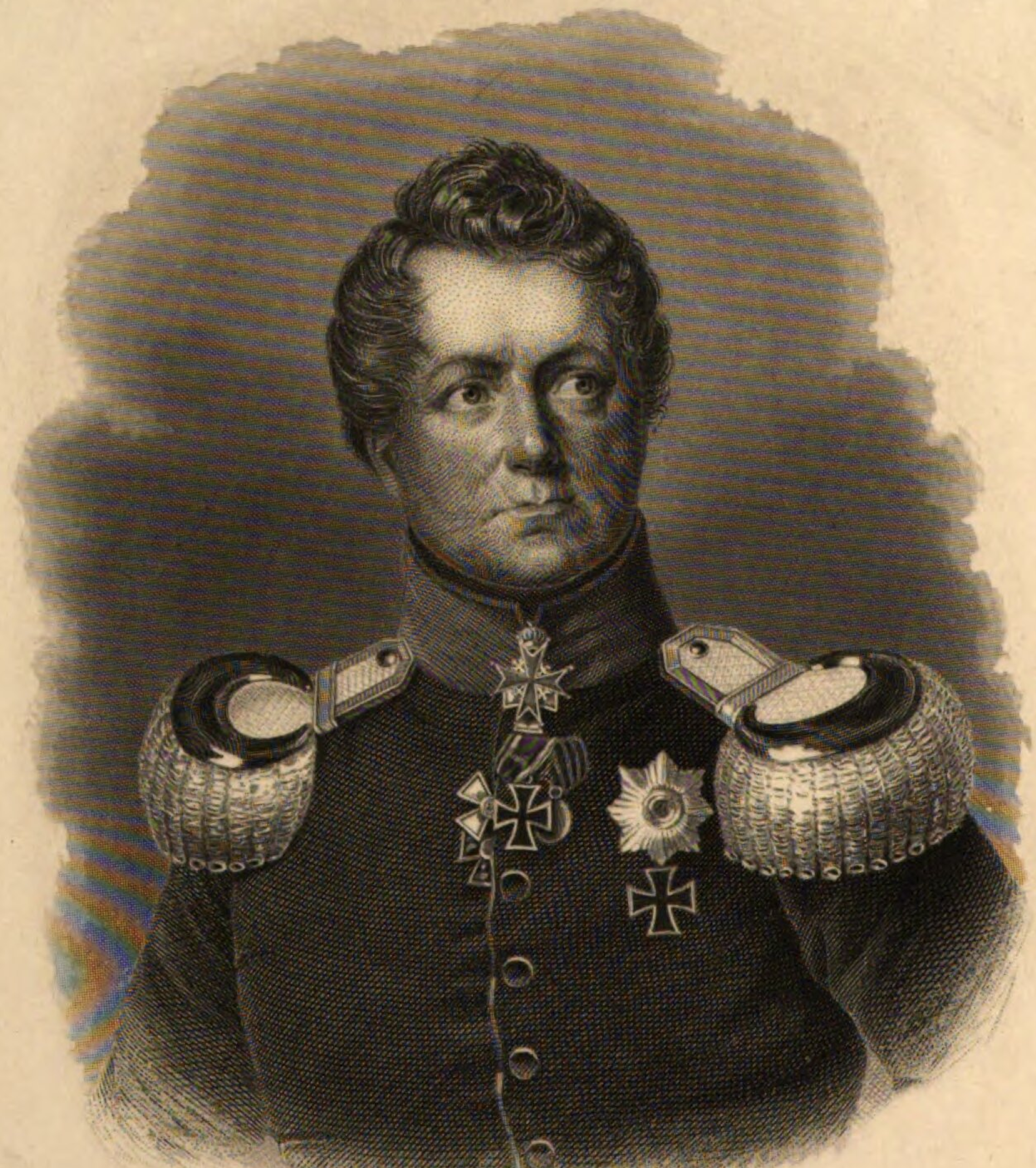
~~F 93~~
(1
Biogr. 459 i/
(i

<36617052750017
S
Bayer. Staatsbibliothek
<36617052750017

13) 24393/II 7/II 8.–



Gest. v H Sagert.

Gr N v Gneisenau G. M.

Das Leben

des

Feldmarschalls

Grafen Neithardt von Gneisenau

von

G. H. Pertz.

Erster Band.

1760 bis 1810.

(Mit einem Kupfer und einer Karte.)

Berlin.
Druck und Verlag von Georg Reimer.
1864.

Gel 55/597

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Mit Vorbehalt aller Rechte gegen unbefugte Benutzung und Uebersetzung.

Vorrede.

In dem Kreise der Helden, an deren Spitze König Friedrich Wilhelm III. die Rettung seines Landes aus tiefster Noth, die Veredelung und Erhebung seines todesmuthigen Volkes zu höchster Anstrengung, zu Preußens, Deutschlands, Europas Befreiung aus schmählicher Knechtschaft vollführt hat, erheben sich in gleicher Linie mit ihrem Vorkämpfer, dem Minister vom Stein, die großen Gestalten des Generals Scharnhorst, des Fürsten Blücher und des Feldmarschalls Grafen Gneisenau. In höchster Ehre, in unbegränzter Hingebung für König und Vaterland einander gleich, haben sie für deren Größe jeder in seinem Berufe neidlos neben einander gekämpft, und mit ihren Genossen die höchsten Siegespreise errungen. Das Bild dieser Hoheit, welchem ich in dem „Leben des Ministers v. Stein“ einen Ausdruck zu geben versucht hatte, veranlaßte die Hinterbliebenen des Feldmarschalls

Gneisenau mir in Beziehung auf ihren Vater eine gleiche Aufgabe anzuvertrauen. Als mir der seitdem verschiedene älteste Sohn Major Graf August v. Gneisenau im Namen der Familie diesen Wunsch vortrug, erwiderte ich sogleich, daß meiner Ueberzeugung nach diese große und lohnende Aufgabe doch natürlicher einem Soldaten, und Niemandem zuversichtlicher als seinem Schwager, dem General der Infanterie Wilhelm von Scharnhorst anvertraut werden könne, welcher dazu durch seine persönliche Vertrautheit mit dem Feldmarschall und durch alle bei einer solchen Aufgabe in Frage kommende Eigenschaften vor jedem andern geeignet sey. Diesen Einwurf widerlegte Graf Gneisenau durch die Bemerkung, der General fühle sich nicht mehr kräftig genug für eine solche Aufgabe, und hege mit ihm den lebhaften Wunsch, daß ich mich derselben unterziehen wolle; Stein's Leben, welches sich ja in demselben Kreise bewege, seine Auffassung und Ausführung, gewähre ihnen die Ueberzeugung, daß ich dem Werke gewachsen, und außerdem als Nichtmilitair in der Lage sey, frei von aller Parteirücksicht einzig meiner Ueberzeugung zu folgen. Als dann auch der Einwand, daß ich damals noch mit den letzten Theilen von Stein's Leben beschäftigt, vor deren Beendigung keine ähnliche Arbeit unternehmen könne, nicht als Hinderniß betrachtet ward, Gneisenau's ganze Erscheinung aber von jeher meine lebhafteste Theilnahme in Anspruch genommen hatte, so entschloß ich mich, dem mir ungesucht entgegengetragenen Vertrauen zu entsprechen, und übernahm demnächst die für diesen Zweck bereits gebildete Sammlung.

Diese war von sehr bedeutendem Umfang und Werthe.

Graf August von Gneisenau hatte die hinterlassenen Papiere des Vaters ungeordnet und unvollständig übernommen, es sich jedoch bald zum angelegentlichen Geschäfte gemacht, das Vorhandene zu ordnen und zu ergänzen, was ihm und den übrigen Geschwistern durch ihre ausgebreiteten Verbindungen und ausdauernden Bemühungen in weitem Umfange gelungen ist. Während ich nun zunächst in alle Bestandtheile dieser gehaltvollen und mannigfaltigsten Aufzeichnungen einzudringen hatte, und mit deren durchgreifender Anordnung und Verknüpfung beschäftigt war, gelang es mir, daneben auch meinerseits eine bedeutende Vervollständigung des weitverbreiteten Stoffes für meine Aufgabe zu erreichen. Vor allem sind es die durch die Gnade des hochseligen Königs Friedrich Wilhelm IV. und Seiner Majestät des Königs Wilhelm eröffneten Archive der Königlichen Ministerien, aus denen ich reiche Belehrung schöpfen durfte. Sodann verdanke ich eine Reihe der werthvollsten Mittheilungen den überlebenden ruhmvollen Freunden und Waffengefährten des Feldmarschalls oder deren Erben, Seiner Durchlaucht dem General der Infanterie, Chef des Ingenieurcorps und General-Inspecteur der Festungen Fürsten Radziwill, dem General v. Scharnhorst, dem damaligen Commandeur des Gardecorps General Grafen Karl v. Gröben, den Herren General v. Boyen, General v. Steinmetz, General v. Stosch, General Graf Nostitz, General von Reiche, General v. Holleben, General v. Webern, den Englischen Generalen Unterkriegssecretair Sir Henry Bunbury zu Bartonhall und Sir Hudson Lowe zu Brighton, Ministern Eichhorn und v. Schön, Legationsrath Sixt v. Armin und Geh. Regierungsrath Bärsch in Coblenz, Oberbergrath v. Raumer

in Erlangen, General-Auditeur Friccius, Oberregierungsrath Häckel, Professor Mendelssohn, Regierungsrath v. Ompteda zu Hannover; so wie auch mehrere Besitzer von Briefen und sonstigen geschichtlichen Papieren die Benutzung ihres Eigenthums für die vorliegende Aufgabe freundlich gestattet haben.

Daß meine Gesuche um Einsicht der in den Londoner Archiven beruhenden Verhandlungen Gneisenau's mit der Englischen Regierung in den Jahren 1809 und 1812, ungeachtet der dringenden Empfehlung des kürzlich verewigten Nestors der Englischen Staatsmänner Lords Lansdowne, von Lord Russell abgelehnt worden, ist der einzige Vorfall dieser Art, und wird kaum so unglaublich scheinen, als daß mir in größerer Nähe seit acht Jahren die Einsicht eines nach Berlin gehörigen Actenbündels vorenthalten wird, um welche ich nur auf einige Wochen wiederholt anhielt. Aber noch länger vergeblich zu warten, kann sich doch Niemand verpflichtet fühlen!

Es erscheint also hier der erste Band, die Geschichte der ersten fünfzig Jahre dieses wechselvollen und inhaltreichen Lebens. Es sind dazu alle in dem ganzen Umfange der eigenhändigen Schriften des Feldmarschalls vorkommende Nachrichten und Angaben, so wie seine von glaubwürdigen Zeugen aufgefaßten mündlichen Aeußerungen, und die in verschiedenen Archiven aufgetauchten actenmäßigen Nachrichten über seine Angehörigen benutzt, und somit eine zuverlässige Kunde über erste Jugend und Bildungsgang gegeben. Von seinen Briefen in das väterliche Haus sollen die an den Vater aus Amerika gesandten lehrreichen Berichte noch vor einigen Jahren in Schlesien aufbewahrt worden seyn; es ist aber bisher nicht

gelungen, sie aufzufinden. Die Kunde von dem Leben des Knaben in Schilda beruhet auf seinen mündlichen Aeußerungen, deren eine dem Grafen Hermann Giech in Thurnau, die andere zwei jungen Damen im Salon der Frau v. Helwig in Berlin gemacht sind. Man darf also hoffen, an Stelle der sagenhaften Geschichten, welche bisher über seine Jugend umgingen, die Wahrheit gesetzt zu haben; wie denn auch die Folgezeit hindurch die Herzensergießungen, wodurch er sich über die Bedrängnisse des Augenblicks Luft zu machen pflegte, ein richtiges Urtheil über ihn in den verschiedensten Lagen zulassen.

Der zweite Band wird dem Helden durch die Vorbereitungen des großen Entscheidungskampfes auf die Siegesfelder der Freiheitskriege folgen.

Der beiliegende Plan der Belagerung von Colberg ist nach den in der Kartensammlung des Generals v. Scharnhorst auf der Königlichen Bibliothek befindlichen Darstellungen, das Brustbild nach dem bekannten Krüger'schen Oelgemälde gemacht worden. Einen Abdruck davon in Eisen begleitete einst ein noch überlebender treuer Verehrer mit dem auf der nächsten Seite folgenden characteristischen Sonnette.

Berlin, am 18. Junius 1864.

G. H. Pertz.

An Dr. Friedrich Hofmann zu Dillenburg.

Mit Gneisenau's Bilde.

Dieß Gleichniß, abgedruckt in heilig Eisen,
O theurer Freund, dieß theure Bildniß soll
Den Mann Dir zeigen, deß das Herz mir voll,
Wiewohl mein Lied nicht würdig, ihn zu preisen.

Das ist er, sieh, der Mann von Stahl und Eisen,
So war er da, wo vorn sein Schlachtruf scholl,
So da, wo Feindes Strom am dicksten quoll,
Bald mußt ihm Feindes Fuß die Ferse weisen.

Doch seine Würd' und Huld und klare Milde,
Vor seinem Ruhm das eigene Erröthen,
Und wie er heitre Ehrfurcht rings gebietet:

Das Alles steht hier freilich nicht im Bilde;
Für uns auch, die ihn kannten, nicht von Nöthen!
Denn unsre Brust sein treues Bild behütet.

Inhalt des ersten Bandes.

Zum ersten Buche.

Zum zweiten Buche.

Druckfehler.

Seite 31, Z. 17 lies: angedeihen.
„ 146, Z. 15 von unten lies: Schulze (statt Schütze).
„ 215, Z. 2 „ „ lies: Streifpartieen im (statt Streifpart ienim).
„ 275, Z. 12 „ „ lies: 12ten (statt 2ten.)
„ 452, Z. 2 lies: Truppen in Berlin.

Erstes Buch.

1760 — 1807.

Erstes Buch.

1760—1802.

Erster Abschnitt.

Kindheit und erste Jugend.

1760—1786.

Es war in der Mitte des siebenjährigen Krieges, im Spätherbste des Jahres 1759, als das Reichsheer von seinem Sächsischen Feldzuge in die Winterquartiere zurückkehrte, daß mit anderen Kreistruppen ein junger Sächsischer Artillerielieutenant, August Wilhelm v. Neithardt, in die Hauptstadt des schönen Frankenlandes einzog. Seinen Fachgenossen wohl schon im Felde als tüchtiger Offizier und Baumeister bekannt geworden, fand der lebhafte junge Mann bei ihnen um so leichter während des Winterlagers eine freundliche Aufnahme. Eines besonderen Ansehens genoß damals in Würzburg der Artilleriehauptmann, spätere Oberstlieutenant, Andreas Müller, der berühmte Erbauer des neuen Zeug- und Kommandohauses auf der Veste Marienberg über der Stadt, und des Rothen Hauses[1] der Familie Greifenklau, der seine Dankbarkeit gegen seinen Schutzheiligen Andreas durch Erbauung einer hohen Säule mit dem Standbilde des Apostels an der Stätte des alten Andreasklosters vor dem Burkhardithore verewigt hatte. Er gewährte

dem fremden Kameraden Zutritt in sein freundliches Haus, und mußte bald, doch zu spät erfahren, daß der Gast, der nichts als seinen Degen besaß, das Herz der älteren Tochter gewonnen hatte. Diese unwillkommene Kunde erregte ihn heftig, denn er war nicht gemeint, das Heil seines geliebten Kindes in die Hand eines andersgläubigen Abentheurers zu legen. Das ganze Haus, die ganze katholische Freundschaft vereinigte sich in demselben Sinne. Aber die schöne Jungfrau, die nicht nur des Vaters edle Züge, sondern auch dessen Geist und hohen Willen, sein tiefes, inniges Gemüth empfangen hatte und als schönstes Erbe ihrem Kinde hinterlassen sollte, folgte der Stimme ihres Herzens; entschlossen entsagte sie den Freuden der heiteren, wohlhäbigen Heimat, um dem geliebten Manne durch alle Wechsel und Entbehrungen eines unsicheren, unstäten und stürmischen Lebens zu folgen.

Das junge Ehepaar wandte sich zuerst nach Sachsen, welches vom Reichsheer abermals überzogen ward. Als die Truppen vom August an bei Belgern und Schilda[1] dem schwachen Preußischen Lager vor Torgau gegenüberstanden und dann auf Wittenberg zogen, fand Lieutenant Neithardt für seine Frau ein Unterkommen in Schilda, wo sie bei guten Leuten den weiteren Verlauf der Dinge und ihre nahe Entbindung abwarten konnte. Sie genas am Vormittage des 27. Oktobers eines Knaben, welcher noch am selben Tage gegen Abend von dem protestantischen Orts-Pfarrer Tittmann auf die Namen August Wilhelm Antonius getauft ward. Als Taufzeugen nennt das Kirchenbuch den abwesenden Major Herrn Antonius von Krumbach, des Uhrmachers Wolff in Torgau Frau Eheliebste, einen Lieutenant unterm Kaiserlichen Regiment Alt-Colloredo, die Jungfer Hedwig Erdmuthe des Stadtschreibers und Rechtsconsulenten in Schilda jüngste Tochter, und Herrn Elias Thomas General-Accise-Einnehmer in Schilda, des Vaters Kriegskameraden oder einheimische Freunde, und Freundinnen der Mutter.

Der glücklichen Wöchnerin aber sollte die nöthige Ruhe und Erholung nicht lange gegönnt seyn. Denn als in jenen Tagen König

Friedrich das Reichsheer von Wittenberg verscheucht und vor sich her nach Leipzig und Chemnitz getrieben hatte, wandte er sich am 2. November links auf Schilda und zum Angriff des Oesterreichischen Heeres vor Torgau, und siegte am 3ten in einer der blutigsten Schlachten dieses Krieges. Auf die Nachricht seiner Annäherung begab sich der in Schilda gebliebene Anhang der Reichstruppen auf die eiligste Flucht. Auch die Wöchnerin blieb nicht zurück, sondern folgte dem Zuge auf offenem Bauerwagen. Als sie erschöpft in der kalten Novembernacht eingeschlafen war, entglitt der Säugling ihren Armen und fiel auf den Weg. Dort fand ihn ein Soldat der Bedeckung, hob ihn auf und brachte der verzweifelnden Mutter am Morgen das unversehrte Kind zurück. Als einst viele Jahre später der Feldmarschall Graf Neithardt v. Gneisenau mit einem seiner Schwiegersöhne über die mancherlei Glücksfälle sprach, die ihm in seinem wechselvollen Leben begegnet waren, erzählte er diesen Fall als den ersten mit der Bemerkung: „Ich würde, hätte jener Grenadier mich nicht aufgehoben, unfehlbar in der Finsterniß von dem nächsten Wagen todtgefahren seyn. Aber es sollte nicht seyn! Meine Mutter hat sich nie von der Beschwerde der Reise und dem Schreck, mich verloren zu haben, erholen können, und ist nicht lange darauf gestorben.“

So sollte dem armen hülflosen Knaben bald nach seinem Eintritt in die Welt der heiligste Schatz jedes Kindes, der Segen der Mutterliebe, verloren gehen. Und Zeiten und Umstände waren nicht danach, daß sie ihm durch überströmende Vaterliebe ersetzt wäre. Der Lieutenant mußte der Trommel folgen; er konnte sich im Felde nicht mit dem Kleinen befassen, und übergab ihn fremden Leuten, denen er für Pflege, Kost und Erziehung siebzehn schlechte Groschen als Ersatz ließ. Der Knabe verlebte also seine Kinderjahre zu Schilda bei fremden Leuten in harter Noth und bitterer Dürftigkeit; dort hat er die Gänse gehütet und ist barfuß zur Schule gegangen, wo er protestantisch erzogen und aus Dr. Luther's

Katechismus unterrichtet ward.[3] Er selbst erinnerte sich später: „Ich habe stets ein Stück Schwarzbrod, aber nicht immer Sohlen auf meinen Schuhen gehabt.“[4] So ist er bis zum neunten Jahre herangewachsen. Aber er hat aus dem Leben auf dem Lande einen gesunden, kräftigen, gewandten Leib, von dem sorglosen Umhertreiben auf grünem Anger die Herrschaft des Pferdes, aus dem Kampfe mit der Noth die Genügsamkeit und Unabhängigkeit von Bedürfnissen, aus Luthers Katechismus den kindlichen, durch Lebenserfahrung bewährten Glauben an die allwaltende Vorsehung, und jenen fröhlichen, leichten Lebensmuth davongetragen, der ihn in den schwersten Prüfungen späterer Jahre klaren festen Blickes, ungebeugten Nackens, kühnen zuversichtlichen Ganges erhalten, ihm die Herrschaft der Geister verleihen, und im Siegeskampfe für das Vaterland die Ruhmeskrone gewinnen sollte.

Damals also in Schilda war seine Zeit zwischen der Schulstube und der Flur getheilt. Sein einziger Besitz war das Gebetbuch seiner verewigten Mutter; er führte es beständig bei sich, und es war sein Genuß, beim Hüten der Thiere darin zu lesen. Eines Tages, als er sich so im Grünen erging, näherte sich ihm ein wandernder Handwerksbursch und sprach ihn um eine Gabe an. Das war ihm noch nie begegnet. Er besann sich, daß er nichts weiter besitze, als sein Gebetbuch, und gab es dem Fremden. Dieser ging damit nach Schilda und bot es zum Verkauf. Ein Gastwirth erkannte und kaufte es, und brachte es den Pflegeeltern des Knaben. Diese, im Verdacht, daß er es verkauft und den Erlös verschwendet habe, fuhren ihn hart an und mißhandelten ihn. Das ging dem gegenüber wohnenden Schneider durchs Herz. Er erbarmte sich des armen Knaben, der doch schöner Leute Kind sey, und da der Vater verschollen war, so nahm er sich den Muth, dem Großvater nach Würzburg zu schreiben und ihn zur Erlösung seines Enkels aufzufordern. Einige Zeit darauf fuhr unerwartet eine prächtige Kutsche mit Kutscher und Bedienten in Staatsröcken beim Hause vor, um

den Knaben abzuholen. Dieser hatte etwas so Prächtiges nie gesehen, und als es zur Abreise ging, scheute er sich zuerst, in den reichen, bequemen Wagen zu steigen, und meinte, dahin gehöre der Bediente im Staatsrock, er aber wollte sich zur Seite des Kutschers setzen. In solcher Ueberraschung näherte sich ihm das Glück, und führte ihn aus seinem engen, stillen Kreise in die Welt, die sich den freudigen Blicken auf der Reise durch die lieblichen Thäler und Städte Thüringens und das mächtige Waldgebirge eröffnete, und ihm in dem mütterlichen Frankenlande eine neue, schönere Heimath gewährte.

Des Knaben Leben in Würzburg.

1769—1777.

Nun begann eine heitere Jugendzeit, auf welche noch später der gereifte Mann gern zurückblickte. Im großelterlichen Hause fanden sich neben den Angehörigen zahlreiche und gebildete Freunde vereinigt. Der Großvater hatte aus einer früheren Ehe eine Tochter und zwei Söhne; jene war an den Artilleriehauptmann Schwab verheirathet, diese beide dem geistlichen Stande angehörig, einer Pfarrer, der andere Stiftsherr; aus zweiter Ehe lebten eine zweite Tochter und ein Sohn. Dieser stand in der Würzburgischen Artillerie und ward später im Bayerschen Dienst Oberst,[5] die jüngere Tochter, Gneisenau's rechte Tante, Margarethe, war bei starkblondem Haar sehr hübsch, sehr lebhaft und sehr unterrichtet; sie sprach französisch, italienisch und englisch, las Gellert's und Wieland's Schriften, die Geschichte des Fräuleins von Sternheim, und kannte die damaligen Entwickelungen der deutschen Literatur, galt daneben für wohlhabend und zog viele junge Männer in das Haus; sie heirathete später einen Hauptmann von Storr vom Schwäbischen Kreisheere. Auch des Großvaters Bruder war Offizier

und stand zuletzt als Oberstlieutenant bei den Würzburgischen Ingenieuren.

Es ragten aber in diesem soldatischen, geistlichen und schönwissenschaftlichen Kreise besonders der Domherr Oberthür und der Pfarrer Herwig hervor. „Daß der Herr Domherr Oberthür noch lebt", schrieb Gneisenau ein halbes Jahrhundert später der Gräfin Rheden, „erfüllt mich mit freudiger Theilnahme. Lebhaft steht das Bild des schönen jungen Mannes vor meiner Seele, wie er, ein Jüngling noch, bereits die Würde des geistlichen Rathes gewonnen hatte. Frauen und Mädchen sahen mit Wohlgefallen auf den jungen Mann, der bessere Theil der studirenden Jugend mit Nacheiferung auf seine Bahn. Seine Manieren waren die eines Hofmanns, und sein freundliches, verbindliches Wesen gewann ihm alle Herzen. Wenn Würzburg ein Lichtpunkt des katholischen Deutschlands geworden ist, so ist dieß vorzüglich Herrn Domherrn Oberthür zu danken. Er knüpfte daselbst vorurtheilsfrei die katholische Gelehrsamkeit an die protestantische an, und sein Beispiel hat gute Früchte getragen. Es ist sehr tröstend für mich gewesen, aus Ihrem Schreiben zu vernehmen, daß er eine glänzende Jugend und geehrtes Mannesalter durch ein ehrwürdiges Alter krönt und er der Wohlthäter Würzburgs ist. Ich würde es nicht wagen, einem so gefeierten Manne mein Bildniß, das eines vom Glück begünstigten Soldaten, zu übersenden, wenn Sie es, verehrte Gräfin, nicht ausdrücklich wollten und ich solchen Willen nicht als einen Befehl achtete. Diesem gemäß sollen daher die Bilder mit nächster fahrender Post folgen, nebst einem Schreiben von mir . . ."

Herwig, ein protestantischer Pfarrer, war in Würzburg zur katholischen Kirche übergetreten und als Professor angestellt; er wohnte in dem Müller'schen Hause, und der lernbegierige Neithardt schloß sich ihm und seinen Büchern an. Der Besitz von solchen war damals in Würzburg eine Seltenheit. Der Professor gab daraus, was er für nützlich hielt, unter andern auch den Homer in deutscher Uebersetzung. Da lernte der Knabe die Ilias und Odyssee kennen,

und es erwachte in ihm die Liebe zum klassischen Alterthum und zu wissenschaftlichen Beschäftigungen, die ihn durch's ganze Leben begleitet hat. Diese Richtung ward durch die Tante Margarethe genährt, welcher er wohl auch die ersten Kenntnisse der französischen, englischen und italiänischen Sprache verdankte, in deren Besitz, so weit es das Französische und das Verständniß der im Englischen und Italiänischen geschriebenen Werke betrifft, wir den gereiften Mann finden; denn bis zum leichten und geläufigen Ausdruck in beiden Letzteren hat er es nicht gebracht, und daher späterhin mit großem Nachdruck auf Abhülfe dieses Mangels bei dem Unterricht seiner Kinder in neueren Sprachen gewirkt. Fühlte sich so der Knabe durch die ihn umgebende Liebe und häusliches Glück in Herz und Geist erweitert und gehoben und zur Selbstthätigkeit angeregt, so fand er dagegen in dem öffentlichen Unterrichte, den er besuchte, um so weniger Befriedigung. Der Großvater schickte ihn in die Jesuitenschule, aber er erhielt von Jesuiten und Franciskanermönchen einen geistig dürftigen und abergläubigen Unterricht. Die katholische Lehre, die ihm die Großeltern beibringen ließen, widerstand seinem Gemüth. Er äußerte sich darüber ein Jahr vor seinem Tode: „Wie sauer[6] mir die Auffassung dieser Lehre wurde, will ich nicht näher erzählen, sondern davon nur so viel, daß ich öfters ein lutherischer Hund gescholten wurde." Daher ward er nie Katholik im Herzen. „Bereits als Jüngling", fuhr er fort, „habe ich so wenig als möglich mich zur katholischen Kirche gehalten, einen förmlichen Uebertritt zur protestantischen Kirche scheute ich indessen, um nicht meinen katholischen Verwandten ein Aergerniß zu geben. Meinen Gottesdienst verrichte ich meistens in protestantischen Kirchen, manchmal in der hiesigen katholischen — zu Erdmannsdorf nämlich — wegen der hiesigen Insassen dieses Glaubens. Meine Kinder, männliche sowohl als weibliche, habe ich in der evangelischen Kirche erziehen lassen, worin sie auch konfirmirt sind." Dieser eigenhändigen Erklärung gegenüber verschwinden die abweichenden Meinungen einzelner in seine Nähe gekommener Männer, Clemens Brentano[7] u. A., die aus der

Achtung, welche er auch den Bekennern des katholischen Glaubens nicht versagte, auf seine eigene Ueberzeugung irrige Schlüsse zogen.

Von den alten Sprachen ward das Lateinische gelehrt, worin er, des geistlosen Unterrichts ungeachtet, so weit kam, daß er in den besten Schriftstellern, namentlich Tacitus, heimisch wurde und sich sein ganzes Leben hindurch mit ihnen zu beschäftigen liebte. Der Unterricht in der Mathematik war äußerst mangelhaft. Die Geschichte übte auf einen solchen Geist eine mächtige Anziehung; er kannte, liebte und befragte sie in den schwierigsten Lagen. Beim Eintritt in ein fremdes Land war sein erstes Geschäft, sich mit dessen Zustand und Geschichte näher bekannt zu machen. Eine vorzügliche Empfänglichkeit hatte er für Musik, und würde bei einigermaßen leidlichem Unterricht, wozu es an einem reichen Bischofssitze nicht an Gelegenheit fehlte, rasch fortgeschritten seyn; aber ein Zufall brachte ihn um diesen Genuß. „Ich erinnere mich noch", schrieb er seiner Frau,[8] „als ich als ein neunjähriger Knabe in eine Schule ging, die mehr als 400 Kinder besuchten, so wollten die Präzeptoren eine Auswahl unter den Knaben treffen, um sie zu Sängern zu bilden, und die Chorschüler damit zu ergänzen. Das war eine Auszeichnung, die wohl meinen Ehrgeiz reizte, da ich überdies die Musik so sehr liebte. Ein Knabe um den andern ward an den Präzeptoren-Sitz gerufen und ihm dann ein Ton angegeben, den er treffen sollte. Die Reihe kam an mich: furchtsam trat ich heran. Der Präzeptor gab seinen Ton an; ich, der ich, wie ich einige Jahre später erfuhr, eine schöne Diskantstimme hatte, wollte den Ton nachangeben; aber Furcht, Hoffnung und falsche Scham machten, daß ich eine Art Baß grunzte, der einen solchen widrigen Eindruck auf den Präzeptor machte, daß er mich mit Unwillen und verächtlich an der Schulter fortstieß. Mit Verzweiflung im Herzen und Thränen in den Augen, von Scham gepeinigt, kehrte ich nach meiner Bank zurück und hielt mich selbst der hohen Bestimmung, Chorschüler zu werden, für unwürdig. Ohngeachtet meiner Neigung zur Musik wurde in meiner ferneren Erziehung nichts dafür gethan."

Um so besser gelang es den gelehrten Vätern mit dem Schreiben. Ein etwas älterer, aber stets heiterer Jesuit, der eine sehr schöne Hand und sehr sprachrichtig schrieb, war dem jungen Neithardt sehr gewogen und wollte ihn zum Schön- und Rechtschreiber machen; er ließ ihm keine „Hühnerfüße" noch „Schreibschnitzer" durchgehen: „Die stehn ja — sagte er, auf den Geburtsort anspielend — wie die Schildbürger, und auch so schlecht kommandirt; Du kannst ja nicht wissen, welche Befehlshaberstelle der Himmel Dir vorbehalten hat, und wie vielleicht von der leichten und richtigen Lesung Deiner Befehle gar Großes abhängt. Darum nimm Dich hübsch zusammen, sonst muß ich Dir einen: Merks! geben." Dieser Tadel wirkte. „Ich dank' es dem guten Pater herzlich, daß ich doch ziemlich deutlich und orthographisch schreiben lernte!" fügte Gneisenau nach vielen Jahren dieser Erzählung bei. Und er hatte seine Schrift mit solchem Erfolge gebessert, daß wenig Geschäftshände ihr an Richtigkeit, Klarheit, Leichtigkeit und Gefälligkeit gleichstehen, wovon unter Tausenden von Briefen und Entwürfen nur wenige in größter Eile hingeworfene Seiten eine Ausnahme machen; und da dieser vollendeten Form auch der Inhalt entspricht, so gehören seine wie Niebuhrs Schreiben zu den anziehendsten und gehaltvollsten, die wir kennen.[9]

Das großväterliche Haus, der Universität gegenüber, wird noch jetzt gezeigt; aber tief in des Knaben und Jünglings Seele wurzelte die Liebe zum Landleben,[10] und seine Erholung war daher die Gegend der Stadt weiter Mainaufwärts. Dort wohnte die Tante Schwab, deren Sohn, den späteren Pfarrer, er manchmal, jedoch nur selten, besuchen durfte. Da schwelgte er dann in dem Anblick der Veste, des Leistenberges, der Kugel, des Flusses, der Schiffe, und sehnsuchtsvoll blickte er stromabwärts im Geiste nach Amerika und Indien, in Träumen von Colonisation, Städtegründung und Kriegführen versunken.[11] Aber neben dieser Richtung auf die Gegenwart und selbstthätiges Eingreifen in das Leben wohnte in ihm die Ehrfurcht vor dem klassischen Alterthum; Italien zu besuchen,

die alten Denkmäler zu sehen, an denen große Männer und große Begebenheiten vorübergegangen sind, war der Traum seiner Jugend und der feste Vorsatz seines Mannesalters,[12] den auszuführen ihm nur eine höhere Leitung seiner Schicksale versagt hat.

So war die Seele des siebzehnjährigen Jünglings in Blüthe getreten, er war der Schule entwachsen und sollte zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung die Universität beziehen. Schon hatte der Großvater in hohem Alter die Augen geschlossen; er war noch im Tode, ohne es zu erfahren, zum Obersten ernannt; es blieb dem Enkel unvergeßlich, wie der Verstorbene mit ungewöhnlichen Ehren von drei Regimentern und vier Kanonen zur Ruhestätte begleitet worden. Aus seinem Nachlasse empfing der Enkel ein mäßiges Erbtheil, welches ihm die Mittel zu weiterem Fortkommen gewährte; er wendete sich damit nach Erfurt und ward am 1. Oktober 1777 als Studiosus der Philosophie, Anton Neithardt, Torgauer, eingeschrieben,[13] da sein Geburtsort zum Torgauer Kreise gehörte und der Stempel eines Schildbürgers den Studenten unvermeidlich in stete Reibereien verwickelt haben würde. Als sich übrigens einzelne berüchtigte Raufer an ihn zu machen versuchten, ging er ihnen als sehr geschickter und beherzter Fechter gleich scharf auf den Leib und setzte sich in Achtung.

Er trat in sein neues Verhältniß mit der mangelhaften Selbstkenntniß und den unbeschränkten Erwartungen so mancher jungen Leute, die sich über ihre Stellung, das Maaß ihrer Kräfte und ihre Berechtigung täuschen, und zuletzt aus ihrem Wahne mit dem trostlosen Bewußtsein verlorener Jugend und oft selbst verscherzten Lebensglückes erwachen. Mit Scharfblick und großer Strenge gegen sich selbst urtheilte er später über seinen damaligen Bildungsstand, dessen Ursachen und schwere Folgen: „Die[14] Stürme meines Lebens und meine Abweichungen aus der Bahn des Rechten und Guten leiteten sich lediglich aus meiner schlechten Erziehung ab. Ich habe wenig Löbliches und Gutes gesehen, und wenn das kindliche Herz

sich nicht an schönen Beispielen erwärmt, so bleibt es erkaltet bis in das Alter hinab, wenn nicht andere Schutzengel sich dessen annehmen."

Unter solchen Umständen traf er nun wieder mit seinem Vater zusammen.

Leben in Erfurt.

Der Vater war nämlich noch während des siebenjährigen Krieges aus der Sächsischen in die Kaiserliche Artillerie getreten, hatte, wohl beim Friedensschluß, auch diese als Oberlieutenant verlassen, und irrte dann eine Zeit lang unstät und abentheuernd in der Welt umher. So gelangte er nach Erfurt, fand dort mit Würzburgischer Empfehlung als Baumeister[15] Beschäftigung, und begründete eine neue Häuslichkeit durch Heirath mit einer sehr wohlhabenden Frau, die ihm drei Söhne und zwei Töchter gebar. Aber diese Ehe ward eine unglückliche, und für den ältesten Sohn eine Quelle dauernder Leiden. Nicht nur, daß ihm in diesen Umgebungen die Wohlthat einer guten Erziehung versagt blieb und er ohne alle bessere Leitung unter schlechten Beispielen aufwuchs, sollten ihn die Folgen dieser Verbindung bis an sein Lebensende drücken: „Auch mir", schrieb er noch im März 1831 seinem Freunde Clausewitz, „hat mein Vater durch seine zweite unglückliche Ehe eine schlimme Erbschaft hinterlassen, so schlimm, daß mein Leichtsinn allein es mir möglich gemacht hat, bei deren so oft wiederkehrenden Wirkungen noch den Rest der Heiterkeit — oft nur einer simulirten, gezwungenen — zu bewahren, der mir noch übrig geblieben ist. Wie glücklich mag man mich oft halten, und wie beunruhigt fühle ich mich oft." Dieses Zusammentreffen war also für den jungen Studenten nicht unbedenklich.

Erfurt, Thüringens Hauptstadt und eine der ältesten Universitäten unseres Vaterlands, hatte lange Zeit, seit seiner Stiftung im

Jahre 1390, besonders für das nördliche Deutschland eine vorzügliche Bedeutung; es trat späterhin zwar neben den jüngeren Schwestern Leipzig, Wittenberg, Jena und Halle zurück, besaß aber immer noch eine Anzahl tüchtiger Lehrer und gute wissenschaftliche Anstalten, und behauptete als Sitz der Mainzischen Regierung und mannigfaltiger, auch praktischer Thätigkeiten einen Einfluß, der sich nach den Leiden des siebenjährigen Krieges unter der Leitung des Kurmainzischen Statthalters Carl Theodor von Dalberg, eines Beschützers der Wissenschaft und Kunst und ihrer Träger, zu neuem Leben entwickelte. Der Statthalter bemühte sich, die Stadt und Universität in jeder Beziehung zu heben. Er handelte im Sinne seines Kurfürsten, frei von allen confessionellen Vorurtheilen; die Bevölkerung war zu zwei Drittheilen protestantisch, gegenseitige herzliche Duldung durchdrang das ganze Leben, und der Statthalter war im besten Verhältniß zu den Unterthanen und in enger Verbindung mit den geistigen Größen des nahen Weimarschen Kreises. Bald nachdem er im Oktober 1772 in Erfurt angekommen war, hatte ihm der Oberlieutenant Neithardt den Wunsch um Anstellung vorgetragen, und ein geneigtes Ohr gefunden. Der Statthalter bedurfte zur Ausführung seiner Absichten eines tüchtigen Baumeisters; er forderte schriftliche Erklärungen der Mitglieder des Regierungs-Collegii, und als diese zum Theil wenig Vertrauen in die Leistungen des Neithardt aussprachen, ohne doch Beweise zu geben, so äußerte der Statthalter darüber seine ernste Mißbilligung, und Neithardt ward im Jahre 1773 als Kurmainzischer Bauinspektor in Erfurt angestellt.

In diesem Amte hatte er die herrschaftlichen Bauten in der Stadt und auf der Festung auszuführen, und die dazu erforderlichen Pläne und Anschläge zu machen; er baute die steinerne Augustbrücke von zwei Bogen über die Gera, und als der Statthalter unter anderen Mitteln zur Hebung der Universität den Bau eines Universitätsgebäudes vorhatte, für welches das Steinchen auf dem Anger, die ehemalige Residenzstätte der Grafen von Gleichen, angekauft ward, so wurde der Bauinspektor mit dem Entwurfe des Baurisses beauf-

tragt, den er im März 1774 einreichte; doch gelangte der Bau nicht zur Ausführung.[16]

Der junge Student, sein Sohn, zog in das Haus des Professors Johann Valentin Siegling, eines geschickten Mathematikers, Zeichners und Malers, und genoß dessen mathematischen und Zeichnen-Unterricht[17] zugleich mit dessen Sohne, seinem Altersgenossen, Johann Blasius Siegling, der bald, 1780, des Vaters Stelle als Lehrer der freien Handzeichnenkunst am katholischen Gymnasium einnahm. Des Vaters Sprichwort: „Dem Fleiße versagen die Götter Nichts!" schlug auch bei Neithardt an; er studirte mit Liebe und Eifer zur Freude seiner Lehrer, von ihnen und seinen Kameraden geachtet, und ein von seiner Hand gefertigter schöner Plan zog bei einer öffentlichen Prüfung die Aufmerksamkeit des Statthalters, Freiherrn von Dalberg, auf sich.

Das Verhältniß zu dem jüngeren Siegling bildete sich zu einer innigen Freundschaft aus, die, auf gegenseitige Achtung gegründet, durch gemeinschaftliche Studien und Wanderungen[18] in der schönen Gegend genährt, und in späteren Jahren von Zeit zu Zeit durch einzelne Briefe, auch gegenseitige Besuche in Erfurt und Berlin unterhalten, über Siegling's fünfzigjährige Dienstfeier hinaus und bis zu Gneisenau's Tode gedauert hat.

Die Hauptstudien des jungen Neithardt waren also militairische Mathematik und Baukunst;[19] er beschäftigte sich mit der französischen Sprache, Englisch und Physik hatte er im Schottenkloster gelernt, und soll dort, wie bei den Benedictinern auf dem Petersberge und den Augustinern zu St. Wigbert manche lehrreiche und frohe Stunden verlebt, auch in Leibesübungen, Fechten und Reiten ausgezeichnet, sich ein kleines Reitpferd gehalten haben, und als kräftiger, schöner, lebens- und geistvoller Jüngling in geselligem Verkehr mit Geistlichen und Gelehrten in den angesehenen Erfurter Familien, besonders auch bei den schönen Erfurterinnen wohl gelitten und stets willkommen gewesen seyn.

Das Leben in der Hauptstadt Thüringens war in jener Zeit

noch sehr einfach und wohlfeil, daher heiter und sorglos; man konnte sich mit wenigen Mitteln behaglich einrichten und gut auskommen; die Lebensmittel wurden von sehr vielen Beamten- und anderen geachteten Familien aus Bewirthschaftung ihrer Felder und Gärten gewonnen; ein Dienstgehalt von vierhundert Thalern galt für sehr hoch, und ein wirthschaftlicher Student konnte alle seine Ausgaben mit 150 Thalern anständig bestreiten, indem z. B. die Unterrichtsstunde in der französischen Sprache mit einem bis zwei Groschen bezahlt wurde. So ward denn Neithardt im Besitz seines großväterlichen Erbtheils durch eine Fülle von Lebensfreuden angelockt, denen er sich, sorglos um die Zukunft, hingab; doch blieb ihm Spielen und Rauchen fremd, wie er denn noch in viel späteren Jahren mit Wahrheit und auch in Beziehung auf das große Kriegsspiel sagen konnte: „Gewagt habe ich viel in meinem Leben, gespielt nie!" Dennoch gingen seine Mittel rascher zu Ende, als er geglaubt hatte, schon im Laufe des zweiten Studienjahres war das kleine großväterliche Erbe verschwunden; und in die peinlichsten Verlegenheiten gestürzt, sah er kein anderes Mittel, sich zu retten, als auf die stille Beschäftigung mit den Wissenschaften, worin er seine Freude fand, zu verzichten: die selbstverschuldete Noth machte ihn zum Soldaten, das verdiente Glück zum Feldmarschall!

Die Erinnerung an seine Person lebte in Erfurt fort, lange nachdem er den Studien entsagt hatte; aber der Erlebnisse jener älteren Universitätszeit hat sich die Sage bemächtigt, und wie immer erfinderisch Menschen und Begebenheiten auf eine Weise verbunden, welche die Prüfung nicht aushält. Das ist jedoch sicher, daß er noch kurz vor seinem Abgange in heftige Krankheit verfiel, die den verordneten Mitteln nicht weichen wollte; sein Freund, der spätere Arzt Dr. Sixt, sandte daher zum „Elis", Dr. Elias Reichard, einem sehr tüchtigen Arzte, der trotz fast steter Trunkenheit niemals fehlgriff. Er erschien, betrachtete, befühlte und beroch den Kranken, legte zuletzt sein Ohr einige Minuten auf dessen Brust, und fragte den jungen Sixt: „Nun, wofür hältst denn Du das Uebel?" — „Für

eine Lungenentzündung", antwortete dieser. „Recht so, und zwar eine recht grobe, da hilft all der Quark nichts, die muß ganz anders curirt werden, sonst geht der Bruder Studio, noch ehe es Nacht wird, in die Rabuse." Und damit raffte er die Arzeneien zusammen, warf sie aus dem Fenster, diktirte seine Anordnung und sprach: „Bleib bei ihm, laß nichts an ihm quacksalbern; wenn er Abends etwas schläft, so werde ich ihn morgen wohl noch wieder finden!" Und Gneisenau war gerettet. „Ohne Ihre damalige Sorgsamkeit und schnelles Herbeischaffen des besoffenen Elis hätte ich sehr früh in's Jenseits abmarschiren müssen!" sagte der Gerettete viele Jahre nachher zum Dr. Sixt.

Alten Verträgen mit Kurmainz gemäß hatte Oesterreich bis 1802 das Besatzungsrecht in Erfurt, und lagen damals auf dem Petersberge das Kurmainzische Regiment v. Hagen, und ein Oesterreichisches Bataillon in den Kasernen auf den Wällen, welche gemeinschaftlich Wachen und Thore besetzten. Die Oesterreicher erhielten manchen Zufluß aus der Erfurter Bevölkerung; auch minder bemittelte Handwerker ließen sich aufnehmen, um Vortheile zu erlangen; sie hatten dann nur zuweilen Dienst, erschienen bei der jährlichen Musterung und gingen übrigens ihrem erlernten Gewerbe nach. — Einem solchen Soldaten, einem Schuhknecht in Uniform und berüchtigten Raufer, der sich auf dem Tanzboden an einem Studenten vergriff und denselben erdrosseln wollte, soll Gneisenau den Zopf abgehauen und den Säbel aus der Hand geschlagen, dabei aber auch dem Freunde Elsner einige Finger gelähmt haben.[20] Dieser Vorfall hatte jedoch keinen Einfluß auf seine Zukunft; seine eigene Versicherung macht es gewiß, daß zunächst Geldverlegenheit und Neigung ihn dem Soldatenstande zuführten, und er trat, unter Vermittelung des Statthalters von Dalberg und des Kurfürsten von Erthal, der die Ausstattungskosten übernehmen wollte, als künftiger Offizier in Kaiserliche Dienste.

Wie erzählt wird, bei Wurmser Husaren: er habe im Jahre

1813 beim Zusammentreffen mit dieser Truppe eine frühere nähere Bekanntschaft mit deren Uniform gezeigt;[21] doch weiß man nicht einmal gewiß, wo er das nächste Jahr verlebt hat. Eine Meinung geht dahin, noch in Erfurt in Husarenuniform und im Besuch der Collegien; dagegen möchte man vermuthen, daß der Ausbruch des Bayerschen Erbfolgekrieges ihn zu dem Kaiserlichen Heere in Böhmen geführt habe, wo er dann, dem Preußischen Heere gegenüber, und ohne die geringste Ahnung, daß er einst zu dessen größter Zierde bestimmt sey, zum erstenmale an einem Feldzuge Theil genommen, der seiner eigenen späteren Anschauungsweise und Uebung so vollständig widersprach, und wo er die Eigenthümlichkeiten der Heere Friedrich's und Maria Theresia's zu vergleichen Gelegenheit hatte. Als dann mit dem Teschner Frieden die Aussichten auf weitere kriegerische Erfahrung verschwanden, gab er den Kaiserlichen Dienst wieder auf. Er sah sich nämlich während eines Urlaubs in einen gefährlichen Zweikampf mit einem Kameraden verwickelt, und überschritt aus Furcht vor Strafe den Urlaub, kam sodann schriftlich um seine Entlassung ein, und wandte sich, nachdem er sie erhalten, mit Empfehlungen des Statthalters Dalberg und des Bischofs von Bamberg und Würzburg, Franz v. Erthal, versehen, zurück nach Franken, um unter den Truppen des Markgrafen Alexander von Brandenburg-Anspach und Bayreuth in Amerika seinem unternehmungslustigen Geiste ein neues Feld der Thätigkeit zu eröffnen.[22]

In Erinnerung an diese Zeiten bekannte er noch in späteren Jahren: „Wie ich mich aus allen Verirrungen glücklich retten konnte, oder vielmehr durch höhere Hand gerettet wurde, dies alles muß mir als ein Wunder erscheinen."[23]

Er wandte sich also nach Anspach.

Leben in Anspach.
1780 — 1782.

Zwar aus dem siebenjährigen Kriege, worin sie als Theil des Reichsheeres dienten, aus dem Kampfe gegen den großen König, an welchem nur, durch die Uebermacht gezwungen, die Markgrafen, Befehlshaber und Soldaten wider Willen Theil nahmen, hatten die Anspach-Bayreuther keine Lorbeern heimgebracht. Aber aus einer kräftigen, gescheuten, tüchtigen Bevölkerung hervorgegangen und nach Preußischem Muster gebildet, schienen sie nur einer günstigen Gelegenheit zu bedürfen, um den besten Truppen an die Seite zu treten. Und diese Gelegenheit hatte sich gefunden. Bald nach dem Ausbruche des Krieges, welchen England gegen seine Nordamerikanischen Colonieen zu führen hatte, fühlte es die Nothwendigkeit, sich durch Hülfstruppen zu verstärken, und unterhandelte deshalb mit mehreren deutschen Fürsten. Der Markgraf Alexander, dessen ganzes Streben darauf gerichtet war, die von seinem Regierungsvorfahren überkommene große Schuldenlast abzutragen, ging auf diese Anträge ein und überließ der Englischen Regierung gegen dreizehnhundert Mann Fußvolk, Jäger und Artillerie, welche während der Dauer des Krieges stets vollzählig gehalten werden sollten. Diese Truppen fochten seit dem Jahre 1777 an der Seite der Hessen und Braunschweiger im Englischen Heere, sie erlitten bedeutenden Abgang, und so war fortwährend neuer Ersatz erforderlich und der Tüchtigkeit und dem Glücke ein günstiges Feld eröffnet.

Der zwanzigjährige Neithardt ward als Cadet aufgenommen. Er rückte im Jahre 1781 zum Unteroffizier vor, und nachdem die beiden Markgräflichen Regimenter mit dem Englischen Corps, unter Cornwallis, bei Yorktown in Amerikanische Gefangenschaft gerathen waren, sah Neithardt bei der Neubildung der Truppen seinen Wunsch erfüllt, und erhielt am 3. März 1782 unter dem Namen „August Wilhelm Neithardt von Gneisenau" das Patent als Unterlieutenant

bei dem Jägerregiment, welches zum Ausmarsch nach Amerika bereit war.

Wir denken uns den jungen Mann in der Zeit seines Aufenthaltes in Anspach lebhaft mit dem Erlernen des Dienstes beschäftigt, im heiteren Kreise aufstrebender Genossen, von denen unter anderen der spätere Oberlandesgerichts-Chefpräsident v. Falkenhausen zu Brieg[24] und der General v. Langen bekannt sind, in Mußestunden den Wissenschaften lebend. Hier huldigte er, aber zu spät, auch seiner Neigung zur Musik; er nahm Unterricht auf der Flöte, wohlfeilen, daher schlechten, und beklagte später, auf undankbare Uebungen eine beträchtliche Zeit, die er besser hätte verwenden sollen, verschwendet zu haben.

Eines vorübergehenden Liebesverhältnisses aus dieser Zeit ist er, mit der Großmuth, die einen Grundzug seines Herzens bildete, noch nach Verlauf vieler Jahre thätig eingedenk gewesen.

Im Laufe dieser Anspacher Jahre hatte der junge Mann seine früheren Verhältnisse wieder angeknüpft, Würzburg lag gar so nahe und auch mit dem Vater stand er in Verbindung. Noch unter dem großen Kurfürsten und dem ersten Könige Friedrich war die Hälfte der Offiziere des Brandenburgisch-Preußischen Heeres nicht-adligen Standes gewesen, erst Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. hatten dieses Verhältniß zum Vortheil des Adels geändert, und dieses Beispiel auch wohl in dem Markgräflichen Dienste Nachahmung gefunden. Da wird zwischen Vater und Sohn wohl auch gelegentlich ihre Herkunft zur Sprache gekommen seyn, und der Vater erzählte, daß die Neithardte ursprünglich aus Oesterreich stammten, wo sie im Besitz des Schlosses Gneisenau, in der Gegend von Lembach, gewesen, aber in den Religionsverfolgungen als Evangelische, gleich so vielen Geschlechtern des Oesterreichischen und Steyerischen Adels, Erbe und Land verlassen mußten und in Dürftigkeit geriethen; die Familienpapiere, in seinem Besitze, waren in Wien beim Brande seiner Wohnung durch Feuer zerstört, ihr angestammter Name aber Neithardt von Gneisenau.[25] In dieser ererbten Kunde bedienten sich

Sohn und Vater dieses Namens, der in dem Lieutenantspatente die landesherrliche Anerkennung gefunden und von da ab in allen folgenden Urkunden der Preußischen Könige Friedrich II., Friedrich Wilhelm II. und III., in der Erhebung zum Grafen Neithardt von Gneisenau und zum Feldmarschall die höchste Weihe erhalten hat.

Das Schloß Gneisenau findet sich noch jetzt auf genauen Karten im Mühlviertel, nördlich der Donau, eine halbe Stunde von Klein-Zell, N.N.O. von Efferding, und ist nacheinander im Besitz der Gneißen, Perkheimer, Neithardte, Märken, Hager, Füeger gewesen, jetzt der Herrschaft Eschelberg einverleibt. Im Jahre 1524 war es im Besitz der Perkheimer, nach deren Abgange der Neithardte. Es wird Gneißenau, Gneisenau, Gneusenau, Kneisenau geschrieben, gleichwie der spätere Feldmarschall sich Anfangs gewöhnlich Gneißenau schrieb, in einer Preußischen Rangliste als Kneisenau aufgeführt und so vom General Wolzogen in Rußland, von Herrn vom Stein einmal Gneusenau geschrieben ist.

In späteren Zeiten der Muße veranlaßte der Wunsch, über seine Vorfahren noch mehr Aufklärung zu erhalten, den General, in älteren Geschichtswerken nachzuforschen; er fand dabei, daß eine Familie von Neithardt in Ulm geblüht und im dortigen Münster eine eigene Capelle gestiftet hat, daß eine katholische Familie desselben Namens in Oesterreich verzweigt war, und es konnte nicht fehlen, daß er zuletzt auch bis auf den Enkel Karls des Großen, Angilbert's und Bertha's Sohn, den Krieger und Geschichtschreiber Nithart, vordrang, ohne doch, in Ermangelung von Zeugnissen, eine Verbindung mit diesen Neithardt's herstellen zu können; nur dieses ist klar, daß, wer immer seine Vorfahren gewesen seyn mogten, keine Abstammung, und stiege sie bis zu Karl's Neffen Roland hinauf, auch nur ein Fünkchen dem Glanze hinzufügen könnte, womit unsterbliches Verdienst um das Vaterland sein Heldenhaupt für alle Zeiten umstrahlen wird. Und doch wie bescheiden dachte er, der Sohn seiner Thaten, von sich selbst:

„Der katholisch gebliebene Theil der Familie," schrieb er der Generalin Clausewitz,[26] „hat in Oesterreich fortgeblüht, einer davon war Präsident in Schlesien. Dieser Zweig ist ausgestorben; der andere, nämlich der unsere, hat gehungert. Mich allein hat unverdientes Glück gehoben; ich weiß selbst nicht wie. Nun wollen die Leute vieles von meinen Familienverhältnissen erfahren, und ich kann keine Auskunft geben, oder nur Weniges aus den Unterredungen mit meinem Vater über diesen Gegenstand. Mein Emporsteigen ist mir deshalb oft unbequem geworden, und wenn ich auch, meiner Kinder wegen, die materiellen Vortheile nicht verschmähe, die mir selbst das Glück zugewendet hat, so wünsche ich doch oft, nicht so hoch gestiegen zu seyn. Ich kann mir übrigens das Zeugniß geben, daß ich mein Glück mit Demuth trage."

Reise nach Amerika.

1782 — 1783.

Der Aufbruch der Markgräflichen Truppen erfolgte im April 1782; sie gingen theils zu Lande, theils auf Main und Weser ab, und trafen Ende Aprils in Bremerlehe zusammen. Das Jägerregiment ward vom Obersten v. Reitzenstein angeführt, und zählte fünf wirkliche und zwei Stabs-Hauptleute, drei Ober- und dreizehn Unterlieutenants, unter denen Gneisenau der vorletzte war; nach erfolgter Musterung durch den Englischen General Faucit schifften sie sich auf der Weser nach Amerika ein. Als sie nach einer langen Fahrt zu Halifax in Neuschottland an's Land stiegen, erfuhren sie, daß der Krieg sich seinem Ende zuneige und für sie keine Beschäftigung mehr übrig lasse.

Indessen blieben sie doch mehrere Monate in Halifax, und späterhin in Quebek. Leider sind die Briefe verloren, welche Gneisenau von dort aus an seinen Vater gerichtet hat, und welche noch vor einigen Jahren in Schlesien erhalten gewesen seyn sollen; doch

kann man aus dem Tagebuche der Generalin v. Riedesel und der lehrreichen Lebensbeschreibung des Generals v. Steuben ein treues Bild der Zustände der kämpfenden Heere und des Landes gewinnen, und sich die Eindrücke dieser fremden Welt auf einen empfänglichen, scharfsichtigen Geist vergegenwärtigen.

Man weiß aus seinem eigenen Munde,[27] daß er die freie Muße, welche ihm dort ein ganzes Jahr hindurch gewährt war, zum eifrigen Studium verwendete, um manches früher Versäumte in seiner Ausbildung nachzuholen und das nöthige Nützliche sich anzueignen; wie das für Leute seines Schlages stets Noth thue; man könne nicht Vorrath genug einsammeln, um sich auf alle Fälle gefaßt zu machen und auszurüsten, denn er sey fest überzeugt, daß sehr bald die alten Fugen noch mehr als schon geschehen auseinanderweichen und die bisherigen Formen und Verhältnisse gewaltige Stöße und Umgestaltungen erfahren würden. Die vereinigten Staaten, welche, unter Washington's Leitung, den Kampf um ihre Unabhängigkeit so erfolgreich durchgefochten hatten, faßte er sofort in ihrer immer wachsenden Macht und Bedeutung für die Welt auf, deren fernsten Theilen sie mit jedem Jahrzehnde wichtiger werden müßten.

Im Einzelnen förderte ihn sodann die nähere Bekanntschaft mit dem Lande und seinen Bewohnern, das Zusammenleben mit ausgezeichneten kriegserfahrenen Deutschen und Englischen Offizieren, unter denen damals der Hessische v. Geyso Gneisenau's Scharfblick und richtiges Urtheil anerkannte; die innere Einrichtung des Englischen Armeehaushalts und der vortrefflichen Verpflegung in so weiter Entfernung von der Heimat, sowie die Art und Führung des eben beendigten Krieges forderten zu Vergleichungen und zu ernstem Nachdenken auf, dessen Ergebnisse den jungen Offizier durch das Leben begleiteten, und in seinem späteren Wirken fruchtbar werden sollten. Er gewann feste Ansichten über die Natur, Bildung und Leitung des Volkskrieges, des entschlossenen, durch kein Mißlingen gebrochenen, stets wieder auflebenden Kampfes aller waffenfähiger Männer im eigenen Lande und für den eigenen Heerd, gegen geworbene Soldaten,

die eine fremde Sache verfechten; und der Ausgang des achtjährigen Kampfes ließ ihm keinen Zweifel, daß ein von solchem Volkskriege getragenes und immerfort ergänztes Heer erfahrener Truppen auch gegen weit überlegene Gegner den Kampf aufnehmen, ihre Macht durch unaufhörliche Anstrengung allmälig vermindern und zuletzt siegreich bestehen könne, während dagegen ungeübte, unvorbereitete Massen auf die Länge und allein dem Kampfe gegen regelmäßige, gutgeführte Truppen nicht gewachsen sind. Die in Amerika durch die Beschaffenheit des Landes und der Kämpfer gebotene Kriegführung in zerstreutem Gefecht hatte genöthigt, einen viel größeren Theil der Heere, als bisher üblich gewesen, für solche Gefechtsart auszubilden; und die Dauer und Ausdehnung des Krieges bot manche Erfahrungen vom Zusammenwirken der Land- und Seemacht und den dadurch möglichen kriegerischen Unternehmungen, von Veränderung des Kriegsschauplatzes, unerwarteten Angriffsplanen und dadurch herbeigeführten Ablenkungen der feindlichen Macht dar, welche den Gesichtskreis des Kriegsführers über den in Europäischen Landheeren gewöhnlichen erweiterten.

An neuen Anschauungen reich, mit gereiftem Urtheil und einer Narbe auf der Oberlippe, welche er aus einem Zweikampfe davontrug, verließ der 24jährige Lieutenant nach Jahresfrist den fremden Welttheil.

Leben in Bayreuth.

1783—1786.

Im Sommer 1783 wurden die deutschen Hülfstruppen nach und nach wieder eingeschifft und nach Europa geführt. Die erste Sendung langte gegen Ende Augusts in der Elbe und Weser an; die nächsten Abtheilungen folgten in Zwischenräumen bis in den November. Die Flotte, auf welcher sich Neithardt befand, ward von den Herbststürmen überfallen und an der Englischen Küste festgehal-

ten. Drei Wochen hindurch lag sein Schiff auf der Rhede von Deal; die Stürme erlaubten nicht an's Land zu gehen, zudem war die Fahrt an stillen Tagen in einem Boote sehr kostbar; so blieb er den unangenehmen Wogen des Meeres stets ausgesetzt,[28] und mußte, ohne viel von England gesehen zu haben, nach Deutschland zurückfahren.[29] Das ganze Markgräfliche Corps, so viel davon noch übrig war, in der Stärke von 1183 Mann, gelangte dann im November wieder nach der Heimat: es hatte an Gefallenen, Gestorbenen und solchen, die freiwillig in Amerika zurückblieben, einen Verlust von zweitausend Mann erlitten, und der landesherrlichen Kasse einen Zuschuß von einer halben Million Thaler eingetragen, die zur Abtragung von Landesschulden verwandt wurde.

Die Markgräflichen Truppen lagen während des Friedens in den beiden Hauptstädten Anspach und Bayreuth, den Festungen Plassenburg und Wilzburg, und der Universitätsstadt Erlangen vertheilt. Der Lieutenant Neithardt trat zur Infanterie über, und widmete sich dem Dienste dieser Waffe in dem Regimente von Seybothen. Dieses stand in Garnison zu Bayreuth, in einer schönen, großen Kaserne nahe der Esplanade, und man zeigte noch vor einigen Jahren die Fenster, aus denen der Lieutenant Neithardt die liebliche Gegend, die schönen Schattengänge, die Wiesengründe und den Hügelkranz umher täglich überschaut hatte. Unter den Standesgenossen, mit denen er die nächsten zwei Jahre verlebte, ward ihm der Lieutenant v. Waldenfels näher befreundet, ein Offizier, der später unter ihm als zweiter Kommandant von Colberg, durch ausgezeichnete Tapferkeit hervorragend, bei dem Sturme auf die Wolfsbergschanze den Heldentod fand. Dem geistvollen, witzigen, kenntnißreichen und lebensfrohen jungen Manne öffneten sich die besten geselligen Kreise der Residenz bei den Trützschler, Lindenfels, Imhoff. Vor Allem aber war es das Haus des Ministers von Trützschler, dessen gastfreier Kreis ihn unwiderstehlich anzog und ihm die Schule der edelsten Herzensbildung ward. Frau von Trützschler, durch Charakter, Geist und Bildung gleich ausgezeichnet, mit der deutschen

schönen Literatur befreundet und Jean Pauls Gönnerin, stand damals im siebenunddreißigsten Jahre und sah ihre eigene Schönheit in ihren beiden Töchtern Karoline und Marianne verjüngt. Sie war früh durch Unglück heimgesucht worden, und hatte früh mit Scharfblick das menschliche Herz erspäht, und ein treffendes Urtheil über Menschen und menschliche Dinge gewonnen, was sie zur Leiterin und Rathgeberin vorzüglich befähigte. Nichts ist so geeignet, den hoffnungsvollen, zum Manne reifenden Jüngling in seiner Richtung auf hohe, würdige Ziele zu stärken und zu fördern, als das Vertrauen und die Theilnahme einer ihm überlegenen, edlen, hochgebildeten, mit den Weltverhältnissen, wie mit den geistigen Richtungen der Nation vertrauten älteren Frau; um wie glücklicher mußte sich Gneisenau fühlen, der nun den nie gekannten Segen mütterlicher Liebe empfangen durfte. Und daß solche Wohlthat durch innige Verehrung von seiner Seite erwidert, daß das verklärte Licht, worin seine Augen sie erblickten, sich von ihr auch auf ihre schönen, liebenswürdigen Töchter verbreitete, und daß die frohe, immer heitere, lebenslustige Karoline sein Herz gewann, liegt ebenso im Laufe menschlicher Verhältnisse, als daß beide Töchter die mütterliche Freundschaft für den ausgezeichneten jungen Mann theilten, ohne daß bei ihrer großen Jugend — sie mochte vierzehn Jahre zählen — Karolinens Achtung und Theilnahme zur Gegenliebe wurde, und daher beider Lebenspfade bald wieder auseinandergingen.

Wie aber auch hier seine der Zeit vorgreifenden und mit auf Selbsttäuschung beruhenden Wünsche und Hoffnungen verschwinden mußten, die Bande, welche ihn an das Trützschler'sche Haus knüpften, hielten durch das Leben, und noch in den spätesten Tagen blickte er auf diese glückliche Zeit seiner Jugend mit dem Gefühl dankbarster Freude und Verehrung für seine edle Gönnerin und ihre Töchter zurück.

Damals zuerst erglühte in seiner Brust die ritterliche Verehrung edler, hochgesinnter Frauen, denen er, wo sie ihm im Leben begeg-

neten, die höchste Bewunderung zollte, und deren Urtheil und Menschenkenntniß er über die der Männer setzte. Es bewährte sich darin bei ihm ein Grundzug des deutschen Wesens, welchen schon Tacitus als eigenthümlich hervorhebt, und dessen reiner Bewahrung der Mann so manche schöne Stunde verdanken sollte.

In diesem Verhältniß zu der mütterlichen Freundin, welches alle Blüthen seines Geistes und Herzens entwickelte, und bei fortgesetzter wissenschaftlicher und dienstlicher Beschäftigung mußte es ihm klar werden, daß ein langjähriger, inhaltsleerer Friedensdienst in der Bayreuther Garnison, welcher sich auf tägliches Einüben der Rekruten, Wachten und Paraden beschränkte, nicht geeignet sey, seiner Kraft ein angemessenes Feld des Wirkens und eine befriedigende Stellung in der Welt zu gewähren. Offiziere, welche den Amerikanischen Krieg mitgemacht hatten, wurden damals gesucht. Die Hessischen Hauptleute Ewald und von Langen, gelehrte Soldaten und jener Schriftsteller über den Krieg, fanden vortheilhafte Anstellungen im Dänischen Heere, und Anspachschen Offizieren stand der Holländische Dienst offen. Da er aber keine Neigung fühlte, sein Leben nach dem mörderischen Java zu verkaufen, so sah er, wie einst Sanct Christoph, sich nach dem größten Herrn um, dem er dienen konnte; und welchen größeren konnte er finden, als das Haupt des Brandenburgischen Hauses, welchem[30] er als Markgräflicher Offizier bereits durch den Eid der Treue verpflichtet war, den großen König Friedrich von Preußen?

Der Preußische Dienst war in jener Zeit vor allen anderen vorzüglich geehrt, und bot eine zwar etwas späte, aber gewisse Versorgung dar, wenn das Glück einigermaßen günstig war und die Geduld nicht ermüdete.[31]

Die vorbereitenden Schritte zur Erreichung seines Zieles waren gewiß mit der weltklugen Ministerin vorher überlegt worden; am 4. November 1785 schrieb er unmittelbar an den König:[32]

„Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König!

Allergnädigster König und Herr!

„Ich unterfange mich, mich Euer Königlichen Majestät allerunterthänigst zu Füßen zu werfen. Einige Kenntnisse in der militairischen Mathematik, der ich meine Universitätsjahre gewidmet habe, ein brennendes Verlangen, in Ew. Königl. Majestät Armee dienen zu können, woran mich der enge Umfang meiner Glücksumstände sowohl, als auch meine Reiße nach Amerika gehindert haben, und das Zeugniß einer guten Aufführung in hießigen Diensten erregen in mir die Zuversicht, Ew. Königl. Majestät unterthänigst gehorsamst um eine Stelle in Allerhöchstdero Suite zu bitten, da mich meine Neigung für dieße Art des Dienstes am fähigsten macht. Ein nicht zu ermüdender Eifer, mich in meinem Dienste zu vervollkommnen, soll der Gewährung meiner allerunterthänigsten Bitte folgen, der ich ersterbe

Bayreuth, den 4. November 1785.

Ew. Königl. Majestät
allerunterthänigst treugehorsamster Knecht
Neithardt von Gneißenau,
Lieutenant unter dem Anspach-Bayreuthischen
Infanterie-Regimente von Seybothen."

Das Gesuch fand eine gute Statt. Der König, dessen unablässige Sorge die Vervollkommnung seines Heeres war, erkannte nach den Erfahrungen des Bayrischen Successionskrieges die Nothwendigkeit, seinen Generalstab durch vorzügliche Offiziere zu verbessern; er veranlaßte den Bittsteller, sich persönlich einzufinden. Im Februar meldete sich der Anspachsche Lieutenant in Potsdam, und glücklicher als vor ihm Laudon und Blücher, fand er Gnade vor dem alten Helden; dessen großes, durchdringendes, blaues Auge ruhte mit Wohlgefallen auf der schönen, kräftigen Gestalt, der selbstbewußten, würdevollen Haltung, den edlen, ausdrucksvollen Zügen des Jünglings, der auf alle an ihn gerichtete Fragen rasch und treffend Ant-

wort gab. Der König machte eine Erwerbung, deren Werth er in ihrer ganzen Bedeutung nicht ahnen konnte, indem er Gneisenau zum Premierlieutenant ernannte und ihm die erbetene Stellung in seinem Gefolge zu Potsdam anwies. Er ward in den Listen mit der Anciennetät vom 1. Januar 1786 geführt.[33]

Am 18. Februar brachte er dem Könige seinen schriftlichen Dank, und verhieß, durch unermüdliches Bestreben sich in dem ihm bestimmten Dienste zu vervollkommnen, der Königlichen Gnade würdig zu werden.[34]

Zweiter Abschnitt.

Der Preußische Dienst bis 1796.

Potsdam.

1786.

So trat nun nach siebenjähriger Lehrzeit bei Husaren, Jägern und Linien-Infanterie der fünfundzwanzigjährige Premierlieutenant Neithardt von Gneisenau, der von jetzt an den letzteren Namen vorzugsweise geführt hat, in den Generalstab des großen Königs und verweilte in seiner Nähe. Diese Behörde bestand damals aus drei Quartiermeistern, Graf Pinto, v. Pfau und v. Geusau, und sechs Quartiermeister-Lieutenants, nebst einigen zugetheilten Offizieren, welche unter dem Namen „Offiziere aus der Suite des Königs" beschäftigt und ausgebildet wurden, und aus denen sich das Corps ergänzte. Sie standen in nächster Beziehung zu den Quartiermeister-Lieutenants, und es war der damalige Hauptmann v. Rüchel, der Liebling des Königs, welchem Gneisenau untergeordnet ward. Der lebhafte, feurige Lehrer und der wissenschaftlich und dienstlich gebildete, mit scharfer, gesunder Urtheilskraft ausgerüstete, lernbegierige Schüler traten rasch in ein Verhältniß gegenseitiger Achtung und Vertrauens, und obwohl wir über das Einzelne der Arbeiten nichts Näheres erfahren, so rechtfertigt die Folgezeit die Vermuthung, daß

die Kriegslehre in der Schule Friedrichs des Großen hier auf einen fruchtbaren Boden gefallen war. Rüchel führte den jungen Mann auch in sein Haus ein, und dieser schloß sich dankbar dem Lehrer an und hielt auch in späteren Jahren, als er weit über ihn hinaus gewachsen war, an dem früheren Verhältniß fest, und es gereichte ihm, der empfangenes Gute nie vergaß, zu lebhafter Befriedigung, dem vom Glücke verlassenen, in ländlicher Zurückgezogenheit hinwelkenden Greise über die Siege der Preußischen Waffen an der Katzbach, bei Leipzig und jenseits des Rheins zu berichten, und dessen sachkundiges, beifälliges Urtheil darüber zu vernehmen.

Neben Rüchel dienten damals der Stabskapitain v. Phull und der Lieutenant Massenbach als Quartiermeister-Lieutenants; mit beiden ward Gneisenau bekannt; ohne doch später deren politische Ansichten zu theilen oder ihr Betragen zu billigen, hat er dem Oberst v. Massenbach in dessen Unglück zu helfen gesucht, bis der verblendete Mann sich zu Gelderpressungen versuchen ließ, denen keine Regierung Nachsicht angedeihen lassen konnte.

Von den unter Rüchel's Leitung ausgeführten Arbeiten scheint nur eine erhalten zu seyn, ein Aufsatz von Gneisenau's Hand, worin er für den Fall eines künftigen Russisch-Türkischen Krieges die großen Vortheile nachweis't, welche die Türken für die Vertheidigung durch rasche Verwüstung der zwischen ihrem und dem Russischen Gebiete liegenden Polnischen Landschaften Podolien und Ukraine erlangen würden.[35] Ein neues, überraschendes Schauspiel, dem er beiwohnte, waren des Königs große Manöver, und ein Gedicht von Gneisenau's Hand bezeugt den lebhaften Eindruck, welchen die Genauigkeit und Raschheit der Bewegungen und das Feuern der Massen auf ihn machte.[36]

Ein halbes Jahr war rasch in diesen Beschäftigungen vergangen, als der Tod des Königs ihnen unerwartet ein Ende machte.

Der neue König Friedrich Wilhelm II. übernahm das Kriegsheer mit der Absicht einer bedeutenden Aenderung. Schon Friedrich hatte den Willen, die leichten Truppen seines Heeres zu vermehren,

und zu diesem Zwecke im Jahre 1785 drei Freyregimenter errichtet, bei denen eine Anzahl fremder, tüchtiger Offiziere angestellt wurde. Der Nachfolger dehnte diese Maaßregel weiter aus, indem er die drei Regimenter in Verbindung mit anderen Mannschaften zu zwanzig Füsilier-Bataillonen erweiterte, welche, in sechs Brigaden vertheilt, nach dem Magdeburgischen, Preußen und Schlesien verlegt wurden. Bei dem ersten dieser Freyregimenter, Chaumontet, ward Gneisenau noch im Julius 1786 als jüngster Premierlieutenant angestellt. Die Gründe für diesen Dienstwechsel sind nicht bekannt; gewiß fand der Lieutenant seine Besoldung in der glänzenden Garnison Potsdam nicht ausreichend, und erwartete wohl, bei den neuen Truppen schneller vorzurücken und dadurch in eine Lage zu gelangen, die ihm die Abtragung seiner Schulden erleichtern und ein auskömmlicheres Daseyn gewähren würde. Und als sein Regiment im Jahre 1787 in die drei Bataillone der Niederschlesischen Füsilier-Brigade vertheilt ward, verblieb er bei dem 15. Bataillon v. Schurf, dann v. Forcade, und erhielt sein Standquartier zu Löwenberg.

Löwenberg.

1786—1793.

Die Offiziere der Füsilierbataillone hatten theils bei den im Bayerschen Erbfolgekriege gebrauchten Freicorps gestanden, theils den Amerikanischen Krieg mitgemacht, theils aber waren sie aus andern Regimentern genommen; es fanden sich unter ihnen Nord- und Süddeutsche, französische und deutsche Schweizer. Die Mannschaften waren fast zur Hälfte geworbene Ausländer, die Inländer wurden aus den Kantons genommen. Das Bataillon bestand aus vier Compagnieen von je einem Hauptmann, drei Lieutenants, 12 Unteroffizieren, 10 Schützen und 140 Gemeinen, nebst einem Feldscherer; es ward von einem Obersten und einem Major befehligt, hatte einen Adjutanten, einen Auditeur, 13 Spielleute, darunter 8 Hornisten,

und einen Büchsenmacher und Schäfter. Der Geschäftsbetrieb und die Ausbildung für den Liniendienst war wie bei der übrigen Infanterie, dagegen ward bei der Aufstellung in nur zwei Gliedern und der Anordnung des Schützendienstes, welcher auch von den Flügel-Compagnieen gefordert ward, das Vorbild des Englischen Heeres und die im Amerikanischen Kriege gewonnene Erfahrung befolgt; und die sehr genauen Vorschriften waren darauf berechnet, den Einzelnen möglichst auszubilden, Beobachtungsgabe, Urtheil, Gewandtheit, Geschick in Handhabung der Waffen und in Benutzung der Umstände und verschiedenartiger Umgebungen zu entwickeln und zur Fertigkeit zu bringen, und diese so ausgebildeten Kräfte im Einzelnen und in Verbindung für die mannigfaltigen Aufgaben des Kriegslebens zu befähigen und zu verwenden. Wenn es für jeden Einzelnen, besonders den Schützen, als Aufgabe hingestellt war, sich seiner Flinte wirksam zu bedienen, in jeder, auch der schwierigsten Lage oder Stellung des Leibes zu laden, zu zielen und zu treffen, jeden Vortheil, Graben, Erdhaufen, Busch oder Baum, zu seiner Deckung zu benutzen, sich unbemerkt, an dem Boden kriechend, wie durch Büsche schleichend und die steilsten Felsen erkletternd, seinem Ziele zu nähern, und einander gegenseitig zu unterstützen und aufzunehmen: so war nicht weniger vorgeschrieben, wie durch Verwendung so gewandter Leute Marsch und Lagerung, eigene Sicherung und Erkundigung des Feindes, zerstreutes und geschlossenes Gefecht, Angriff und Vertheidigung, Vordringen, Verharren in der Stellung und Rückzug ausgeführt werden solle. Es war eine schwere Aufgabe, solche Zwecke mit größtentheils frisch ausgehobenen und ungeübten Mannschaften zu erreichen, und konnte nur durch unermüdete, ausdauernde Anstrengung der Offiziere gelingen; aber dieses gemeinsame Wirken für ein Ziel war auch das beste Mittel, diese einander und ihrer Mannschaft bisher fremden Offiziere unter sich und mit den Leuten zu einem tüchtigen Ganzen zu bilden.

Dieser Erfolg ward nach einigen Jahren erreicht; die Füsilier-

bataillone wurden eine vorzügliche Truppe und zeichneten sich im Kriege von 1806 und 1807 durch Zuverlässigkeit und Brauchbarkeit aus; unter ihnen stand die Niederschlesische Brigade in erster Linie, eine Anerkennung, die wesentlich auf die Offiziere zurückfiel, unter denen Gneisenau die vollen zwanzig Jahre seit Errichtung der Brigade gedient hatte.

Bei einem so zusammengewürfelten Offiziercorps konnte es Anfangs nicht an Reibungen fehlen, und Gneisenau war ihnen mehr als andere ausgesetzt, da er unter ihnen seinen eigenen Weg verfolgte. Er war der Einzige im Corps, der den Kameraden den Magister matheseos zu beweisen verstand, und ward deshalb Anfangs wohl unter ihnen der Herr Magister genannt; aber freundlich wie er gegen Jedermann war, wußte er sich doch durch seine Festigkeit in gehöriges Ansehen zu setzen. Er widmete sich mit lebhaftem Eifer seinem Dienste, strebte mit großer Ausdauer sich selbst praktisch wie theoretisch weiter auszubilden, und gewann bald einen wohlthätigen und dauernden Einfluß auf die besseren Kameraden. War der Dienst verrichtet und gingen die anderen Offiziere ins Wirthshaus zu Spiel und Trank, so zog er sich in seine Wohnung zurück, verfolgte seine Studien und bereitete sich so für eine höhere kriegerische Bestimmung: wie denn nach Friedrich's des Großen Urtheil der Nutzen wissenschaftlicher Studien für den Krieger so groß ist, daß ihnen die meisten großen Feldherren ihre Muße gewidmet haben.[37] Hierbei kam seiner entschiedenen Geistesrichtung auch die äußere Lage zu Hülfe; denn sein Gehalt war sehr gering, monatlich 15 Thaler 16 Gutegroschen, und da davon noch zur Abtragung früherer Schulden monatlich 10 Thaler 16 Gutegroschen abgingen, so bedurfte es für ihn der größten Sparsamkeit, um sich ehrenvoll durchzubringen. Der Conditor Berner am Markte, bei dem er im ersten Stock ein zweifenstriges Zimmer bewohnte, pflegte zu erzählen, daß der Lieutenant sich oft die Flasche Bier, die er Nachmittags gern trank, versagen mußte, und in solchen Fällen zu Bette ging und für Jedermann unsichtbar war. Ueber diese Beschränktheit seiner Lage half

ihm seine große Genügsamkeit und sein leichter, froher Sinn hinweg, der von der Hoffnung besserer Tage lebte. Und auch über manche andere Unannehmlichkeit tröstete ihn die Freundschaft seines neuen Chefs, des Major v. Forcade, eines ganz vortrefflichen Mannes,[38] und des Freiherrn v. Hoberg. Dieser, ein feiner, durch Studium, Kunst und Reisen gebildeter Mann, wohnte ganz in der Nähe auf seinem Gute Plagwitz, besaß eine bedeutende Bibliothek, hielt eine eigene Kapelle, und bildete nebst seiner gleichgesinnten Gemahlin den Mittelpunkt eines angenehmen, geselligen Kreises, in welchem Gneisenau damals die genußreichsten Stunden verlebte. Von vorzüglichem Werthe ward ihm die reiche Büchersammlung, woraus er Werke benutzen und nach Löwenberg mitnehmen durfte. Er selbst gewann und fesselte in diesem und anderen Kreisen durch seinen zuverlässigen Charakter, seine vielseitige, gediegene Bildung, sein einnehmendes Betragen und die geselligen Talente, seine leidenschaftliche Liebe zur Musik und eine sehr schöne Stimme. Er gewann die Freundschaft des Freiherrn in solchem Grade, daß dieser ihn noch auf dem Sterbebette[39] bedenken wollte, woran er aber durch rasches Ableben verhindert ward. Damals schrieb Gneisenau seinem Vater:

„Ich habe einen schwer zu ersetzenden Verlust durch den Tod meines unvergeßlichen Freundes, des Baron von Hoberg, erlitten ... Er starb nach einer kurzen Krankheit so schnell, daß er nicht mehr Zeit hatte, ein Codicill zu seinem Testamente zu machen, welches er noch zu thun Willens war. Sie können leicht erachten, daß ich durch diesen unglücklichen Umstand viel verlor, und daß ein großer Theil meiner Plane mit ihm begraben wurde. Seine Wittwe ist zwar immer sehr freigebig gegen mich gewesen, da sie mich für eine Zeichnung zu einem Grabmale, das aus einer offenen Rotunde von acht römischen Säulen mit einer Kuppel besteht, und über dessen Erbauung ich die Aufsicht führe, in den Stand gesetzt hat, die Bäder von Warmbrunn zu besuchen. Allein ihre eingeschränkteren Umstände und eine zahlreiche Familie gebieten ihr auch Oeconomie, und ich muß mich über den Tod des guten Barons mit der Hoffnung

trösten, daß mich das Glück vielleicht auf eine andere Art schadlos halten wird. Zufrieden, wenn ich nur mit einigem äußerlichen Anstande erscheinen kann, begnüge ich mich gern, wie Curius Dentatus, mit Rüben, wenn mich nur die Hoffnung nicht trügt, einstens ein besseres Glück mit meinen Geschwistrigen theilen zu können." — Die von ihm entworfene Familiengruft ist noch jetzt auf dem Löwenberger Kirchhofe vorhanden.

Gneisenau's Vater hatte seinen früheren Wohnsitz Erfurt im Jahre 1784 verlassen und sich mit den Seinigen nach Breslau gewendet; auf der Reise dahin — fabelt die Sage — habe er den Sohn nach langer Trennung zuerst wieder zu Löwenberg an der Offiziertafel getroffen! Zu Breslau legte er im Julius[40] dem Schlesischen Minister Grafen Hoym Risse und Zeichnungen vor, welche Beifall fanden,[41] und bat um Beschäftigung im Baufach. Er ward in Breslau als Inspektor für den Chausseebau beschäftigt, und 1785 mit 60 Thalern Jahresgehalt als Torf-Inspektor angestellt, mußte sich jedoch anfänglich kümmerlich behelfen, und erklärte, von seinem täglichen Verdienst während der guten Jahreszeit, von 18 bis 19 Groschen, bei einer Familie von acht Personen und getheiltem Haushalt keinen Sparpfennig für den Winter zurücklegen zu können. Er baute unter anderen die Landshuter massive Brücke über den Bober; im Jahre 1788 ward er dann durch den Minister Grafen Schulenburg-Blumberg unter sehr günstigen Verheißungen für die Leitung des Chausseebaues nach Niedersachsen berufen, und lebte als Ober-Bauinspektor zu Halberstadt. In dieser besseren Lage hatte er doch große Sorgen für die heranwachsenden Kinder, von denen Jakob und Wilhelm gleichfalls für den Kriegsdienst bestimmt waren. Der älteste Sohn that Alles, was er in seiner eigenen bedrängten Lage irgend vermogte, um dem Vater hierbei zu Hülfe zu kommen; er nahm sich persönlich seiner und seiner Brüder an, versuchte ihnen durch Fürsprache bei dem Herzog Ferdinand und dem Herzog von Braunschweig Offizierstellen im Holländischen oder Dänischen Dienste zu verschaffen, und bemühte sich, ihnen durch Beispiel und nachdrück-

liche Lehre den Sinn für Ordnung, Reinlichkeit, lebhaftes Ehrgefühl und Diensteifer einzuflößen.

„Bester Vater," schreibt er am Schlusse eines ausführlichen Briefes, „stellen Sie ja meinen Brüdern recht oft vor, daß die Ehre das einzige Gut ist, das sie haben; daß sie ihnen lieber als etliche Jahre eines nichtswürdigen Lebens seyn muß, und daß sie ihrem älteren Bruder, der so gern ihr dauerhaftes Glück bauen mögte, den schmerzlichsten Kummer machen würden, wenn sie sich je von dem Wege desselben entfernen könnten. Ich lege mit Wehmuth die Feder nieder, um Wünsche für meine Zukunft zu thun, die mir zwar noch dunkel ist, deren Morgenröthe wir aber vielleicht bald sehen werden. Der Himmel schenke Ihnen Zufriedenheit und mir die Fortdauer Ihrer Liebe." Und als sich sichere Aussicht eröffnete, dem Bruder eine dänische Offizierstelle zu verschaffen, so schrieb er ihm:

„Theurer Bruder! Du bist nun im Begriff, in die Welt zu gehen, ohne jene Unterstützung, die manchmal bei Leuten Deines Alters und Deines Standes noch Fehler erträglich macht, das heißt ohne Glücksgüter. Bedenke, daß Deine Ehre Dein einziger Reichthum ist, daß der Verlust derselben nur selten zu ersetzen ist, und daß wir einen strengen Richter in uns haben, der uns Vergehungen wider dieselbe nie verzeiht. Bedenke, daß höfliches Betragen und Gefälligkeit gegen Andere die Hülfsmittel sind, die den Mangel an Reichthümern ersetzen müssen. Bist Du je in Versuchung, einen den Grundsätzen der Ehre nicht ganz angemessenen Schritt zu thun, so erinnere Dich, daß Du einen Vater und einen Bruder hast, die Du dadurch empfindlich kränken würdest. Bemühe Dich, die Sprache des Landes bald zu lernen, in dem Du bist, und alles gut zu finden, was einer Nation eigen ist, die Dir Brod giebt. Kein sichreres Mittel, sich die Liebe der Eingeborenen zu Nutze zu machen. Du wirst noch einen Brief von mir erhalten, da mir Mangel der Zeit nicht erlaubt, mich länger mit Dir zu unterhalten. Ich lege hier ein Danksagungsschreiben an den Prinzen Karl von Hessen bei, das

Du ihm bei Deiner Ankunft übergeben wirst. Ich beschwöre Dich, Deine so frühe Carriere nicht zu beflecken, umarme Dich tausendmal und bin Dein Dich zärtlich liebender Bruder." Und dem Vater: „Lassen Sie sich Jakobs Jugend nicht abschrecken. Er schien mir zwar nicht glänzenden, aber doch jenen weit sicherern, seine Schritte bedächtlich abmessenden Verstand und Ehre zu haben, dies wird ihn nebst Ihren Vermahnungen vor Fehltritten bewahren, überdieß hat er gewiß ein so gutes Herz, um den Empfehlungen seines Bruders nicht Schande zu machen, durch dessen Beispiel er sich überhaupt kann belehren lassen, daß eine Unbesonnenheit immer mehrere andere nach sich zieht. Der Artikel der Equipage wird Ihnen, liebster Vater, sehr lästig fallen. Ich sehe dies ein, und beklage eine Verschwendung, die mich außer Stand setzt, meine Pflicht zu erfüllen; doch einmal hätte er doch equipirt werden müssen, und dann ist es ja immer besser früh, als spät. Thun Sie sich Gewalt an, bester Vater, und equipiren ihn so, daß er nicht gezwungen ist, zu glauben, er sei schlechter als seine Kameraden. Ich weiß zu gut, wohin falsche Ambition einen jungen Menschen bringen kann. Schreiben Sie mir mit erster Post wieder. Nehmen Sie die Stelle für Jakob an, so werde ich Ihnen, sobald ich Nachricht darüber erhalte, Auskunft über Zeit der Abreise, Ort der Bestimmung ꝛc. geben.

„Auch für Wilhelm habe ich gesorgt. Mein Chef, der Major v. Forcade, wird zur Revue mit seinem guten Freunde, dem Oberst v. Köhler, Chef eines Husaren-Regiments, das in Oberschlesien steht, sprechen, und denselben bitten, Wilhelm in sein Regiment zu nehmen. Er kommt da unter ein Regiment, wo lauter brave Offiziere und lauter gute Reiter sind. Zur ersten Eigenschaft muß er Anlage von der Natur haben, sonst erkenne ich ihn nicht für meinen Bruder, zu der zweiten wird es ihm an Dreistigkeit nicht fehlen.

„Meine Gesundheit ist noch immer sehr schwankend. Der Tod meines alten Freundes, des Baron v. Hoberg, trug eben nicht dazu bei, selbige wieder herzustellen."

Der Vater zog jedoch vor, seine Söhne im Preußischen Heere zu lassen, was für den ältesten eine Quelle fortdauernder Sorgen und Mühen ward.

„Geliebter Vater," schrieb er später, „der Ton Ihres letzten Schreibens hat mir etwas wehe gethan. Ich sehe gern in die Zukunft und deßwegen wollte ich Sie gern veranlassen, meinen Brüdern die Erlernung dessen, was ihnen noch fehlt, recht dringend anzuempfehlen. Sie scheinen von dieser Nothwendigkeit nicht so recht überzeugt zu seyn und führen mir L. und N. an. Ich sage Ihnen aber, daß sich eben diese beiden Leute, gerade wegen ihrer Unwissenheit, nicht lange erhalten und gewiß nicht zu den höheren Militairstufen gelangen werden. Wie viele Offiziere, die sich schon in den höheren Graden befinden, werden jetzt nicht plötzlich verabschiedet, oft mit einem Schein von Ungerechtigkeit, der aber verschwindet, wenn man die Sache näher untersucht und findet, daß es ihnen an etwas Wesentlichem gemangelt hat. Sie werden doch nicht ein gleiches Schicksal Ihren Söhnen wünschen? Und ich prophezeihe ihnen solches, wenn sie sich ihren Dienst nicht besser angelegen seyn lassen, da mir die in dieser Rücksicht an die Chefs und Commandeurs gegebenen Ordres bekannt sind. Ich sagte Ihnen dies in meinem letzten Briefe und wiederhole es jetzt, weil ich es für meine Pflicht halte, auf die Gefahr, Ihnen zu mißfallen. Wenn mir das Schicksal dieser Leute gleichgültig wäre, so würde ich es ja vermeiden, Ihnen unangenehme Dinge zu sagen, so aber liegt mir ja die Sorge für ihr zukünftiges Wohl ob, und da ich unsern Dienst nicht nur von außen, sondern auch von innen kenne, so bin ich auf dem Standpunkte, mehr wie sonst jemand beurtheilen zu können, was ihnen frommen oder schaden kann. Doch wenn Sie wollen, so schweige ich in der Folge und erwarte nur deshalb Ihre Befehle."

Die noch vorhandenen Briefe aus den Jahren 1788 bis 1799 zeigen den seinem Vater mit inniger Liebe und Ehrerbietung ergebenen Sohn, der jeden ihm beschiedenen Genuß des Schicksals mit den Seinigen zu theilen wünscht, und für Brüder und Schwestern

nach Möglichkeit Sorge trägt. Diese großmüthige Gesinnung hat sich nicht nur in den Jahren eigener Noth, sondern auch dann gegen Bedürftige aller Art, und namentlich solche, die durch irgend verwandtschaftliches Verhältniß einen oft sehr ungeeigneten und zudringlichen Anspruch machten, in den Zeiten des größten äußeren Glanzes bewährt.

Die ausdauernde Treue, womit er an seiner Ausbildung arbeitete, und seine ganze Kraft auf den Dienst und immer wieder den Dienst richtete, blieb von seinen Oberen nicht unbemerkt; im Winter 1787 auf 1788 ertheilte ihm der König den Auftrag, die Offiziere und Junker des Bataillons in den Kriegswissenschaften zu unterrichten. Im folgenden Winter ward er auch zum Director des gesellschaftlichen Theaters erwählt, wodurch die Kameraden einen heiteren, geselligen Mittelpunkt für die Stadt zu bilden suchten. Als solcher veranstaltete er am 26. März 1789 zur Jahresfeier der Ankunft des Majors Forcade beim Bataillon ein Fest, dichtete dazu einen Prolog, worin er die Empfindungen seines Herzens gegen den verehrten und geliebten Chef sprechen ließ, und trug ihn im Namen der Kameraden vor.

Es hieß darin unter anderem:

O Brüder, welch ein Mann ward uns gewährt,
Groß, würdig, freundschaftsvoll, bewundert und verehrt!
Wer trug verdienter seines Königs Gnade,
Als unser Friederich Forcade?

Nachlässig und erschlafft lag Disziplin darnieder,
Ihr wißt ja, Brüder, was den Muth uns nahm . . .
Zu was verhalten wir's? Er kam,
Gab Ordnung, Selbstbestand und Muth uns wieder!

Auf die Vorstellung folgte ein sehr glänzendes Fest, bei dem die allgemeine Befriedigung zuletzt in die tumultvollste Freude überging. Am andern Tage erhielt er vom Major eine goldene Repetiruhr nebst goldener Kette mit diesen Zeilen: „Empfangen Sie dieses Andenken von Ihrem Freunde und Diener v. Forcade.“ —

Der Prolog findet sich noch unter seinen Papieren. In der Ruhe des Garnisonlebens huldigte er unter den ernsteren Geschäften auch wieder seiner früheren Neigung zur Dichtkunst, welche ihn über den Druck eines beschränkten Daseins erhob, Aussichten in eine heitere Zukunft eröffnete und die Leiden der Gegenwart selbst in milderem Lichte erscheinen ließ. In seinen Papieren aus diesen und folgenden Jahren finden sich die damals erscheinenden Gedichte Schillers, der Kampf, Resignation, an die Freude, neben vielen anderen Abschriften seiner Hand in deutscher, französischer, englischer Sprache, und einer Anzahl dichterischer Ergebnisse seiner eigenen Muse, vielfach ernsteren, aber auch heiteren und launigen Inhalts. Außer den beiden früher erwähnten lesen wir: auf Lessing's Tod; andere mit der Ueberschrift: Gottesacker, Trauung, Glück, Abschied, die Todten, Aschenkrug sprechen für sich selbst, Theatereröffnung und der Akteur deuten auf das Jahr 1788; auf Ludwigs XVI. Absetzung auf 1792, an Held 1801. Letzteres findet sich von seiner Hand dreimal vor. Die Auswahl hieraus, welche unten mitgetheilt werden wird, zeigt die Leichtigkeit und Gewandtheit der Behandlung mit Ernst und Tiefe der Auffassung im Bunde. Auch späterhin wird uns in Augenblicken der größten Entscheidung der dichterische Hauch seines Geistes überraschen. Sein Sinn stand stets über dem Gemeinen.

Die großen politischen Veränderungen, welche in den nächsten Jahren nach König Friedrichs Tode eintraten, ließen den tüchtigen Offizier nicht unberührt. Die Wiederaufrichtung der Erbstatthalterlichen Macht durch ein Preußisches Heer ward von ihm mit Zufriedenheit begrüßt; wenn er bei dem Beginne der Französischen Bewegungen die allgemein verbreiteten Erwartungen besserer Zustände für jenes Land getheilt haben sollte, worüber wir nichts wissen, so ward und blieb seine Stellung gegen die Revolution seit den Vorgängen des Jahres 1790 so feindselig, wie von dem Freunde der Wahrheit,

des Rechts und seines eigenen Deutschen und Preußischen Vaterlandes zu erwarten stand. Er hatte aus seinen Erfahrungen die Ueberzeugung gewonnen, daß durch Europa und durch Amerika die Neigung zu republikanischen Einrichtungen und zu gewaltsamen Staatsumwälzungen herrsche; der Republikanismus wollte sich zwar Anfangs in einem liberalen Royalismus verhüllen, aber so wie sich die Dinge mehr und mehr in seinem Sinne entwickelten, nahm er die Maske ab, entthronte die Könige und setzte die Volksherrschaft ein. Gegen diesen Republikanismus, war seine Ueberzeugung, müsse man daher ankämpfen durch weise Gesetze, um jedem Ausbruch zuvorzukommen, durch Waffengewalt, wo dieser Geist dennoch übermächtig werde.[42] Als dann späterhin die entfesselte Demokratie Frankreichs in Säbelherrschaft überging, und viele Anhänger in Deutschland fand, war es Gneisenau, der früh den despotischen Sinn des glücklichen Generals und seinen unersättlichen Ehrgeiz erkannte, und zur Vorsicht und kräftiger Vorbereitung aufrief, ohne jedoch bei der Masse der Behörden Glauben zu finden, und erschien vor diesen als ein Sonderling, der sich unnütze Sorge mache.

Im Jahre 1790 rückte der Oberlieutenant nach fünfjähriger Dienstzeit zum Stabskapitain vor, aber mit unbedeutender Verbesserung seiner Lage. Diese blieb[44] sehr drückend, und er suchte sich von Allem loszureißen, was ihn an diesen Zustand erinnern konnte. Eifriges Studiren füllte alle seine Mußestunden aus, und ungern trennte er sich von seinen Büchern, um die Feder auch nur zum Briefschreiben anzusetzen. Er that auch einen Blick in die Kantische Philosophie. — Zu Anfang 1791 sah er sich in heftigen Streit verwickelt. Einer seiner Kameraden, v. F., mischte sich ungebeten in seine Angelegenheiten; darüber von ihm zur Rede gestellt, antwortete er mit einer groben Beleidigung, ward aber von Gneisenau mit dem Degen in der Hand gezwungen, um sein Leben zu flehen. Bei einem darauf stattfindenden Pistolenduell fehlten Beide auf die ersten Schüsse, v. F. floh sodann zum zweitenmale und bat in Betracht seiner sechs unerzogenen Kinder flehentlich um sein

Leben, welches ihm Gneisenau in diesem Betracht schenkte, worauf der Gegner dieses schriftlich eingestehen und feierlich versprechen mußte, nie wieder seine Familie durch ähnliche Unbesonnenheit in Gefahr zu setzen. So verschaffte sich Gneisenau Ruhe, und der Gegner ward vom Offiziercorps aus dessen Gesellschaften gewiesen.

Noch im selben Jahre ward der Major v. Forcade als Chef zum 10. Bataillon versetzt, bei welchem er aber bald seinen Abschied nahm. Gneisenau erlitt in ihm einen großen Verlust. „Der Nachfolger v. R.," urtheilte Gneisenau, „kommt ihm in keiner Hinsicht gleich, und seine eingeschränkte Denkungsart sticht sehr mit der des vorigen Chefs ab. Er hat schon den Antrag gemacht, den v. F. wieder in unsere Gesellschaften zu bringen. Diese Demüthigung mußte ich noch erleben! . . . Es heißt, daß wir nach den Fränkischen Fürstenthümern in Garnison kommen sollen, welches eben nicht der erfreulichste Zufall für mich wäre. Doch, es kann beinahe nicht schlimmer mit mir werden, als es schon ist."

Eine Reise ins Reich, die er zur Ausführung eines alten Planes machen wollte, mußte aus Mangel an Gelde aufgegeben werden; auch andere Mittel, sich aus seiner peinigenden Geldverlegenheit zu befreien, versagten. Aber als die Noth auf's Höchste gestiegen war, verschaffte ihm sein Vater ein Geldanlehen, womit er die dringendsten Gläubiger befriedigen konnte, und auch sein geselliges Verhältniß nahm eine günstige Wendung:

„Ueber die F.'sche Geschichte," schrieb er seinem Vater, „bin ich so ziemlich beruhigt. Der Lieutenant v. Hillesheim unseres Bataillons hat in dem eigenen Hause des Major v. R. erklärt, daß er den v. F. aus der Stube werfen würde, wenn er es wagen sollte, in unsere Gesellschaft zu kommen. Hierauf erhob sich ein Dispute zwischen dem Major und besagtem v. Hillesheim, worin ersterer letzteren fragte: „„Was ist denn eigentlich Ehre?"" — „„Herr Oberstwachtmeister,"" erwiderte Hillesheim, „„wenn Sie selbst nicht das Gefühl davon haben, so kann ich Ihnen keine Definition davon geben.""

„Nach den Aeußerungen des größten Theils des Offiziercorps habe ich nun nichts mehr von einer solchen Demüthigung zu besorgen.“

Der Vater war einige Zeit vorher[44] durch den plötzlichen Tod seines Gönners, des Ministers von Schulenburg, um seine vortheilhafte Anstellung in Halberstadt gekommen und nach Schlesien zurückgekehrt, wo der Graf Hoym ihn als Bauinspektor 1792 mit 140 Thalern Gehalt,[54] 1793 als Senator und Bauinspektor, später mit dem Titel als Königlicher Rath zu Brieg mit 330 Thalern anstellte. Hier belief sich sein Einkommen auf 800 bis 1000 Thaler, aber die vielen, mit seinem Geschäft verbundenen Ausgaben veranlaßten ihn 1798 zu dem Wunsche um Versetzung nach Oppeln. Der Sohn unterstützte die Anliegen des Vaters bei dem Minister in Briefen, welche für des Vaters Bedrängnisse und die treue Gesinnung des Sohnes zeugen:

„Man hat Ew. Excellenz Menschenfreundlichkeit so oft gemißbraucht, daß ich es nicht wagen würde, vor Hochdieselben eine vielleicht unbescheidene Bitte zu bringen, wenn ich nicht mit Zuversicht hoffen dürfte, daß Sie solche den Gefühlen eines Sohnes vergeben würden.

„Es sind mir in diesen letzten Tagen von meinem Vater, dem Bauinspektor in Brieg, die wehmüthigsten Klagen zugekommen. Obgleich von Ew. Excellenz seit einigen Jahren zu seinem Posten befördert, hat es ihm doch noch nicht gelingen wollen, sich über den Mangel zu erheben. Bey 330 Thalern Besoldung, die er von 15 Städten erhebt, muß er des Jahres 4—600 Meilen reisen.[64] Jede Meile kostet ihm an Botenlohn, Trinkgeld, Zehrung und Wagenreparatur 6 Groschen. Hiebey hat er keine Diäten, keine Emolumente an Korn oder Holz. Soviel ich, ohne den mir gegen meine Gläubiger obliegenden Pflichten zu vergeben, thun kann, nehme ich auf mich, und sorge für die Unterstützung meiner beyden Brüder. Noch bleibt ihm aber die Sorge für die übrige Familie. Vieljähriger Gram und Kummer haben seine Gesundheit untergraben, und sein

hohes Alter macht ihm den Mangel der Nothwendigkeiten des Lebens doppelt fühlbar. Aufgemuntert durch Ew. Excellenz gnädige Verheißungen bey meiner letzten Anwesenheit in Breslau, erdreuste ich mich allso, Hochdieselben unterthänig zu bitten, diesem durch langes Unglück gebeugten Manne für seine wenigen noch zu lebenden Jahre eine Zulage von 100 Thalern gnädigst zu gewähren.

„Auch hat meinem Vater eine K. Kriegs- und Domainen-Kammer für die Retablirung von Reichenstein eine Belohnung versprochen. Bereits ein Jahr bringt er mit diesem Geschäffte zu. Die Häuser sind fertig, und bey jährlichen 4 Thalern Besoldung hat er 58 Zeichnungen und 174 Anschläge ohne die Protokolle gemacht.

„Er ist zehnmal in Reichenstein gewesen, hat 200 Meilen gemacht und viel verzehrt, obgleich noch nichts erhalten. Es kostet Ew. Excellenz nur einen Wink, um ihm die versprochene Belohnung zuzuwenden, und ich wage es, diese Bitte mit der vorigen zu verbinden.

„Nicht ohne Furcht, doch mit einiger Zuversicht auf Ew. Excellenz zum Wohlthun geneigtes Herz sehe ich Hochdero Entscheidung in dieser Sache entgegen und bitte Ew. Excellenz nur noch, die unbegränzte Ehrfurcht Ihrer Genehmigung zu würdigen, womit ich bin Ew. Exc. unterthäniger Diener Neithardt v. Gneisenau, Capitain.

Jauer, den 14. Januar 1798."

„Da der Bauinspectorats-Posten zu Oppeln durch den Tod seines Besitzers erledigt worden ist, so wage ich es, im Vertrauen auf Ew. Excellenz Huld und Bereitwilligkeit kleine bescheidene Bitten zu erfüllen, Hochdieselben unterthänigst zu bitten, meinen Vater auf diesen Posten zu versetzen, da solcher nicht sowohl in Rücksicht einiger weniger mehreren Einkünfte, als vielmehr in Verminderung seiner Ausgaben dabey zu gewinnen glaubt. Vergeben Ew. Excellenz meine Zudringlichkeit in Betreff eines alten Vaters, dessen wenige noch übrige Tage ich durch Gewährung seiner kleinen Wünsche verschönert sehn möchte, da er so oft in seinem Leben den harten Druck aller möglichen Widerwärtigkeiten gefühlt hat, und geruhen Hochdieselben

die Versicherung der Ehrfurcht zu genehmigen, womit ich zeitlebens bin u. s. w.

Jauer, den 14. August 1798."

Der Minister gewährte das Gesuch; der Vater ward mit 459 Thalern Gehalt und fixirten Diäten nach Oppeln versetzt, gab dort 1799 mit Verlust im eigenen Verlage ein Buch: „Die Feuerungslehre in Stube und Küche" heraus, ward wegen desselben zum Mitglied der Societäten nützlicher Wissenschaften in Potsdam, Leipzig und München aufgenommen, und nachdem er mit Mühe seine jüngeren Söhne als Offiziere gehörig ausgestattet hatte, starb er im Jahre 1804.

Der Polnische Feldzug.

1793 — 1795.

Der gegen die Französische Revolution mit dem Jahre 1792 ausbrechende Krieg, dessen Schauplatz sich nach und nach über alle Länder unseres Welttheils verbreitete, nahm von seinem Ausbruche an die Aufmerksamkeit der Welt in hohem Grade in Anspruch. — Preußen übernahm dabei drei Jahre hindurch eine bedeutende Rolle. König Friedrich Wilhelm II. führte das vereinigte Heer zur Befreiung Ludwig's des Sechzehnten, und ein Theil der Schlesischen Füsiliere zog mit in die Champagne und wohnte den Treffen bei Valmy, Hochheim, Kaiserslautern und anderen Gefechten am Rhein bei. Gneisenau, dessen Bataillon zu Hause blieb, folgte dem Verlaufe der Dinge mit der größten Spannung, und unterwarf die einzelnen Begebenheiten einer genauen Prüfung. Aus dem Jahre 1793 hat sich ein Aufsatz von seiner Hand über die Belagerung und Uebergabe der Französischen Gränzfestung Valenciennes und spätere Aufzeichnung über den Feldzug des Herzogs von York und Coburgs[47] in Belgien erhalten. Als sich im Herbst des Jahres der König in die Polnischen Angelegenheiten mischte, und im Einverständniß mit

Katharina II. ein Heer unter dem Feldmarschall Möllendorff zur Besetzung seines künftigen Antheils an der Beute aufstellte, marschirte auch das Bataillon v. Rühle mit nach Polen, und Gneisenau ward Augenzeuge und Theilnehmer der Begebenheiten, wodurch die zweite Theilung des Landes erzwungen und durchgeführt wurde. Gegen den im März 1794 ausbrechenden Aufstand der Polen, unter Kosciusko, Dombrowsky und Madalinsky, schritten Preußische Truppen ein, der König mußte jedoch die Belagerung von Warschau aufheben, und erst nach Kosciusko's Niederlage und Gefangennahme und der Erstürmung von Praga konnte der Rest des Landes unter Oesterreich, Rußland und Preußen getheilt werden. Das Füsilierbataillon Rühle nahm an der Einschließung und Bezwingung von Czenstochau, dem Angriff des Lagers bei Skala, dem Treffen bei Seelze, dem Gefecht bei Bistri und anderen Kämpfen, jedoch ohne Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung, Theil, und Gneisenau hatte während eines dreijährigen Aufenthaltes und Feldzuges in Polen Veranlassung und Gelegenheit, mit den Eigenthümlichkeiten des Landes und seiner Bewohner vertraut zu werden.[48] Zunächst machte er sich mit der Polnischen Sprache bekannt;[49] seine schriftlichen Uebungen darin sind noch vorhanden; eben so ein französischer Aufsatz gegen die von Grodno aus geforderte Verabfolgung des wunderthätigen Marienbildes zu Czenstochau; dagegen ist das Tagebuch, welches er während dieses Aufenthalts geführt und späterhin zur Benutzung bei einer amtlichen Darstellung des Feldzuges abgegeben haben soll, mit dem übrigen Stoffe für diese Arbeit verloren gegangen.[50] Aus den wenigen brieflichen Mittheilungen an seinen Vater erwähnen wir, am 19. October 1793, daß die Widersetzlichkeit des Polnischen Reichstages zu Grodno gegen Abtretung der von Preußen in Gemeinschaft mit Rußland geforderten Landstriche wahrscheinlich von den Russen veranlaßt war, und den König zu weiteren Rüstungen bewog, worauf der Russische Gesandte, um Preußen den Vorwand zur Erstattung der Kriegskosten und weiteren Gebietsforderungen abzuschneiden, keine Gewaltmaßregel scheute, um den Reichstag

zur Unterschrift zu nöthigen, die Deputirten sogar an Befriedigung ihrer natürlichen Bedürfnisse verhinderte. Wegen dieser Unrechtfertigkeiten und anderer Formfehler hielten die Polen die Abtretung für nichtig; „allein," bemerkt Gneisenau, „dies kann nur ein sehr schwacher Trost für sie seyn, da sie wissen müssen, daß ein Traktat seine Gültigkeit nur durch eine gute Armee erhält. Die Rüstungen hören nur mit ihrer Ursache auf, und wir hoffen nun, nach der Rückkehr des Königs in unsere Winterquartiere zu rücken. Die unsrigen sind uns in Radomsk, Gidle und Plawno angewiesen. Leider gewinnen wir nichts bei dieser Veränderung, indem es alle drei erbärmliche Nester sind."

Die beiden Feldzüge und damit verbundenen Anstrengungen und Entbehrungen wurden von den Truppen ohne Nachtheil ertragen, aber nicht sobald waren sie in friedliche Cantonnirungen verlegt, als sich verheerende Krankheiten einstellten. Das niedrige, wasserreiche, sumpfige Erdreich läßt die daran gewöhnten slavischen Einwohner unangefochten, ergreift aber um so sicherer die aus höhergelegenen Ländern herbeikommenden Fremden, und wird für sie meistens tödtlich, wenn sie längere Zeit in Cantonnirungen stehen bleiben müssen. Gneisenau sah so die Hälfte seiner Compagnie hingerafft, und ein Dritttheil des ganzen Heeres starb in den Hospitälern. Gneisenau lernte neben diesem Elend nicht weniger die damalige Wirthschaft auf den Schlössern kennen, in denen verschwenderische Pracht und Unreinlichkeit, leichte angenehme Formen des Lebens und leichtfertige Sitten sich häufig verbunden zeigten. Er selbst hatte eine sehr ernstliche Krankheit zu bestehen gehabt:

„Jakob," schrieb er dem Vater im Februar 1795 aus Radom „ist längst vollkommen wieder hergestellt, und die Gefahr ist nun für ihn überstanden, da er dem Klima seinen Tribut bezahlt hat. Er sowohl als ich sind mit dem Verlust unserer Haare davongekommen. Es ist wirklich ein Glück, wenn man dem Tode entrinnt. Denn die Sterblichkeit ist in unserer Armee sehr stark. Indessen hat unser Bataillon im Vergleich mit anderen noch wenig gelitten, ob

ich gleich verwichenen Monat von der unter meinem Kommando stehenden Leibkompagnie acht Mann Todte in Abgang gebracht habe ..."

Am 31. Mai 1795.

„... Wenn man die Geschichte eines jeden Offiziers vom Prinzen an abwärts näher beleuchten wollte, so würde sich wohl manches Subjekt finden, das der strengen Gerechtigkeit nach ausgemustert zu werden verdiente. Aber man muß die Menschen nehmen, wie sie sind, und nicht wie sie seyn sollten. Ich will aber nicht die Nützlichkeit anderer guten, moralischen Eigenschaften im Soldatenstand ableugnen, aber die ersten sind doch immer Eifer und Geschicklichkeit im Dienste, und machen die anderen zu weniger bedeutenden, sowie ich mich, wenn ich eine Bande Musikanten wähle, nicht darum bekümmere, ob sie gute Menschen sind, sondern nur ob sie gut spielen. Wir haben ja sogar Beispiele von Menschen schlechten Charakters, die dennoch dem Staate gut gedient haben. Dem Staate kommt es nur darauf an, von den Fähigkeiten seiner Bürger Nutzen zu ziehen, ohne sich um deren moralischen Charakter inquisitorisch zu bekümmern, und er verlangt bloß von ihnen die Erfüllung ihrer Pflichten in ihrem besonderen Berufe. Für grobe Uebertretungen sind Gesetze, für minder wichtige die öffentliche Meinung."

Nach gänzlicher Unterdrückung des Aufstandes dauerten die Verhandlungen über die endliche Theilung noch bis in den Herbst 1795; bald nach dem Abschluß, am 17. November, ward Gneisenau zum Kapitain ernannt und in das Füsilierbataillon des Majors von Nordeck zu Rabenau versetzt, welches eben aus dem französischen Feldzuge in seine Garnison Jauer in Schlesien zurückgekehrt war. Dahin eilte nun auch der neue Hauptmann mit der Aussicht, dort eine längere Reihe seiner Lebensjahre zuzubringen.

Dritter Abschnitt.

Hauptmann und Landwirth.

Jauer.

1796—1806.

Bei dem Eintritt in die günstigere Lage, welche ihm nun mit dem 36. Lebensjahre gewährt ward, konnte Gneisenau seinem Vater schreiben: „Zu meinem Fortkommen habe ich jeden anderen Weg als den geraden vernachlässigt. Ich habe in meiner Einfalt geglaubt, daß vielleicht auch Pünktlichkeit und Eifer im Dienste, Lust und Feuer im Exercieren und Erweiterung meiner geringen Kenntnisse nebst Aufmerksamkeit auf mein Aeußeres meine Vorgesetzten für mich interessiren und mich am Ende zum Zwecke führen würde. Man hat mir diese Eigenschaften zu gute gerechnet und meine üblen Gewohnheiten darüber vergessen. Deßwegen ist Dienst und immer Dienst, und alles, was darauf auf die entfernteste Art Bezug hat, der Inhalt meiner Ermahnungen an junge Leute. Ich mögte Ihnen dieß doppelt stark an's Herz legen, um auch auf meine Brüder durch Sie wirken zu können."

In diesem Sinne übernahm der neue Kapitain die eröffnete Compagnie, und ward ihr Herr und Führer, der Vater und das

Vorbild seiner Leute. Ganz verschieden von der gewöhnlichen Weise der Compagniechefs, die in dem einträglichen Posten einen Ruheplatz gewonnen zu haben meinten, ihre Thätigkeit hauptsächlich auf den Gewinn richteten, und das Einzelne des Dienstes möglichst ihren Untergebenen überließen, wendete Gneisenau seine angestrengten Bemühungen auf die tüchtige Anordnung und Ausübung des Dienstes, auf Ausbildung und Tüchtigmachung der Leute, die er jeden einzeln zu kennen und für selbständige Thätigkeit zu bilden beflissen war. Statt der knechtischen Furcht rief er das Pflicht- und Ehrgefühl auf und beschränkte die Anwendung der körperlichen Strafen auf schlechte, unverbesserliche Menschen. Der in seine Hand gelegte Haushalt der Compagnie gewährte in Friedenszeiten in Folge der herkömmlichen zahlreichen Beurlaubungen und sonstigen Ersparungen einen bedeutenden Einnahme-Zuwachs, welcher dem Kapitain, als Herrn der Compagnie, gehörte, und sein Einkommen, mit Einschluß des Gehaltes von 800 Thalern, nicht selten auf 2000 Thaler brachte; daß Gneisenau auch in diesem wichtigen Verwaltungszweige wesentlich auf das Wohl der ihm anvertrauten Mannschaft bedacht gewesen, läßt schon sein uneigennütziger, am wenigsten auf eigenen Vortheil gerichteter Charakter erwarten.

Indessen fand er sich nun den tausend Verlegenheiten entronnen, worin ihn frühere Sorglosigkeit und sein bisheriges beschränktes Einkommen verwickelt hatte. Er suchte sich zunächst seiner drückenden Verpflichtungen zu entledigen, und machte zur Abtragung seiner Schulden Anstalt. Und da dieses bei fortdauerndem Frieden und einiger Ordnung regelmäßigen Fortgang haben würde, so konnte er auf die Gründung eines eigenen Heerdes Bedacht nehmen, wozu er ein lebhaftes Verlangen fühlte, und die Besuche, welche er bei den angesehenen Familien der Stadt und der Nachbarschaft abstattete, eröffneten ihm die Kreise, in denen er eine würdige Lebensgefährtin erwählen mogte.

Bald nach seiner Ankunft in der freundlichen Schlesischen Gebirgsstadt hatte er das Unglück, daß ein ihm näher befreundeter

Kamerad[51] in einem Zweikampfe fiel. Der Freund hinterließ eine Braut, und Gneisenau ward beauftragt, ihr die Todesnachricht zu überbringen und ihr tröstend beizustehen. Die Braut, Freiin Karoline v. Kottwitz, hatte früh ihren Vater und ihren Stiefvater verloren, und lebte bei ihrer Mutter, der verwittweten Majorin von Prittwitz zu Wolmsdorf bei Bolkenhain, zwei Meilen von Jauer. Sie hing mit voller Zärtlichkeit an ihrem Verlobten. Die überwältigende Trauerkunde rief die ganze Innigkeit ihrer Gefühle hervor, und sie machte einen tiefen Eindruck auf den tröstenden Freund, der das zarte Geschlecht von dieser seiner starken Seite bisher noch nicht kennen gelernt hatte, und nun so unerwartet der Zeuge einer Reinheit und Tiefe treuer Liebe ward, welche ihn mit der größten Achtung erfüllte. Die Ritterlichkeit, mit der er edlen Frauen überall entgegentrat, und nun seinem abgeschiedenen Kameraden den letzten Dienst leistete, ließ bei der schönen Jungfrau ein dankbares Andenken zurück. Monate mögen dann verflossen seyn. Als aber am 26. Julius 1796 Gneisenau zum erstenmale Karoline wiedersah, da reifte rasch der Entschluß, das Glück seines Lebens in ihre Hände zu legen; er faßte den Muth, sich ihr zum Gefährten anzutragen, und fand Erhörung. Zwar gestand sie ihm offen, daß der verlorene Freund stets ihre Liebe behalten werde, daß sie für den Gatten nur ihre Achtung übrig habe; aber der beglückte Mann setzte sich über diese Bedenken mit der Hoffnung weg, daß ausdauernde, treue Liebe die ihrige gewinnen werde. Als er aber seine Wünsche nun auch der Mutter vortrug, so hatte sie Bedenken, da der Hauptmann doch nichts besitze. Sie eröffnete sich darüber seinem Vorgesetzten, dem Major v. Puttlitz, einem Manne von ausgezeichneter Bildung, welcher hoch über den gewöhnlichen, im Formendienst erstarrten Offizieren stand, und von dem Studieneifer des Hauptmanns Zeuge gewesen war, und dieser antwortete: „Das ist wahr, er besitzt nichts, aber er kommt doch durch die ganze Welt!“ Auf dieses Zeugniß hin gewährte sie gern ihre mütterliche Zustimmung. So pflegte der Ge-

neral v. Puttlitz zu erzählen, der sich später in dem Treffen bei Hagelsberg 1813 ausgezeichnet hat.

Karoline v. Kottwitz stand im 25. Jahre. Sie hatte von ihrer vortrefflichen Mutter eine einfache, religiöse und häusliche Erziehung erhalten, wie sie damals in den besseren Häusern des Landadels gegeben ward; sie war gläubige Protestantin, und das Bewußtsein der Pflicht durchdrang ihr ganzes Wesen, und hielt sie unter mancherlei trüben Schicksalen aufrecht. Sie besaß einen geraden, richtigen Verstand, ein ruhiges, bescheidenes Gemüth; ihre Wünsche und Neigungen hielten sich in einem engen Kreise. Ihr Benehmen war liebenswürdig, einfach und anspruchslos. Sie fühlte sich am frohsten in der Umgebung der Ihrigen und der Freunde; für die große Welt war sie weder gebildet, noch empfänglich, und diesen Gründen zur Zurückgezogenheit trat in späteren Jahren noch eine Schwerhörigkeit hinzu, die ihr das Leben in zahlreichen Gesellschaften vollends verleidete. Diese Eigenschaften, vom Glanze der Jugend und Schönheit verklärt, gaben dem Bräutigam die Zuversicht eines wahren und dauernden häuslichen Glückes, und er wandte seiner Karoline die Fülle seiner Verehrung zu.

Vom Major v. Puttlitz zu einem Gastmahl geladen, schrieb er seiner Braut:

„Meine gütige, angebetete Karoline!

„Sie benutzen jede günstige Gelegenheit, um mich den Umfang meines Glückes immer mehr kennen zu lernen und die Besorgnisse zu verscheuchen, die sich mir manchmal unwillkürlich aufdrängen. Empfangen Sie hierfür den Dank meines gerührten Herzens, das Sie als eines jener höheren Wesen betrachtet, deren wohlthätigen Leitung unsere Schicksale anvertraut sind. Milde, himmlische Seele, auch meine Zukunft ist nur das, was Sie wollen. Schon haben Sie mich völlig umgeändert. Ich liebe Sie mit einer Ehrfurcht, deren ich mich gegen Ihr Geschlecht nie fähig glaubte. Mögten Sie doch auch einige Fehler haben, um mich Ihnen näher zu bringen.

„Ich bin heute zu Puttlitz auf ein großes Mittagsmahl eingeladen, das ich ihm gern schenken mögte. Wie lange das dauern kann, weiß der Himmel. Indessen sei es so spät, als es will, so komme ich noch Nachts. Ich bin hier ohne Sie wie verwaist, und ich zähle jede Minute bis zum Wiedersehen.

„Ich umarme Sie, meine verehrte Braut, und harre ungeduldig des Augenblicks, wo ich Ihnen mündlich von der ehrerbietigsten Liebe, die je gewesen ist, etwas erzählen darf. Ihr ewig treuer

Freitag Vormittag. Neithardt v. Gneisenau,

Kapitain.

Er hatte nun zuerst Vorbereitungen für den Haushalt zu machen und Breslau zu besuchen.

Am 14. August entdeckte er seinem Vater, daß er Willens sey, sich zu verheirathen, und bat um dessen Einwilligung und Segen; es sey Zeit, seinen eigenen Heerd zu haben; er habe für seine Schwester als Beweis seiner Achtung und Liebe drei nesseltuchene Kleider mitgebracht, und gewählt, wie er sie für ihre blühende Jugend schicklich halte. Bei einem späteren Besuche lud er den Vater ein, nach Breslau zu kommen, um einander nach so vieljähriger Trennung wieder zu sehen.

Von seinen Freunden beim Bataillon Rühle hatte er den Lieutenant d'Anselme zur Hochzeit eingeladen, einen von zwei Brüdern, die sich durch Geschicklichkeit und Anstrengung auszeichneten und ihm stets werth blieben. Er kündigte dessen Ankunft der Braut an:

„Meine angebetete Karoline!

„Die Ankunft des Lieutenants d'Anselme aus Polen, meines Freundes, hindert mich, Sie, meinem Vorsatze gemäß, heute zu sehen. Morgen werde ich solchen zu Mittag mit nach Wolmsdorf bringen. Entschuldigen Sie mich dieserwegen bei unserer guten Mama. Es ist mir aber daran gelegen, meinen Freunden zu zeigen, welche glückliche Wahl ich getroffen habe. Ueberdieß muß ich es als einen großen Beweis seiner Freundschaft ansehen, daß er einen so weiten

Weg unternommen hat, um an dem wichtigsten Tage meines Lebens Zeuge meines Glücks zu seyn. Seyen Sie ihm schon um meinetwillen ein bischen gut. Er ist ein junger Mann, der es verdient.

„Mit Sehnsucht erwarte ich den Augenblick, wo ich Sie, meine holde Karoline, wieder in meine Arme schließen kann, um meinem Herzen Luft zu machen, und Ihnen zu sagen, daß Sie das liebenswürdigste Geschöpf der ganzen Erde sind. Kaum traue ich meinen Sinnen, um mich zu überzeugen, daß ich es bin, den Sie sich zu Ihrem Gesellschafter gewählt haben. Ich erliege beinahe unter der Last der Verbindlichkeiten, welche mir diese Auszeichnung auferlegt. Setzen Sie, gütige Karoline, mein Bestreben, mich derselben würdig zu machen, an die Stelle eines glücklichen Erfolgs, und zürnen Sie nicht mit dem Schicksal, wenn es nicht alle Menschen so gut und vortrefflich wie Sie hat bilden wollen.

„Hierbei überschicke ich Ihnen die angekommenen Bracelets. Die allegorische Vorstellung der hochzeitlichen Fackel mit Rosen und Cypressen umwunden, erinnere Sie an verflossene Tage, wo Freude durch Trauer unterbrochen wurde, und sey uns zugleich ein Bild der Zukunft, wo auch Tage des Unglücks sich vielleicht in die Reihe der unsrigen mischen werden. Doch ist es vielleicht eben so weise, über eine glückliche Gegenwart eine ungewisse Zukunft zu vergessen, als sich mißtrauisch gegen ein gegenwärtiges Glück, mit trüben Muthmaßungen über das, was uns begegnen könnte, zu quälen.

„Ich umarme Sie und bin mit der unbegränztesten Hochachtung und Liebe Ihr Sie ewig verehrender

Jauer, den 11. October 1796. N. v. Gneisenau.

Die Hochzeit ward am 19. October zu Wolmsdorf ganz in der Stille gefeiert; Frau v. Prittwitz hatte dazu nur noch Gneisenau's Vater und Schwester Sophie und ihre eigenen nächsten Verwandten eingeladen.

Frau v. Gneisenau hatte aus der väterlichen Erbschaft einiges Vermögen eingebracht, welches den jungen Eheleuten sehr zu Statten kam, um Gneisenau's frühere Schulden zu tilgen und das Haus anständig und bequem einzurichten. Als vortreffliche Hausfrau wußte sie Alles in gute Ordnung zu bringen und darin zu erhalten, und es dadurch ihrem Mann möglich zu machen, auch seinen Angehörigen die früher gereichten Unterstützungen so weit zu erhöhen, als es sich mit der ihm nun obliegenden Pflicht, für die eigene Familie zu sorgen vereinigen ließ. Auch gelang es ihm in seiner neuen Stellung, für Vater und Brüder eine Beachtung zu finden, wonach jener unter häufigen unbegründeten Vorwürfen gegen seinen Erstgeborenen lange vergebens getrachtet hatte. Denn der Fürst von Hohenlohe, der hochgeehrte Befehlshaber des Schlesischen Corps, und der Minister v. Hoym waren dem ausgezeichneten Füsilierhauptmann gewogen und gaben etwas auf seine Empfehlung. Für Frau von Gneisenau war die Nähe ihrer Mutter und Halbgeschwister, Minette, Julchen und Theodor, eine große Annehmlichkeit; wie leicht konnte das junge Ehepaar die kurze Strecke bis Wolmsdorf mit eigenen Pferden zurücklegen, wie rasch die Mutter oder Schwestern nach Jauer zum Besuch kommen? Und sehr bald hatten sich Alle gleich einer einzigen Familie zusammengeschlossen, in welcher Gneisenau sich sehr glücklich fühlte. Hier fand er die angenehmste Erholung und Abspannung nach den Anstrengungen des Dienstes und der Studien, durch welche er, ohne nachzulassen, die Ausbildung seines Geistes und seiner militairischen Fähigkeiten und Kenntnisse verfolgte. Denn weit entfernt, im Genusse der Annehmlichkeiten seiner endlich errungenen glücklichen Tage zu erschlaffen oder zu verweichlichen, fand er darin nur einen neuen Sporn, sich für höhere dereinstige Leistungen zu befähigen und auszubilden. Und die damalige Lage Europas war wohl dazu geeignet, die Gemüther zu erregen und die Geister durch die Erwartung mächtiger neuer Entwickelungen zu spannen.

Ein neues, glänzendes Gestirn war an dem Kriegshimmel auf-

gegangen und erfüllte die Welt mit Staunen und Besorgniß. Der 28jährige General Bonaparte hatte an der Spitze eines eilig zusammengerafften, schlecht ausgerüsteten Heeres die Alpen überstiegen, die vereinigte Sardinisch-Oesterreichische Macht getrennt, Sardinien zum Frieden gezwungen, die Lombardei erobert, die haltlosen Staaten Italiens einen nach dem andern zum Gehorsam gebracht, nach langer, wechselvoller Belagerung Mantua gewonnen, dann den Eingang in die Oesterreichischen Alpen, den Waffenstillstand zu Leoben erlangt, nach dem Sturze Venedigs diesen Staat mit Oesterreich getheilt, und eine Reihe demokratischer Republiken gegründet, welche die ganze Halbinsel zu umfassen drohten. Er beschloß diese im Verlaufe von 18 Monaten errungenen Erfolge mit dem Frieden von Campoformio, worin er Frankreich die Oesterreichischen Niederlande, das ganze linke Rheinufer mit Mainz, und die Herrschaft Italiens gewann, und weitere unerhörte Erfolge vorbereitete. Waren solche außerordentliche Erscheinungen für alle Zeitgenossen von großer Bedeutung, so waren sie es im höchsten Maaße für den acht Jahre älteren Hauptmann, der in seiner Friedensgarnison mit Begierde jede Nachricht auffaßte, die ihm durch Zeitungen, Journale und sonstige Berichte über die Laufbahn des kraftvollen, kühnen Feldherrn und Staatsmannes zukamen. Er verfolgte jeden Schritt in diesem kriegerischen und politischen Feldzuge mit gespanntester Aufmerksamkeit, und wenn damals seine Umgebungen nicht begreifen konnten, was ihn an diese Erscheinungen fessele, so hat er nach mehr als dreißig Jahren offen erklärt, aus dem Studio dieser Dinge Vieles gelernt zu haben, was ihm später Nutzen gebracht: „Bonaparte war mein Lehrer in Krieg und Politik," schrieb er seiner Frau am 14. August 1830; „herrschte er noch in Frankreich, er würde sich verschmitzter benommen haben, als Karl der Zehnte und sein Ministerium, und kräftiger."

Während aber die Mehrheit überraschter Zeitgenossen, durch den Glanz der Erscheinung geblendet, in dem jungen Helden nur den Vorkämpfer des Ruhmes und der Freiheit anstaunte, drang Gnei-

senau's scharfer Blick durch die täuschende Hülle und erkannte den Kern unbeschränkter Selbstsucht und maßlosen Ehrgeizes, der mit allen Mitteln der List und Gewalt sich die Zeitgenossen zu unterwerfen trachtete und mit eherner Faust über die Häupter der Menschen hinwegschritt, um auf den Trümmern ihres Glücks seinen unbändigen Leidenschaften zu fröhnen. Früh sah er in ihm den Mann, der Preußen benutzen, umgarnen und, wenn es dazu gereift sey, vernichten würde. Solche Aeußerungen erregten bei seinen Umgebungen Aufsehen, Widerspruch und zumeist Mitleiden.

Diesen militairisch-politischen Beschäftigungen, welche für ihn später von der höchsten Wichtigkeit wurden, widmete er sich seit jenen Jahren ohne Unterbrechung. Und er fand dazu hinreichende Muße, da die dienstlichen Tagesgeschäfte während des Friedens und bei der Beurlaubung des größten Theils der Mannschaften wenig bedeuteten, und nur in gewissen Zeiträumen, wenn die Truppen für die bevorstehende Besichtigung des Befehlshabers eingeübt werden mußten, und bei den großen Manövern sehr anstrengend waren. Als diese Uebungszeit zum erstenmale eintrat, schickte Gneisenau seine Frau zur Stärkung ihrer Gesundheit in das Bad zu Landeck, in der Grafschaft Glatz, und seine dahin gerichteten Briefe zeigen ihn während dieser ersten längeren Trennung im Zustande leidenschaftlichster Aufregung. So schreibt er aus Jauer am 24. Julius 1797:

„Innigst geliebtes, angebetetes Weib! Kaum bin ich vom Exerciren zurückgekommen, so benutze ich den kurzen Zwischenraum, um Dir, meine gute Karoline, für die gegebene Nachricht von Deiner glücklichen Hinkunft zu danken . . .

„. . . Wie wenig ich mir bei unserem Abschiede selbst zutraute, sagte Dir wohl die Schnelligkeit, mit welcher ich an Deinem Wagen vorbei flog. Ich mußte mit äußerster Gewalt meinen Empfindungen den Durchbruch verwehren, und durfte es also zu keinem Verweilen beym Abschied kommen lassen. Noch habe ich mich mit dem Gedanken an eine so lange Trennung von Dir nicht vertraut gemacht.

Außer dem Exercieren bin ich fast beständig zu Pferde gewesen, um mich zu zerstreuen und mich von unserer Wohnung zu entfernen, wo Deine Abwesenheit so drückend auf mir liegt, und mich jeder kleine Anlaß an Dich erinnert und mich zur Wehmuth stimmt. Edles, himmlisches Weib, wärst Du doch weniger vortrefflich, so könnte ich mich eher an die Trennung von Dir gewöhnen. Ich breche ab. Gestern bin ich in Wolmsdorf gewesen, um unserer guten Mutter Deinen Brief selbst zu überbringen. Beyliegende Antwort von ihr wird Dir wohl viel herzliche Grüße von den Deinigen bringen ... Heute bist Du wohl, unter den Auspizen der geliebten Kousine, zum erstenmal im Bade gewesen. Möchte doch ein Engel des Himmels, wie im Teiche von Bethesda, das Wasser bewegen, und Dir Fülle der Gesundheit zuwehen, damit Du am Abend Deines Lebens in einer Deiner würdigen Nachkommenschaft Ersatz für die Bitterkeiten erhalten mögest, welche dessen Frühling so sehr getrübet haben. Holdes, himmlisches, verehrtestes Weib, sieh hier die mir theuersten Wünsche, denn so lange glaube ich Deine Zufriedenheit noch nicht wiederhergestellt, bis Du nicht Mutter bist. Pflege Dich ja, und folge pünktlich den Vorschriften des Arztes."

Am 27. Julius.

„Geliebte, verehrte Karoline! Wir haben hier unsere Thätigkeit im Exerciren verdoppeln müssen. Nach eingegangenen Nachrichten kömmt der Fürst von Hohenlohe schon den dritten künftigen Monats, um Special-Revue über uns zu halten. Wir müssen also aus Leibeskräften arbeiten, um nur einigermaßen unsere so lange nicht exercirten Leute nachzubringen und solche ihm vorführen zu können ...

„Heute, meine angebetete Karoline, ist der Jahrestag meines Glückes. Wie segne ich, holdes Weib, diesen glücklichen Tag, an dem ich Dich zum erstenmale wiedersah, wie danke ich dem Himmel für den Muth, den er mir gegeben hat. Hat jemals ein rascher Entschluß seligere Folgen haben können? Möchtest Du doch auch

diesen Tag in seinen jüngeren Brüdern preisen können, und möchte ich nie vergessen, daß es ein himmlisches, vortreffliches Weib ist, das durch diesen Tag die meinige geworden ist. Ist durch ihn Deine untergrabene Zufriedenheit wieder etwas befestigt worden, so laß uns beide zu dem ewigen Wesen unsere Herzen mit Dank erheben, Du, daß er Dich wieder mit dem Schicksal etwas versöhnt hat, und ich, daß er mich durch Dich erst den wahren Werth des Lebens kennen, und das unbegrenzteste Glück, das einem Sterblichen werden kann, finden lassen. Empfange auf's Neue, so wie am heutigen Tage im vorigen Jahr, den unverbrüchlichsten Schwur ewiger Treue, genehmige die Huldigung des dankbarsten Herzens und laß mich in der Fortdauer Deiner Zuneigung das einzige Glück finden, das es für mich giebt. Ich umarme Dich, meine Theure, als Dein Dich verehrender Gatte N. v. G."

Am 29. Julius.

„Geliebtes Weib! Schon ist heute der 29. Juli, und, den ersten Brief durch den rückgehenden Vorspann ausgenommen, habe ich noch keine Zeile von Dir gesehen. Wie mir diese Entbehrung Deine Abwesenheit erschwert, wie dadurch meine Sehnsucht nach Dir auf eine unwiderstehliche Art gespannt wird, läßt sich nur fühlen, wenn man in dem Grade liebt, als ich, wenn man sein einziges, sein höchstes Glück in den Besitz eines unübertrefflichen Weibes setzen gelernt hat, und jede Stunde, die man getrennt von ihr zubringen muß, als herausgerissen aus unserem Leben, und als einen Raub an unserem Glück betrachtet. Und noch vier lange Wochen soll ich meine Karoline nicht sehen! Noch so lange ihres süßen Umganges entbehren! Wird es mir auch immer gelingen, mich mit Geduld zu waffnen?

„Daß wir mit beynahe überspannter Thätigkeit exerciren, weil der Fürst von Hohenlohe uns bereits den dritten die Special-Revue will passiren lassen, glaube ich Dir bereits gesagt zu haben. Sieben bis neun Stunden des Tages sind wir immer in Bewegung; ohn-

geachtet dieser heftigen Anstrengung befinde ich mich vortrefflich wohl, und wenn die übrigen liegen und schnarchen, setze ich mich zu Pferde und mache Besuche. Ich habe das Vergnügen, zu bemerken, daß durch diese unausgesetzte körperliche Bewegung das überflüssige Fett, das ich auf dem Leibe habe, schmilzt, und ich fange an, eine etwas geschmeidigere Taille zu bekommen. Nur Schade, daß solche unter Deiner Pflege wieder plumper werden wird ... Unsere gute Mutter hat mich gestern mit Hühnern, Eiern, Butter, Kirschen und Kirschkuchen versorgt. Ein so gutes Weib und eine so gute Mutter noch obendrein — das ist beynahe zu viel Glück."

Am 1. August.

„Meine über alles geliebte und verehrte Karoline! Welch einen glücklichen Tag brachte heute die wiederkehrende Sonne mit. Nach der sehnsuchtsvollsten Erwartung ist mir endlich ein Brief von Dir zu Theil geworden. Ach, Karoline, könntest Du nur von ferne ahnden, wie glücklich ich mich dadurch fühle. Sowie ich vom Exerciren zurückkam und ich solchen aus Porschens Händen empfing, so verbot ich unter den schärfsten Strafen, irgend Jemand zu mir zu lassen, um ja nicht in dem Genusse des Vergnügens, solchen lesen und wieder lesen zu können, gestört zu werden. Habe Dank für die seligen Empfindungen, die Du mir dadurch bereitet hast, und empfange für die darin geäußerten Gesinnungen den Dank eines gerührten Herzens ... Daß Dir der Aufenthalt in Landeck nicht gefallen würde, konnte ich vorhersehen. Durch Dein sanftes, edles, nur für stille Glückseligkeit gefühlvolles Herz bist Du nicht für die Zerstreuungen der großen Welt geeignet, wo Immoralität, Kleinlichkeitsgeist und Verläumdungssucht in beständiger Kollision mit Deinen Grundsätzen sind. Indessen lasse die Gebrechen der Menschheit, die Du nicht heilen kannst, sich ihrer Bereiterung nahen, und schränke Dich darauf ein, Dich mit den Thorheiten der sogenannten feineren Cirkel zu belustigen, eine Beschäftigung, der ich so manche vergnügte Stunde meines Lebens zu danken habe. Unter den Menschen, die

Krankheit, Spielsucht, Langeweile, Koquetterie und noch etwas schlimmeres dorthin treibt, wird sich doch eine und die andere gute, unverdorbene Seele auffinden lassen, an die Du Dich näher anschließen wirst, und am Ende, glaube meiner Vorhersagung, wenn es zum Scheiden kömmt, wirst Du Dich ungern von ihnen trennen. Es ist nicht anders möglich, alles, was von der Natur ein fühlend Herz und reinen Sinn empfangen hat, und dort nicht durch ältere Cotterien und besondere Rücksichten davon abgehalten wird, muß Dich, edle Seele, aufzufinden verstehen. Und der Gewinn einer einzigen solchen Bekanntschaft kann ja wohl nie mit dem zweydeutigen Weihrauch der glänzenden Gesellschaften nur in der entferntesten Rücksicht verglichen werden.

„Nun ich weiß, wie lange Deine Badekur dauern wird, kann ich Dir in Betreff Deiner Rückkunft Vorschläge machen. Wir marschiren, wie ich Dir bereits gestern gemeldet habe, den 6. dieses in die Kantonnirungsquartiere Dürgau und Woischwitz bei Breslau, um unter dem Fürsten von Hohenlohe zu manöveriren; den 28. marschirt die niederschlesische Armee in das Lager bei Tschalkau, um dort unter dem Fürsten von Hohenlohe und General Dolffs die Revue zu passiren. Wenn Du also bereits den 23. von Landeck abgehst, so könntest Du mir wohl das Vergnügen machen, zu mir in die Kantonnirung zu kommen. Da die Quartiere im Dorfe eben nicht die besten seyn werden, so magst Du in dem nur eine halbe Meile entfernten Breslau wohnen. Wolltest Du nicht in die zweite Kantonnirung bei Tschalkau mitgehen, so suchst Du unterdessen einen Zufluchtsort in Mahlen, von da Du auf einen bestimmten Tag wieder bey uns eintreffen kannst, oder allenfalls so lange wartest, bis wir wieder in die Garnison eingerückt sind ... Frau von Gall und Frau von Puttlitz gehen auch mit und kochen in einem gemeinschaftlichen Topfe ...

„Möchten Dich, edles, unvergleichliches Weib, die Engel des Himmels umschweben, um Dich vor jedem Unfalle und jeder Unannehmlichkeit zu bewahren. Zu dem, der Dich mir schenkte, schicke ich

täglich und stündlich die heißesten Wünsche für Dein Wohl und Deine glückliche Rückkunft in meine Arme."

Mitten unter den Manövern, am 9. August aus Breslau:

„Geliebtes Weib! Hier sitze ich in dem Gasthofe zu den drei Bergen, um nach meiner Zurückkunft vom Fürstlichen Diner einen freyen Augenblick zu benutzen und Dir den Empfang Deiner beiden Briefe vom 5. und 6. August zu melden. Dein Entschluß, den Du mir in Deinem letzten meldest, zu mir in die Kantonnirung zu kommen, macht mir viel Freude, und ich leugne nicht, daß ich in die Versuchung komme, Dir den Vorschlag zu machen, Deine Kur um zwei Tage früher zu beenden, und dafür jeder Badestunde etwas zuzusetzen, wenn der Arzt nichts hiegegen einzuwenden hätte. Unsere Kantonnirung ist etwas verändert, und ich stehe in Oltaschin, dreiviertel Meilen von Breslau. Das Quartier, was ich habe, ist nicht das beste. Eine etwas unreinliche Bauernstube, nebst einer Kammer. Indessen würde Dein Aufenthalt darin nur eine Dauer von fünf Tagen haben, indem wir den 28. nach Tschalkau marschiren. Ich sehe Deiner Ankunft mit pochendem Herzen entgegen."

Oltaschin bei Breslau, 10. August.

„Geliebtes Weib! Ob Du im Stande gewesen bist, mein gestriges Geschmier aus den drei Bergen zu lesen, zweifle ich sehr. Wir waren den ganzen Morgen zu Pferde gewesen, um dem Exerciren der Breslauer Garnison unter dem Fürsten Hohenlohe beizuwohnen, waren dann zu selbigem nach seinem Garten zu Scheuting eingeladen, und im Rückkehren durch Breslau stieg ich einen Augenblick ab, um einige Minuten Unterhaltung mit Dir zu erhaschen. Heute haben wir bey hiesigem Dorfe unter unserem Fürstenkinde manöverirt und morgen werden alle Füsiliere auf einem Flecke in Athem gesetzt. Die Bewegung sagt mir zu, ich befinde mich über die Maßen wohl, und es würde mir nichts zu wünschen übrig seyn, wenn ich Dich, holdes Weib, in meine Arme schließen könnte . . .

Doch, der schöne, glückliche Tag rückt immer näher, und die Versicherung Deiner letzten Briefe, daß Dir das Bad so wohl bekömmt, giebt mir einen mächtigeren Beweggrund an die Hand, Herr über meine Ungeduld zu bleiben.

„Wie Du Deine Reise hierher einrichten sollst, wirst Du am besten von einem dortigen Gichtbrüchigen aus hiesiger Gegend erfahren können. Aber noch einmal wiederhole ich es Dir, es ist hier kein Gebirgsdorf. Unreinlichkeit ist hier zu Hause, und es mangelt sogar an den ersten Bedürfnissen . . . Von hier geht die Puttlitz'sche und meine Compagnie nach Romberg bey Tschalkau, einem gewissen Baron Sauermann gehörig, der eben in Landeck ist. Vielleicht ist dieser Mann so artig, Dir ein Zimmerchen auf seinem weitläufigen Schlosse einzuräumen. Der Platz wird in dieser letzten Kantonnirung sehr enge seyn, und falls die Mama noch kommen sollte, so wäre es gut, hierfür gesorgt zu haben."

Am 16. August.

„Innigst geliebtes Weib! Dies ist zwar der letzte Brief, den Du von mir in Landeck erhalten kannst; allein ich muß schließen, da Proschel nach Breslau fährt und ich vor Schlaf und Ermüdung kaum die Augen offen halten kann, indem wir gestern und heute den ganzen Vormittag manöverirt haben und morgen in aller Frühe es schon wieder losgeht, und man die Nachmittage zu Pferde sitzen muß, um zu recognosciren, so daß man kaum weiß, wo man einige Stunden zum Schlafe hernimmt. Diesen Nachmittag bleibe ich zu Hause, um zu schlafen und von Dir zu träumen. Glücklicher Dienstag, der diese Träume zur Wirklichkeit macht. Mein gutes, angebetetes Weib, Lebewohl und komme wohlbehalten in die Arme Deines treuen Gatten N. v. G."

Das Wiedersehen war sehr erfreulich, da die Frau ihre Gesundheit wieder erlangt, der Mann sein wohlverdientes Theil von den größten Lobsprüchen mitbrachte, welche der Fürst von Hohenlohe

den Füsilieren ertheilt hatte. Nach einiger Zeit unternahmen sie eine Reise nach Warmbrunn, dessen warme Bäder Gneisenau stets wohl thaten; und da er als Kenner und Liebhaber des Pferdes, gleich manchem Kameraden, an einem Handel mit diesem edlen Thier Gefallen fand, so verband er die Befriedigung dieser Liebhaberei in den folgenden Jahren oftmals mit seinen häufigen Reisen in den verschiedenen Theilen Schlesiens, den angränzenden Landschaften und anderen Theilen Deutschlands, deren gründliche militairische Kenntniß ihm ein unerläßliches Bedürfniß war und späterhin dem Kriegshelden bei seinem großen Wirken auf diesem Schauplatze sehr zu Statten kam.

Am 17. November des Jahres starb Friedrich Wilhelm II. und König Friedrich Wilhelm III. bestieg den Thron. Das scharfe Schreiben, womit er am 12. Januar den Minister Wöllner in die Schranken wies, und der herrschsüchtigen Scheinheiligkeit ein Ende machte, mußte, wie im ganzen Lande, so auch bei Gneisenau ein beifälliges Ohr finden, da es seiner innersten Ueberzeugung vollkommen entsprach. Er führte den Winter über ein ruhiges, aber thätiges Leben; die Exercierzeit im Februar und März brachte die Frau bei den Ihrigen in Wolmsdorf zu; am 24. Mai gebar sie ihren ältesten Sohn August, und verlebte mit ihm den ganzen Sommer in Wolmsdorf, wo der Mann sie fleißig besuchte. Nach beendigten Manövern bei Breslau reiste er nach Warmbrunn. Im September fand er seine Frau vollkommen gestärkt, den Knaben schon stehend. Mitte Septembers erhielt er, als ältester Kapitain seines Bataillons, den Befehl, mit 150 Mann Fußvolk und 150 Dragonern die Bauern im Schlesischen Gebirge, welche ihre Dienste verweigerten, zum Gehorsam zu bringen. Er marschirte am 15. ab, fand die Bauern, in dem Wahne, daß die Soldaten nicht scharf schießen dürften, zur Widersetzlichkeit geneigt, wobei zu Tschirschdorf ein Bauer Rudolph durch den Leib

geschossen ward, worauf die übrigen zum Gehorsam zurückkehrten. Ende des Monats brachen neue Unruhen in den Hirschberger Kämmereidörfern aus, und Gneisenau hatte am 1. und 2. October abermals mit Füsilieren und Dragonern nach Schönau, Grunau, Strauppitz und Cunnersdorf aufzubrechen und die Ruhe herzustellen; bei Abführung der Anführer ward ein Bauer, der die Soldaten mit Steinen warf, durch einen derselben erschossen, was schleunige Unterwerfung zur Folge hatte, aber auf Gneisenau einen tiefen Eindruck machte. Er konnte an diesen Feldzügen gegen waffenlose, verleitete Menschen kein Gefallen finden, und gab seiner Frau nur kurze Nachricht, um sie über die Alles vergrößernden Gerüchte zu beruhigen. Bald darauf trat er eine vier- bis sechswöchentliche Reise, wahrscheinlich nach Sachsen, an.

Der Winter von 1798 auf 1799 zeigte sich im Gebirge sehr streng; der tiefe Schnee schuf allenthalben vortreffliche Schlittenbahn und erleichterte die kleinen Reisen zu Freunden und Verwandten. Indem er zur Theilnahme daran seine Schwester Sophie einlud, schrieb er seinem kürzlich nach Oppeln versetzten Vater:

„Geliebter Vater! Meine Frau und ich machen es uns zur angenehmen Pflicht, Ihnen beim bevorstehenden Jahreswechsel unsere aufrichtigen Wünsche für Ihr Wohl und Ihre Zufriedenheit darzubringen. Möge der Himmel Ihnen endlich die Ruhe des Herzens schenken, die Ihnen so lange fremd gewesen ist, und möge er alle Unfälle von Ihnen wenden, die den Abend Ihres Lebens trüben könnten . . . Ihr kleiner Enkel hat uns ein Weihnachtsgeschenk gebracht. Er hat ganz unbemerkt einen Zahn bekommen, worüber die Mutter große Freude hat."

Das schöne Verhältniß von Achtung, Liebe und Zutrauen, worin er zu der Familie seiner Frau stand, spricht sich in einem Briefe aus, den er wahrscheinlich während der Sommer-Exercierzeit des Jahres 1799 nach der Rückkehr von einem Besuche der Seinigen hinsandte; die Art, wie er sich darin an Schwiegermutter,

Schwägerin und Frau wendet, enthüllt sein hochschlagendes, liebebedürftiges und liebegewährendes Herz:

„An meine theueren Wolmsdorfer.

Meine lieben Wolmsdorfer! Um halb sechs Uhr bin ich bereits hierhergekommen; der Weg war trefflich und die Pferde liefen wie besessen. Sie brachten mich schnell aus Gegenden, die, so lange noch ein Funken von Ehrlichkeit in mir waltet, mir theuer seyn werden. Verehrte, geliebte Menschen, empfangt noch meinen Dank für Eure Güte, Nachsicht und Liebe gegen mich. Der, der Alles lohnt, was gut und edel ist, wird auch Euer ehrliches Herz lohnen. Ich kann es nicht. So viel überschwengliche Liebe genugsam zu ehren, geht über meine Kräfte. Sie vortreffliche Mutter, Erste Ihres Geschlechts an Tugend, Edelsinn und Rechtschaffenheit, Ihnen gebührt vor allen Menschen meine tiefste, unbegränzte Verehrung; sie wird so dauerhaft seyn, als Ihre Vorzüge selten sind. Du, meine treue Schwester Minette, die Du mich mit Güte überhäuft hast, möge Dir der Himmel durch einen zärtlichen Mann lohnen, und mich die Zufriedenheit erleben lassen, Dich dauerhaft glücklich zu wissen ... Endlich, Du holdes, über alles Lob erhabenes Weib, was könnte es irdisches geben, das nur für den geringsten Deiner Vorzüge Lohn wäre. Was könnte ich Dir wünschen, das groß genug wäre, um meinem Dank und meinen Gefühlen angemessen zu seyn. Du trägst den Himmel in Deiner Brust. In Erfüllung Deiner Pflichten findest Du ihn. Ist es uns gut, so möge doch Gott den Kreis derselben so spät als möglich verengen. Nur von dieser Seite bist Du verwundbar. Nur im ungestörten Genusse Deiner Familienverhältnisse findest Du Dein Glück. Mögtest Du nur doch bald alle wieder um Dich versammelt sehen, um Dich, Du edles Weib, an deren Seite mir das größte Glück, das Sterblichen nur zu Theil werden kann, geworden ist. Lebe wohl indessen, Du theueres Weib, nimm meinen Dank für Deine Liebe und Deine Treue, was hätte ich Dir anders zu geben. Erlebe an Deinen Kindern dieselbe Freude, als

wir an Dir. Würde doch diese mir so liebe Seele ihrer Mutter ähnlich! Lebt wohl, lebt wohl. Julchen und C. Schwemmler auch viele herzliche, gute Wünsche. N. v. G."

Am 24. April 1800 gebar Frau v. Gneisenau ihre älteste Tochter Agnes, die, ein selten begabtes Kind, späterhin zur großen Freude der Eltern aufwuchs, schön und liebenswürdig, allgemein bewundert, im Jahre 1818 Wilhelm Scharnhorst die Hand gab, aber schon nach vierjähriger glücklicher Ehe den Ihrigen entrissen werden sollte. Die Wöchnerin lebte bei ihrer Tante in Kauffung. Der Mann schrieb ihr dahin am 23. Mai unter anderm:

„Meine verehrte Karoline! Als ich Deinen so gütigen Brief vom letzten Sonnabend beantworten wollte, war der Bauer schon fort. Ich hole also meinen Dank für die darin geäußerten, so gütigen Gesinnungen in Betreff meiner nach. Gute Karoline, Du wirst mich nicht täuschen, ich überlasse mich also, ohne Rückhalt, dem süßen Glauben, daß Dir an meiner Seite wohl ist, und fühle mich dabey doppelt glücklich. Empfange meinen herzlichen Dank für jene Worte, die Glücks die Fülle für mich enthalten, und glaube der Versicherung, daß mein Daseyn kaum noch einen anderen Zweck habe, als Deine Zufriedenheit. Möchte sie dauerhaft und ungetrübt seyn, um meine sehnlichsten Wünsche zur Wirklichkeit zu bringen. Du gutes, vortreffliches Weib, Du verdienst es in so hohem Grade! . . .

„Nächste Woche komme ich nach Kauffung, aber nur auf einige Stunden. Ich will nicht zu sehr auf den Urlaub lossündigen, und dann das warnende Beyspiel in Leipe. Es könnten mich auch Gläubiger bis Kauffung verfolgen, und dann hätte die Tante die Wöchnerin, ihre Kinder, den Schuldner und seine Gläubiger zu beköstigen.

„Lebe mit Deinen Kinderchen wohl und sei eine glückliche Mutter. Empfiehl mich den lieben Kauffungern, und Du überzeuge Dich, daß Deine Zufriedenheit der Maaßstab meines Glückes ist, und daß mich kein Gedanke so glücklich macht, als der, mich nennen zu dürfen

Dein treuer Mann."

Im Junius machte er wieder eine längere Reise nach Sachsen, im Julius begannen die Sommerübungen und zogen sich nach Breslau. Am 14. August schilderte er seiner Frau die dortige Lebensweise:

„Meine theure, verehrte Karoline! Hier stehe ich nun drey Viertel Meilen von Breslau, in einem elenden Dörfchen mit 165 Mann und 3 Offizieren in 13 Gärtnerhäusern. Ich für meine Person sollte auf dem Schlosse wohnen, aber meiner Leute wegen nahm ich dies nicht an und habe mich in einem einquartirungsfreien Hause bei einem Stellmacher eingerichtet. Da habe ich ein reinliches Stübchen mit einer Kammer, aber die Köchin nicht Platz zum Kochen, und ich habe deswegen eine Bratröhre kaufen und unter freiem Himmel einen Bratofen errichten lassen müssen. An Gesellschaft würde mir es nicht fehlen, wenn ich anders Muße dazu hätte, denn auf dem Schlosse hausen drei verwaisete Fräulein, wovon zwei ganz hübsch sind, alle drei natürlich, lustig und guter Dinge; ich hätte also leicht die Dir bekannten Verhältnisse in Pohlen erneuern können, ich bin aber fein christlich der Versuchung ausgewichen, und ich hoffe, Du wirst mir es Dank wissen.

„Schulse von Mahlen hat mich ganz unvermuthet am Montage besucht. Er hat sich noch überreden lassen, mit vom Ringelstechen in Fürstenstein zu seyn, und glaubt mit 100 Thalern davonzukommen, woran ich fast zweifle. Er tritt durch Zureden des jüngsten Grafen Dankelman für den Grafen Sandradsky, den ein Fieber befallen hat, ein, und muß vermuthlich diese Gefälligkeit theuer bezahlen.

„Den Empfang Deines Schreibens vom 6. Juni hätte ich beinahe zu bescheinigen vergessen. Es hat mir viel Vergnügen gemacht, da ich mich dessen nicht sobald versah; aber wie ist es Dir möglich gewesen, 15 Personen zu bewirthen? Wegen Deines Nachmittags-Aufenthalts habe ich hin und her gerathen, und vermuthe endlich, daß Ihr im Nonnenkloster gewesen seyd.

„Gestern bin ich bei Gall, der ungefähr 1500 Schritte von

mir entfernt steht, zu Mittag gewesen, um den Geburtstag seiner Frau feiern zu helfen. Sonntag war ich im Schauspiel, um die so sehr gefeierte Madame Schik singen zu hören. Dies sind alle meine Excursionen gewesen; meine übrige Zeit hat dem Dienste, Deinem Andenken und dem Schlafe gehört. Oft genug wünsche ich mich nach dem lieblichen Wolmsdorf hin, um in dem Cirkel so vieler mir theueren und werthen Personen mich für die oft genug vorkommenden Verdrießlichkeiten zu entschädigen. Doch vierzehn Tage werden ja auch verstreichen, und dann bin ich wieder an der Seite meines angebeteten Weibes."

Während seiner Abwesenheit ward die Blatternimpfung seiner Kinder nothwendig; nachdem der zu Rathe gezogene tüchtige Arzt sich dafür erklärt hatte, sprach Gneisenau der Frau Muth ein:

16. August.

„Die Antwort des Dr. Ungnade hat mein Innerstes bewegt. Indessen der Wurf ist gethan; wir als Eltern haben die Sache reiflich überlegt, unseren Entschluß bedachtsam genommen, ein berühmter Arzt muntert dazu auf, und somit Gott befohlen! Du als Mutter wirst eine zu weit gehende Besorgniß zu beherrschen und zu mildern wissen, und wirst überlegen, daß es Pflicht ist, einen einmal genommenen Entschluß kräftig auszuführen. Jeder thue an seinem Ort, was seine Pflicht ist, und sey unbekümmert um die Folgen, welche in der Hand des Höchsten stehen. So auch wir. Sey also getrost, gute Mutter, und vertraue einem höchsten Wesen, das uns Alle liebreich umschließt. Noch heute habe ich die wohlthätigsten Folgen der Inokulation gesehen!"

Die Impfung ward späterhin mit gutem Erfolg vorgenommen. Gneisenau machte während der Uebungen dreimal Besuche in Breslau.

Am 26. August hatten die Truppen vor dem Könige Special-Musterung, und marschirten einige Tage darauf in's Lager bei Lissa; am Schlusse der großen Uebungen kehrte jede Truppe in ihre

Standquartiere zurück. Gneisenau aber eilte, mit Urlaub, zu den Seinigen nach Wolmsdorf.

So verflossen die ersten fünf Jahre einer schönen und befriedigenden Häuslichkeit unter den gewohnten soldatischen Geschäften, deren Gelingen für die stete Anstrengung und Sorgfalt lohnte; in der Umgebung einer schönen Natur, angenehmen Beziehungen zu tüchtigen Kameraden, zu den geselligen Kreisen in Jauer, Wolmsdorf und benachbarten Besitzern, und in unabläßiger Ausbildung durch Nachdenken, Beobachten und Lesen. Kriegskunst und Politik nahmen dabei die erste Stelle ein. Als Zeugniß dafür ist ein Aufsatz [52] über die Befestigung von Oberschlesien erhalten, welcher die Vertrautheit mit den Ansichten des großen Königs und des Marschalls von Sachsen, Bewunderung der Kriegsplane des Herzogs Ferdinand, und genaue Kenntniß des zu vertheidigenden Landes und seiner Verhältnisse bekundet. Von Aufzeichnungen über die Tagesgeschichte gehört wohl ein Aufsatz über die Kriegsereignisse im November und December 1801 und die Darstellung der Schlacht von Hohenlinden [53] dem nächsten Winter an. Damit gingen geschichtliche, mathematische und Sprachstudien Hand in Hand. [54] Der italiänischen Sprache suchte er sich grammatisch zu bemächtigen, und wir lesen seine Studien und Abschriften [55] im fünften Bande des gesammelten Nachlasses.

Die Frucht dieser klugen und planmäßigen Verwendung seiner Muße war eine weit über seine dienstliche Stellung hinausreichende Geistesbildung, ein Schatz militairischer, geschichtlicher und allgemein wissenschaftlicher Kenntnisse, welcher ihm späterhin eine unerschöpfliche Hülfsquelle in schwierigen Lagen ward, wenn es galt, auf der Stelle zu handeln, und ihm gleich damals die vorzügliche Achtung seiner näheren Freunde und Vorgesetzten erwarb, von denen einzelne in ihm eine Hoffnung des Landes zu erblicken begannen, ohne daß

jedoch ein solches Urtheil auf seine dienstliche Stellung den geringsten Einfluß gehabt hätte.

Die nächsten Jahre thaten das Ihrige, um die einzige Gefahr von ihm zu entfernen, welche seiner Erhaltung als eines ganz dem Heere angehörigen, in jedem Augenblicke zum Aufbruche in's Feld bereiten Kriegers entgegenstand. Eine große Zahl der wohlhäbigen Hauptleute des Preußischen Heeres wurden durch ihre dienstlichen Vortheile an die Erhaltung des Friedens geknüpft, und ergaben sich in selten geänderten Standquartieren der behaglichen Ruhe, in welcher Leib und Seele vor der Zeit alterten, und zu kräftiger Anstrengung in einem Kampfe aller Kräfte, wie ihn die neueren Kriege fordern, unfähig wurden. Die erste Eigenschaft des Soldaten, die geistige und leibliche Schnellkraft, blieb ihm um so leichter gesichert, als er in den nun folgenden Jahren, fast immer auf dem Marsche, unaufhörlichen Wechseln ausgesetzt, selten länger als einige Monate an demselben Orte oder bei den Seinigen verweilen konnte, ein Umstand, der ihn am Einbürgern verhinderte, und uns seinen Lebensgang genauer zu beobachten gestattet, da seine häufigen und vertraulichen brieflichen Aeußerungen an seine Frau erhalten sind.

Treuenbrietzen.

In Folge der Gebietserweiterungen, welche Preußen im Lüneviller Frieden und dem Reichsdeputationsrecesse erlangte, mußten Truppen zusammengezogen werden, um die Besitznahme zu vollziehen. Zu diesen ward auch das Füsilierbataillon Rabenau bestimmt und im April nach der Mark Brandenburg gezogen. Der Marsch ging über Frankfurt a. d. O., Berlin nach Treuenbrietzen, nahe an der damaligen Sächsischen Gränze, wo die Truppen einige Monate stehen blieben und dann nach Schlesien zurückkehrten.

Aus dieser Zeit sind folgende Zeilen an Frau von Gneisenau gerichtet:

Im Kantonnirungsquartiere Jakobsdorf, 1½ Meilen von Frankfurt, 27. April.

„Meine verehrte Karoline! Die Theuerung nimmt hier schon sehr zu. Ein Pfund Rindfleisch 2 Gr. 8 Pf., eine magere Gans 1 Thlr., eine gemästete 2 Thlr., ein Huhn 9 Gr., ein Gänschen, erst aus dem Ei gekrochen, 3 Gr. Du kannst denken, was uns in Berlin erwartet. Auf jeden Fall werde ich dort an der Table d'hote essen und der Köchin Kostgeld geben. Die Brauchbarkeit dieser letzteren ist ohne Gleichen.

„Mache doch das Glück der beiden Canarien-Hähne vollkommen, und schaffe zwei Sien an, und sorge dafür, daß sie sich nie, nie trennen ... Ich umarme Euch Alle mit der herzlichsten Liebe.

N. v. G."

Eiche, 1½ Meilen von Berlin, 1. Mai.

„Zu Mittag aß ich beim Feldmarschall von Möllendorf. Ich trank wenig und hielt mich an's Wasser. Der alte Krieger bemerkte dieß und frug mich, ob ich dem Wasser nach liebte? Du kennst doch die Ausrede der drei Wässer, die untreue Ehemänner so gern vorschützen? Um zu beweisen, daß ich nicht unter diese Kathegorie gehörte, mußte ich einige volle Gläser hintereinander auf Dein Wohl ausleeren. Nach Tische hatte ich nichts angelegentlicheres zu thun, als auf die Post zu gehen und zu sehen, ob Briefe an mich da wären. Man suchte lange und fand nichts. Traurig schwang ich mich zu Pferde und berechnete mir, daß füglich nicht welche da seyn könnten. Par surcroit de malheur wurde ich im Heimwege tüchtig beregnet, und verdarb mir meine Kleidungsstücke und Zeug bei einem Ritte, der mir nicht zukam, wo aber der Oberst darauf bestanden hatte, daß ich ihn thun mußte. Ueberhaupt sammle ich viel Galle bei alle den Unordnungen und Unregelmäßigkeiten, die täglich hier vorfallen.

„Heute haben wir hier Ruhetag. Morgen rücken wir in Berlin ein und erhalten Quartier im schönsten Theil der Stadt, unter den

Linden, in der Dorotheenstadt und auf dem Werder. Bis zum 13. d. bleiben wir dort stehen, dann rücken die jährlich zur Revue kommenden fremden Regimenter ein, und wir auf die umliegenden Dörfer am linken Ufer der Spree. Wir machen Exercirzeit und Revue bei Berlin mit. Was nachher unsere Bestimmung ist, weiß man noch nicht, vielleicht selbst das Kabinet nicht. Einige sagen, wir bezögen dann Kantonnirungsquartiere zwischen Halberstadt und Magdeburg, Andere, wir gingen dann wieder zu Hause. Das letztere wird mir schwer zu glauben, da es meinem politischen Calcul ganz entgegen ist, so annehmlich ich es sonsten fände. Wie gerne würde ich mich verrechnet haben!"

Treuenbrietzen, den 28. May.

„Vorgestern sind wir hier in diesen traurigen Ort eingerückt. Bei der Bürgerschaft sind die Quartiere auf zwei Monate angesagt. Dies ist gewiß nur eine Vorspiegelung, denn wie könnte selbst unsere Regierung auf so weit hinaus die Unentschiedenheit unserer Bestimmung kennen? Sollte unser Quartierstand indeß doch so lange dauern, so wäre unser Loos keineswegs beneidenswerth. Der Ort ist schlecht, nur von hölzernen Häusern erbaut, und obschon die Gegend umher zu den fruchtbarsten gehört, die ich je gesehen habe, so ist doch der Mangel hier so groß, daß Hungersnoth eintreten würde, wenn man nicht Anstalt getroffen hätte, uns von Potsdam aus mit Brot zu versorgen. Auch ist Alles schrecklich theuer, und viele Bedürfnisse selbst nicht einmal zu haben. Blos das Bier ist gut, aber bitter und so stark, daß man nicht wagen darf, seinen Durst darin zu löschen, und das Wasser ist schlecht. Das ist der kurze Inbegriff der Annehmlichkeiten unserer Garnison. Ich wohne in einem kleinen, austapezirten Stübchen, das ehedem ein vielleicht glückliches Ehepaar bewohnte, das nun auch bereits seit sieben Jahren aus seiner Garnison abwesend ist, und würde mich in dieser, nach unserem Begriffe elenden Wohnung, doch sehr glücklich fühlen, wenn ich Euch, theure Seelen, um mich hätte . . .

„... Ich leide an einer Krankheit, der vielleicht wenige Sterbliche unterworfen sind. Dieß ist Unzufriedenheit mit mir selbst. Zwar richtest Du mich durch Deine liebevollen Briefe immer wieder auf, daß sie mir schon allein aus diesem Grunde immer so sehr willkommen sind, allein von Zeit zu Zeit kehrt die peinigende Ueberlegung doch wieder zurück. Ich sehe mit Trübsinn in die Zukunft, und verwünsche die Thorheiten der Vergangenheit. Lebe wohl, meine Liebe. Ich umfasse Dich mit der zärtlichsten Liebe des Ehemannes und des Vaters. Wenn ich es nur mehr werth wäre, Euch zu besitzen. Das Auge versagt mir seine Dienste, da dieser Gedanke obwaltet ...“

Treuenbrietzen, 12. Juni.

„Zwar habe ich immer einen Krieg mit Frankreich vorausgesehen, da es ganz in der Verfahrungsweise der übermüthigen Republikaner liegt, nun sie mit Oesterreich fertig geworden sind und den Süden von Deutschland gebrandschazt haben, über den Norden herzufallen und selbigen auszuplündern. Wirst Du indessen böse seyn, wenn ich ein ungeschickter Prophet bin und nichts von alle dem eintrifft? ... Das wackere Kesselsche Paar aus Potsdam, wenn Du sie ansichtig wirst, fetire mir ja recht sehr. Es sind Dir herzensgute Leute, gar nicht von der Art, wie Du Dir die Berliner immer vorstellst, sondern einfach, anspruchlos und herzlich. Ich habe sie nach Lähnhaus gewiesen und ihnen Hoffnung gemacht, daß sie Dich vielleicht da finden würden, wenn sie anders noch ihren Weg über diesen Ort nehmen werden. Auch nach Hartmannsdorf habe ich ihnen ein Schreiben an die Tante mitgegeben. Diese wird mir es doch nicht verargen, da nun auch die Zeit heranrückt, wo sie für ihre Söhne Empfehlungen anderwärts bedarf. Ferner habe ich diesen Leutchen auch Empfehlungen an Hoffmann in Hirschberg und Senator Geier daselbst, an Stadtdirektor Schmiedecke in Schmiedeberg, und an Czetteritz in Schwarzwalde mitgegeben, und da sie noch überdies unter dem Schutze des Grafen Reden in Buchwald sind,

so mögen sie solche immerhin angenehm durch mein liebes Riesengebirge geleiten.

„Heute Mittag esse ich bei dem Bruder unseres ehemaligen Puttlitz, einem sehr artigen Manne, in Zinna, 2 Meilen von hier, und fahre mit selbigem Nachmittag nach Jüterbock in Sachsen. Die Sächsische Garnison dort hat ein sehr artiges Corps Offiziere. Es sind mehrere ächte Virtuosen darunter, und alle Mittwoch ist Concert, wo ich schon zweimal gewesen bin. Die übrige Zeit verlasse ich kaum meine Stube. Die anderen liegen dem Spiel ob, was sehr einzureißen anfängt. Meine Gesundheit ist vortrefflich, und mir in dieser Rücksicht nichts zu wünschen übrig; aber wieviel nicht in anderen Rücksichten! ...“

Am 16. Juni.

„Unser Aufenthalt kann immer noch einige Zeit dauern. Wir hatten sonst unser Brod in Potsdam, nun ist die Verfügung getroffen, daß wir Mehl von dorther holen und daraus Brod hier backen lassen. Dieses deutet immer auf einen Aufenthalt von einiger Dauer. Noch wissen wir nichts weiter über unsere Bestimmung. Diese Stille dient zur Ehre unseres Departements der auswärtigen Angelegenheiten, aber wahrlich nicht zu unserer Zufriedenheit.“

Am 18. Juni.

„In Petersburg ist wieder eine Verschwörung gegen das Leben des Kaysers gewesen. Es waren gerade dieselben Verschworenen gegen das Leben seines Vaters, der Graf von Pahlen an der Spitze. Dieser hat aber seine Genossen angegeben.“

Ein lebhaft verfolgter Plan, die Frau zu sich nach Treuenbrietzen kommen zu lassen, war der Ausführung nahe, als das Bataillon im Julius Befehl zum Abmarsche erhielt; es hatte an den großen Manövern Theil zu nehmen, welche im September bei Berlin stattfanden, und soll dort neben anderen Peletschen Füsilieren viel Beifall gewonnen haben.[56]

Erfurt.

Erst im Sommer des folgenden Jahres erfolgte die Besitznahme der neuerworbenen Länder. Am 9. Julius schrieb Gneisenau seiner Frau nach Kauffung, der Minister Graf Schulenburg werde die Uebernahme ausführen und mit der Füsilierbrigade und anderen Truppen das Hildesheimsche besetzen, die übrigen Truppen seyen für die Bisthümer Münster und Paderborn, Eichsfeld und Erfurt bestimmt; er bitte ihm den von diesen Ländern handelnden Theil von Büsching's Geographie nach Jauer zu übersenden. Nachdem die für diesen Marsch bestimmten Truppen aus Schlesien und Südpreußen bei Berlin versammelt worden, brach Schulenburg an ihrer Spitze am 20. Julius nach Magdeburg auf, und nahm am 3. August die Huldigung in Hildesheim an. Zur Besetzung der Thüringschen Reichsstädte wurden unter anderen die drei Niederschlesischen Füsilierbataillone bestimmt; die Truppen vereinigten sich Anfang August zu Sagan.

Nachdem das Oesterreichische Bataillon v. Erbach, welches seit 1747 in Erfurt gelegen, am 17. die Stadt geräumt und sich nach Eger gezogen hatte, rückten am 21. August 3300 Mann Preußen, bloß Dragoner und Rabenau- und Rühle-Füsiliere, in Erfurt ein, nahmen Stadt und Festung in Besitz, und verbreiteten sich dann über das Land und die Reichsstädte. Das Bataillon Rabenau sollte dauernde Besatzung von Erfurt werden. So war also Gneisenau in die altbekannten Umgebungen zurückgekehrt, und manches bekannte Gesicht nickte ihm aus den Häusern zu. Die Truppen fanden eine sehr gute Aufnahme, und die Einwohner ergaben sich bald in die Vereinigung mit einem großen, kräftigen Staate, dessen Confession auch die ihrer Mehrzahl war; es ward daher schon nach zwei Monaten eine Verminderung der Besatzungen verfügt, und vom Bataillon Rabenau einhundert Schlesische Landeskinder auf Urlaub in ihre Kantons entlassen.[57] Mit ihnen kehrte wahrscheinlich auch Gneisenau zurück und brachte den Winter im Kreise der Seinigen

zu, der unterdessen am 16. October mit einer zweiten Tochter Ottilie vermehrt war.

In die Muße dieses Winters fallen Studien über deutsche Literatur,[58] Kindererziehung, Französische und Englische Sprache, und ein satyrisches Gedicht auf Held, den Verfasser des Schwarzen Buches[60] und seine Welt, welches unten gegeben werden wird.

Der nach kurzer Unterbrechung durch den Frieden von Amiens, im Jahre 1803 wieder ausbrechende Krieg zwischen England und Frankreich ward für Deutschland und zunächst für Preußen eine Quelle lebhafter Besorgniß und Gefahr, da Bonaparte, ohne Rücksicht auf den Römisch-Deutschen Reichsverband, in Holland ein Heer sammelte und demnächst zur Besetzung des Kurfürstenthums Hannover schritt, somit im Innern der Preußischen Gebiete ein schlagfertiges, raublustiges Heer aufstellte. Bei mäßiger Einsicht in die Lage der Europäischen Angelegenheiten, das gegenseitige Mißtrauen der Regierungen, die Schwäche der Kabinete, und den hochfahrenden, ehr- und herrschsüchtigen Charakter des damaligen Ersten Consuls mußte man sich sagen, daß er einen Staat nach dem andern zu isoliren und niederzuschlagen beabsichtige, um auf den Trümmern der bisherigen Staaten eine neue persönliche Weltherrschaft zu gründen, daß daher die einzige wahre Politik im Aufgeben eigennütziger Ziele und im festen Verein gegen den gemeinsamen Feind Aller bestehe. Der Minister Haugwitz aber, welcher soeben die Früchte eines näheren Einverständnisses mit Frankreich in den reichen Entschädigungslanden zu kosten begann, hielt selbst bei der unmittelbar den Staat bedrohenden Gefahr an thatloser Neutralität fest, und gestattete den Franzosen, das Innere des nördlichen Deutschlands auszusaugen.

Gneisenau's Scharfblick ließ sich über das Unkluge einer solchen Handlungsweise nicht täuschen, aber so eindringlich er zu seinen Umgebungen sprechen mogte,[60] seine Mahnungen verhallten wirkungslos, wie es die Warnungen viel höher gestellter Männer bleiben sollten.

Er hatte die Seinigen am 11. April verlaſſen, um in Begleitung einiger Kameraden über Lauban, Dresden, Leipzig und Weimar wieder zu ſeinem Bataillon zu ſtoßen. Von Lauban ſchrieb er ſeiner Frau einen ſcherzhaften Brief mit einem angeblich von einem Roſenkreuzer empfangenen magiſchen gelben Bande, deſſen ſie ſich im Zweifelsfalle zur Prüfung ſeiner ehelichen Treue bedienen möge; ein Stückchen davon, in reinem Waſſer, unter ſtetem Herſagen der Beſchwörungsformel: „O Asmodi, o Asmodi!“ gewaſchen, werde, wenn es die Farbe der Liebe erhalte, ſeine Treue bezeugen. Der Scherz beſtand darin, daß das Band nicht gelb, ſondern roſenroth ankam, alſo angenehm überraſchen mußte. In Leipzig „ging er zur Schule,“ er beſuchte nämlich die Erziehungsanſtalt des Mr. Tillig, und ſah Kinder im fünften und im ſechsten Jahre, in zwei Klaſſen, nach der Olivierſchen Art in Botanik und Mathematik unterrichten:

„Sie trieben gerade Botanik,“ ſchreibt er ſeiner Frau, „und gaben Geſtalt und Eigenſchaft der Hauchblume oder der Wieſenkreſſe genau an. Bei Spaziergängen iſt dieſes gleichfalls Beſchäftigung. Eben ſo wird ihnen Geometrie gelehrt, in der freien Natur, wo ſie alles ſelbſt meſſen und berechnen müſſen. Wie intenſiv dies die Kleinen bildet, wie vielerlei Anſicht dies ihnen von allen Gegenſtänden giebt, kannſt Du denken. Ein fünfjähriger Sohn des Buchhändlers Gräff, der das ſtupideſte Kind der Anſtalt war, bekam die arithmetiſche Aufgabe, im Kopf zu berechnen, wie oft 23 in 1236 enthalten iſt. Der Knabe rechnete laut, und brachte bald den Quotienten heraus. Ein anderer, 4½ Jahre alt, reduzirte in größeren Zahlen ausgedrückte Brüche ſogleich in kleinere. Auf dieſe Art vorbereitet, erlernen die Kinder die ſogenannten vier Species in einer Viertelſtunde. Das Leſenlernen wird in der Art getrieben, daß ſie die Conſonanten, einfach und zuſammengeſetzt, ohne Vocal ausſprechen und ſie dann erſt mit den Vocalen verbinden, dabei ſtehen die franzöſiſchen verwandten Mitlauter nebenan. Olivier und Peſtalozzi gehen indeſſen etwas verſchiedene Wege. Erſteres Methode iſt mehr formell, Letzteres mehr materiell; der erſte arbeitet mehr auf Er-

leichterung von Sach- und Sprachkenntnis, der zweite mehr auf National-Erziehung. Sobald M. Tilligs Werk heraus ist, welches in einigen Tagen seyn wird, werde ich es Dir zusenden. Auch die Pestalozzischen Lehrbücher werden binnen zwei Monaten erscheinen . . . Wegen der Olivierschen Methode im Schreibunterricht muß ich noch hinzufügen, daß auf denen Schiefertafeln immer zwei parallele Linien mit einem scharfen Werkzeuge gezogen sind, ungefähr in der Entfernung der Dicke eines kleinen Fingers und die ersten Uebungen bestehen in geraden Strichen und Nullen, ungefähr in folgender Figur: |O |O |O |O Aus diesen Grundformen wird die der übrigen Buchstaben abgeleitet, welches auch ein Leichtes ist. Man fängt von der römischen Schrift, als der Leichteren, an.

„Nun, mein liebes, theueres Weib, lebe wohl und gedenke manchmal eines Mannes, der Dich liebt und ehret über alles, was auf Erden ist."

In Erfurt selbst entfaltete sich in dieser Zeit des wirklichen Ueberganges unter Preußische Herrschaft eine heitere Geselligkeit, von welcher Gneisenau mit und bei Freunden sein bescheidenes Theil genoß. Er hatte am 29. April an seinen Jugendgenossen Siegling diese Zeilen gerichtet:

„Wenn Ew. W. der älteste Sohn des ehemaligen Herrn Professor Siegling sind, so wünscht ein alter Freund Sie zu sehen, und erwartet von Ihnen die Bestimmung der Stunde, welche Ihnen am gelegensten wäre. Neithardt v. Gneisenau, K. Pr. Capitain."

Die alte Freundschaft mit ihm und anderen stellte sich rasch wieder her und leitete zu belehrender und angenehmer Geselligkeit. Siegling war glücklich verheirathet und Vater mehrerer Kinder, mit denen der Kinderfreund schnell auf vertrauten Fuß kam. Die stattgefundene Regierungsveränderung setzte Alles in Bewegung; die Bestimmung, ob die Universität und andere Lehranstalten beibehalten

oder aufgelöst werden sollten, war für sehr viele Familien eine Lebensfrage, die Verwendung der Mainzer Angestellten hielt diese in lebhafter Spannung; so fehlte es nicht an Gegenständen gemeinsamer Theilnahme, und Gneisenau bewährte seinen alten Bekannten durch Verwendung und Fürsprache eine unveränderte Gesinnung. Neben dem geselligen Verkehr ging der angestrengte Dienst ohne Unterbrechung fort, und die Erwartung rascher Theilnahme an dem ausbrechenden Kriege gab dem lachenden Gemälde einen ernsten Hintergrund. Gneisenau hielt es für unmöglich, daß Preußen den Franzosen die Festsetzung in Hannover und die Ausplünderung dieses Landes gestatten könne, und war wenigstens auf den Abmarsch dahin zu eigener Besitznahme gefaßt, wobei freilich sein einfacher, richtiger Blick mit der pfiffigen Schwäche des Cabinets nicht in demselben Ziele zusammentraf.

Am 2. Mai schrieb er seiner Frau:

„Meine theure, verehrte Karoline! Die erste Zeit meines hiesigen Aufenthalts war abscheuliches Wetter. Wir benutzten indeß jede halbe Stunde, um zu exerciren, und fahren so fort. Die übrige Zeit rennt jeder seinen Vergnügungen nach, Einwohner und Fremde, vom Adel bis zum kleinsten Bürger herab. Das schöne Geschlecht ist hier nicht blos so genannt, sondern wirklich schön, und nicht grausam genug, um einen Liebhaber unbelohnter Liebe wegen umkommen zu lassen. Beinahe alles hat wenigstens ein Liebchen, mehrere zwei, und das alles wird mit einem so leichten Anstand getrieben, als ob es gar nicht anders seyn könnte. . . . Ich war vorgestern auf einem glänzenden Ball, wo ich mehrere schöne Gesichter gesehen habe, von denen gerade einige vacant seyn sollen, und da auch einige andere meines Alters untergebracht sind, sogar welche mit einem halben Dutzend Jahre mehr, so will ich auch mein Heil versuchen. . . . Ich läugne nicht, daß ich mich, so viel es bei der Trennung von Euch, meine Lieben, möglich ist, sehr vergnügt und heiter fühle. Man hat mich mit vielen Beweisen der Achtung und Freundschaft

hier empfangen; bei dem hiesigen Regimente habe ich alte Bekannte wieder gefunden, sogar alte Universitätsfreunde haben mich nicht vergessen. Ich sehe, daß man mir wohl will, und dies verscheucht meine hypochondrische Stimmung, wie Du sie nennst. Zu Hause werde ich oft zur Aufmerksamkeit auf meine Fehler und Schwächen geleitet, und dies macht mich sehr unzufrieden mit mir selbst, und man ist sehr unglücklich, wenn man seinen eigenen Beifall nicht hat. ... Wärest Du doch mit Deinen Kleinen hier. Es ist hier ein Künstler im ächten Sinne des Wortes, der treffliche Basreliefs schneidet und Abgüsse macht. Alle Physiognomien gelingen ihm. Nicht mehr als zwei Laubthaler kostet die Form, und da kann man das Basrelief so oft vervielfältigen, als man will. Da hätte ich doch Eure mir so lieben Gesichter."

Am 4. May.

„Sowie ich jetzt vom Exerciren zu Hause komme, so begegnet mir die unverhoffte Freude, Deinen Brief vom 25. April zu finden. Tausend Dank für dieses Vergnügen. Ich will auch aus lauter Freude heute eine bessere Sorte Wein trinken. Das ist ja ein Tag, den man, nach Römer Art, mit einem weißen Stein bezeichnen muß. Wie sehr ist mein Herz mit Dank gegen Gott erfüllt, daß er Euch noch alle gesund erhalten hat."

Am 8. May.

„Alles pflegt hier der Liebe, sie ist das Bedürfnis des Tages, und eben so unentbehrlich zum Leben geachtet, als die Luft zum Athmen. Es verthut sich hier Alles, jedes Alter und jede Leibesbeschaffenheit findet Abnehmer. Das ist denn freilich nicht so bei uns, wo die Concurrenz den Preis nicht so steigert und die Waare mehr zu haben ist; das männliche Geschlecht scheint nämlich hier im Unverhältniß mit dem weiblichen zu stehen. Auch ist die Einnahme hier besser, und die häufigen Vergnügungen lassen sich dafür mitmachen. In der Eintönigkeit unseres Jauers ist dies alles anders, daher wird mancher mit schwerem Herzen einen Ort verlassen, wo es ihm in einem gewissen Sinne sehr gut gieng, und es wäre un-

billig, es ihm zu verdenken. Der Ort ist wirklich verführerisch. . . . Um Dich jedoch nicht zu beunruhigen, so mußt Du wissen, daß meine Lebensart hier auch sehr einfach ist. Des Morgens exercire ich, dann gehe ich zu Hause, um zu lesen, hierauf nimmt mir die table d'hote beinahe zwei Stunden weg, die jedoch auch nicht ganz verloren sind, da ich dort ganz gute Gesellschaft finde. Komme ich nun zu Hause, so kocht mir Anders Kaffee, dann tummle ich meinen Schimmel auf der Reitbahn, und den Abend bringe ich entweder in Gesellschaft einiger Gelehrten oder im Schauspiel zu. So verstreicht ein Tag nach dem andern, die Zeit will mir oft zu meinen Geschäften mangeln, und ich habe weder Muße noch Willen gehabt, in das Innere der Cotterien einzudringen. Nur in einem einzigen Hause bin ich aus Gefälligkeit für Anselme II. gewesen. Weiter dürften sich meine Privatbesuche auch für die Zukunft nicht erstrecken. Wärest Du nur mit Deinen Kleinen hier, dann wollten wir die schöne Natur recht genießen. . . .

„Nun, gutes, geliebtes Weib, gehabe Dich wohl. Der Himmel nehme Dich und die Deinigen in seine geheiligte Obhut und erhalte mir eine Freundin, die nur selten einem Sterblichen zu Theil wird. Dies Glück erkennt — und nie mehr, als wenn Du von ihm entfernt bist — Dein treuer Mann N. v. G."

Am 13. May.

„Der Ball, den uns am verwichenen Sonntag das Civil gab, wie ich Dir bereits in meinem vorigen Briefe meldete, war über die Maaßen prächtig und glänzend, ja verschwenderisch. Was an Eßwaaren kostbar und selten war, stand im Ueberfluß da; Eis, so viel man nur befahl; der alte Johannisberger, Champagner und der kostbarste Punsch strömten; die Erleuchtung wie Mittagslicht. Ich habe nirgends mehr Verschwendung in diesen Dingen gesehen. Zwei Chöre Musikanten auf zwei einander gegenüber stehenden Bühnen erschütterten das Haus. So wie aber hier ein böser Dämon immer sein Wesen treibt, um in die besten Veranstaltungen Störungen zu

bringen, so geschah es auch hier. Die Hitze der oben am Rande des Gesimses angebrachten Erleuchtung hatte Sprünge in die Gipsdecke gebracht; die türkische Musik des einen Chores lößte sie mehr loß, und auf einmal stürzte ein Stück von ungefähr 25 Quadratfuß nieder, theilte sich glücklicher Weise an dem Geländer des Chors, und fiel nun, in kleinen Stücken, auf die Zuschauer, dicht hinter mir. Ich wurde noch mit ganz kleinen Stücken und Staub bedeckt. Andere kamen nicht so gut davon. Der Major Kraft bekam eine Contusion am Arme, und der Regierungsrath Graberg, ein alter Mann, bekam, ohngeachtet seiner Perücke, vier Löcher im Kopf. Einige andere wurden leichter beschädiget. Alle Damen, die Gräfin Wartensleben ausgenommen, wurden todtenblaß und stürzten in den anderen Saal. Eine deren wurde ohnmächtig, und da sie hinsank, so traten ihr die anderen Flüchtigen alle Kleider vom Leibe. Schaam und Verwirrung trieben sie schnell zu Hause. Dieser Unfall störte dann das Fest für einige Zeit; das Bedürfnis, sich sehen und in seinem schönen Anzuge sich bewundern zu lassen, führte indessen das furchtsame Geschlecht wieder in die Tanz-Kolonne, und bald hernach war Gefahr, Schreck und Verwundete über die Gesunden vergessen.

„Wartensleben ist hier sehr gehaßt. Er ist unpopulär, stolz, gebieterisch, grob, inconsequent und unbeharrlich in seinen wenig überdachten Befehlen. Seine Sitten sind überdies schlecht, er hat also die Achtung aller, der Besseren und der Schlechten, verloren. Dagegen hat unser Pelet mit allen seinen übrigen schlimmen Eigenschaften, durch seine Popularität und Geschwäzigkeit aller Herzen gewonnen. Alles wünscht sich ihn zum hiesigen Gouverneur, und uns Füsiliers zur Garnison. Denn der Haß gegen den General Wartensleben geht auch auf sein Regiment über, obgleich eine Menge wackerer Leute darunter sind. Allein die Schlimmeren kündigen sich gewöhnlich bald an, während die besseren bescheiden im Hintergrunde bleiben und erst später gekannt werden. Ich stimme jedoch nicht mit den Wünschen der guten Erfurter überein. Mein Sinn steht nach Wolmsdorf, jenem lieblichen Fleck auf Gottes Erde, der alles

enthält, was mir das Leben wünschenswerth machen kann. . . . Leider sind hier die Nachrichten über den Krieg zwischen England und Frankreich nicht sehr beruhigend. Der Geist der Zwietracht ist in beide Cabinette gefahren, und dies kann wenigstens eine gewaffenete Stellung bei uns veranlassen. Die Verkettungen der Politik sind jetzt so mannichfaltig, daß kein Schuß im mittelländischen Meere geschehen kann, der nicht in Deutschland wiederhallte, und so wäre es denn möglich, daß wir bis zum Ausgang der Verhandlungen unsern Fuß noch nicht heimwärts setzten. Doch die Anstalten lauten immer noch dahin, und erst gestern haben wir den Bedarf der Vorspannpferde zum Heimmarsch, so wie den Etat der zu verpflegenden Mannschaft zum Behuf des sächsischen Gouvernements einreichen müssen. Du kannst also noch immer darauf rechnen, daß wir den 3. Juny unter vielen Thränengüssen der hiesigen Schönen und unter vielen freudigen Herzschlägen treuer Ehemänner den Zug nach Schlesien antreten werden."

Auf die Nachricht vom Fohlen einer Stute antwortete er am 24. Mai:

„Du hast Dich so gut dabei genommen, daß Du immer Ansprüche auf eine Professur bei der Ecole veterinaire machen kannst. Du hast Talent zu diesem Fache. Ich billige alles, was Du gethan hast, und bin nur nicht so ängstlich als Du. Kommt das Fohlen überhaupt durch, so verliert sich auch gewiß die Schwäche in den Vorderbeinen; wenn nicht, nun so ist auch kein großer Verlust gemacht. . . . "

Am 24. May.

„Bei aller der Bestimmtheit unseres Rückmarsches ist denn doch die politische Ansicht der Dinge sonderbar. Eine französische Armee versammelt sich bei Nimegen und bei den Vestungen der Yssel, in der gar nicht geheimgehaltenen Absicht, das Churfürstenthum Hannover zu besetzen. Alle hannöverischen Offiziere haben gegen die preußische Besetzung protestirt und wollen sich lieber nach England einschiffen. Ob man dieses unglückliche Land nun seinem Schicksal

und den französischen Requisitionen überlassen, oder es selbst in Besitz nehmen wird, um nicht ein Feuer in unserer Nachbarschaft entstehen zu lassen, steht noch dahin. Wenn wir nur schon einige Märsche östlich von hier weg wären, um unserer Sache ganz gewiß zu seyn."

Nachdem der Reichsdeputationsreceß durch den Kaiser bestätigt war, wurden die Stände der neuerworbenen Lande am 19. Mai zur Huldigung berufen, welche König und Königin in Erfurt selbst einnahmen. Sie erschienen dort am 30. Mai, und freuten sich des ungebotenen, freudigen Empfanges, welchen ihnen die Erfurter bereitet hatten. Der König musterte die Truppen und bezeugte ihnen seine besondere Zufriedenheit; General Pelet schlug ihm daher die Bataillonschefs Rühle und Rabenau für den Verdienstorden, die beiden ältesten Hauptleute der Brigade, Bethake und Gneisenau, zu überzähligen Majors vor, was der König jedoch ablehnte.

Nach Abreise der Majestäten traten die Schlesischen Füsiliere am 3. Junius ihren Rückmarsch in die Heimat an. Am folgenden Tage schrieb Gneisenau seiner Frau auf dem Marsche, aus Thalwinkel, in der Richtung auf Lauchstädt:

„Meine verehrte Karoline! Vierzehn Stunden bin ich Dir bereits näher, und ich fühle mich vierzehnmal glücklicher. Ich wohne hier in einem schmalen, romantischen, einsiedlerischen Thale. Die Stille des Landlebens ruft mir mächtig das Andenken an mein liebes Wolmsdorf ins Gedächtniß, und eine namhafte Summe würde ich darum geben, wenn ich den Raum von einigen und vierzig Meilen, der uns trennt, in einigen Minuten durchfliegen könnte. Jede Kinderstimme erinnert mich an unsere Kleinen, und regt die Sehnsucht verstärkt auf; zwanzig Tage noch, und ich umarme euch. Vielleicht früher?

„Gegen alle Berechnungen der Politik erhielten wir von dem König selbst den Befehl zum Abmarsch. Im Hanöverischen ist alles in Aufruhr. In Göttingen waren die Thore gesperrt, um die

waffenfähige Mannschaft zum Landsturm auszuheben. Kleine Dörfer mußten 30 bis 40 Mann stellen. Die französische Avantgarde war bereits im Anzuge, und doch durften wir zurückgehen. Wenn des Nachbars Haus brennt, ist man wenigstens auf seiner Huth. So dachten die meisten, und ich wettete sogar, habe aber, wie billig, die Wette verloren, zur Lehre, daß ich mich nicht in die Politik mengen soll, deren Kombinationen so trüglich sind. Wenn ich indessen immer so unrecht habe, kann ich mir es noch gefallen lassen, und wenn ein Courier uns nacheilt, um uns Befehl zum Rückmarsch zu bringen, so habe ich ja am Ende immer noch Recht.

„Die lezten Tage sind sehr unruhig gewesen. Die Revue ist sehr zur Zufriedenheit des Königs abgelaufen. Zuschauer sind aus ganz Thüringen zusammen geströmt. Eigentliche Ehrenbezeugungen sind nicht vorgefallen, da sich der König solche ausdrücklich verbeten hatte, aber die Einwohner schickten ihre Kinder mit Blumen-Guirlanden, um das Königliche Paar zu empfangen. Ein Gewitterregen und die bis in die Nacht verspätete Ankunft verdarb zum Theil dieses Fest, aber die Königin war doch sehr gerührt von dem Empfang der kleinen Nachwelt. Den Abend des Revuetages war Ball bei dem Gouverneur. Die Königin zeigte sich da wieder in ihrer ganzen Liebenswürdigkeit. Alles war äußerst ungezwungen, und man merkte es nicht, daß zwei Majestäten und ein Duzend Durchlauchten da waren. In dem, dem Gouvernementshause gegenüber liegenden Garten hatte Wartensleben eine Illumination veranstaltet, die ihm mehrere tausend Thaler kostet, und die sich sehr gut ausnahm. Das Fest fiel sehr gut aus, und alles schied fröhlich auseinander. Auch ein Theil der Stadt war erleuchtet."

Er schloß diesen Brief in Nieder-Wünsch bei Lauchstädt, von wo aus er auch seinem Freunde Siegling für seine gute Aufnahme dankte. Lauchstädt fand er ziemlich menschenleer, aber ein neues, niedliches Schauspielhaus und einen sehr schönen Tanzsaal, von schattenden Bäumen umgeben, welche Anlagen er ungern in Schlesischen Bädern vermißte. In Halle im Pädagogium besuchte er

einen Verwandten; am Eingange zu den Lehrsälen las er auf einer kolossalen, jedem Besucher offenen Tafel die Namen und sittlichen und wissenschaftlichen Zeugnisse der Schüler. „Da steht N. in großen Buchstaben schlecht verzeichnet. Ob diese Einrichtung nicht den Rest des Ehrgefühls vollends abstumpft? Auch Niemeyer habe ich kennen lernen. Er ist, sammt seinem schönen Buche, doch nur ein theologischer Fat. Wahrlich, ich habe nicht Unrecht, wenn ich eine Abneigung habe, Gelehrte persönlich kennen zu lernen.“

Der weitere Marsch dauerte bis zum 22. Junius. In der Gegend von Dresden erhielt er durch seine Frau die Nachricht, daß sein ältestes Mädchen am Schleimfieber darniederliege. Unter bangen Sorgen um das geliebte Kind setzte er den Marsch fort; um so größer war seine Freude, als sie ihm bei der Heimkehr genesen, obwohl noch matt, entgegentrat. Die Familie hatte während seiner Abwesenheit in Wolmsdorf gelebt, und fand nun in Jauer nur mit Mühe ein Unterkommen; bis dahin mußte sie bei dem Feldwebel in einer engen Stube, Gneisenau im Gasthofe wohnen, was die lächerlichsten Auftritte veranlaßte.

Jauer.

Die nächsten Monate wurden zu Scheibenschießen und anderen Uebungen der Füsiliere verwendet. Anfang Augusts nahm Gneisenau Urlaub zu einer Badereise, die er seit drei Jahren beabsichtigt hatte, um einigen Spuren von Gicht zu begegnen, die sich zu zeigen anfingen. Er wählte einen Aufenthalt in Landeck, und hatte auf der Reise dahin und bald nach seiner Ankunft am Magenkrampf zu leiden, was ihn, in Verbindung mit der kalten, regnerischen Witterung in der Höhe von 1300 Fuß über Breslau zuerst sehr verstimmte; doch dauerte er aus, bei regelmäßigem Gebrauch der warmen Bäder und Douchen verschwand das Magenleiden ganz, und auch alle Spuren von Gicht verloren sich bis auf ein leichtes Ge-

fühl in den Fersen, welches lange nicht weichen wollte. Die Gesellschaft bestand meistens aus Frauen und Mädchen, und schmolz allmälig sehr zusammen; von bekannten Männern war dort der General Grawert. Die Unterhaltung war sehr beschränkt. „Seit gestern habe ich mich dem Billard ergeben," schreibt er seiner Frau, da das neu eingetretene schlechte Wetter das Spazierengehen verbietet. Das Bad hat meine Nerven nicht frostig afficirt. Ich befinde mich sehr wohl darin, und mag immer nicht wieder heraus. Es ist oft eine fröhliche Gesellschaft; wir tanzen die Runde und machen Kunststücke. Ich tauche unter und passire die Stangen, und wer weiß, wohin ich es noch bringen werde. . . . Von allen Wesen ist die Nymphe des Bades die einzige, an die ich mich fest anschließe, obgleich sie bis jetzt die Spröde gemacht hat. Von allen übrigen hast Du nichts zu befürchten, wenn Du auch den Willen bei mir voraussetzen willst, mich irgendwo fesseln zu lassen. Wer Dir einmal angehört, ist wohl für immer der Gefahr entronnen, in fremde Fallstricke zu gerathen."

Bei der Rückkunft in Jauer hatte ihm seine Frau eine große Ueberraschung bereitet. Frau v. Gneisenau war seit einiger Zeit entschlossen, ihr Vermögen in Grundbesitz anzulegen; sie hatte an Haus und Vorwerk bei Jauer gedacht, war aber durch die Aussicht, welche sich dem Manne auf eine Majorstelle in einem der neuen Preußischen Regimenter, zuerst in Erfurt, dann in Warschau, eröffnete, davon abgehalten; als diese Aussichten sich zerschlugen, und gerade jetzt das Gut Mittel-Kauffungen, einige Stunden von Jauer, an der Katzbach im Schlesischen Gebirge, welches einst Eigenthum ihres Vaters und nach dessen Tode veräußert war, durch Herrn v. Troschke gekauft ward, erwachte ihr Unternehmungsgeist; sie setzte sich mit dem Käufer in Verbindung und erstand das väterliche Gut.

Diese Frau, von viel Verstand, von außerordentlicher Vorsicht und Peinlichkeit, ließ sich, bei völliger Unkenntniß der wirklichen Landwirthschaft, zu diesem Kaufe ohne Vorwissen ihres Mannes und in dessen Abwesenheit bestimmen. Sie handelte in Gemeinschaft mit

ihrer Mutter, vermuthlich beide durch alte Anhänglichkeit geleitet, ohne zu ahnen, daß dieser Kauf späterhin der Tochter, welche den Antheil der Mutter übernahm, zu einer Quelle großer Verlegenheit und Verluste und häuslicher Mißverständnisse ausschlagen sollte.

Als Gneisenau nach Hause kam, war der Kauf geschlossen und nicht mehr rückgängig zu machen; auch fühlte sich die Frau dadurch so beglückt, daß ihm nichts übrig blieb, als den Nachtheilen des neuen Verhältnisses durch eigene angestrengte Thätigkeit möglichst abzuhelfen. Die schöne Erwerbung bot viel Gelegenheit zu bedeutenden Verbesserungen dar; er warf sich daher mit ganzer Leidenschaft auf die Landwirthschaft, und fand darin nicht nur eine höchst anziehende, seiner Thatkraft wohlthuende Beschäftigung, sondern auch die Aussicht, seinem bei heranwachsender Familie kostspieliger werdenden Haushalte eine neue Hülfsquelle zu eröffnen, falls ihm gute, fruchtbare Jahre und Frieden vorbehalten wären. Der Rest des Jahres und der Beginn des folgenden verstrich in diesem neuen Schaffen und Wirken mit großer Schnelligkeit.

So finden wir ihn in einem Briefe an seinen Freund Siegling.

Während dieser soldatischen, wissenschaftlichen und ländlichen Beschäftigungen war ihm am 10. August 1804 ein zweiter Sohn, Hugo, geboren, welchem sechzehn Monate darauf die dritte Tochter, Hedwig, folgte.

Das Gut erforderte große Ausgaben, und die veranschlagten Verbesserungen konnten doch erst mit der Zeit Ueberschüsse gewähren. In der Ungewißheit, ob man das Rechte gewählt habe, dachte Gneisenau auf andere Plane, Uebernahme des Gutes Wolmsdorf, welches die Schwiegermutter anbot, aber doch wieder nicht überlassen wollte, Uebernahme einer großen Pachtung in Südpreußen. Dieses schien zwar sehr lockend, aber die bisherige Heimat aufzugeben und den größeren Theil des Lebens in fremdartigen Umgebungen zu beschließen, stieß so ab, daß er sich dazu nur in dem Falle entschlossen hätte,

wenn die Frau aus freier Ueberzeugung einwilligte, und die Unmöglichkeit, sich in Schlesien zu halten, ihm eine Versetzung auflegte. Er ward ganz wehmüthig, wenn er beim Anschauen der schönen Wolmsdorfer Gegend bisweilen bedachte, daß sie ihm und den Seinigen doch über kurz oder lang fremd werden würde; und er selbst entsagte gern solchen Aussichten auf Wohlstand und Zufriedenheit, um nur nicht die vortreffliche, bei mancher Verschiedenheit in Ansichten, wegen ihres Herzens hochverehrte Schwiegermutter zu betrüben.

Mitte Septembers hatte er zum drittenmale einen Zug in's Gebirge auszuführen. Die Bewohner der Hirschberger Kämmereidörfer Straupitz, Grunau und Cunnersdorf hatten der in dem Königlichen Edicte vom 18. Julius 1799 verheißenen Diensterleichterung und der Umwandlung ungemessener Dienste in gemessene lange geduldig entgegengesehen, da sich aber die deshalb eingeleitete Unterhandlung durch Schuld der damit beauftragten Beamten Jahrelang ohne Erfolg hinzog, so verweigerten sie endlich der Stadt Hirschberg die Dienste und beharrten bei ihrem Widerstande, bis die Glogauer Regierung nach langem Zögern den bisherigen rechtlichen Besitzstand durch Gewalt herzustellen beschloß. Mit Rücksicht auf die Bevölkerung, welche 645 Besitzungen inne hatte, ward der Hauptmann von Gneisenau, mit 20 Offizieren und Unteroffizieren, 150 Füsilieren und 50 Dragonern, dem Liegnitzer Stadtdirector Streit beigegeben, um die Häupter des Widerstandes aufzusuchen und zur Bestrafung abzuführen. Sie begannen ihr Unternehmen am 1. October, verfuhren jedoch mit großer Klugheit und Schonung, so daß die Gemeinden, um den Kosten der Einquartierung zu entgehen, bald in Unterhandlung eingingen, welche ihnen dann für die Zukunft die gewünschte Beschränkung der Dienstpflicht und der Stadt Hirschberg eine genügende Entschädigung brachte. Ende Novembers konnte die Glogauer Regierung dem Minister Hoym die zu allseitiger Befriedigung erfolgte Beendigung der widerwärtigen Angelegenheit anzeigen.

Der Winter und Frühling verflossen im eifrigen landwirthschaftlichen Studium, besonders von Thaer's Annalen, Vorbereitung und Geschäften — unter Krankheitsanfällen der Kinder, die jedoch ohne Trübung des häuslichen Glücks abliefen. „Gott hat uns gezeigt," schrieb er seiner Frau nach einer solchen Prüfung, „welchen großen Verlust wir hätten machen können, und hat uns diesmal vor Unglück bewahrt. Wie klein erschienen mir Geldverluste gegen einen solchen. Nur Du und meine Kinder gesund, mag es dann auch sonst gehen, wie es will!" August, der älteste Knabe, ward kräftig, und trotzte dem schlimmsten Unwetter. „Wundre Dich nicht," schrieb er seiner Frau, „wenn August in Kauffung den Husten hatte. Er hat mir erzählt, daß er dort mit Schäfer Carl immer sich im Schnee herumgewälzt habe, bis sie wie die Braten geschwitzt hätten. Wenn er auch hier in schlechterer Aufsicht als unter Dir ist, so wird er es doch nicht leicht ärger machen können." Agnes machte ihm große Freude: „Das liebe Mädchen macht mich sehr glücklich, so glücklich, als ich es ohne Dich seyn kann. Sie ist heiter und folgsam, und Du mußt sie einmal lange allein um Dich haben, um sie recht zu genießen." Ein andermal: „Ich sage Dir nur, daß die Kinder gesund und munter angekommen sind. Ottilie hat mich sehr wohlmeinend mit Schoten gefüttert, und ich sie sehr dankbar hinwiederum mit Bonapartekuchen, Thee, Käse und Wurst. Sie ist ein sehr drolliges Ding."

Die Erziehung der Kinder nahm nun täglich mehr Sorge in Anspruch; August erhielt bei dem Prediger Kaiser Unterricht; der kleinen Mädchen nahm sich die Mutter ausschließlich an, doch fühlte man schon das Bedürfniß des Unterrichts in fremden Sprachen, und sah sich vergebens nach einer Gehülfin dabei um. Die Kinder gingen sehr häufig zwischen Jauer, Kauffung und Wolmsdorf hin und her, da die Aufsicht und Bewirthschaftung des Gutes lange Anwesenheit der Frau erforderte, welche namentlich die Viehwirthschaft leitete, während der Mann seinen soldatischen Pflichten in Jauer obliegen mußte. Die Anwesenheit des Generals Pelet und späterhin

des Fürsten von Hohenlohe bezeichnete die Zeit der lebhafteren Uebungen der Füsiliere und der größeren Truppenzusammenziehungen. Nach Pelets Beispiel wurden seit dem verflossenen Jahre auch in den Bataillonen Rabenau und Rühle eine größere Zahl Schützen als bisher ausgebildet; die Truppenzusammenziehungen aber erfolgten jetzt in einem unerwarteten Maße, und unterbrachen nicht nur die landwirthschaftlichen Beschäftigungen Gneisenau's, sondern bestimmten ihn auch bei erster Gefahr eines nahen Krieges zu dem Entschlusse, keine Gelder mehr in sein Gut zu stecken.

Bonaparte's Erhebung auf den Kaiserthron und die Reihe von neuen Gewaltschritten, wodurch er Italien, Holland und seine übrigen Nachbarn immer mehr zu Unterthanen und Vasallen herabwürdigte, und mit Uebermacht und List die Herrschaft Europa's in Anspruch nahm, hatte eine Verbindung Englands mit Rußland, Oesterreich und Schweden herbeigeführt, welche im September zu offenem Kriege ausbrach. Preußen auf ihre Seite zu ziehen, hatten sowohl die Verbündeten, als Frankreich versucht, der König war unabänderlich seinem Vorsatze der Neutralität treu geblieben, als am 23. September ein Russischer Courier den bevorstehenden gewaltsamen Durchmarsch eines Russischen Corps durch Schlesien ankündigte. Sofort befahl der König, das ganze Heer aufzubieten, um sich der Gewalt zu widersetzen. Die Truppen bewegten sich der Ostgränze zu, als eben so unerwartet ein Französisch-Bayrisches Heer mit Mißachtung der Preußischen Neutralität gewaltsam durch das Anspachsche marschirte, um dem Oesterreichischen Heere in den Rücken zu kommen, und den König zu Eröffnung der Gränze auch für die Russen, und zu Maßregeln gegen Frankreich bestimmte. Die Preußischen Truppen hatten aus Polen nach Sachsen zurückzumarschiren, Preußische Heere sammelten sich in Niedersachsen, Westphalen und Franken, und diese Macht von 180,000 Mann war zum Aufbruch in den Rücken der Franzosen bereit, als die Austerlitzer Schlacht, der übereilte Preßburger Frieden, und die Haugwitz'schen Unterhandlungen ein Abkommen herbeiführten, welches Preußen von

allen Mächten Europas trennte, und der Rache Napoleons vereinzelt hinstellte. Die Ende September auf den Kriegsfuß gesetzten Truppen gelangten so auf ihren ausgedehnten und verlängerten Märschen erst Anfang März wieder in ihre alten Standquartiere zurück.

Diesen Verwickelungen hatte mit seinen Gefährten auch Gneisenau zu folgen. Die erste Kunde von dem bevorstehenden Aufgebot gegen die Russische Gränze fand ihn gefaßt, auch die Frau hatte Muth und war getrost, und er sprach gegen Freunde die Zuversicht aus, daß mit Rußland kein Krieg erfolgen und binnen einigen Monaten Alles abgemacht seyn werde. „Eine hochschwangere Frau zu verlassen, mit vier Kindern, wovon für die ältesten gerade der Erziehungsplan angelegt werden sollte, nebst einem Gute, wo so viele Verbesserungen noch zu machen sind, ist keine kleine Aufgabe, aber ich glaube für Alles gut gesorgt zu haben, und kommt nur meine Frau gut durch die Wochen, so wird es schon gehen." Seinem Freunde Schulse in Mahlen, der ihm tüchtige Pferde verschaffte, rieth er, vor Allem für eine leichte eiserne Feldbettstelle und ein Eiderdunenbett zu sorgen, damit man in dem feuchten Polen nicht auf der Erde zu liegen brauche, was oft tödtlich werde; der Mangel an solchen kleinen Bequemlichkeiten sey in Polen gefährlicher, als alle Feinde.

Die Niederschlesischen Füsiliere waren für das Corps des Fürsten von Hohenlohe bei Siradz bestimmt; der Befehl zum Aufbruch traf sie am 26.; sie marschirten am 29. September aus. Schon bei Leubus hörte man, daß die Russen gelindere Seiten aufgezogen und sich gegen Krakau gewendet hätten; dennoch setzten die Truppen ihren Marsch bis Lask fort, wo sie der Befehl, Halt zu machen, traf. „Lask," schrieb er seiner Frau, „ist ein sogenannter Gnadenort, mit einem wunderthätigen Marienbilde, wo viel Menschen zusammenfließen. Die ganze Stadt beinahe ist mit Juden bevölkert, und es ist von den Bedürfnissen des Luxus viel mehr zu haben, als in unserem Jauer. Englischer Porter, Ale, feinster Arak, französische Tücher, alle Seidenwaaren, kostbare Pelze u. s. w., nur keine

Semmel, nur schlechtes Brod, kein trinkbares Bier, kein Zugemüse, keine Eier; und luderartiges Fleisch. Da die Stadt an einem Sumpfe gebaut ist, so weiß man nicht, wie man durch die Straßen kommen soll. Ich bin froh, daß ich heraus bin und nicht mehr diese Sumpfluft athme."

Der Rückmarsch ward in den nächsten Tagen angetreten; das Hohenlohesche Corps ward nach dem Bober gesandt, um von dort eine Stellung in Thüringen und später in Franken einzunehmen. Am 3. November trafen die Füsiliere wieder zu Beuthen an der Oder, am 5. bei Naumburg am Bober ein, und zogen in angestrengten Märschen ohne Aufenthalt weiter nach Sachsen, wo sie am 15. in Schilda, Gneisenau's Geburtsorte, anlangten. Kaum fand er beim Vorübermarsch Zeit, vor seiner weiteren Entfernung von der Heimat die erforderlichen Anordnungen zu treffen. Eine ansteckende Krankheit hatte die Kinder ergriffen, deren Besorgung der Mutter bei ihrem Zustande doppelt schwer fiel; er konnte ihr nur den Ausdruck seiner Liebe und Bewunderung über ihre heitere Fassung und Thatkraft, und einige Wünsche für ihre und der Kinder Erhaltung senden, und mußte manche ökonomische Anordnung noch auf dem Marsche treffen. „Ich werde eine Französin zu erbeuten suchen und sie Dir zusenden, da Dir Deine Speculationen auf diese Waare nicht gelingen. Ich sehe es zwar gern, wenn Du Dich mit dem Unterricht der Kinder statt anderer Arbeiten beschäftigest, aber, Du armes Weib, kannst wahrlich nicht alles bestreiten. Dein vorseiendes neues Ammengeschäfte, die Viehwirthschaft, die Aufsicht sogar über das ganze Gut, die physische Erziehung der Kinder, ihre moralische Bildung, und nun noch ihr Unterricht, wahrlich, das geht über Deine Kräfte, und mögte Deine Gesundheit untergraben. Ich sähe es also sehr gern, wenn Du eine hübsche Erwerbung an einer anständigen Französin machtest. Wie wäre es, wenn Du an die Major K. in Potsdam schriebest? Die Garden sind, so viel ich weiß, noch in Potsdam.

„Die Königin ist nun sehr für den Krieg gestimmt. Sie hat

dem französischen Gesandten erklärt, der König würde sich selbst an die Spitze der Armee setzen, und die Nation Gut und Leben wagen, um ihre Unabhängigkeit zu behaupten, kurz, nichts als kriegerische und patriotische Gesinnungen geäußert. In Berlin ist alles enthusiastisch für den Krieg. Diese Erscheinung läßt sich sehr leicht aus dem Umstand erklären, daß dieses Demokraten-Nest es übel nimmt, daß Bonaparte der Jacobiner-Rotte den Fuß auf den Nacken gesetzt hat. Aber gezüchtiget möchte dieser vom Glück übermüthige Sterbliche wohl werden. Das, was ich von der Armee gesehen habe, ist voll Munterkeit und Freude, daß es nun wieder aus dem Lande der Sarmaten gehet; aber auch wahrlich, es wäre Hungersnoth entstanden, wenn der Krieg mit den Russen ausgebrochen wäre." Genauer unterrichtet, urtheilte er später anders.

Nachdem er dann häusliche Aufträge gegeben hatte, fuhr er fort:

„Wahr ist es, es bestürmen jetzt den Landwirth mehrere Calamitäten. Die Natur scheint beinahe aus ihren Angeln gehoben zu seyn. Der kalte, unfruchtbare Sommer, die zur Verzweiflung bringende Ernte, Verzögerung aller Arbeiten, der so fürchterlich früh hereinbrechende Winter, der jeden Calcul verrückt. Mich besonders trifft es hart. Auch der von anderen so sehr verachtete Kartoffelbau, dem ich mich in aller Demuth ergeben habe, soll mir nur zur Hälfte gelingen. Einen großen Theil der Ernte davon muß ich im Felde zurücklassen, der Fäulniß oder den Dieben Preis gegeben. Mein schöner Klee, beinahe unübersehbar, die schönste Hoffnung des künftigen Jahres, hat vermuthlich der Kälte unterlegen. Dabei werde ich abgerufen vom geliebten, hochschwangeren Weibe und vier Kindern, die alle nacheinander auf das Krankenbette geworfen werden. Die technischen Geschäfte gehen nicht nach Wunsch, der Krieg zerrüttet die übrigen Calculs. Als Soldat sehe ich nichts als Unordnung unter meinen Augen, und als Wirth und Hausvater muß ich fürchten, zu Grunde zu gehen. Als Staatsbürger sehe ich bei schlechten Anstalten und versäumten kraftvollen Maaßregeln vielleicht

manches Unglück hereinbrechen, und bloß Glück, Klugheit und Standhaftigkeit können uns retten. Aber noch blicke ich mit Vertrauen auf den, der alles am besten lenkt, und stärke mein Herz mit Zuversicht auf ihn. Ich bin meist heiter und fröhlich, ohngeachtet der manchmal starken Märsche schlechten Wege und Witterung gesund, und nur dann wird mir die Brust beklemmt, wenn ich an meinen schönen Familienkreis denke. O, Ihr meine Lieben, wie unermeßlich liebe ich Euch . . .

„Als ich in die Gegend von Glogau kam, sendete Onkel Prittwitz sogleich mir entgegen mit einer Einladung zu ihm, und mit dem angemessensten Geschenke, was man einem Offizier auf dem Marsche nur machen kann: einer ungeheueren Braunschweiger Riesenwurst, zwei großen Flaschen Franzbranntwein und — ein Packet Zeitungen. Ich fuhr zu ihm herein, aß zweimal Mittags und einmal Abends bei ihm, und er hat so schön als niemals mit mir gethan. Er hat mich, wie immer, geküßt. Nachdem er meinen Leichnam köstlich gepflegt hatte, ließ er mich mit Extrapost wieder hereinfahren. . . . Hast Du denn das Recept zur Verfertigung des Ebernschen Branntweins erhalten? Noch muß ich erwähnen, daß von mehreren anderen Orten her die unangenehmsten Briefe und Nachrichten an mich eingehen, um ja meine Geduld, deren ich gerade nicht zu viel habe, recht sehr zu prüfen. Alle diese Briefe erreichen mich, während andere in der Welt herum irren. Aber ich will mich auch recht zusammennehmen und meine Standhaftigkeit nicht beugen lassen. Nur Du, himmlisches Weib, bleibe mir gewogen, nur von Dir und den Deinen lasse mich beruhigende Nachrichten hören, mag dann das Schicksal immer zürnen."

Am 7. gab er über die Vorgänge in Berlin, in Folge der Verletzung des Anspachschen Gebiets, Nachricht, bis zu Duroc's Abreise:

„So stehen die Sachen, und ich erwarte jede Stunde Frank-

Bayerische Staatsbibliothek München

reichs Kriegserklärung. Das beispiellose Unglück der Oesterreicher hat, anstatt den Muth unseres Hofes niederzuschlagen, solchen noch mehr angefeuert. Czartoriski, der Russische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat mit Hardenberg einen ganzen Tag gearbeitet. Man stellt nun die Bedingungen fest, unter denen man Frieden schließen will. Bonaparte wird sie aber sicher nicht annehmen. Dieser stolze Sterbliche, berauscht von seinem Glück, wird neue Trophäen suchen, und sein Ruhm stiege wirklich auf's Höchste, wenn er noch die Russen und uns schlagen könnte. Wenn man nur nicht lange zögert, und seinen von Märschen, Gefechten und Witterung gewiß mitgenommenen Truppen nur sogleich auf den Leib geht, und den Winterfeldzug, welcher nach meinen Grundsätzen durchaus gemacht werden muß, nicht eher endet, als bis er selbst vernichtet ist, oder man[61] sich Genugthuung verschafft hat. Allein ich fürchte, die Cabinetsräthe rathen zu sehr zum Frieden. Diese Menschen wollen sich von ihren niedlichen Besitzungen um Berlin nicht trennen. Ueberlassen wir die Russen ihrem Schicksal allein, so giebt dieser Usurpator vor der Hand schöne Worte, sucht mit diesen fertig zu werden, und am Ende bricht das Ungewitter doch noch über uns herein, und dann mögten wir uns vergebens nach auswärtiger Hülfe umsehen. Darum ist es besser, jetzt brav gefochten, und sich auf mehrere Jahre hinaus Ruhe geschafft."

Der einfachsten und sichersten Lösung der Aufgabe des Augenblicks stellten sich Mangel an Selbstvertrauen und tief eingewurzeltes Mißtrauen gegen die Oesterreichische Politik entgegen. Aeußerte doch selbst Gneisenau gegen seinen Freund Siegling, mit dem er sich in der Nähe von Erfurt auszusprechen suchte, am 24. November:

„Was sagst Du zu den jetzigen Angelegenheiten? Ist die Welt nicht in delirio? Ungewöhnliche Erscheinungen in der physischen und moralischen Welt!"[62] Und am 6. Dezember:

„Was meinst Du zu den neuesten Ereignissen? Sicher haben die Oesterreicher mit Napoleon schon seit einiger Zeit einen geheimen

Bayerische Staatsbibliothek München

Vertrag. Aber Bonaparte könnte in Schlesien sein Pultawa finden!"[63]

Das war doch wohl noch vor der Kunde von Austerlitz.

Zu gleicher Zeit ward das Preußische Heer zu einer Aufstellung in Sachsen und Oberfranken befehligt, und die Füsiliere von Rühle und Rabenau dem General Blücher zugewiesen, welcher im Bayreuthschen eine abgesonderte Abtheilung befehligen sollte.

Auf dem Zuge dahin verweilte Gneisenau wieder in Erfurt. Herr Sixt von Armin erinnert sich seiner Gegenwart im Hause seiner Eltern:

Bei einem traulichen Mittagsmahl im Sixt'schen Hause, wobei mit Gneisenau die Majore v. Fouquet und v. Ebra, Siegling, Tromsdorf, Fischer Theil nahmen, erzählte er von seinem Leben in Amerika, und kam dann auf die Gegenwart: „Bonaparte wird nicht stehen bleiben, wo er jetzt steht, sondern fort und fort Frankreichs Macht erhöhen und dessen Gränzen erweitern wollen, und das wird ihm auch nach Deutschland hin am besten und leichtesten gelingen. Erst die größte Noth und Schmach werden vielleicht Oesterreich und Preußen zur richtigen Einsicht bringen, und zum rechten Einverständniß und gemeinschaftlichem, herzhaften Vorwärtsgehen zwingen; bis dahin aber ist Alles umsonst, und folgt jedem Allein- und Einzel-Auftreten und Schlagen derselben ihre schnelle und schwere Niederlage." Fouquet und Ebra machten Einwendungen, aber Gneisenau zeigte die Unerläßlichkeit der Preußisch-Oesterreichischen Allianz, wenn Deutschland in der Wagschaale der Europäischen Mächte etwas wiegen wolle, und, richtig aufgefaßt, könne sie in politischer und staatswirthschaftlicher Hinsicht für beide Theile und das übrige Deutschland, nur sehr gewinn- und sicherheitbringend werden. Dieser Meinung ist er auch in den folgenden schweren Zeiten treu geblieben und hat dafür gewirkt.

Die Truppen zogen vom 10. December an schnell über den Thüringer Wald, und marschirten dann das Werrathal entlang, manchmal in den abscheulichsten Wegen. Am 14. dauerte der Marsch

von früh sieben bis Abends sechs, das Gepäck kam erst um zehn Uhr an. Die Straße sah einem Schlachtfelde ähnlich, so lagen die Preußischen zerbrochenen Wagen und erschöpften Soldaten da. Die Pferde zitterten auf allen Vieren. Geschwollene Füße, Darmgicht und die Mauke zeigten sich in Gneisenau's Stalle. Endlich wurden die Märsche kleiner und die Wege besser, und so kamen die Füsiliere durch Hildburghausen, Koburg, Burgkunstadt und Culmbach in acht Märschen und zwei Ruhetagen in die Grafschaft Giech, unter den Befehl des Generallieutenant Blücher, und bildeten nebst dem Regiment Gettkandt, dem Anspacher Husarenbataillon, den Dragonerregimentern Voß und Irrwing, den Füsilieren Rühle und Rosen, und den Infanterie-Regimentern Tauentzien und Zweifel die Vorhut des Heeres.

So trat Gneisenau zum erstenmale unter Blücher's Befehl; über den ersten gegenseitigen Eindruck ist nichts aufbewahrt.

Die Stimmung der Truppen unter einem so kriegerischen Führer war gehoben. Man stand hier auf dem äußersten Punkte, den Blick gegen Donau und Rhein gerichtet, und mit Wünschen des baldigen Aufbruchs gegen den Feind. Doch wechselten die Nachrichten täglich. Je länger sich aber die Haugwitzschen Unterhandlungen hinzogen, je mehr glaubte Gneisenau jetzt an Frieden, wegen der Friedensliebe des Königs und der nothwendigen Entkräftung des französischen Heeres, der Verluste an alten Soldaten, der Unwillfährigkeit der Konscribirten, der weiten zu besetzenden Strecken, der Stimmung in Italien, der in Frankreich lauernden Parteien. Sollte aber Bonaparte's Uebermuth den König zum Kriege zwingen, so werde gewiß das Kriegsfeuer durch ganz Europa entbrennen. Dann heiße es:

Auf der Spitze des Degens die Welt jetzt liegt!
Wohl dem, der den Degen jetzt führet.

Doch so nah ist es noch nicht," schließt er, „und ich wette jetzt für den Frieden."

Die Truppen bekamen Zeit, sich einzurichten, und fanden in dem heimischen Bayreuther Lande eine freundliche Aufnahme.

Die damalige Reichsgrafschaft Giech, in welcher die Füsiliere standen, liegt in einer anmuthigen, gebirgigen Gegend am rothen Main, vier Stunden von Bayreuth, oberhalb Lichtenfels. Gneisenau selbst lag in Döllnitz, eine halbe Stunde von Thurnau, dem Schlosse des Grafen Giech, seines Jugendbekannten, bei dem er ein für allemal zu Tisch geladen war. Zwar benutzte er dieses nicht immer, trank aber allabendlich dort Thee. Das Haus war eines der reichsten und gebildetsten weit umher. Die wohlversehene Bibliothek stand ihm zur Benutzung offen. Die Gräfin war eine sehr schöne Frau, eine ihrer Töchter, nach Gneisenau's Urtheil, idealisch schön; der Ton in diesem Hause gehörte unter die besten. In solcher Umgebung zog der Hauptmann Jeden durch seine Gediegenheit und die Freundlichkeit seines Wesens an. In Döllnitz wohnte er bei einem Bauer und hatte sein Gefallen an den Kindern. Eines Tages in der Frühe gingen alle Erwachsene zu einem Feste über Feld, nur der Hausherr wollte der Kinder wegen das Haus nicht verlassen; da hieß ihn Gneisenau an der Festfreude Theil nehmen: „Er wolle den Tag schon zu Hause bleiben und nach den Kindern sehen." — Mit seinen Offizieren lebte er bei sehr beschränktem Einkommen auf patriarchalische Weise. Er hätte gegen Abgabe von dreizehn Thalern an seine Offiziere allein speisen können, aber da er eine Köchin mit sich führte, so gab er allen den Tisch. Einige Pfund Rindfleisch machten die Grundlage, etwas Zugemüse, und dann und wann ein Braten, oder Eierkuchen, mit dem Kommisbrod, wie es der König gab, stellte alle zufrieden und ward mit aufrichtigem Dank empfangen. Wein kam selbst bei Freundesbesuch nicht auf den Tisch, und ward nur beim Durchmarsch in Städten Anstands halber genossen, oder zur Verscheuchung der Grillen, und ohne Gemeinschaft, da des

Hauptmanns sämmtliche Einkünfte monatlich nicht fünf Reichsthaler betrugen.

„So thöricht," schreibt er seiner Frau, „ist unsere Einrichtung, und das Zulagesystem. Auch weiß ich selbst nicht, wie ich durchkomme, und noch habe ich mich nicht hungrig zu Bette gelegt, selbst Hungrige bei meiner Armuth gespeiset. Zu Deiner Gemüthsergötzung werde ich Dir nächüens eine Berechnung meiner Küchenausgaben vorlegen."

Die Frau war indessen glücklich niedergekommen, was er aber erst nach vier Wochen erfuhr. „Frohen Dank dem Geber alles Guten," rief er aus, „für Deine so glückliche Entbindung. Ich fühle mich gestärkt in der Ueberzeugung, daß ich unter dem Schutze des Allmächtigen stehe, der mich mit der edelsten, würdigsten Frau verbunden, und mir dieses geliebte, angebetete Weib durch alle Gefährlichkeiten erhält. Was kann ich armer Sterblicher ihm dafür darbringen? Meinen Dank im Staube und die Angelobung, dieses mir verliehene Kleinod als ein Geschenk des Himmels zu verehren und hochzuhalten ... Wenn Ihr," fuhr er fort, „wie ich es in meinem Briefe an Dich angeordnet habe, Euren Christabend um sechs Uhr gefeiert habt, so bin ich gegenwärtig gewesen, und habe mich an Eurer Freude geweidet, wenn auch von Zeit zu Zeit wehmüthige Empfindungen in mir aufstiegen; denn die ausbleibende Nachricht von Deiner Niederkunft hat mich oft mit fürchterlichen Bangigkeiten erfüllt, und die von der armen Langen Tode brachte mich vollends aus aller Fassung. Heiße meine kleine Marie Hedwig von Herzen willkommen, und sage ihr, sie soll Dir ähnlich werden. Welch ein glücklicher Familienvater bin ich. Auch bin ich stolz wie ein Patriarch auf Deine Nachkommenschaft ..."

Das Wiedersehen manches Jugendfreundes in jener ihm altbekannten Gegend, besonders des Trützschler'schen Kreises, gewährte lebhafte Freude. Er brachte dort Weihnachten zu. Frau v. Trützschler war ganz die alte, beide Töchter verheirathet; Karoline, Frau

v. Lindenfels, hatte einen munteren, prächtigen Knaben, die andere war Frau v. Reitzenstein geworden.

„Ich bin zweimal in Bayreuth gewesen," meldete er seiner Frau, „habe dort und hier herum alte Freunde getroffen, und daselbst drei Abende in heiterer Gesellschaft verbracht. Die Ministerin, der ich so viel zu verdanken habe, hat mir eine reine, unverstellte Freude bezeugt. Alles thut mir so schön, daß ich in den Ton der Frau v. H. verfallen würde, wenn ich es wiedererzählen wollte, und manchmal wird wirklich meine Eitelkeit betäubt. Mein alter Freund, Capitain Pöllnitz, hatte wieder seinen schönen Tag. Bei einem feinen, kleinen Abendessen hier, was die Ministerin uns und ihren beiden Töchtern nebst Schwiegersohn gab, ergriff uns alle die fröhlichste Laune, und der Witz sprudelte von unseren Lippen. Wir blieben bis ein Uhr beisammen und vergaßen, daß wir eine kränkliche Wirthin hatten. Man hat mich natürlich sehr nach Dir und unseren Kindern gefragt. Mit welchem Enthusiasmus ich Dein Lob pries, kannst Dir denken. Es wurde mir vortrefflich bescheert, und ich erhielt von der Ministerin beikommende Zwillinge als Anspielung auf das, was ich zu erwarten hätte. Manchmal drängte sich doch mitten durch die frohe Laune durch ein Seufzer der Sehnsucht nach Dir, allein ich rief mein Vertrauen auf Gott zu Hülfe, um mich nicht stören zu lassen, und siehe da, ich hatte Recht."

Die Berichte über die Wirthschaft in Kauffung gewährten ihm große Zufriedenheit; er spendet der Frau für ihre einsichtige Thätigkeit, die Ordnung, welche sie in Alles bringe, sein Lob, theilt ihr Kunde von Beobachtungen mit, die er auf dem Marsche in dortiger Gegend über sein Landwirthschaftsystem und über Kartoffelbrennerei gemacht und weiter zu verfolgen denkt, sendet einen Wirthschaftsplan,[64] giebt Anweisungen über die häuslichen Geschäfte, beschreibt für seinen Sohn August eine gesehene Naturmerkwürdigkeit, und sendet Grüße an alle:

„Ein herzlicher, wohlgemeinter Gruß, sage an Theresen, ist mir immer willkommen, besonders von Menschen, denen wir Dank schul-

dig sind. Ich schätze die Menschen nicht nach ihrem Stande, sondern nach ihrem Verdienste."

Von einzelnen Zügen der Zeitgeschichte, die er seiner Frau mittheilte, wird man auch jetzt noch Einiges gern lesen; es betrifft Napoleons Benehmen nach der Rückkehr von Wien, bei der Vermählung seines Stiefsohnes Eugen mit der Prinzessin Auguste von Bayern:

„Noch in der letzten Zeit, als Bonaparte schon wieder in München war, soll es sehr mißlich um den Frieden ausgesehen haben. Er hatte in München einen preußischen Kourier erwartet. Als er diesen nicht vorfand, sagte er ungeduldig: „„Ich habe diesen Winter in Paris seyn wollen, man will mich aber zwingen, nach Berlin zu gehen."" Gegen unseren Gesandten in München war er noch am artigsten, konnte sich aber doch nicht enthalten, zu sagen: „„Ihr Preußen seid die Alliirten der ganzen Welt.""

„In München empörte sein Stolz und seine Etiquettensucht jedermann. Bei der Vermählungsfeier hatte er sich einen auf drei Stufen erhöhten Tisch für sich allein zubereiten lassen. Er ließ drei Stunden auf sich mit der Tafel warten. Endlich kam er mit bedecktem Haupt. Er stellte sich unter seinen Thron, und der Obristkammerherr kredenzte ihm einen Becher mit Wein. Hierauf rief ein Herold: „„Der Kaiser hat getrunken; man setze sich zu Tisch!"" Eine Weile darauf ließ er dem König von Baiern die Erlaubniß zukommen, sich ebenfalls zu bedecken.

„Dem Würtenbergischen Premier-Minister Graf Normann sagte er zu München: „„Ihr Herr hat seine Unterthanen lange weinen gemacht, ich mache sie lachen, indem ich ihn zum König ernannt habe."" Der Sohn dieses Afterkönigs will von diesem Titel keinen Gebrauch machen.

„Er hat versprochen, das Haus Baiern groß zu machen. Als er noch in der Militairschule zu Brienne war, bereisete der jetzige König von Baiern, damals in französischen Diensten und noch Prinz von Zweibrück, diese Schule. Er ließ sich alle Einrichtungen zeigen,

und beim Abschiede frug er den Directeur nach den fähigsten Zöglingen; dieser antwortete: er habe in diesem Augenblicke nur einen, der sich auszeichnete, und dies sei der junge Bonaparte. Der Prinz zog hierauf eine Uhr aus der Tasche und schenkte sie diesem. Diese Uhr hat Bonaparte durch die Kaiserin Josephine dem König von Baiern zeigen und ihm sagen lassen, er habe dieses Geschenk noch nicht vergessen."

Da die Haugwitz'schen Unterhandlungen den Stillstand der Heere verlängerten, so konnte Gneisenau seine Besuche in Bayreuth öfter wiederholen, und selbst für einen Ausflug nach seiner Mutterstadt Würzburg Urlaub erhalten. Er dachte hier den Oheim zu begrüßen, der jedoch in München war, und nun versuchte er, die Erfahrungen des Professor Geier und Grafen Schönburg zu Rochusburg über Kartoffelbrennerei kennen zu lernen, fand bei ihnen viel Belehrung und gründliche Warnung gegen alle kostbaren Geheimmittel; er besuchte eine große Bierbrauerei in Würzburg, lernte auch eine große Verbesserung von Milchwirthschaften durch Verwendung des Spülichts für die Kühe[65] kennen, und beschloß, sie in Kauffung einzuführen. Aus „Toscana", wie er aus Würzburg im Scherze datirte, schon am 9. Januar nach Bayreuth zurückgekehrt, machte er die schlimme Entdeckung, daß sein Feldwebel die Leute in des Hauptmanns Namen, aber zu eigenem Vortheil, in der Löhnung schändlich betrogen hatte; zum Glück kam die Schurkerei schnell an den Tag, sonst hätte sie dem Hauptmann Ehre und Brod kosten können. Während der übrigen Zeit, welche er in Bayreuth zubrachte, ward er im Trützschler'schen Hause wieder ganz heimisch, und verlebte glückliche Tage. Da die Eltern im Leben nicht verbunden seyn sollten, so scherzten sie wohl über eine künftige Heirath ihrer Kinder, und als der kleine Karl v. Lindenfels ein Briefchen der kleinen Agnes Gneisenau an ihren Vater erblickte, so sandte er ihr ein kleines Schreibzeug als Belohnung ihrer Schreibekunst.

Am 24. Januar wurden die verhängnißvollen Beschlüsse zur Her-

stellung des größten Theils des Heeres auf den Friedensfuß in Berlin gefaßt. So trafen auch bald die Befehle zur Rückkehr der Füsiliere nach Schlesien ein, und die Trennung von den edlen Freunden mußte erfolgen.

Im Februar brach das Bataillon auf.

„In Bayreuth," schrieb er seiner Frau, „bin ich mit vielen Segenswünschen entlassen worden. Frau v. Lindenfels wiederholte mir in den letzten Tagen sehr oft, sie überzeuge sich vollkommen, daß sie mir nie hätte werden können, was Du mir geworden seyest. Ein hartes Geständniß für ein stolzes, weibliches Herz, und ein Beweis für Dich, wie sehr meine Liebe für Dich durch alles durchschimmert. Sie ist die Folie, die den Glanz meines Daseyns so sehr erhöht."

Als die Stunde der Trennung erschien, brachte ihn der gute, gefühlvolle Karl v. Lindenfels beim Abschiede vor seiner Kompagnie aus der Fassung.

Auf den Höhen von Gefrens nochmals rückblickend, nahm er Abschied von seinen Lieben in Bayreuth.

Der Rückmarsch ging im Vogtlande über steile Höhen des Erzgebirges auf zum Theil schlechten, aber festen Wegen, da die Hauptstraßen in den Niederungen bei der lauen Witterung durch so vieles Geschütz und Heeresgepäck grundlos werden mußten. „Wir wollen also schon unsere Lungen und Geldbeutel für Hufschlag und Wagenreparatur Preis geben, da wir überdies bei einem sehr gutmüthigen und reinlichen Gebirgsvolke sind."

Die Truppen überschritten die Elbe in Dresden. Hier holte ihn ein herzlicher Nachruf der Frau v. Lindenfels ein, er erwiderte ihn aus Nieder-Burka in der Oberlausitz.

Am 28. Februar.

„Verehrungswürdige Karoline! In Dresden hat mich Ihr lieber Nachruf erreicht. Dank, tausend Dank für diesen neuen Beweis Ihres Wohlwollens. Aus einem Hause, in welchem ich die

glücklichsten Stunden meiner Jugend verlebt habe, muß ein solcher Beweis des fortdauernden Wohlwollens einem dankbaren Gemüthe, wie das meinige, von unschätzbarem Werthe sein. Ja wohl, dankbar! Denn haben Sie es je berechnet, von welchem Einfluß der mir gestattete Umgang in Ihrem Hause auf mein ganzes Sein und Wesen gewesen ist? Wie Ihre edle Mutter durch ihre reine und zugleich heitere Moral manchen Keim des Guten in mir befestigte, manchen andern Wurzel schlagen ließ? Wie immer und noch heute ihre Billigung oder ihr Tadel die mir vorschwebende Norm meiner Entschlüsse und Handlungen ist? Und wie sehr diese Sinnesweise die Schöpferin meiner nur selten getrübten Seelenheiterkeit, meiner Lebensphilosophie, und dadurch des mich umgebenden Glückes, in dem Maaße nämlich, als es uns hienieden zu Theil werden kann, geworden ist? Wenn man ein solches Erbtheil aus einem Hause davon trägt, dann hat man ein Recht, sich für einen Sohn desselben zu halten, und meine tiefe Erkenntlichkeit für meine moralische Erziehung, meine Ehrfurcht für Ihre Frau Mutter, und meine hochachtungsvolle — darf ich sagen? — Liebe für Sie und Ihre Frau Schwester vollenden das Recht an diesem Titel, und es fernerhin zu verdienen, wird mein reinstes Bestreben sein.

„Der arme Pöllnitz wird sich sehr unglücklich über die Abtretung von Anspach fühlen, aber für seine dereinstige Gemüthsruhe mag dieses Ereigniß wohlthätig sein. Eine heilende Arznei schmeckt oft bitter.

„Empfehlen Sie mich Ihrer würdigen Frau Mutter zu Gnaden, sowie Ihrer Frau Schwester und Herrn K. von Lindenfels. Sie aber, edle, vortreffliche Frau, erhalten mir ein Wohlwollen, worauf ich so stolz bin, und welches zu verdienen ich, wo nicht der glücklichste, doch der eifrigste Ihrer Diener bin. Mit diesen Gesinnungen bin ich unverbrüchlich immer und überall

Ihr treuergebener Verehrer
Neithardt v. Gneisenau."

Der Einmarsch in Jauer erfolgte am 10. März; er fand alle die Seinigen froh wieder.

Frühling und Sommer verflossen in den gewohnten Geschäften, soldatischen Uebungen und Studien, vielfachen Ueberlegungen und Planen für fortwährende Vervollkommnung der Wirthschaft, häuslichen Einrichtungen, auch für Unterricht und Erziehung der älteren Kinder. August sollte dem Pastor Scherer in Jauer zum Unterricht anvertraut werden, sobald die Eltern mit ihm aus Kauffung zurückkehrten. Im Julius erfreute ihn die Ministerin Trützschler durch einen Brief; er dankte ihr am 12. Julius:

„Hoch- und Wohlgeborne, Hochzuverehrende Frau!

„Ew. Excellenz haben mich wahrlich durch Ihre gütigen Zeilen sehr erfreut. Es sind dieses geliebte Züge, und die Tage einer hoffnungsvolleren Jugend schweben mir dabei vor, sowie das wohlthuende Gefühl einer nie erlöschenden Dankbarkeit sich immer dadurch verstärkt.

„Ich habe wohl während unseres Marsches oft an meine lieben Bayreuther gedacht, und an die Besorgnisse, die Sie dort gehabt haben mögen. Heut zu Tage, wo so oft das Band zwischen Fürsten und Unterthanen rücksichtslos zerrissen wird, wo man Unterthanen verhandelt und eintauscht, wie wir Güterbesitzer eine neue Race Vieh, konnte es wohl einem eitlen Minister einfallen, einem Lieblings- und Abrundungs-System zu Gefallen, auch Ihre Provinz abzutreten. Und eine scharf abschneidende, ungeprüfte Regierungs-Grundsätze durchsetzende Baiersche Regierung ist wohl Niemandem willkommen, der an seine Erdscholle gefesselt ist.

„Bei uns herrscht große Unzufriedenheit über den Frieden, ob mit Recht? ist noch eine große Frage. Denn wer vermag es zu entscheiden, wie der Verlauf, bei einem entgegengesetzten Verfahren, gewesen sein würde. Daß die Armee — den Compagniechef aus-

genommen, der es liebt, auf seinen Lorbeeren auszuruhen — den Krieg wünscht, ist löblich und in der Ordnung der Dinge; daß aber der Begüterte nach Krieg und Rache schreit, und dann hinterher, wenn er zu den Kriegslasten beitragen soll, jammert, ist nicht konsequent. Allein die Geringschätzung der Regierungen gehört mit zu den Zeichen der Zeit, und nur diejenige ist geachtet, die gefürchtet ist.

„Die beiden Piecen, deren Ew. Excellenz erwähnen, habe ich auf dem Marsche gelesen. Der Graf d'Antraigues ist französischer Emigrant, nun im russischen Brod und Sold, lebt in Dresden, und giebt auf die europäischen Angelegenheiten Achtung, ohne einen öffentlichen Charakter zu haben. Er hat die ehemalige berühmte französische Schauspielerin Mlle. de St. Huberti geheirathet. Er intrigirte ehemals in Italien, als Bonaparte seinen zweiten Feldzug dort machte, und dieser ließ ihn auf die Citadelle von Mailand setzen; aber der schlaue Franzose entwischte, und trägt seitdem seine Rache gegen den glücklichen Korsikaner mit sich herum. Er ist kein zu verachtender Feind.

„Zwei von unseren Gensd'armes-Offizieren wollten Urlaub nach Paris nehmen, und man frug sie, zu welchem Zwecke? „„Einen Helden auf dem Throne sehen!"" war ihre Antwort. Sie bekamen Arrest und keinen Urlaub.

„Ich bemühe mich, über meine Privatangelegenheiten die öffentlichen zu vergessen, und übergebe mich mit Eifer und einigem Erfolg der Landwirthschaft. Diese Beschäftigung hat so viel Anziehendes für mich, daß ich in Versuchung kommen könnte, meinen friedlichen Soldatenrock auszuziehen und hinter dem Pfluge her zu gehen, wenn meine Mittel meinen Neigungen angemessener wären; so aber muß ich meine Betriebsamkeit nur auf einen kleinen Fleck Landes beschränken. Aber wahrlich, hier ist das Land, wo in diesem Fache noch großes Glück zu machen ist. Es ist meist alles noch bei dem alten Schlendrian geblieben; die wenigsten Besitzer kennen den Werth ihres Grund und Bodens, wenn er nach einem ver-

besserten System behandelt wird, und wäre die Entfernung nicht so groß, so möchte ich Ihnen beinahe rathen, einst Ihren Enkel hier zu etabliren, der, mit hinreichenden Fonds in der Hand, ein großes Glück machen könnte.

„Ich schließe diesen Brief unter den eifrigsten Wünschen für Ew. Excellenz Gesundheit, und bitte Sie, die Verehrung zu genehmigen, womit ich mich unterzeichne.

Jauer, den 12. Juli 1806.

Ew. Excellenz

unterthäniger Diener

Neithardt v. Gneisenau.“

Vierter Abschnitt.

Der Französische Krieg bis zur Weichsel.

1806. October — December.

Schneller, als das Preußische Cabinet beim Abschlusse des Haugwitz'schen Vertrages hatte denken können, entwickelten sich Napoleons wahre Absichten zu Preußens Sturze, und zur völligen Unterwerfung und Beherrschung von Deutschland. Nachdem er Oesterreich gründlich geschwächt und in dem Rheinbunde eine Anzahl widerstandsloser Fürsten durch Vergrößerung auf ihrer Mitstände Kosten, und durch Willkürherrschaft über ihre rechtlos gemachten Unterthanen, geködert und zu blinder Unterwürfigkeit unter seine eigenen Befehle und widerstandlosem Hingeben des Gutes und Blutes ihrer geknechteten Unterthanen geschult hatte, hielt er Preußen die Lockspeise der Bildung eines Norddeutschen Bundes hin, dessen mögliche Bestandtheile er jedoch unter der Hand dagegen aufreizte; und während seine Heere von dem Inn bis nach Holland hin das Gebiet des Rheinbundes besetzt hielten und aussogen, und des Befehls zum Aufbruch gegen Preußen gewärtig waren, mühte sich dieses, über die Hannoversche Erwerbung in offenen Krieg mit England und Schweden verstrickt, vergebens ab, selbst nur die Sachsen und Hessen zu einer dauernden Verbindung zu vermögen, da sie in

Hannovers Schicksal ihre eigene Zukunft zu erblicken besorgten. Aber erst, als Napoleon im Verfolg seiner vielzüngigen Politik keinen Anstand nahm, ohne Preußen nur zu fragen, in seinen Friedensunterhandlungen mit England die Rückgabe Hannovers anzubieten, fiel dem Cabinet die Binde von den Augen; und wie ein plötzlich erwachter Nachtwandler sich besinnungslos in den ihn umgebenden Abgrund stürzt, so glaubte es den Augenblick zum Kriege, dem man so lange und unter allen Umständen ausgewichen war, nun unwiderruflich gekommen; ohne vorher die feindliche Stellung Englands und Schwedens in eine freundschaftliche zu verwandeln, dort, sowie in Rußland und vielleicht Oesterreich rasche und kräftige Hülfe vorzubereiten, die Truppen der norddeutschen Lande, deren Geschick doch ohne Frage an das seinige gebunden war, mit fortzuraffen, entschloß man sich am 8. August zum Ergreifen der Waffen.

Als das Heer, in Verbindung mit den Sachsen, Ende Septembers und in der ersten Hälfte Octobers in Thüringen zusammengezogen, und zwischen Hof und Eisenach unter den Befehlen des Herzogs von Braunschweig, des Fürsten Hohenlohe und des Generals Rüchel aufgestellt war, fand sich Gneisenau mit dem Füsilierbataillon Rabenau auf dem linken Flügel im Heere des Fürsten. Er hatte die Friedenshoffnungen, womit sich das Cabinet schmeichelte, nie getheilt, und verlebte diese Wochen unter schweren Bedenken, die durch Alles, was er sah, nur noch verstärkt wurden; sein Vertrauen in die Leitung und Kriegsbereitschaft des Heeres war gering.

Am 4. October stand er in der Vorhut unter dem Prinzen Ludwig Ferdinand von Preußen, südlich von Erfurt zu Stadt Ilm, in trübster Stimmung. Er benutzte diese Nähe zu einigen Zeilen an Siegling:

„Mein theuerster Freund! Hier stehe ich schon wieder in Deiner Nähe, ohne das Vergnügen haben zu können, Dich zu sehen. Wir müssen jede Stunde gewärtig sein, wieder zu marschiren, und die Lage meiner Compagnie ist so, daß ich mich nicht gern davon entferne. Ich begrüße Dich also schriftlich mit alter Freundestreue,

und frage an, wie es Dir mit den Deinigen geht? . . . Diesmal werden wir endlich ansetzen, etwas spät zwar, doch, so Gott will, nicht zu spät. Die Hauptschläge werden in den Saalgegenden meinem Vermuthen nach geschehen, und ich beklage das arme Thüringen, das unter der Last des Krieges schwer seufzen wird. Unser Bataillon steht unter dem sächsischen General Trütschlar und gehört zur Avantgarde. Diesen Morgen sind wir angekommen, aber ich denke nicht, daß wir lange hier stehen werden. Die Franzosen verstärken sich jenseits stündlich, und es kann nun nicht mehr lange dauern.

„Lebe wohl und glücklich. Grüße mir Deine gute Frau und Kinder, und Herrn Assessor Andre, und erhalte Dein Wohlwollen

Deinem treuen Freunde

Neithardt v. Gneisenau."

Auf die Kunde von dem Vordringen des Feindes im Saalethale warf er die Sorgen seines gepreßten Herzens auf's Papier:

„Als Patriot seufze ich. Man hat in Zeiten des Friedens viel vernachlässigt, sich mit Kleinigkeiten abgegeben, des Publikums Schaulustigkeit gefröhnt, und den Krieg, eine sehr ernsthafte Sache, vernachlässiget. Der Geist der Offiziere ist vortrefflich, und hieraus kann ich große Hoffnung versprechen, aber, aber . . .

„Was die Franzosen ferner thun werden, weiß ich; was wir, weiß ich nicht. Ich habe den Angriff längs der Saale längst vorausgesagt. Allein ich seufze in den niederen Graden, und mein Wort gilt nicht. Das Herz ist mir beklemmt, wenn ich die Folgen berechne. O Vaterland, selbstgewähltes Vaterland! Ich bin vergessen in meiner kleinen Garnison, und kann nur für selbiges fechten, nicht rathen." [66]

Seine tiefste Stimmung aber, die er damals dem Papier nicht anvertrauen konnte, enthüllt er in einem späteren Briefe:

„Ich hatte es Dir wohl von Stadt Ilm aus geschrieben, daß die letzte Stunde des Preußischen Staats geschlagen habe. Damals wolltest Du es nicht glauben. Wenn man aber den unsoldatischen Geist — ich meine hier nicht gerade persönlichen Muth — der Offiziere und Gemeinen unserer Armee, ihre Kriegsungewohntheit und ihr Vertrauen auf fein ausgezirkelte Evolutionen, ihr Sträuben gegen neue, wesentliche Einrichtungen, ihre Abgeneigtheit, dem Zeitgeiste nachzugeben, und eine veraltete Taktik zu verlassen, und die Zusammensetzung der Anführer so kannte, als ich, so konnte man den Ausgang der Sache wohl ahnen." [67]

Seine Nähe um den Fürsten Hohenlohe und spätere Erfahrungen gaben ihm Gelegenheit zu ernsten Betrachtungen:

„Wenn man [68] vieles so gut gesehen hat, als ich nachher Gelegenheit hatte, darf man sich über nichts mehr wundern. Glauben Sie mir, der König ist der Unterrichtetste von allen, die ihn umgeben haben; unglücklicher Weise hat er fremden Meinungen gefolgt und seine bessere hintenan gesetzt."

Aus dieser Zeit hat sich ein Zug erhalten, der seinen Gegensatz zu so vielen damaligen Offizieren bezeichnet. Als die Truppen sich vor den Schlachten von Jena und Auerstädt in Gotha aufhielten, besuchten die Offiziere fleißig das damals erste Gasthaus „zum Mohren", und hatten dort Gasttafel. Hauptmann von Gneisenau lernte den Wirth kennen, und bat ihn, mit ihm und seiner Familie in ihrem eigenen Zimmer mittagen zu dürfen; es sey ihm zuwider, mit dieser Masse der aufgeblasenen, prahlerischen Offiziere zu seyn. [69] Den 5. October benutzte er, für den Fall langer Abwesenheit von Haus, um seine Ansichten über den Bestand, die bisherige Bewirthschaftung und die noch beabsichtigten Verbesserungen seines schönen Gutes Mittel-Kauffung aufzuschreiben; er konnte dabei mit Befriedigung der bedeutenden Erfolge seiner bisherigen Verwaltung gedenken. [70] Das sollten für lange Zeit seine letzten ruhigen Stunden seyn! Denn in den folgenden Tagen drang, wie er vorausgesehen hatte, das Französische Heer aus Franken vor, und folgte den von

Hof ab im grünen Saalethale vor der Uebermacht zurückweichenden Tauentzienschen Truppen, die am 9. bei Schleitz einen Verlust erlitten. Das Bataillon Rabenau war am 7. auf Befehl des Fürsten Hohenlohe von Stadt Ilm nach Saalfeld vorgerückt, und unter dem Prinzen Louis Ferdinand zur Vorhut getreten. Am 10. ward der Prinz mit großer Uebermacht angegriffen, und es erfolgte das unglückliche Treffen, worin der heldenmüthige Fürst seinen Tod fand. Gneisenau mit seinen 150 Füsilieren war am Abend vorher zur Unterstützung der Vorposten des Jägerhauptmanns Valentini und der Schimmelpfennigschen Husaren ausgesandt, bemerkte jedoch aus den feindlichen Wachtfeuern, daß er bereits auf beiden Flügeln umgangen sey, und erhielt auf seine Meldung dieses Umstandes Befehl zum Rückzuge; er brachte mit seiner Compagnie und den Jägern die Nacht im Bivuak vor Saalfeld zu.

Der Prinz hatte dem Obersten Rabenau befohlen, seine Stellung zu behaupten, um durch Aufhalten des Feindes dem Fürsten Hohenlohe den Uebergang auf das rechte Saale-Ufer zu sichern, er selbst sammelte seine Division an der Schwarza, nördlich von Saalfeld, und eilte nun mit einem Theile seiner Truppen dem Obersten zu Hülfe. Dieser stellte sich bei Tagesanbruch westlich vor der Stadt auf. Den linken Flügel auf dem Lerchenhügel bildeten, unter Gneisenau's Befehl, dessen Füsiliere und die Jäger, der übrige Theil des Bataillons stand in einer Entfernung von mehr als 1500 Schritt auf dem rechten Flügel; die zwischen beiden liegenden Gärten, Schluchten und Anhöhen waren mit Jägern und Schützen besetzt.

Mit Tagesanbruch kamen die Truppenmassen des Lannesschen Corps aus dem Gebirge herab. Zahlreiche Schwärme von Schützen, gefolgt von zwei Husarenregimentern, griffen an und drängten die Vorposten zurück. Die Schützen eröffneten das Gefecht auf eine den deutschen Truppen ungewohnte Art; vereinzelt aufgestellt, und ohne einen Gegenstand für die feindliche Artillerie darzubieten, wirkten sie aus der Ferne mit Bogenschüssen auf die Preußischen Linien, die sich einem so ungleichen Kampfe nicht gewachsen fühlten.

Da fand Gneisenau Gelegenheit, sich zu zeigen. Als er sah, daß er in der Linienstellung alle seine Leute verlieren würde, so entschloß er sich gleichfalls zum zerstreuten Gefecht. Von diesem Augenblick an drangen die Feinde nicht um einen Schritt weiter vor, sondern hielten sich mit ihrem Feuer in einer anständigen Entfernung, obgleich die Preußischen Gewehre ihnen wahrscheinlich auch nicht viel Schaden zufügten.[71]

Die Preußische reitende Artillerie räumte unter den feindlichen Husaren auf, und der erste Angriff ward abgeschlagen. Der Prinz Louis erschien mit Verstärkung Preußischer und Sächsischer Truppen und verlängerte die Linie. Als aber die Feinde mit großen Verstärkungen vordrangen, ihn überflügelten und die längs des Flusses ausgedehnte Preußische Linie durchbrachen, mußte der Lerchenhügel geräumt und der Rückzug angetreten werden.

Gneisenau, von allen um ihn her verlassen, zog sich mit seinen Truppen durch den Stadtzwinger, und fand am anderen Ende der Stadt den Prinzen beschäftigt, unter dem heftigsten feindlichen Feuer das Geschütz abfahren zu lassen, das sich abermals weit vor befand. Der Prinz befahl ihm, die Abfahrt des Geschützes durch Tirailliren zu decken, und es ward bis auf eine umgeworfene und verlassene Haubitze abgeführt. Der Prinz machte darauf mit der Preußischen und Sächsischen Reiterei einen Angriff; dieser mißlang, die Reiterei entfloh auf der Straße nach Rudolstadt, und der Rückzugsweg für das Fußvolk des linken Flügels war verloren. Der Prinz selbst fiel, die Füsilierbataillone, die bis dahin kräftig Stand gehalten hatten, wurden gesprengt, und retteten sich durch die Saale, ihre Obersten Rühle und Rabenau wurden gefangen. Gneisenau erhielt einen Schuß in's Bein, daß er einen Satz in die Höhe machte, entkam hinkend mit den Füsilieren, und zog mit ihnen über Rudolstadt und Orlamünde zum Heere des Fürsten von Hohenlohe, wo sie, nur noch 400 Mann stark, anlangten, und unter den Befehl des Obersten Boguslawsky gestellt wurden.

Als der Fürst am 11. sein Hauptquartier von Kahla nach Jena

verlegte, folgten ihm diese Füsiliere, und wurden am 12. zur Deckung des Hauptquartiers in Kapellendorf aufgestellt.

Zur Erklärung der furchtbaren Unfälle des Preußischen Heeres in diesen Tagen, wie der Siege Napoleons überhaupt, muß man wissen, daß dieser stets seine größte Sorge darauf verwandte, und namentlich auch beim Ausbruch des Preußischen Krieges darauf verwandt hatte, den Krieg mit einer sehr großen Uebermacht, dem Doppelten dessen, was man glaubte, zu eröffnen; aber nach erfochtenem Siege, um die Muthlosigkeit der Feinde, sowie das Selbstgefühl seiner Truppen, und den Glauben der Welt an seine Unüberwindlichkeit zu erhöhen und möglichst zu verstärken, öffentlich stets behauptete, mit einer Minderzahl die weit überlegene Mehrzahl besiegt zu haben. Namentlich über die Schlacht von Jena und Auerstädt hat er dieses, als er solcher Kunstgriffe nicht mehr zu bedürfen glaubte, in seiner Unterredung am 17. December 1811 mit dem Preußischen General v. Krusemark selbst offen eingestanden.

Schlacht bei Jena.

Am 14. erfolgte die Schlacht bei Jena. Gneisenau machte die Schlacht zu Pferde mit. Am frühen Morgen vom Fürsten nach Auerstädt gesandt, um den Tags zuvor gefangenen Französischen Kammerherrn Montesquiou zum Herzog von Braunschweig zu bringen, begegnete er auf der Weimarschen Heerstraße dem General Rüchel, der die Reserve des Heeres führte und seinen versammelten Truppen die Befehle für den Tag ertheilte. Auf Gneisenau's Wunsch übertrug der General den jenem ertheilten Auftrag einem anderen Offizier, und behielt seinen alten Waffengefährten bei sich. Der General eilte gegen Vierzehnheiligen dem Fürsten Hohenlohe zu Hülfe, bei Kapellendorf trafen beide zusammen, und der Angriff auf die weit überlegene Französische Macht begann. Der Kampf war furchtbar, aber nicht lange unentschieden; der General erhielt einen

Schuß in die Brust, und der Rückzug durch Kapellendorf mußte angetreten werden, der, Anfangs mit großer Ordnung ausgeführt, im Dorfe in eine Flucht ausartete, worin auch der Fürst mit fortgerissen ward. Er hatte Gneisenau befohlen, bei ihm zu bleiben; dieser focht an der Spitze seiner Füsiliere, und deckte den Rückzug auf der Straße nach Weimar. Am Webicht, einem Gehölze vor der Stadt, ward Halt gemacht und etwa zehn Bataillone Flüchtlinge gesammelt und geordnet. Gneisenau war dabei besonders thätig, und setzte noch die letzten Truppen aus, aber die Rathschläge, welche er ertheilte, wurden nicht befolgt.

Das Bataillon Rabenau, von der Sächsischen Reiterei verlassen, von der Französischen umringt, wehrte sich unter Major Hilner so lange als möglich. Dieser selbst erhielt einen Säbelhieb über den Kopf, einen andern in's Gesicht, zuletzt ward ihm das Pferd unterm Leibe erschossen, er selbst mit einem Theil des Bataillons gefangen, ein anderer niedergemacht oder versprengt.

Der Fürst, der an diesem Tage die stärksten Beweise persönlicher Tapferkeit gegeben und stets an der Spitze der Truppen gefochten hatte, war durch die außerordentliche dreitägige Anstrengung und den Schmerz über die erste Niederlage, die er je erlitten, ganz erschöpft und gebrochen; da die Verfolgung aufgehört hatte, so konnte er die gesammelten Truppen durch Weimar führen, jenseits aufstellen, und von da aus die Verbindung mit den übrigen Heerestheilen und dem Heere des Königs aufsuchen; statt dessen blieb er am Webicht halten, und beschäftigte sich bei den äußersten Truppen, welche an der Schlacht noch nicht Theil genommen hatten, als plötzlich gegen Sonnenuntergang große Französische Reitermassen auf der Heerstraße herbeistürmten, die Preußen und Sachsen rechts und links umgaben und auf sie einbrachen. Als Gneisenau dem Fürsten den Feind zeigte, hörte dieser darauf nicht, und blieb regungslos halten; er wollte das Unglück nicht überleben. Seine Truppen, vom Schrecken ergriffen, löſ'ten sich auf, sie warfen Waffen und Patrontaschen weg, und ergossen sich in wilder Flucht den mit Kanonen und Fuhrwerk

bedeckten und versperrten Hügel hinab gegen Weimar, der Fürst mit seiner Umgebung gerieth unter die Feinde,[72] deren einige schon an ihm vorbei gen Weimar geritten waren, der General Schönermark war an seiner Seite gefangen; da zogen die Offiziere um ihn den Degen und führten ihn willenlos mit sich fort, um dem Heere seinen tüchtigsten Führer zu erhalten. Die Flucht ging die Anhöhe hinab, über die Ilmbrücke, durch Weimar; auf der Brücke, in den Thoren und Straßen ward die Auflösung des Fußvolks vollendet; jenseits der Stadt setzte sich der Fürst an die Spitze der noch übrigen Reiterei, und erreichte mit ihr Abends 10 Uhr Schloß Wippach, wo man einige Stunden Halt machte, und dann den Zug weiter auf Sondershausen und Nordhausen fortsetzte.

Gneisenau hatte sich mit ihm aus dem Getümmel gerettet, und ihn überall begleitet. Die furchtbaren Erfahrungen dieses Tages, unter denen er Kopf und Herz oben behielt, machten auf ihn einen tiefen Eindruck. Er hatte gelernt, daß das kriegerischste Heer unter dem Gewicht des Schreckens in willenlose Haufen aufgelöst, fast widerstandslos vernichtet wird.

In der Erinnerung dieser großen Erfahrung war es, daß er, als seine Zeit gekommen war, am Abend des Sieges an der Katzbach den Befehl zu unausgesetzter Verfolgung — freilich vergebens — ertheilte, und dann er selbst in der Nacht vom 18. Junius 1815 das letzte Pferd und den letzten Mann zur Vernichtung des Napoleonischen Heeres mit dem größten Erfolge geführt hat.

Der Rückzug.

Auf dem Wege nach Nordhausen war ein Theil der zerstreuten Heere wieder um den Fürsten gesammelt worden, und man bot den verfolgenden Franzosen die Spitze. Gneisenau wohnte hier dem Kampfe gegen den Marschall Soult bei, und ward vom Fürsten in die Stadt geschickt, um sich nach dem General Kalkreuth umzusehen.

Um diesen Auftrag auszuführen, wagte er sich zu weit vor, kam dadurch von seinem Feldherrn ab, und wandte sich daher über Ballenstädt nach Egeln, wo er am 19. October wieder zum Fürsten traf.

Dieser befahl ihm, mit dem Major v. Knesebeck voraus nach Magdeburg zu reiten, den Gouverneur General v. Kleist, sowie die Kriegs- und Domainenkammer vom Anmarsche des Corps in Kenntniß zu setzen, und sich zu überzeugen, ob alles für die Aufnahme und Verpflegung in Ordnung sey. Die Verwirrung in dieser Festung war unbeschreiblich, da alle Flüchtlinge, ohne Weiteres eingelassen, ungeordnet in den Straßen umherirrten, obwohl der Gouverneur deshalb die strengsten Befehle ertheilt haben wollte, und der fortwährend einströmende Wagentroß die ganze Stadt so verfahren hatte, daß man weder vor- noch rückwärts konnte. Alle Ein- und Ausgänge, die Brücken, selbst die Glacis, waren so angefüllt, daß auch nicht ein Trupp von zehn Mann, ohne anzuhalten und durchzukriechen, irgendwo durchkommen, und auch nicht eine Kanone der ganzen Festung anderswohin, als in diese Wagenburg hineingelöst werden konnte. Die Festung war völlig vertheidigungsunfähig.

Der Kammerpräsident ward sogleich veranlaßt, so viel Lebensmittel und Vieh als möglich aus der Nachbarschaft in die Stadt zu ziehen. Als der Fürst eingetroffen war, befahl er den Truppen, auf dem Glacis ein Lager zu beziehen, die Garnison mit einigen Truppen zu verstärken, und mit den übrigen, sobald sie Munition und Brod empfangen hätten, nach Stettin aufzubrechen. Um ihre Verpflegung und Unterkommen auf dem Marsche dahin zu sichern, befahl er Knesebeck,[73] Gneisenau und dem Kriegsrath Ribbentrop, vorauszureisen, und für jeden Tag die nöthigen Einrichtungen zu treffen. Sie setzten sich sogleich mit den Landräthen und Magistraten auf dem angewiesenen Wege über Burg, Genthin, Rathenow, Friesack, Prenzlau durch Eilboten in Verbindung, veranlaßten allenthalben, daß gebacken und geschlachtet, aus den nächsten Dörfern Schlachtvieh, Erbsen, Kartoffeln, Brot, Branntwein, Bier und Futter

in hinreichender Menge herbeigeschafft und Quartiere bestimmt wurden. Da allenthalben, bei Behörden und Einwohnern, der beste Wille herrschte, so ward Alles in Ueberfluß herbeigeschafft, und einzig der späteren verderblichen Abweichung von der bestimmten Marschrichtung war es zuzuschreiben, wenn das Heer des Fürsten nicht wohlgenährt und schlachtbereit nach Prenzlau gelangte, von wo es in guter Verfassung Stettin mit Leichtigkeit erreicht hätte. Auf diesem Wege kam Gneisenau nach Stettin. Dort untersuchte er am 28. October mit Knesebeck den Zustand der Festung, um dem Fürsten darüber Bericht zu erstatten, und als auch hier die Luft unrein zu werden anfing,[74] begab er sich nach Danzig und von dort nach Graudenz, welches durch Cabinetsordre vom 25. October zum Sammelplatz bestimmt war, in das Hauptquartier des Königs. Er traf dort Anfang Novembers in[75] der Hoffnung ein, entweder zu dem Russischen oder dem Lestoqschen Heere gesandt zu werden.

Ueber den Eindruck der furchtbaren Begebenheiten, denen er beigewohnt hatte, doch noch unbekannt mit den weiteren Folgen der Prenzlauer Capitulation, mit den Capitulationen von Pasewalk, Cüstrin, Ratkau und Magdeburg, denen sich in nächster Zeit die Capitulationen von Hameln und Nienburg anschließen sollten, schrieb er hier Beobachtungen über den bisherigen Verlauf des Feldzuges nieder, die hier aus der Originalschrift folgen:[76]

Denkschrift

über den Krieg von 1806.

„Nachdem man sich vorschnell, ohne erst unserm Alliirten, Rußland, Zeit zu geben, seine Truppen zu versammeln, gegen Frankreich gerüstet hatte, so wäre es vielleicht gerathen gewesen, mit einem Theil unserer Armee eine Wanderung durch das südliche Deutschland zu beginnen, das, was man von feindlichen Truppen vorfand, aufzureiben und zu zerstreuen, den Gemeingeist in Deutschland zu beleben, unter den dortigen, zur Empörung gegen die französischen

Bedrückungen reif gewordenen Völkern eine neue Vendée zu gründen, und durch ein solches Vorspiel den Muth unserer Truppen zu beleben. Eine Kriegsoperation jenseits des Thüringer Waldes ist für Preußen nur unter der Bedingung einer allgemeinen Schilderhebung der deutschen Nation auf die Dauer zu unternehmen. Statt dessen verlor man eine kostbare Zeit, sowohl am Queis, als in den Gegenden der Freiberger Mulde. Die Unfähigkeit des Herzogs von Braunschweig, einen soliden Feldzugsplan zu entwerfen, die seinem Alter so gewöhnliche Unentschlossenheit, sein Feldherrnunglück, das Mißtrauen der Armee in ihn, die Uneinigkeit der Koriphäen des Generalstabes, die Neutralisirung einiger der fähigsten Mitglieder desselben, unsere des Krieges entwohnte Armee, der beinahe in allen Zweigen sichtbare Mangel an Vorbereitung zu demselben, die in denen zeitherigen Friedensjahren zur Tagesordnung gewordene Beschäftigung mit nichtswürdigen Kleinigkeiten der Elementartaktik, für* die Schaulustigkeit des Publikums erfunden, unser Rekrutirungswesen mit allen seinen Exemtionen, das nur einen Theil der Nation zu den Waffen verpflichtete, dessen Dienstzeit über die Gebühr verlängerte, der folglich mit Widerwillen diente und nur noch durch Disciplin zusammengehalten wurde; unser Populationssystem, das dem Soldaten erlaubte, sich mit einer Familie zu belasten, deren Ernährung, wenn ihn der Krieg von seinem Heerd abrief, meist der Wohlthätigkeit des Publikums überlassen blieb, und deren Schicksal oft dem bekümmerten Vater das Ende des Krieges wünschenswerth machte; das Beurlaubungswesen, das den darauf mit seinen Einkünften angewiesenen Kompagnie-Chef verleitete, den noch wenig disciplinirten Rekruten in seine Heimath zu entlassen; die schlechte Verfassung unserer Regiments-Artillerie, die niemals der zahlreichen reitenden Artillerie der Franzosen sich entgegenstellen konnte; die schlechte Beschaffenheit unserer Waffen; die Untauglichkeit der meisten unserer Generale; und, um alles zu umfassen, unser Eigendünkel,

---

*) für — erfunden: Zusatz mit anderer Dinte.

der uns nicht mit der Zeit fortschreiten ließ, pressen dem Patrioten stille Seufzer aus, und nur in den Geist der meisten unserer Offiziere ließen sich noch Hoffnungen setzen. Ueberdieß ahmte man von denen französischen Einrichtungen gerade diejenige nach, die man hätte vermeiden sollen, nämlich die Armee-Eintheilung in Divisionen, ohne zu bedenken, daß man nicht fähige Generale genug hatte, diese Divisionen zu befehligen, und anstatt, wie die Franzosen, denen Divisionen nur wenig Kavallerie beizugeben, diese hingegen in großen Massen zusammenzuhalten, um damit irgendwo einen entscheidenden Schlag auszuführen, zerstückelte man auch selbige, so daß sie nachher nirgends eine kräftige Wirkung thun konnte. Unter diesen Auspizien begann der Krieg, wozu der Plan den übrigen Vorbereitungen entsprach.

Anstatt nun, nachdem man seine Zeit verloren hatte, den Feind auf den sanften Anhöhen, die nördlich des Zusammenflusses der Saale und Unstrutt liegen, wo alte Reminiscenzen unseren Muth erhöhen, den der Feinde niederschlagen konnten, oder in den Gegenden der Nieder-Mulde zu erwarten, zwängte sich die Armee des Fürsten von Hohenlohe, aus den Gegenden der oberen Elster sich rechts ziehend, in die unfruchtbaren Thüringer Berge, wo unsere Verpflegung nachher so sehr erschwert wurde, daß unsere Truppen, nachdem der Feind das Saalthal und alle darinn und auf dem rechten Ufer dieses Flusses angelegte Magazine gewonnen hatte, mehrere Tage vor der Schlacht schon an allem Mangel litten. Den Befehl über die Avantgarde hatte man dem sonst liebenswürdigen Prinzen Louis Ferdinand übertragen, der aber die Erwartungen, die man als General von ihm hegte, nicht befriedigte. Er sollte mit selbiger am 10. October früh mit Tagesanbruch bei Saalfeld auf das rechte Ufer der Saale bis Neustadt gehen, wodurch sein Korps dem ihm selbigen Tages gewordenen Unglück entzogen worden wäre, und wodurch man die Vereinigung mit dem General Tauentzien hätte bewirken können. Statt dessen schickte man ihm den Befehl zu, in der dortigen ungünstigen Gegend Stand zu halten, ohnerachtet man

wußte, daß Tages vorher unter Marschal Lefevre nur allein durch Koburg 22,000 Mann gegangen waren, die Truppen ungerechnet, die schon im Mayngrunde standen, und ohnerachtet man aus dem sich nähernden Feuer des vorigen Abends wissen konnte, daß General Tauentzien in* Folge des Gefechts bei Schleitz zurückgedrängt war. Der** Prinz hatte jedoch schon vorher den ausdrücklichen Befehl erhalten gehabt, auf den Höhen bei Rudolstadt stehen zu bleiben und sich durchaus nicht in ein ernsthaftes Gefecht einzulassen. Seinem tapferen Sinne mißfiel vermuthlich diese Anordnung. Er kam um halb zehn Uhr in Saalfeld an, besichtigte einen Augenblick das Terrain, ritt nach der Stadt zurück, und um zehn Uhr wurden unsere Truppen angegriffen. Sie leisteten zum Theil einen harten Widerstand, ohnerachtet der Nachtheile des Bodens, wo der Feind die Höhen inne hatte. Die Preußen standen in einem engen Thal, den Rücken gegen die Saale gekehrt, mit einem einzigen Rückzugswege hinter der rechten Flanke. Der Tag endigte sich damit, daß, nachdem die Kavallerie geschlagen war, die Infanterie in die Saale gesprengt wurde. Der Feind war vielfach überlegen. Der Tod des Prinzen Louis Ferdinand war ein großer Verlust, wegen des Vertrauens, das die Armee in ihn setzte. In Folge dieses Gefechts wurde auch das Füsilierbataillon Pelet und drei Escadrons Husaren aus Blankenburg mit Verlust zurückgetrieben. Das*** Hauptquartier des Königs, so sich selbigen Tages in Blankenhain befand, kam dadurch in die größte Gefahr. Es war ohne Bedeckung, nur drei Stunden von Rudolstadt entfernt, wo die Feinde Abends einrückten.

Die Tage von Schleitz und Saalfeld machten auf die Armee einen übeln Eindruck. Die Stellung unserer Armee war in der linken Flanke genommen. Die Feinde drangen in dem Saalthale und auf dem rechten Ufer dieses Flusses vor, bemächtigten sich der

---

*) in — Schleitz: Zusatz.

**) Der Prinz — Anordnung: Zusatz.

***) Das Hauptquartier — einrückten: Zusatz.

dort angelegten Magazine, und drohten, uns von unsern Staaten abzuschneiden. In Folge dieser Begebenheiten mußte die Armee des Königs, die bereits bis über Eisenach vorgedrungen war, wieder zurück und gegen die Saale marschiren, und nun beginnt der zweite Akt dieses Trauerspiels.

Die Absicht der Feinde war unstreitig die, die Armee des Königs zu umgehen, um ihr den Rückzug abzuschneiden, dann am 14. den Fürsten von Hohenlohe zuerst mit Uebermacht zu erdrücken und solchen auf die Armee des Königs zu werfen, und nun am 15. durch einen neuen Angriff beide Armeen zu überwältigen und zur Kapitulation zu nöthigen, was bei der Ueberzahl der Franzosen — 220,000 Mann, ohne die Baiern, und nur 90,000 Preußen und 20,000 Sachsen — nicht fehlen konnte, denn Uebermacht mit Verstand geleitet ist immer Siegerin. Vorerst gelang nur ein Theil dieses Planes.

Man hatte sich endlich bei der Armee des Königs, nachdem man wieder Zeit mit Berathschlagen verloren hatte, entschlossen, über das Defilé von Kösen auf das rechte Ufer der Saale zu gehen, und den Feind irgendwo anzugreifen. Auf den Höhen von Kösen wollte der Herzog von Braunschweig die Rollen vertheilen. Ehe man aber an die Saale gelangte, witterte man im Nebel feindliche Truppen. Der Herzog meinte, es seien 800 feindliche Chasseurs — man hatte unterlassen, kleine Detachements nach allen Seiten vorzuschicken! — es war aber das Corps des Mareschal Davoust, der eben so wenig die Preußen so nahe vermuthete. Man marschirte von beiden Seiten auf, so gut man konnte, und bildete die Angriffe. Das Terrain war den Preußen ungünstig, und sie konnten immer nur weniger Truppen als ihre Feinde ins Gefecht bringen. Der Tag war unglücklich und man entschloß sich zeitig Nachmittags zum Rückzuge. Demüthigend ist es, zu bekennen, daß wir dem Feinde an Zahl überlegen waren, allein darum nicht weniger wahr. Ein

Theil der Berliner Garnison,* und einige andere Regimenter in beiden Armeen, der Königlichen und der Hohenloheschen, soll seine Schuldigkeit nicht gethan haben, sowie man dies auch von mehreren Kavallerieregimentern behauptet. Drei feindliche Quarré's jedes von einem Bataillon auf dem jenseitigen linken Flügel gestellt, ohne Kavallerie zu ihrem Schutze, konnten von unserer Kavallerie nicht niedergeritten werden. Höchstwahrscheinlich hieng das Schicksal dieses Tages von dem Erfolg dieser Unternehmung ab. Die dazu bestimmte Kavallerie kehrte im entscheidenden Moment um und ließ selbst den mit seinem verwundeten Pferde stürzenden Prinzen Wilhelm im Stiche, der vergebens zu Fuße Marsch! Marsch! kommandirte. Der alte General Larisch vom Rüchelschen Corps war vor Verzweiflung außer sich über den wenigen Muth, den einige Bataillons zeigten, sowie G. Blücher über den Mangel an Folgsamkeit hier und da bei der Kavallerie.

Viele andere Regimenter hinwiederum haben sich sehr ausgezeichnet. So das Regiment Ferdinand, Puttkammer, Wartensleben u. s. w. und mehrere Grenadierbataillons. Der starke Verlust an Offizieren giebt dieser Klasse der Armee das Zeugniß, daß sie wacker gefochten hat, selbst in denen Regimentern, die frühzeitig wichen. Leider war dieser Muth nicht durchgehends ausdauernd, und er sank zum Theil unter den nachherigen Unfällen. Man hatte sich mit der Idee der Möglichkeit eines solchen Unglücks nicht vertraut gemacht, und Standhaftigkeit im Unglück ist die Sache weniger Menschen. An diesem Tage geschah indes der Rückzug der Armee des Königs mit vieler Ordnung.

Die Armee des Fürsten von Hohenlohe hatte am selbigen Tage die Höhen inne, die zwischen der Saale und Ilm längs der Straße von Jena nach Weimar sich hinziehen, den rechten Flügel an Kapellendorf, den linken gegen den Saalgrund, nördlich von Jena, gelehnt, das Dorf Closwitz vor dem linken Flügel habend. In gewisser

---

*) und — Hohenloheschen: Zusatz.

Rücksicht schien dieses Schlachtfeld unserer Taktik angemessen, sofern die Feinde es wagten, in langen geschlossenen Linien in ungefähr gleicher Stärke gegen uns anzurücken. Allein es fiel nach der Saale hin so steil ab, daß man das Thal derselben nicht beobachten konnte, Vor der Fronte befanden sich hin und wieder kleine Waldungen und Gehölze, die dem Feinde zum Vorhange für seine Bewegungen dienten. In Front und Flanke liefen mehrere Schluchten nach des Feindes Seite aus, die sich auf der Platte anfingen und in dem Saalthale* mit steilen, hohen Wänden endigten und** von uns unbesetzt waren, das heißt, man besaß zwar das Haus, der Feind aber Thüren und Fenster.

Durch den Verlust der Magazine auf der linken Flanke hatte diese Armee schon seit mehreren Tagen an allem Mangel gelitten. Vor allem war das Verpflegungswesen der Sachsen schlecht angeordnet. Man hatte einen Theil dieser Alliirten mehrere vergebliche Märsche thun lassen, wo sie sich am Ende wieder auf demselben Punkte befanden, von dem sie ausgegangen waren. Dies vermehrte das Mißvergnügen. Noch hatte die Armee ihren Feldherrn nicht gesehen, bis am 13. sich der Fürst Hohenlohe entschloß, sich den Truppen zu zeigen. Er galopirte an der Front herunter und redete die herangetretenen Soldaten an. Kaum war dies mit mehreren Bataillonen geschehen, als General Tauentzien, der seit dem 9. sich mit dem Feinde unter nachtheiligen Umständen wacker geschlagen hatte, gegen unsern linken Flügel heran getrieben wurde. Er mußte unterstützt werden. Wahrscheinlich hatte der Feind mit diesem Angriff eine Rekognoscirung verbunden.

Tages vorher waren die bei Saalfeld geschlagenen Truppen an unsern rechten Flügel herangezogen worden. Diese Begebenheiten waren nicht gemacht, den Muth unserer Truppen zu erhöhen. Nachdem das Corps des General Tauentzien in Sicherheit war, machte

---

*) mit — Wänden: Zusatz.

**) und — waren: Zusatz.

man, da man feindliche Truppen auf den jenseitigen Höhen am rechten Ufer der Saale hatte marschiren sehen, eine Rekognoscirung bis Dornburg, und detaschirte den Generallieutenant von Holzendorf mit denen zum Theil besten Truppen der Armee in die Gegend bei dieser Stadt, und ließ selbigen auf einen Umfang von drei Stunden kantonniren!! Dieses Corps fehlte uns sehr am Tage der Schlacht.

Am 14. mit Tagesanbruch ließ sich etwas Feuer hören. Man hielt dieß für eine Rekognoscirung, bis der Augenschein zeigte, daß man mit der ganzen Macht des Feindes zu thun hatte. Nun wurde um Hülfe zu Generallieutenant von Rüchel gesandt, der sich aus eigenem Antrieb bei Umpherstädt an der Straße von Weimar nach Jena aufgestellt hatte, um beiden Armeen, der des Königs und der des Fürsten von Hohenlohe, näher zu seyn. Er kam in Eile an, nachdem das Dorf Vierzehnheiligen bereits in Brand gesteckt, vom Feinde genommen, und der linke Flügel der Hohenloheschen Armee schon umgangen war. Der Theil des Rüchelschen Corps, den er mit sich gebracht hatte, hätte sehr nützlich seyn können, um den Rückzug der Armee zu sichern, wenn er auf den Höhen rückwärts Kapellendorf wäre aufgestellt worden. Allein die allerdings statthafte Möglichkeit, die Schlacht auf dem Punkte von Vierzehnheiligen wiederherzustellen, schwebte diesem General zu schön vor. Er machte seinen Angriff anfangs mit vielem Glück, das feindliche Kartätschenfeuer hagelte aber bald seine wenige Infanterie danieder, und somit war auch das letzte verloren. Der Feind war durch alle Schluchten vorgedrungen, verlängerte immer durch seine Ueberzahl seine Flanken und umfaßte somit überall unsere Stellungen. Die Unordnung kam in unsere verdünnten Reihen. Man versuchte noch, quer über die Chaussee, die von Jena nach Weimar führt, auf einer Anhöhe und vor einem Holze Truppen zu sammeln und aufzustellen, allein, kaum war man damit zu Stande, so erschien eine große Linie feindlicher Kavallerie, hieb, was sie vorfand, danieder, und zerstreute das übrige. Der Fürst von Hohenlohe entkam nur mit Mühe mit einem kleinen Gefolge. Alles stürzte sich nun die Chaussee nach Weimar

hinab, selbst das Geschütz mit einer solchen Schnelligkeit, daß man die Speichen der Räder nicht erkennen konnte, während die Franzosen Haubitzgranaten nach dieser Stadt warfen. Unweit dieser Stadt erfuhr man das Unglück, das der Armee des Königs begegnet war, und nun war unsere Hoffnung, uns darauf zurückzuziehen, vernichtet, selbst das Entkommen der Armee wurde problematisch. Alles zog nach Gutdünken seine Straße. Was seine Richtung nördlich von Erfurt nahm, entging der Gefangenschaft, was sich unbedachtsam in diese Stadt warf, fiel des andern Tages dem Feind in die Hände. Ein großer Theil beider Armeen zog nun auf verschiedenen Straßen nach Sondershausen und der Gegend, die Flüchtlinge der einen Armee die der andern mit Schrecken erblickend. Die Reste von der des Königs hatten nur dicht an den feindlichen Wachtfeuern der Gefangenschaft entführt werden können, und die den Feinden glaubhaft gemachte Vorspiegelung eines Waffenstillstandes rettete einen Theil derselben. Von Sondershausen und den umliegenden Ortschaften wendete sich meist alles nach Nordhausen und den Uebergängen durch das Harzgebirge. Wenige Bataillons waren noch beisammen. Ermüdende Märsche, zum Theil bei Nachtzeit, hatten die Truppen auseinander gebracht, und jetzt wurde der Verlust so vieler gebliebenen und verwundeten Offiziere fühlbar. Das Land wurde schnell durch die Menge durchströmender Flüchtlinge aufgezehrt, und der Mangel an allem Eßbaren trieb die Hungernden auseinander. Die Disciplin erlosch, und Jeder sorgte für sich nach eigenem Gutdünken. So kam es, daß man am 17. nur wenig geordnete Bataillone und Escadrons aufstellen konnte, als der Marschal Soult vor Nordhausen erschien, und die Generale Kalkreuth und Blücher, die sich vor der Stadt aufgestellt hatten, angriff. Fürst Hohenlohe hatte sich mit fünf Grenadierbataillonen und etwas Kavallerie auf die Höhen rückwärts Nordhausen gezogen, schlug aber den Weg nach Stollberg ein, als er immer mehr Feinde erscheinen sah. Kalkreuth verlor seine linke Flanke und wurde an die Schluchten des Harz-

gebirges gedrängt. Das Terrain verengte sich immer mehr, und seine Infanterie- und Kavallerie-Kolonnen hatten sich schon bis auf einige Schritte einander genähert. Hätte der Feind diese Verfassung gewußt, so war dies ganze Corps vernichtet. So aber entkam General Kalkreuth noch. Es gehört unter die Denkwürdigkeiten dieser unglückvollen Tage, hier zu bemerken, daß der General im Harzgebirge kapituliren wollte! Die Verwirrung unter denen Truppen war bereits so groß, daß Preußen auf Preußen feuerten, sich einander für Feinde haltend.

Vom Harzgebirge zog man nach Magdeburg, wovon uns die Feinde hätten abschneiden können, wenn ihnen unsere Auflösung wäre bekannt gewesen. Der Herzog Eugen von Würtemberg hatte sich mit der 16,000 Mann starken Reserve-Armee bei Halle aufgestellt, und ohngeachtet er von unserer Niederlage unterrichtet war, und sich in Folge derselben nach Bernburg hätte ziehen müssen, ließ er sich dennoch in diesem schlechten Posten überfallen. Er verlor ein Drittel seines Corps, und dieses entkam nur durch die Thätigkeit der Generale Natzmer und J. Larisch nach Dessau. So warfen sich endlich auf beiden Ufern der Elbe die geschlagenen Truppen nach Magdeburg, ohne Geschütz, zum Theil ohne Fahnen, viele ohne Waffen, alle muthlos, Reuterei, Fußvolk, Artilleristen, Knechte, Pferde, Gepäcke, und geflüchtete Einwohner aus denen dem Feinde überlassenen Gegenden, unter einander vermischt, in langen, mehrere Tage hintereinander unterbrochenen Kolonnen einherziehend. Nie versank eine Armee in eine solche Auflösung. Ermüdet und ausgehungert, lagerte sich das, was nicht in Magdeburg unterkommen konnte, auf den Straßen dieser Stadt. Die Lebensmittel fingen bald an zu fehlen, und da man, zum Ersatz der schon vor der Schlacht am 14. verlorenen Magazine, diejenigen, womit die Stadt zur Belagerung ausgestattet war, angegriffen hatte, so wurde deren schleunige Wiederfüllung eine Aufgabe von der höchsten Wichtigkeit. Es war hier schwer, einen Entschluß zu nehmen. Wollte man die Armee hier sammeln und neu organisiren, so zog man der Vestung

eine Menge Mitesser zu, die die geringen Vorräthe schnell aufgezehrt hätten. Ließ man die Truppen weiter ziehen, so wurde die Wiederherstellung der Ordnung schwer. Ein großer Theil der Leute hatte sich indessen selbst in seine Heimath beurlaubt, und nach mehreren kostbaren* Tagen gelangte man endlich zu dem Entschluß, das, was noch vorhanden war, zusammenzutrommeln und auf das Glacis zu lagern. Einen Theil ließ man zur Besatzung zurück, und aus dem andern bildete man zwei Kolonnen, um sich damit bei Stettin hinter die Oder zu setzen.

Da der Feind bereits den 19. bei Coswig an der Elbe war, während unsere Armee sich noch den 21. bei Magdeburg befand, so war es klar, daß die Franzosen früher bei Stettin seyn konnten, als der Fürst von Hohenlohe, dem nunmehr der Oberbefehl über alle preußische Truppen übertragen war. Nur Geschwindigkeit Entschlossenheit und möglichste Geheimhaltung der Marschrichtung konnten noch retten. Brodtverpflegung in der gewöhnlichen Form konnte hier nicht eintreten, und man mußte nur darauf denken, den Soldaten mit Fleisch und Kartoffeln zu ernähren. Statt dessen ließ Herr von Guionneau in der ganzen Richtung des Marsches Brodt backen, das erst nach Ankunft unserer Truppen fertig wurde und dem Feinde in die Hände fiel, und, was noch schlimmer war, unsern Marsch offenbarte. Es** wäre offenbar besser gewesen, den größten Theil der Armee schon vor dem Harzgebirge westlich um solches herum zu führen, und sich damit zwischen Braunschweig und Wolfenbüttel zu setzen, oder, nachdem man einmal über die Elbe gegangen war, damit hinter den Brüchern des Havellandes, der Länder Rhinow und Friesack und hinter dem Finow-Kanal zu maneuvriren; diese Vorschläge wurden aber nicht beliebt, so wenig als der vorgeschlagene Marsch über Rathenow, Friesack, Fehrbellin, Zehdenick, Angermünde und Schwedt. Der Fürst von Hohenlohe ließ sich

*) kostbaren: Zusatz.

**) Es wäre — Schwedt: Zusatz.

überdies durch Nachrichten aus Berlin verleiten, noch mehr links auszubeugen, somit seinen Weg zu verlängern, und die ohnedieß schon starken Märsche noch zu vergrößern. Er gerieth dadurch in unfruchtbare Gegenden und in Quartiere, wo nichts zur Aufnahme seiner Truppen angeordnet war. So verlor man am Ende beinahe einen ganzen Tagmarsch, und der Feind ereilte endlich die Kolonne rechter Hand bei Prentzlow, als sie gerade mit der Hälfte durch das Defilé daselbst gegangen war. Ein nachtheiliges Gefecht begann, und das Regiment Prittwitz Dragoner wurde auf das Regiment des Königs geworfen, das dadurch in Unordnung gerieth und viel litt. Der Prinz August wurde mit einigen Bataillonen abgedrängt, und ging die Ufer abwärts, um einen Uebergang über diesen Fluß zu finden. Er wurde endlich in einem Sumpf gefangen. Die ganze Kolonne wurde nun, mit Ausnahme der Regimenter Katt und Baillodz, ein Theil ohne, der andere mit Kapitulation gefangen. Der General Schimmelpfennig hat den größten Theil an diesem Unglück. Er legte gar keine Wichtigkeit auf die Brücke von Zehdenick, die, wäre sie abgebrochen und der Uebergang gehörig vertheidigt worden, die Feinde verhindert hätte, so schnell bei Prentzlow zu erscheinen. Es kam hier auf wenige Stunden an; denn, konnte der Fürst von Hohenlohe hinter die Randow gelangen, so war er in diesem von der Natur zur stärksten Vertheidigung ausgerüsteten Terrain-Abschnitt vollkommen gesichert, seine Truppen konnten in einem fruchtbaren Lande sich erholen, der Fall von Stettin, und vielleicht auch der von Küstrin, wurde verhindert. Die Kolonne linker Hand sammelte sich zum Theil unter Generallieutenant Blücher, und irrt noch, einem ungewissen Schicksal preißgegeben, herum, so wie das noch ungeschwächte Corps des Herzogs von Weimar, der während der Ereignißvollen Tage über den Thüringer Wald vorgedrungen war, und das Glück gehabt hatte, unangetastet die Elbe wieder zu erreichen. Noch bestehen zwei kleine Corps unter den Generalen Bila und Lecoq.

Um unser Unglück noch zu vergrößern, mußten die gefallenen

Vestungen mit abgelebten, feigherzigen und schlechtdenkenden Kommandanten versehen seyn. Stettin war sündlicher Weise nicht zum besten versehen. Man hatte sich lange darüber gestritten, an welchen schicklichen Orten neue Vestungen angelegt werden sollten, und hatte zum Theil die alten darüber vergessen. Namentlich war in Stettin die Contrescarpe verfallen, keine Pallisaden vorhanden, und sogar fehlte das hinlängliche Geschütz, besonders das leichte, um in den ausspringenden Winkeln des bedeckten Weges die Stürmenden abzuhalten. Mit gutem Willen und Thätigkeit hätte sich indessen gegen Truppen, die nicht mit schwerem Geschütz versehen waren, ein schöner Widerstand thun lassen. Der Gouverneur ergab sich auf die erste Aufforderung weniger Chasseurs. Noch schändlicher fiel das schöne, wohlversehene Küstrin, so hochwichtig durch seine Lage.

So sind wir zu der Demüthigung gebracht, Hülfe und Rettung von unseren Nachbarn oder von einem schimpflichen Frieden erwarten zu müssen. Selbst dieser kann uns nicht helfen, denn er bleibt immer nur ein Palliativ. Der Geist unserer Armee ist verschlechtert, die Unfähigkeit mehrerer Generale manifestirt. Kein Zutrauen von unten, keine Willenskraft und keine Fähigkeiten von oben. Die noch helfen könnten, haben nicht mehr die Mittel dazu. Kleinmuth herrscht beinahe überall, und das Zeitalter ist so kraftlos, daß die Idee, mit Anstand zu fallen, für eine poetische Exaltation gilt. Ob eine neue Dynastie über die Baltischen Länder herrschen soll, ist nicht dem Pöbel allein, nein, auch Männern in hohen Aemtern gleichgültig. Jeder will nur sich und seine Genüsse retten, und dem Ehrliebenden bleibt nichts übrig, als diejenigen zu beneiden, die auf dem Schlachtfelde blieben. Wohl kann unter gewissen Voraussetzungen die Monarchie noch gerettet werden, allein die Schande der Armee, die in Folge verschuldeter Unfälle zu einem Nichts dahin schmolz, bleibt unvertilgbar. Sogar der Geist der Offiziere unserer Armee ist beinahe vernichtet. Mehrere haben sich freiwillig gefangen nehmen lassen, und haufenweise boten sie ihre Kapitulation dem Feinde an, da es in ihrer Macht stand, sich zu retten. Die Folgen

dieser schändlichen Sinnesart würden dann recht fühlbar werden, wenn je wieder der Sieg sich an unsere Fahnen kettete, wenn die Russen, statt das ungewisse Schicksal der Schlachten zu versuchen, mit Verstand maneuvrirten, wie? ist hier nicht der Ort zu entwickeln; wenn Oesterreich, statt seiner Rache gegen uns Raum zu geben und sich durch die Aussicht auf Schlesien lähmen zu lassen, den Eingebungen einer gesunden Politik gehorchte, und an der Elbe und Donau vorrückte, dann würden die Franzosen sich eben so schnell auf das linke Ufer der Elbe geworfen sehen, als sie an die Weichsel gekommen sind; dann könnte die Armee aus ihrer Asche wieder entstehen, aber dann würde auch der Mangel an Offizieren die neue Schöpfung an ihrem Fortgange sehr hindern, obschon unter tüchtigen Anführern und mit Verbannung alter Armee-Vorurtheile sich vielleicht neue Menschen bilden ließen, die den Verlust eines großen Theils der alten vergessen ließen.

Es ist hier der Ort, etwas über die Kriegsart der Franzosen zu sagen. Den hohen persönlichen Muth, den sie sich selbst beilegen, haben wohl wenige gefunden, aber sie sind gut geführt. Sie setzen weder ihre Linien-Infanterie, noch ihre Kavallerie vieler Gefahr aus. Erstere steht hinter Erdrändern und Anhöhen, in Hohlwegen ꝛc., immer mit Benutzung deckender Gegenstände, in Linie oder in Kolonne, je nach der Natur des Bodens; letztere außer dem Kanonenschuß in großen Massen vereiniget; ihre Batterien an schicklichen Stellen, zwischen, auch vor selbigen eine Linie von Tirailleurs und Voltigeurs, die ein wohlunterhaltenes Feuer auf unsere geschlossenen Massen machen, wegen ihrer Entfernung nur im Bogen und nicht mit der ihnen zugeschriebenen Schärfe schießen, aber doch viele verwunden, sich kaum je auf 300 Schritte nähern, und zurückweichen, sobald man ihnen entgegengeht, wo aber ein wohlgeleitetes Kartätschenfeuer aus ihren Batterien anfängt, das seine Wirkung auf unsere Linien nicht verfehlt, während die unsrigen keinen Gegenstand haben, worauf sie ihr Feuer richten könnten. Ihre Linien sind nirgends zusammenhängend, folglich den Unordnungen weniger ausge-

setzt. Die Fähigkeit ihrer Generale erlaubt ihnen, in abgesonderten Haufen zu fechten, und ihre Uebermacht, ihre Flanken beständig zu verlängern und alle konzentrisch zu umfassen. So kommt es, daß sie in jenen unglücklichen Tagen ungleich weniger Leute als wir verloren, man mag sich auch noch so sehr mit der Sage des Gegentheils trösten wollen. Der Gebrauch, den sie von ihrer Kavallerie machen, ist vortrefflich. So wie der Feind weicht, erscheint sie in langen Linien und verbreitet Schreck und Verwirrung. Wo sie es indessen wagte, in nur gleicher Anzahl gegen die unsere zu erscheinen, oder sich auf das Einzelgefecht mit selbiger einzulassen, ist sie dafür gezüchtiget worden. Dies ist jedoch nur selten geschehen. Ein Theil ihrer Infanterie hat gegen die Angriffe unserer Kavallerie einen schönen Muth bewiesen. Sie war in kleine Quarrés gestellt. Nur das erste Glied gab Feuer, warf sich dann auf die Erde, kreuzte die Bajonette, das zweite Glied schlug an, gab aber erst sein Feuer auf unsere umkehrende Kavallerie zum Geleite, das dritte machte fertig. Bei einer so gut abgerichteten Infanterie mögen sie solche wohl von Kavallerie entblößen, und diese zu großen entscheidenden Wirkungen zusammenhalten.

Viel ist von Verrätherei die Rede gewesen, allein nach allen den ungünstigen Einleitungen zum Kriege braucht man sie keine Rolle spielen zu lassen. Zwar scheinen Bearbeitungen der Truppen stattgefunden zu haben, und die Bemühungen, die Gemüther mit Schrecken zu erfüllen, waren sichtbar. Namentlich wurde am 11. Oktober das Hauptquartier des Fürsten von Hohenlohe zu Jena allarmirt. Alles stürzte durcheinander. Reuterei ritt ihre eigenen Offiziere und Infanterie danieder; umgestürztes Geschütz und Wagen verstopften die Straßen, die nach Jena zuführen; die gegen diese Stadt dirigirten Truppen ließ man Kehrt machen, und sie sollten ihre Rettung in den Gebirgen suchen. Jammergeschrei füllte die Stadt; ein Offizier, vor Verwirrung außer sich, erzählte dem Feldherrn mit vorgehaltener Pistole, daß er die Franzosen mit eigenen Augen gesehen habe, und am Ende war von dem allen Nichts! Nicht einmal unter-

sucht und bestraft wurden diese Unordnungen! Eine wichtigere Rolle aber spielte unsere Verblendung gegen das, was der kühne Feind unternehmen konnte. Man schmeichelte sich immer noch, nachdem der Feind bereits im Mayn- und Itzgrunde und in der Oberpfalz seine Truppen sammelte, mit Unterhandlungen zum Zwecke zu kommen. Man überredete sich, Napoleon würde den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh nicht aufnehmen, er, der nur einen Vorwand suchte, das nördliche Deutschland anzufallen. Man hatte es für so leicht gehalten, diesen Feind zu überwältigen, daß die Kavallerie nicht einmal vollzählig ins Feld rückte,* und die Depots nur aus denen der Escadron fehlenden Leuten bestanden. Kein Artillerie-Train war angeordnet, und daher kam es, daß mitten in der Schlacht Batterien abgefahren werden mußten, die keine Munition mehr hatten. Man hatte demjenigen, der die Alpen überstieg, nicht zugetraut, daß er die Schluchten der Saale durchgehen könne, ohngeachtet man nach dem Studium seiner Feldzüge und nach der Natur seines Verpflegungswesens, das auf die Vorräthe ertragreicher Gegenden berechnet ist, wissen konnte, daß er immer die kürzeste Linie zwischen zwei fruchtbaren Ländern aufsucht, hier Franken und Thüringen. Das rechte Ufer der Saale ist überdies fruchtbarer, als das linke, und so wie er das Thal dieses Flusses gewonnen hatte, war seine Subsistenz gesichert, während wir auf das unfruchtbare Plateau am linken Ufer dieses Flusses eingeschränkt waren, eine Gegend, die für unsere Kriegsart und unseren Mangel an zweckmäßig organisirter leichter Infanterie keineswegs geeignet war.

Gerade in der Richtung seiner Operationslinien hatten wir unsere Magazine angelegt; mit ihnen gieng auch unsere Schiffbrücke verloren, auf der die Feinde nachher über die Elbe giengen, und am Ende waren wir durch seine Stellungen so umfaßt, daß die Armee des Königs ihren Rücken gegen die feindlichen Länder, die Marschälle Davoust und Ney den ihrigen gegen unsere Staaten gekehrt hatten,

---

*) Nur 110 Mann die Escadron, statt 150.

welcher unglücklichen Stellung hauptsächlich die Größe unseres Unglücks beizumessen ist; die Schuld hievon trägt der Herzog von Braunschweig, und der Feldherrn-Nimbus ist von seinem, sowie mehrerer anderen Haupte verschwunden.

Zwei verlorene Schlachten an einem Tage, unter so nachtheiligen Umständen, waren auch für Preußen eine zu harte Prüfung. Was Europa auch davon glauben mochte, so war diese Monarchie dennoch kein militairischer Staat, ohngeachtet das System derselben, unter denen ersten Mächten Europas einen Platz zu nehmen, solche in die Nothwendigkeit gesetzt hatte, ein großes Heer durch starke Auflagen zu unterhalten. Dies war aber auch nur die einzige militairische Seite desselben. Sonst war nichts zur Einheit organisirt. Die Trennung aller Gewaltzweige, das ungeheuere Formenwesen, und die besondere Verfassung einer jeden Provinz machten eine Umformung des Staatsgebäudes beinahe unausführbar. So war mit dem vernichteten Heere auch die Hoffnung auf selbstständige Rettung geschwunden, da die Aufstellung einer Reserve verabsäumt war, und nachher dadurch unmöglich wurde, daß der größte Theil der Armee-Bedürfnisse, deren Anhäufung in eine ungünstig gelegene Hauptstadt nicht zu rechtfertigen ist, mit selbiger, und was noch daraus gerettet wurde, in den hingegebenen Vestungen nachher in Feindes Hände fiel.

Fünfter Abschnitt.

Bildung der Reserve-Bataillone.

December 1806 — Ende März 1807.

Der König erwartete in Graudenz Nachricht über den Erfolg der Unterhandlungen wegen eines Waffenstillstandes, welche in Charlottenburg durch Lucchesini und Düroc geführt, aber von Napoleon bei jedem neuen Erfolge zu neuen, übermäßigen Forderungen benutzt wurden. Nachdem die erste Uebereinkunft im Ministerrathe angenommen war, begab sich der König von Graudenz nach Osterode. Dort erhielt er bald neue Forderungen, deren Bewilligung ihn widerstandslos in Napoleon's Hand gegeben hätte; er verwarf sie auf den Rath der Minister Stein und Voß, und beschloß nunmehr den Krieg im festen Anschluß an Rußland und England fortzusetzen. Zu diesem Zwecke wurden die Rüstungen in dem noch freigebliebenen Theile des Landes mit Anstrengung betrieben, und die noch übrigen Truppen unter dem General Lestocq mit dem herbeikommenden Russischen Hülfsheere verbunden, während andererseits Napoleon nach Einnahme der Marken einen Theil seines Heeres nach Schlesien zur Bezwingung der Festungen sandte, und mit dem größten Theile selbst nach Polen eilte, um den Aufstand des Polnischen Adels zu entflammen, der von seiner Ankunft die Herstellung des alten Polen

erwartete. Die Begeisterung dort war so groß, daß bei dem Einrücken der ersehnten Franzosen eine Frau v. M. einem Trompeter des Generals Excelmans die Stiefel geküßt haben soll. Diese Stimmung aber theilten die Franzosen mit Nichten, wie denn der Marschall Davoust mit einem Blick auf seine vom tiefen Kothe belasteten Stiefel ausrief: „Das ist es, was diese Race ihr Vaterland nennt!“

Am 7. November hatte der König seinen Flügeladjutanten Major v. Bronikowsky mit Bildung einstweiliger Bataillone beauftragt; zu diesem Zweck sollten die in Graudenz gesammelten, neu ausgehobenen Kantonnisten, die von Krankheiten genesenen oder durch die Flucht entkommenen Soldaten nach Königsberg abgehen. Am 11. erhielt Gneisenau unerwartet Befehl, ein Füsilierbataillon zu bilden, und dazu sechshundert solcher Leute nach dem Bestimmungsorte zu führen, wozu ihm eine Summe von 800 Thalern übergeben ward. Mit[77] Unmuth und Widerwillen empfing er diesen Auftrag, der ihm die Gelegenheit zu bedeutenderer Wirksamkeit raubte; indessen entledigte er sich desselben pflichtmäßig, und langte mit seinem Marschbataillon Anfang Decembers in Königsberg an. Hier war jedoch von Füsilieren nichts zu finden.

An diesem ersten Ruhepunkte angelangt, konnte er seine persönliche Lage überdenken. Als Compagniechef hatte er für die Verluste, welche er während des Feldzuges erlitten, gleich einem Subalternoffizier fünfzig Thaler Entschädigungsgelder anzusprechen.

„Noch habe ich,“ schrieb er dem Major Bronikowsky, „bei dem Unglück des Staates eine Forderung auf meinen Verlust nicht gründen wollen, und meine Ansprüche auf Ersatz bis auf bessere Zeiten hinausgeschoben. Wenn man aber bedenkt, daß ein Compagniechef mancherlei Vorräthe mit sich führen muß, daß er immer nur allein mit Schuhen und Hemden zum Werthe von mehreren hundert Thalern belastet ist, da in Campagnen diese Dinge sich nicht sogleich verschaffen lassen, so macht dieses Compagnie-Vermögen allein schon eine große Summe aus. Ich will nicht einmal des Privatvermögens

erwähnen. Da ich aber denen Offiziers meiner Compagnie den Tisch gegeben, und von meinem Eigenthum nur zwei schlecht gefüllte Mantelsäcke gerettet habe, und um einen Theil meines Geldes gekommen bin, so läßt sich die Größe meines Verlustes erachten, worunter der meines militairischen Handwerkszeuges mich am meisten schmerzt. E. H. fühlen wohl, daß ich hierfür funfzig Thaler Entschädigungsgelder nicht als einen Ersatz betrachten kann, und daß ich besser thue, lieber auch hierauf Verzicht zu thun. Ist der Staat künftighin glücklicher, so wird mir vielleicht für meinen Verlust etwas; knüpft sich das Glück an unsere Fahnen nicht wieder, so mag man über dem Gefühl der Staatsunfälle unsere eigenen vergessen. Der Feind hauset ohnedem auf meinem kleinen Eigenthum, wo meine Frau mit sechs Kindern etablirt ist, und man darf wohl einer allgemeinen Zerrüttung des Privatglückes entgegensehen."

Jetzt indessen war der Augenblick gekommen, wo dem in der allgemeinen Noth und Schwäche bewährten Krieger die lange vorenthaltene Anerkennung werden sollte.

Der König hatte seinem Bruder Prinz Heinrich und dem General Rüchel als Generalgouverneur von Preußen das große Geschäft der Wiederherstellung des Heeres übertragen. Rüchel, Gneisenau's erster Gönner seit dessen Eintritt in Preußische Dienste, und jetzt eben Zeuge seines ausgezeichneten Benehmens am 14. October, empfahl ihn dringend dem König. Dieser bestimmte ihn zu wichtigeren Diensten, und befahl ihm am 8. December in Königsberg zu bleiben, und unter Bronikowski bei der Bildung leichter Truppen Dienste zu leisten, mit der Aussicht, dieselben sodann gegen den Feind zu führen; er ernannte ihn zum Major und schrieb:

„Mein lieber Capitain von Gneisenau!

Da Ihr Euch durch einen löblichen Diensteifer in Eurer militairischen Laufbahn ausgezeichnet, und Euch in dem jetzigen Kriege den Beifall Eurer Vorgesetzten erworben habt, so will Ich Euch vorläufig zum Beweise Meiner Zufriedenheit hierdurch zum Major

avanciren, mit der Bestimmung, daß Ihr bei den neu zu formirenden Bataillons Dienste leistet, bis sich andere Gelegenheit findet, von Euren Fähigkeiten Gebrauch zu machen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König.

Königsberg, den 17. December 1806.

Friedrich Wilhelm."

Durch ein eigenes Zusammentreffen erfolgte Gneisenau's Ernennung zum Stabsoffizier gleichzeitig mit der Abschaffung des Zopfes im Preußischen Heere. Der König verkündete sie seinem Bruder, dem Prinzen Heinrich, in der Cabinetsordre zu Königsberg am 17. December:

„Durchlauchtigster Prinz, freundlich geliebter Bruder!

Euer Liebden erwidere Ich auf Dero Schreiben vom 15. dieses, daß Ich den Capitain von Gneisenau von der Niederschlesischen Füsilier-Brigade heute schon auf Vorschlag des Generallieutenants von Rüchel zum Major befördert habe. Dagegen aber avancire Ich hierdurch nach Euer Liebden Antrage den Pr.-Lieutenant Gr. Golowin, Regiments v. Hagken, zum Stabscapitain, den Fähnrich v. Arnauld, Regiments v. Kalkreuth, und den Fähnrich v. Dedenroth, Regiments Fürst v. Hohenlohe, zu Sekonde-Lieutenants. Ich genehmige auch, daß die schon gedienten, bei den neuen Bataillons eingestellten Soldaten ebenfalls, so wie die Rekruten, keine Zöpfe tragen, und überlasse Ich Euer Liebden, das Abschneiden des Haares dieser Soldaten zu befehlen. Ich beharre mit wahrer Hochachtung und Freundschaft Euer Liebden freundwilliger Bruder

Friedrich Wilhelm."

Dieser kurze Aufenthalt in Königsberg war für ihn in mehrfacher Hinsicht entscheidend. Damals bildete sich zuerst ein ehrenvolles Verhältniß zu dem Fürstlichen Hause Radziwill und anderen bedeutenden Persönlichkeiten. Die Prinzessin Louise war in tiefer

Trauer um ihren zärtlich geliebten Bruder, den Prinzen Louis; Gneisenau der erste Augenzeuge, welcher ihr über seinen Tod persönliche Kunde geben konnte. Er gefiel dem Prinzen und der Prinzessin sogleich, und war seitdem gewöhnlich jeden Abend in ihrem Hause zu Königsberg, wie später in Berlin, und gewann das ganze Vertrauen des edlen, hochgesinnten und hochgebildeten Fürstenpaares, welches sie ihm in den wichtigsten Angelegenheiten bewiesen. Ihr Haus war der Sammelplatz der ausgezeichnetsten, geistvollsten und wahrhaft freisinnigen Männer und Frauen; dort sah man den Minister Stein, Hardenberg, Niebuhr, Humboldt, dort Clausewitz, damals Adjutanten des Prinzen August, den bald die innigste Freundschaft mit Gneisenau verbinden sollte; dort fand Gneisenau selbst das Verständniß und die Würdigung, die ihm bisher gefehlt hatten. Er schloß sich mit ganzer Seele dem Kreise der Männer an, denen Preußen seine Rettung und Erhebung verdanken sollte.

Die Aufgabe, deren Lösung seine Gedanken zeither beschäftigt hatte, war die Frage, wie dem Kriege, welcher so schmähliche Niederlagen und den zeitweiligen raschen Verlust des halben Königreichs herbeigeführt hatte, eine günstigere Wendung zu geben sey? Sein ungebrochener Muth erhob sich über das gegenwärtige Unglück, er musterte die Mittel, welche dem Könige noch immer geblieben waren, die Hülfen, welche die nahenden Russen, die Schweden und die seebeherrschenden Engländer gewähren, und die, auf den entscheidenden Punkt gerichtet, dem Französischen Heere den ersten unerwarteten Stoß geben, und das Glück von Neuem an die Preußischen Fahnen fesseln konnten. Nachdem man seit Monaten in England vergebens unterhandelt hatte, um die Engländer zu einer kräftigen Landung in Walchern oder Holland, in Havre oder Dieppe zu bewegen, so arbeitete Gneisenau eine Denkschrift aus, worin [78] er rieth, die Vortheile der Seeverbindung zu benutzen, und auf eine gemeinschaftliche Unternehmung Preußischer, Englischer, Schwedischer und Russischer Truppen im Rücken des Französischen Heeres antrug, um, gestützt auf die noch nicht übergebenen Festungen, an einem Punkte nach

dem andern die Uebermacht zu gewinnen, entscheidende Schläge zu führen, das nördliche Deutschland in Ruhestand zu versetzen, und die Franzosen zum raschen Rückzuge von der Weichsel über die Elbe zu zwingen, wobei ihnen das Russisch-Preußische Heer auf dem Fuße folgen sollte.

Der Plan fand Beifall, und Gneisenau ward bei der Ausführung ein wesentlicher Antheil zugedacht. Zur Ausführung, sowie schon zur Behauptung des östlichen Ufers der Weichsel waren neue Bewaffnungen nöthig; dazu fehlte es zwar nicht an Menschen, wohl aber an den Mitteln zur Ausrüstung von 50,000 Mann Fußvolk und 15,000 Reitern. Gneisenau ward von Rüchel beauftragt, deshalb mit dem eben angelangten neuen Englischen Gesandten Lord Hutchinson zu verhandeln. Dieß geschah bei einem Gastmahl, und Hutchinson erklärte, daß es nur einer offiziellen Anforderung im Namen des Königs bedürfe, um der Gewährung sicher zu seyn, da England einen Ueberfluß an Heeresbedürfnissen besitze, und das Fehlende nach dem bezeichneten Punkte liefern werde.

Aber die damals eintretende Ministerveränderung vereitelte den Erfolg. Der Minister Stein lehnte die Uebernahme des auswärtigen Ministeriums ab, General Zastrow, welcher es bald darauf erhielt, und, als den Franzosen geneigt, dem Englischen, Oesterreichischen und Russischen Cabinet zuwider war, wollte von Gneisenau's Plane nichts hören; und um ihn los zu werden, schickte man ihn als Brigadier mit vier neu errichteten Bataillonen nach Neuostpreußen.[79] Das neue Jahr fand ihn an der Spitze seiner in der bittersten Kälte meist barfüßigen und nur in Leinen gekleideten Leute, achtzehn Meilen von Königsberg zu Stallupöhnen, auf dem Marsche zu seiner neuen Bestimmung. Der Zug nahm sich wunderlich genug aus. Einige Soldaten erschienen in langen, andere in kurzen Röcken, ein Theil in dreieckigen, ein Theil in runden Hüten, mehrere mit Pelzmützen, und einige sogar mit Schlafmützen: wer hätte wohl vorausgesehen, daß dieses bunte Gemenge, von seinem kriegerischen Führer gebildet, unter seiner Führung schon

drei Monate darauf zur Vertheidigung von Danzig ausziehen, unter ihm vor den Wällen von Colberg unsterblichen Ruhm erwerben, dann zum Lohn seiner Thaten in des Königs neugebildete Garde aufgenommen werden, und, vom Könige geführt, in Paris einziehen würde!

Eine Anordnung vom 21. December 1806 bestimmte nun mit der Bildung der Truppen vorzugehen. Eine Anzahl tüchtiger Gemeinen aus der Ostpreußischen Infanterie und die brauchbarsten von dem Heere zurückgekehrten Soldaten wurden als Unteroffiziere angestellt, die zwanzig ältesten Soldaten jeder Compagnie, vor allem die nach zwanzigjährigem Dienst entlassenen und wieder einberufenen, erhielten als Zulage das Gefreitengeld. Die fleißigen Uebungen mit dem Gewehr wurden zunächst auf das Präsentiren und häufiges Angreifen beschränkt; es ward auf rasches Zusammenfinden der Leute in ihre Glieder, und Erlernung des Wachtdienstes hingewiesen. Die Offiziere sollten sich ganz besonders der zu Fähnrichen ernannten jungen Leute und der Junker annehmen, und sie durch fleißige Beschäftigung auch in solchen Diensten, welche nicht von Offizieren verrichtet werden, dahin bringen, Kenntnisse zu erlangen, ohne welche sie dem Staat eine Last seyn würden. Unteroffiziere und Gemeine sollen keine Zöpfe tragen, aber auf die bisher in der Armee üblich gewesene Anständigkeit in der Frisur halten. Hinsichtlich der Offiziere wird gesagt: „Ihre Majestät tragen gepudertes Haar, mithin müssen es die Offiziere tragen, und diese müssen nicht das Ansehen haben, als wenn sie für die Anständigkeit der Frisur weniger Sorgfalt trügen, als für den übrigen Anzug; denn welcher Offizier kann mit Recht den Unteroffizieren und Gemeinen eine Weisung geben, wenn er nicht mit einem guten Beispiel vorgeht?" Die Offiziere sollen den Leuten den möglichsten Grad von Ambition beibringen, und Insubordination mit unerläßlicher Strenge vom Ersten bis zum Geringsten rächen: „Das Bataillon, welches diese Tugend am meisten wahrnimmt, ist gewiß in allen Verhältnissen das vorzüglichste." Die Anstellung der Offiziere geschieht nur vorläufig und vorbehalt-

lich des Eintritts tüchtiger und verdienter älterer Offiziere, die noch erwartet werden.

Die Hebel zur Ausrüstung und Unterhaltung der neu zu bildenden Truppen, die höchste Militairbehörde, Geld, Waffen, Vorräthe, befanden sich an dem Sitze der Regierung in Königsberg. Von hier aus mußte der kräftige Anstoß zu rascher Betreibung der neuen Truppenbildung und ihrer Ausrüstung mit allen Kriegsbedürfnissen ausgehen; aber man war selbst durch das vorhergegangene große Unglück noch nicht aus dem langsamen Geschäftsgange einer vieljährigen Friedenszeit zu raschem Schaffen und Wirken fortgeschritten, und diesem Schlendrian gegenüber fanden die Chefs der neuen Truppenbildung unglaubliche Schwierigkeiten, in Lösung ihrer Aufgabe auch nur schrittweise vorzukommen.

Die neunzehn Reserve-Bataillone, welche dem Major v. Bronikowsky zur Ausbildung für das Corps des Generals Rüchel untergeben worden, waren in vier Brigaden getheilt. Jeder Brigade ward ein ausgezeichneter Stabsoffizier vorgesetzt. Zwei von je fünf Bataillonen, unter Capitain v. Diazalsky und Major Marschall v. Biberstein, standen unmittelbar unter Bronikowsky, die dritte von fünf und die vierte von vier Bataillonen, unter Major Siöholm und Major v. Gneisenau, wurden zunächst von dem Major v. Pirch befehligt. Jedoch stand Bronikowsky in ununterbrochenem, unmittelbarem Verkehr mit jedem Brigadier über alle Gegenstände des Dienstes; er schlug sein Quartier zu Kydullen, Pirch das seinige zu Schirwind auf.

Die Provinz Neu-Ostpreußen, wie dieser Theil von Polnisch-Litthauen amtlich benannt ward, der einzige noch nicht vom Feinde betretene Theil des Preußischen Staates, wo daher die Neubildung vorgenommen werden konnte, gewährte zugleich die Landverbindung mit Rußland, und enthielt die Rückzugslinie der verbündeten Heere. Hierher sollten also die noch übrigen Vorräthe an Waffen, Munition, Kleidung und sonstigen zur Ausrüstung und Versorgung des

Heeres dienlichen Vorräthe in Sicherheit gebracht und schlimmsten Falls über den Niemen gerettet werden. Doch erfolgte die Ueberführung dieser Magazine nur sehr allmälig, und den Truppen fehlten manche unentbehrliche Gegenstände, für deren Beschaffung die Befehlshaber der einzelnen Truppentheile zu sorgen hatten; da nun das Land damals noch wenig Handwerker enthielt, so mußte man sich durch die Bataillonshandwerker, Schneider, Zeugschmiede, Schuhmacher zu helfen suchen, und, was sich nicht beschaffen ließ, entbehren. Das Land enthielt keine größere Stadt, nur kleine Flecken, war auf bedeutenden Strecken mit Wald und Sumpf bedeckt, von geringer Wegbarkeit, von einem Volke bewohnt, dessen eigenthümliche Sprache das Verständniß erschwerte, fast jeder Ort führte zwei verschiedene Namen, und es erschien daher den Fremden als ein Labyrinth, in welchem die Verbindungen um so schwieriger unterhalten wurden, als die elenden Schreiber im Hauptquartier sich nicht zu helfen wußten. Zwar im Winter war die Erde mit einer weiten Schneedecke überzogen, und Tausende von Schlitten in Bewegung, aber es dauerte einmal drei Wochen, ehe ein Befehl Bronikowsky's bei Gneisenau anlangte, weil ein betrunkener Schütze den Boten in den unrechten Lauf gewiesen hatte.

Gneisenau's Standquartier befand sich an der äußersten Gränze des Preußischen Staates, dem Russischen Kauen gegenüber am Niemen zu Alexotten, etwa 15 Meilen von Stallupöhnen; bei ihm das dritte Pommersche Bataillon; seine übrigen Bataillone standen Flußaufwärts, längs der Russischen Gränze, in kleinen Ortschaften, das erste Pommersche in Poniemon, das erste Westpreußische in Chlebizken, das zweite Neumärkische in Prenn, etwa fünf Meilen von dem Hauptquartier der Brigade. Es fand daher ein fast ununterbrochener, sehr mühseliger Schriftwechsel des Brigadiers, einerseits mit den oberen Behörden, andererseits mit seinen Untergebenen Statt, welcher Gneisenau's Zeit um so vollständiger in Anspruch nahm, als er dabei so gut wie gar nicht durch tüchtige Gehülfen unterstützt ward. Er hatte also den größten Theil des Tages am

Schreibtische zuzubringen, manche seiner Berichte sind in später Nachtstunde erstattet, andere in frühester Morgenstunde, bevor er etwa die entfernt stehenden Bataillone zu untersuchen abreiste. Dabei schrieb er sich, nach seinem eigenen Ausdrucke, die Hand lahm, und wußte sich bei aller Ueberbürdung mit unnöthiger Arbeit doch mit der zartesten und schonendsten Rücksicht gegen die ihm untergebenen Offiziere zu benehmen.

Eine seiner Hauptpflichten war, von Zeit zu Zeit die Truppen in ihren Quartieren zu besichtigen. Jedes vollständige Bataillon bestand aus 4 Compagnieen und zählte 16 Offiziere, 40 Unteroffiziere, 9 Spielleute, 600 Gemeine und 4 Chirurgen; die Aufstellung erfolgte in drei Gliedern. Die Ernährung der Truppen fand kein bedeutendes Hinderniß; Brod war im Ueberfluß vorhanden, Vieh ward zu niedrigen Preisen im Lande angekauft, und der Soldat empfing monatlich neunmal ein halbes Pfund Fleisch; außerdem waren Tabak, Branntwein, Hülsenfrüchte, Reis und Butter zu haben, und Gneisenau erlangte es, daß die Gaben Branntwein vermindert, und dagegen mehr Erbsen und Graupen gegeben wurden. Für die nöthigste Bekleidung errichtete er zu Alexotten ein Magazin von Tuch und Leinewand. Des scharfen Litthauischen Winters ungeachtet, konnten für jedes Bataillon von 649 Mann nur 297 Mäntel geliefert werden; für Anfertigung von Hosen, Westen, Handschuhen und Feldmützen erhielten die Schneider je 10, 4, 3 und 1 Gutengroschen vergütet; Gneisenau setzte es durch, daß zu besserer Erwärmung der Leute die nach alter Ordnung sparsam gekürzten Westen und Hosen verlängert wurden, dagegen fand sein Versuch, Tuchmützen einzuführen, keinen Eingang. Sehr viel schwieriger war es, höheren Ansprüchen zu genügen. Es fehlte ein tüchtiges Commissariat; es war Anfangs keine, oder nur schlechte ärztliche Pflege zu erlangen, so daß ansteckende Hautkrankheiten einrissen, indem in den kleinen Orten, namentlich Prenn, die Krätze allgemein war; und, auf die Hülfsmittel des kleinen, entlegensten Landstriches beschränkt, konnte man das Fehlende nicht herbeischaffen. Es war zuerst Mangel

an Wundärzten. Posamentiere hatte man gar nicht, Patrontaschen und Bandeliere konnten aus Mangel an Leder schwer beschafft werden, Pulver und Flintensteine kamen zu verschiedenen Zeiten zur Vertheilung.

Es ging mithin die Ausrüstung viel langsamer, als unter den dringenden politischen Verhältnissen geboten war, und obgleich Gneisenau das Fehlende auf alle Weise herbeizuschaffen versuchte, und sich in zweckmäßigen Vorschlägen und sinnreichen Hülfsmitteln erschöpfte, so hatte doch Alles erst den weitläufigen Weg durch Bronikowsky zu nehmen, der seine Genehmigung nicht immer ertheilte, und dann auf neue Maßregeln zu sinnen nöthigte. So kam es, daß gegen Ende Januars erst zwei Bataillone von Gneisenau's Brigade nothdürftig bekleidet waren: den übrigen fehlte noch das Meiste.

Unter allen diesen nothwendigen Sorgen verlor er auch die höheren Bedürfnisse der Truppen nicht aus den Augen. Um den Geist seiner Offiziere von der ausschließlichen Richtung auf's Gemeine zu höheren, ihrer würdigen Gegenständen zu lenken, und sie für den wirklichen Krieg besser vorzubereiten, hielt er ihnen eine Reihe militairischer Vorträge, und schaffte für die jüngeren Offiziere Bücher an, was in dieser Einöde nicht geringe Schwierigkeit darbot. Jene Vorträge sind sicher nicht auf einen unfruchtbaren Boden gefallen; was aber die Bücher betrifft, so ist es ein Zeichen des damaligen Bildungsstandes der Truppen, daß sie nur der einzige diensteifrige Fähnrich Burow durchlas.

Um diese Zeit gelangte man durch äußerste Anstrengung zu einem Anfang von Ordnung, und da nun das Eintreffen von entkommenen Offizieren kaum mehr bevorstand, so wurden mit dem 1. Februar die im Dienste ältesten Offiziere als Bataillons- und Compagnieführer in ein festes Verhältniß zu den Truppen gebracht; auch ward für jedes Bataillon ein Adjutant bestimmt: als solcher trat hier zuerst der Lieutenant Friccius, späterer Major und Generalauditeur, zu Gneisenau in ein freundschaftliches Verhältniß.

Der innere Dienst der Bataillone war durch Rundschreiben Bronikowsky's am 12. Januar bestimmt; es ward darin auch auf Erhaltung des militairischen Anstandes gedrungen: „da oft selbst ältere Offiziere zu ihm kämen, welche, statt sich nach der Dienstordnung vor allen Dingen zu melden, mit Complimenten und Erkundigungen nach seinem Befinden anfragten." Kein Capitain sollte gestatten, daß seine Offiziere anders, als sich meldend, zu ihm herein träten. An demselben Tage giebt Gneisenau den Bataillonschefs auf, darüber zu wachen, daß die jungen Offiziere die ihnen aus Königlicher Gnade bewilligten Equipagegelder nicht verspielen oder sonst vergeuden, sondern genau dem Zwecke gemäß verwenden. Als in der Mitte des Monats Schießbedarf vertheilt war, ward zu fleißigen Uebungen im Laden, Angreifen und im Geschwindmarsch aufgefordert. Gegen Ende des Monats kündigte Gneisenau die bevorstehende Bereisung seiner Brigade an, und forderte die Bataillons- und Compagnie-Chefs auf, ihre Truppen hinsichtlich des guten Anzuges und der Reinlichkeit den übrigen gleich zu machen, und sie zu diesem Zwecke in Korporalschaften einzutheilen, was noch nicht allenthalben geschehen sey. Am 29. Januar drang er bei den Offizieren auf Menschlichkeit beim Unterricht: „Der Offizier, der hiebei den Stock zu oft braucht, hat den Verdacht gegen sich, daß er seines Geschäfts nicht selbst kundig sey, keine klare Idee davon besitzt, folglich den Rekruten sich nicht deutlich zu machen versteht; nur der erwiesene Faule und Widerspenstige muß durch körperliche Züchtigung weiter gebracht werden." Nach erfolgter Besichtigung erklärte er allein das v. Below'sche Bataillon für gut, und forderte die drei anderen auf, diesem nachzukommen.

Bei den Wechselfällen des Krieges, welche ein noch weiteres Zurückweichen der Preußischen Truppen als möglich erscheinen ließen, hatte Gneisenau im Voraus auf den traurigen Fall gedacht, wenn außer dem Heere auch noch die großen, an der Ostgränze gesammelten Vorräthe von Waffen, Kleidung und Schießbedarf plötzlich über den Niemen gerettet werden sollten. Er hatte deshalb neben

Kauen einen zweiten Uebergangspunkt bei Preun vorgesehen, damit dort Kähne von ober- und unterhalb zusammengezogen und auf ihnen die Vorräthe ins Russische Gebiet geschafft werden könnten. Aber so wenig er diese Vorsichtsmaßregel außer Acht ließ, so dachte er doch nur mit dem größten Widerwillen an die Möglichkeit eines solchen Rückzuges, den er als den Zeitpunkt der Auflösung des ganzen Preußischen Truppenkörpers betrachtete. Denn das bisherige Betragen der Russen war nicht geeignet, Zutrauen einzuflößen und von ihnen irgend Gutes zu erwarten. Wer ihnen mit Wohlwollen und Höflichkeit entgegenging, war sicher, Grobheit und Brutalität zu finden, und nur mit Würde, kalter Ruhe und festem Bestehen auf dem Recht war man sicher, bei ihnen Ansehen zu gewinnen und durchzudringen. Dadurch erreichte Gneisenau zuletzt selbst die unaufgeforderte Rückgabe Preußischer, bereits in die Russischen Truppen eingereihter, Deserteure.

Die Russischen Generale zeigten zum Theil große Rohheit. Einer derselben schlug alles Ernstes vor, die gefangenen Franzosen in Georgenburg gut bewirthen, und die Entblößten gut bekleiden zu lassen, alsdann beim Abmarsche Einigen Gelegenheit zum Entfliehen zu geben, welche dann die gute Behandlung in der Gefangenschaft rühmen, und dadurch der Französischen Armee Neigung beibringen würden, sich zu ergeben!

Eine größere Annäherung von Preußen und Russen ward durch die häufigen Berührungen nicht herbeigeführt, und: „Gott bewahre uns vor den Russen!“ war Bronikowsky's Ausruf, wenn er an die Möglichkeit eines Ueberganges über den Niemen dachte.

„Ich bin,“ schrieb Gneisenau an Bronikowsky, „durch mancherlei Unglücksfälle gewohnt, mich in harte Gesetze der Nothwendigkeit zu fügen, aber der Uebergang über den Memelfluß wäre wohl für mich ein schwer zu ertragendes Unglück. Die Arroganz der Russen ist sehr groß, und unser in Kauen befindliches Artillerie-Kommando muß an allem Mangel leiden. Nicht einmal wollen sie für uns Brod backen lassen. Der General Marklowski machte mir neulich

in allem Ernst den Vorschlag, um denen Franzosen das Vordringen in Rußland zu verwehren, ganz Neu-Ostpreußen niederzubrennen. Ich antwortete ihm, daß ich gegen diese Maßregel nichts einwenden könne, sobald sie von Kauen gegen Rußland zu ausgeführt würde, daß aber die Partie des Verpflegungswesens bei denen Franzosen so gut besorgt wäre, daß er immerhin bis Riga sengen und brennen könne, und die Franzosen dennoch bis dahin vordringen würden, wenn ihnen sonst nichts — hierauf legte ich einen starken Accent — entgegenstände. Knesebeck schreibt mir von der Russischen Armee: Das Joch des Russischen Kantschu sey eben so drückend, als der Französische Säbel.

Gott verleihe unseren Waffen Sieg!"

Und am folgenden Tage:

„Es kommen uns trübe Nachrichten zu. Gebe Gott, daß solche sich nicht bestätigen. Büßt Rußland seine Armee unter Bennigsen ein, so ist kein Halt mehr bis an die Düna. In diesem unglücklichen Falle können wir dem König jenseits des Memels nicht viel helfen; lassen Sie uns daher alles, was noch irgend Gefechttauglich ist, zusammen nehmen, damit in Flanke und Rücken des Feindes etwas nützliches vielleicht unternehmen, und, gelingt uns dieß nicht, für unsere Sache wenigstens sterben. Ein hartes Schicksal wartet unserer doch."

Während des Februars ward die Ausbildung der Truppen eifrig fortgesetzt, und man fand sich schon in einer besseren Verfassung. Gneisenau drang vorzüglich auf Schonung des schon durch eine schlechte Ernte angegriffenen Landes, verbot seinen Leuten das unberechtigte Erheben von Schlitten und Fuhrwerk. In Erwartung eines bevorstehenden Aufbruchs befahl er den Truppen, stets einen eisernen dreitägigen Brodvorrath bereit zu halten; die Tornister mit dem auf's Nöthigste zu beschränkenden Inhalt durften nicht mehr als acht Pfund schwer seyn. Die Korporale wurden für Ordnung und

gutes Betragen ihrer Korporalschaften verantwortlich gemacht, ihnen vom ersten Anfang an strengste Aufsicht über die Rekruten anbefohlen, und als Beweis ihrer Tüchtigkeit gefordert, daß sie bei ihrer Korporalschaft im größten Ansehen stehen; sie erhielten am 5. März eine ins Einzelnste gehende Anweisung über ihre Pflichten. So wohlwollend und theilnehmend er für die ihm anvertrauten Leute und Offiziere war, so fest hielt er, zum Besten des Dienstes, auf strenge Pflichterfüllung und sittliche Führung, und gewissenlose Menschen, Spieler besonders, die den jungen Offizieren die Equipirungsgelder abnahmen, fanden keine Gnade vor ihm, sondern wurden ausgeschieden.

Einen Fall der Art erzählt er selbst:

„Als ich die Bataillons meiner Brigade bereis'te und zu Chlebitzka mir die Compagnieen von den Compagnie-Kommandeuren einzeln vorführen ließ, fand ich, daß die Compagnie, kommandirt vom Lieutenant v. H., weit hinter den andern zurück war. Sie konnte nichts als präsentiren, und dies noch dazu sehr schlecht. Die einfachsten Bewegungen konnten nicht ausgeführt werden, nicht die gemeinste Richtung konnte sie machen, keinen Tritt konnte sie halten. Die einfache Bewegung des Abbrechens der Züge in Sektionen gelang nicht einmal, und alles kam aus- und durcheinander. Ich gab mein Mißvergnügen laut zu erkennen. Nachdem das Exerciren vorbei war, ließ ich die Offiziere zusammen kommen . . . Dem Capitain v. Hugi befahl ich in einem ernsthaften Ton, mehr Strenge anzuwenden. Nun wandte ich mich an den Lieutenant v. H. und sagte ihm Folgendes: Wenn man, wie Sie, im vierzehnten Jahre Offizier geworden, und im zwanzigsten Jahre eine Compagnie kommandirt, und dabei als ein junger Offizier so gut bezahlt ist, so ist man dem Staate Dankbarkeit schuldig. Man muß sich also Mühe geben, Alles zu leisten. Wir alten Offiziere haben ehedem für ein weniges Geld dienen müssen, und haben dennoch besser unsere Schuldigkeit gethan. Ich bitte mir also aus, daß Sie Ihrem Posten besser vorstehen, sonst ich Sie höheren Orts melden muß. Er antwortete mir

hierauf, daß er bei seinem Dorfe keinen Platz habe, um die Compagnie zu exerciren. Ich entgegnete ihm, daß diese Antwort nicht einmal von Verstand zeuge, daß man mit einer Compagnie, die nicht einmal complet und in drei Gliedern rangire, allerwärts ein Plätzchen fände, und daß ich das von seiner Compagnie bequartierte Dorf — es lag eine Viertelstunde mir zur Seite — ja vor Augen habe und dort allenthalben ebenes Terrain entdecke. v. H. nahm da seine Entschuldigung vom tiefen Schnee. Ich zeigte ihm die Stoppeln, die zu zwei Drittheilen über den Schnee hervorragten." Diese Zurechtweisung fruchtete nichts; bald darauf kam Klage des Hauptmanns über Insubordination des Lieutenants, welche Gneisenau ohne Weiteres an Bronikowsky beförderte. „Wer die Wohlthaten des Staates nicht anerkennt," bemerkt Gneisenau, „ist ein Undankbarer; wer in diesem Moment der Staatsgefahr nicht seine Kräfte anstrengt, um etwas zu leisten, ist — wenigstens kein Patriot . . . Wir wissen, welche Nachtheile nur erschlaffte Disziplin gebracht hat. Diejenige Zeit, welche ich noch dienen werde, will ich unverbrüchlich dazu verwenden, um Unfolgsamkeit und Nachlässigkeit im Dienste ausrotten zu helfen, wo ich kann. Daß einem solchen Mann, der noch dazu den jüngeren Offizieren im Spiel, und sogar als Krupier, die Equipirungsgelder abnehmen solle, nicht die Führung von 162 Mann, und noch dazu Rekruten, belassen werden könne, ist augenscheinlich." Uebrigens bat er, aus Rücksicht auf die Jugend des Schuldigen, ihn mit Milde zu behandeln, um wo möglich das Gefühl der Reue und besseren Einsicht in ihm dauernd zu erwecken, und so vielleicht dem Heere für die Zukunft einen Offizier zu gewinnen. In Folge dieser Vorstellungen ward dem v. H. die Führung der Compagnie abgenommen und er in ein anderes Bataillon versetzt.

Am 8. Februar erfolgte die Schlacht bei Eylau, worin es den vereinigten Russen und Preußen, unter Lestocq's und Scharnhorst's Leitung, gelang, dem Französischen Heer unter uner-

meßlichem Verluste auf beiden Seiten Halt zu gebieten. Beide Theile zogen sich nach der Schlacht zurück, um sich von ihren Verlusten zu erholen und zu verstärken. Das Russisch-Preußische Heer begann jedoch bald nachher wieder vorzugehen, und fand sich nach zehn Tagen wieder auf dem Schlachtfelde, dessen furchtbarer Eindruck sich Scharnhorst's Seele tief eindrückte. Er schrieb:

„Die Verwüstung des Landes ist mir schrecklicher, als der Krieg selbst. Ganze Strecken von zwölf bis funfzehn Meilen sind verwüstet. Niemand, keine lebendige Seele im Dorfe; nur nach der Karte sind die Namen derselben zu errathen — der übrige von diesen entfernte Theil des Kriegstheaters ist so ausgezehrt, daß auch nichts da ist. Kein Huhn, keine Kartoffeln, als die, welche die Leute noch heimlich in der Erde haben, womit sie ihr Leben hinhalten — die Pferde laufen auf der Straße und im Felde umher — das übrige Vieh aufgezehrt — die Noth macht, daß ein Jeder thut, was er will — der Feind glaubt Recht dazu zu haben, die Russen haben keine anderen Mittel, und die große Menge Kosacken sind wild, und nicht disciplinirt. — Wir stehen seit einigen Tagen auf dem Schlachtfelde vom 8. dieses — die Dörfer noch voller Verwundeten, halb oder ganz verhungert; noch gestern fanden wir zwanzig verwundete Franzosen in einigen Häusern eines wüsten Dorfes, die um Brod fleheten. In dem Quartiere eines angesehenen Gutsbesitzers fanden wir nicht allein kein Brod oder sonst Etwas, auch selbst er war seiner Kleidung, außer einem schlechten Rocke und schlechten Pantoffeln, beraubt. — In einem anderen Hause fand sich unter dem Dache der Besitzer eines großen Gutes, ohne Bekleidung, im Bette — er war 70 Jahre alt; seine Haushaltsgebäude waren abgebrannt, sein Vieh, Alles war verloren, die Domestiken weg, sein Haus voller Verwundeten. Er war ehemals Oberstlieutenant. Noch liegt das Schlachtfeld voller todter Körper — an manchen Stellen Mann an Mann. Man behauptet, daß die Anzahl der Pferde gegen 15,000, und die der noch liegenden Menschen über 12,000 betrage. Dies ist eine Berechnung, die auf der Stelle in diesen Tagen gemacht ist, indem

man in einem Bezirk alle Körper zählte. Die Anzahl der Verwundeten ist vier bis fünf Mal größer, als der auf der Stelle Gebliebenen; dies weiß man aus allen Kriegen. — Welch eine Verwüstung, welch ein Morden!"

Als die Berichte über die Schlacht bei Eylau eintrafen und zwar die großen Verluste der Franzosen, aber doch auch deren anfängliches Vorgehen anzeigten, machte man sich in Kybullen zum Aufbruch gegen die Russische Grenze fertig. Gneisenau schlug dagegen vor, nachdem die erste Ausrüstung erfolgt sey, die Hälfte der Truppen sofort in den Kriegsdienst einzuführen, und die bestbewaffneten zum Gefecht tauglichsten Leute herauszuziehen, sie in zehn Bataillonen vereinigt nach Danzig zu senden, wo sie eine gleiche Anzahl Feldtruppen ablösen und sich im Festungsdienste zu tüchtigen Soldaten ausbilden sollten, während die zurückbleibende Hälfte gleichfalls fertig ausgerüstet würde, um ihre Genossen sobald als möglich für den Felddienst frei zu machen. Wenn dasselbe Verfahren mit den Reiterei-Brigaden beobachtet würde, werde das Lestocq'sche Corps so bedeutend verstärkt werden, daß es ein entscheidendes Gewicht in die Wagschale werfen könne.

Bronikowsky erwiderte: „Ihr Vorschlag ist allerdings unter den gegenwärtigen Umständen heroisch, und eine solche edle Denkungsart würde meine Hochachtung für E. H. vermehren, wenn sie eines Zuwachses fähig wäre. Bedenken wir indessen, daß wir höchstens 3000 Mann zusammenbrächten, wozu 1500 Rekruten stoßen müßten, daß dieses kleine Häuflein ohne Geschütz gewiß als ein Opfer eines solchen kühnen Entschlusses fallen müßte, ohne dadurch der gerechten Sache etwas Wesentliches zu nützen, daß die übrigen Theile der Reservebataillons dadurch gänzlich aufgelöst würden, und die ganze furchtsam werdende Rekrutenmasse auseinander laufen würde, daß wir auch gewiß zu spät ankommen müßten, um bei Entscheidung der großen Angelegenheit mitzuwirken, so bleibt uns nichts übrig, als uns in das Gesetz der Nothwendigkeit, so hart es immer seyn mag, zu fügen, und es zu bedauern, in einer Zeit zu leben, wo

durch eine Generation Schwachheiten dem Glanze der kraftvollsten Staaten Europas das Ende bereitet ist."

Auf Gneisenau's weitere Vorstellung entgegnete der Major, daß doch von den 8000 Feuergewehren höchstens 3500 brauchbar seyen, erst wenige Leute könnten feuern, man müßte also erst das blinde Feuern üben und käme jedenfalls zu spät; zu wirklicher Mobilisirung, worauf er jetzt gedrungen habe, fehlten noch 4000 Tschakos, 6 bis 8000 Tornister, alle Flaschen und Brodbeutel, alle Packsättel und Packpferde, Wagenpferde auf 4 Wagen, 3 Wagen. „Kurz — brach Gneisenau aus — die Sache ist für den, der gern vorwärts will, zum Tollwerden!"

Bronikowsky übersah es, daß Truppen nicht rascher und sicherer für den Krieg ausgebildet werden können, als in einer starken, wohlversorgten Festung. — Gneisenau aber sprach sein Urtheil über diese Weigerung späterhin gegen den König so aus: „Eine solche Verstärkung bald nach der Schlacht von Eylau, oder auch selbst noch während der Belagerung von Danzig, hätte dem Kriege eine andere Wendung geben können, und uns den Frieden von Tilsit erspart. So aber, leer an dem Geiste, der seine Maßregeln nach den Ereignissen schnell abändert, opfernd das Wesen dem Buchstaben, schilderte und übertrieb man Seiner Majestät die Unschlagfertigkeit der Reserve-Bataillone, die man zum Theil selbst veranlaßt hatte; mein Vorschlag blieb unbefolgt, die genannten Bataillone ungebraucht, und ein großer Zuwachs von Streitkräften unbeachtet, während die Urheber dieser Vernachlässigung nicht ahnten, daß sie aus ihrer Registraturstube heraus immer nur auf Vervollständigung der Akten, niemals aber auf die der Sachen arbeitend, nachtheilig auf das Schicksal ihres Herrn und Wohlthäters einwirkten."

In der zweiten Hälfte des Februar traf des Königs Befehl ein, das Lestocq'sche Corps durch ausgebildete und vollständig ausgerüstete Leute aus den Bataillonen zu verstärken, und man betrieb die Aussonderung und rasche Ausbildung der Mannschaften im Feuern; doch verhinderten Bronikowsky's kräftige Vorstellungen die

volle Ausführung des Befehls, wodurch die Bataillone aufgelöst und die ausgebildeten Rekruten den Offizieren, welche sie ausgebildet hatten, entfremdet worden wären, und die Höhe des Ersatzes ward zu 1700 Mann Füsiliere aus den Preußischen Cantons bestimmt, deren jeder vor dem Abmarsche 30 scharfe Schüsse thun mußte. Kurze Zeit darauf erfolgte eine zweite Abgabe an das Lestocq'sche Corps von 2550 Mann. Gneisenau's Vorschlag, nun auch die übrigen Truppen mit Kugeln feuern zu lassen, ward von Bronikowsky als zweckmäßig anerkannt, jedoch abgelehnt, weil es ohne des Königs Erlaubniß nicht geschehen könne.

Die Beschäftigungen dieser Monate hatten Gneisenau als vollkommenen Kenner und Bildner leichter Infanterie bewährt; in der Ueberzeugung von der hohen Bedeutung dieser Waffe für das ganze Heer entwarf er eine Denkschrift, worin er seine Ueberzeugungen darlegte, und mehrere bisher vergebens gemachte Vorschläge vortrug, und sandte sie dem König mit der dringenden Bitte, ihm wiederum bei dem Heere im Felde eine Stelle anzuweisen. Der König erwiderte aus Memel am 5. März:

„Mein lieber Major v. Gneisenau! Ich habe Euren Mir unterm 27. v. M. eingereichten Aufsatz über die Nothwendigkeit einer zweckmäßigeren Formirung der leichten Infanterie mit vielem Vergnügen gelesen. Ihr beurtheilet diesen Gegenstand sehr richtig, und Ich bin auch in Betreff der Erfordernisse und der Mittel zur Erreichung des Zweckes mit Euch einverstanden. Ich danke Euch sehr für die Mittheilung Eurer diesfälligen Vorschläge, lasse Eurer gründlichen Dienstkenntniß Gerechtigkeit widerfahren, und werde nach wiedererlangter Ruhe bei Reorganisirung der Armee auf eine Vermehrung und dienstmäßige Einrichtung der leichten Infanterie gewiß Rücksicht nehmen. Sollten die Umstände es gestatten, so werde Ich Eurer Neigung, wieder für's Vaterland zu fechten, gern zu genügen suchen, für jetzt aber beschränke Ich Mich auf die Versicherung, daß Ich bin Euer wohlaffectionirter König

Friedrich Wilhelm."

Sein unmittelbarer Vorgesetzter Bronikowsky schrieb ihm unaufgefordert:

„Wenn die Armee einst reorganisirt wird, so wünschte ich, daß man Euer Hochwohlgeboren die Partie des leichten Dienstes übertragen wollte. Wir würden dann gewiß den Wust des Ceremoniels und der überflüssigen Paraden, welche bisher so empfehlend waren, wie Beispiele genug beweisen, verbannen, und uns für unsere wahre Bestimmung bilden.“

Ueber eine andere, zur Verstärkung des Infanteriedienstes geeignete Maßregel, die Errichtung von Schützen oder Jägern, die aus gelernten Jägern, Förstern, Amtmännern, Gutsherren der Provinz Preußen, in der Stärke von 1000 Mann gebildet und den 19 Reservebataillonen, jedem mit 50 bis 60 Mann, als eigene Abtheilung beigegeben werden sollten, hatte Gneisenau mehrmals mit dem ihm befreundeten Hauptmann v. Valentini, dem späteren General und militairischen Schriftsteller, verhandelt. Valentini stand bei dem Major v. Pirch in Schirwind; er entwarf eine darauf gerichtete Eingabe an den General Rüchel, und übersandte sie am 2. März Gneisenau zur Begutachtung:

.... „Ich möchte gern der Monarchie aufhelfen. Der einliegende Brief an den General Rüchel hat diese Tendenz. Noch ist er nicht abgeschickt, denn ich möchte gern erst Ihre Meinung darüber hören. Ueber die Sache sind wir einig. Aber ich frage Sie, mein gütiger und menschenkennender Freund, um Ihr Urtheil über die Form. Ich habe mich bemüht, überwältigend zu schreiben, doch auch etwas Honig einfließen zu lassen. Für die gute Sache muß man ein Jesuit seyn. Versucht habe ich — ist's mir aber auch gelungen? — Ihren gediegenen Styl nachzuahmen. Es ist eine eigene Sache um den Styl. Er hängt bei mir von Laune ab. Ich bitte Sie aber, auszustreichen, was überflüssig ist, zu verändern, was nicht für den Charakter Rüchel's paßt. Man muß nichts vernachlässigen, um das Gute durchzusetzen, und hierauf gründe ich meine Ansprüche auf Ihre Aufrichtigkeit.“

Gneisenau fand dabei so gut als nichts auszusetzen. Der Brief gelangte an Rüchel. Valentini theilte Gneisenau unter anderm am 7. März einen Traum von einer deutschen Vendee, einem großen Volksaufstande in Deutschland mit, um unter Anführung eines Preußischen Prinzen die Franzosen zu überfallen und auszurotten, allen Völkern deutscher Zunge eine Constitution zu geben, die sie wieder zu Menschen mache, aber zu Menschen mit Kraft und Bürgersinn, und die künftigen Geschlechter gegen die Ausartung der Dynastie und den Verfall der Constitution zu sichern.[80] Dieser im Einzelnen freilich wüste Traum enthielt doch schon eine Ahnung der künftig erforderlichen Mittel zur Befreiung.

Gneisenau's sehnlicher Wunsch, mit den von ihm gebildeten Truppen am Kriege Theil zu nehmen, näherte sich, obwohl langsam, der Erfüllung.

Bereits am 17. Februar war der Königliche Befehl erlassen, die Pommerschen und Neumärkischen sechs Bataillone auf den Kriegsfuß zu setzen, und sie vollständig ausgerüstet nach Königsberg zu senden, um zur Besatzung von Danzig zu stoßen. Um den Abmarsch möglich zu machen, bedurfte es aller Anstrengungen, da noch manches an der Ausrüstung und sonstigen Bedürfnissen fehlte. Am 14. März erging ein zweiter Königlicher Befehl, sofort wenigstens zwei Pommersche Bataillone zur Verstärkung von Danzig abzusenden; und Gneisenau erhielt am 17. Auftrag, die Führung zu übernehmen.

„Es thut mir leid, sehr leid," schrieb Bronikowsky dabei, „Sie, meinen würdigsten Freund, zu verlieren. In dieser mühsamen Epoche habe ich stets in Ihnen einen thätigen Gehülfen und Freund gefunden, und werde es nie vergessen, wie Sie Ihrem Posten in jeder Hinsicht vorgestanden haben . . . Nehmen Sie die Versicherung meiner gewiß aufrichtigen Hochachtung und Freundschaft an. Ich wünsche Ihnen Glück zu den erhebenden Unternehmungen; Ruhm wird Ihnen nicht fehlen, dafür bürgt Ihr Charakter und Herz . . . Leben Sie glücklich, meine besten Wünsche begleiten Sie!" . . .

Abmarsch nach Danzig.

Gneisenau erhielt den Befehl am 19. und besorgte sogleich alles Nöthige für den Aufbruch. Ein fehlender Offizier ward durch Bronikowsky ersetzt, damit, falls der Hauptmann in dem so schweren Belagerungskriege außer Gefecht gesetzt werden sollte, ein bildsames Bataillon nicht vernichtet werde. Falls Ruhetage gestattet würden, wolle er an solchen jeden Rekruten fünf scharfe Patronen verfeuern lassen; „es ist dieses von dringender Nothwendigkeit, und ich will aus Liebe zum Besten des Dienstes gern einen Verweis auf mich nehmen." Auch für das Aeußere der Truppen war Gneisenau besorgt, um keinen Vorwand zu ihrem schlechten Empfange in Königsberg zu lassen. Die Besorgniß deshalb war so allgemein, daß Offiziere, welche sonst gern mitgegangen wären, sich zurückzogen; denn General Rüchel hatte einem Offizier, der sich um gleiche Gunst an ihn wandte, geantwortet: „Es ist richtig, daß des Königs Majestät intentionirt sind, die Pommerschen und Neumärkischen Bataillone mobil zu machen! Es stimmt indeß dies mit meiner Idee nicht, ich bin also auch nicht im Stande u. s. w." „Das große Ausrufungszeichen," bemerkte Gneisenau hierzu, „ist sehr bedeutend, und wir haben keinen guten Empfang in Königsberg zu gewärtigen. Ich werde wieder dem Ungewitter die Ruhe meines Gemüths entgegensetzen. Ich habe ja so manchen Sturm ertragen." Auch Bronikowsky gab noch besondere Anleitung, was des Königs wegen im Anzuge der Truppen zu beobachten sey. Während die Truppen schon auf dem Abmarsche nach Königsberg begriffen waren, kam plötzlich der Befehl, sie ohne Aufenthalt nach Memel zu führen und einzuschiffen, da Danzig scharf angegriffen und der Landweg über die Nehrung vom Feinde abgeschnitten sey. Es galt also, sich rasch zu helfen, und Gneisenau konnte bei seiner Ankunft in Memel dem General Rüchel in Königsberg einen Bericht über seinen Marsch abstatten, welcher den Ausdruck voller Zufriedenheit des Generals [81] hervorrief.

Gneisenau war den Truppen vorausgeeilt, und meldete sich sogleich beim Könige.

Dieser empfing gerade den dortigen Kaufmann Wachsen,[82] der ihm einen Brief aus dem belagerten Colberg überreichte, worin der alte Nettelbeck auf's Flehentlichste um Zuschickung eines braven Kommandanten bat, sonst sie unglücklich und verloren seyen. Der König, welcher schon im November von Graudenz aus seinen Flügeladjutanten, Graf Götzen, nach Colberg gesandt hatte, um den Kommandanten der Festung zu stählen und zu entschlossener Vertheidigung aufzufordern, falls etwa die Bürgerschaft auf Uebergabe bringen sollte, nahm den Boten gnädig auf und entließ ihn mit der Zusage von Hülfe für seine treue Stadt. Als ihm darauf Gneisenau über seine Brigade Bericht erstattete, und für seine gegenwärtige Bestimmung gegen den Feind dankte, erkannte der König sofort den Mann, dessen er zum Vertheidiger von Colberg bedurfte, und beschloß, ihm diesen wichtigen Posten anzuvertrauen. Vom Könige entlassen, ging er auf der Treppe an dem Kabinetsrath Beyme vorüber, auf den er unbekannterweise den bedeutendsten Eindruck gemacht haben soll. Beyme fand im Vorzimmer des Königs den Colberger Abgeordneten und vernahm von ihm den Gegenstand seines Auftrages. Als er dann zum König hineintrat und die Rede auf den Abgeordneten kam, äußerte Beyme: „Ich habe beim Heraufgehen den Offizier gesehen, der diese Aufgabe übernehmen kann, die schwierigste in dieser Zeit.“ Denn so war der Eindruck seiner Gestalt, daß sie beim ersten Eintreten in einen Saal sogleich aus der ganzen Menge hervortrat; und ein ausgezeichneter General, der alle Preußischen, Russischen, Oesterreichischen und Französischen Befehlshaber der großen Kriegeszeit gesehen hat, erklärte mir, daß keiner von allen gleich Gneisenau diese schlanke, edle Gestalt, diese hervorragende Muskel- und Geistesspannkraft gezeigt, diesen Eindruck des kühnen, kräftigen, unternehmenden Soldaten hinterlassen habe. Nachdem er die Befehle des Königs über seine Bestimmung empfangen hatte,

sprach er auch den Adjutanten Oberst v. Kleist. Der König sah die Truppen und bezeugte seine Zufriedenheit durch Geldgeschenke; die Königin, der Hof und das Volk zeigten lebhafte Theilnahme. Indessen war noch vieles bis zur Abfahrt zu besorgen. Gneisenau hatte mit Benutzung seiner Erfahrungen von 1782 und 1783 her noch in Gumbinnen eine Anweisung über die Einschiffung der Truppen entworfen und dem Oberst v. Kleist geschickt; sie war jedoch nicht angekommen, und so fand er in Memel nichts zweckmäßig vorbereitet. „Nun," meldete er an Bronikowsky, „sind keine Lagerstätten angeordnet, es kann nur für 50 Mann zugleich gekocht werden, und statt Decken und Matten wird uns das so gefährliche Stroh gegeben. Für die Offiziere ist gar nicht gesorgt. Indeß bei solchen Zeiten muß man es so genau nicht nehmen. Das eine Schiff ist übrigens sehr groß und gut."

Er hatte mithin alle Hände voll, um Ordnung zu schaffen, und erließ dann eine Anweisung,[83] wie sich die Bataillone vor der Einschiffung und an Bord zu verhalten haben. Die Wagen und Pferde, welche in den Schiffen keinen Platz hatten, wurden auf Befehl des Königs einstweilen in die Gegend von Tilsit zurückgeschickt, um später nachzufolgen.

„Endlich," fährt er fort, „sind die Anstalten so beendigt, daß wir morgen früh an Bord gehen können. Der König schenkt jedem Feldwebel meiner beiden Bataillone 1 Thaler, jedem Unteroffizier 12, jedem Gemeinen 4 Gutegroschen. Der König, die Königin, der ganze Hof wird unserem Embarquement beiwohnen."

Alles lief nach Wunsch ab. Die Truppen gingen am 31. unter den Augen des Hofes und einer unzähligen Menge Volks an Bord, jedem Bataillon war ein Schiff zugetheilt. Der König schenkte ihnen noch Bier, und Alles war vergnügt und zufrieden. Die Ersatzmannschaften waren angelangt, vom Könige gern in Augenschein genommen und in zwei kleinere Schiffe vertheilt; das zweite Neumärkische Bataillon traf gleichfalls ein, und sollte in drei Tagen nachfolgen. Indem Gneisenau „am Bord der Charlotte" den Major

Bronikowsky hiervon in Kenntniß setzt, und ihm sein tausendfaches Lebewohl zuruft, vertraut er sich mit seiner Brigade muthig den Fluthen der Ostsee an, die ihn zunächst nach dem bedrohten Danzig bringen sollen.

Diese kurzen Augenblicke der Ruhe zwischen den anstrengenden Monaten unablässiger Dienstleistung in Litthauen, und abermaliger kriegerischer Thätigkeit benutzte Gneisenau, um auf glücklichere Tage zurückzublicken, und fernen Freunden in alter Weise die Hand zu reichen. Jede Verbindung mit den Seinigen in Schlesien war abgebrochen. Er schrieb an das Trützschler'sche Haus in Bayreuth:

Am Bord des Schiffes Charlotte, den 31. März 1807,
im Baltischen Meere.

„Durch eine sonderbare Verkettung von Umständen bin ich noch im Reiche der Lebendigen, worin ich mir eben nicht sehr gefalle; aber was soll man machen, man stirbt nicht wenn man will. Doch ist es mir wirklich schon deswegen lieb, daß ich noch lebe, weil ich mich selbst danach erkundigen kann, ob die am 11. Juli von Jauer an ein Mitglied des Trützschler'schen Hauses abgesandten 55 Thaler in Tresorscheinen richtig angekommen sind?

„Wir haben viel sonderbares erlebt. Die Franzosen sind tüchtig gelaufen — hinter uns her, von der Saale bis an den Pregel, das ist wirklich ein bischen weit! Aber wahrlich nicht durch meine Schuld, sonst wäre es anders gekommen. Was soll man indessen machen! Als Christ muß man sich in alles finden, und vollends als Philosoph! Wir haben wirklich Gelegenheit gehabt, die hohen Lehren der Stoa zu üben.

„Die Zeit ist trübe für Kabinets- und Privatleute. Von meiner Familie habe ich nicht eine Zeile seit dem September. Wir machen Banquerott am Vermögen, so wie andere am Verstande. Doch muß man die Hoffnung niemals sinken lassen, so lange man noch gesund ist und tüchtig fechten kann. Das will ich noch treulich thun. Von zwei Dingen ist nur eins möglich. Das Schiff geht

entweder zu Grunde, oder besteht den Sturm. Wären wir fernerhin unglücklich, und .... und ich überlebe die Katastrophe, so sind Sie keinen Augenblick sicher, daß nicht einmal ein vazierender Offizier mit einer Narbe im Gesicht anpocht und sein: Gelobt sei Jesus Christus! in Ihre Zimmer schreit. Halten Sie mir dann eine Amtmannsstelle beim reichen Vetter in Lissabon — nein, in Dänemark bereit. Ich will ihm treu und brav dienen.

„Meiner Frau kann ich keine Nachrichten zubringen. Vielleicht sendet irgend eine barmherzige Seele ihr Nachricht von mir. Sie wohnt zu Mittel-Kauffung bei Hirschberg in Niederschlesien mit ihren sechs Kindern, von denen ich nicht einmal weiß, ob es drei Buben und drei Mädchen, oder zwei Buben und vier Mädchen sind, so wenig verstehe ich mich auf den Unterschied der Geschlechter. Die arme, arme Person! sie hätte auch was Besseres thun können, als mich heirathen. Ich kenne eine Dame, die keine Kinder hat und sehr gut ist, der werde ich ein paar Bälge zuschicken.

„Bei Saalfeld bekam ich einen Schuß an's Bein, daß ich einen Satz in die Höhe machte. Ich machte meinen Rückzug hinkend. Bei Jena focht ich zu Pferde und stellte noch die letzten Truppen aus, aber zuletzt lief ich mit den andern davon, in guter Gesellschaft mit Fürsten und Prinzen. Bei Nordhausen focht ich wieder, und schlich mich am Ende durch den Harz, abgeschnitten von allen, kam aber am Ende zu den übrigen davon laufenden. Das waren Gräuel! Tausendmal lieber sterben, als dies wieder erleben. Aber, aber, unsere Generale und Gouverneure. Das wird wunderbare Zeilen in der Geschichte geben! Die hochgerühmte preußische Armee, ungeübt und eingebürgert durch langen Frieden! Wenn man ein kriegerischer Staat sein will, so muß man auch Krieg führen. Der Krieg ist eine Kunst, und jede Kunst muß geübt werden. Mein schönes Etablissement in Schlesien ist vernichtet. Ich war auf dem Wege, ein wohlhabender Mann zu werden, nun ein Bettler. Der Unterschied ist nicht groß, wenn man diese Spanne Zeit mit der

Ewigkeit zusammenhält, und der letzte ist nur allein der ächte Standpunkt.

„Herr Lieutenant, zieh'n Sie's Schwänzchen ein . . . Ja wohl, haben wir als flüchtige Hunde den Schwanz eingezogen, aber wir wollen auch wieder die Zähne weisen.

„Immer und überall der alte, dankbar und gut und gefaßt, der sich sehr freuen würde, jemals wieder an einer gewissen Tafel über vergangene Unglücksfälle sich lustig zu machen und dabei mit der Zuckerstreubüchse seinen Podding auf seinem Teller umzuwenden. Aber auslachen muß man mich nicht, da verstehe ich keinen Spaß. Meinen ehrfurchtsvollen Handkuß an meine Wohlthäterin und meine Freunde. Gruß an ihre Lieben und meinen Karl, der nun nicht der Schwiegersohn eines Bettlers werden würde.

(gez.) N. v. G."

Die Reise ging wohl von Statten. Nach glücklicher Fahrt von zwanzig Stunden kam die kleine Flotte am 2. April Abends auf der Rhede von Danzig an.[84] Als man sich dem Ziele näherte, erließ Gneisenau folgenden Befehl an die Bataillone:[85]

„Wenn das Bataillon die scharfen Patronen noch nicht ausgegeben haben sollte, so geschieht es so bald als möglich. Die scharfen Steine aufgeschraubt. Die Mannschaft des Bataillons macht sich proper, und werde ich deswegen die Seereise nicht als Entschuldigung gelten lassen.

„Alles macht sich zum Debarquiren bereit; wenn es in Booten geschehen muß, so geht immer Alles kompagnieweise und nicht unordentlich durch einander. Was zuerst an's Land steigt, setzt auf einem großen Halbzirkel seine Vorposten aus, unter deren Schutz das Uebrige an's Land geht. Wahrscheinlich sind indessen die Redouten noch besetzt, und wir können mit Sicherheit landen, wo nicht: so wird es unter dem Schutze der Garnison geschehen.

„Wie das Gepäck wird an's Land gebracht werden, weiß ich noch nicht. Ist das Fahrwasser noch frei, so kann es auf den

Treckschuiten mit wenigen Kosten auf Rechnung des Bataillons geschehen, und es werden die Capitaines d'armes dabei gelassen.

„Da des Königs Majestät jedem Bataillon Bier geschenkt haben, so können die solches enthaltenden Tonnen zum Vortheil der Bataillonskasse verkauft und daraus Dinge, die nicht füglich unter eine Rubrik gebracht werden können, bestritten werden.

„Die Mäntel werden aufgebunden, und da wir wahrscheinlich vor Sr. Excellenz dem General der Kavallerie, Grafen von Kalkreuth, vorbeimarschiren werden, so muß solches mit Ordnung und Anstand geschehen können. Ein Rapport vom Bataillon wird sobald möglich an mich eingegeben.

„Wenn der Spring bei Nacht vor Anker liegen muß, so wird die Wache verdoppelt, und jeder der Herren Offiziere hält eine Stunde die Wache, macht die Ronde auf dem Schiffe, erhält die Schildwachen munter, und erlaubt durchaus nicht, daß sich mehr wie ein Boot nähere. Sollte sich mehr wie ein Boot in der Nacht nähern wollen, und selbige entfernen sich auf Zurufen nicht sogleich, so wird sofort Feuer gegeben, und die Mannschaft unter Gewehr gestellt.

Am Bord der Charlotte, den 2. April 1807.

N. v. Gneisenau,
Major und Brigadier."

Diese Vorsichtsmaßregeln waren zum Glück nicht erforderlich, da das Fort Weichselmünde und Neufahrwasser sich im Besitz der Preußen befanden, und die Verbindung mit Danzig offen war. Dem Gouverneur kam diese Verstärkung sehr erwünscht; er schätzte sich glücklich, mit einem so verdienstvollen Offizier in nähere Verbindung zu treten, gewährte den Wunsch, die Brigade nicht zu trennen,[86] und Gneisenau rückte mit ihr am 4. April Abends in Danzig ein.[87]

Danzig.

April 1807.

Nachdem die Schlacht von Eylau die beiderseitigen Heere bedeutend geschwächt hatte, zog sich Napoleon hinter die Passarge zurück, befestigte sich längs derselben, und ließ die Belagerung des hinter seinem äußersten linken Flügel gelegenen Danzig durch den Marschall Lefebvre unternehmen. Diese damals von ungefähr 45,000 Einwohnern bevölkerte wichtige Handelsstadt, an der selbst für größere Schiffe fahrbaren Weichsel, dreiviertel Meilen von deren Ausflusse entfernt, und durch diesen großen Fluß auf der Nordseite, gegen Osten und Süden durch Ueberschwemmungen des niedrigen Umlandes gesichert, war nur auf der Westseite von den sich gegen die Weichsel herab senkenden Höhen her angreifbar, deren letzte Abfälle, der Hagels- und der Bischofsberg, durch bedeutende Befestigungen geschützt, und mit den Festungswerken der Stadt in Verbindung gesetzt waren. Indem sich daher der Belagerer auf den Angriff dieser Werke angewiesen sah, mußte er zu gleicher Zeit darauf Bedacht nehmen, die einzigen Verbindungen, welche der Stadt mit ihrer Hülfe geblieben waren, den Landweg über die Nehrung nach Pillau, und die Wasserverbindung durch die Weichsel mit den Forts Weichselmünde und Neufahrwasser, abzuschneiden, und dadurch den früheren oder späteren Erfolg des thätlichen Angriffes zu sichern. Schon im März war die Nehrung in Französische Hände gefallen, und darauf Anfang Aprils die eigentliche Belagerung mit Eröffnung der ersten Parallele gegen den Hagelsberg begonnen worden. Als am 9. April ein Theil der zweiten Parallele zu Stande gebracht war, versuchte die Besatzung in der folgenden Nacht, dem Angriff durch ein in der linken Seite der Parallele angelegtes Werk zu begegnen. Dieses, nach dem Ingenieuroffizier, welcher es vorgeschlagen und erbaut hatte, Bousmardschanze benannte Werk ward nun in den nächsten Tagen Gegenstand der heftigsten, bis zum 13. April fortgesetzten Kämpfe, vielfach

genommen und wieder verloren, blieb jedoch zuletzt in den Händen des Feindes, und ward mit der zweiten Parallele verbunden. An diesen Kämpfen nahm die Pommersche Brigade Theil. 400 Mann derselben waren in der Nacht vom 10. auf den 11. zur Vollendung der Schanze befehligt; die sie führenden Offiziere begingen den Fehler, die Gewehre der Schanzarbeiter mehrere hundert Schritte von dem Orte, wo sie arbeiteten, entfernt stellen zu lassen; als die Franzosen und Polen unversehens angriffen, verloren die Leute fast alle ihre Waffen, und ließen gegen 40 Todte und Gefangene im Stich. Der Ueberfall war nicht bemerkt worden, weil von den funfzig geworfenen Leuchtkugeln nur eine einzige brannte, die übrigen, noch von der Belagerung von 1734 herstammenden, den Dienst versagten: „daher diese Oekonomie beseitigt werden muß," bemerkt Kalkreuth. Auf beiden Seiten focht ein Theil der Truppen nicht mit ganzem Herzen. Die Garnison verlor täglich eine Zahl Polen durch Ueberlaufen zum Feinde, andere brachen die Kugeln ihrer Patronen ab, weshalb Kalkreuth in einem Tagesbefehl an das Kriegsrecht erinnerte, daß solche Hochverräther sofort nach der Entdeckung vor das Kriegsgericht gestellt, und eine Stunde nach dem Urtheilspruche gehängt werden sollten. Andererseits trauten Franzosen und Polen den bei ihnen stehenden Sachsen nicht, und schickten diese „Sächsischen Hunde" — so hießen sie bei ihren brutalen Mitkämpfern — bei den Sturmangriffen voraus, wo sie sich mit großer Tapferkeit schlugen, und größtentheils vernichtet wurden. Viele ihrer Leute waren nach Hause entlaufen, und die Offiziere beklagten das traurige Loos, gegen Preußen fechten zu müssen.

Am 15. halfen hundert Mann unter Gneisenau's Leitung bei den Arbeiten zur Verbindung der Kalkschanze mit der Festung; in derselben Nacht aber errichteten die Franzosen eine Schanze auf der Nehrung, wodurch in Verbindung mit einer anderen am linken Weichselufer die Schifffahrt der Weichsel beherrscht und die einzige noch übrige Verbindung der Festung mit Weichselmünde abgeschnitten ward. Da die Versuche zur Wegnahme jener Französischen Werke

fruchtlos blieben, sodann die zwischen Neufahrwasser und Danzig gelegene flache Weichselinsel Holm durch Ueberfall verloren ging, die Russische Armee unter Bennigsen keinen kräftigen Versuch zum Entsatz machte, und bei der langen, einsichtsvollen und heldenmüthigen Vertheidigung des Hagelsberges, unter dem Major v. Horn, die Pulvervorräthe zu Ende gingen und nicht ersetzt werden konnten, so mußte zuletzt Ende Mai die Uebergabe der Festung erfolgen.

Diesem weiteren Verlaufe der Begebenheiten um Danzig ward Gneisenau glücklich enthoben.

Der König hatte am 8. durch den Kriegsrath Wisselinck so bedenkliche Nachrichten über den Zustand von Colberg erhalten, daß er Gneisenau's Abreise dahin nicht länger verschieben zu dürfen glaubte. Jener, der Stettiner Kammer angehörige patriotische Beamte hatte sich nach dem Falle Stettins nach Colberg begeben, und bei der Verproviantirung der Festung nützliche Dienste geleistet. Er nahm den Mangel an Entschlossenheit wahr, wodurch die festen Stellungen von Sellnow, Altstadt und Hohenbergschanze, deren Behauptung Colberg vor einem Bombardement geschützt haben würde, in Feindes Hand gefallen und darin gelassen waren, er mißbilligte die abstoßende Weise, womit der treue Eifer der Bürgerschaft zurückgewiesen ward, und hielt den Kommandanten zwar weder der Feigheit noch des Verraths fähig, aber den drohenden Verhältnissen nicht gewachsen.[88]

Am 19. April lief in Danzig eine Königliche Kabinetsordre vom 11. April bei dem General Kalkreuth ein, wodurch Gneisenau zum Kommandanten von Colberg ernannt, und der Gouverneur beauftragt ward, ihn sogleich nach seiner neuen Bestimmung abgehen zu lassen. Am folgenden Tage legte Gneisenau seinen bisherigen Befehl nieder, und da die Flußfahrt nach Weichselmünde nur noch Nachts unter dem Feuer der feindlichen Schanzen unternommen werden konnte, so schiffte er sich Abends auf einem elenden Boote ein, kam, von vielen Schüssen verfolgt, glücklich zwischen den Schanzen durch, hielt sich kurze Zeit zu Neufahrwasser auf, wo das zu seiner Brigade gehörige

zweite Neumärkische Reservebataillon angekommen war, und lud den Adjutanten Friccius ein, ihn nach Colberg zu begleiten. Als dieser es jedoch ablehnte, wählte er den Lieutenant v. Wittke, der in Colberg und Pommern sehr bekannt war, setzte die Reise auf einem bewaffneten Fahrzeuge fort, und langte am 29. April auf der Rhede von Colberg an.

Die Königliche Ernennung aus Kydullen vom 11. April lautete also:

„Mein lieber Major v. Gneisenau! Da der Oberst v. Lucadou bei seinem Alter und der damit verbundenen Abnahme seiner Kräfte nicht im Stande seyn würde, auf die Dauer die ununterbrochene Anstrengung zu ertragen, welche die Vertheidigung der Festung Colberg unter den gegenwärtigen Umständen erfordert, so habe Ich beschlossen, denselben von den Kommandanten-Geschäften zu dispensiren, und sie dagegen einem Manne zu übertragen, der mit der nöthigen Einsicht und Kenntniß zugleich die erforderliche Kraft und Thätigkeit besitzt, um die Festung mit Nachdruck zu vertheidigen. Ich glaube, daß Ihr alle die Eigenschaften in Euch vereiniget, welche dazu nöthig sind, und ernenne Euch daher hiermit zum Kommandanten der Festung Colberg, so lange die jetzigen Umstände dauern, in dem durch Euren bisherigen Diensteifer und Euren Patriotismus gerechtfertigten Vertrauen, daß Ihr alles anwenden werdet, um diese so wichtige Festung zu erhalten. In beikommendem Schreiben mache Ich den Obersten v. Lucadou seine Dispensation, und daß Ich Euch die Kommandanten-Geschäfte übertragen, bekannt, und wird Euch derselbe alles das übergeben, was auf diese Geschäfte Bezug hat. Ihr werdet daraus die näheren Angelegenheiten der Festung, und die Verhältnisse mit dem v. Schill'schen Corps kennen lernen, wobei Euch der Unter-Kommandant, Capitain v. Waldenfels, ebenfalls die nöthige Auskunft geben wird, und da Ich noch erst gestern den Obersten v. Lucadou aufgefordert habe, zur vollständigen Verproviantirung der Festung auf längere Zeit womöglich Aufkäufe in Kopenhagen und anderen Dänischen Städten zu machen, da die

Wasser-Communication noch offen ist, so richte Ich diese Aufforderung jetzt an Euch, und bin überzeugt, daß Ihr, nachdem Ihr Euch an Ort und Stelle von dem Bedarf unterrichtet haben werdet, auch in dieser Hinsicht das, was geschehen kann, in Ausführung bringen werdet. — Dem Obersten v. Lucadou habe Ich sein bisheriges Einkommen belassen, Euch aber will Ich, so lange Ihr die Kommandantur-Geschäfte versehen werdet, eine extraordinaire Zulage von 100 Thalern monatlich bewilligen. Ich wiederhole übrigens, wie ich überzeugt bin, daß Ihr das in Euch gesetzte Vertrauen rechtfertigen, und Mir dadurch Gelegenheit geben werdet, Euch Meine Zufriedenheit und dasjenige besondere Wohlwollen zu bezeigen, womit Ich bin

Euer wohlaffectionirter König

Friedrich Wilhelm."

Zu gleicher Zeit ward ihm durch eine besondere Ordre die Aussage des Kriegsraths Wisselinck mit dem Auftrage überreicht, dem König über deren Inhalt nach vorheriger Untersuchung von Colberg aus unumwundenen Bericht zu erstatten, und einige Tage darauf der Befehl erlassen, den Rittmeister Schill nebst 500 Mann seiner Reiterei zu dem Schwedischen Heere in Vorpommern zu senden, den Rest seiner Truppen aber gleich der übrigen Garnison unter Kommando zu nehmen, mit regelmäßiger Verpflegung zu versehen, und mit Energie Zucht und Ordnung unter sie zu bringen.

Sechster Abschnitt.

Die Vertheidigung von Colberg.

29. April bis Anfang Julius 1807.

In der westlichen Hälfte von Hinterpommern, nahe der südlichen Gränze bei Neustettin, entfließt einem kleinen Landsee der Fluß Persante, und zieht sich fast die ganze Breite des Landes hindurch, bei Belgard, der alten Hauptstadt des Landes, und Cörlin vorbei, dem Baltischen Meere zu. Zweitausend Schritt von ihrer Mündung liegt die Stadt und Festung Colberg, in mäßigen Entfernungen zwischen Danzig und Stettin, Stralsund, Kopenhagen und Bornholm. Die älteste Anlage war vermuthlich nicht in der Tiefe, sondern oberhalb der jetzigen Stadt, an der Persante, auf dem „Berge", wo noch jetzt der Ort Altstadt liegt. Hafen und Salzquelle gaben der Stadt Salz-Colberg schon im zehnten Jahrhundert eine Bedeutung, welche der Unternehmungsgeist der Einwohner, ihre kühne Vertrautheit mit den Wogen, ihre Handelsreisen nach den Inseln und Küsten der Ostsee, zu erhalten, ihre Mannhaftigkeit in den größten Gefahren zu vertheidigen und beschützen weiß. Die älteste Befestigung der Stadt gegen Polen und Dänen stammt wenigstens aus dem zehnten Jahrhundert, als sie eines deutschen Bischofs Sitz unter den Pommerschen Heiden, durch Kaiser Otto III.

dem neuen Erzbisthum Gnesen untergeben ward; zu Anfang des zwölften führte eine Brücke über die Persante, die Stadt war durch Mauern, Thürme und Thore von den Vorstädten getrennt, und vermogte einen Ueberfall des Polnischen Herzogs Boleslav abzuschlagen, dessen Reiterheer jedoch die reichen Vorstädte ausplünderte und niederbrannte. Bei einer zweiten Belagerung machte Boleslav Anstalt, zuerst die flußabwärts gelegene Festung und darauf die Vorstädte anzugreifen, als Bürger und Vorstädter die Unterwerfung wählten. Nach Einführung der Feuerwaffen ward die Befestigung durch Wall und Gräben verstärkt, in den folgenden Jahrhunderten, während der Pommerschen, Schwedischen, Kaiserlichen und Preußischen Zeit, vielfache Verbesserungen an ihr vorgenommen. Im siebenjährigen Kriege bestand die Stadt ruhmvoll drei Belagerungen durch Russen und Schweden, welche mit großen Flotten und weit überlegenen Landheeren herankamen.

Zuerst im Jahre 1758 vertheidigte der Major v. Heiden die Festung gegen den Angriff vom Hafen aus; die Bürgerschaft, bewaffnet und in Compagnieen getheilt, nahm an der Vertheidigung ruhmvollen Theil; sie war auf dem Hauptwalle aufgestellt, indessen die Truppen den gedeckten Weg und die Außenwerke vertheidigten. Nachdem die Russen unter dem lebhaftesten Widerstande bereits funfzehn Tage auf der Contrescarpe festen Fuß gefaßt und angegriffen hatten, und Entsatz herannahte, mußten sie nach einem letzten fehlgeschlagenen Angriffe die Belagerung aufheben.

Im Jahre 1760 griff eine Russisch-Schwedische Macht von 16 Linienschiffen, 7 Fregatten, 3 Bombardierschiffen und 7 Brandern wiederum vom Hafen aus, und zugleich ein Heer von 8000 Russen vom Strande her an, nach 23tägiger Belagerung erschienen vier Preußische Bataillone und ein Husarenregiment Entsatz, welche unter dem General Werner, mit Hülfe der Besatzung, das feindliche Lager über den Haufen warfen und die Aufhebung der Belagerung, nebst Verlust aller Vorräthe und des Belagerungsgeschützes, erzwangen.

Im Sommer 1761 ward Colberg vom Herzoge von Würtemberg durch ein am rechten Ufer der Persante errichtetes festes Lager gedeckt, welches seit Mitte Augusts den Angriffen einer großen Russisch-Schwedischen Flotte und eines weit überlegenen Russischen Landheeres trotzte, und erst nach Ankunft des großen Russischen Heeres in Pommern aus Mangel an Lebensmitteln in der Mitte Novembers verlassen werden mußte. Die immer heftiger angegriffene Festung hielt nach dem Abschneiden aller Zufuhr und völliger Erschöpfung von Lebensmitteln bis zum 17. December aus; nach ihrer Zurückgabe an Preußen ward sie, in Folge der gemachten Erfahrungen von Friedrich dem Großen mehrfach verstärkt, und besonders durch die Verbindung mit dem Meere besser gesichert.

Colbergs Bedeutung in dem Französischen Kriege 1807, hinter dem äußersten linken Flügel des großen Französischen Heeres, bestand darin, daß es, der einzige dem Könige übrige feste Platz in Pommern, dem Lande in gewissem Maße Schutz, den Preußischen Truppen und Rüstungen einen festen Anhalt gewährte, auf die Verbindung zwischen Stettin und Danzig einwirken, die feindliche Macht auf sich ziehen, schwächen, und dem Hauptheer gegenüber vermindern konnte; von entscheidender Wichtigkeit aber war sein Besitz, falls der Plan zur Ausführung gelangte, von Königsberg aus eine Truppenmacht, unter einem tüchtigen Führer, an den Küsten der Ostsee, etwa in Rügen, zu landen, von dort aus, im Verein mit Englischen und Schwedischen Hülfstruppen, dem Französischen, jenseits der Weichsel festgehaltenen Heere in den Rücken zu fallen, die zerstreuten Bestandtheile des aufgelösten Preußischen Heeres wieder zu sammeln, die Bevölkerung zum Aufstande zu erheben, und so dem ganzen Kriege eine neue Wendung und Gestalt zu geben.

Dieses war der Gedanke, welcher dem neuen Kommandanten vorschwebte.

Um aber einer solchen Aufgabe genügen zu können, mußten alle Hülfsmittel, welche Stadt und Festung, die nahe und ferne Umgebung, welche Land und See irgend darboten, aufgefunden und mit

größter Sorgfalt und Bedacht, aber mit eben so großer Scharfsicht und Entschlossenheit herbeigeschafft und verwendet werden; dieses unter allen Umständen zu leisten war der neue Befehlshaber entschlossen.

Die jetzige Vertheidigung, die Haltung und Handlung der Festung unterschied sich von den drei früheren im siebenjährigen Kriege in einer wesentlichen Rücksicht. Damals waren die Angriffe von vereinigten Land- und Seemächten ausgegangen, die Hülfsquellen der Festung beruhten damals auf der, wenn auch bedeutend gehemmten, Landverbindung mit dem Könige, während das Meer in der Gewalt der Feinde war und von dieser Seite her nur Verderben kam; jetzt hingegen war entscheidende Hülfe vom Lande her nicht zu erwarten, und die doppelte Aufgabe der Stadt, allen Angriffen des Feindes kräftigst zu widerstehen, und sich zur Mitwirkung bei dem im Rücken des Französischen Hauptheeres zu entzündenden Kriege bereit zu halten, konnte nur dann gelöst werden, wenn Colbergs Verbindung mit dem Meere, mit Preußen, Schweden und England erhalten ward, zunächst also die Verbindung zwischen Stadt und Hafen frei blieb; denn nur auf diesem Wege konnte die Erschöpfung der Garnison an Vertheidigungsmannschaft, Waffen, Munition, Lebensmitteln, Geld, Arznei und anderen unentbehrlichen Bedürfnissen zu einer Vertheidigung verhindert werden, welche bei einer langen Belagerung früher oder später eintreten muß und dann unvermeidlich den Untergang der Vertheidiger und den Fall der Festung herbeiführt.

Das Land um Colberg senkt sich in Süd, Südwest und Osten von leichten Hügeln zu flachen Sanddünen herab, welche sich am Ufer des Meeres hinziehen, und sich in demselben als Sandbänke der Küste gleichlaufend fortsetzen, so daß größere Schiffe sich dem Strande auf höchstens tausend Schritt nähern können. Der Eingang in den Hafen wird durch die vorliegende nächste Bank auf sechs Fuß Wassertiefe beschränkt. Nach Westen hin war der Hafen durch eine Anpflanzung, die Maikuhle, gegen Ausbreitung der Dünen

geschützt, am östlichen Ufer der Persante führte der Weg vom Hafen durch die Vorstädte Münde und Pfannenschmieden zur Münder Front der Festung, welche nebst der Bütower und Lauenburger Front die Stadt bis zur oberen Persante einschlossen, während die Gelder Fronte jenseits der Persante die Stadt nach Westen deckte. Die Festungsgräben wurden vom Flusse gespeist, und konnten nach Umständen vertieft und abgelassen werden. Durch die Gelder Front und Vorstadt führte die Straße südlich nach Sellnow auf Treptow, Stettin und Berlin; aus der Lauenburger Fronte und Vorstadt ging südöstlich über Tramm der nächste Weg nach Cörlin, Stolpe und Danzig.

Die Stadt steht auf einer ebenen Fläche. Das bedeutendste Gebäude ist die Marien-Domkirche, deren 236 Fuß hoher Thurm den Ostseeschiffern auf sieben Meilen hin, nach Süden, wie nach Norden die Insel Bornholm, zum Wahrzeichen dient. Man zählte in jener Zeit 815 Häuser, deren Werth mit ungefähr 240,000 Thalern, also durchschnittlich mit 300 Thalern das Haus gegen Feuersgefahr versichert war; die Zahl der Einwohner betrug über 4300; sie lebten von Handel, Schifffahrt, dem Ertrage ihrer Grundstücke, und dem Betriebe des Salzwerks. Einige der angesehenen Kaufleute hatten durch Thätigkeit, Sparsamkeit und Glück Vermögen erworben; die Einwohner im Ganzen waren durch ihre Beschäftigungen und die Gefahren ferner Seereisen an selbstständiges Handeln und Verachten der Gefahr gewöhnt; ihre Lebensart einfach, und die Erinnerung an der Väter Zeiten hatte einen kühnen, gottergebenen, vaterländischen Sinn in ihnen erhalten, welcher in dem 69jährigen Bürgervorsteher Nettelbeck seinen kräftigen Ausdruck fand.

Die Flächen unmittelbar vor der Festung waren östlich von fünf Vorstädten, westlich von dem Gradierwerke besetzt, und von feuchten, oder mittelst Stauung der Persante und ihrer Nebenarme leicht unter Wasser zu setzenden moorigen Tiefen umgeben, welche daher nur an wenigen Punkten die regelmäßige Annäherung eines Feindes gestatteten.

Der Fall des Wassers war so gering, daß eine Stauung der Persante um vier Fuß das Land auf 3000 Schritt aufwärts bedeckte. Einzelne jenseits dieser breiten Niederungen im Süden und Osten allmälig aufsteigende Höhen waren schon im Jahre 1761 bei Bildung des verschanzten Lagers benutzt worden, welches die Stadt längere Zeit vor den Russischen Angriffen geschützt hatte, eine Thatsache, die in Nettelbeck's Erinnerung fortlebte.

Als die erste Nachricht von den unglücklichen Schlachten an der Saale eintraf, am 23. October, fanden sich die Vertheidigungsmittel Colbergs in einem kläglichen Zustande. Der Kommandant, Oberst v. Lucadou, hatte seine Tapferkeit im Schlesischen Kriege bewährt, und nach langem Dienst, jetzt 65 Jahre alt, seinen Posten als eine Art Ruheamt erhalten; sein Begriff von der Pflicht eines Festungskommandanten beschränkte sich auf die Festung an sich und auf die Beobachtung herkömmlicher Formen, in deren Banden erstarrt, er die ihm zugänglichen Mittel zu kräftiger Vertheidigung weder zu erkennen, noch zu ergreifen Einsicht oder Entschluß besaß. Mängel, die ihn sehr bald in ein schlimmes Verhältniß zu der hülfsbereiten Bürgerschaft brachten, nach den Erfahrungen mit Magdeburg, Stettin und Cüstrin selbst Nettelbeck's schlimmstem Verdacht aussetzten, und sogar in seiner Gegenwart Erklärungen höherer Offiziere, des Artilleriemajors v. Britzke und zweiten Kommandanten v. Waldenfels, veranlaßten, die nur durch einen hohen Grad von Mangel an Vertrauen begreiflich und entschuldigt sind.[89] Beide hatten mit Vorzeigung ihrer Terzerole erklärt, den niederschießen zu wollen, der von Ergebung spreche. Als Britzke später auf einem Gange um den Wall dieses Gneisenau erzählte, bemerkte dieser, Britzke würde, wenn Gneisenau die Festung übergebe, Ursache haben, ihn zu erschießen. Die Besatzung war unzureichend, drei Depotbataillone unzuverlässiger Mannschaft, meistens Polen, die sich nach der Gelegenheit davonzulaufen sehnten, Artilleristen, zum Theil alte, schwache Leute, für jedes Geschütz ein Mann, und wenig Reiterei;

die Festungswerke vernachlässigt und nicht pallisadirt. Das für die Festung bestimmte neue Geschütz war längst von Berlin abgegangen, aber so nachlässig befördert, daß es noch in Stettin den Franzosen in die Hände fiel, und mußte nun den Belagerern dienen; von den vorhandenen abgenutzten waren nur drei Stück aufgestellt, während die übrigen 69 auf den Wällen im hohen Grase lagen, und auch die Mittel zur Herbeischaffung des Nothwendigen an Waffen, Kleidung und Kleidungsstoff sehr unzureichend.

Es wurde nun zwar, unter Ablehnung der von dem Französischen Kommandanten von Stettin versuchten Aufforderung zur Uebergabe, zu Abstellung der vorhandenen Mängel in den Festungswerken geschritten, die Infanterie und Artillerie durch Einziehung der Beurlaubten verstärkt, und mit Hülfe der aus den Niederlagen und Capitulationen des Heeres und der Festungen entkommenen Leute neue Truppen gebildet; ein Grenadierbataillon unter dem Anspacher Hauptmann v. Waldenfels, einem kräftigen, 37jährigen Manne, welchen der König auf den Bericht des zur Untersuchung der Festung abgeordneten Flügel-Adjutanten, Grafen Götzen, zum vorläufigen zweiten Kommandanten ernannte, und dem sich ein Theil der Besatzung im Gegensatz zum ersten Kommandanten anschloß; ferner ein Füsilierbataillon v. Möller, eine Jägerkompagnie v. Dobrowolsky, eine Feldartillerie-Kompagnie und eine halbe reitende Batterie; auch wurden 12 Zwölfpfünder aus Danzig und Stralsund erlangt, und 92 eiserne, als unbrauchbar verworfene Geschütze auf die Flanken der Werke gestellt, um mit schwachen Ladungen auf geringe Entfernungen gegen den gewaltsamen Angriff zu dienen. Auf die im Lande umher befindlichen ansehnlichen Vorräthe zu greifen, die doch sonst unfehlbar dem Feinde beim ersten Anrücken in die Hände fallen und gegen die Festung dienen mußten, konnte sich der Kommandant nicht entschließen; es war der Kriegsrath Wisselinck, der einen Ueberschlag des Bedarfs machte, nach Königsberg eilte, mit ausgedehnten Vollmachten des Königs zurückkehrte, und dann unter militairischer Hülfe die nöthigen Unterhaltsmittel gegen Empfangscheine und Aus-

sicht auf künftige Zahlung zusammenbrachte; und wurden außerdem, so lange die Seeverbindung offen blieb, von den Ostseeküsten reichliche Vorräthe in Colberg zu Markte gebracht.

Ein vorzüglicher Gewinn aber erwuchs der Festung in Ferdinand v. Schill. Er war als Unterlieutenant im Regiment Königin-Dragoner bei Auerstädt verwundet, unter manchen Gefahren nach Colberg entkommen, und bot, noch nicht völlig hergestellt, dem Obersten Lucadou seine Dienste gegen die allmälig heranziehenden Feinde an. Mit kleinen, ihm anvertrauten Abtheilungen überfiel er, durch Einverständnisse mit treuen Einwohnern und Beamten gefördert, feindliche Abtheilungen und Posten, sammelte Königliches Eigenthum, Kriegs- und Lebensmittel, hob die Kassen auf, zog die zahlreichen Versprengten herbei, welche an beiden Seiten der Oder zur Vereinigung mit dem Königlichen Heere eilten, und bildete den Kern einer kühnen, unternehmenden, von Vaterlandsliebe und Feindeshaß beseelten Schaar, die ihre Züge über einen großen Theil der Provinz ausdehnte, und nach Schill's Absicht demnächst zur Entflammung eines allgemeinen Aufstandes zwischen Oder, Elbe und Weser, im Rücken der Französischen, weit vorgeschrittenen Heeresmacht, gebraucht werden sollte.

Diese kühnen und glücklichen Unternehmungen, nach so vielen Beweisen schändlicher Erschlaffung und Hülflosigkeit die ersten Zeichen des wiedererwachenden, alten, Preußischen Geistes, gewannen Schill feurige Bewunderung, Zutrauen und verstärkten Zulauf; und die Gefangennahme des Französischen Generals Victor vor Stettin, welchem Napoleon die Belagerung von Colberg aufgetragen hatte, gewährte der Festung einen Aufschub, der zu weiterer Instandsetzung benutzt wurde. Auf Antrag der Pommerschen Stände, welche von der Unthätigkeit Lucadou's kein Heil erwarteten, ward Schill vom Könige zur Errichtung eines Freicorps ermächtigt, welches unter seinem Befehl, im Verein mit dem Kommandanten von Colberg, zur Vertheidigung des Landes wirken sollte.

Schill unterzog sich diesem Auftrage bei geringen Mitteln mit der größten Hingebung. Seiner Ausdauer und Thätigkeit gelang es, mit Hülfe tüchtiger Offiziere, die von allen Seiten zahlreich herbeiströmenden Leute zu sammeln, ordnen, bewaffnen, und mit der nothdürftigsten Kleidung zu versehen; er errichtete in seinem Hauptquartier Greifenberg zwei Bataillone leichtes Fußvolk, vier Schwadronen Reiter, eine Jägerkompagnie und eine Batterie reitender Artillerie, beschäftigte mit diesen, von einem vortrefflichen Geiste belebten Truppen die weit überlegenen, aber zerstreuten und schlecht unterrichteten Feinde, hielt sie durch stete Thätigkeit bis Ende Februars am Vorgehen gegen die Festung ab, und belebte in weitem Kreise den Entschluß zum Widerstande gegen die Unterdrücker. Anfangs März traf eine Sendung Schwedischer Waffen ein, und da der Kommandant sich bei Annäherung des Feindes auf entferntere Unternehmungen nicht weiter einlassen wollte, so bemühte sich Schill um auswärtige Hülfe, bestimmte den Lieutenant Petersdorff nach London, und er selbst ging nach Stralsund.

Damals belief sich die Garnison, außer dem Schill'schen Corps, auf ungefähr 4000 Mann.

Die feindliche, von Stettin herbeigekommene Macht, unter General Teulié, ungefähr 5000 Mann, setzte sich nach und nach unter steten Gefechten auf beiden Ufern der Persante fest, überbrückte diese und vollzog bis Mitte März die Einschließung der Festung, worauf der Kommandant die Lauenburger Vorstadt niederbrennen und die Ueberschwemmung der Wiesen eintreten ließ. Nach Schill's Rückkehr bemächtigte sich der Feind unter Begünstigung eines starken Frostes der Verschanzung von Sellnow am linken Ufer der Persante, und drang für kurze Zeit selbst bis zur Maikuhle vor. Zum Schutze gegen einen Angriff von dieser Seite, welcher die Festung ihrer wichtigsten Verbindung, mit dem Meere, berauben würde, ward die Maikuhle durch das Schill'sche Fußvolk mit einer Verschanzung umgeben, die in der Ausdehnung von 1600 Schritten von der Küste durch die Dünen zur Persante lief, auch wurden andere Vertheidi-

gungswerke angelegt, und die Vorstadt Geldern niedergebrannt, während die Feinde die gewonnenen Stellungen gleichfalls befestigten und einrichteten, und die Vertheidiger der Festung durch stete Angriffe beschäftigten. Der Kommandant beschränkte sich dabei, unter Zurückweisung des Antrages auf einen großen kräftigen Ausfall gegen die in einem Bogen von zweitausend Ruthen Durchmesser auf beiden Seiten des Flusses bis zum Meeresstrande vertheilten Feinde, deren Zahl die Garnison um weniges überstieg, auf einzelne kleine Unternehmungen, bei denen sich die Truppen mit großer Tapferkeit, Ausdauer und Unternehmungsgeist schlugen und den Feinden manchen Schaden zufügten; die Schill'sche Reiterei hatte unter Lieutenant Brünnow einen Zug durch die Provinz gemacht, die Verbindungen des Feindes mit Danzig unterbrochen, Truppen, Posten und Kassen aufgehoben, und war glücklich wieder in der Festung angelangt. Die Bürgerschaft hatte in ihrer herkömmlichen Eintheilung in fünf Compagnieen durch Bewachung des Hauptwalles, Theilnahme am Verschanzen, Sorge und Pflege der Verwundeten und Kranken, so wie durch Verstärkung der Ueberschwemmung wesentlich und freudig zu der Vertheidigung mitgewirkt, dabei aber manchen harten Strauß mit dem Kommandanten zu bestehen, der in seiner kastenmäßigen Denkweise die Theilnahme des Bürgers eher mit Schärfe abzuweisen, als anzuerkennen geneigt war.

Dagegen war der gutmüthige, bescheidene, heldenmüthige Schill der erklärte Liebling der Bürgerschaft, und von ihr gelegentlich selbst gegen den Kommandanten in Schutz genommen. Er besorgte mit seiner Schaar die Vertheidigung der Maikuhle, verstärkte sich fortwährend durch neue Ankömmlinge, und ließ den Belagerern keine Ruhe.

Die Feinde wurden Anfangs April durch den Marschall Mortier mit mehreren Regimentern verstärkt; als dieser auf die Nachricht von Schwedischen Unternehmungen wieder nach Vorpommern geeilt war, unternahm Schill nebst einem Theil der Besatzung am 12. April einen Ausfall gegen die Posten am linken Ufer der Per-

sante, vertrieb die Feinde und machte die Westseite der Festung wieder frei.

Die weitere Verfolgung dieser Vortheile scheiterte jedoch an dem Starrsinn des Kommandanten, der den feindlichen Rückzug für eine Kriegslist erklärte, um zur Verfolgung zu locken und die verlassene Festung dann an der Ostseite zu überfallen; er erklärte, sich auf die Vertheidigung der Mauern und Wälle beschränken zu müssen. Die Bürgerschaft gerieth über dieses Benehmen in heftigen Unwillen, und brachte durch Nettelbeck ihre Klagen an den König. Einige Tage darauf hatte Mortier die Schweden durch den Waffenstillstand zu Schlattkau zur Unthätigkeit verpflichtet, kehrte vor Colberg zurück, und schritt mit ungefähr 9000 Mann zur Belagerung.

Unter verschiedenen Gefechten und beiderseitigen Arbeiten lief der April ab; am 26. langte von Memel das durch Gneisenau gebildete zweite Pommersche Reservebataillon, ungefähr 550 Mann, unter dem Hauptmann v. Steinmetz an und nahm gleich in den nächsten Tagen rühmlichen Antheil am Gefechte. Am 27. trafen die in Schwedisch-Pommern gesammelten Preußischen Soldaten ein, und Schill begab sich wieder nach Stralsund, wohin ihn der König zur Verstärkung Blücher's bestimmt hatte, um den nachtheiligen Folgen der von Waldenfels gegen ihn gehegten Eifersucht ein Ende zu machen, und den trefflichen, aber niedergeschlagenen Schill aus seiner peinlichen Stellung zu befreien, dessen sich besonders auch Rüchel bei Gneisenau annahm.[90]

Der General schätzte den redlichen, offenen Schill sehr, und rieth Gneisenau, den Herrn v. Waldenfels in Ordnung zu halten. 20. Mai. „Verhüten Sie doch," schrieb er,[91] „daß der arme Schill nicht so oft attaquirt wird — ich meyne nicht von Sie, weil ich Ihnen schon daß schrieb, Sie sind selbst ein braver Mann — sondern von der schnöden Jalousie. Schill hat einmahl eine Renommé, und die nimmt ihm kein Mensch; gewisse Herren, die Sie noch mal kennen lernen, mögen machen, aber übersetzen ihn nicht, so wie der alte Lucadou lediglich bloß aufgehetzt ist."

Am 29. langte der neue Kommandant, Major v. Gneisenau, in der Festung an.

Als er mit dem zweiten Kommandanten Waldenfels in das Münderthor trat, begegnete ihnen der alte Nettelbeck, der zu Waldenfels über kräftige Maßregeln gegen neuerrichtete feindliche Verschanzungen heimlich reden wollte. Der Hauptmann lächelte zu seiner Vorsicht und führte beide in sein Quartier.

„Als wir dort angekommen und unter sechs Augen waren," erzählt Nettelbeck, „wandte sich der Hauptmann zu mir mit den Worten: Freuen Sie sich, alter Freund, dieser Herr hier, Major v. Gneisenau, ist der neue Kommandant, den uns der König geschickt hat! Und zu seinem Gaste: Das ist der alte Nettelbeck! Ein freudiges Erschrecken fuhr mir durch alle Glieder; mein Herz schlug mir hoch im Busen, und die Thränen stürzten mir aus den alten Augen. Zugleich zitterten mir die Kniee unterm Leibe; ich fiel vor unserm neuen Schutzgeist in hoher Rührung auf die Kniee, umklammerte ihn und rief aus: Ich bitte Sie um Gottes Willen, verlassen Sie uns nicht; wir wollen Sie auch nicht verlassen, so lange wir noch einen warmen Blutstropfen in uns haben; sollten auch alle unsere Häuser zu Schutthaufen werden! So denke ich nicht allein, in uns allen lebt nur ein Sinn und Gedanke: Die Stadt darf und soll dem Feinde nicht übergeben werden! Der Kommandant hob mich freundlich auf und tröstete mich: Meine Kinder, ich werde Euch nicht verlassen, Gott wird Euch helfen. Und nun wurden einige Angelegenheiten besprochen, die wesentlich zur Sache gehörten, und wobei sich sofort der helle, umfassende Blick unseres neuen Befehlshabers zu Tage legte, so daß mein Herz in Freude und Jubel schwamm. Dann wandte er sich zu mir und sagte: Sie gehen mit mir auf die Wälle, daß ich mich etwas orientire!"

Beide beschritten darauf die Festungswerke. Gneisenau nahm sie und die Anstalten der Belagerer, sowie die Ueberschwemmungsschleuse in Augenschein, und da diese bisher nur unter Widerstreben

der Grundeigenthümer und fast heimlich von Nettelbeck gebraucht war, so bewilligte jetzt Gneisenau 1670 Thaler zu einer neuen Anlage, und empfahl ihm dabei besondere Thätigkeit und Sorgfalt in der Ausführung.

Gneisenau hatte den Charakter und die Bedeutung des alten Seemannes rasch erkannt und gewürdigt; er nahm ihn, wie er war, und verwandte ihn für die Vertheidigung der Festung nach seiner Tüchtigkeit. Die Aufsicht über die wichtigen Ueberschwemmungs- und Löschanstalten konnte keinem geeigneteren Manne anvertraut werden; der Alte fand darin ein befriedigendes Feld für seine rastlose Thätigkeit, und der neue Kommandant hatte nicht, wie sein Vorgänger, an ungelegenem Ueberlauf mit Anklagen, Verdächtigungen und Rathschlägen zu leiden, die, wohlgemeint und durch die Noth geboten, doch den solcher Dinge ungewohnten Lucadou oft in heftigen Aerger versetzt hatten.

Gneisenau benachrichtigte sofort den König von seiner Ankunft und von dem günstigen ersten Eindruck, den ihm die Lage der Sachen gemacht habe.

Gegen Abend ging er nochmals auf den Wall und traf dort einen Artillerie-Offizier, mit dem er noch unbekannt ein Gespräch anknüpfte. Im Laufe des Gesprächs fragte er ihn: „Glauben Sie denn, daß der Platz sich wird halten können?" Der Offizier erwiderte mit Achselzucken: „Vielleicht, wenn die rechte Einsicht, Entschlossenheit und Herzhaftigkeit hier den Befehl führten!" „Nun, an Herz und Willen soll es mir nicht fehlen, ich bin der Major von Gneisenau und Kommandant hier! Hier die Hand darauf! So lange ich hier zu befehlen habe, wird der Platz nicht übergeben; ich lasse mich lieber unter den Trümmern begraben!" [92]

Am nächsten Tage stellte sich der neue Kommandant auf der Bastion Preußen der Besatzung vor, mit einer so liebevollen und ergreifenden Anrede, daß die alten, bärtigen Krieger gleich Kindern weinten, und mit schluchzender Stimme ausriefen, sie wollten mit ihm für König und Vaterland leben und sterben; und als er ihnen

die Grundsätze erklärte, wonach er sie führen, was sie von ihm zu erwarten hätten, was er von ihnen erwarte, so jauchzten ihm tausend Stimmen in freudiger Bewegung entgegen.[93] Sodann ließ er sich die Königlichen und städtischen Behörden vorstellen, und forderte sie — letztere unter Hinweisung auf das heldenmüthige Betragen ihrer Vorfahren im siebenjährigen Kriege — nachdrücklich zur kräftigen Mitwirkung auf, worauf sie begeistert mit Handschlag erklärten, Leben und Vermögen willig in seine Hände legen zu wollen. „Und fürwahr," ruft der alte Nettelbeck aus, „ein neues Leben und ein neuer Geist kam nunmehr, wie vom Himmel herab, in Alles was um und mit uns vorging!"

Es sprach aus ihm ein menschliches Herz. Er ließ sogleich die mit Heu und Stroh angefüllten Kirchen und Speicher leeren, und diese Brennstoffe auf freiem Felde in der Nähe des Hafens aufpacken, und ordnete die Wiederaufnahme des Gottesdienstes an, der seit dem Anfang der Belagerung auf Lucadou's Befehl eingestellt war; denn der Trost der Religion, äußerte er, dürfe dem Menschen in Noth und Gefahr am Wenigsten genommen werden. So sorgte er auch später dafür, daß der Französische General Teulié die Beschießung der Stadt während einiger Stunden aussetzte, wo die Eltern der Confirmation ihrer Kinder in der Kirche beiwohnten.[94]

Also ward gleich zuerst eine herzliche Vereinigung der Bürgerschaft und der Besatzung bewirkt, welche für die Erhaltung der Festung von großem Werthe war.

Befund und Entwürfe.

Gneisenau fand die Festungswerke an und für sich in keinem schlechten Zustande, aber es fehlte an allen den mancherlei Vorbereitungen für eine Belagerung.

Es fehlte an Geschütz, an Laboratorien= und Zeughausbedürfnissen.

Da waren nur wenig Schanzkörbe, keine kleine Körbe zum Tragen der Erde, keine Vorrathsfaschinen, keine Erdsäcke, keine Faschinenpfähle, kein Balkenholz für die ruinirten Brücken, zu spanischen Reutern, zu Sturmbalken, zu Federn in die spanischen Reuter, keine Bohlen, nicht einmal Bretter, so daß keine Särge an die getödteten Offiziere gegeben werden konnten.

Im bedeckten Wege stand nicht eine einzige Palisade.

Es war der bitterste Mangel an Schanzzeug, als Hacken, Schaufeln, Schuttkarren.

Es fehlte sogar an Handwerkszeug bei den Zimmerleuten, und mußte erst welches von Königsberg verschrieben werden.

Nur eine Schmiede war im Stande, Lafetten zu beschlagen, die übrigen waren unbekannt mit dieser Arbeit, und es mangelte sogar an Kohlen.

Die Schleusen waren in einem schlechten Zustand, und doppeltes Schleusengeräthe nicht vorhanden.

Das Geschütz war meistens eisern — ohne Lafetten. Es wurden in der Geschwindigkeit Blocklafetten von der schlechtesten Construction gemacht, die kaum Dienste leisten konnten. Jeden Tag beinahe wurde ein Stück Geschütz unbrauchbar. Das wenige Wurfgeschütz war alles eisern; es bestand in allem aus 9 Mörsern und 5 Haubitzen. Am 28. Juni bereits waren nur noch wenige Mörser und Haubitzen im Gange, unter letzteren eine eroberte.

Das Pulver war naß gewesen, hatte müssen wieder getrocknet werden, aber nachher seinen Trieb verloren.

Kein Patronenpapier.

Kein Blei, keine Flintensteine.

Großer Mangel an Pulver.

Mangel an Kartätschkugeln, besonders an 12=, 16= und 18pfündigen, keine eisernen Spiegel dazu, also gehacktes Eisen, das nie weit trug. Kein Blech zur Fertigung der Kartätschbüchsen.

Keine Vorraths-Affuten, keine Vorrathsräder.

Die Herbeischaffung aller dieser Bedürfnisse war mit den größten Schwierigkeiten verknüpft. Manches konnte nur unvollkommen, Manches erst spät erlangt werden; aber der Umsicht, der Thätigkeit und Erfindungskraft des Kommandanten gelang es doch, alles Nothwendigste zu gewinnen, und durch den Muth die Tapferkeit und Hingebung der Besatzung das Fehlende zu ersetzen.

Der Feind hielt die Stadt auf der Strecke vom Stadtwalde bis Selnow umschlossen; sein linker Flügel stützte sich auf das stark verschanzte Dorf Selnow, am linken Ufer der Persante; drei Redouten starken Profils waren auf den Höhen zwischen Altstadt und Bollwinkel errichtet; hinter diesen Verschanzungen lief ein Hüttenlager bis zum Stadtwalde; so war die Landverbindung nur auf dem linken Ufer der Persante zwischen Selnow und dem Colberger Deep offen.

Der Landstrich zwischen der Stadt und dem Feinde, auf welchem die Angriffe vorgehen konnten, beschränkte sich bei den Ueberschwemmungen der Persante und deren angeordneten Erweiterungen am linken Ufer auf die Gegend der Maikuhle. Das Land am rechten Ufer der Persante, zwischen den Erhöhungen, auf welchen sich die feindlichen Aufstellungen befanden, und den Festungswerken, war durch moorige Niederungen und eingeleitete Ueberschwemmung in zwei Flächen getheilt, deren südliche, das Hohe- oder Klosterfeld, eine bedeutende Annäherung an die Stadt gestattete, aber nur durch den Cörlinerdamm mit ihr in Verbindung stand. Das größere nördliche oder Binnenfeld, eine Ebene von 2000 Schritt Länge und Breite, erstreckte sich längs der Dünen bis zum Stadtwalde, und war durch mehrere, theils ältere, theils von dem Belagerer angelegte Dämme demselben von Süden und Osten her zugänglich. Es bildete eine ebene Fläche, etwa 12 bis 15 Fuß über den Ostseespiegel erhoben, an deren nordwestlicher Ecke, etwa 700 Schritt vom Strande, und in doppelter Entfernung von den Festungswerken, der Wolfsberg sich

bis 30 Fuß über die Ostsee erhob. Diese das ganze Binnenfeld übersehende Anhöhe war unter Lucadou vorübergehend benutzt, aber bald wieder verlassen worden; sie bot sich Gneisenau, da er die Gegend beritt, als der geeignete Punkt dar, um für die durch die Lage des Forts Münde unzureichend gesicherte Verbindung mit dem Meere eine längere Linie an der Küste zu gewinnen, und zugleich dem Feinde auf der von demselben gewählten Angriffslinie noch in ansehnlicher Entfernung von der Festung einen wirksamen Widerstand entgegenzusetzen. Zwar wurde der Wolfsberg nicht vom Feuer der Festung beschützt, aber ein weiterzurückliegender Punkt wäre stark beherrscht worden, und der Feind hätte dann am Wolfsberge eine vortreffliche Stütze für den rechten Flügel seiner Parallele gewonnen. Gneisenau wählte als Befestigung die Gestalt eines Müllerschen Werkes mit drei kleinen Bastionen, worin zum Schutze der Besatzung gegen das feindliche Wurfgeschütz und der Kanoniere gegen die feindlichen Schützen kleine Blockhäuser gelegt wurden. Seine Absicht war, diese Blockhäuser so weit als thunlich zu versenken, um dem feindlichen Kanonenfeuer weniger Fläche darzubieten; aber die mit der Ausführung betrauten Ingenieure und Artilleristen, statt die Blockhäuser mehr zu versenken und dem feindlichen Feuer wenig Fläche darzubieten, arbeiteten sich mehr aus der Erde heraus, und verfehlten so seinen Gedanken. Der Boden war leicht, daher keines festen Baues fähig, die zu den Blockhäusern verwendbaren Balken, Bohlen und Bretter der schlechtesten Art, großentheils von der abgebrochenen Lauenburger Vorstadt her, und boten also dem Kanonenfeuer keinen hinreichenden Widerstand. Die Schanze faßte, als sie vollendet war, elf Stück Geschütze, fünf nach Osten und zwei nach jeder der anderen Richtungen gewandt. Das gedeckte Kleingewehrfeuer bestrich alle Seiten, und besonders das ganze Innere der Schanze, welches späterhin noch durch ein Rückzugsblockhaus verstärkt werden sollte. Der Fuß des Walles und die Sohle des Grabens wurden mit Pallisaden, das Glacis mit drei

Reihen Wolfsgruben versehen; der Eingang von der Stadt her fand über eine Brücke statt, welche Nachts mit Spanischen Reitern versetzt ward. Das Innere der Schanze bot keinen Raum zur Aufbewahrung von Lebensmitteln, es war nicht einmal Wasser da; alles mußte von der Stadt herbeigeschafft werden, und Gneisenau ließ zur Stärkung und Erquickung der angestrengten Mannschaften auch Geschenke von Bier [95] hinausfahren.

Auf zwei kleinen Höhen nördlich und rückwärts der Wolfsbergschanze wurden späterhin zwei Redouten von starkem Profil angelegt, und sperrten den Landstrich bis zum Meere, eine derselben ward durch einen Graben mit dem Wolfsberge verbunden. Zwei südlich der Wolfsbergschanze angelegte Blockhäuser zu je drei Kanonen mit pallisadirtem Graben sperrten den westlichen Theil des Binnenfeldes bis zur Ueberschwemmung, und hielten so den Feind in einer Entfernung von 1500 Schritten vom Glacis der Festung. Gegen den Angriff vom Klosterfelde her ward der Cörlinerdamm durch eine Verschanzung mit einer Kanone geschützt, die leichten Befestigungen der abgebrannten Lauenburger Vorstadt verstärkt, die Georgenkirche nach Abtragung des Thurmes und Kirchendaches mit Schutt ausgefüllt und zu einem Cavalier benutzt, der mit zwei Zwölfpfündern und Infanterie besetzt, die feindlichen Arbeiten im Klosterfelde übersah und sehr erschwerte. Durch diese Arbeiten ward die Ostseite der Festung sowohl gegen einen Sturm, als einen förmlichen Angriff bedeutend verstärkt.

Einer feindlichen Zerstörung der Persantebrücke und der Ueberschwemmungsschleuse, welche die Festung eines Hauptvertheidigungsmittels berauben könnte, suchte er durch Verstärkungen der zur Deckung der Schleuse errichteten Verwallung und den Bau einer Reserveschleuse zu begegnen, und legte einen mit Geschütz versehenen Prahm in die Persante bei ihrem Eintritt in die Stadt, um ein Eindringen feindlicher Boote zu verhüten. Die Vertheidigung des linken Ufers der Persante und Schutz der Saline, deren Anlage

anderthalb Millionen gekostet hatte, ward mit Benutzung der Rathschläge des Lieutenants v. Böhn[96] durch die schon von Nettelbeck vorgeschlagene Ausdehnung der Ueberschwemmung vor der Gelder Vorstadt, Anlage eines Blockhauses zu deren Schutz, Benutzung der massiven Gebäude des Salzwerkes, Pallisadirung, und Verstärkung der Maikuhle-Befestigung erhöhet; der Umgehung derselben am Meeresstrande sollte durch Voranferlegen eines mit Kartätschen versehenen Prahms am Ufer vorgebeugt werden, und eine Schiffbrücke die Verbindung der Werke an beiden Ufern des Flusses erhalten.

Einen Hauptmangel der Befestigung fand Gneisenau darin, daß der bedeckte Weg ohne Pallisaden gelassen war. Die Gegend um Colberg ist holzarm, und Lucadou hatte die nicht in ausreichender Menge vorhandenen Pallisaden am Fuße der Escarpe setzen lassen, wo sie bei zugefrorenen Wassergräben nothwendig waren, und wozu ein Drittel der Zahl hinreichte, welche der bedeckte Weg erforderte. Nachdem aber der Feind seine Angriffsseite erklärt hatte, ließ Gneisenau die Pallisaden von der Escarpe der nicht angegriffenen Polygone wegnehmen, die bedeckten Wege der angegriffenen Polygone damit versehen, vorher aber in den Waffenplätzen des bedeckten Weges Reduits anlegen und durch vorliegende kleine Hangards verstärken.

Die Ausführung dieser Entwürfe hoffte Gneisenau in zwei bis drei Wochen zu vollbringen, und dann mit Ruhe den Unternehmungen der Feinde entgegensehen zu können. Die Vorpostenkette der Festung stand an manchen Orten 5000 Schritt von der Stadt, und beschrieb einen Halbkreis von wenigstens anderthalb Meilen. Am nächsten stand der Feind bei Altstadt, wo er durch die Ueberschwemmung gesichert, aus der Entfernung von 2000 Schritten die Stadt in Brand schießen mogte; eine Stellung, die durch die Ueberschwemmung geschützt und bei der Minderzahl der Besatzung weder mit Vortheil angegriffen, noch behauptet werden konnte. Die Preußischen Patrouillen gingen im Rücken des Feindes und über Colberger Deep hinaus.

Die Besatzung ward durch die eingetroffenen Verstärkungen, das zweite Pommersche Reservebataillon, welchem am 7. Mai das dritte Neumärkische folgte, auf beinahe 6000 Mann gebracht; sie war durch die Desertion der früheren unzuverlässigen Leute gereinigt, durch die offene Verbindung mit den Pommerschen Küsten, sowie durch die erwarteten großen Einkäufe des Kaufmanns Schröder in Riga und Kopenhagen mit Lebensmitteln und Vorräthen reichlich versehen, sie hatte Salz für Garnison und Bürger auf zehn Monate. Dagegen fehlte es an Geschütz, besonders Wurfgeschütz, und an Munition, da statt 1200 bis 1500 Schuß, die für eine feindliche Belagerung erforderlich, nur 200 Schuß für jedes Geschütz vorhanden waren; die fehlenden Lafetten mußten durch Walllafetten ersetzt werden; ein bedeutender Waffenvorrath, welchen der Hauptmann Petersdorff in England vom Minister Canning erwirkt hatte, sollte erst später eintreffen.

Charakter der Vertheidigung.

Diese ersten Maßregeln ließen erkennen, wie Gneisenau über seine Aufgabe dachte. Ganz verschieden von den damals geltenden Begriffen, wonach ein Festungs-Kommandant seiner Ehre genügte, wenn er den Platz bis dahin vertheidigte, daß der Feind eine gangbare Bresche geschossen hatte, faßte er seine Aufgabe im Zusammenhange mit der ganzen Kriegsführung dahin auf, mit allen Hülfsmitteln, welche der ihm anvertraute Posten darbot oder erreichbar machte, den gegenüberstehenden Feind festzuhalten, seine Kräfte zu schwächen und womöglich zu zerstören, ihm auf seinem Wege jedes ersinnliche Hemmniß zu bereiten, und erst nach einsichtigem, gewissenhaftesten Verbrauche aller zu Gebote stehenden Kräfte die Unmöglichkeit weiteren Widerstandes anzuerkennen. Und da er sich klar bewußt war, daß ein wohlvorbereiteter, rechtzeitiger Angriff die wirksamste Vertheidigung gewährt, so eröffnete sich nun der Besatzung eine Zeit der kühnsten, angestrengtesten Thätigkeit, wodurch sie, ihrem einsichts-

vollen, heldenmüthigen Führer treu, mit ihrem Blute einem überlegenen, übermüthigen Feinde Schritt für Schritt streitig machte, und von einer Hab und Gut dem Vaterlande opfernden Bürgerschaft unterstützt, nach neunwöchentlichen Thaten und Leiden in der Erhaltung der Stadt den Siegeslohn fand.

Erster Ausfall.

Gleich in der Nacht nach seiner Ankunft ordnete er einen Ausfall gegen einige vom Feinde jenseits des Cörliner Dammes angefangene Werke an. Der Ueberfall gelang vollkommen, der Feind ließ Gefangene, Gewehre und eine Menge Schanzzeug zurück, und die ausfallenden Truppen kehrten ohne allen Verlust in die Festung. An demselben Tage war eine Schwedische Fregatte von 46 schweren Kanonen auf der Rhede von Colberg erschienen; ihre Hülfe ward jedoch durch den Tiefgang von 20 Fuß sehr beschränkt, da sie sich nur bei gutem Winde der Küste nähern konnte; Gneisenau's Versuch, unter Nettelbeck's Aufsicht einige Boote mit Kanonen zu bewaffnen und zur Vertheidigung des Strandes zu gebrauchen, gelang nicht nach Wunsche. Das unnütze Schießen auf den Vorposten ward strenge untersagt, unterblieb aber doch nicht ganz, da die beiderseitigen Vorposten in ihren Gruben einander oft bis auf 30 Schritt nahe waren.

Angriff auf den Wolfsberg.

In den nächsten Tagen ließ Gneisenau an den von ihm angeordneten Werken arbeiten, ohne daß die Aufmerksamkeit der Feinde erregt ward. Sie waren ebenfalls mit Schanzarbeiten, Anfertigen von Faschinen und Anlage von Dämmen beschäftigt. Es fielen, wie bisher, einige kleine Vorpostengefechte vor, und der Feind bewarf die Stadt mit einzelnen Haubitzgranaten, die wenig Schaden anrichteten. Ein feindlicher Parlamentair ward abgewiesen und künftige entschieden

verbeten. An der Wolfsbergschanze arbeiteten täglich 300 bewaffnete Soldaten, welche zur Nacht abgelöst wurden, und bis die Schanze haltbar war, standen Nachts 160 Mann und ein Sechspfünder zur Unterstützung bereit. Am Himmelfahrtstage, den 7. Mai, Nachmittags, machte der Feind einen Versuch gegen den Wolfsberg, indem er zu gleicher Zeit am Seestrande eine Abtheilung Polen gegen die von Jägern besetzte sogenannte Russenschanze vorsandte und von der Altstädter Batterie aus die Festung beschoß.

Vom Cavalier der Bastion Preußen, dem höchsten Punkte der Festungswerke, den er deshalb häufig zum Standpunkte erwählte, bemerkte Gneisenau, wie der Feind mit zwei Bataillonen und zwei Schwadronen auf das Binnenfeld vorging, um den Wolfsberg anzugreifen, und vielleicht sich selbst dort festzusetzen. Der Kommandant hatte in Erwartung solcher Dinge in der Nacht vorher eine Kanone hinter dem Wolfsberge verdeckt aufstellen lassen, und beorderte nun das Grenadierbataillon Waldenfels zur Unterstützung. — Der Feind ging schnellen Schrittes auf den Wolfsberg los, mußte sich jedoch, von den Arbeitern und der vorfahrenden Kanone sehr wirksam beschossen, eilig zurückziehen. Indessen hatten sich, für den Fall des Gelingens, die Polen nahe dem Meeresstrande versammelt, nahmen den Posten am Pulverschuppen, und drangen weiter gegen die Vorpostenkette vor; ihnen entgegen gingen Abtheilungen Jäger, Grenadiere, Füsiliere, Pommersche Reserve und eine Schill'sche Schwadron, stürmten die Russische Schanze, und ungeachtet der Feind Geschütze vorbrachte, warfen sie ihn über die Sümpfe zurück. Alle Truppen fochten brav, und die Pommern erwarben sich viel Ruhm. Wegen beiderseitiger Erbitterung wurden nur 5 schwer verwundete Feinde gefangen, 20 getödtet und 40 verwundet; die Preußen zählten 8 Verwundete. Als die Vorposten auf den bisherigen Stellen wieder ausgesetzt waren und die Truppen zurückkehrten, verbreitete sich eine schwarze Wolke über die Stadt, indem eine von der Altstadt geworfene Granate gezündet hatte; ein Haus stand in vollen

Flammen und brannte bis auf die Mauern ab. Der Feind sandte über 80 Granaten, mehrere Soldaten und Bürger wurden verwundet, viel Unheil angerichtet, und es gelang erst nach schwerer Arbeit, den Brand zu bewältigen und das feindliche Pulvermagazin zu sprengen, worauf das Feuern aufhörte.

Gneisenau hatte bei dieser Gelegenheit einige Mängel der Löschanstalten bemerkt und den Befehl erlassen, daß jeder Bürger in jedem Stockwerke und auf dem Boden gefüllte Wasserbehälter haben müsse, eine Einrichtung die der Stadt sehr zu Gute kam.

Am 10. Mai sandte Gneisenau seinen ersten Bericht an den König, über die Lage der Festung, seine bisherigen Unternehmungen und die begonnenen Arbeiten; er bat um Verstärkung an Geschütz, Munition und Geld, erwähnte, daß er zum Gebrauch für die künftigen Ausfälle einige reitende Artillerie vorbereite, wozu er die Pferde vom Lande gegen Lieferungsscheine erhalten habe. Nach Ankunft der noch fehlenden Bedürfnisse werde die Festung völlig gesichert seyn; noch herrsche Wohlfeilheit und Ueberfluß; er ziehe aus den umliegenden Gegenden selbst im Rücken der Feinde Getreide, Fleisch, Tuch zur Bekleidung der Garnison, und sende jetzt unter einem tüchtigen Unteroffizier zehn entschlossene Leute, denen er bedeutende Belohnungen versprochen habe, zu Ueberfall und Zerstörung eines feindlichen Zuges von 200 Munitionswagen auf der Straße von Stettin auf Cörlin und wahrscheinlich gegen Danzig. Der zweite Kommandant v. Waldenfels unterstütze ihn mit Eifer, Thätigkeit und Einsicht; seine militairischen Talente und gute Kenntniß der Gegend machen ihn auf den Punkten, wohin Gneisenau nicht selbst kommen könne, sehr nützlich, und sey ihm auch fernerhin das Rechnungswesen überlassen, da er selbst, Gneisenau, seine ganze Aufmerksamkeit den Vertheidigungsanstalten widmen müsse. Diesem Berichte sandte er einige Zeit darauf einen zweiten, besonders über die ökonomischen Verhältnisse der Garnison, und Vorschläge zu Belohnungen nach. „Es sind hier," schrieb er, „zwei verdienstvolle Bürger. Der eine Namens Nettelbeck ist Bürger-Repräsentant. Wegen seiner Einsichten, Treue

und Diensteifer habe ich ihm die Obhut über das ganze Innundations-wesen übergeben, da Eigennutz selbigem das Wasser abstahl. Ob-gleich schon über 70 Jahre alt, hat er bei Feuersbrünsten den gefährlichsten Posten, und bei Gefechten sitzt er zu Pferde und er-muntert die Soldaten. Der andere, Namens Würges, ein Gnaden-Invalide, der hier Bürger ist und seine Pension bezieht, zieht immer beim Gefechte mit aus und schießt mit vielem Effekt." Für diese beiden, wenn sie sich fortwährend so verhalten, bat er, künftighin Medaillen beantragen zu dürfen.

Der König empfing diese Berichte und bezeugte darüber seine lebhafte Zufriedenheit. Hinsichtlich des ersten erwiderte er: „Ich habe ihn mit vielem Vergnügen gelesen und überzeuge mich daraus um so mehr von der guten Wahl, die ich in Ansehung Eurer zum interimistischen Kommandanten getroffen habe. Ihr habt gleich die dortigen Angelegenheiten aus dem richtigen Gesichtspunkte betrachtet, und die Anordnungen, welche Ihr zur Vertheidigung nothwendig haltet, mit Kraft in Ausführung bringen lassen, ohne erst lange Bedenklichkeiten darüber zu haben und weitläufige Anfragen zu machen. Ich bezeuge Euch über diese Energie, womit Ihr hier zu Werke ge-gangen seyd, meinen vollkommenen Beifall um so lieber, als Ich bei Euren Anordnungen auch nicht das Geringste zu erinnern finde." Der König erklärt sich überzeugt, daß die Truppen sich unter Gnei-senau's einsichtsvoller Anführung immer brav halten werden, und erwartet seine Vorschläge zu Belohnungen. Geschütz und Pulver seyen aus England, auch nebst Kugeln und Kartätschen indeß aus Stralsund zu erwarten, weshalb sich Gneisenau an den Major Graf Chasot in Stralsund wenden möge. Pulver in Kopenhagen anzu-kaufen und die Proviant-Vorräthe zu ergänzen, bleibe seiner Sorg-falt überlassen, und seyen für die Ankäufe in Riga 40,000 Thaler bereits überwiesen, für weitere Zahlungen sollte wo möglich gesorgt werden, oder er müsse sich selbst helfen. Uebrigens sey dem Gene-rallieutenant Blücher der Oberbefehl der Truppen in Vorpommern

übertragen, und habe ihm Gneisenau von allen merkwürdigen Vorfällen Nachricht zu geben, damit in den beiderseitigen Unternehmungen die nöthige Uebereinstimmung herrsche. Die Besatzungstruppen einschließlich der Schill'schen Infanterie sollten in Bataillone von nicht über 600 Mann gebildet werden, der Unterlieutenant v. Marwitz, von dessen Fähigkeit, ein Freicorps zu bilden, Gneisenau keine hinreichende Ueberzeugung hatte, zum Blücher'schen Corps abgehen, um nicht dem verdienstvollen Führer der Schill'schen Infanterie, Premierlieutenant v. Gruben, im Wege zu stehen. Dabei äußerte jedoch der König, mit Mißfallen vernommen zu haben, daß sich einige Offiziere des Schill'schen Corps sehr abenteuerlich kleiden; nun habe er den Stiftern von Freicorps gestattet, sich nach ihren eigenen Ideen zu kleiden, doch verstehe sich von selbst, daß unter Offizieren wie Gemeinen Gleichförmigkeit der Tracht herrschen, und die Uniform bis auf kleine Abweichungen der im Heere eingeführten in Form und Schnitt gleich seyn müsse. Schließlich billigte der König die künftigen Anträge für die verdienstvollen Bürger, befahl dagegen, den zu Colberg als Festungsgefangenen gehaltenen Heinrich v. Bülow im Falle eines Bombardements nach Königsberg zu senden, um im Fort Friedrichsburg seinen Arrest fortzusetzen; eine Anordnung, die späterhin ausgeführt ward.

Nach dem ersten vergeblichen Angriff auf den Wolfsberg wurde dessen unvollendete Befestigung erweitert und verstärkt, und durch Ausführung der ihn im Rücken und an den Seiten unterstützenden Blockhäuser vervollkommnet. Zugleich machte die Besatzung der Festung Angriffe auf die vorliegenden feindlichen Schanzen und Dämme; die beiderseitigen Vorposten standen einander auf dem Binnenfelde nahe und gruben sich ein. Major Schill mit seiner Reiterei begab sich nach des Königs Befehl auf Schwedischen Schiffen nach Stralsund. Die Franzosen dagegen verstärkten sich bedeutend durch Truppen und Geschütz; der Marschall Mortier hatte sein Hauptquartier in Tramm, ostsüdöstlich auf der Cörliner Straße, unter

ihm befehligte Divisionsgeneral Loison die Belagerung an der Spitze von 4 Italiänischen, 2 Würtembergischen Regimentern und den Herzoglich Sächsischen Truppen. Sein Bestreben war nun, nachdem die Stellungen der Truppen hinter Morästen durch Schanzen gedeckt waren, auf den mit großer Thätigkeit und Sorgfalt vollendeten und mit Brückenköpfen verschanzten Dämmen in dem Binnenfelde vorzugehen, und dort feste Punkte zu gewinnen, deren Verschanzung und Verbindung mittelst der aus dem Lande zusammengetriebenen Arbeiter rastlos betrieben ward. Bei der großen Entfernung lagen diese Arbeiten, sowie die längs des Strandes außerhalb des Geschützbereiches der Festung, und wurden durch das Geschütz des Wolfsberges und der Blockhäuser, der schwedischen Fregatte, so wie durch einzelne Angriffe der Garnison wohl gestört und aufgehalten, aber nicht zerstört oder verhindert.

Zweiter Angriff des Wolfsberges.

In dem Maaße jedoch, als der Belagerer sich der Festung näherte, ergab sich für ihn die Nothwendigkeit, zunächst den Wolfsberg zu nehmen, dessen Feuer den Angriff auf die Festungswerke von der Seite und dem Rücken aus nachdrücklich hinderte, und da die Garnison auf ein solches Ereigniß natürlich gefaßt war, so erließ Gneisenau den Parolebefehl:

„Es hat sich das Gerücht verbreitet, der Feind wolle morgen in der Frühe den Wolfsberg angreifen. Es ist mir lieb, solches der Garnison bekannt machen zu können, und freue ich mich mit ihr, daß der Tag der Rache gekommen ist.

Den 14. Mai 1807. Parole: Friedrich Wilhelm."

Der erwartete Angriff auf das halbvollendete Werk erfolgte nach Einbruch der Nacht am Pfingstsonntage, dem 17. mit einer bedeutenden Truppenzahl.

Die Vorposten und die Besatzung der Schanze wurden überrascht und diese nach der heftigsten Gegenwehr genommen, worauf der Feind sich in dem nach der Stadt zu gerichteten Eingange festsetzte. Auf das erste Zeichen des Angriffs sandte jedoch Gneisenau Unterstützung und ordnete[97] die Wiedereinnahme des Werkes an:

„Das Grenadierbataillon sammelt sich morgen früh ein Uhr an der Ziegelschanze zum Sturm auf den Wolfsberg. Das Neumärksche Reservebataillon bildet die Reserve. Das Bürgerbataillon besetzt die Hauptwache und den Hauptwall. Punkt zwei Uhr erfolgt der Angriff. Ich werde dafür Sorge tragen, daß den Grenadieren das Frühstück zur Wolfsbergschanze nachgetragen wird."

In wenigen Stunden war das Werk unter großem Verluste der Feinde zurückerobert, und diese bis über ihre Brücken jenseits des Binnenfeldes verfolgt.

Ueber diese rühmliche That erstattete Gneisenau auf Grund der eingegangenen Rapporte am 24. Mai Bericht an den König:

„Seit meinem allerunterthänigsten Bericht vom 15. Mai, welchen ich dem Lieutenant v. Ingersleben vom Regiment Kuhnheim anvertraut habe, fiel in den zunächst auf den 7. Mai folgenden Tagen, außer einigen Vorposten-Neckereien, nichts von Bedeutung vor, bis zum 17. dieses, welcher Tag für einen Theil der hiesigen Garnison sehr glorreich war.

„Zwischen der Stadt und dem Seestrande in nordöstlicher Richtung, 1900 Schritte von denen äußersten Werken, liegt eine Kuppe, der Wolfsberg genannt. Sogleich nach meiner Herkunft sah ich die Wichtigkeit dieses Postens, sowohl zur Sicherung der Seekommunikation, als zur Erschwerung der feindlichen Arbeiten, ein, da diese Höhe alle feindliche Approchen gegen die beiden Polygons zwischen Bastion Preußen und Neumark, und Neumark und Pommern in die Flanke nimmt. Ich ließ darauf nach der Form des Bodens ein Werk mit 3 Hangars zur Deckung gegen das feindliche Haubitzenfeuer und für eine Besatzung von 300 Mann errichten. Schon

einmal wagte der Feind einen Versuch auf dieses eben angefangene Werk, welchen ich blutig abwieß. Am Pfingsttage war das Werk halb vollendet. Noch war kein Hangard fertig. Der rechts war nur halb mit Bohlen verschlagen; zu dem in der Mitte waren erst die Ständer gesetzt, und der links existirte noch gar nicht. Ich ließ dieses Werk die Nacht durch immer mit 100 Mann und einem eisernen Sechspfünder besetzen. Gerade in der Nacht vom 17. zum 18. dieses gab das zweite Pommersche Bataillon die Wache in diesem Werk, und in der Ueberzeugung, daß der Feind bald etwas darauf unternehmen müsse, verstärkte ich die Besatzung vor Einbruch der Nacht mit noch 60 Mann und hielt meine Reserven in Bereitschaft. Um ½11 Uhr Nachts war der Feind schnell durch unsere Vorposten gedrungen, ohne daß man ihn zeitig genug gewahr wurde, und griff nun den in der Wolfsbergschanze kommandirenden Premier-Lieutenant v. Reden vom zweiten Pommerschen Bataillon mit Macht an. Der Feind hatte an seiner Spitze 500 Mann zum Angriff, denen 600 Mann mit Schippen, Hacken und Gewehren folgten. Hinter diesen fuhren zwei Kanons und eine Haubitze. Hierauf folgten wieder zwei Reserven, alles zusammen etwa 2700 Mann, einige Gefangene sagen sogar, in allem etwa 7—8000 Mann stark, wozu sie indessen die zweiten Reserven mögen gerechnet haben, die jenseit dem Bruch standen. Nach einem lebhaften Feuer der Besatzung folgte der Sturm mit wüthendem Geschrei. Die wackern jungen Pommern wehrten sich wie versuchte alte Soldaten. Sie wurden am Ende überwältigt. Von 160 Mann sind 1 Offizier (der Fähnrich v. Dombrowski) und 37 Mann todt, 17 verwundet, und 1 Offizier, der Premier-Lieutenant v. Reden, 2 Unteroffiziers und 56 Gemeine gefangen, wovon die meisten verwundet.

„Ich befand mich auf dem Walle, als die ersten Schüsse geschahen. Sogleich, als ich den Fanal brennen sah, schickte ich den disponiblen Rest des zweiten Pommerschen Bataillons und die Kürassiere zu dem Lauenburger Thore hinaus, um dem Feind in die linke Flanke und Rücken zu gehen; zwei Kompagnieen des dritten

Bataillons Owstien aus dem Mündener Thore, um die rechte Flanke des Feindes zu nehmen. Den Rest der Füsiliere, 1 Jäger-Kompagnie, und die halbe Escadron des Schill'schen Corps ließ ich am Strande fortgehen, um dort den Feind im Zaum zu halten. Den zweiten Kommandanten, Hauptmann von Waldenfels, schickte ich an der Spitze von 500 Mann seines Grenadier-Bataillons als Reserve. Lieutenant v. Stückradt kam mit 40 Mann des zweiten Pommerschen Bataillons zuerst an. Die Schanze war bereits überwältigt, und was von unserer Besatzung sich in dortiger Gegend noch vorfand, schloß sich an ihn an. Dieser brave Offizier unternahm nun mit seinem kleinen Haufen den Angriff der Schanze, in der richtig aufgefaßten Absicht, den Feind zu beschäftigen, und ihn zu verhindern, unsere Arbeiten zu zerstören und die seinigen zu errichten. Er mußte sich endlich zurückziehen, setzte sich aber sogleich auf den rechten Flügel der eben anrückenden Grenadiere. Unterdessen griffen die Polen den Pulverschuppen, einen nur palisadirten und mit einem Graben versehenen Posten an, worin ein ausrangirter Vierpfünder stand. Hier kommandirte der Lieutenant v. Bork vom dritten Bataillon Owstien. Die Vertheidigung war kräftig und der Feind wurde verjagt. Der Hauptmann v. Waldenfels hatte in dieser Zeit seine Angriffe in Divisionen geordnet, und unternahm nun den Sturm auf die vom Feinde durchaus stark besetzte Schanze. Dieser kühne Angriff dekontenancirte den Feind. Was sich nicht schnell mit der Flucht rettete, wurde niedergemacht, und der erbitterte Soldat gab nur wenigen Pardon. Daher kam es, daß wir nur wenige Gefangene, 1 Offizier, 1 Unteroffizier und 33 Gemeine, beinahe alle verwundet, bekamen. Der Feind hat dabei über 650 Mann, 13 Offiziere, und den Kommandanten der Italiäner verloren. Divisions-General Teulié war selbst schon in der Schanze und rettete sich durch die Flucht. Die Soutiens des Feindes, geführt vom Divisions-General Loison, machten Miene heranzurücken, das Kanonenfeuer des Pulverschuppens und des Sechspfünders hielt ihn in Respekt. Das Feuer der Wälle konnte bei dieser Gelegenheit nicht

wirken, wegen der Gefahr, auf unsere eigenen Truppen zu schießen, und es mußte alles der Bravour der hinausgesandten Batterien überlassen bleiben. Ich habe keinen Antheil an diesem rühmlichen Gefecht gehabt, indem ich vom Cavalier Preußen aus nur die Anordnung zur Unterstützung machte. Ich kann den guten Willen der Soldaten und den Eifer der Offiziere Ew. Königl. Majestät nicht genug rühmen, und ich bitte Allerhöchstdieselben, den Unterkommandanten Hauptmann v. Waldeufels für dessen ausgezeichnete Tapferkeit und gute Disposition mit dem Verdienstorden zu begnadigen. Die Liste der andern Individuen, die ich Ew. Königl. Majestät Huld wegen ihrer bewiesenen Bravour empfehle, lege ich hierbei zu Allerhöchstdero Füßen.

„Der Feind wurde weit verfolgt und sein ganzes Lager gerieth in Aufruhr. Erst, nachdem er sich über seine neuangelegten Dämme zurückgezogen hatte, war er gesichert. Ich hatte unterdessen eine Compagnie vom dritten Bataillon Owstien auf das linke Persante-Ufer gehen lassen, und die Hälfte davon mußte seine Verschanzungen bei Sellnow allarmiren. Alles griff dort zu den Waffen, und nur der anbrechende Tag konnte den Feind beruhigen.

„Der Feind hat auf 57 Wagen seine noch überlebenden Verwundeten nach Cöslin, Cörlin, Treptow und Stettin bringen lassen, und bezeugt allerwärts eine große Scheu vor der Colberger Garnison. Marschall Mortier ist sehr in Zorn gerathen über den Schimpf, daß seinen Truppen diese Schanze wieder entrissen wurde. Die im Gefecht befindlich gewesenen feindlichen Truppen waren 16 Compagnieen Polen, Sachsgothaer und Meinunger, 2 Bataillons Würtenberger und 2 Regimenter Italiäner.

„Ich mache Ew. Königl. Majestät noch die Individuen bemerklich, welche Allerhöchstdero Huld verdienen. An ihrer Spitze steht der Lieutenant v. Stückradt vom 2. Pommerschen Bataillon, der am ersten hinzu eilte, und mit einer Handvoll Leute den Angriff unternahm. Ein Theil seiner Leute hatte schon den feindlichen Sturm bestanden, machten den unter ihm, und nachher noch den folgenden

unter Hauptmann v. Waldenfels mit. An ihn schloß sich der Lieutenant v. Platen, Möllerschen Bataillons, mit 5 Füsiliers. Acht Rotten vom Bataillon v. Owstien schlossen sich an den linken Flügel der Grenadiere. Der Unteroffizier Post von der Feldartillerie, Sohn des Lieutenant Post von der Garnisonartillerie, kommandirte mit im Pulverschuppen. Als der Feind hier zurückgewiesen wurde, verließ Post den Pulverschuppen, stürmte mit denen Grenadiers die Schanze, und nahm sich sogleich der Bedienung des eisernen Sechspfünders an, wovon der Unteroffizier getödtet war. Ich empfehle solchen Ew. Majestät Huld zur weiteren Beförderung, da er überdieß gute mathematische Kenntnisse hat. Noch hat er seinen Posten, der rauhesten Witterung ohnerachtet, nicht verlassen, und er schlug die Ablösung, die ich ihm anbot, aus. Ich kann den Muth der Kanoniere überhaupt nicht genug rühmen. Sowie ich ein Stück Geschütz zur Festung hinausschicke, so steht sogleich die doppelte Bedienung dazu da. Fuß- und reitende Artilleristen streiten sich um die Ehre, dabei angestellt zu seyn. Bei diesem Nachtgefecht entlief ein Bombardier aus der Stadt, mischte sich unter die Streitenden, nahm das Gewehr eines Getödteten, tödtete zwei Feinde und kehrte mit einem eroberten Gewehr und Tasche zurück. Ein anderer entlief als Kranker aus dem Lazareth und trug seinen Kameraden Kartouchen in's Feld hinaus. Alles ist fechtlustig, und die Soldaten des 3. Bataillons v. Bork haben sich bei mir darüber beschwert, daß ich sie noch nicht vor das Thor geschickt habe, und sie deswegen ihren Kameraden nachstehen müßten. Ich werde suchen, diesen guten Geist durch kleine Gratifikationen an Lebensmitteln, die ich den Truppen bei außerordentlichen Anstrengungen bewillige, zu erhalten.

„Neben der Liste derer sich ausgezeichneten Leute folgt noch eine kleine Notiz vom Kapitain v. Reder, 2. Pommerschen Bataillons, woraus Ew. Königl. Majestät entnehmen können, mit welchem Muth diese Leute gefochten haben.

„Der Feind hat erklärt, er müsse durchaus die Wolfsbergschanze haben, aber er wagt es nun nicht mehr sie zu stürmen, sondern

etablirt nun disseits seiner neuen Dämme Tetes de pont, die er durch Kommunikationen zusammenhängt, und woraus er wahrscheinlich mit Approchen vorgehen wird. Er haubitzirt beständig den Wolfsberg, und ich habe der Stadt dadurch schon viele hundert Haubitzgrenaden erspart. Noch hat er uns keinen Schaden damit gethan, wir dagegen tödten ihm viel Menschen, namentlich vorgestern über 40. Ich lasse nun hinter dem Wolfsberg, und rechts und links desselben Blockhäuser und Redouten-Reihen anlegen, um sogleich, wenn er mir in den Wolfsberg Bresche schießt, ein zerschmetterndes Feuer in Bereitschaft zu haben und ihm sein neues Etablissement zu erschweren. Nur bitte ich Ew. Königl. Majestät unterthänigst, mich mit noch mehrerem Geschütz und mit Munition, besonders aber mit Wurfgeschütz nebst Wurfgeschoß gnädigst zu versehen. Acht eiserne Mortiere und 6 eiserne Haubitzen ist alles was ich habe, und mein ruhmwürdiger Vorfahr, Obrist v. Heiden, war in dieser Hinsicht viel besser als ich versehen.. Ich habe den Vortheil der stärkeren Garnison sowie der bessern Werke vor ihm voraus.

„Unsere neugeschaffene Ueberschwemmung vor 3 Polygons ist vortrefflich gelungen, und die Festung hat dadurch einen mächtigen Zuwachs an Stärke erhalten.

„Noch habe ich die hiesige Garnison nicht auf den Fuß der Danziger gesetzt, und ich bewirke dadurch bedeutende Ersparungen, obgleich der Soldat nicht aus dem Dienst kommt. Bei mehrerem Fortschreiten der Belagerung werde ich den Etat mit E. K. M. Bewilligung erhöhen. Den Grenadieren habe ich den Wolfsberg allein übergeben, nebst einer kleinen Zulage an Bier, weil die ganze umliegende Gegend nur Salzwasser hat. Ich habe ihnen versprochen, wenn sie ihren Wolfsberg mit Tapferkeit behaupten, solchen künftighin den Grenadierberg nennen zu lassen. Eine Hälfte der Grenadiere hat beständig die Wache darauf, die andere Hälfte kampirt 1000 Schritte dahinter.

„Der Garde-Invalide Würges hat wieder mit Auszeichnung in dieser Nacht gefochten, sowie der Bürger-Repräsentant Nettelbeck

ebenfalls gegenwärtig war, und mir den ersten Bericht erstattete. Seine Thätigkeit ist unbegränzt, ohnerachtet seines Greisenalters, und ich brauche ihn zu allem. Ich sende ihn den ankommenden Schiffen entgegen, um selbige zu rekognosciren, ich lasse durch ihn Lebensmittel für die Truppen hinausschaffen, Er muß mir die Ueberschwemmung bewachen, und wo ich in technischen Gegenständen unkundig bin, muß er mir Rath ertheilen, der immer mit Sachkenntniß gegeben wird. In allen Winkeln und Böden muß er mir die Feuerfangende Dinge aufspüren, um solche wegzuschaffen. Kurz, er ist einer der ersten unserer Staatsbürger und verdient einen huldreichen Blick von Ew. K. Majestät."

Der beim ersten Angriffe nach dem Falle seiner meisten Leute, als bereits 200 Feinde in die Schanze eingedrungen waren, und nur noch das Bajonnet entschied, in Gefangenschaft gerathene Hannoveraner Lieutenant v. Reden wurde vom General Loison mit Achtung behandelt, auch die Preußischen Verwundeten gleich den Franzosen verbunden und gepflegt; als Reden seiner Sachen wegen an Gneisenau schrieb, erwiderte ihm dieser:

„Mein lieber Baron Reden! Wenn man sich bei irgend einem Kriegsvorfalle weder in der Anordnung noch in der Vertheidigung etwas vorzuwerfen hat, und man geräth in Gefangenschaft, so bleibt das nur ein Unglück, und kein Vorwurf. Das Erstere muß der brave Mann mit Standhaftigkeit ertragen, den Letzteren darf er nicht überleben. Trösten Sie sich übrigens: Ihr Unglück ist wieder gut gemacht, und die Schanze von uns wieder genommen. Es freut mich, daß man feindlicher Seits unsere gefangenen Offiziere anständiger behandelt, als es bei der schändlichen Uebergabe von Hameln, und nachher bei mehreren Gelegenheiten der Fall war. Diejenigen Gegenstände von Ihrem hiesigen Eigenthum, deren Ausantwortung Sie gewünscht haben, soll Ihnen Ihr Bataillons-Commandeur übersenden. Es würde mich freuen, wenn Herr Divisionsgeneral Loison

in Ihre Auswechselung gegen einen der hier gefangenen feindlichen Offiziere willigen wollte. Wäre dies nicht, so folgen Ihnen meine guten Wünsche.

Colberg, den 20. Mai 1807.

Neithardt v. Gneisenau."

Regelmäßige Belagerung des Wolfsberges.

Dieser für die Besatzung so ehrenvolle Ausgang des zweiten gewaltsamen Angriffs auf den Wolfsberg bestimmte den General Loison, nunmehr zum zeitraubenden, förmlichen Angriffe gegen die Schanze überzugehen, um sich so durch schrittweises, angestrengtes Vordringen auf dem durch den Gegner auf's hartnäckigste vertheidigten Boden den Weg zu den Festungswerken zu bahnen, wo ihn der entschlossenste Widerstand der vaterlandsliebenden, todesmuthigen Besatzung und Bürgerschaft erwartete.

Vertheidigungsmaßregeln.

Der Wolfsberg war behauptet. Aber in der sicheren Voraussicht, daß der Feind nichts unterlassen werde, um, es koste was es wolle, dennoch in dessen Besitz zu gelangen, benutzte Gneisenau die nächste Zeit, um mit allen ihm erreichbaren Mitteln und größter Anstrengung die seinen Absichten wenig entsprechende Befestigung zu verbessern, zu verstärken und auszudehnen. Alles dieses konnte nur im beschränkten Maße gelingen; es fehlte an Zeit, die Arbeit mußte unter dem Feuer des Feindes geschehen, durch Leute, die von den steten Kämpfen angegriffen waren, ohne einsichtige Leitung, da der kränkliche Ingenieur des Platzes, Hauptmann Döring, während der ganzen Belagerung selten auf den Werken zu erblicken war, der junge Lieutenant Fehrentheil der Erfahrung ermangelte, es an Artillerie-Offizieren fehlte und die eingestellten eisernen Geschütze nicht

selten sprangen und der eigenen Bedienung verderblich wurden. Indessen wurden doch jetzt sechs bis neun Geschütze aufgestellt und mit Nutzen gegen die feindlichen Arbeiten und Parteien gebraucht. Aber auch für den später eintretenden Fall des Verlustes dieser ersten Außenstellung bereitete Gneisenau hinter der ersten eine zweite Vertheidigungslinie vor, welche sich vom Strande ab mittelst zweier Blockhäuser zwischen Stadt und Wolfsberg an die Ueberschwemmung des Frauenmarktes mit dem darin befindlichen Inselblockhause, an die Verschanzung der Lauenburgervorstadtgärten mit dem Cavalier der Georgenkirche, und späterhin an ein drittes neuerbautes Blockhaus am Ausgange der Lauenburger Vorstadt anschloß. Der Boden der Lauenburger Vorstadt selbst ward durch Anlage von Abschnitten, von drei kleinen gesenkten Werken auf den beherrschenden Stellen und kleiner Halbmonde, welche mit dem bedeckten Wege verbunden, vor den ausspringenden Winkeln der Lauenburger und Bütower Front lagen, für eine hartnäckige Vertheidigung vorbereitet. Man dachte an eine Erhöhung der Ueberschwemmung. Die Palisadirung der Angriffsfronte ward möglichst beschleunigt, was von Schiffbau- und anderem Holze dazu angewandt werden konnte, ward aufgeboten, und um das Fehlende zu ersetzen, die auf der Berme stehenden Palisaden von der wenig ausgesetzten Bastion Halberstadt und von der Gelderfronte genommen.

Vom 19. an ward die Garnison in Hüttenlägern in die Außenwerke und auf die Wälle vertheilt, und der Feind durch fortwährende Angriffe und Belästigung in seinen Arbeiten gehemmt, während ihm Gneisenau zugleich durch Aussendung von Streifpartien Abbruch zu thun beflissen, und für Herbeischaffung der Festungsbedürfnisse und Verstärkung seiner Mittel aus der Nähe und Ferne besorgt war. Die durch den Hauptmann Petersdorff aus England erlangte Hülfe traf auf zwei Kauffahrteischiffen, unter Geleit einer Englischen Brigg, am 20. Mai ein und ward alsbald ausgeladen und vertheilt. Es waren 10,000 Gewehre, Taschen und Taschenriemen, einige Millionen Flintenpatronen, dann Feuersteine und Säbel; damit wurde das

Schill'sche Corps bewaffnet, die unbrauchbaren Gewehre der Garnison umgetauscht, und 6000 Gewehre nebst Zubehör, 1300 Säbel und die Flintensteine nach Stralsund gesendet.[98]

Anschaffung von Geld, Belagerungsmünze, Scheidemünze.

Das erste Bedürfniß zur Anschaffung so vieler fehlender Gegenstände, Geld, war aus Königsberg nicht zu erlangen; Gneisenau bemühte sich daher bei den wohlhabenderen Einwohnern Colbergs um Anleihen, und erhielt nach und nach Kapitalien bis zur Höhe von 60,000 Thalern, die bis zum Ende der Belagerung, Mitte Juli, auf 95,687 Thaler stiegen. Anfangs Juni suchte er sich auch durch Verfertigung von 30,000 Thalern Papiergeld mit gezwungenem Umlauf zu helfen, welches in allen Zahlungen für voll angenommen wurde.

Da es damals in Colberg keine Druckereien gab, so wurden Packpapierbogen mit Schreibpapier überklebt, in kleine viereckige Stücke geschnitten, und von einigen Schülern des Lyceums mit schwarzer, rother oder hellblauer Dinte, je nach dem verschiedenen Werthe, als 8, 4 und 2 Gutegroschen bezeichnet, durch Glieder des Magistrats, der Bürgervorsteher und Kaufleute unterschrieben, und auf der Rückseite durch Gouvernements-Siegel beglaubigt. Diese Geldscheine waren zwar Anfangs nicht beliebt und von den Schanzarbeitern ungern genommen, doch dienten sie zur Erleichterung des kleinen Verkehrs, und die davon ausgegebenen 5200 Thaler später als Andenken und Seltenheit häufig aufbewahrt, waren Anfang 1808 gänzlich wieder eingekauft.[99]

Zuletzt griff er zu einer Hülfe, wie sie nur ein von jeder wirksamen Unterstützung seiner Regierung abgeschnittener und lediglich auf sich selbst angewiesener Vertheidiger, der König seiner Festung, aus eigener Macht ergreift, und worin ihm der Landesfeind selbst vorgegangen war. Bekanntlich hatte die Preußische Finanz das

Ausprägen geringhaltiger Scheidemünze zu einer Einnahmequelle gemacht, die jedoch dem Lande gefährlich, während des Friedens durch Englische Fabrikanten, nach dem Einbruche des Feindes in den Händen Französischer Beamten ein Leiden mehr für die Unterthanen ward. Um davon in seiner großen Geldverlegenheit Vortheil für die Festung zu ziehen, machte Gneisenau bei Liverpooler Fabrikanten eine Bestellung auf einhunderttausend Groschen, wobei die Regierung einen Vortheil von 70,000 Groschen haben würde. Die Bestellung hatte jedoch während der Belagerung keinen Erfolg.

Englische Unterstützung.

Um von der Englischen Regierung Geschütze und Geschützmunition zu erhalten, hatte er gleich nach seiner Ankunft den Lieutenant v. Biedersee über Kopenhagen nach England gesandt. Biedersee übergab sein Schreiben an den Englischen Gesandten Garlike, fand bei ihm und den Lords Pembroke und Gower, die sich gerade in Kopenhagen aufhielten, eine günstige Aufnahme, und setzte voll Hoffnung seine Reise nach England fort, ertrank jedoch an der Englischen Küste. Seine Sendung hatte indessen den Erfolg, daß Garlike, von der Wichtigkeit der Erhaltung dieses letzten Hafenplatzes überzeugt, das nächste mit Kriegsvorräthen beladene Englische Schiff, welches im Sunde ankam, mit Geschützröhren und Pulver nach Colberg sandte, wo es eine große Hülfe brachte, als die Festung nur noch auf 14 Tage mit Munition versehen war, und Gneisenau schon den Plan entwarf, sich mit der Garnison durchzuschlagen.

Der Feind geht auf das Binnenfeld über.

Mit dem 19. Mai hatte der Feind den regelmäßigen Angriff gegen den Wolfsberg eröffnet und machte darin täglich Fortschritte. Er trat aus seinen Verschanzungen jenseits der Moräste mittelst mehrerer Dämme auf das Binnenfeld, legte Brückenköpfe und

Schanzen an, verband sie durch Linien, errichtete Batterien, und drang, obwohl beständig angegriffen und beschossen, in Zickzacken regelmäßig vor. Seine Batterien wurden gegen die Wolfsbergschanze und die nächtlich aus der Erde wachsenden Blockhäuser und Schanzen der Garnison gerichtet, und dadurch der Stadt eine wichtige Ableitung zu Theil. Auch die Schwedische Fregatte und die Englische Brigg vereinigten gelegentlich ihre Feuer mit dem der Garnison, ohne doch den Feinden besonders zu schaden, und die Brigg segelte am 26. wieder ab. Am 28. ward mit Anlage von hölzernen Reduits im bedeckten Wege der Festung begonnen, am 31. die Einrichtung einer weiteren Ueberschwemmung versucht. Gneisenau, der zu allem den Anstoß gab, allenthalben selbst war, blieb unter so mannigfacher Geschäfte und Sorgen Last ungebeugt; sein frischer, schnellkräftiger Geist, seine freudige Zuversicht befeuerte Soldaten und Bürger, und spricht sich in einer aus diesen Tagen erhaltenen Zuschrift aus, die an den zu Memel befindlichen Geh. Finanzrath Beguelin gerichtet ist:

„Mein [100] theuerster Freund! Ihre Freundschaft, mein hochgeschätzter Freund, betrachtet mich in einem zu günstigen Lichte. Ich bin warlich der nicht, wofür Sie mich halten; nur guten Willen habe ich, und damit kann man etwas thun. Mein Standpunkt war alle die Jahre her, in welchen ich vergessen in meiner kleinen Garnison einer gefährlichen Ruhe genoß, zu ungünstig, um den militairischen Blick sicher zu machen. Es fehlt mir an Erfahrung, und nur dadurch, daß ich bei meinen Studien das allein praktisch brauchbare hervorhob, müßige Spekulationen verwarf und die Zeitgeschichte beobachtete, kann ich nützlich werden.

„Seit zwei Monathen bin ich nun in einer ununterbrochenen Thätigkeit und nicht aus den Kleidern gekommen. Seit 4 Wochen bin ich hier. Ich habe viel zu thun bekommen, habe dem Ganzen eine andere Gestalt gegeben, versteht sich mit dem Rathe gescheudter

Männer, und einige glückliche Ideen sind mir in dem seeligen Moment zwischen Schlafen und Wachen gekommen. Nun hat meine Festung eine ganz andere, furchtbarere Gestalt als ich herkam. Ich habe mich nicht in dieselbe eingesperrt, sondern bin dem Feinde mit meinen Arbeiten 2000 Schritte entgegen gegangen. Er hat nun schon eine Menge Munition auf selbige konsumiren müssen, und viele hundert von Haubitzgrenaden sind dadurch der Stadt erspart worden. In einem Sturm auf meine neu errichtete Wolfsbergschanze hat er 13 Offiziere, den Kommandanten, und 650 Mann verloren. Meine Leute haben sich wie Löwen gewehrt. Der Feind nahm im Anfang die Schanze mit 1000 Mann gegen 150, wir nahmen sie ihm aber nach 10 Minuten mit einem Grenadierbataillon wieder ab. Seitdem hat er Respekt davor, wir befestigten selbige auch immer mehr und mehr, und nun macht er Approchen dagegen, und erzeigt einem Feldwerk dieselbe Ehre als einem permanenten. Ich lasse in seiner Front Redouten und Blockhäuser in einer Nacht aus der Erde wachsen. Auch sind unsere Feinde so ärgerlich auf mich, daß sie, so wie sie mich nur auf meinem Schimmel erblicken, sogleich mit Kanonen nach mir feuern. Vor 3 Tagen ruinirte ich ihnen einen Theil ihrer Kavallerie. Ich hörte mit Tagesanbruch, daß solche 1½ Meilen von hier zu marschiren habe. Sogleich detachirte ich etwas Kavallerie in ihrem Rücken, um selbige in den dortigen Defileen abzuschneiden. Es gelang. Ein Theil wurde niedergehauen, 30 Ochsen und 48 Pferde und 56 Gefangene waren unsere Beute. Das ganze feindliche Lager gerieth in Aufruhr.

„Ich sende kleine Parteien seewärts in ihre Flanke und Rücken, mache die Straßen unsicher, lasse ihre Offiziere aufheben, von denen sich keiner ohne große Bedeckung auswagt und habe auf diese Art schon 10 feindliche Offiziere. Ich ziehe Mund- und Kleidungsbedürfnisse aus ihrem Rücken, sogar aus der Gegend um Berlin her lasse ich Fußjäger einholen und habe nun deren schon gegen 300 zusammen. Ueberfluß und Wohlfeilheit ist in meiner Stadt, der Bürger hat Zutrauen zu mir, und der Soldat ist brav. Die

Feuerlöschanstalten habe ich verbessert und alles entzündliche fortgeschafft. Nur 1½ Häuser haben sie mir erst abgebrannt. Ich verfahre mit Strenge, und dennoch haßt man mich nicht, weil ich mich, ohne Ansehn der Person, gerecht zu seyn bestrebe. So führe ich, wie Sie sehen, ein angenehmes Leben, denn nützliche Thätigkeit ist der höchste Lebensgenuß. Sogar das schöne Geschlecht lebt unbesorgt. Die Damen aus allen Ständen besuchen meine am weitesten entfernten Schanzen, ohngeachtet der Boden da herum von feindlichen Kugeln ganz zerwühlt ist. Meine Vorpostenkette bildet eine Linie von 1½ Meilen und in diesem Raum haben wir Lusthölzer und Vergnügungsörter, wo auch der Dienst der paphischen Göttin nicht vernachlässigt wird. Als ich vorgestern dem einige Tage hier gewesenen Englischen Kriegsschiff-Kapitain meinen Gegenbesuch machte, fand ich alle Damen der Stadt und viele meiner Offiziere an seinem Bord, unter dem Kanonenfeuer meiner und der feindlichen Werke, wie Besessene tanzend! So ist das menschliche Herz. Erinnern Sie sich aus dem Tacitus, wie sich Othos und Vitellius Legionen in den Straßen von Rom schlugen?

„Wie steht es um Ihre Gesundheit? Heitert sich Ihr Blick in die Zukunft? Was können wir glauben, was sollen wir hoffen, was müssen wir thun? Diese drei Kantischen Fragen lassen sich füglich auf uns anwenden. Wenn nur der Deutsche kraftvoller wäre. So aber ist er dumm, glaubt den französischen Vorspiegelungen, trägt wie ein Lastthier, statt daß er sich erheben sollte, mit Dreschflegeln, Mistgabeln und Sensen und damit die Fremdlinge von unserm Boden vertilgen. Freund, wir haben mit einer elenden Generation zu thun, und es verlohnt sich warlich nicht, für solch ein Volk eine gute Regierungsform zu erfinden. Der rauheste Despotismus ist gut genug für sie. Hier und da ist noch ein Aufflimmern des heiligen Feuers, der Rest ist ein ausgebranntes Caput mortuum. Und die höhern Stände sind verdorben. Darauf ist auch nicht viel zu rechnen. Greifen Sie um sich, mein Freund, blindlings, in Ihrer Nähe, und Sie werden immer 10 Egoisten oder Spitzbuben greifen,

gegen einen ehrlichen kraftvollen Mann. Ob denn das immer so gewesen ist? Sie sind ja ein Historiker.

„Sie werden mir einen Gefallen erzeigen, mein theuerster Freund, wenn Sie, da* doch* durch* den Weg unserer Gesandtschaft in Wien manchmal Gelegenheit zu Korrespondenz nach Schlesien seyn* wird,* an meine Frau schreiben wollen, um ihr zu sagen, wo ich bin, und daß ich mich wohl befinde. Seit 8 Monathen habe ich keine Nachricht von ihr und ihren 6 Kindern. Dies will* mich* manchmal in meinen Anordnungen stören, aber ich denke immer bald wieder daran, daß ich eher Soldat als Ehemann war. Wenn man nur nicht durch diesen heillos eingeleiteten Krieg ein Bettler geworden wäre und Bettler hinterlassen müßte! Doch, ein junger Mensch muß alles versuchen, sagte jener Onkel seinem Neveu, der sich todtzuschießen drohte, weil jener kein Geld geben wollte.

„Meine Briefe aus Danzig und von hier werden Sie wohl erhalten haben. Für das Geschenk der Börse bin ich der Geberin hoch verbunden. Solche Freundschaftsbeweise richten bei solchen Unfällen mächtig auf. Umarmen Sie mir Ihre Kinder. — Freund Reimann tausend Grüße. Ob er meinen Brief, auf dem Baltischen Meere geschrieben, richtig erhalten hat? An H. Delbrück viel, viel Empfehlungen.

„Mit unverbrüchlicher Freundestreue Ihr treuergebener

Colberg, den 27. Mai 1807. N. v. Gneisenau."

Dieses männliche Kraftgefühl des Kommandanten und seiner Besatzung hatte bis dahin einen Rückhalt in der Aussicht auf Entsatz, die von Königsberg genährt wurde und sich durch die Bildung eines verbündeten Heeres von Preußen, Schweden und Engländern in Rügen und Schwedisch-Pommern der Verwirklichung zu nahen schien. Blücher ward zum Befehlshaber der Preußen bestimmt, und Major Graf Chasot von Königsberg nach Stockholm geschickt, um

*) Abgerissene Worte, von mir ergänzt.

die Verbindung zwischen dem König von Schweden, Blücher und Colberg zu unterhalten und Gemeinsamkeit des Handelns zu bewirken. Sobald der General Blücher in Stralsund angelangt war, setzte er sich mit Gneisenau in Verbindung und verlangte von ihm die Zusendung aller in Colberg entbehrlichen Geschütze, Munition und sonstigen Kriegsvorräthe, auch der noch dort gebliebenen Schill'schen Truppen, welche er als sich untergeben ansah. Gneisenau hatte auf des Königs Befehl schon Anfangs Mai 500 Mann der Schill'schen Reiterei nach Stralsund abgehen lassen und verabfolgte an Kriegsgeräth, was er vermogte; er stellte jedoch dem General vor, daß er den Rest der Schill'schen Truppen zur Vertheidigung der Festung nicht entbehren könne, an Geschütz und Pulver selbst Mangel leide, und ersuchte Blücher zur Beschaffung des Fehlenden um seine Verwendung, welche der General nicht nur bereitwillig gewährte, sondern auch seinen Willen, sobald die erwartete Macht versammelt sey, zum Entsatze der Festung zu schreiten aussprach. Aber am 4. Junius traf die unerwartete Nachricht ein, daß die Besatzung von Danzig capitulirt habe. Dieser bedeutende Erfolg gab den Franzosen die wichtigste Festung am Baltischen Meere, machte das bisherige Belagerungsheer verfügbar, und setzte Napoleon zu entscheidenden Schlägen gegen die Preußisch-Russische Hauptmacht, wie zur Absendung größerer Truppenmassen nach Colberg in Stand. Gneisenau verlor daher keine Zeit, und wandte sich wegen der ihm fehlenden Bedürfnisse an Geschütz und Munition an den König von Schweden:

„Verzeihen E. K. M. allergnädigst, wenn eine mit großen vom Feinde besetzten Landstrecken umgebene Festung einen Blick der Hoffnung auf Euer K. M. Hülfe zu richten wagt, da ihr unglücklicher Monarch solche in diesem Augenblick nicht zu geben vermag. Nach dem Fall von Danzig ist die hohe Wichtigkeit der mir anvertrauten Festung Colberg nicht zu verkennen, da solche einer der wenigen Punkte im Baltischen Meere ist, wo man mit Erfolg landen und Operationen im Rücken der feindlichen Armee unternehmen kann.

Nach den feindlichen Befestigungen, welche zu Neustettin stattfinden, läßt sich erwarten, daß der Feind im Falle eines Unglücks sich hinter die Persante setzen, seinen rechten Flügel an Neustettin, seinen linken aber an Colberg stützen werde, im Fall es ihm gelänge, letzteren Ort zu bezwingen. Die solchen vertheidigende Garnison ist brav, es fehlt solcher aber an Mortieren, Haubitzen, der dazu nöthigen Munition und überhaupt an Munition für das übrige Geschütz. Zu einer guten Vertheidigung werden 1200 bis 1500 Schuß auf jedes Stück Geschütz gerechnet, und wir haben für jedes Stück kaum 150 Schuß. Es wäre traurig, wenn eine muthvolle Garnison und ein sehr fester Ort dieses Mangels an Munition wegen in Feindes Hände gerathen sollte." Er knüpfte hieran die Bitte um Ueberlassung der fehlenden Gegenstände, sey es aus den Vorräthen des jetzt mit keiner Belagerung mehr bedrohten Stralsund, oder vielleicht aus Schweden, oder aber auf kaufmännischem Wege, und schildert den Widerstand der Garnison und die bisherigen fruchtlosen Angriffe auf den Wolfsberg, und seitdem auf der ganzen östlichen Fronte.

Indem er dann zur Betreibung dieser Angelegenheit den Ingenieurlieutenant Böhn nach Schweden absandte, schrieb er auch seinem alten Waffengefährten Valentini, der sich bei Blücher in Stralsund befand, und zum Entsatze Colbergs Entwürfe machte:

„Mein innig geliebter Freund! Lieutenant v. Böhn vom Genie-Corps wird Ihnen über die hiesigen Angelegenheiten berichten. Nach dem Fall von Danzig schnürt man uns nun die Kehle zu. Ich arbeite wie ein Pferd, aber ich bin schlecht unterstützt. Mein Geschütz ist schlecht und oft passiren Unglücksfälle durch Springen der ausrangirten eisernen Kanonen. Mein Ingenieur de la place taugt den Teufel Nichts. Er hat nicht einmal mein Vertrauen. Alles muß ich selbst erfinden und anordnen. Wir haben einige gute Dinge gemacht, aber viel hätte noch geschehen müssen. Durch den beschleunigten Fall von Danzig ist hier nun keine Zeit mehr dazu. Es bleibt mir also nichts übrig, als zu fechten und zu sterben. Es

wird Ihnen dort nicht besser gehen, aber wenn wir auch die Hoffnung sinken lassen, doch nicht den Muth. Vor der Hand haben wir uns hier die Achtung des Feindes erworben, was ferner geschehen wird, weiß ich nicht; nur von mir persönlich kann ich versprechen. Danzig hat einen üblen Eindruck gemacht. Leben Sie wohl und wo möglich glücklich. Ob wir dies noch können, zweifle ich. Ihr treuergebener Freund

N. v. Gneisenau."

Gneisenau's Anliegen bei dem König von Schweden ward auf Biedersee's Betrieb auch durch den Englischen Gesandten in Kopenhagen, Garlike, unterstützt, der sich um Absendung von 50 Geschützen, 12,000 Centnern Pulver und Kugeln nach Colberg verwandte.

Fortgang der Belagerung des Wolfsberges.

Bevor jedoch diese Schritte irgend eine Wirkung zeigen konnten, hatten die täglichen Kämpfe vor der Festung ihren ununterbrochenen Fortgang.

Ende Mai's waren die Belagerer dazu gelangt, ihre Vorräthe zur Fortsetzung der Arbeiten auf das Binnenfeld zu bringen, und mittelst der zahlreichen Arbeiter, welche sie aus dem Lande umher aufboten, unter Leitung eines tüchtigen und zahlreichen Ingenieur-Corps und einer überlegenen Artillerie, von allen Seiten durch Schanzen gedeckt, machten sie schrittweise aber sichere Fortschritte gegen den Wolfsberg, dessen weniges Geschütz in dieser bedeutenden Entfernung durch die Festung nur sparsam unterstützt werden konnte. Gneisenau unternahm daher mehrere Ausfälle, um die feindlichen Arbeiten zu zerstören, wobei die beiden versuchsweise erbauten Kanonenböte geringe, die Schwedische Fregatte wirksamere Hülfe leistete; daneben waren die von ihm ausgesandten Streifpart ienim Rücken der Feinde glücklich, und nahmen unter anderm 32 mit Futter und

Branntwein beladene Wagen weg. Am 3. Junius war der Feind dem Wolfsberge bis auf 1000 Schritt nahe gekommen. In der Nacht vom 5. auf den 6. Juni war zuerst die Maikuhle mit einem Angriffe bedroht, dann ohne bekannte Ursache[101] ein heftiges Gefecht auf der ganzen östlichen Vorpostenlinie bis zum Meere, wobei die Besatzung 10 Todte und 44 Verwundete, die Belagerer 170 Todte und Verwundete[102] zählten; gegen 2 Uhr Morgens ward es durch einen Flankenangriff der Preußen entschieden, und die Feinde bis nahe an ihre Verschanzungen zurückgedrängt; das Geschützfeuer, woran der Wolfsberg sehr wirksam Theil nahm, schwieg erst gegen 6 Uhr. Nachdem der Belagerungspark von Danzig her verstärkt worden, näherte sich der Feind am 8. dem Wolfsberge bis auf 600 Schritt und eröffnete dann die zweite Parallele, am 9. rückten die Arbeiten bis auf 400 Schritt vor; alle diese Tage ward der Wolfsberg heftig beschossen und außerdem mit 70, 90, 100, 120 Granaten beworfen. Die tapfere Grenadierbesatzung unter Hauptmann von Bülow, jetzigem Oberst F. v. Bülow in Berlin, behauptete ihre Schanze mit der größten Unerschrockenheit; die Artillerieunteroffiziere bedienten ihre Geschütze selbst, nachdem die Leute erschossen waren; und ungeachtet die Beschädigungen der Blockhäuser und die Zerstörung der Schießscharten von Zeit zu Zeit das Feuern zu unterbrechen zwangen, so ward doch den Schäden sobald als möglich abgeholfen und das Feuern stets wieder aufgenommen. Um die Besatzung dem feindlichen Geschütz zu entziehen, befahl Gneisenau, im Innern der Schanze ein Reduit zu bauen, welches jedoch nicht vollendet werden konnte; ein bombenfestes Pulvermagazin war kurz zuvor zu Stande gebracht.

Am 10. Abends war der Feind mit seinen Laufgräben der Schanze bis auf 40 Schritt nahe gekommen; er hatte seine Demontirbatterien vollendet und die anderen, dem Wolfsberge gegenüberliegenden, Schanzen mit mehr Geschütz versehen; man mußte also auf den letzten Angriff gefaßt seyn.

Angriff des Wolfsberges am 11. Juni.

Dieser erfolgte in der Frühe des folgenden Morgens, indem aus zehn Batterien und Schanzen rings um die Stadt ein heftiges Feuer eröffnet ward. Die Batterien auf dem Klosterfelde und auf der Altstadt überschütteten während des ganzen Tages die Stadt mit Haubitzgranaten und Kugeln, welche viele Häuser beschädigten und mehrmals zündeten; doch die muthige Thätigkeit der Bürger und die guten Löschanstalten verhüteten ein weiteres Umsichgreifen der Feuersbrünste, so daß nur ein Hintergebäude ganz niederbrannte. Schon vor 3 Uhr hatte der Feind aus dreißig Kanonen und Mörsern das Feuer auf die Grenadierschanze eröffnet. Das schwache, durch die dreiwöchentliche Belagerung erschütterte Werk mit seiner heldenmüthigen Besatzung hatte dem weitüberlegenen Geschütz- und dem Büchsenfeuer aus der zweiten Parallele nur fünf Geschütze entgegenzusetzen, welche eins nach dem andern zum Schweigen gebracht wurden. Indessen legte sich die Schwedische Fregatte in die rechte Seite des feindlichen Angriffs, und die bedeutende Wirkung ihres Feuers und der gegen den linken feindlichen Flügel spielenden Batterien der Festungswerke lenkten das feindliche Feuer so weit ab, daß die Besatzung der Schanze die erlittenen Schäden ausbessern, die Schießscharten wiederherstellen und das Feuer wieder aufnehmen konnte. Um acht Uhr füllten sich die Laufgräben mit Truppen und man konnte einen Sturm erwarten. Dieser erfolgte jedoch nicht. Das Feuern dauerte unaufhörlich fort. Mit bewundernswürdigem Muthe bedienten die Artilleristen in der Schanze die übrig gebliebenen Geschütze, und so wie einer nach dem andern fiel, traten Grenadiere an ihre Stelle und setzten das Feuer fort, bis Nachmittags nach zwölfstündigem Kampfe die Schießscharten nochmals zerstört und die letzten drei Geschütze eins nach dem andern kampfunfähig geschossen waren. Ein Drittheil der Besatzung lag getödtet oder verwundet da, zwölf Mann hatte eine feindliche Bombe er-

schlagen, die Schanze selbst war unhaltbar geworden; die Brustwehren, Sturmpfähle, Pallisaden zum Theil zerstört. Die Blockhäuser, in Ständern und Wänden vielfach durchschossen, im Einstürzen; das Pulvermagazin, seiner Erddecke fast ganz beraubt, drohte bei dem nächsten Bombenwurf die ganze Besatzung in die Luft zu sprengen. Da nun das feindliche Feuer ohne Unterbrechung fortdauerte, so befahl Gneisenau, dem bevorstehenden weit übermächtigen Sturme auszuweichen, das Geschütz zu vernageln, die Schanze bei hereinbrechender Nacht zu verlassen und vollends zu zerstören. Man grub bereits an einem Minenbrunnen, als der Französische General Thouvenot bei den Vorposten erschien und den kommandirenden Hauptmann v. Bülow um eine Unterredung bat. Nachdem diese von Gneisenau genehmigt worden, bot der General aus Rücksicht auf die tapfere Vertheidigung und die großen Opfer, welche ihre Ueberwältigung erfordern würde, der Besatzung freien Abzug mit allem Geschütz, Munition und sonstigem beweglichen Eigenthum an; der Hauptmann v. Bülow nahm einen Waffenstillstand bis 10 Uhr des nächsten Vormittags an, welchen Gneisenau nur unter der Bedingung genehmigte, daß der Feind vor Ablauf desselben keine Arbeit in der Schanze vornehme. Der Feind versprach dieses auf Ehrenwort. Die Räumung des Werkes ward noch am Abend bewerkstelligt, die 250 Mann Besatzung zogen sich auf die nächste noch unvollendete Redoute um 400 Schritte zurück. Als die Feinde dem Vertrage zuwider die Befestigung für ihre Zwecke umzuarbeiten begannen, und wiederholter Aufforderung ungeachtet die Arbeit nicht einstellten, so ließ Gneisenau um Mitternacht den Waffenstillstand aufkündigen, die Feindseligkeiten wieder beginnen, und sowohl die Festung als die Schwedische Fregatte richtete ein so andauerndes Feuer auf den Wolfsberg, daß die Franzosen ihre Arbeit am 12. einstellen mußten; sie hatten neben anderen Verlusten den Divisions-General Teulié zu beklagen, der in den Laufgräben, durch eine Kanonenkugel verwundet, den Tod fand.

Ueber diesen bedeutenden Vorgang in der Geschichte der Belagerung berichtete Gneisenau am 15. an den König:

„Seit meinem allerunterthänigsten Bericht vom 15. Mai dieses Jahres fuhr der Feind mit seinen Belagerungsarbeiten gegen den Wolfsberg mit Eifer, Thätigkeit und äußerster Vorsicht fort. Er hatte sich starke Redouten jenseits der Dämme etablirt, diesseits baute er Têtes de pont, verband diese wieder durch Kommunikationen, machte aus diesen seine Boyaux und etablirte so seine erste und zweite Parallele. Er arbeitete zum Theil mit der flüchtigen Sappe und sicherte seinen Flügel und Mitte mit starken Redouten. Er warf in einem fort auf den Wolfsberg Haubitz-Granaten und beschoß ihn mit schweren Kalibern. Unterdessen diese Nebenbelagerung vor sich ging, ließ ich kleine Expeditionen machen, die alle gelangen. Wir ruinirten einen Theil seiner Verstärkungs-Kavallerie und nahmen ihm 48 Pferde und 52 Gefangene ab. Einige kleine Beute abgerechnet, nahmen wir ein andermal 37 Wagen mit Lebensmitteln weg. Ein drittes Mal 1 Offizier und 5 Gefangene. In der Nacht vom 5. zum 6. suchte der Feind unsere Vorposten zurückzudrängen. Das Gefecht dauerte die ganze Nacht hindurch, bis Morgens 5 Uhr. Wir behaupteten uns, obgleich mit einem Verlust von 10 Todten und 44 Verwundeten, überall auf der ganzen Linie. Mein Befehl ist, keinen Schritt ohne Blut wegzugeben, und obgleich es die Folge einer Belagerung ist, daß man täglich mehr eingeschränkt wird, so stelle ich doch den Grundsatz auf, daß man dieses nicht gutwillig zugeben muß und nur der Uebermacht weichen dürfe.

„In der Nacht vom 10. auf den 11. Juny hatte der Feind sein Geschütz in die Verschanzungen gefahren und des Morgens um ¾ auf 3 Uhr fieng ein überlegenes ununterbrochenes Feuer aus den feindlichen Batterien an, das konzentrisch auf den Wolfsberg gerichtet war. Dieser antwortete aus seinen 7 eisernen Stücken lebhaft bis Nachmittag, wo die Haubitze und 2 Kanons demontirt wurden, und die anderen wegen der zerschossenen Schießscharten

nicht mehr antworten konnten. Der Feind setzte sein Feuer mit Lebhaftigkeit fort. Die Hangars wurden zerschossen und die Bomben stürzten die Decken ein. Der Feind hatte mit 5—6000 Mann seine Laufgräben gefüllt und wär zum Sturm bereit. Haltbar war das Werk nicht mehr, 3008 Schuß waren diesen Tag allein darauf geschehen. Auf 40 Schritte war der Feind mit der Spitze seiner Laufgräben herangerückt. Schon hatte ich dem Hauptmann von Bülow befohlen, die noch brauchbaren Geschütze herauszuziehen, das übrige, was nicht aus den Hangars gebracht werden konnte, zu vernageln und sich vor einem überlegenen Sturm in die rückwärts liegenden Verschanzungen zurückzuziehen, als auf einmal der feindliche General Thouvenot der Garnison freien Abzug mit dem sämmtlichen Geschütz anbot, in Rücksicht, wie er sich ausdrückte, der braven Vertheidigung der Garnison. Hauptmann v. Bülow nahm solche an, und das Geschütz ist zurückgezogen. So hat sich ein isolirter, von denen Vestungswällen 2000 Schritte entfernter Punkt 25 Tage lang gegen einen formellen Angriff vertheidiget, alle Tage, außer den Kugelschüssen, 70, 90, 100, 120 Haubitz-Granaten auf ihn geworfen, von der Stadt abgehalten, die Seekommunikation gerade um so viele Tage länger erhalten, und am Ende wurde ihm eine Kapitulation zugestanden, wie keiner Festung. Durch Ausfälle war dieser Punkt nicht zu retten, da der Feind aus seinem Lager ebenso schnell zu Hülfe herbei eilen konnte, als wir zum Angriff, ein Ausfall immer blutig, vielleicht zweifelhaft gewesen wäre, ein Kommandant seine Kräfte bis zuletzt sparen muß, und bei unsern weitläuftigen Werken der bedeckte Weg ohnedies nur zur Hälfte besetzt werden kann, und dann weder für Außenwerke noch Hauptwall etwas übrig bleibt. Wäre nicht das Fort Münde, die Kirchhoffschanze, Morastredoute, Kirchhofsflesche und die weitläuftige Maikuhle, so wäre die Besatzung übergroß, da aber die Seekommunikation durchaus gehalten werden muß, so will sie nirgends zureichen. Spürt der Feind unsere schwache Seite auf, dann sind wir in Gefahr Leute zu verlieren, da ihnen

der Rückzug abgeschnitten ist. Ich habe ihnen indeß befohlen, sich dort begraben zu lassen, und sie haben mir es versprochen.

„Aus England ist kein Geschütz noch Geschütz-Munition hieher gekommen, obgleich ich diesen Gegenständen mit Ungeduld entgegen sehe . . . Unser hiesiges Geschütz nimmt täglich ab, der größte Theil desselben ist eisern, und schon vorher verworfen gewesen. Eines und das andere springt und tödtet und verwundet die Kanoniere, und da ich so viel Geschütz auf die vielen isolirten Werke geben muß, so fängt es mir auf dem Hauptwalle sehr zu mangeln an. Ich habe zwar auf kaufmännischem Wege Geschütz und Munition aus Stockholm verschrieben, ob solche aber überhaupt von daher, und insbesondere vor gesperrter Seekommunikation anlangen könne, steht zu erwarten. Zwar habe ich an des Königs von Schweden Majestät dieses Gegenstandes wegen geschrieben, aber ohne Hoffnung eines günstigen Erfolgs, indem mir von dem G. L. v. Blücher dringend aufgegeben wird, auch von dem Hauptmann v. Merkatz die dringendste Aufforderung an mich geschehen, Geschütz und Munition von hier aus dorthin zu schicken. Von Kopenhagen ist nichts mehr zu beziehen. Mehrere Lazareth-Bedürfnisse und Laboratorium-Gegenstände sind mir noch von daher zugekommen, jedoch mit dem Bedeuten, daß dies das Letzte sei und mit Strenge auf die Ausfuhr gewacht werden wird.

„Geld habe ich mir für die laufenden Bedürfnisse bei der Bürgerschaft verschafft, allein diese Quelle ist nun auch erschöpft und ich muß in wenigen Tagen dem drückendsten Mangel entgegensehen. Getreide hätten wir hinlänglich, wenn die aus Riga uns bestimmten und von E. K. M. bereits bezahlten Vorräthe uns zugekommen wären, so aber ist erst ein kleines Schiff davon uns angelangt.

„Der Feind bombardirt nun die Stadt, jedoch nicht heftig. Gestern sind nur 28 Bomben nach der Stadt gekommen. Einmal hat es wieder gezündet, wir wurden aber bald Herr darüber. Der feindliche General Thouvenot sendete an die Vorposten und ließ fragen, ob das Feuer in einem Lazareth wäre, in welchem Falle er

sein Feuer aufhören lassen wolle. Es war dies wirklich der Fall, jedoch das Feuer schon danieder, als die feindliche Mission ankam. Bürger, Frauen und Kinder und viele Individuen der Garnison sind schon durch das Bombardement umgekommen."

Angriff der Lauenburger Vorstadt.

Mit der Wolfsbergschanze hatte man das nördlich derselben belegene befestigte Pulvermagazin verlassen, das südlich nächste Blockhaus angezündet und den nächsten Theil des Verbindungsgrabens verschüttet. Der Feind fand sich im Besitz eines Punktes, der den Eingang des Hafens und die Seeverbindung bedrohte, und zur Belagerung der Festung in Stand setzte. Er verband ihn sogleich mit seiner zweiten Parallele. Im Besitz dieser Vortheile beschloß er,[103] den von dieser Seite her beabsichtigten Hauptangriff durch einen gegen die Lauenburger Vorstadt von Süden her gerichteten falschen Angriff zu unterstützen, um die dem Hauptangriff gegenüberliegenden feindlichen Werke in der Seite zu fassen, die Kräfte der Besatzung nach dieser Seite zu ziehen, und während sie in dieser Richtung bedroht und beschäftigt würde, den Angriff von Osten her nachdrücklichst zu verfolgen. In dieser Absicht eröffnete er sogleich am 12. vom Hohen Berge her die erste Parallele gegen den Lauenburger Damm. Ueber diesen Plan konnte Gneisenau nicht in Zweifel seyn, da er nicht glauben durfte, daß der Feind 25 Tage auf den Kampf gegen den Wolfsberg verschwendet hätte, falls es seine Absicht gewesen wäre, nach erlangtem schweren Erfolge diesen Angriff für einen andern neu zu beginnenden aufzugeben. Doch erhielt er darüber auch bald ausdrückliche Gewißheit, als am 15. eine Schill'sche Streifparthei bei Stettin einen feindlichen Courier mit einem Schreiben[104] an den Französischen Befehlshaber zwischen Weichsel und Oder, Marschall Brune, auffing, worin ihm der die Belagerung leitende Ingenieurgeneral Chamberlhiac seinen Angriffsplan übersandte, worin übrigens die Vertheidigungswerke und Anlagen sehr fehler- und

mangelhaft bezeichnet waren.[105] Gneisenau verstärkte indessen ohne Säumen seine Werke.

Er ließ am 12. westlich vom Wolfsberge den Bau der Ziegelschanze anfangen, und befahl, am 13. mit Thätigkeit an den Reduits in den Waffenplätzen zu arbeiten, und auf den ausspringenden Winkeln der Glacis Belidorische Croissans anzulegen. Das Feuern dauerte indessen fort, und viele Bomben und Granaten fielen auf das Rathhaus, so daß die Uhr nicht aufgezogen werden konnte; sie ward durch die Marienuhr ersetzt; während der Russischen Belagerungen hatten die Uhren ganz geschwiegen. Am 14. Juni erschien auf der Rhede das sehnlichst erwartete Englische Schiff, welches für die Festung 24 metallene Kanonen und Haubitzen, 16 eiserne Kanonen und 2242 Kisten und Kasten mit Munition an Bord hatte. Der Besitz dieser Sendung war von der größten Wichtigkeit; es war zu befürchten, daß der Feind in seine vollendeten Arbeiten auf dem Wolfsberge schweres Geschütz einführen und die Ausschiffung hindern würde. Um diese Gefahr abzuwenden und zugleich die feindlichen Arbeiten um mehrere Tage zurückzuwerfen, beschloß Gneisenau sogleich einen dreifachen nächtlichen Ausfall, auf die Sellnow'schen Verschanzungen, auf die Arbeiten vor der Lauenburger Front und auf den Wolfsberg.

Dreifacher Ausfall, Wiedereroberung des Wolfsberges.

Der erste von der Maikuhle aus ward durch das Schill'sche Corps ausgeführt; in der stockfinstern, stürmischen und regnigten Nacht jedoch verirrten sich die Truppen, trafen gar nicht auf den Feind und kehrten erfolglos zurück. Der zweite aber falsche Ausfall über den Lauenburger Damm traf auf einen sehr starken Feind; man zog sich daher nach einigem zerstreuten Feuer wieder zurück. Für den dritten Ausfall gegen Wolfsberg und Pulverschoppen sammelte sich der größte Theil der Besatzung auf dem Münderfelde.

Der zweite Kommandant, Hauptmann v. Waldenfels, übernahm die Führung. Er ließ den Pulverschoppen durch die Füsiliere, den Wolfsberg rechts und links durch sein Grenadierbataillon umgehen und dann diese Posten vom Rücken und der Seite aus angreifen, während die übrigen Truppen als Rückhalt zur Unterstützung bereit standen. Ihre Posten auf den Festungswällen wurden durch die Bürgerschaft besetzt.

Auch der Feind hatte die finstere Nacht zu einem Angriffe bestimmt, seine Grenadiere und Voltigeure in kleinen Abtheilungen zu den Vorposten beordert, und um diese Truppensammlung den Preußischen Vorposten zu verbergen, seinen eigenen Vorposten befohlen, alle von hinten kommende Mannschaft nicht anzurufen. So wurden die dem Pulverschoppen in den Rücken gekommenen Preußischen Füsiliere nicht angerufen und bemächtigten sich der Befestigung; und als die hierdurch aufgerufene Besatzung des Wolfsberges sich in ihrer Schanze nach der Stadtseite hin aufstellte, so gelang es den von Waldenfels geführten Grenadieren, die nach Durchwatung eines Theils der Ueberschwemmung dem Feinde in den Rücken gelangt waren, die Schanze von der offenen französischen Seite aus mit dem Bajonnet rasch einzunehmen und die Besatzung zu überwältigen, wobei ein Oberst, sieben Offiziere und 182 Gemeine mit einer Haubitze in ihre Hände fielen. Da es an Stoffen fehlte, den Eingang der Schanze rasch zu versperren, so stellte man darin zwei Sectionen hinter einander auf, vertheilte die übrigen längs der Brustwehr, und verschloß die Gefangenen in's Blockhaus. Die in den Laufgräben in der Nähe befindlichen Französischen Grenadiere unternahmen sogleich einen furchtbaren Sturm um die Schanze zurück zu erobern, und schossen fast die ganze erste Section sogleich nieder; sie wurden jedoch mit der größten Tapferkeit und schwerem Verluste abgeschlagen, indem sich die zweite Section der Leichname ihrer gefallenen Brüder als Brustwehr bediente und den hartnäckigsten Widerstand leistete, und darauf die Gefangenen nebst der Haubitze in die Stadt gebracht. Die Franzosen schritten mit klingendem Spiel

zum zweiten Sturme, wurden jedoch durch ein heftiges Gewehrfeuer abermals mit großem Verluste zurückgeschlagen. Als sich nun die Besatzung verschossen hatte, sandte Gneisenau 300 Mann zu Hülfe, mit dem Befehl, ihre Munition mit der Besatzung zu theilen. Kaum war dieses ausgeführt, als die Franzosen mit klingendem Spiel zum dritten Sturme anrückten, sie wurden jedoch zum dritten Mal mit einem mörderischen Feuer empfangen und unter schwerem Verluste zurückgeschlagen und verfolgt, worauf dann die Preußen Beides, Schanze und Pulverschuppen, behaupteten, und bis zum Morgen unter dem heftigsten feindlichen Feuer so verbrannten und zerstörten, daß der Feind dadurch in seiner Belagerungsarbeit um acht Tage zurückgesetzt wurde. Der feindliche Verlust ward von Gneisenau auf mehr als tausend Mann geschätzt. Der Kampfplatz war mit Leichen angefüllt, in den Laufgräben lagen die Todten stellenweise drei Mann hoch. Die Festung verlor den tapfern Waldenfels, der im schönsten Augenblick der Einnahme des Wolfsberges, indem er die Seinen ermunterte, gefallen war, zwei Offiziere und ungefähr hundert Mann an Todten und Verwundeten; Hauptmann v. Bülow, der die linke Hälfte der Grenadiere geführt hatte, war verwundet. Nach Tagesanbruch zog Gneisenau die Truppen von dem, „Fort Loison" von den Franzosen benannten, Wolfsberge wieder zurück, und führte zweihundert Bauern mit sich, welche von den Feinden zur Schanzarbeit gezwungen waren.

Der Bericht, welchen er über diese gelungene Unternehmung dem Könige erstattete, ging mit dem überbringenden Courier in der Ostsee unter. Gneisenau verlor an Waldenfels den vieljährigen Jugendbekannten, den tapfern und vertrauten Genossen seiner unausgesetzten Anstrengungen. Das feierliche Begräbniß fand am Abend auf dem Münder Kirchhofe Statt; Grenadiere mit Trauermusik eröffneten den Leichenzug, Gneisenau und alle Offiziere des Grenadierbataillons und gefangene Französische Offiziere folgten, eine dreifache Salve und feindliche Granatenschüsse geleiteten ihn in's

Grab, welches späterhin von Nettelbeck durch einen fünf Fuß hohen Denkstein bezeichnet ward, neben dem er sich sein eigenes Begräbniß stiftete.

Für Waldenfels ernannte Gneisenau den Hauptmann v. Steinmetz zum Unterkommandanten, den Hauptmann v. Zülich zum Befehlshaber des Grenadierbataillons.

Ausfall am 18. Junius.

In der Nacht vom 17. auf den 18. Junius[106] ließ Gneisenau, um die feindlichen Arbeiten zu hindern und sich wo möglich einiger Kanonen zu bemächtigen, wiederum einen dreifachen Ausfall unter seinen Augen ausführen, über dessen Erfolg er am 18. an den König berichtete:

„Seit meinem vorgestern an Ew. Königl. Majestät abgesandten allerunterthänigsten Bericht habe ich einen gleich ruhmvollen und die hiesige Garnison ehrenden Allerhöchstdenenselben abzustatten. Dies sind die Ausfälle in der[107] Nacht vom 16. zum 17. dieses.

„Ein aufgefangener feindlicher Courier sollte dem Marschall Brüne den feindlichen Attaque-Plan überbringen, und ich sah daraus, daß der Feind eine falsche Attaque mit seinen Arbeiten gegen den Lauenburger Damm unternehmen würde. Seine Arbeiten hatten sich dort bereits entwickelt, und wegen ihrer Nähe mußte er glauben, daß ich sehr eifersüchtig darauf sei. Hierauf gründete ich meinen Plan. Griff ich zwei entfernt liegende Punkte zuerst an, so mußte er dies für die falschen Angriffe halten. Griff ich den Lauenburger Damm späterhin an, so mußte er dieß den wahren Angriff glauben, und der Erfolg entsprach meiner Erwartung.

„Um ½ 11 Uhr Nachts griff der Lieutenant v. Gruben die weitläuftigen Verschanzungen von Sellnow, mit 1600 Mann besetzt, nur mit 600 Mann an, warf den Feind überall heraus und massakrirte eine Menge Menschen. Er zog sich zurück, nachdem er zwei Canons

vernagelt hatte. So wie dieser Angriff im Gange war, führte ich vier Compagnien zu dem Lauenburger Thor heraus und auf die Matzschantze, mit 4 Canons besetzt, los. Der Fähndrich v. Uklanski bemächtigte sich in einem Augenblick der davor liegenden Flesche. Der Fähndrich Kirstein, vorher Referendar, nun einer der bravsten Officiere, der sich bei jeder Gelegenheit hervorthut, umging mit der Avantgarde die große Schanze rechts und nahm sie in der Kehle.[108] Er und der Fähndrich Uklanski rissen selbst die Pallisaden aus, und machten eine Oeffnung, ohnerachtet des heftigen Feuers. Durch diese Oeffnung drang der Soldat ein, und von der ganzen Besatzung entkam nicht ein Mann, um Nachricht zu bringen. Drei 12pfündige Canons und ein Sechspfünder waren erbeutet, konnten aber durch Schuld der Feigherzigkeit der Cavallerie-Ordonanzen, die die bereits angeschirrten Pferde holen sollten, nicht fortgebracht werden. Sie wurden vernagelt, und mit Tagesanbruch zog sich alles zurück. Nach dem zweiten Angriff ging der Lieutenant v. Borck mit 30 Mann über den Lauenburger Damm, um den falschen Angriff zu machen. Er stürzte sich in die erste Coupure und machte alles nieder; von da in die Trancheen und machte 23 Gefangene. Hier wurde diesem braven Officier der Arm zerschmettert. Er verließ seine Leute dennoch nicht, machte seine Anordnungen, ließ einen andern Officier rufen, und ging dann erst zurück.

„Wegen der vielen Geschäfte, die auf mir liegen, habe ich diesmal auch nicht den Bericht über die sich auszeichnenden Individuen in denen beiden rühmlichen Nächten abstatten können. Es herrscht ein edler Wetteifer. Ein einziger Offizier hat sich feigherzig betragen. Er ließ sich von zwei Mann unter dem lügenhaften Vorwand zurückbringen, er sei verwundet. Er ist ohnedies ein Trinker. Ich habe also befohlen, daß ihm die Uniform ausgezogen, und er über die Vorposten gebracht werde. Erst den Tag vorher hatte er mir einen Revers gegeben, sich besser zu betragen, wo nicht, so erkenne er sich für unwürdig, länger Offizier zu sein. Ich bitte Ew. Königl. Majestät allerunterthänigst, diesen Act der Gerechtigkeit, auf einem

isolirten Punkt ausgeübt, huldreichst zu genehmigen. In dieser Crisis können Allerhöchstdieselben nur brave Officiere gebrauchen.

„Den Hauptmann v. Steinmetz habe ich interimistisch, bis Ew. Königl. Majestät einen andern senden, zum Vice-Kommandanten ernannt. Diese Maßregel ist von höchster Nothwendigkeit, falls ich krank oder getödtet werden sollte. Ich bin nicht unterstützt, muß meine Vertheidigungs-Arbeiten selbst anordnen, muß also Jemanden mit meinen Planen bekannt machen, sonst alles nach meinem Tode in Stockung geräth.

„Noch bemerke ich, daß der Major v. Wittke die 4 Compagnien zum Angriff der Matzschanze angeführt hat.

„Ein Blick der Huld von Ew. Königl. Majestät auf die Garnison von Colberg wird ihren Muth fortbeleben. Ich empfehle solche Ew. Königl. Majestät Gnade, deren sie mit Ausnahme weniger Individuen werth ist. Dem General-Lieutenant v. Blücher habe ich den Vorschlag gemacht, mit nur 2000 Mann Seewärts herzukommen, und wenn dies bald geschieht, so verbürge ich mich dafür, daß wir den Feind verjagen. 3500 Mann habe ich ihm bereits getödtet und verwundet, über 500 Mann zu Gefangenen gemacht. General Teulié wurde vor acht Tagen durch eine Kanonenkugel schwer verwundet."

Diesen Bericht begleitete ein Schreiben an den Flügeladjutanten Oberst v. Kleist und eine neue Sendung von Gefangenen, zehn Offizieren, 29 Sergeanten und 238 Gemeinen, Sachsen-Weimarschen, Franzosen, Italienern und Polen, die hier unter Bonapartischer Zwangsruthe einer befreundeten oder doch unfeindlichen Stadt Verderben zu bringen verdammt waren. „Ich habe," schrieb er dabei, „die Feinde nun etwas kopfscheu gemacht.[109] In fünf Affairen, wovon drei für den Feind äußerst blutig waren, habe ich ihm vielleicht 4000 Menschen getödtet, verwundet und gefangen. Erhält er nicht Verstärkung, und führt mir Generallieutenant v. Blücher, wie ich ihn gebeten habe, nur 2000 Mann zu, so will ich mich verbür-

gen, daß wir den Feind gänzlich von hier vertreiben. E. H. Güte wird es nicht übel deuten, daß ich wieder einen Brief an meine arme, gedrückte Frau entsende. Ich suche sie hier zu rächen."

Weitere Vertheidigungsmaßregeln. Verstärkung der Feinde.

Dem Angriff auf die Lauenburger Vorstadt wurden zweckmäßige Maßregeln entgegengesetzt. Das Glacis ward stärker verpallisadirt, allenthalben kleine mit Kanonen besetzte Fleschen aufgeworfen, und rechts und links des Blockhauses ein langer, stark mit Geschütz besetzter Laufgraben gezogen, der hinter mehreren Hecken der Gärten der Vorstadt versteckt lag, und von wo der Damm, auf welchem allein sich der Feind nähern konnte, bestrichen ward. Alle diese Anlagen wurden durch mehrere Laufgräben in Verbindung gebracht und an der Vollendung der Ueberschwemmung täglich mit dem größten Eifer gearbeitet. Alle Gräben wurden verstopft, wodurch das Wasser bald um einige Fuß anwuchs, und in einer Parallele mit dem Wolfsberge und der Bastion Neumark ein starkes, mit einem Canon besetztes Blockhaus erbaut, und mit 20 Infanteristen vertheidigt, welches durch die davorliegende Ueberschwemmung und einen tiefen Wassergraben gedeckt war. Innerhalb des bedeckten Weges an den Grabenrändern wurden bedeckte Brustwehrlinien angelegt, und die Communication mit diesen Gebäuden und den Anlagen der Vorstadt durch starke Bohlenthüren in den Pallisaden des Glacis erhalten. Sollte es dem Feinde glücken, die Vertheidiger aus ihren Verschanzungen zu vertreiben, so ziehen sie sich hinter die Pallisaden des Glacis; nimmt der Feind diese, so flüchten sie in die bedeckten Brustwehrlinien, und wenn es dem Feinde glücken sollte, sie auch hier zu vertreiben, so setzen sie in einer bereitliegenden Fähre über den Graben. Bei der Vorstadt Stubbenhagen ward eine Redoute angelegt, und am Strande eine Vorpostenflesche für zwei Kanonen, nachdem man die beiden dem Wolfsberge näher liegenden Redouten

zerstört hatte. Unter dem Schutte des Lauenburger Kirchthurms ward eine Mine gelegt, um ihn, falls die Feinde davon Besitz nähmen, in die Luft zu sprengen.[110]

Da beim Schmelzen der Besatzung und gleichzeitiger neuer Verstärkung des Belagerungsheeres, welches um die Mitte des Monats durch Zuzug von 6000 Franzosen, Nassauern, Holländern, Italiänern bis auf 16,000 Mann angewachsen und mit frischem Belagerungsgeschütz versehen war, früher oder später der Kampf um die Festung selbst beginnen mußte, welche ein Hauptvertheidigungsmittel in den Ueberschwemmungen besaß, so hatte Gneisenau insbesondere auf deren Erhöhung und bedeutende Erweiterung auf beiden Ufern der Persante seine Sorgfalt gewendet. Er ward dabei von dem erfindungsreichen Nettelbeck auf's Eifrigste unterstützt. Es gelang ihren Anstrengungen, die Ueberschwemmung um mehrere Fuß zu erhöhen und in den letzten Tagen des Monats sogar von der Hauptschleuse ab durch Hebung des Wassers um 12 Fuß und eine Röhrenleitung an der Ostseite der Stadt bis auf den vor der Bastion Neumark befindlichen Morast zu fördern, um diesen und demnächst die dort etwa entstehenden feindlichen Laufgräben und Schanzen unter Wasser zu setzen.

Als jedoch in Folge der Stauung und der heftigen Regengüsse die Gewässer der Persante anschwollen, so war die schlechtgebaute große Schleuse dem Wasserandrange nicht länger gewachsen; am 18. Junius früh brach ihr Hauptfeld, und die Wassermasse ergoß sich so mächtig, daß man jeden Augenblick das ganze Werk fortgerissen zu sehen erwartete.

Es wurden sofort die größten Anstrengungen gemacht, um das Unglück abzuwenden, jedoch war die Ueberschwemmung sehr bedeutend gefallen, und erst nach mehreren Tagen der Nachtheil wieder gehoben, und man mußte täglich die Wiederkehr solcher Unfälle erwarten, da in der damaligen Lage an eine gründliche Ausbesserung nicht zu denken war. Zum Schutze des Werkes gegen das feindliche Geschütz ward oberhalb desselben quer über den Fluß ein Pfahlwerk

und darauf eine 10 Fuß hohe, hölzerne, mit Erde ausgefüllte Brustwehr errichtet, welches der Schleuse und der nahen Gelder Thorbrücke völlige Deckung gewährte.

Loison Oberbefehlshaber der Belagerung.

Die Belagerer hielten sich an diesem Tage ruhiger, indem der Marschall Mortier zur Französischen Hauptarmee abging, und der General Loison statt seiner den Befehl über das Belagerungsheer übernahm. Das Hauptquartier blieb in Tramm, südöstlich von Colberg. Für die Lasten, welche es dem Lande auflegte, giebt die eine Thatsache den Maaßstab, daß in der Woche vom 19—25. Junius 20 Oxhoft Wein geliefert werden mußten, wovon auf die elf Generale 3287, auf die Obersten 1261, auf das Lazareth aber nur 50 Flaschen fielen; davon wurden in fünf Tagen über ein Drittheil ausgetrunken, außerdem fast 2 Oxhoft Rum verbraucht. Unter dem Oberbefehlshaber Loison standen der Divisionsgeneral Boudet, die Brigadegenerale Chamberlhiac, Mosel, Thouvenot, Fririon, Roubil, Severoli, van Staeffen, Bonfanti, Marsuchelli. Von Infanterie befanden sich hier das 93. Französische Regiment, das 1., 2., 3. leichte Franzosen, das 1. u. 4. Italiänische leichte, 1. Sächsische, 7. und 8. Holländische Regiment, ein Bataillon Nassauer; sodann Holländische Husaren, zahlreiche Ingenieure und Artillerie, so wie Intendantur.[111]

Vergeblicher Sturm auf den Wolfsberg.

Am 19. Junius kündigte der Befehlshaber der Schwedischen Fregatte seine bevorstehende Abfahrt an. Gneisenau bot ihm Lebensmittel an und sonst Alles auf, um ihn zum längeren Bleiben zu bewegen; er schützte aber höhere Befehle vor. „Er selbst," urtheilte Gneisenau, „ist ein schwacher Mann, der zweite und dritte Offizier nach ihm nicht in unserem Interesse, und nur der jüngste Offizier, Baron

Gadda, nimmt sich mit Eifer unserer an. Auch mußte ich immer, wenn ich die Mitwirkung der Fregatte wünschte, einen eine starke Sprache führenden Offizier an Bord senden und sogar Bestechungen anwenden."

Gneisenau beschloß ihre kurze Anwesenheit noch zu einem neuen Angriffe des Wolfsberges zu benutzen, um die dort immer stärker werdenden feindlichen Werke wieder zu zerstören und die Seeverbindung um so länger offen zu erhalten, da die aus Stockholm und Riga erwarteten Kriegs- und Mundvorräthe noch nicht eingetroffen waren. Um die bei dem vorigen Angriff erlebte Verwirrung zu verhüten, ward die Unternehmung auf den Nachmittag angesetzt. Die Fregatte sollte das Feld hinter dem Wolfsberge reinigen; sie legte sich jedoch nicht weit genug dahinter, und beherrschte das Feld nur mit Schrägschüssen, gegen die der Feind durch seine Laufgräben gedeckt war, so daß die gerade in diesen befindliche Ablösung sofort bei der Hand war, als die Grenadiere den Sturm ausgeführt hatten.

Nachdem die Festungswerke und die Fregatte eine Stunde lang durch ein heftiges Feuer auf die Schanze vorgearbeitet hatten, rückten die zum Angriff bestimmten Bataillone aus. Die Grenadiere, unter Hauptmann v. Zülich, schritten mit entwickelter Linie unter klingendem Spiel gegen das Werk, gelangten unter heftigem Kartätschenfeuer, ohne einen Schuß zu erwidern, in die Contrescarpe, warfen sich in den Graben und versuchten den Wall zu ersteigen. Schon war die Hälfte der Grenadiere durch Pallisaden und Sturmpfähle gebrochen, oben auf der Brustwehr, schon saßen einige auf den Kanonen, um sie zu vernageln, schon rief die feindliche Besatzung Pardon, als der tapfere Hauptmann v. Zülich fiel und mehrere seiner Offiziere hingestreckt wurden. Der Kampf kam zum Stehen, die Grenadiere geriethen in Unordnung, und als die vom Strande her zur Unterstützung bestimmten Füsiliere, aller Aufforderung ihrer Offiziere ungeachtet, zur Unzeit wichen, aus den Laufgräben aber stets neue Truppen herbeieilten, so wurden die Grenadiere nach

erbittertem Kampfe in und vor der Schanze mit großem Verluste zum Rückzuge gezwungen. Drei Offiziere waren todt, zwei schwer verwundet, zwei vermißt. Das auf ein Drittheil geschmolzene Bataillon ward zur Besetzung der dem Wolfsberge zunächst entgegen erbauten Ziegelschanze verwendet.

„Dieser rühmliche Tag," berichtete Gneisenau[112] an den König, „kostete mir auch zwei vortreffliche Offiziere auf einem anderen Punkt, die Lieutenants v. Winterfeld, Regiments Borck, und v. Blumenthal, Regiments Owstien. Beide waren unzertrennliche Freunde und einer verließ den andern nie. Man fand sie immer beide zusammen auf der Wache. Der eine war diesen Tag zur Arbeit kommandirt — es war beim Umhauen der Obstbäume in den Gärten der Lauenburger Vorstadt — und der andere leistete ihm Gesellschaft. Eine Kanonenkugel tödtete beide. Noch bitte ich E. K. M. um die Medaille für die beiden so tapferen Artillerie-Unteroffiziere Schanz und Pletz. Noch haben beide seit Februar die Vorposten nicht verlassen. Ihre Wachsamkeit und Geschicklichkeit gehen gleichen Schrittes. — Die Nachrichten von den Unfällen in Preußen sind uns zugekommen. Das Unglück unseres Monarchen aber stärkt nur unsere Treue und Anhänglichkeit für Allerhöchst dero Person und Familie."

So war der Kampf um den Wolfsberg zu Ende. Der Feind blieb von nun an im Besitz und befestigte sich darin, obwohl durch beständiges Geschützfeuer von den Festungswerken fortwährend gestört und beschädigt. Gneisenau konnte bei der großen Uebermacht des Feindes, den empfindlichen Verlusten der Garnison und dem bedeutenden Umfange der zu besetzenden Festungswerke, vor neuer Verstärkung oder Entsatz, welchen Blücher hoffen ließ, einen weiteren Gewaltangriff nicht unternehmen. Aber er durfte zufrieden seyn, daß ein von der Festung so entfernter Außenpunkt, ein in der Eile, mit schlechtem Stoffe, von ungeübter Hand geleitetes, von erschöpften Arbeitern ausgeführtes und nie vollendetes kleines Werk länger

als je gehofft werden mogte, und wie es nur durch einen solchen Befehlshaber, mit Hülfe so tapferer, von dem Gefühl heldenmüthiger Aufopferung beseelter Offiziere und Soldaten möglich ward, 45 Tage hindurch den Feind fast ausschließend beschäftigt, ihn so nachdrücklich beschädigt und von der Belagerung der eigentlichen Festung abgehalten hatte. Durch neue Hindernisse auf dem Raume zwischen dem Feinde und der Festung, sowie vor und in den Werken selbst, dem Angreifer fortwährend jeden Schritt zu erschweren und ihn so noch vor der Ankunft bei den eigentlichen Werken zu ermüden und zu erschöpfen, blieb auch fernerhin die Aufgabe, für die er die vorhandenen Mittel verwendete und neue zu schaffen nicht ermüdete, so daß jeder neue Vorfall ihn gerüstet und kampfbereit fand. Einige von Blücher gesandte Artilleristen, sowie die auf Blücher's Betrieb aus Carlscrona angelangten 6 Mörser und 200 Centner Pulver nebst einer Haubitze waren eine erwünschte Hülfe für die weitere Vertheidigung; den Ingenieurhauptmann Döring hielt Gneisenau durch tägliche Anwesenheit auf den Werken und durch wiederholte Aufsicht und Befehle in Thätigkeit. Der in der Lauenburger Vorstadt auf der Georgskirche angelegte Cavalier ward mit Faschinenbrustwehren versehen und mit drei Kanonen besetzt, die dem Feinde sehr viel Schaden zufügten. Auf den der Persantemündung nahen Morast- und Kirchhofsredouten ließ der Kommandant jetzt Schießscharten einschneiden.

An der Opferfreudigkeit der Besatzung nährte sich die der Bürger; am Tage nach dem mörderischen Anfalle auf den Wolfsberg veranstalteten sie in ihrer eigenen Noth eine Sammlung für die Soldaten, welche gegen 170 Thaler aufbrachte und durch Nettelbeck dem Kommandanten und dem Prediger Richter zur Vertheilung übergeben ward. Dennoch durften die wohlhabenden Kaufleute mit gezwungenen Anleihen nicht verschont werden, und die Anfertigung der Papiermünze hatte ihren Fortgang. Bejammernswerth jedoch wurde der Zustand der ärmeren Einwohner, deren Häuser in den Vorstädten abgebrannt, in der Stadt durch das feindliche Geschoß

beschädigt oder zertrümmert, deren Gärten verwüstet, deren Ackerwirthschaft eingegangen war, deren Pferde daher wegen Mangel an Futter und Weide niedergestochen oder verkauft werden mußten, nachdem die Eigenthümer bei den täglichen Kriegerfuhren noch das wenige Eigenthum, welches sie aus ihren niedergebrannten Häusern gerettet, zugesetzt hatten und jetzt blutarm geworden waren; sie baten daher um abschlägliche Zahlung auf ihre Forderungen und für künftige Dienste um wöchentliche Ablöhnung.

Der alte Nettelbeck.

In dieser schweren Zeit zeichnete sich unter den Bürgern der alte Nettelbeck rühmlichst aus. Gneisenau hatte ihn schon früher in einer für die Oeffentlichkeit bestimmten Schilderung: Der Bürger-Repräsentant Nettelbeck in Colberg zum Muster aufgestellt:

„Es ist wohlthuend, in einer Zeit, wo oft Kleinmuth die Herzen beschleicht, das Bild eines Mannes aufstellen zu können, der im alten deutschen Sinne und Muth Millionen seiner Zeitgenossen voransteht. Deutsche, spiegelt euch daran! Nettelbeck ist 70 Jahre alt und hat schon in der denkwürdigen Belagerung des siebenjährigen Krieges seine Vaterstadt Colberg vertheidigt. In der jetzigen Belagerung derselben thut er dasselbe als Greis, was er damals als Jüngling that. Er ist allgegenwärtig. Zündet der Feind durch seine Haubitzgrenaden ein Haus an, so steht er mit der Spitze des Schlauches hoch oben auf der gefährlichsten Stelle. Er geht nicht von dannen, bis das Feuer darnieder ist. Greift der Feind ein Außenwerk an oder die Verschanzungen, so sitzt er zu Pferde, reitet kühn wie ein Jüngling, ermuntert im heftigsten Feuer die Truppen, holt Munition herbei und ist eben so schnell bei dem Vestungs-Kommandanten, um ihm Bericht über das Gefecht abzustatten. Ist das Gefecht vorüber, so schafft er Lebensmittel für die ermatteten Truppen hinaus. Zeigt sich ein Schiff, worauf man Zufuhr von Kriegs- oder Mundbedürfnissen erwartet, so ist er der Erste am Bord und der Erste

zurück, um Kunde davon zu bringen. Auf den Böden und in den Häusern der Bürger hält er Revision, um alles leicht Entzündliche dort wegzuschaffen. Der Kommandant hat ihm die Obhut über die Ueberschwemmung gegeben, und wehe dem, der aus Eigennutz oder üblem Willen das Wasser um eine Linie vermindern wollte! Wo an den vielfachen Schleusen etwas Wasser durchsickert, wird er es gewahr. Keine Maus dürfte die Dämme durchlöchern und er würde es sogleich wittern; überall zeigt er Einsicht, Muth und Patriotismus; dies alles thut er umsonst, und Nettelbeck ist nicht reich. Er ist ein Wunder, und man muß erstaunen, woher er bei seiner ununterbrochenen Thätigkeit, bei seinem hohen Alter die Kräfte hernimmt. Nur Eines könnte ihn darnieder werfen: Wenn der Kommandant die Festung übergäbe, dies Unglück würde er nicht überleben. Aber mein guter Alter! Dies Herzeleid thut Dir der Kommandant nicht an. Er wird Dir die Freude machen, sich mit seiner braven Garnison, vor der der Feind bereits eine heilige Scheu hat, als Männer zu wehren. Lebe deswegen noch lange, Deinen Zeitgenossen ein Beispiel des Muthes und der Thätigkeit. Spiegelt euch daran, ihr Deutschen."

Im weiteren Verlaufe der Belagerung hatte der tüchtige Alte in seinem Eifer nicht nachgelassen. Wo etwas zu thun und zu helfen war, da fand man ihn. Er begleitete die ausfallenden Truppen mit einem Wagen, führte die Verwundeten hinweg, erquickte die Ermatteten, und nahm am 20. die traurige Pflicht auf sich, die Leichen der beim unglücklichen Sturme Gebliebenen zu sammeln und zu beerdigen. Wo Schiffe in Gefahr waren, legte er Hand zur Rettung an; so führte er mit einigen freiwilligen Schifferfrauen und Schiffsknechten die Englische Brigg, welche unter die Kanonen der feindlichen Werke gerathen war, glücklich in den Hafen, er leitete am 19. die Schwedische Fregatte an ihren Platz im Rücken des Wolfsberges; er half die drei Kanonenböte einrichten, und als man Böte zum Uebersetzen von Truppen bedurfte, brachte er die nöthige Zahl zusammen. Er stand an der Spitze der Geldsammlung, welche

die mildthätigen Bürger für die Verwundeten unternahmen. Er war unermüdet, von den Wällen aus zu beobachten; er selbst erzählt, wie er in der Nacht auf den 28. Junius mit Gneisenau auf dem Walle an der Brustwehr der Bastion Preußen redete, als eine Bombe 15 oder 20 Schritt von beiden niederfuhr und brummend in der Erde wühlte. Hastig ergriff er Gneisenau's Hand und zog ihn etwas seitwärts mit den Worten: „Fort, fort; hier ist nicht gut seyn." Gneisenau aber blieb kaltblütig stehen und erwiderte: „Nicht doch! die thut uns nichts!" In demselben Augenblicke platzte die Bombe und bedeckte beide über und über mit der aufgewühlten Erde.[113] Zu anderer Zeit ward dem Kommandanten, der sich allenthalben wo es galt aussetzte, durch eine Kugel die Feder vom Hute gerissen.

Am folgenden Tage sandte Gneisenau auf seinem eigenen Pferde den Alten als Parlamentär zum General Loison mit dem Ersuchen, das Bombardiren desjenigen Flügels der Marienkirche einstellen zu lassen, worin die verwundeten und gefangenen Franzosen lagen. Nettelbeck führte den Auftrag mit Erfolg aus, und bemerkte im feindlichen Hauptquartier die verschiedensten Anstalten zu kräftigster Fortsetzung der Belagerung, ohne doch über den Stand der Dinge in Preußen etwas erfahren zu können. Denn ungeachtet der Französische Kaiser schon am 21. Junius mit Rußland und am 25. mit Preußen einen einmonatlichen Waffenstillstand mit ausdrücklicher Erwähnung Colbergs abgeschlossen hatte, was dem Französischen Corps vor Colberg am 28. bekannt war, so hoffte doch Loison sich die Unkenntniß der Besatzung zu Nutze zu machen, um noch im letzten Augenblick die von Napoleon begehrte Festung, wenn auch nur als Trümmerhaufen einzunehmen: die Lorbeern des neuen Herzogs von Danzig ließen Loison nicht ruhen und stachelten ihn zur höchsten Kraftanstrengung.

Gänzlich unbekannt mit diesen Ereignissen, welche die zu Land und See abgeschickten Couriere und Schreiben des Königs erst sehr verspätet an ihn gelangen ließen, setzte Gneisenau rastlos seine Vertheidigungsarbeiten fort und unterhielt auch seine Verbindungen mit dem Preußischen Corps auf Rügen und in Stralsund, in der Hoff-

nung auf Beschleunigung der von dorther erwarteten Hülfe und Entsatzes. In Ermangelung seiner Schreiben an Blücher werfen wir einen Blick in seine Briefe an den Hauptmann v. Valentini vom Generalstabe, an Chazot und den Artilleriehauptmann v. Merkatz:

An Valentini. Colberg, den 27. Juny 1807.

„Herzlich geliebter Freund! Wenn Sie mir unter der Aegide Ihres Waffenstillstandes einen schön geordneten Brief schreiben, so werden Sie es einem belagerten Kommandanten verzeihen, wenn er schmiert.

„Ueber die Gewehre werden Sie beruhiget sein. Alles was disponible war, ist Ihnen zugesandt, nur muß ich mich wundern, daß solche den 10. Juni bereits noch nicht bei Ihnen angekommen sind. Auch Artillerie-Train-Bedürfnisse habe ich Ihnen zugeschickt, mehr als man dort verlangt hat.

„Von Danzig ist mir eine ganze Menge Geschütz auf den Hals gekommen, 1 Bataillon Pohlen, 1 Bataillon Holländer, die in Folge eures schönen Waffenstillstandes, und noch 3 Linien-Regimenter westwärts. Die Belagerung ist seit dem 19. Mai eröffnet, denn an diesem Tage bildeten die Feinde ihre erste Parallele gegen meine Cochonerie, den Wolfsberg. Seitdem haben sie eine andere Parallele gegen den Lauenburger Damm eröffnet, und letzte Nacht die dritte gegen das Lauenburger Thor, alles dies durch eine unendliche Menge Redouten im Voraus gedeckt, und mit einer Vorsicht, in der Kriegsgeschichte ohne Gleichen, vorschreitend. Auch habe ich ihnen jeden Schritt nur um Blut verkauft. Aber Freund, ich bin übel daran. Mein Ingenieur de place ist ein Trunkenbold und mir verdächtig, der zweite erst neunzehn Jahre alt, kaum der Akademie entlaufen, und verliebt! Da wird immer etwas verdorben und wahre Schweinereien gemacht. Und ich habe gegen mich den Divisions-General, Inspekteur des Corps de genie, Chamberlhiac und den Divisions-General Chasseloup, mit einem Heer von Ingenieur-Officiers, 1 Compagnie Sappeurs, 1 Compagnie Mineure, und ich

2 Minierer!! Mein Artillerie-Chef ist braver Patriot, aber alt und schwach und liegt alle Augenblick darnieder, und dennoch habe ich etwas geleistet. Wir haben nun schönes Geschütz aus England erhalten, aber keine Affuten, und hier keine Schmiede die welche beschlagen könnten, keine Kohlen und kein Holz zu den Affuten. Offiziere und Gemeine lasse ich aus Mangel an Holz ohne Särge begraben, selbst meinen todtgeschossenen Vicekommandanten. Als ich hieher kam, fand ich keine einzige Palisade im bedeckten Wege. Ich habe meine 3 Polygone damit ausgestattet. Dadurch, daß ich dem Feinde mit Arbeiten entgegen gieng, habe ich die Belagerung nun seit dem 7. Mai, wo er sich auf dem Wolfsberg etabliren wollte, von mir aber zurückgewiesen wurde, bis auf den heutigen Tag verlängert, und er ist heute bei seiner wahren Attaque 1500 Schritte noch von mir entfernt.

„Wenn Se. Schwedische Majestät etwas zu Gunsten Colbergs unternehmen will, so verspreche ich einen kräftigen Ausfall mit 3000 Mann. Will man Colberg unmittelbar helfen, so ist freilich der Weg über Usedom und Wollin der sicherste; hat man aber Mittel genug in Händen, so gehe man lieber südlich von Stralsund vor. Hängt man dem Marschall Brune dann etwas an, so ist vielleicht schon dadurch Colberg entsetzt, da die Feinde überhaupt nicht so stark sind und viel unzuverlässige Truppen gegen Euch haben. Aber, aber! der fatale Waffenstillstand, der giebt dem Feind die Mittel, auf den wichtigsten Punkten sich zu versammeln. Von Pillau aus kann nichts geschehen, und die Engländer werden nichts thun. Mit Macht müßte man diese Inseln behaupten können, sonst die ganze Armee von Brune den darauf befindlichen Truppen auf den Hals fiel. Doch die wenigen Wasser-Uebergänge gut verwahrt, ließe sich auch da etwas vortheilhaftes unternehmen. Ich spreche hier nicht als Kommandant von Colberg, denn mit mir hat es noch nicht viel zu bedeuten. Habe ich nur mein erwartetes Wurfgeschütz und meine Munition hier, so will ich mich wohl, ohne Ingenieurs, eine geraume Zeit halten. Ich ängstige meinen Feind mit Feuer und — Wasser.

Eine neue Ueberschwemmung, an die Niemand glauben wollte, habe ich zu Stande gebracht, und nun noch eine Röhrenleitung, durch welche ich dem Feinde, wenn er sich dem Glacis nähert, Wasser zulaufen lassen werde."

„Nein, mein Freund, Sie haben dort keine Truppen von unserer Belagerungs-Armee gegen sich. Im Gegentheil haben die Feinde hier vor uns Verstärkungen auf Wagen kommen lassen, da sie viel gelitten haben, und besonders das 4. Italiänische Linien-Regiment ganz ruinirt ist. Ich habe, so lange ich hier kommandire, gegen 500 Gefangene fortgeschickt, an Offizieren 1 Obrist, 1 Obristlieutenant, 1 Major, 6 Kapitains, 11 Lieutenants, an reversirten Offiziers ein Major, 4 Kapitains, 3 Lieutenants.

„Vor Colberg ist Divisions-General Teulié geblieben, auf meiner mit Blut getränkten Wolffsbergschanze. Man will mir behaupten, Marschall Mortier habe gleichfalls eine tödtliche Wunde hier erhalten. Etwas gewisses weiß ich nicht. Mehrere hohe Offiziere sind bereits vor meiner Festung geblieben. Aber ich habe auch meinen tapfern Vicekommandanten von Waldenfels verloren. Er starb im schönsten Momente, nachdem er mit seinen Grenadieren den Wolfsberg wieder erobert hatte. Für mich ein großer Verlust. An einem andern Abend habe ich 5 meiner tapfersten Offiziere zugleich begraben. Da mußte ich alter Kerl weinen! Glauben Sie mir, Freund, man schlägt sich hier manchmal auf keine gemeine Art. Ich habe gegen 700 Blessirte im Lazareth. Der 7., 17. Mai, die Nächte vom 6. zum 7. Juny, die vom 14. bis 15., die vom 17. bis 18. und der Abend des 19. waren sehr blutig und es haben die größten Tapferkeits-Aeußerungen dabei statt gefunden. Vor zwei Nächten griff mich der Feind auf meiner kizlichen Parthie, der See-kommunikation an, ich war aber vorbereitet und er wurde nach einem sehr lebhaften Gefecht zurückgewiesen. Ich berufe mich bei Anführung dieser Gefechte auf meine offiziellen Berichte, die Ihnen vermuthlich bekannt seyn werden.

„Wenn Sie dort, mein Freund, sich nicht gefallen, so kommen Sie hierher, hier ist etwas in der fortification passagère, Ihrem Schoßkinde, zu thun. Sie können nach meinem Tode die Vertheidigung fortsetzen. Noch etwas von der fortification passagère. Mein Wolfsberg, eine wahre Schweinerei in der Ausführung, selbst nicht einmal vorzüglich gedacht, in einigen Wochen mit den elendesten Materialien in leichtem Boden erbaut, hat eine regelmäßige Belagerung mit erster und zweiter Parallele, Zikzaks, Places d'armes, die Flügel und Rücken schützenden Redouten, vieles en Sappe gearbeitet, 25 Tage lang ausgehalten, das ist unerhört. Hätte ich Sie hier gehabt, so wäre der Wolfsberg noch in meinen Händen.

„Dieser fatale Wolfsberg, den man hätte abtragen oder permanent fortificiren müssen, ist ein wahres Mordloch. Da die schwedische Fregatte abgieng, so wollte ich ihre Gegenwart noch benutzen, um die feindlichen Arbeiten auf diesem Berge zu zerstören. Schon hatten die Grenadiere auf der Krone der Brustwehr sich befunden, schon saßen sie auf den Kanonen, um sie zu vernageln, als auf einmal der brave Hauptmann von Zülich getödtet und 4 Offiziere verwundet wurden. Dies brachte alles in Unordnung und die Grenadiere zum Weichen, ohne ihren Zweck, die Zerstörung der feindlichen Arbeiten, erreicht zu haben. Wenn der Feind seine schweren Kaliber dahin bringt, so kann er mir die Seekommunikation sehr erschweren."

Den 28. Juni.

„Die vorige Nacht sind wir wieder angegriffen worden. Unter dem Schutz dieses Angriffs wollten die Feinde ihre Parallele vollenden. Wir haben aber die Zähne so gewiesen, daß ihre Arbeiter, Holländer und Sachsen, die Flucht ergriffen haben. Alles steht noch auf den vorigen Punkten. Aber ich habe wieder einen vortrefflichen Offizier durch den Todt verloren, brav wie ein Löwe, verständig und wachsam. Der Lieutenant Köhler von den Jägern. Ich habe viel Unglück in diesem Punkt.

„Meine herzliche Umarmung, theuerster, edler Freund. Sie erfreuen mich immer höchlich durch Ihre Briefe. Theilen Sie von den meinigen mit an Lossow, Merkatz, Chazot, englischen Gesandten, König von Schweden, und wo es sonst mir angenehm, vielleicht auch der guten Sache nüzlich sein mag. Bis in den Tartarus der Ihrige. N. v. Gneisenau."

Gneisenau an Chazot.

„Ew. Hochwohlgeboren zeige ich hierdurch an, wie ich es gerathen gefunden habe, Sr. Schwedischen Majestät von Zeit zu Zeit eine kurze Anzeige von dem, was vor meiner Festung vorgefallen ist, zu machen und mich wegen der Details auf meine offiziellen Berichte an Se. Excellenz den Herrn Generallieutenant v. Blücher zu berufen. So habe ich es auch diesmal gemacht und berufe ich mich wegen der zeitherigen Vorfälle auf meine seitdem durch das englische Schiff Phyleria, Capitain Cockerill, abgesandten Depechen. Gern würde ich Ihnen eine Wiederholung davon machen, aber meine Zeit hier ist zu beengt, und es lastet zu viel auf mir, als daß ich solches könnte. Zudem wollen diese Dinge nur von einer Hand geschrieben seyn.

„Der Zustand meiner Festung ist im Allgemeinen folgender. Auf 4 Monathe bin ich noch mit Brodte versehen. Kommen die bestellten Vorräthe noch an, dann noch viel länger. Artillerie-Laboratorium-Bedürfnisse habe ich aus Kopenhagen kommen lassen. Wegen Munition habe ich nach Schweden gesandt, um welche auf kaufmännischen Wegen zu erhalten. Mein Geschütz ist im schlechten Stande, meistens eisern, und beinahe alles ohne Affutage. Keine Reserve-Affuten. Nur wenig Piecen Wurfgeschütz. Seit 6 Wochen kein Geld. Ich helfe mir mit freiwilligem und erzwungenem Darlehn. Erstes giebt der kleine Bürger, Letzters der Kaufmann. Wie es ferner gehen wird, weiß ich nicht. Nun präge ich Papiergeld von meiner Fabrikation und eine Belagerungsmünze. Sogar zur

Falschmünzerei habe ich meine Zuflucht genommen. In solchen Momenten muß alles dienen.

„Seit dem 19. Mai hat der Feind seine erste Parallele gegen den Wolfsberg eröffnet; seit dem 12. dieses dem Lauenburger Damm gegenüber; seit gestern dem Polygon zwischen Bastion Neumark und Pommern gegenüber. Er geht mit einer Vorsicht ohne Gleichen in der Kriegsgeschichte zu Werke. Seine erste Parallelen sind durch mehr als 12 vorher schon etablirte starke Redouten geschützt. Wir haben 8 Ausfälle gemacht, deren 7 sehr glorreich waren, der achte ebenfalls, allein da auf einmal 6 Offiziere außer Gefecht gesezt wurden, so mußten die erlangten Vortheile wieder aufgegeben werden. Wir haben 1 Haubitze erobert und 7 Kanonen vernagelt. Wenige Ausnahmen abgerechnet, schlägt man sich hier mit Erbitterung. Ich dulde keinen Offizier, der ohne höchste Noth weicht. Jeder Schritt muß um Blut verkauft werden. Vor 3 Wochen schon ließ mir der feindliche General sagen, ich solle meine Posten vor dem Lauenburger Thore zurücknehmen, sonst wären sie alle verloren. Ich ließ antworten, daß ich solches erwarten würde, und sie stehen heute noch auf dem alten Fleck. Vor zwei Nächten und letzte Nacht suchten sie unsere Posten durch heftige Gefechte zurückzuwerfen, sie wurden überall blutig empfangen. Gegen 500 Gefangne und 20 Officiere von allen Graden, vom Obristen abwärts, habe ich bereits Seewärts abgeschickt. Aber meine Garnison schmilzt ebenfalls zusammen. Ich habe sehr schmerzhafte Verluste an 10 meiner tapfersten Offiziere gemacht, darunter mein braver Vicekommandant. Gegen 700 Blessirte habe ich in den Lazarethen, und der Seekommunikation wegen eine Linie zu besetzen, bei weitem größer, als der Umfang von Magdeburg. Hätte ich alle Bedürfnisse herein, und dürfte ich nie auf Entsatz rechnen, dann würde ich besser thun, mich zu konzentriren und meine Kräfte gegen das Ende der Belagerung aufzusparen, so aber bin ich gebunden.

„Wegen mehreren Details berufe ich mich auf das, was ich an Merkatz und Valentini geschrieben habe, und Sie werden das Besondere

meiner Lage wohl sehen. Was ich dem Feinde indessen noch nicht an Feuer entgegen setzen kann, das thue ich an Wasser. Ich habe 3 neue Ueberschwemmungen etablirt und ich hoffe ihm [114] das Wasser in seine Laufgräben zu leiten, wenn er sich mehr nähert. Für Colberg hätte mit wenigen Mitteln in Friedenszeiten viel geschehen können, und man hat nichts gethan. Ich habe nur 2 Ingenieure, der eine ein fauler Trunkenbold, der andre ist erst der Akademie entlaufen. Ich muß alles anordnen, und sehe ich nicht immer nach, so ist alles schlecht ausgeführt. Eine treffliche Gesundheit und ein heiterer Geist unterstützt mich noch, sonst hätte ich den Kopf längst verlieren müssen.

„Eine Schwedische Fregatte ist hier gewesen, kommandirt vom Major v. Wollyn. Seit 8 Tagen hat sie sich, in Folge vorgeschützter höherer Befehle fortgemacht.

„Der erste Offizier derselben ist schwach und beherrscht; der zweite Offizier und auch der dritte sollen nicht in unserm Interesse seyn; nur der jüngste, Baron Yedda, ist thätig und eifrig.

„In Folge des dortigen Waffenstillstandes sind mir Truppen von den Odergegenden auf den Hals gekommen. Von Danzig Insurgenten und Geschütz. Eine kräftige Operation südlich von Stralsund würde mich zum Theil wieder befreien. Aber, aber, die famösen 10 Tage! Man muß ein Dummkopf oder Verräther seyn, um so etwas einzugehen.

„Also, affutirtes Wurfgeschütz, Munition und Geld! Dies sind meine Bedürfnisse, und sind die gedeckt, so wollen wir die Sache mit ansehen. Können wir die Seekommunikation bis zu deren Ankunft halten, so haben wir viel gewonnen. Wir werden alles dafür thun, was wir können.

„Leben Sie wohl; glücklich darf man nicht sagen in dieser unseeligen Zeit. Wer seine Gesundheit und Rechtschaffenheit daraus rettet, nur der ist einigermaaßen zu preisen. Am meisten der, der glorreich stirbt.

„Wollen Sie von der hiesigen Lage der Dinge den englischen Gesandten Pierrepoint unterrichten, so werden Sie mich hoch verbinden.

„Hochachtungsvoll der Ihrige.

Colberg, den 28. Juni 1807. N. v. Gneisenau.

„Nochmal Verzeihung wegen meiner Eilfertigkeit."

Mein lieber Merkatz!

„Ich danke Ihnen recht sehr für das Interesse, welches Sie an dem Schicksal Colbergs nehmen. Auch ich habe für Sie gethan, was in meinen Kräften steht, und alle Schiffe vollgestopft. Ein zu meiner Disposition gestelltes Englisches Schiff habe ich ebenfalls mit Artillerie-Train-Bedürfnissen befrachten lassen, und die heut angekommene Stralsunder Jacht soll den Rest noch erhalten.

„Die Engländer haben mir Kanonenröhre geschickt, aber keine Affuten, und ich habe Mangel an Holz, Arbeitern und Kohlen. Ich kann also nur sehr langsam arbeiten lassen, und werde gegen das Ende der Belagerung, ganz wider den gewöhnlichen Gang, mehr Geschütz aufstellen können, als anfänglich. Wie übel ich sonst daran bin, wird Ihnen Valentini sagen, aber es muß dennoch gehen, freilich etwas schlechter als es sollte. Für den Artillerieoffizier danke ich recht sehr; aber mir fehlt ein Mann wie Sie, der das ganze leitet. Mattke ist vortrefflich, aber alt und schwach, und oft hinfällig. Selbst zu den Bettungen habe ich keine Bretter, vielweniger Bohlen, der größte Theil des Geschützes ist verworfenes eisernes, das meiste ruht auf in der Eile verfertigten Blöcken, und dennoch thun wir Wunder damit. Auf 1800 Schritte Entfernung werfen wir des Tags aus einem eisernen Mortier 10—13 Bomben in eine nur wenige Quadratfuß große* entfernte Schanze. Aber täglich wird mir ein Geschütz unbrauchbar. Die eisernen springen, und ein me-

*) Im Original ausgelassen.

tallner 24 Pfünder ist sogar geschmolzen. Wir feuern nur sparsam und wollen aus mehreren Gründen unsere Kräfte aufsparen. Womit ich vortrefflich versehen bin, das ist eine Menge der tapfersten und thätigsten Artillerie-Unteroffiziere. Ich nehme mich auch ihrer sehr an und behandle sie als meine Söhne. Wäre ich nur mit Affuten hinlänglich versehen und an Wurfgeschütz kompletirt, so wollten wir wohl einen Höllenwiderstand thun.

„Mein alter Lieutenant Post weicht nicht von seiner Batterie und lehrt die andern an. Er will sein Leben opfern, da er nun Hoffnung hat, daß sein braver Sohn Officier zu werden Hoffnung hat. Schülern habe ich die reitende Artillerie zu kommandiren gegeben. Noch bin ich mit ihm zufrieden. Ueber den Dienst spaße ich nicht gern und da mag er sich wohl etwas in Acht nehmen; sonst mögen Sie recht haben. Diese reitende Artillerie ist bei bessern Zeiten für Sie bestimmt; sie hat aber jetzt nur noch 3 Pfünder, die leichten englischen 6 Pfünder passen genau in ihre Affuten, wenn nur letzterer Widerstand nicht zu gering wird. An leichtem Geschütz habe ich überhaupt Mangel für meine Außenwerke und in die Croissans vor dem bedeckten Weg, sonst ich Ihnen die paar 6 pfündigen metallenen Kanonenröhre gern ablassen würde, aber Sie würden dort wahrscheinlich wegen der Affutage in gleicher Verlegenheit als ich seyn. Munition habe ich ungefähr so viel aus England erhalten, daß ich aus dem englischen Geschütz 14 Tage schießen kann. Dieses hat, wie Sie wissen, kleineres Kaliber als das unsrige.

„Was von Ihrem Unteroffizier hier ist, sollen Sie erhalten, mit bewußter Ausnahme.

„Verzeihen Sie dem Geschmiere eines belagerten Kommandanten, aber es lastet viel auf mir, und hier gab es viel auszumisten. Seit 3 Monathen bin ich nicht aus den Kleidern gekommen. Dennoch bin ich gesund und habe noch den Kopf oben behalten. Wie lange dies noch der Fall seyn wird, wissen die Mächte des Himmels.

„Wollen Sie von diesem allen diejenigen, wo es frommt, unterrichten, so verbinden Sie mich. Z. B. den englischen Gesandten,

S. Schwedische Majestät, Valentini, Lossow u. s. w., so verbinden Sie mich.

„Glück und Sieg, das sind meine Wünsche für Sie, mein Freund; kommen Sie hierher, so finden Sie dieselbe freundliche Aufnahme beim Kommandanten in Colberg, die Sie beim Brigadier am Memelstrohm fanden. Gott befohlen.

Colberg, den 29. Juni 1807. N. v. Gneisenau."

„Soeben erfahre ich, daß Sie Mangel an Blei haben. Durch meine Betriebsamkeit habe ich einen guten Vorrath auf kaufmännischem Wege hierher geschafft. Ich habe also sogleich Befehl gegeben, Ihnen davon zu senden. N. v. G."

Je mehr sich der Feind der Festung näherte, um so größere Sorgfalt wandte Gneisenau darauf, die Vertheidigung zu verstärken und die Hindernisse zu vermehren, welche Kunst und Erfahrung darboten. Er hatte sein Auge auf Alles, bedachte Alles und betrieb die Ausführung mit rastlosem Eifer. Der lässige Ingenieurhauptmann erhielt die genauesten Anweisungen.

So befahl er ihm am 23. Junius: „Sie müssen die Punkte bestimmen, wo auf denen am meisten exponirten Linien Traversen angelegt werden müssen. Im bedeckten Wege müssen diese Traversen unterminirt seyn. In den Ravelins und Bastionen, welche sich dazu eignen, müssen Abschnitte gemacht werden und die vorderen Linien unterminirt. Auf den ausspringenden Winkeln des Glacis Fladderminen."

„Befehle vom 27. Juny 1807. Sämmtliche Bäume exclusive Stubbenlager sind wegzuhauen. Die Reduits sind mit der größten Thätigkeit zu vollenden. Traversen in den am meisten exponirten Linien sind zu machen. Die Banquets in den inneren Werken zu erniedrigen und die Brustwehren zu erhöhen, die Banquets in den

Kommunikationswerken sind noch zu machen. Die Croissants müssen in tauglichen Stand gesetzt werden. Für mehrere Pallisaden muß gesorgt werden. Ausfall-Treppen sind zu machen."

Am 29. Junius: „Da die Infanterie-Offiziere vorgeben, das langsame Vorrücken der Arbeiten rühre daher, weil kein Ingenieur da sey, der tracire und die Arbeiten leite, auch heute früh die Arbeiter von 4 bis 7 Uhr ohne Anstellung gewesen seyn sollen, so gebe ich Ihnen auf, dafür zu sorgen, daß die Ingenieure immer bei der Arbeit gegenwärtig seyen, und gehen Sie hierin mit gutem Beispiel voran, denn, so lange ich kommandire, habe ich Sie nur ein einziges Mal bei den Arbeiten gefunden. Ich habe heute wieder eine Menge Fehler bemerkt: Die Brustwehren in den inneren Werken sind bei weitem nicht stark genug; die Brustwehren der Croissants müssen sich durchaus in Glacis verlaufen; die Sohle der Schießscharten ist an manchen Orten nach dem Feinde zu höher als an der inneren Seite; der Boden neben den Werken ist höher als die Krone der Brustwehr u. s. w. u. s. w. Dies sind alle abscheuliche Fehler, und Sie müssen mir dafür sorgen, daß solche sogleich verbessert werden. Ich werde bei meiner Nachmittagstour darüber wachen. Schreiben Sie Ihr vidi hierunter."

An demselben Tage: „Daß nur ja die Abschnitte in den Ravelins und die Traversen auf denen am meisten exponirten Linien gemacht werden."

Döring's Antwort: Es sind 100 Mann bei den Traversen angestellt.

„An Sandsäcken muß immerfort gearbeitet werden. Gut wäre es, wenn die Crete der Glacis damit couronnirt werden könnte." Antwort: Bis jetzt sind 2400 fertig und gefüllt. „Zu Fladderminen auf dem Glacis muß Anstalt gemacht werden." Wird seit 3 Tagen bearbeitet. „Im bedeckten Wege müssen Querlinien von Pallisaden gezogen werden, damit der Feind sich nicht auf einmal desselben bemeistere. Auch kleine Abschnitte."

„Es müssen Reserve-Pallisaden angeschafft werden, damit die

zerschossenen ergänzt werden können. Es werden sich deren wohl von den nicht angegriffenen Fronten nehmen lassen."

„Den Artilleristen müssen in denen Verlängerungen der Linien die Punkte angezeigt werden, wohin die feindlichen Rikoschett-Batterien kommen werden, damit sie den Bau derselben stören."

„Die Prahme sind noch nicht auf die angegriffene Fronte gebracht. Dies muß sobald als möglich geschehen."

„Von dem vielen uns nun zu Gebote stehenden Strauchwerk müssen Reserve-Schanzkörbe und Faschinen angeschafft werden." Seit 4 Tagen werden Schanzkörbe gemacht, auch sind heute früh schon 500 Stück Würste vorräthig.

„Dies unterzeichnen Sie und senden es mir zurück. Auch sind Sie mir die Quittung über die vor zwei Tagen erhaltenen Befehle noch schuldig."

gelesen Döring.

Durch diese Anstrengungen wurden die bedrohten Werke gegen Osten und Süden zu kräftiger Vertheidigung vollständig eingerichtet und mit schwerem Geschütz versehen, um dem sich immer mehr nähernden Feinde nachdrücklich zu begegnen. Zugleich ward die Ueberschwemmung von der ganzen nördlichen Seite der Werke bis zur Persante erweitert. Es gelang mehrmals, die feindlichen Arbeiten zu zerstören oder zu hemmen, doch konnten bei den starken Einbußen der Garnison große Ausfälle nicht mehr unternommen werden, sondern man mußte die Hauptkraft für den bevorstehenden Nahekampf vor und um die Festungswerke aufsparen. Gneisenau befahl, die Geschütze nicht auf die vollendeten Laufgräben, sondern dahin zu richten, wo stärkere Ansammlungen von Menschen bemerkt würden, und also wahrscheinlich Batteriebau beabsichtigt werde. Der in diesen Tagen verstärkte Feind sah sich dagegen im Stande, seinen Angriff über Sellnow auf das linke Ufer der Persante auszudehnen, bemächtigte sich am 29. Juni der bisher von der Garnison behaupteten Dörfer bis zum Strande und erschien vor der Maikuhle. Von den beiden Angriffen von Süden und Osten war der südliche

Nebenangriff gegen die Lauenburger Vorstadt in den Nächten zum 26. Juni zur Eröffnung und Bewaffnung der zweiten Parallele geführt; in der Nacht zum 28. ward die dritte Parallele eröffnet, in der Nacht zum 30. mit drei Batterien versehen und aus allen hier erbauten Werken ein heftiges Bombardement gegen die Stadt und Kanonenfeuer gegen die Verschanzungen unterhalten. Auch der östliche Angriff war unter lebhaften Störungen durch die Geschütze der Festungswerke und Verlusten der Belagerer vorgegangen, die beiden südlich vom Wolfsberge erbauten Blockhäuser auf Gneisenau's Befehl verlassen und verbrannt, jedoch wegen der kräftigen Vertheidigung kein bedeutender Fortschritt des Feindes gemacht, und erst in der Nacht zum 29. vor der ersten Parallele gegen die Bastion Neumark drei neue Batterien eröffnet.

Feindlicher Hauptangriff am 1. Julius.

So vorbereitet und der Garnison an Mannschaft und Geschütz an jedem Punkte weit überlegen, schritt Loison zum entscheidenden letzten Angriff. Er versuchte ihn durch Gewalt und List.

Da die Festung nunmehr von allen Seiten, mit Ausnahme des Hafens, umschlossen war, so mogte der Angriff auch gleichzeitig von allen Seiten erfolgen. Gneisenau, der ihn erwartete und alle erforderlichen Maßregeln dagegen getroffen hatte, nahm, wenn er nicht anderwärts nöthig war, seine Stellung auf dem Cavalier der Bastion Preußen, dem höchsten Punkte der Werke, von wo er die feindlichen Bewegungen übersehen konnte.

Napoleon hatte ausdrücklich die Wegnahme der Seeverbindung befohlen; Loison verband damit den Angriff von Westen auf die Dampfmaschine und das Gradirwerk, von Süden und Osten auf die Lauenburger Vorstadt.

Der Hafeneingang war westlich durch eine Redoute, östlich durch das Fort Münde gedeckt, die Annäherung dazu westlich durch die Verschanzungen der Maikuhle vertheidigt, östlich von der Stadt bis

zum Meere durch die Ziegelschanze vor der Stadt und zwei Blockhäuser geschlossen. Die Verschanzungen der Maikuhle erstreckten sich vom Meere bis zur Persante; sie bestanden aus Brustwehren, auf dem leichten Sandboden durch Faschinen erhöhet, enthielten 15 Geschütze, und waren durch mehrere Reihen Wolfsgruben gedeckt; ihre schwächste Stelle unmittelbar am Strande durch Spanische Reuter und drei Kanonenböte vertheidigt, und durch eine rückwärts liegende zweite Befestigung verstärkt; für die Behauptung des ganzen Werkes außerdem eine Reserve nahe der über die Persante führenden Verbindungsbrücke aufgestellt, auf welcher nöthigenfalls auch vom östlichen Ufer her Verstärkung herbeieilen konnte. Die Besatzung war dem Schill'schen Corps, unter dem Lieutenant v. Gruben, anvertraut; es bestand jedoch nur noch aus einem Bataillon, welches über die weitläufige Verschanzung vertheilt, nirgends eine kräftige Masse bildete. Gneisenau hatte dem Befehlshaber schon seit mehreren Tagen Wachsamkeit gegen einen bevorstehenden Angriff empfohlen, und da die Feinde hier bereits am 30. einen Angriff versucht und am Abend des 30. ihre neuen Batterien vor der Ostseite mit Geschütz versehen hatten, so mußte man einem großen Angriff auch im Norden entgegensehen. Dieser erfolgte am 1. Julius früh um halb drei Uhr. Die ausgestellten Husarenposten meldeten seine Annäherung; die Besatzung erwartete ihn an der Brustwehr. Der Feind zählte fünf Bataillone. Zuerst griff er die Dampfmaschine und das Gradierwerk an, welches in Brand gesteckt und verlassen ward. Dann warf er sich unter dem Schutze der Dämme auf die Maikuhle, brachte durch sein überlegenes Feuer zunächst die Kanonen des rechten Flügels zum Schweigen, bestürmte die Schanze, umging, durch die Ostsee watend, die Spanischen Reiter, da die Kanonenböte im Hafen lagen und nicht herausgekommen waren, und erschien unerwartet im Rücken der Besatzung, welche nun nach Besteigung der Brustwehren und kurzer Vertheidigung entwich, und durch ihren Schrecken auch die Besatzung der übrigen Werke, so wie die der rückwärtigen Verschanzung und der Reserve zum übereilten Weichen brachte. Das

Geschütz fiel in Feindes Hände. Die Bemühungen der Offiziere, die Fliehenden zum Stehen zu bringen, waren vergeblich; als auch Mitte und linker Flügel angegriffen wurden, befahl der Lieutenant v. Gruben den allgemeinen Rückzug; er enthörte die Vorstellung, seine Leute auf dem linken Ufer der Persante zum Widerstande aufzustellen, schickte selbst die angekommene Verstärkung der Füsiliere über die Brücke zurück, verließ auch bald die am rechten Ufer den tapfersten Widerstand leistenden Leute, Artilleristen und Füsiliere, an welche sich die Schill'schen Truppen schlossen, und ließ die Vorstädte Münde und Pfannenschmiede in Brand stecken, obwohl die Brücke, durch das Geschütz der Schanze Münde durchlöchert, bereits im Sinken war.

Auf diese Stelle wirkte nun das Feuer der Preußischen Schanzen, des Füsilierbataillons, der reitenden Artillerie und der in die Häuser längs dem Flusse vertheilten Schill'schen Truppen kräftig und nachdrücklich zusammen, und vereitelte während des ganzen Tages die mehrmals wiederholten heftigen Versuche der Franzosen, den Uebergang über die noch zusammenhangenden Balken zu erzwingen; und als auch die wiedereingetroffene Schwedische Fregatte um Mittag ihr Feuer gegen die Maikuhle richtete und gegen Abend die Brücke zum Theil verbrannt und zerstört war, ließ der Feind von weiteren Versuchen ab, blieb jedoch mit einem Verluste von tausend Mann im Besitz der Maikuhle.

Ein Schwedisches Schiff, welches am Tage zuvor mit Mörsern und Pulver für die Festung eingelaufen war und nur das Pulver gelöscht hatte, mußte unter dem Feuer der Feinde den Hafen verlassen, die sehr willkommenen Mörser konnten erst unter dem Schutze der folgenden Nacht ausgeschifft werden. Der Brand der Vorstädte nahm indessen überhand und gab zu rohen Gewaltthätigkeiten der Schill'schen Truppen Anlaß; der erbitterte Kampf an der Brücke dauerte mit Heftigkeit fort, als der Donner des Geschützes vom rechten Ufer der Persante den Beginn auch des östlichen Angriffs gegen den Hafen verkündete.

Der Feind hatte sich auch hier mit großer Uebermacht vom Wolfsberge her in zwei Massen zunächst auf die am Strande und südlich davon gelegenen beiden Blockhäuser geworfen, deren Besatzung verjagt, und war dann gegen die Ziegelschanze vorgedrungen. Diese, von den Grenadieren behauptet, setzte der Uebermacht tapferen Widerstand entgegen. Ein Theil der Besatzung ging dem Feinde entgegen und empfing ihn mit Kartätschen, für diesen Fall aufgestellte Unterstützungen mit den von der Persantebrücke herbeieilenden reitenden Geschützen beschossen den Feind in Seite und Rücken, die Reiterei hieb ein und vollendete seine Niederlage. Der Feind floh darauf gegen den Wolfsberg, und die verlorenen Blockhäuser wurden wieder eingenommen. Gegen Abend ward jedoch die der Ziegelschanze nahe Vorstadt Stubenhagen von der Besatzung in Brand gesteckt.

Von der Ost- und Südseite der feindlichen Verschanzungen war um 3 Uhr Morgens ein lebhaftes Mörser- und Kanonenfeuer gegen die Stadt und die Festungswerke eröffnet und ohne Unterbrechung fortgesetzt. Die angegriffenen Werke antworteten nachdrücklich und mit Erfolg, die Lauenburger Vorstadt und die beiden im Süden des Wolfsberges liegenden Blockhäuser wurden auf's Tapferste vertheidigt und von dem Bataillon Neumark gegen das heftigste Geschützfeuer behauptet. Sie und die der Lauenburger Vorstadt nahe Inselredoute richteten unter den dreimal zwischen ihnen durch zum Sturm der Vorstadt anrückenden feindlichen Massen große Verheerung an, und beide Blockhäuser wurden erst Abends auf Gneisenau's Befehl zur Schonung der Leute verlassen und in Brand gesetzt. Das feindliche Feuer hatte manches Geschütz auf den Werken demontirt, andere waren in Folge des häufigen und anhaltenden Gebrauchs, auf der Bastion Neumark beinahe eine ganze Mörser-Batterie,[115] zersprungen.

Mit gleicher Tapferkeit wurden alle Angriffe des Feindes auf dem Cörliner Damm und das davor liegende, auf's Aeußerste beschädigte Blockhaus durch das Pommersche, vom Hauptmann Röder befehligte Reservebataillon, mit Hülfe des Feuers der Festungswerke,

des Cavaliers St. Georg, und der längs der Ueberschwemmung liegenden Verschanzungen abgeschlagen.

Dagegen war es nicht möglich, bei der geringen Zahl vorhandener Wurfgeschütze die übermächtigen feindlichen Mörserbatterien zum Schweigen zu bringen, welche von der Seite der Altstadt her, zum Theil so tief verdeckt, daß die Besatzung davon nur die Thurmspitzen der Stadt sehen und danach das Feuern einrichten konnte, die Stadt mit Bomben und Granaten überschütteten und verheerten. Eine der ersten Bomben fiel auf die Pulverkammer des Cavaliers St. Georg, und sprengte die Batterie mit sechs Artilleristen in die Luft. Dieser Unfall belebte den Muth der Feinde, die gerade einen ihrer Angriffe auf die Lauenburger Vorstadt begannen; dennoch ward dieser von der Artillerie mit größter Ruhe abgewiesen. Das Elend im Innern der Stadt aber war nicht zu beschreiben, das Feuern dauerte ohne andere Unterbrechung als der zum Abkühlen der Geschütze nothwendigen fort; in einer Stunde schlugen elf Bomben und Granaten in Gneisenau's Wohnung und verwüsteten darin Alles.[116]

Um Mittag, als der General Loison hoffte, durch die Einnahme der Maikuhle und die angerichteten Verheerungen die Festigkeit der Besatzung erschüttert zu haben, versuchte er eine Aufforderung zur Uebergabe. Er schrieb an Gneisenau:

„Unter Colberg, den 1. Julius 1807. Herr Gouverneur! Sie haben für Ihren Oberherrn, für den Ruhm seiner Waffen und für Ihren eigenen Alles gethan, was ein tapferer Mann an der Spitze tapferer Leute zur Vertheidigung der Festung Colberg thun konnte. Ihrerseits haben die Einwohner der Stadt durch ihre Entbehrungen und die zahlreichen Opfer, welche sie bringen mußten, Beweise ihrer Hingebung geliefert. Die Stellung des Französischen Heeres, welches auf allen Punkten siegreich, Danzig, Königsberg u. s. w. besitzt, läßt Ihnen keine Hoffnung auf Hülfe; ein längerer Widerstand würde, statt Ihrem Oberherrn irgend Vortheil zu verschaffen, nur den gänzlichen Untergang einer Stadt, das Verderben

der Einwohner und das Blutvergießen einer Besatzung nach sich ziehen, deren Verlust Sie unfehlbar verursachten. Sie haben eine zu tiefe Kenntniß des Krieges, Herr Gouverneur, um nicht einzusehen, daß bei den mir zu Gebote stehenden Mitteln Ihre Vertheidigung sich nur um einige Tage verlängern könnte. Ich ersuche Sie daher, mir den Platz zu übergeben. Ich biete Ihnen die ehrenvollen Bedingungen an, welche Ihre schöne Vertheidigung mit Recht verdient; aber ich muß Ihnen erklären, daß ich in diesem Augenblick Herr bin, als großmüthiger Feind eine Besatzung zu behandeln, die unsere Achtung verdient hat, späterhin aber ihr nicht mehr dieselben Vortheile werde bewilligen können. Dann, Herr Gouverneur, würden Sie sich vorwerfen müssen, durch einen Ihrem Oberherrn unnützen Widerstand die Zerstörung der Stadt Colberg herbeigeführt, den Untergang friedlicher Einwohner verursacht, und das Blutvergießen der Tapferen angeordnet zu haben, die Sie Ihrem Lande und Ihrem Oberherrn erhalten konnten, denen Sie in jeder anderen Lage nützlichere Dienste leisten könnten. Ich habe die Ehre, Sie mit ausgezeichneter Hochachtung zu grüßen.

J. Loison,
Oberbefehlshaber des Französischen Heeres
vor Colberg."

Gneisenau sandte hierauf den Hauptmann Hugo mit einer abschlägigen Antwort. Loison fand sich selbst bei den Vorposten ein und war sehr unzufrieden; er ließ Gneisenau melden, er habe eine solche Ablehnung nicht erwartet, er werde der Kavallerie und dem Schill'schen Corps nach dem heutigen Betragen keinen Pardon mehr geben; Colberg werde die Folgen der abschlägigen Antwort tief empfinden, und in vier Tagen solle der Aschenhaufen ihm gehören.

Die Verwüstung der Stadt war allerdings fürchterlich. Nettelbeck, der an der Spitze der Löschanstalten mit größter Aufopferung und Erfolg allenthalben der Gefahr begegnete, giebt davon ein anschauliches Bild:

„Alles, was vom Anbeginn der Belagerung bis jetzt vom Feinde unternommen worden, mogte nur als ein leichtes Vorspiel von demjenigen gelten, wozu die dritte Morgenstunde des 1. Julius die Losung gab; denn mit derselben eröffnete er aus all seinen zahlreichen Batterien ein Feuer gegen die Stadt, so ununterbrochen, so von allen Seiten kreuzend, und so mörderisch und zerstörend, wie wir es noch niemals erlebt hatten. Die Erde dröhnte davon unter unsern Füßen, und man kann ohne Uebertreibung sagen, daß es rings um uns war, als ob die Welt vergehen sollte. Sichtbarlich legten unsere Gegner es darauf an, uns durch ihr Bombardement zwischen dem engen Raume unserer Wälle dergestalt zu ängstigen, daß wir, nirgends mehr unseres Bleibens wissend, die weiße Fahne zur Ergebung aufstecken müßten. Ich befand mich in dieser entsetzlichen Nacht neben unserm Kommandanten auf dem Bastion Preußen, als dem höchsten Punkte, den unsere Wälle zum Umherschauen darboten. Von hier aus konnten wir beinahe alle feindlichen Schanzen übersehen, und eben so lag die Stadt vor uns. Es ist nicht auszusprechen, wie höllenmäßig das Aufblitzen und Donnern des Geschützes Schlag auf Schlag und Zuck auf Zuck um uns her wüthete, während auch das Feuer unserer Festung in seiner Antwort nichts schuldig blieb. In der Luft schwärmte es lichterloh von Granaten und Bomben; wir sahen sie hie und da überall ihren lichten Bogen nach der Stadt hinein wälzen, hörten das Krachen ihres Zerspringens, so wie das Einstürzen der Giebel und Häuser, vernahmen den wüsten Lärm, der drinnen wogte und ras'te, und waren Zeuge, wie bald hier bald dort, wo es gezündet hatte, eine Feuerflamme emporloderte. Von dem Allen war die Nacht so hell, als ob tausend Fackeln brannten, und das gräßliche Schauspiel schien nicht ein Menschenwerk zu seyn, sondern als ob alle Elemente gegen einander in Aufruhr gerathen wären, um sich zu zerstören. Was aber drinnen in der Stadt unter dem armen, wehrlosen Haufen vorging, ist vollends so jammervoll, daß meine Feder nicht vermag es zu beschreiben. Da gab es bald nirgends ein Plätzchen mehr, wo die

zagende Menge vor dem drohenden Verderben sich hätte bergen mögen. Ueberall die Gassen wimmelnd von rathlos umher irrenden Flüchtlingen, die ihr Eigenthum preisgegeben hatten, und die unter dem Gezisch der feindlichen umherkreisenden Feuerbälle sich verfolgt sahen von Tod und Verstümmelung. Geschrei von Wehklagenden, Geschrei von Säuglingen und Kindern, Geschrei von Verirrten, die ihre Angehörigen in dem Gedränge und der allgemeinen Verwirrung verloren hatten, Geschrei von Menschen, die mit Löschung der Flammen beschäftigt waren, Lärm der Trommeln, Geklirr der Waffen, Rasseln der Fuhrwerke — nein, es ist nicht möglich, das furchtbare Bild in seiner ganzen Lebendigkeit auch nur von ferne zu schildern! — Indem ich selbst mich in diesem allgemeinen Tumult veranlaßt fand, einmal nach meinem eigenen Hause zu sehen, erwartete mich dort ein Anblick, der auch nicht dazu geeignet war, mich sonderlich zu erfreuen. Eine Bombe war, durch den Giebel einschlagend, durch zwei Böden bis in den Keller hinabgefahren, und hatte, indem sie dort platzte, sieben Oxhoft voll Branndtwein zersprengt, deren Inhalt nun gänzlich für mich verloren ging. Außerdem waren überall im Hause die größten Verwüstungen angerichtet, die ganze Eingangsflur aufgerissen, und eben so wenig irgend eine Fensterscheibe als ein Ziegel auf dem Dache unbeschädigt geblieben. All meine Leute hatten, wie leicht begreiflich, das Weite gesucht; und so stand es nicht bloß bei mir, sondern auch links und rechts und in vielen Nachbarhäusern. Wie gern aber hätte man jede eigene Noth verschmerzt und vergessen gegen die tief niederschlagende Zeitung, daß um vier Uhr Morgens die Maikuhle an den Feind verloren gegangen! .... Mit wenig verminderter Stärke hielt den ganzen Tag das Bombardement an und häufte Verwüstung auf Verwüstung. Dennoch waren unsere Löschanstalten wirksam genug, um immer noch des hie und da aufgehenden Feuers Meister zu bleiben. Fast am späten Abend zündete es wieder im Gouvernements-Bauhofe, und da hier Alles voll von brennbaren Materialien lag, mußte man

es geschehen lassen, daß das Gebäude bis in den Grund niederbrannte .... Solchergestalt von Schrecken umgeben, und auf noch Schrecklicheres gefaßt, sahen wir der nächsten Nacht entgegen. Das feindliche Geschütz vereinigte sich zu neuen, noch höheren Anstrengungen; und die zerstörenden Wirkungen desselben, im anhaltenden Geprassel einstürzender Häuser, fallender Ziegel und klirrender Fensterscheiben, betäubten das Ohr dergestalt, daß auch der Donner des Feuers nicht selten dabei überhört wurde. Alle jammervolle Scenen der vorigen Nacht erneuerten sich in noch weiterem Umfange. Aber auch mitten in der ringsum drohenden Gefahr erzeugte sich allmälig eine Gleichgültigkeit bei Vielen, die nichts mehr zu Herzen nahm. War auch nicht der Muth, so war doch die Natur erschöpft; Anstrengung, Schlaflosigkeit, immerwährende Anspannung des Gemüths und Sorge für Weib und Kind und Eigenthum fielen auf die Meisten mit einem solchen Gewichte, daß sie selbst in den Trümmern ihrer Wohnungen sich ein noch irgend erhaltenes Plätzchen ersahen, um den bis in den Tod ermatteten Gliedern einige Ruhe zu gönnen." Dann erzählt Nettelbeck, wie eine Bombe in's Rathhaus einschlug und ein hellauflodernbes Feuer entzündete, wie als Niemand zu helfen wagte, er vergebens brave Männer aus dem Schlafe zu rütteln versuchte, Niemand ihm beispringen wollte, er in der Ueberzeugung, daß jetzt nur vom Militair Hülfe zu erwarten sey, nach dem nächsten Wachthause auf dem Walle eilt ... „Wild stürme ich in das halbdunkle Wachtzimmer hinein. Ich sehe auf der hölzernen Pritsche sich eine Gestalt regen, die ich zwar nicht erkenne, aber sie für den Mann haltend, den ich suche, von ihrem Lager aufschrie, indem ich rufe: Bester Mann, zu Hülfe! Das Rathhaus steht in Flammen! Aber weniger meinen Schrei als mich selbst und mein Jammerbild beachtend, erhebt sich der Offizier mir gegenüber, schlägt die Hände zusammen und spricht: Ach, Du armer Nettelbeck! Jetzt erst an der Stimme erkenne ich ihn — es ist Gneisenau! Er hört, er erfährt, er giebt mir einen Adjutanten nebst einem Tambour mit; die Lärmtrommel wird gerührt, Soldaten erscheinen, Patrouillen

durchziehen die Straßen, kräftigere Löschanstalten kommen in Bewegung, die zwar den Brand nicht mehr zu unterdrücken vermögen, aber ihm doch ein Ziel setzen, während die bereits ergriffenen Theile noch den ganzen folgenden Tag brannten.

„So besonnen, wo es Handeln galt, so allgegenwärtig gleichsam, wo eine Gefahr nahte, und so beharrlich, wo nur die unabgespannte Kraft zum Ziele führen konnte, wie der Kommandant in dieser furchtbaren Nacht sich zeigte, hatte er immer und überall seit dem ersten Augenblicke seines Auftretens sich erwiesen. Seit Wochen schon war er so wenig in ein Bett, als aus den Kleidern gekommen. Nur einzelne Stunden, die er ungern der Thätigkeit auf den Wällen unter dem heftigsten Kugelregen abbrach, ruhte er auf einer ähnlichen Pritsche als jene, deren ich so eben erwähnte, und in einem armseligen Gemach über dem Lauenburger Thore — einem Gefängniß — aber jeden Augenblich bereit, mich oder andere anzuhören, wenn wir ihm etwas von Wichtigkeit zu melden hatten. Vater und Freund des Soldaten wie des Bürgers, hielt er beider Herzen durch den milden Ernst seines Wesens, wie durch theilnehmende Freundlichkeit gefesselt. Jeder seiner Anordnungen folgte das unbedingteste Zutrauen. Es schien unmöglich, daß sein geprüfter Wille sich nicht stracks auch in den allgemeinen Willen verwandelte. Selbst die Unfälle, die uns trafen, konnten in diesem treuen Glauben an seine hohe Trefflichkeit nichts mindern, denn nur zu klar erkannten wir darin die herben Früchte nicht seines, sondern eines früheren Versäumnisses."[117]

Hauptangriff am 2. Julius.

Die ganze Nacht vom 1. auf den 2. Julius dauerte das Feuer der Belagerer wie das der Festung. Letzteres leistete Unglaubliches, konnte jedoch bei der geringen Zahl Wurfgeschütze das Bombardement nicht zum Schweigen bringen, dessen Wirkungen sich in neuen Feuersbrünsten und Verheerungen zeigten. Gegen 20 Bomben schlugen

in die Marienkirche und tödteten mehrere Verwundete, so daß die 800 dort liegenden Leute während des heftigsten Feuers in eine zum Lazareth eiligst eingerichtete Kasematte gebracht werden mußten. Mehrere Kanonen wurden durch den angestrengten Dienst unbrauchbar und beschädigten im Zerspringen ihre Bedienung, und da die verdoppelte Heftigkeit des feindlichen Feuers einen gewaltsamen Angriff wahrscheinlich machte, so ließ Gneisenau für diesen das Feuer des Hauptwalles aufsparen und während des Vormittages schweigen, indessen die übrige Artillerie mit Erfolg fortwirkte; das Geschütz- und Gewehrfeuer im ganzen Umkreise der Festung, besonders von und nach der Maikuhle, dauerte fort. Die Feuersbrünste in der Stadt mehrten sich so, daß die schwachen Versuche zu löschen erfolglos blieben, und man an mehreren Stellen das Feuer fortbrennen ließ. Der Feind aber bereitete sich zu neuen verzweifelten Angriffen. Am Cörliner Damm fiel durch einen der letzten Schüsse der heldenmüthige Führer des Neumärkischen Bataillons Hauptmann v. Röder, dem Gneisenau nach sich und Steinmetz die Befehlshaberstelle der Festung bestimmt hatte.

„Er war," schrieb Gneisenau später,[118] „mein Freund und eine wichtige Stütze für mich. Ich war durch die Nachricht seines Todes sehr niedergedonnert und mußte meine ganze Fassung zusammennehmen."[119]

Dem gegen die Ostseite des Hafens beabsichtigten Angriffe setzte Gneisenau die kräftigsten Mittel entgegen. Nachmittags drang der Feind mit einer starken Macht vom Wolfsberge aus vor, drängte die Vorposten bis hinter die Ziegelschanze und griff dieses Werk von der Küste an. Aber die Grenadiere behaupteten abermals ihren Posten, die Artillerie der nördlichen Schanzen setzte dem Vordringen des Feindes ein Ziel, und die bereit gehaltenen Füsiliere, Jäger, Reiterei und reitende Artillerie warfen ihn bis gegen den Wolfsberg. Die Kräfte des Angriffes wie der Vertheidigung waren auf den höchsten Grad gespannt, man erwartete einen erneuerten blutigen Kampf, als plötzlich um 3 Uhr Nachmittags das Französische

Geschütz schwieg. Man sah auf den Schanzen die weiße Fahne ausgesteckt, und über die Ebene her eine Parlamentärflagge in Begleitung eines Offiziers nahen, in welchem man bald, nach den Umrissen der Gestalt, einen Preußischen Offizier, und als er näher kam, den Lieutenant v. Holleben vom Neumärkischen Bataillon erkannte, der vorlängst mit Gefangenen nach Königsberg gesandt, jetzt mit der Nachricht des geschlossenen Waffenstillstandes zurückkehrte.

Die Franzosen waren von dem Abschluß des Waffenstillstandes seit mehreren Tagen unterrichtet; selbst dem Blücher'schen Hauptquartier in Wolgast ward er durch einen Holländischen Obersten schon am 30. Junius angezeigt, ohne dort Glauben zu finden.[120] Was die Preußen betrifft, so hatte der König sofort nach Abschluß des Waffenstillstandes einen Feldjäger mit Depeschen für Gneisenau zur See abgesandt, der jedoch erst mehrere Tage später eintraf; und am 28. Juni fertigte der Generaladjutant Oberst v. Kleist aus dem Hauptquartier zu Pictupöhnen drei Offiziere mit der Nachricht vom Waffenstillstande nach Colberg, Graudenz und Schlesien ab; sie reisten zusammen über Königsberg, wo sie unter dem Vorwande der Paßvisa aufgehalten wurden, bis zur Weichsel, von wo Holleben allein den weiteren Weg einschlug, und unter manchem Aufenthalt, zuletzt noch zwei Stunden im Französischen Hauptquartier zu Tramm widerrechtlich zurückgehalten, endlich nach Colberg gelangte. Selbst dieser letzte Aufenthalt in Tramm, woran Holleben auf Gneisenau's Anfrage durch die Franzosen für völlig unschuldig anerkannt wurde, war dem Völkerrecht zum Trotz von den Franzosen zu den letzten Angriffen auf den Cörliner Damm und die Ziegelschanze benutzt worden, und der Umstand, daß sie erst nach seinem Abgange von Tramm das Feuern einstellten, während sie doch mehrere Tage vorher unmittelbar aus dem Französischen Hauptquartier Befehle erhalten haben mußten, zeigt, daß diese auf rücksichtslose Benutzung der Zwischenzeit zur Einnahme Colbergs gelautet haben. Auf sie fällt daher alle Schuld des unmenschlich und unwürdig vergossenen Blutes der beiderseitigen Soldaten und der Bürger, der Einäscherung

der Stadt, der Zerstörung so werthvollen Eigenthums, welches allein bei dem Gradierwerke auf eine Million Franken geschätzt ward.

Gneisenau empfing den Lieutenant Holleben auf der Bastion Neumark, und nahm mit größtem Gleichmuth seine Depeschen in Empfang. Er durfte ihm mit Wahrheit sagen: „Meine Kanonen würden noch lange nicht geschwiegen haben!"

Holleben überbrachte zwei Kabinetsordres vom 28. Junius. Die erste betraf den abgeschlossenen Waffenstillstand, und bevollmächtigte Gneisenau zu den für die Verproviantirung der Festung und sonst in Gemeinschaft mit dem Französischen Oberbefehlshaber zu treffenden Maßregeln; in der anderen bezeugte der König seine große Zufriedenheit mit den unterm 18. berichteten glücklichen Ausfällen und der dabei bewiesenen äußersten Tapferkeit der Offiziere und Gemeinen, die zu belohnen er sich vorbehalte; vorläufig möge Gneisenau sie Seiner lebhaften Erkenntlichkeit dafür versichern. „Dagegen," schloß die Kabinetsordre, „will ich Euch für Eure Person jetzt schon ein öffentliches Merkmal Meiner besonderen Zufriedenheit mit Eurem rastlosen Eifer in der bisherigen Vertheidigung der Euch anvertrauten Festung und mit Euren sämmtlichen diesfälligen Anordnungen dadurch gewähren, daß Ich Euch hiermit zum Oberstlieutenant ernenne. Ich wünsche, daß Ihr Euch diese Beförderung zur Aufmunterung gereichen lasset und bin

Euer wohlaffectionirter König

Friedrich Wilhelm."

Beim Lesen dieser Depeschen und dem plötzlichen Uebergange von der höchsten kriegerischen Kraftanstrengung und Gefahr zu dem Gefühl der so unerwartet eingetretenen Rettung und Sicherheit und der Königlichen Anerkennung seiner außerordentlichen Leistungen stürzten Gneisenau die Thränen aus den Augen.[121]

Er ließ sogleich das Feuer sämmtlicher Werke einstellen und die frohe Nachricht durch Trommelschlag in der Stadt verkünden. Die Vorbereitungen zur Wiedereinahme der Maikuhle mußten ruhen,

und alle Kräfte wurden mit Erfolg auf das Löschen der brennenden Stadt verwendet; er forderte auch die Baugefangenen zur Theilnahme dabei auf, ließ ihnen die Ketten und Bolzen abnehmen, ihnen Erquickung reichen; sie waren sehr thätig und nützlich, und es gelang den fortgesetzten Anstrengungen, des Feuers Herr zu werden und es am folgenden Tage ganz zu ersticken.

Ausführung des Waffenstillstandes. Verluste.

Die nächste Aufgabe war eine Vereinbarung mit dem Französischen Befehlshaber über die Ausführung des Waffenstillstandes. Zu diesem Zweck begab sich Gneisenau am 3. in das Hauptquartier nach Tramm und fand bei dem General Loison den gebührenden ehrenvollen Empfang und Bewirthung. Der General sagte ihm unter anderm, daß 25,940 Kugeln, Bomben und Granaten gegen die Stadt verschossen seyen. Der Gesammtverlust der Franzosen waren 1632 Gefangene, die zu Schiffe nach Preußen gesandt worden, 206 Deserteure, Todte Verwundete und Kranke gegen 8000, also zusammen über 10,000 Mann. Der Verlust der Colberger Garnison während der ganzen Belagerung betrug nach Gneisenau's Verzeichniß 53 Offiziere und Offiziersdienst-thuende Freiwillige und 1600 Mann, theils Getödtete, theils Verwundete; aus der 5000 Seelen starken Einwohnerzahl waren 63 Bürger, Frauen und Kinder getödtet und verstümmelt.

Nach der Schrift: Der Bürger Nettelbeck, Colberg 1808, wie es scheint von einem Offizier aus eigener Erfahrung und offiziellen Quellen verfaßt, verlor die Besatzung Todte vor der Stadt 529, auf den Wällen und in der Stadt 152, Verwundete 1693, Gefangene 304, Ueberläufer und Vermißte 159, und die Bürger 82 Todte und Verwundete hatten, mithin im Ganzen gegen 3000 Menschen.

Nach so schweren beiderseitigen Leiden und bei gutem Willen ward die Verständigung nicht schwer, und die Verpflegung der Festung mittelst der erwarteten Schiffszufuhren, mit Ausnahme der

Schwedischen Flagge, zugestanden. Gneisenau sandte am folgenden Tage die noch in der Festung befindlichen Französischen Gefangenen nach Tramm zurück, doch mit Ausnahme der Polen, welche als Preußische Unterthanen bis auf Weiteres zurückbehalten wurden. Am 5. begannen die Franzosen ihr Geschütz aus den Batterien zurückzuziehen, räumten nach erfolgtem Frieden ihre Schanzen, und zogen sich allmälig in die entfernteren Theile des Landes zurück.

Herstellung der Ordnung. Königliche Befehle.

Während man nun nach wiedergekehrter Ruhe in der Stadt das Aufräumen des Schuttes begann, zu Reinigung der Wohnungen und anderen Vorbereitungen zu Herstellung der Ordnung schritt, sorgte der Kommandant für Ersatz des seit Monaten fast ganz verschwundenen baaren Geldes und der im Kleinhandel nicht passenden Tresorscheine durch wiederholten Befehl zu unweigerlicher Annahme des kleinen Papiergeldes, damit Soldaten, Handwerker und Tagelöhner, die darin bezahlt wurden, ihre Bedürfnisse einkaufen könnten; und als bald darauf die vom König übersandte Goldmünze von Geldhändlern zum Gegenstande des Agiotirens und Uebervortheilens gemacht wurde, so erließ Gneisenau dagegen ein scharfes Verbot, welches nur denen mißfallen konnte, welche die Noth der Armen als Quelle schmählichen Gewinnes für sich zu benutzen dachten.

Endlich traf über See auch Rüchel's Schreiben vom 29. Junius wegen des Waffenstillstandes, und die Kabinetsordre vom 30. ein. Rüchel schloß seine Nachrichten und Bemerkungen: „Ich kann nicht umhin, E. H. bei dieser Gelegenheit meinen vollkommenen und ungetheilten Beifall sowohl über alle von Ihnen so höchst zweckmäßig getroffenen Veranstaltungen, als über die eben so tapfere als nachdrückliche Defension der Festung Colberg zu bezeugen, woran gewiß jeder Patriot den lebhaftesten Antheil nimmt und mit mir von gleichen Gesinnungen durchdrungen ist. E. H. werden es von mir überzeugt sein, wie sehr mich der gute Wille, die Bravour und

die Ausdauer gefreut hat, mit welcher die Garnison Ihre zweckmäßige Anordnung befolgt und solche unter Ihrer Leitung ausgeführt hat, welches selbiger gewiß zur höchsten Ehre gereichen wird." In der Kabinetsordre aus Pictupöhnen lobte der König auf die Berichte vom 18., 21. und 22. den Eifer, womit Gneisenau dem Feinde unaufhörlich Abbruch zu thun suchte, und obgleich er einerseits den großen Verlust bedauern müsse, welchen die Garnison, ohne dabei Vortheil zu erlangen, erlitten habe, so lasse er doch der Tapferkeit der Truppen die verdiente Gerechtigkeit widerfahren; er bestätigte den Hauptmann v. Steinmetz als Vicekommandanten, und ertheilte nach Gneisenau's Vorschlägen zur Belohnung der vorzüglichen Verdienste fünf Offizieren den Verdienstorden, beförderte 14 andere Offiziere und Junker, und ertheilte 61 verdienten Feldwebeln, Unteroffizieren und Gemeinen die silberne Verdienstmedaille, bestätigte auch das gegen einen feigherzigen Offizier beobachtete Verfahren, und forderte weitere Vorschläge für Belohnung der Offiziere der Schill'schen Truppen.

So endete die Belagerung. Aus viermonatlichen Kämpfen gegen einen übermüthigen, weitüberlegenen Feind ging die Festung unbezwungen hervor, während vor und neben ihr viel stärkere und für unüberwindlich gehaltene Bollwerke des Preußischen Staates, die Schlesischen Festungen, Magdeburg, Erfurt, Hameln, Stettin, Cüstrin und Spandau, die meisten nach geringem Widerstande oder selbst unvertheidigt gefallen waren, und das unglückliche Land in Feindes Gewalt geliefert hatten.

Das Verdienst dieses ruhmvollen Ausganges gebührt vor Allem dem heldenmüthigen Kommandanten. Sein hoher Geist hatte das ihm vom König anvertraute Amt in voller Bedeutung aufgefaßt, und sein eiserner Wille sich die Pflicht auferlegt, diesem Vertrauen zu entsprechen. Seiner Einsicht und Ausdauer war es gelungen, die Mittel zum erfolgreichen Widerstande rechtzeitig vorzubereiten; sein kühner, selbstvergessener Muth und nie ermüdende Thätigkeit, seine feste, erfolgreiche Leitung, seine väterliche Fürsorge für die ihm

Untergebenen, seine Gerechtigkeit und Milde hatte seine Kampfgenossen an ihn gefesselt und zur äußersten Kraftanstrengung befeuert; und so war es ihm gelungen, durch Herstellung der Einigkeit zwischen Bürgern und Soldaten, und Vereinigung aller Kräfte auf das gemeinsame große Ziel das erste Beispiel zu geben, wie die durch schroffen Kastengeist und gegenseitige Erbitterung der Stände herbeigeführte Zersetzung und Auflösung des Staates, durch achtungsvolle Versöhnung und Wetteifer im Dienste des Vaterlandes beseitigt und auf dieser allein dauerhaften Grundlage Preußens Rettung vorbereitet werden könne.

Die eigenthümliche Vertheidigung von Colberg, aus dem Charakter eines großen Mannes hervorgegangen, hatte nicht nur dem König und dem Lande eine wichtige Festung erhalten, durch welche in den nächsten verhängnißvollen Jahren des Französischen Druckes die Verbindung mit dem Meere, mit Schweden und England offen blieb; sie ward die erste entscheidende Thatsache in der neuen Wissenschaft des Festungskrieges, welche seitdem in Preußen blühet, aus der die großen Schöpfungen der Generale Aster und Breese hervorgingen, und deren neueste Frucht wir in der heldenkühnen Erstürmung der Düppler Schanzen bewundern. Gneisenau's That lebt für alle Zeiten; aber in jenen düsteren Jahren des allgemeinen Unglücks und des tiefsten Verfalles trat sie wie aus schwarzen Gewitterwolken ein leuchtender Stern in die verödende Welt und warf den ersten Hoffnungsstrahl in die trostlosen Gemüther. In seinem 47. Jahre nahm der Held von Colberg seinen Ehrenplatz in der Deutschen Geschichte: mit dem 2. Julius gehörte Gneisenau dem ganzen Volke, und dessen theuerste Hoffnungen knüpften sich an seine Zukunft.

Siebenter Abschnitt.

Die nächsten Folgen.

Julius und August 1807.

Am 4. Julius schrieb Gneisenau an den König:

Allerdurchlauchtigster Großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

„Ew. Königl. Majestät lege ich die Fortsetzung der hiesigen Belagerungs-Geschichte alleruntertänigst gehorsamst zu Füßen.

„Der Feind hatte seine dem Lauenburger Damm gegenüber am 13. Juny eröffnete Parallele längs denen Ueberschwemmungen und Morästen immer mehr ausgedehnt. Ich wußte, daß dies seine fausse Attaque war, und sorgte nur dafür, daß er solche nicht in die wahre verwandeln konnte, wenn er erfuhr, daß ich seinen Courier mit denen Berichten an den Marschall Brune bei Stettin hatte aufgreifen lassen.

„Das Hauptfeld in der großen Schleuse war unterdessen gebrochen. Ich ließ Tag und Nacht arbeiten, um alles wieder herzustellen.

„In der Nacht vom 24. zum 25. griff der Feind schnell am Strande an, und drang, wahrscheinlich durch die Feigherzigkeit des

dort commandirenden Officiers schnell vor. Ich hatte jedoch alles schon vorbereitet, und die Reserven mit 2 reitenden Dreipfündern gingen dem Feinde entgegen und warfen ihn aus der Nähe des Forts Münde zurück. Alles nahm seine alte Position wieder ein. Den Officier habe ich unter Untersuchung gestellt.

„In der Nacht vom 25. zum 26. griff der Feind unsere Posten am Bollenwinkel Damm mit Heftigkeit an. Der brave Lieutenant v. Petersdorff commandirte dort und maneuvrirte mit vieler Einsicht. Er zog sich von Zeit zu Zeit zwischen unsere dortigen kleinen Blockhäuser zurück und lockte den Feind unter das Feuer derselben, griff ihn dann auf's neue an und warf ihn jedesmal zurück. Petersdorff wurde durch den Arm geschossen, als er des andern Tages wieder sich rühmlich schlug.

„In der Nacht vom 26. eröffnete der Feind seine erste Parallele auch quer über den Bollenwinkel weg. Er that dies bei Nachtzeit, ohnerachtet er es, geschützt durch seine starken Werke und durch die 1800 Schritte große Entfernung bei Tage hätte wagen können. Von seiner Schanze an der Matz ging er gegen den Wolfsberg vor, und von diesem dieser Arbeit entgegen. Ich ließ der großen Entfernung wegen wenig darauf feuern.

„In der Nacht vom 27. bis 28. entstand auf der Seite der beiden Blockhäuser zwischen diesen Vorposten und der Bedeckung des Feindes ein heftiges Gefecht. Lieutenant Köhler von den Jägern zeichnete sich abermals dabei aus, aber ich hatte das Unglück, diesen braven Offizier durch den Tod zu verliehren. Ich liebte ihn als meinen Sohn.

„In der Nacht vom 30. Juny zum 1. July führte der Feind sein Geschütz in seine Batterien. Wir bemerkten es und unterhielten ein starkes Feuer dahin. Mit Tagesanbruch fing das Feuer des Feindes auf allen Punkten an. Jenseit dem Lauenburger Damm hatte der Feind eine Batterie von 10 Piecen Wurfgeschütz errichtet, welche in der Stadt einen ungeheuren Schaden in kurzer Zeit anrichteten. Die dritte Bombe fiel unglücklicher Weise auf einen aus

der Lauenburger Kirche geformten Cavalier, zündete die dortige Munition für 3 Piecen, tödtete mehrere Kanoniere, und warf einen Volontair des 2. Pommerschen Bataillons 40 Schritte weit davon weg, der sich des Abends gesund, nur an Gesicht und Händen verbrannt, mir wieder vorstellte.

„Zu gleicher Zeit wurde der Posten auf der Dampfmaschine der Gradierwerke angegriffen. Die Besatzung des Schill'schen Corps hielt sich brav, die Dampfmaschine jedoch ward angezündet, und hinterher auch das Gradierwerk, das zum Theil niederbrannte. Nun rückte der Feind mit einer Kolonne gegen die Maikuhle vor, und ohnerachtet der lauten Ankündigungen des Schill'schen Corps ging dieses stark verschanzte Gehölz in einigen Minuten verlohren. Ich hatte den Schmerz, dies zu sehen, ohne das Unglück abwenden zu können. Die Feigherzigkeit des größten Theils des Schill'schen Corps war über alle Vorstellung. Mehrere brave Officiere desselben baten und fleheten, umsonst! Nur noch wenige Minuten, so waren meine Verstärkungen da, aber auch dies wollten sie nicht leisten. Die Husaren flohen und ließen das reitende Canon im Stich, das am Ende seinen Rückzug allein machte. Die Compagnie dieses Corps, die unter dem braven Lieutenant Falkenhain das Fort Münde besetzt hielt, nahm sich unter der Anführung ihres Anführers besser. Der Rest der Infanterie dieses Corps floh größtentheils nach der Stadt, und verkrochen sich in den großen Thurm, in die Keller und in die Poternen vor dem feindlichen Feuer, während wir andern auf den Wällen waren. Die Indisciplin dieser Leute, die der Lieutenant v. Gruben in Schutz genommen hatte, manifestirte sich diesen Tag in ihren abscheulichsten Folgen. Die Einwohner der Münde und der Pfannschmiede, die Bagage der Grenadiere, der Füsiliers und der Artillerie wurde von den Schill'schen Leuten diesen Tag rein ausgeplündert, während Erstere fochten. Selbst mehrere Officiere haben nichts mehr übrig. Ich hatte die grausame Demüthigung, daß ein Posten, der mit so vielen Kosten verschanzt worden

war, und wo man sich begraben lassen wollte, in wenigen Minuten mit allem Geschütz, 15 Piecen, verloren ging.

„So wie sich der Feind des Holzes bemeistert hatte, ließ ich das Feuer des Forts Münde, der Morast-Redoute, der Kirchhofschanze, und der Gelder Redoute dahin richten. Die Schwedische Fregatte, nun wieder zurückgekommen, wirkte mit. Dieses Geschütz that dem Feinde vielen Schaden, und er wurde sogar wieder einmal daraus vertrieben, bei der halb zerschossenen Schiffbrücke aber ließ es sich nicht wieder erobern. Rühmlicher war dieser Tag am rechten Ufer der Persante.

„Der Feind ging mit 2 Carabinier- und 1 Grenadier-Compagnie längs dem Strande, durch die Dünen gedeckt und von einem Soutien gefolgt, vor. Als er auf die Höhe der halb vollendeten Ziegelei-Flesche kam, wandte er sich links und stürmte diese. Ein Theil der Besatzung vom Grenadier-Bataillon ging ihm mit dem Canon entgegen. Dies feuerte wirksam mit Kartätschen. Der Feind gerieth in Unordnung. Dies war der Moment für die in einer kurzen Entfernung auf dem Glacis haltende Schill'sche Cavallerie einzuhauen. Kein einziger vom Feinde wäre entgangen. Man zögerte. Die Bailliodz'schen Cürassiere kamen indessen noch schnell genug herbei, um mehrere vom Feinde niederzuhauen und 2 Capitaine, 1 Lieutenant und 41 Mann gefangen zu nehmen. An sie hatte sich endlich die Schill'sche Cavallerie mit angeschlossen. Nachmittags wurde das 3. Neumärkische Bataillon in seinem Posten auf dem Bollenwinkel-Damm angegriffen. Dieses wackere Bataillon wich nicht von der Linie seiner Vorposten. Dreimal erneuerte der Feind seinen Angriff; von allen Seiten schoß der Feind mit Kartätschen aus seinen großen Kalibern auf selbiges, und schon hatte es viele Leute verlohren, als ich gegen Abend aus Mitleid den Befehl gab, die Vorpostenkette näher an die Festung heranzuziehen. Der so äußerst brave Fähndrich Kirstein blieb hierbei.

„Den 2. Juli Nachmittags machte der Feind einen neuen Versuch gegen unsere Ziegelei-Flesche, drängte anfänglich unsere Vor-

posten zurück, wurde aber sehr heiß empfangen. Er ließ einige 50 Todte und Blessirte auf dem Platz, und sollte eben wieder in seine alte Position zurückgetrieben werden, als die Nachricht vom Waffenstillstand ankam, und ich das Feuer sogleich schweigen ließ. Vor dem Lauenburger Damm hatte sich in diesem Augenblick ebenfalls ein Gefecht angefangen, als der so thätige, tapfere Hauptmann von Reder tödtlich durch eine kleine Gewehrkugel verwundet wurde, einen Augenblick vorher als die Stillstandsflagge aufgesteckt wurde. Ich habe an ihm eine große Stütze verlohren. In der Vertheidigung meiner gefährlichsten Fronte verließ ich mich ganz auf ihn und seine Wachsamkeit. Die Belagerung ist vielleicht zu Ende. Wir haben aus manchen Ursachen nicht immer das leisten können, was wir gewollt haben. Selbst haben wir die Schande erleben müssen, Feigherzige und Plünderer unter uns zu sehen. Aber zu unserm Troste haben sich schöne Züge von Tapferkeit und Edelmuth hervorgethan. Viele dieser Tapfern sind auf dem Felde der-Ehre geblieben, und ihr Andenken wird uns Ueberlebenden ein schönes Beispiel zur Nachahmung darstellen. Alle Feldwebel, die E. K. M. hier zu Lieutenants ernannt haben, sind todt oder verwundet. Der junge Fähndrich v. Ucklansky hat sich schnell zu einem der tapfersten Officiere ausgebildet. Bei dem neulichen Rückzuge nach dem Ausfall auf die feindliche Matzschanze bat er seine Leute, nur ja wie er rücklings zu gehen, damit sie nicht von hinten verwundet würden. Der Lieutenant v. Breese vom Füsilier-Bataillon Moeller vertheidigte aus einem schlechten Hause am 1 July die Schiffbrücke den ganzen Tag. Der Lieutenant v. Schüler von der reitenden Artillerie hielt ebenfalls den größten Theil des Tages dort, und nachdem ihm von seinen wenigen Dreipfündern 16 Mann getödtet und verwundet waren, bediente er selbst das Geschütz. Der alte Artillerie-Lieutenant Post ist weder Tag noch Nacht von dem Walle gewesen. Mühsam unterrichtete er die jungen Canoniere in den Vortheilen ihres Dienstes. Sehr viele Unteroffiziere und Gemeine haben glänzende Handlungen verrichtet. Bataillonsschreiber gingen freiwillig mit zum Gefecht,

wenn sie auch ihres Dienstes wegen davon dispensirt waren. Das Füsilier-Bataillon Moeller hat nun schon deren 3 todt oder verwundet. Der letzte davon erhielt am 1. July eine Wunde, ließ sich verbinden und ging aufs neue ins Gefecht, wo ihm der Ellenbogen zerschmettert wurde. Ein anderer Füselier wurde in den Schenkel geschossen, ließ sich verbinden, und da er nicht mehr zu Fuße fechten konnte, setzte er sich auf ein lediges Pferd, und ging als Cavallerist ins Gefecht. Noch sind die näheren Angaben von allen diesen schönen Handlungen nicht bei mir eingegangen, und ich muß die Anzeige davon bis zu meinem nächsten allerunterthänigsten Bericht verschieben. Wäre der unglückliche 1. July nicht, wo die Maikuhle verlohren ging, so hätte sich die Garnison auf allen Punkten brav gehalten, und ihre Officiere haben das mögliche gethan, aber dieses Tages wegen ist diese Infanterie, in die sich seit langem schon ein Geist der Indisciplin geschlichen hatte, nicht werth, daß E. K. M selbige nach wiederhergestellten Frieden beibehalten. Dagegen verdienen dies andere hiesige Bataillone, die sich E. K. M. Huld würdig gemacht haben, die Grenadiere, das 2. Pommersche und das 3. Neumärkische Bataillon. Mit den Füsilieren bin ich die letzte Zeit nicht so zufrieden gewesen als anfänglich, obgleich ich deren Officieren die Gerechtigkeit wiederfahren lassen muß, daß sie alles thaten, um ein gutes Beispiel zu geben, und einzelne schöne Ausnahmen gab es auch unter den Gemeinen, aber an denen Tagen des 19. Juny und 1. July waren mehrere von ihnen unnöthig gewichen. Ich darf dies E. K. M. nicht verhelen.

„Der Lieutenant v. Gruben vom Schill'schen Corps wollte mich, da ich meine Unzufriedenheit über die Feigherzigkeit und Plünderungen seiner Leute bei der Parole geäußert hatte, zu Rede stellen und sprach von Chicaniren. Ich verwieß ihm solches und er nahm sich gegen mich auf eine unschickliche Art. Ich mußte ihn in Arrest setzen, und er dringt nun auf Untersuchung seines Betragens. Diese werde ich über ihn verhängen, sowohl über seine Vertheidigung der Maikuhle, als über einige andere Gegenstände, die während der

Belagerung nicht untersucht werden konnten. Er gab dem Gouvernements-Auditeur Kriegsrath Haenisch muthwillig eine Maulschelle, erklärte, nachdem ihm die Rechtfertigungsschrift des General von Loucadou in die Hände gekommen war, den Verfasser für einen Schurken, wollte den Grundsatz aufstellen, er könnte nicht vom Gouvernement arretirt werden, nahm die Indisciplin seiner Leute immer in Schutz, empörte seine Officiers durch sein hartes Benehmen, so daß diese schon beschlossen hatten, eine Deputation an mich zu senden, versprach mir feierlich, sich lieber in der Maikuhle begraben zu lassen als solche aufzugeben, und war einer der Ersten, der über die Brücke zurück war, und selbst den ankommenden Soutien zurückwieß. Es kann sich aus der Untersuchung nichts weiter ergeben, als was ich selbst schon von dem Cavalier Preußen gesehen habe, außer daß ihm vielleicht noch Mangel an Wachsamkeit und geschickter Anordnung zur Last fallen. Ich hatte ihm mehrere Tage her schon den Angriff vorher gesagt, und seit meiner ersten Ankunft auf die schwache Seite der dortigen Position den rechten Flügel am Meeresstrande aufmerksam gemacht, aber er ist von zu eigensinnigem verschrobenen Karakter, als daß er eine andere Meinung als die seinige hören sollte. Auch nach dem was ich nun weiß, habe ich Ursache ein gerechtes Mißtrauen in die Rapports dieses Corps über Begebenheiten, wobei man nicht selbst gegenwärtig war, und über seine Heldenthaten zu setzen, und dasselbe usurpirt einen Ruf, der ihm nicht gebührt. E. K. M. werden in der Zukunft Aufklärung darüber erhalten. Doch behaupte ich, wäre der Rittmeister v. Schill hier gewesen, das Unglück des Verlustes der Maikuhle wäre uns nicht begegnet. Uebrigens hat der Feind eine Menge Menschen vor hiesigem Platz verlohren. Divisions-General Teulié ist an seiner auf dem mit Blut getränkten Wolfsberg erhaltenen Wunde gestorben. Divisions-General Thouvenot liegt an zwei gleichfalls daselbst erhaltenen Wunden noch darnieder. Eine Menge anderer Officiere von höherem Range sind geblieben, alle Städte sind voll von ihren Ver-

wundeten. Auch haben sie eiligst Verstärkungen herbei gezogen, das 3. leichte, das 57. Linien- und das 93. Linien-Regiment, 4 Bataillone Holländer, die Nassauschen Truppen und eine Anzahl Insurgenten, überdem eine ungeheure Menge Geschütz.

„Die Verheerung, die hier das Bombardement angerichtet hat, ist sehr groß. Nur das Rathhaus und noch ein Haus sind niedergebrannt, aber eine Menge anderer sind verschüttet, die schönen Gärten in der Lauenburger Vorstadt vernichtet, zwei Vorstädte ganz, die übrigen halb abgebrannt. Die Häuser der Vorstädte Münde, der beiden Pfanschmieden, und von Stubbenhagen habe ich noch bis zum letzten Augenblick erhalten, und erst am 1. July des Morgens diejenigen, die in der Schußlinie oder den Werken zu nahe lagen, abbrennen lassen. Das Elend, das hier der Krieg angerichtet hat, ist groß, und wenn die übrigen Einwohner der Monarchie nicht so viel gelitten haben sollen, so ist es wohl billig, daß sie etwas zur Milderung des hiesigen Elends thun. Ich wage es noch, E. K. M. den Premier-Lieutenant Heineman von der hiesigen Festungs-Artillerie, einen alten Officier, zum Capitain vorzuschlagen. Ebenso den Premierlieutenant v. Hagen, Grenadier-Bataillons v. Waldenfels, den E. K. M. schon zum Capitain ernennen wollten, und nur noch erst die Vorschläge darüber erwarteten. Die übrigen Individuen, die E. K. M. Huld werth sind, werde ich Allerhöchstdenenselben in meinem Bericht allerunterthänigst anzeigen.

„Einhundert Grenadiere vertheidigten am 1. July d. J. die Ziegelei-Flesche. Als der Feind anrückte, wollten 6 Grenadiere aus Feigherzigkeit die Flucht ergreifen, zu dem Feinde übergehen, und ihre Kameraden zu eben diesem Schritt verleiten. Diese aber lieferten mir diese Verbrecher aus, und baten mich sie erschießen zu lassen. Ich hätte gestern diese Bitte erfüllt, wenn nicht das Waffenstillstandsverhältniß eingetreten wäre. Nun aber lasse ich die Untersuchung einen regelmäßigern Gang gehen, und werde zu seiner Zeit das Resultat davon E. K. M. Entscheidung vorlegen. Ich muß E. K. M. die Thätigkeit des von mir interimistisch ernannten Vice-

Commandanten Hauptmann v. Steinmetz sehr rühmen. Er hat meine Anordnungen überall mit Eifer unterstützt, und auf denen Punkten, wohin ich mich nicht begeben konnte, meine Person ersetzt. Ueberdies hat er alle Geld- und Vorräthe-Rechnungen der Festung unter sich. In tiefster Verehrung ersterbe ich

Colberg, d. 4. July 7. E. K. M.

allerunterthänigst gehorsamer Knecht

N. v. Gneisenau."

In seiner Antwort auf diesen Bericht vom 12. Julius stimmte der König Gneisenau's Verfahren gegen den Lieutenant v. Gruben bei, der späterhin am 25. September von dem Kriegsgerichte zu Treptow an der Rega zu dreimonatlichem Festungsarrest verurtheilt ward, während die übrigen überlebenden Offiziere des Schill'schen Corps freigesprochen wurden. Der König erkannte die schönen Züge von Muth und Tapferkeit an und verlangte Vorschläge zu ihrer Belohnung, bedauerte die vielen braven Leute, die noch kurz vor Verkündigung des Waffenstillstandes gefallen waren, beförderte zwei Offiziere, und sandte Gneisenau 20,000 Thlr. Gold, um den dringendsten Bedürfnissen abzuhelfen.

Hierauf berichtete Gneisenau am 22. Julius; er rechtfertigte sich zuerst gegen den in der Kabinetsordre vom 2. scheinbar liegenden Vorwurf unnöthigen Blutvergießens durch Angabe der oben bereits angeführten Gründe der von ihm ausgegangenen Angriffe, und fuhr dann fort:

„Bei allen übrigen Gefechten war immer der Feind Angreifer, und hier kam es darauf an, mit seiner Stellung seine Ehre zu behaupten. Ich stellte den Grundsatz auf, daß es zwar der natürliche Gang einer Belagerung sey, daß man nach und nach immer enger eingeschränkt werde, daß sich aber der Feind jeden Schritt mit Blut erkaufen müsse. In diesem Sinne habe ich meine Anordnungen gemacht, und viele andere Offiziere haben solche durch ihre Tapferkeit unterstützt. Es sind in Folge dieses Grundsatzes viele blutige

Gefechte vorgefallen, wobei wir freilich keinen Schritt Landes gewannen, wodurch wir aber verhinderten, daß sich der Feind nicht näherte. Die vielen Gefechte vor unseren auf der Angriffsfronte angelegten Blockhäusern, an denen unsere Vorposten einen Rückhalt hatten, und bei der Ziegeleifleſche, bewiesen, wie sehr diese des Feindes Eifersucht erregten und wie lange sie die Belagerung verzögerten. Ueberdies scheint mir für den Belagerten der Vortheil von hohem Werth zu seyn, sich auf dem einmal genommenen Posten so lange als möglich zu behaupten, und er ist mit einigem Blute nicht zu theuer erkauft. Läßt man sich gleich anfänglich zu sehr einschränken, so tödtet das feindliche, über alle Punkte sich kreuzende Feuer eben so viele Menschen. Ueberdies hatten wir noch wichtige Nebenzwecke zu erreichen, als da ist Ankunft und Ausschiffung von Mund- und Kriegsbedürfnissen, zwei zu erschaffende neue Ueberschwemmungen und eine zweite und dritte Reihe von Verschanzungen. Ich habe übrigens den Trost, daß für das vergossene Preußische Blut weit mehreres feindliches geflossen ist. Die letzten zwei Tage der Belagerung haben dem Feinde, wie ich jetzt erst erfahren habe, weit über 2000 Menschen gekostet. Nachdem die Maikuhle von den unserigen verlassen war, so ließ ich das Geschützfeuer von allen dahin reichenden Werken auf dieses Gehölz richten. Das ganze 93. Regiment ist dabei vernichtet worden und keine hundert Mann davon übrig. Den sämmtlichen Verlust in der Belagerung schlagen die feindlichen Offiziere zu ihrem Theil zwischen 8000 und 9000 Mann an."

Darauf berichtet er über mehrere vorgefallene schlimme Unordnungen und Widersetzlichkeiten, welche strenge Strafen verdienten, die bei längerer Dauer der Belagerung, ungeachtet sich sein Charakter dagegen empöre Todesstrafen anzuwenden, von ihm der verderblichen Wirkungen wegen angewandt seyn würden. „Wenn solche Verbrechen nicht hart bestraft werden, so will künftig Niemand mehr Soldat, sondern alles Freibeuter seyn, deren Gehorsam man nur durch Nachsicht mit ihren Unthaten erkaufen kann, und auf die man in der Stunde der Gefahr niemals rechnen darf. Wohlthuend

ist es auf der andern Seite, wenn ich E. K. M. anzeigen kann, daß der größte Theil der Garnison sich vortrefflich betragen hat. Ausdauer, Muth und Gehorsam haben sich hier in einem schönen Lichte gezeigt. Ich darf hierin diejenige Waffe, welcher in einer Belagerung ein vorzüglicher Antheil von Gefahr und Anstrengung wird, die Artillerie obenan stellen. Sie hat, mit schlechten Mitteln ausgerüstet, mich in meinen Anordnungen auf's Vortrefflichste unterstützt, und mit dem schlechten eisernen Geschütz — wir hatten nur 20 metallene Piecen — zur Verwunderung geschossen. Ueber hundert Unteroffiziere und Bombardiere sind freiwillig hieher gekommen, um an der Belagerung Theil zu nehmen, und es war beinahe durchgehends in dieser Waffe ein Wetteifer der Pflicht, der Anstrengung und der Tapferkeit. Der Major Mattke, ohnerachtet der Hinfälligkeit seines Körpers, hat die Möglichkeit geleistet." — Er erwähnt dann die übrigen Offiziere, Unteroffiziere und Untergebenen: „Sogar die Rekruten, die ich noch am 30. Juni aus der Stadtjugend ausheben und an die Artillerie zum Walldienst abgeben ließ, wurden von dem in diesem schönen Corps herrschenden Geist der Thätigkeit und des Muthes belebt. Sie feuerten die folgenden Tage voll Eifers und als alte Soldaten mit .... Den Bombardier Holnadel hatte ich dazu bestimmt, mit einem Skaphander angethan, die Fahrzeuge der feindlichen Schiffbrücke zu Sellnow anzubohren und zu senken. Für diese gefahrvolle Expedition ließ ich ihm eine starke Summe Geldes versprechen. Er schlug diese mit Empfindlichkeit aus und meinte, so was unternähme er nur aus Vaterlandsliebe und um die Medaille .... Zunächst der Artillerie verdienen E. K. M. Gnade das Grenadier-Bataillon vacant v. Waldenfels, das 2. Pommersche und 3. Neumärkische Bataillon." .... Es werden dann die Einzelnen aus diesen und den übrigen Corps, der Jägerkompagnie, dem Bataillon Borck, den Kürassiren, den Schill'schen Truppen hervorgehoben.

„Der Lieutenant v. Fehrentheil vom Ingenieur-Corps hat sich auch ausgezeichnet, obwohl nicht in seinem Fach, wenn ich ihn auch

hierin bis zur Anstrengung benutzt habe. Er hat aber mehr Neigung zum Füsilier- und Schützendienst, als zu dem seines Faches. Er benutzt jede Gelegenheit und jeden Vorwand, um mit den Fechtenden vorzugehen, und hat sich dabei immer sehr tapfer benommen." Er schlägt dann einzelne Belohnungen, und für jedes der sechs Bataillone zwei Verdienstorden nach der Wahl der Offiziere unter sich vor, „dadurch wird jede Kränkung vermieden und jedes Bataillon im Ganzen durch E. K. M. Zufriedenheit geehrt."

„Ich darf den Eifer, den ein Theil der Bürgerschaft gezeigt hat, nicht übergehen. Ein großer Theil der Bürger aus der Handwerksklasse hat mich durch freiwillige Darbringung ihrer Ersparnisse unterstützt, und ohne sie hätte ich die Garnison nicht unterhalten können. Ich werde deren Namen E. K. M. zu Füßen legen. Der Repräsentant Nettelbeck ist sich bis zum letzten Moment immer gleich geblieben, und E. K. M. dürften ihn wohl durch die goldene Medaille belohnen und durch ein Belobungsschreiben seine Verdienste auf die Nachwelt zu bringen veranlaßt seyn." Er empfiehlt ferner den Kommandeur des Bürgerbataillons und den Salinenbauinspector Schäfer, der ihn durch seine technischen Einsichten sehr unterstützte, und oft unter dem feindlichen Feuer die Ueberschwemmungsarbeiten leitete. Schließlich kam er auf die finanziellen Angelegenheiten der Festungsverwaltung. Er gab dem Könige von seinem Papiergelde und der in seiner großen Geldverlegenheit gewagten Bestellung von Birminghamer Groschen Nachricht, und stellte es zur Entscheidung, was damit im Falle des Eintreffens angefangen werden solle. . . . „Uebrigens," versicherte er, „habe ich in dem, was nicht die eigentliche Defension angeht, überall Oekonomie anzubringen versucht, und es wird aus den Rechnungen hervorgehen, daß die jüngsten Preise die wohlfeilsten sind. Wenn E. K. M. den Werth der aus England hieher geschickten Waffen und Munition berechnen lassen wollen, so wird sich ergeben, daß die Belagerung von Colberg Allerhöchstdenselben nichts gekostet hat. Zudem sind alle Magazine gefüllt, und ich werde noch lange das Blücher'sche Corps daraus

erhalten können. Die Garnison ist meist neu gekleidet, große Tuchvorräthe sind angeschafft worden, viele Pferde angekauft, die Kavallerie remontirt, eine halbe reitende Batterie ausgerüstet, das Laboratorium mit allen Bedürfnissen hinlänglich gefüllt, mit Mehreren selbst zum doppelten Bedarf, und das Geschütz jetzt in einer bei weitem besseren Verfassung, als zur Zeit meiner Kommando-Uebernahme. Die seit eingetretenem Waffenstillstande angekommenen Schiffe mit Getreide habe ich glücklich in den Hafen bekommen. Ich habe den Französischen General von der Gefahr überzeugt, der sie auf der Rhede ausgesetzt wären, wenn Englische Kriegsschiffe ankämen, die sich ihrer bemächtigen könnten. Meine Gründe haben gewirkt und Alles ist in unsern Händen."

Der König antwortete aus Memel den 30. Julius:

„Mein lieber Oberstlieutenant v. Gneisenau! Es bedurfte der in Eurem Berichte vom 22. d. M. enthaltenen Rechtfertigung Eurer Unternehmungen zur Vertheidigung der Euch anvertrauten Vestung Colberg gegen den Feind keinesweges; denn, wenngleich Ich Mich in Meiner Antwort vom 30. v. M. bedauernd über den Verlust von Menschen geäußert habe, so war es doch nicht im geringsten Meine Meinung, dadurch einigen Tadel über Eure Maaßregeln zu erkennen geben zu wollen. Ich versichere Euch vielmehr, daß Ich die Zweckmäßigkeit Eurer getroffenen Anordnungen vollkommen gutheiße, und danke Euch verbindlichst für den rühmlichen Eifer und die Vorsicht, womit Ihr bemüht gewesen seid, diese Vestung Mir zu erhalten. So wie Ich der mir bemerklich gemachten Anstrengung der Bürgerschaft und der ausgezeichneten Bravour, womit die Garnison gefochten, gebührende Gerechtigkeit widerfahren lasse, so sehr genehmige Ich Euer Verfahren gegen diejenigen, welche die Erfüllung Ihrer Pflicht verabsäumt oder sonstige Unordnungen verschuldet haben." Nachdem der König dann seine Billigung der übrigen ihm vorgelegten Maßregeln erklärt, schließt er: „Ich weiß übrigens die Verdienste, welche Ihr Euch durch die standhafte Vertheidigung der Euch unter-

gebenen Vestung erworben habt, gehörig zu schätzen; Ihr habt Euch durch die guten Anordnungen zur Vereitelung eines jeden feindlichen Versuches gegen die Vestung als ein kluger und einsichtsvoller Stabsoffizier und Kommandant bewiesen, und Ich werde mit Vergnügen die Gelegenheit benutzen, Euch die Werthschätzung darzuthun, womit Ich bin Euer wohlaffectionirter König

Friedrich Wilhelm."

Der König fügte eigenhändig hinzu:

„Euer kraftvolles und kluges Wirken, so wie das ehrenvolle Benehmen der Colberger Garnison und seiner treuen Bürgerschaft wird Ihnen gemeinschaftlich in den Annalen der vaterländischen Geschichte in dieser verhängnißvollen Zeit ein ewiges, unvergeßliches Denkmal stiften."

Am 17. August verlieh der König, als Merkmal seiner lohnenden Zufriedenheit mit Gneisenau's bisherigem rühmlichen Diensteifer, ihm die Amtshauptmannschaft Zehden mit 500 Thalern jährlichem Einkommen, und fügte der desfallsigen Kabinetsordre eigenhändig bei:

„Da ich so eben erst erfahren, daß Sie den so vorzüglich verdienten Orden pour le mérite noch nicht erhalten haben, so mache ich mir das Vergnügen, ihn hierbey zu übersenden."

Der König verlieh der Colberger Besatzung zur Belohnung ihrer Verdienste 33 Verdienstorden, 3 goldene und 185 silberne Verdienstmedaillen, und dem Bürgerrepräsentanten Nettelbeck die goldene Verdienstmedaille.

Aufräumung der Stadt.

Gneisenau verwandte die Einstellung der Feindseligkeiten und sodann die bald eintretende Friedenszeit zu eifriger Herstellung der Ordnung nach allen Richtungen. Zwar hatten die Festungswerke wenig gelitten, und die Früchte früherer Sorge für Herbeischaffung von Geschütz und Kugeln aus Schweden,[122] für Lebensmittel und

sonstige Kriegsbedürfnisse kamen fortwährend ein, und dienten nicht nur zur Vervollständigung der Ausrüstung, sondern sollten auch dem Blücher'schen Corps bei dessen Einrücken in die Provinz zu Statten kommen. Aber Stadt und nächste Umgegend boten ein trauriges Bild der Zerstörung dar, und es bedurfte einer kräftigen, wohlwollenden und gerechten Leitung und Unterstützung der Einwohner zu Wiederherstellung ihrer Häuser, Gärten und Gewerbe. Es ward daher durch eine Uebereinkunft mit dem feindlichen Befehlshaber die Einfuhr von Lebensmitteln gestattet, der Menge obdachloser Einwohner der freie Abzug in das Land gewährt, und auf dem Grunde der zerstörten Gärten der sofortige Aufbau leichter Nothhäuser gestattet. Nettelbeck, der die Verwendung der Holztrümmer in der Stadt dazu vorschlug, erzählt, wie ihn der zweite Kommandant mit seinem Begehren rund abgewiesen, Gneisenau aber, der gerade die Französischen Generale bei sich zu Gaste hatte, als er des Eintretenden ansichtig geworden, gleich aufgestanden und ihm entgegengegangen sey, und auf seinen kurzen Vortrag erwidert habe: „Die armen Leute! Ja, Nettelbeck, laß sie in Gottes Namen bauen!" worauf Nettelbeck, für das dargebotene Glas Wein dankend, froh davoneilte, um dem kummervollen Häuflein draußen unverzüglich Trost und Freude zu bringen. Sie empfingen die Erlaubniß jauchzend, hatten auch bereits am dritten oder vierten Tage die neue Anlage fertig, und sahen sich gegen die Unbill der Witterung gesichert. Gleich nach eingetretenem Waffenstillstande war den Besitzern erlaubt worden, die Befriedigung ihrer Gärten wieder herzustellen und die Früchte der ihnen gestatteten Bestellung zu sichern. Manche Soldaten jedoch, besonders Schill'sche Husaren, konnten sich nicht sogleich in den Uebergang zu geordneten Zuständen finden, rissen die Befriedigungen ein, verbrannten die Zäune, warfen die Gemüse gewaltsam weg, bedrohten und mißhandelten die sich widersetzenden Eigenthümer; noch andere griffen in die Gewerbe der Handwerker ein; diesen Vergewaltigungen[123] mußte abgeholfen werden, wie es denn Gneisenau's fester Wille war, jeden Anlaß zu neu auflebender Eifersucht zwischen

dem Bürger und Soldaten im Keime zu ersticken und ein Verhältniß gegenseitiger Achtung und freudiger Hingebung an die gemeinsame Sache des Vaterlandes zu begründen. Seine Bemühungen hatten zur Folge, daß die Offiziere des tapfern Grenadier-Bataillons v. Waldenfels sich in diesem Sinne verbanden, um einander gegenseitig zu beaufsichtigen und namentlich über das Betragen der jüngeren Offiziere zu wachen, damit die hohe Ehrenhaftigkeit, welche sie beanspruchten, auch in den Augen der Welt niemals beeinträchtigt erscheine.

Am 9. Julius erhielt Gneisenau den ersten Brief seiner Frau, die ihm die Vermögens-Verluste meldete, welche sie durch den Krieg erlitten hatte. Am 13. erfüllte er die traurige Pflicht, der Frau v. Waldenfels den Tod ihres heldenmüthigen Sohnes anzuzeigen, und schrieb dabei an die Ministerin v. Trützschler:

Hochwohlgeborene, gnädige Frau!

„Ich muß, da ich den Aufenthalt der Frau von Waldenfels, Wittwe des Oberforstmeisters, nicht weiß, Ew. Excellenz mit inliegendem Schreiben behelligen, das ich mit schwerem Herzen geschrieben habe, indem ich darin einer Mutter den Tod ihres Sohnes ankündigen muß. Der Hauptmann v. Waldenfels, mein Vicekommandant, ist in der Nacht des 15. Junius ruhmvoll verstorben, nachdem er so eben eine feindliche Schanze erstürmt hatte.

„Die hiesige Belagerung ist wahrscheinlich beendiget. Sie hat viel Blut gekostet, und wir waren in der Stimmung, einen guten Widerstand zu thun. Mancher brave Krieger ist hier gefallen, und ich habe einige tapfere Offiziere als meine Söhne beweint. Meine Stadt ist verwüstet und wir sitzen nun bei offenen Fenstern. 63 Bürger, Frauen und Kinder sind todt und verstümmelt, eine Menge sind Bettler. Ich habe ihre Häuser anzünden, ihre Obstbäume niederhauen lassen müssen. Das Loos eines Kommandanten in einer belagerten Stadt ist hart. Er muß Ungerechtigkeiten die Menge begehen. Ich werde auch suchen, sobald als möglich von

hier fort zu kommen, um den Anblick dieser zerstörten Gegend zu vermeiden.

„Das Unglück des Krieges hat auch mein Eigenthum ergriffen. Nachdem ich im Felde ausgeplündert worden, wurde ich auf meinem Gute gebrandschatzt. Da sitzt nun meine Frau mit 6 Kindern! Wovon die erzogen werden sollen, wissen die Götter. Doch mit einem freien Sinn und redlichen Herzen kommt man über alles weg.

„Einen Brief habe ich Ihnen im Laufe dieses Krieges geschrieben, von Memel aus. Er war in einem andern eingeschlossen, und war überhaupt an die mir so theure Familie gerichtet ... Ob er angekommen ist? Diesen sende ich durch den Französischen General an Ew. Excellenz, und Sie können mir auf demselben Wege durch Ihre Fr. Töchter antworten lassen. Der Oelzweig grünt, und die Verhältnisse der Dankbarkeit und Freundschaft sind nicht mehr gestört.

„Frau von Lindenfels mag wohl auch die Bedrängnisse des Krieges empfunden haben. Ich gebe ihr mein herzliches Bedauern zu erkennen. Meinem lieben Karl lasse ich sagen, daß er sich auf keine reiche Frau bei meiner Tochter gefaßt mache; da mag die Großmama sparen, wenn dies anders dieses Jahr möglich gewesen ist.

„Ob Frau von Reizenstein ihre glückliche Unbefangenheit nicht untreu geworden ist? Wohl ihr, wenn Sie die Heiterkeit ihres Geistes und ihre Gemüthsruhe in dieser unseeligen Zeit hat bewahren können. Wie sehne ich mich nach einem Theeabend in Ihrem glücklichen Zirkel! Welche frohe Rückerinnerungen an den vorletzten Winter!

„O geben Sie mir Nachricht von Ihnen und den Ihrigen. Karl wird wohl das Geschäft des Sekretairs übernehmen. Nach einer solchen allgemeinen Umkehrung der Dinge ist man ungeduldig, etwas von dem Schicksal derjenigen die man liebt und verehrt, zu vernehmen.

„Mit frohen Rückerinnerungen an die alte Zeit, unter wehmüthigem Mitleid über die gegenwärtige, mit nie ersterbender Dankbarkeit und der reinsten Verehrung unterzeichne ich mich

Colberg, den 13. Juli 1807.

Ew. Excellenz
treuergebener
(gez.) Neithardt v. Gneisenau,
Oberstlieutenant und Kommandant."

General Blücher in Pommern.

Während die letzten Schüsse vor Colberg verhallten, war General Blücher mit Instandsetzung seiner Truppen für den bevorstehenden Feldzug beschäftigt. Er schrieb aus seinem Hauptquartier Greifswald an Graf Chasot, der sich bei dem König von Schweden in Stralsund aufhielt, und trug ihm auf, den König zu versichern, daß die Alliirten sicher nicht einseitig ohne ihn verhandeln würden; er selbst wolle die nächsten zehn Tage zur Musterung seiner Truppen und Abschaffung unnützen Geschleppes verwenden.

Der Abschluß des Waffenstillstandes fand erst auf Gneisenau's Bericht bei ihm Glauben, und bewirkte hier eine so unerwartete als unangenehme Veränderung. Gerade jetzt waren endlich die Hindernisse beseitigt, welche die Thätigkeit des Feldherrn seit Monaten gefesselt hielten, die erste Abtheilung der Englischen Truppen, welcher die zweite auf dem Fuße folgen und sie auf 10,000 Mann bringen sollte, war auf Rügen gelandet, der König von Schweden hatte sehr zur Unzeit für sich selbst[124] am 3. Juli dem Französischen Marschall Brune den Waffenstillstand gekündigt, und Blücher beschlossen, an der Spitze der versammelten 25,000 Mann bei Ablauf des Waffenstillstandes am 13. Juli Morgens 2 Uhr aufzubrechen, die Peene zu überschreiten, über die Inseln nach Treptow zum Entsatze Colbergs zu eilen, mit dessen Kommandanten zugleich die Französischen Verschanzungen anzugreifen, das Belagerungsgeschütz zu nehmen und

die Feinde zu vertreiben. Dieser wohlangelegte Plan war jetzt vereitelt, und der König von Schweden sah sich den schweren Folgen des nun für ihn allein wieder ausbrechenden Krieges ausgesetzt, und mußte sogar seine bisherigen Verbündeten, die Preußen, mit Wahrscheinlichkeit als seine demnächstigen gezwungenen Feinde betrachten. Indem Blücher über diese große Veränderung seines Planes an Gneisenau schreibt und ihm zur Erhaltung Colbergs Glück wünscht, schließt er seinen Brief:

„Ihnen, mein verehrter Freund, gratulire ich von Hertzen. Sie treten jetzt mit Ehren und unüberwunden vom Schauplatz, denn der Friede ist wohl zuverlässig und balde zu erwarten; wie er seyn wird, mag die Zeit lehren; ich sehne mich nach Ruhe und bin es inne geworden, daß bei jetzigen hochaufgeklärten Zeiten das Soldatenmetier das elendeste ist. So wie sich E. H. nun die Achtung aller Menschen erworben, so nehmen Sie auch die Versicherung meiner reinsten Hochachtung und die freundschaftlichste Ergebenheit an, womit stets zu verharren die Ehre habe E. H. gehorsamster Diener

Blücher."

Der Feldherr schlug darauf sein Hauptquartier in Wolgast auf, und schrieb an Gneisenau:

„Ich habe mit Vergnügen gesehen, daß Sie unserm gemeinschaftlichen Feinde und Ihrem Belagerer noch zu guter Letzt einen bedeutenden Abbruch zugefügt haben. Ich war im Voraus überzeugt, daß Sie trotz der mancherley Versuche, noch außerhalb Ihrer Wälle unternehmend und thätig zu seyn, doch sich die nöthigen Kräfte erhalten haben, dem Feinde bey seiner Annäherung in der dritten Parallele den lebhaften Widerstand leisten zu können, den er bisher gegen sich gefunden hat." Schließlich fügt er hinzu: „Obgleich ich bisher mit Sr. Majestät dem König von Schweden noch sehr gut geendet habe, so haben Sie nunmehr noch meine Vorräthe in Stralsund nebst den sich dort befindenden Offiziers, so wie auch die Depots, so ich auf Rügen zurückgelassen, mir vorbehalten, ich habe

daher Wolgast und den umliegenden District zu meiner Position genommen, und werde daraus mit meinem Corps mich verpflegen, so lange da die gegenseitige Maßregel fortdauert. Wenn nicht vielleicht noch Alles sich in Güte vergleicht, so steht zu erwarten, daß Colberg von der Seeseite durch Schwedische Schiffe bloquirt wird. Seit gestern ist Stralsund eingeschlossen."

Am 22. schrieb Blücher, er breche mit seinem ganzen Corps auf, und gehe über die Inseln Usedom und Wollin, um seine Quartiere bei Colberg, sein Hauptquartier in Treptow zu nehmen, hoffe Gneisenau bald nach seiner Ankunft zu sehen, und bitte ihn, sein Corps vorläufig mit Brodt und Futter zu versorgen; vom 28. an erfolgten dann Blücher's Mittheilungen aus Treptow an der Rega, wo er in den nächsten Jahren seinen Aufenthalt behielt. Er besetzte die Demarcationslinie gegen die Französischen Truppen, erleichterte Colberg durch Herausziehen der noch dort befindlichen Schill'schen Leute, Jäger und Reiterei, welche nach der Belagerung sich im Felde wieder erholen sollten, und fand hierbei in Gneisenau die bereitwilligste Hülfe.

Gneisenau's Berufung in die Reorganisations-Commission.

Dieses zweite Dienstverhältniß der beiden Helden, welchen die Zukunft eine so große gemeinschaftliche Aufgabe vorbehalten hatte, sollte jedoch nicht von Dauer seyn. Der König bedurfte Gneisenau's zu einem höheren Berufe, als dem eines Festungsbefehlshabers im Frieden. Je entschiedener das tiefe Unglück des verflossenen Jahres die Gebrechlichkeit des bisherigen Kriegswesens gezeigt, das weitläufige große Gebäude zu Boden geworfen und so manche Berühmtheit früherer Jahre in Staub gelegt hatte, um so nothwendiger war es, zur Grundlegung und Aufrichtung des bevorstehenden Neubaues nur solche Meister zu berufen, welche die Feuerprobe rühmlich bestanden hatten, kriegerisches Wissen und Können im hohen Grade

vereinigten, und als Menschen und Soldaten groß, die Aufgabe nach allen Seiten zu lösen geeignet waren. So erschien, von der allgemeinen Achtung getragen, Gneisenau als der rechte Mann, um dem König neben Scharnhorst bei der nothwendigen Neubildung des Heeres beizustehen, um dann weiter von Verdienst zu Verdienst fortschreitend, zuletzt den höchsten Ehrenplatz würdig einzunehmen.

Der König schrieb ihm am 25. Julius aus Memel:

„Mein lieber Oberstlieutenant v. Gneisenau! Ich habe unter dem Vorsitze des Generalmajors v. Scharnhorst eine Commission niedergesetzt, welche gehörig erwägen, und mir sodann zweckmäßige Vorschläge machen soll, wie die Armee am besten zu organisiren sein wird. Da ich nun zu Euren guten Dienstkenntnissen ein besonderes Vertrauen habe, so habe Ich Euch zum Mitglied dieser sogenannten Militair-Reorganisations-Commission ernannt, und überlasse Ich Euch, Euch baldmöglichst anhero zu verfügen. Die Kommandanten-Geschäfte zu Colberg könnet Ihr einstweilen dem Unter-Kommandanten Capitain v. Steinmetz übertragen. Ich bin Euer wohlaffectionirter König

Friedrich Wilhelm."

Diese höchst auszeichnende Wahl des Königs ist einerseits dem General Scharnhorst, andererseits dem General Rüchel zugeschrieben worden. Rüchel, der die Festung Colberg genau kannte, hatte Gneisenau's Wirksamkeit bei der Belagerung mit dem lebhaftesten Beifall begrüßt, ihm jedoch schon am 13. Julius seinen Austritt aus dem Dienste als General der Infanterie angezeigt, und zog sich nach Pommern zurück, wo er Gneisenau in Colberg besuchte und mit ihm die nothwendigen Anordnungen in den Staatseinrichtungen besprach.[125] Scharnhorst als Vorsitzender der Commission hatte auf die Wahl seiner Gehülfen wahrscheinlich bedeutenden Einfluß, und stimmte gewiß freudig der Wahl bei, die der König mit seinem einfach geraden und richtigen Urtheil in Würdigung des so eben auf's Glänzendste im Gebrauche aller Waffen bewährten Soldaten traf, von

dem ein Augenzeuge seiner unermüdeten Thätigkeit geschrieben hatte: „Er ist der erste Kommandant in Europa.“ Daß es bei diesem Ruhme doch auch nicht ganz an Neidern fehlte, kann nicht verwundern; es wird behauptet, der Oberst v. Yorck, der, auf Ehrenwort entlassen, damals seiner Auswechselung harrte, habe sich durch die Berufung eines ihm im Range nachstehenden Majors zum Kommandanten von Colberg verletzt gefühlt, und das sey der Anfang einer Spannung, die in späteren Vorfällen von Gneisenau sehr unangenehm empfunden, aber nicht getheilt worden ist. Und ob Yorck da an seiner Stelle gewesen wäre, wo so große Mängel in der Ausrüstung und Vertheidigung wesentlich mit durch den guten Willen der Bürgerschaft ersetzt werden mußten, darf unbeschadet seines anderweiten hohen Verdienstes bezweifelt werden.

Blücher's militairisches Glaubensbekenntniß.

Als Gneisenau den General Blücher von seiner Abberufung nach Memel in Kenntniß gesetzt hatte, erwiderte dieser eigenhändig:

Treptow, den 3. August.

„Gehen Sie hin, von meinen besten Wünschen begleitet. Ich ahnde, wozu Sie bestimmt sind, und freue mich darüber; grüßen Sie meinen Freund Scharnhorst und sagen ihm, daß ich es ihm an's Hertz legte, vor eine National-Armee zu sorgen. Dieses ist nicht so schwierig wie man denkt; vom Zollmaaß muß man abgehen, Niemand in der Welt muß eximirt sein, und es muß zur Schande gereichen, wer nicht gedient hat, es sey denn, daß ihn körperliche Gebrechen daran hindern. Die einmahl woll dressirten Soldaten müssen zwei Jahr zu Hause bleiben und nur das dritte eintreten, dann ist das Land soulagirt und es fehlt uns nicht an Leuten. Es ist auch eine Einbildung, daß ein fertiger Soldat in 2 Jahren so Alles vergessen soll, daß er nicht in 8 Tagen wieder brauchbar wäre. Die Franzosen haben uns dieses anderst bewiesen, unsere unnützen Pedan-

terien mag der Soldat gantz vergessen. Die Armee[126] muß in Divisions getheilt werden, die Division von allen Sorten Truppen componirt seyn, und im Herbst mit einander manövriren. Die alljährigen Revues müssen wegfallen. Da haben Sie mein Glaubensbekenntniß, geben Sie es an Scharnhorst und schreiben Sie mich beide ihre Meinung.

„Wenn Sie General v. Yorck sehen, so grüßen sie ihn, und übrigens bleiben Sie Freund

Ihres Freundes

Blücher."

Abschied von Colberg.

Am Tage vor seiner Abreise von Colberg nahm Gneisenau von den Bürgerrepräsentanten schriftlichen Abschied, welcher von diesen für ihre Mitbürger durch Bekanntmachung mitgetheilt ward:

Colberg, den 16. August 1807.

„Am 9. d. M. entrückten höhere Befehle unsern würdigen Herrn Kommandanten aus unserer Mitte, und mit dem Verluste dieses mit seltenen Tugenden geschmückten Mannes schwanden unsere stolzen Träume dahin. Gerne wären wir im Besitze des unverzagten Beschützers unserer Wälle immer geblieben, und gerne hätten wir nach den vollbrachten verhängnißvollen Tagen die seeligen Früchte des Friedens nur mit Ihm getheilt; aber nicht bestimmt, diese in unsern sichern Mauern zu genießen, hatte Ihm unser Monarch — ganz von dem Werthe dieses großen Mannes überzeugt — einen andern Kreis vorgezeichnet, in welchem sein rastloser und thätiger Geist sich ein neues Denkmal stiften sollte.

„Doch ist dieser unserem Herzen so theuer gewordene Held gleich nicht mehr unter uns, hat er uns gleich verlassen, um vielleicht nie wieder zu sehen den Ort, dessen beneidenswerthes Schicksal seinen einsichtsvollen Befehlen, in den mißlichsten Augenblicken, unter-

geordnet war, so wird das Andenken an Ihn — der bei den Tugenden des Krieges nie die Pflichten der Menschheit vergaß — der von der ersten Minute seines Erscheinens an, Vater eines jeden Einzelnen wurde, und es auch noch im Momente des Scheidens blieb — nie in unserer von Dank gegen ihn erfüllten Seele erlöschen. Wir haben Ihm ja Alles — die Erhaltung unserer Ehre und unserer Habe — die Zufriedenheit unseres Landesherrn, und die Achtung unserer ehemaligen Gegner — zu verdanken.

„Möge unserer spätesten Nachkommenschaft nur es erst vorbehalten seyn, die Asche unseres Vertheidigers zu segnen!

„Den Tag vor seiner Abreise wurden wir davon durch folgendes Schreiben benachrichtiget:

„„Meine Herren Repräsentanten
der patriotischen Bürgerschaft zu Colberg!

„Da ich auf unseres Monarchen Befehl mich eine Zeitlang von „dem mir so lieb gewordenen Colberg trenne, so trage ich Ihnen, „meine Herren Repräsentanten, auf, den hiesigen Bürgern mein „Lebewohl zu sagen. Sagen Sie selbigen, daß ich Ihnen sehr dank„bar bin für das Vertrauen, das sie mir von meinem ersten Eintritt „in die hiesige Festung an, geschenket haben. Ich mußte manche harte „Verfügung machen — manchen hart anlassen; dies gehörte zu den „traurigen Pflichten meines Postens. Dennoch wurde dies Vertrauen „nicht geschwächt. Viele dieser wackern Bürger haben uns freiwillig „ihre Ersparnisse dargebracht, und ohne diese Hülfe wären wir in „bedeutender Noth gewesen. Viele haben sich durch Unterstützung „unserer Kranken und Verwundeten hochverdient gemacht. Diese „schönen Erinnerungen von Colberger Muth, Patriotismus, Wohl„thätigkeit und Aufopferung werden mich ewig begleiten. Ich scheide „mit gerührtem Herzen von hier. Meine Wünsche und Bemühun„gen werden immer rege für eine Stadt seyn, wo noch Tugenden „wohnen, die anderwärts seltener geworden sind. Vererben Sie „selbige auf Ihre Nachkommenschaft. Dies ist das schönste Vermächt-

„niß, das Sie ihnen geben können. Leben Sie wohl und erinnern „Sie sich mit Wohlwollen

Ihres

treu ergebenen Kommandanten

N. v. Gneisenau.""

„Wir haben diesen Auftrag mit frohen Herzen erfüllet, und zur Steuer der Wahrheit ruft die Bürgerschaft Ihnen Herr Commandant öffentlich nach:

„Wir haben nie einen Zwang empfunden — uns haben keine harte Verfügungen gedrückt, und dasjenige, was wir thaten, geschah aus reiner Vaterlandsliebe. Das höchste Wesen nehme Sie dafür in Seine besondere Obhut, lasse Sie nach Ihrem thatenvollen Leben auch bald die Früchte des Friedens im Schooße der theuren Ihrigen genießen, und wenn uns neue Stürme und Gefahren drohen, so kehren Sie in unsere nicht überwundene Mauern unter denen Auspicien zurück, in uns noch das Völkchen anzutreffen, von dem Sie so liebevoll schieden.

Dresow. Hentsch. Zimmerman. Cöpner. Nettelbeck.
Darckow. Ziemcke. Gibson."

Als die Königin diese Bekanntmachung in der Hamburger Zeitung las, ward sie bis zu Thränen gerührt.

Dem alten Nettelbeck, dessen Vater für ähnliche Dienste bei den früheren Belagerungen von dem Oberst Heyden dessen Bild empfangen, hatte Gneisenau das seinige versprochen. Es erfolgte im nächsten Jahre mit einem Briefe der Frau v. Gneisenau, ward von Nettelbeck mit einem prächtigen Rahmen versehen und der Kommandantur zu steter Aufbewahrung übergeben. Als Nettelbeck sich bei Abzug eines der späteren Kommandanten danach umsah, entdeckte er es nach vielem Suchen in einem Winkel des Hühnerstalles, verbannt und verunehrt. Er ließ es reinigen und stellte es in die Kommandantur zurück, wo es hoffentlich noch als ehrenvolles Andenken er-

halten ist. Der König ließ demnächst auf Gneisenau's Antrag die Befestigung Colbergs verstärken, und namentlich das Wolfsbergfort oder die Grenadierschanze in ein dauerndes Bollwerk verwandeln, und ertheilte ihm den Namen: „Fort Gneisenau."

Königliche Belohnungen für Besatzung und Stadt Colberg.

Bei der Ankunft in Memel erhielt Gneisenau von des Königs Schreiben vom 31. August Kenntniß. Da der König der Schill'schen Infanterie eine Belohnung durch Verdienstkreuze nicht bewilligt hatte, so verwandte er sich am 18. August dringend für sie: „Wenn auch diese Infanterie am 1. Juli nicht ihre Schuldigkeit gethan hat, so ist dies nicht die Schuld der Offiziere, welche ihre fliehenden Untergebenen weder durch Bitten noch Drohungen aufhalten konnten. Diese Offiziere sind meistens vortrefflicher Art, und haben in früheren Gefechten Beweise ihres Muthes gegeben, diese Zurücksetzung würde also dieselben bitter kränken und sie der Welt als Mitschuldige an jenem unglücklichen Ereigniß darstellen." Eben so empfahl er noch einige verdiente Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine, sowie den Salinensekretair Dittmann, der durch seinen Einfluß auf die Bürgerschaft von großer Wirksamkeit und bemüht gewesen war, deren guten Geist zu erhalten; er selbst pflegte die Verwundeten, sowohl Offiziere als Soldaten, sammelte nebst Nettelbeck Geldbeiträge für das Lazareth, und unterstützte das Gouvernement auf's Thätigste bei den erforderlichen Anleihen. Der König bewilligte diese Auszeichnungen, Versorgungen und sonstige Begnadigungen, so weit es die Umstände gestatteten, und ertheilte auch bei späteren Empfehlungen Gneisenau's den tapferen Vertheidigern Colbergs weitere Verdienstorden und Ehrenmedaillen,[127] so wie reichliche Unterstützungen an Bauholz aus den Königlichen Forsten.[128] Uebrigens soll die von Gneisenau vorgeschlagene Maßregel, daß die Offiziere jedes Bataillons diejenigen beiden wählten, welche des Verdienstordens am würdigsten

seyen, bei dem überwiegenden Einfluß und Ansehen der Bataillonsbefehlshaber nicht immer die gerechte Wahl zur Folge gehabt haben.

Als bald darauf die Stadt Colberg von der Stettiner Kriegs- und Domainen-Kammer zu einem verhältnißmäßigen Beitrage zu der von den Franzosen ausgeschriebenen Kriegscontribution herbeigezogen werden sollte, wandte sich die Bürgerschaft um Verschonung mit einer so unbilligen Last an den König, und ersuchte Gneisenau um seine Vermittelung. Der gering abgeschätzte Werth der in den Vorstädten und sonst abgebrannten 350 Häuser war gerichtlich auf 155,106 Thlr. 6 gr. 6 pf. angegeben; um diese wieder herzustellen, war die Aufbietung der letzten Kräfte nöthig, und die Bürger befanden sich in einer verzweifelten Lage.

Gneisenau unterstützte ihr gerechtes Gesuch mit eindringlicher Vorstellung der Gründe, weshalb es ungerecht und unpolitisch seyn würde, die der Provinz Pommern auferlegte Kriegscontribution auf die Stadt Colberg mit zu vertheilen:

„Seit dem Monath November vorigen Jahres ist diese großentheils von armen Bürgern bevölkerte Stadt durch eine zahlreiche Einquartirung hart gedrückt worden. Mancher dürftige Bürger hatte bis zu 25 Mann. Der größte Theil derselben wurde dadurch sehr in seinem Gewerbe gestört, und die sonsten durch eine starke Besatzung gewinnenden Gewerke konnten davon nicht Vortheil ziehen, da die Garnison die ihr nöthigen Handwerker, als Fleischer, Schuhmacher, Schneider 2c. in ihrem Gefolge hatte. Durch den Wachdienst kam der Bürger noch mehr in seinem Nahrungsstand zurück; dennoch unterstützte er den Soldaten nach Möglichkeit. Freiwillige Beiträge und die den Verwundeten geleisteten Unterstützungen haben dies auch öffentlich kund gemacht.

„Nun sind ihre Felder umgewühlt und ihre zahlreichen Gärten — dort eine große Erwerbquelle — vernichtet. Die Wintersaat ist zertreten, Sommersaat gar nicht ausgesäet worden. Der ohnedies nicht reiche Handelsstand ist in den letzten Jahren geschäftsloß gewesen.

„Die von einem beträchtlichen Umfang gewesenen Vorstädte sind niedergebrannt. Ihre Quote zur Kontribution müßte also von denen übrigen im Umfange der Wälle wohnenden Bürgern übertragen werden, die unvermögend sind, ihre eigene Quote zu übernehmen. Ihre Häuser sind großentheils zertrümmert, kein einziges ist ganz verschont geblieben.

„Das Gouvernement hat fast alles vorhandene baare Geld und Gelddokumente an sich genommen, und noch ist wenig davon zurückgezahlt. Dagegen ist die Stadt mit Tresorscheinen und Gouvernements-Papiergeld überschwemmt worden. Ein großer Theil des Metallgeldes floß auswärts, da sich die Bürger auf mehrere Monathe mit Lebensmitteln zu hohen Preisen versehen mußten. Seitdem hat sich der Bürger mit schweren Kosten Baumaterialien anschaffen müssen, um die zerstörten Häuser vor Eintritt des Winters vor gänzlichem Verfall zu sichern. Ein großer Theil der Einwohner hat selbst dies noch nicht einmal bewerkstelligen können. Sogar die zertrümmerten Fenster sind noch nicht wiederhergestellt. Will man die Kriegskontribution erzwingen, so muß der heruntergekommene Bürger den Wanderstab ergreifen, so wie es jetzt schon von mehreren geschehen ist.

„Selbst von den Russen im siebenjährigen Kriege, nachdem die Stadt erobert war, ist die Ungerechtigkeit, eine belagert gewesene Stadt zu brandschatzen, gefühlt und Colberg mit Schonung behandelt worden, obgleich nach den damaligen minder heftigen Belagerungen nur wenige Häuser ruinirt waren.

„Schon ohne Hinsicht auf die Unmöglichkeit, in der sich die Stadt befindet, die geforderte Kontribution zu leisten, ist es unpolitisch, ihr solche abzufordern. Die Gerechtigkeit fordert, daß die patriotische Hingebung der Bürger und ihre Standhaftigkeit in der Gefahr, wo 63 Bürger, Frauen und Kinder getödtet und verstümmelt wurden, von der Regierung mit Wohlgefallen bemerkt und belohnt werde. Es muß etwas geschehen, um die erstorbene Tugend des Patriotismus wieder zu beleben, denn sonst würden die Colber-

ger Bürger, statt den Kommandanten mit Eifersucht zu bewachen, konsequenter gehandelt haben, auf die Uebergabe der Festung zu bringen. Das Verfahren derjenigen Bürgerschaften, welche auf die Uebergabe in andern Festungen influirt haben, würde, wenn man die Colberger Bürgerschaft zur Kontributions-Entrichtung zuzöge, offenbar gerechtfertiget, und die Hingebung der Letzteren dem Gespötte der französisch Gesinnten Preis gegeben. Auch würden die Franzosen, welche gern jede Veranlassung ergreifen, um Regenten und Volk zu trennen, ein solches Verfahren sehr zu ihrem Vortheil benutzen.

„Mehremale während des Krieges sind feindliche Ausschreibungen nach Kolberg ergangen. Man lachte über diese Absurdität. Diese wäre denn aber doch so groß nicht, wenn man auf der Kontributions-Entrichtung bestünde.

„Bei dem in Berathung gewesenen Plane, künftighin die in den Festungen angesessenen Bürger den Artilleriedienst darin übernehmen zu lassen, würde ein solches Beispiel, daß man einer belagert gewesenen, großentheils zertrümmerten und nicht eroberten Stadt die auf die übrigen Provinzen gelegte Brandschatzung mit aufbürdet, eben nicht sehr als Ermunterung zu einer guten Vertheidigung dienen, und denen Bürgern den Patriotismus als eine sehr unfruchtbare Tugend schildern. Es ist nöthig, daß sich die Meinung der Regierung über diesen Punkt klar und rein ausspreche, und es ist zu wünschen, daß dies hier auf eine unzweideutige Art geschehe. Der Mensch muß für eine Idee begeistert werden, wenn er etwas Großes leisten soll.

„Es ist sogar zu erwarten, daß die Provinz Pommern die Stadt Kolberg gern übertragen werde. Von allen mit Krieg überzogenen Provinzen hat selbige am wenigsten gelitten. Eine Bevölkerung von mehr als 500,000 Menschen kann überdies die Quote der Stadt Colberg leicht übernehmen. Diese Stadt enthält noch lange nicht den hundertsten Theil der Bevölkerung von Pommern. Wer 4 Thlr. 4 ggr. Kontribution zu entrichten hat, zahlt noch keinen guten Gro-

schen mehr, und Kolberg ist übertragen, eine gerechte Forderung befriedigt, die Konsequenz der Regierung gerettet.

„Noch ist zu bemerken, daß in einem möglichen unglücklichen Fall diese Stadt einen großen Verlust zu befürchten hat, da dann ihre Forderungen an unser Gouvernement mit einemmale vernichtet werden. N. v. Gneisenau."

Mittelst einer sehr huldvollen Kabinetsordre vom 21. October ward der Stadt die Kriegscontribution im Betrage von 180,216 Thlr. 23 ggr. 10 pf. vollständig erlassen, wie Gneisenau der Bürgerschaft meldete: „noch bevor der König seine Verwendung erhalten hatte."

Zweites Buch.

1807 — 1810.

[illegible] Verbesserung [illegible]
[illegible]

„[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] K. v. Gneisenau."

[illegible] vom 21. October
[illegible] Thlr.
[illegible]
[illegible] erhalten hatte."

Erster Abschnitt.

Memel.

1807 August bis 1808 Januar 16.

Das Baltische Meer, über welches er die Rückfahrt nach Memel antrat, ward unter schweren Sorgen und trüben Erinnerungen durchschnitten. Das Gefühl des tiefen Unglücks des Staates, die vielfachen Verluste an Freunden und Besitz, welche er selbst erlitten, verbanden sich mit der düstersten Aussicht in die Zukunft. An sein Ohr schlug der Kanonendonner von Kopenhagen, welches so lange Jahre theilnamlos am Kriege, jetzt in das allgemeine Unglück verwickelt war.

In Folge der Tilsiter Verabredungen nahm Napoleon sofort seine Maßregeln, um sich den Besitz der Dänischen Flotte zu sichern. Er sandte den Contreadmiral Majendie, früheren Flaggencapitain des Admirals Villeneuve auf dem Bucentaur in der Schlacht von Trafalger, und den Capitain Bergeret nach Kopenhagen mit dem Auftrage, die Ausrüstung der Dänischen Flotte zu überwachen. Für jedes Dänische Linienschiff ward ein Französischer Schiffscapitain zum Befehlshaber bestimmt, und zur Besatzung, unter Bewachung Französischer Gensd'armen, eine große Zahl Dänischer und Preußischer

Matrosen nach Kopenhagen geführt. Erstere hatten sich auf genommenen Englischen Schiffen befunden, die Letzteren aber wurden trotz des geschlossenen Friedens unter Preußischen Kriegsgefangenen ausgewählt.[129] Um der Ausführung dieser gegen sie gerichteten Entwürfe zuvorzukommen, rüstete die Englische Regierung eine mächtige Flotte aus, die in Verbindung mit den nach dem Tilsiter Frieden in Rügen entbehrlich gewordenen Truppen am 17. August unerwartet vor Kopenhagen erschien, durch furchtbare Beschießung am 7. September die Uebergabe der Stadt erzwang und die Dänische Flotte nach England entführte, während ihrerseits die Franzosen Stralsund und Rügen besetzten, die von Preußen abgerissenen Länder als Herzogthum Warschau und Königreich Westphalen mit dem Rheinbunde, und im Süden das Königreich Etrurien mit Frankreich vereinigten, Ragusa, Cattaro und die Siebeninseln-Republik besetzten, und so von allen Seiten die Fesseln, welche das Festland an das Französische Joch schlossen, zu vermehren und verstärken beflissen waren.

Wie niederschlagend erschien unter diesen Umständen die Lage des unglücklichen Königs. Gneisenau fand ihn zu Memel, am äußersten Ende seines noch von Feinden überschwemmten und ausgesogenen Landes, in größter Zurückgezogenheit mit den Seinigen lebend, noch ungewiß, ob der Einzige, welcher helfen konnte, großmüthig dem Rufe folgen, zweifelnd, ob es überall nur möglich seyn werde, Land und Volk und Heer nach so viel Leiden und unter dem furchtbarsten Feindesdrucke nothdürftig wiederherzustellen und den völligen Untergang abzuwenden.

König und Königin empfingen den Erhalter Colbergs mit verdienter Gnade, General Scharnhorst mit aufrichtigem Vertrauen. Wie er die königliche und seine eigene Lage auffaßte und die Eindrücke dieses Memeler Aufenthalts, ersehen wir aus einigen uns erhaltenen Aeußerungen.

Die gigantische Aufgabe der Wiederherstellung und Erhaltung des Preußischen Staates, an welcher Theil zu nehmen Gneisenau

berufen war, erforderte auch nach seiner Ueberzeugung Einen gewaltigen, weisen und schöpferischen Willen an der Spitze der Geschäfte, und die Entwickelung der in dem Volke vorhandenen, aber bis dahin schlafenden Kräfte, und er war also durchaus mit den Männern einverstanden, welche von der Berufung des Ministers vom Stein das Heil des Landes erwarteten. Seine Ueberzeugung hatte sich durch beständige Beobachtung der Geschichte früherer und vorzüglich der nächstvergangenen Zeit noch mehr befestigt, und in einem zu Anfang Juli geschriebenen Aufsatze sprach er sich darüber aus:

„Alle Coalitionen haben den Nachtheil, welcher mit jeder Theilung der ausübenden Gewalt verbunden ist. Es fehlt ihnen an Einheit in der Entwerfung und Ausführung der Maßregeln. Statt daß die verschiedenen Theile zu einem einstimmigen Ganzen zusammenwirken, bekämpfen sie sich aus Eifersucht, oder stehen sich, aus Mangel eines festen Planes, einander selbst im Wege.

„Ein Grund hat Frankreich besonders auf diese Stufe von Größe gehoben: Die Revolution hat alle Kräfte geweckt, und jeder Kraft einen ihr angemessenen Wirkungskreis gegeben. Dadurch kamen an die Spitzen der Armeen Helden, an die ersten Stellen der Verwaltung Staatsmänner, und endlich an die Spitze eines großen Volks der größte Mensch aus seiner Mitte.

„Welche unendliche Kräfte schlafen im Schooße einer Nation unentwickelt und unbenutzt! In der Brust von tausend und tausend Menschen wohnt ein großer Genius, dessen aufstrebende Flügel seine tiefen Verhältnisse lähmen. Während dem ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in seinem elendesten Dorfe ein Cäsar dem Pfluge, und ein Epaminondas nährt sich karg von dem Ertrage der Arbeit seiner Hände. Warum griffen die Höfe nicht zu dem einfachen und sichern Mittel, dem Genie, wo es sich auch immer findet, eine Laufbahn zu öffnen, die Talente und die Tugenden aufzumuntern, von welchem Stande und Range sie auch seyn mögen? Warum wählten sie nicht dieses Mittel, ihre Kräfte zu vertausendfachen, und schlossen dem gemeinen Bürgerlichen

die Triumph-Pforte auf, durch welche der Adlige jetzt nur ziehen soll? Die neue Zeit braucht mehr als alte Namen, Titel und Pergamente, sie braucht frische That und Kraft. Aber: „es ist doch besser, es bleibt der Ruhm, auf Ahnenparadebett, durch keine Mesalliance mit dem Genie von gemeiner Herkunft befleckt, zu verscheiden, als sich, in Verbindung mit ihm, zu erhalten."

„Die Revolution hat die ganze Nationalkraft des Französischen Volks in Thätigkeit gesetzt, dadurch die Gleichstellung der verschiedenen Stände und die gleiche Besteuerung des Vermögens, die lebendige Kraft in Menschen und die todte der Güter zu Einem wuchernden Capital umgeschaffen, und dadurch die ehemaligen Verhältnisse der Staaten zu einander und das darauf beruhende Gleichgewicht aufgehoben. Wollten die übrigen Staaten dieses Gleichgewicht wiederherstellen, dann mußten sie sich dieselben Hülfsquellen eröffnen und sie benutzen. Sie mußten sich die Resultate der Revolution zueignen, und gewannen so den doppelten Vortheil, daß sie ihre ganze Nationalkraft einer fremden entgegensetzen konnten, und den Gefahren einer Revolution entgingen, die gerade darum noch nicht für sie vorüber sind, weil sie durch eine freiwillige Veränderung einer gewaltsamen nicht vorbeugen wollen."

Unmittelbar nach der Ankunft in Memel, am 29. August, schrieb er an den Geheimen Finanzrath Beguelin:

„Mein theuerster Freund! Unter der unzähligen Menge von Briefen, womit ich jetzt bestürmt werde, weil man mich von Einfluß glaubt, war mir der Ihrige eine freudige Erscheinung. Dank Ihnen, daß Sie meiner noch eingedenk sind. Meine Reise hieher, die ich unter sehr wehmüthigen Empfindungen antrat, wäre sehr durch den Gedanken, Sie hier zu finden, aufgeheitert worden, so aber hatten mir schon die Zeitungen Ihre Heimkehr zu den Penaten verkündet. Bei Lesung dieser Nachricht dachte ich wohl, daß Sie unsern Kanonendonner gehört haben möchten und dann Wünsche für unser Heil empor gestiegen seyn würden. Es gab Tage, wo die

Erde zitterte, und ich betrug mich dabei als ein Spieler, der seine letzten Louisd'ors muthig auf's Spiel setzt, in Hoffnung, daß sich ihm das Glück wenden werde; denn es gab einmal eine Zeit, wo ich nur noch auf 14 Tage Munition hatte, und dennoch durfte ich mein Feuer nicht verringern, aus Furcht, der Feind möchte meinen Munitionsmangel gewahr werden. Es ist schändlich, wie schlecht diese Festung versehen war. Kein Geschütz, keine Laboratorien, keine Zeughausbedürfnisse ꝛc., und dennoch hatte ich das Glück, alles herbeizuschaffen, auf kaufmännischen Wegen und durch Hülfe der Engländer. Daß es an meiner Betriebsamkeit dabei nicht gefehlt habe, können Sie mir zutrauen, aber was ist alle Betriebsamkeit ohne Glück! Kurz, der Feind ließ mir Zeit zu meinen Vorbereitungen, und ich habe Nutzen von diesem Umstand gezogen.

„Wenn Sie mir Hoffnung machen, daß Minister Stein noch den an ihn geschehenen Ruf annimmt, so sprechen Sie mir ein Wort des Trostes. Aber dann ist nur der halbe Schritt geschehen. Er muß durchaus Premierminister werden, sonst ist alles nur halb gethan. Der Kriegsminister, der des Innern, der Finanzen ꝛc. muß unter ihm stehen, und kein Einfluß des Kabinets muß stattfinden. Aber es wird schwer halten, einem so hart gefesselten Staate eine gute Organisation zu geben. Was uns vor acht Jahren vielleicht zu dem Range einer der ersten Mächte hätte empor heben können, beschleunigt vielleicht jetzt unser Verderben.

„Sie haben mir eine zu große Rolle bestimmt, und Ihre Freundschaft für mich ist zu partheiisch. Bei meiner etwas philosophischen Stimmung bin ich nicht zu den hohen Posten geeignet. Aber ich habe mir einen Wirkungskreis ersehen, worin ich nützlich seyn kann. Vor der Hand bin ich Mitglied der Reorganisations-Kommission. Zum Berathschlagen haben wir Zeit, ob wir jemals zum Ausführen kommen werden, wissen die Unsterblichen.

„Gerüchte aus Rußland sprechen von einer vorseienden Thron-Revolution. Begegnet dem kindischen Knaben mit den hochgerühmten angenehmen Formen ein Unglück, so gönne ich es ihm. Er hat es

an uns verdient durch seine Kraftlosigkeit. — Sie haben Ihren Sohn in's Militair gestellt, und ich kann es jetzt nicht billigen. Aus ehemaligen drittehalb Regimentern und einem Füsilierbataillon kann nur immer ein Regiment wieder formirt werden. Sie sehen also, daß dadurch alle Aussichten zu Avancement vernichtet sind. Machen Sie ihn zu irgend einem Geschäft recht tauglich. Zum Waffentragen ist es immer noch Zeit. Bei dem künftig anzunehmenden Beförderungsmodus soll er wohl das Versäumte wieder einbringen, wenn er Lust und Liebe dazu hat. Die sogenannten Militairwissenschaften sind außer Fortifikations- und Artilleriewissenschaften doch nichts weiter, als geometrische, geographische und historische Kenntnisse, die eigentlich jeder Diplomat inne haben muß, und die man bei jedem gebildeten Mann voraussetzen darf. Gut wäre es, der ganzen Erziehung einen militairischen Karakter zu geben; so lange aber eine solche Einrichtung noch nicht vorhanden ist, so lohnt es nicht der Mühe, einen Sohn deswegen frühzeitig in ein Regiment zu geben, damit ihm* eine militairische Erziehung zu Theil werde, die er am Ende doch nicht erhält, wenigstens nicht in dem Sinn, als ich mir sie denke. Verdorbene Sitten kann er am ersten noch dadurch erhalten; denn leider, nach allen denen demüthigenden Vorfällen hat sich unser Ton noch nicht geändert. Bescheidenheit würde uns sehr gut kleiden, aber diese Tugend wird uns sobald noch nicht zu Theil werden. Ein neulicher Vorfall zu Treptow a. R. mag einen Belag zu dieser Behauptung liefern . . ."

Am 25. Oktober schrieb er seinem früheren Waffengefährten Freiherrn v. Waldenfels in Bayreuth,[130] mit dem er einst als Jüngling im „Anker" manches Glas Burgunder getrunken hatte:

„Alter Freund! Sehr habe ich mich gefreut, die Züge Deiner Hand zu erblicken. Gern werde ich für Deinen Vetter wirken, wo nicht unmittelbar, so doch durch meine Verbindungen. Freilich große

*) er im Original.

Hoffnungen sind nicht zu geben, wo über 3000 Offiziere auf halben Sold zu setzen sind; und noch ist auch dies ungewiß. Du magst Dich glücklich schätzen, daß Du Dich bei Zeiten aus dem Sturm gerettet, und Dir selbst gelebt hast. Wir schwimmen noch auf ungewissem Meere. Du bist nicht sicher, daß ich nicht nächstens als vazierender Offizier bei Dir eintrete. Empfiehl mich Deiner Frau Gemahlin, Frau Mutter und Deinem Schwager Pöllnitz, Du aber gedenke mit Wohlwollen Deines

treu ergebenen

Neithardt v. Gneisenau."

Am 25. Oktober an Siegling in Erfurt:

„Mein alter theurer Freund! Es ist Zeit, daß ich Dir endlich einmal Nachricht von mir gebe und mich zugleich erkundige, welchen Einfluß der Sturm auf Dich gehabt habe? Wohl wird er auch das gothische Alterthum des Bauhofs nicht verschont haben. Wenn man indessen nur einige Trümmer und dabei sein Herz und seinen Kopf rettet, so läßt sich immer wieder an Erbauung eines neuen kleinen Glückes, sofern man nur genügsam ist, arbeiten.

„Ich hatte Dir es wohl von Stadt Ilm aus geschrieben, daß die letzte Stunde des preußischen Staates geschlagen habe. Damals wolltest Du es nicht glauben. Wenn man aber den unsoldatischen Geist — ich meine hier gerade nicht persönlichen Muth — der Offiziere und Gemeinen unserer Armee, ihre Kriegsungewohntheit und ihr Vertrauen auf fein ausgezirkelte Evolutionen, ihr Sträuben gegen neue wesentliche Einrichtungen, ihre Abgeneigtheit, dem Zeitgeist nachzugeben und eine veraltete Taktik zu verlassen und die Zusammensetzung der Anführer so kannte als ich, so konnte man den Ausgang der Sache wohl ahnen. Ich habe den Tagen von Saalfeld, Jena und Nordhausen beigewohnt. Durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen entging ich der Gefangenschaft und allen Kapitulationen, kam in Preußen an, errichtete eine Brigade von vier Bataillonen, führte drei davon nach Danzig, machte die Bela-

gerung dieser Stadt 20 Tage lang mit, erhielt das Kommando von Colberg, kam in einem elenden Boote, von unzähligen Schüssen begleitet, glücklich die Weichsel hinab, langte eben so glücklich in Colberg an, stellte dorten ein anderes Vertheidigungssystem auf, hielt durch eine Menge von Verschanzungen den Feind immer in anständiger Entfernung und zwang ihn, statt einer Belagerung deren zwei zu unternehmen. Nachdem er endlich mühsam aus seiner ersten zur zweiten Parallele gekommen war und ich für den Theil der Belagerung zwischen der zweiten und dritten Parallele die wichtigsten Schwierigkeiten vorbereitet hatte, trat der Waffenstillstand ein und endigte diese sehr blutige Belagerung, die mir allein gegen 1600 Mann Todte und Verwundete gekostet hat. Du kannst hiernach den feindlichen Verlust ermessen, wenn ich Dir sage, daß meine Offiziere mit wenigen Ausnahmen mit Auszeichnung gefochten haben.

„Nach dieser Zeit berief mich der König hieher, um an der Organisation der neuen Armee zu arbeiten. Man will mich zu Ehren und Würden erheben, ich schlage es aber aus. Mein Wunsch ist, wenn der Staat sich wieder erhebt, mit einem kleinen Jahrgehalt zurückzutreten und blos im Kriege wieder zu dienen. So lange der König noch unglücklich ist, verlasse ich ihn nicht, aber im Sonnenschein des Glückes will ich andere sich sonnen lassen. Die Lage der europäischen Angelegenheiten ist indessen so, daß wohl wenig erfreuliches für mich zu erwarten ist. Mit 6 Kindern gesegnet, weiß ich nicht, ob ich in der nächsten Stunde Brodt für sie haben werde. Doch muß man die Hoffnung nicht sinken lassen. Am Ende ist der Tod immer eine schöne Zuflucht.

„Lebe wohl, mein theurer Freund, grüße mir Deine Frau recht herzlich, auch Herrn Assessor Andre, und schenke ein wohlwollendes Andenken

Memel, den 25. October 1807.

Deinem
treu ergebenen
Neithardt v. Gneisenau."

Wahrscheinlich am selbigen Tage [131] beantwortete er einen Brief des Hauptmanns Wiesner, seines Kameraden im Bataillon Rabenau, der mit anderen Offizieren bei Saalfeld gefangen nach Frankreich abgeführt war und sich von Chalons aus an ihn gewendet hatte: [132]

„Mein theurer Freund! Ihr Schreiben aus Chalons sur Marne habe ich richtig zu erhalten das Vergnügen gehabt. Dies ist die erste direkte Nachricht, die mir von dort zugekommen ist. Ich habe auf dem Baltischen Meere an Möhring's Vater geschrieben, und ihn gebeten, mir Nachricht von seinem Sohne, seinem Bruder und den übrigen Offizieren des Bataillons zu verschaffen, allein es ist nichts erfolgt. Nicht einmal weiß ich, wie das Bataillon in Feindes Hände gekommen ist.

Ihre Wünsche, mein Lieber, sind nicht zu erfüllen, so lange das Bataillon noch nicht aus der Gefangenschaft zurückgekehrt ist. Sie verlieren übrigens nichts dabei, denn alle Avancements sind mit dem Beisatz ertheilt: „mit Beibehaltung der Anciennete Eurer Vorderleute." Sie sind also schon wirklich Kapitain, obschon Sie es noch nicht nominel sind.

Aber, mein Freund, was ist Avancement, was Aussichten bei uns. Wenn unverständiges Betragen einiger Offiziere gegen französische Uniform hinreichend ist, unsre Provinzen zur Entschädigung dafür zu behalten und den Tod dieser Offiziere zu verlangen, was ist da aus Preußen geworden! Ich habe Ihnen hiermit genug gesagt. Unser armer König war schlecht berathen, und jetzt machen ihn noch seine Subalternoffiziere unglücklich.

Meine persönlichen Schicksale in diesem verhängnißvollen Jahre sind sehr sonderbar gewesen. Als das Rüchelsche Korps geschlagen war, befahl mir Fürst Hohenlohe bei ihm zu bleiben. Ich machte noch die Affaire bei Nordhausen mit, kam nach Magdeburg, wurde von da vorausgeschickt um die Verpflegung anzuordnen, und kam so vor der Katastrophe von Prenzlau nach Stettin. Als das Wetter in dieser Stadt unrein wurde, ging ich nach Danzig und Graudenz und erhielt dann den Befehl nach Königsberg zu gehen und ein Fü-

selier-Bataillon zu errichten, aber keine Füseliers waren mehr zu finden. Ich schrieb denn ein Memoire über die künftigen Operationen, unterhandelte mit General Hutchinson sehr glücklich, aber Zastrow wollte von meinen Planen nichts wissen. Man hatte mich unterdessen zum Major gemacht, und um mich los zu werden, schickte man mich als Brigadier mit 4 neu errichteten Bataillons nach Neuostpreußen. Dort mußte ich mir die Finger lahm schreiben. Ende März erhielt ich den Befehl, drei meiner Bataillone in das bereits belagerte Danzig zu führen. Ich machte die Belagerung dieser Stadt bis zur zweiten Parallele mit, bekam den Befehl nach Kolberg zu gehen, und verließ Danzig in einem elenden Boot von einer Menge feindlicher Schüsse begleitet. So kam ich glücklich vor Kolberg zu Wasser an, wo die feindlichen Arbeiten bereits angefangen hatten. Das Glück erlaubte mir, alles fehlende — und dessen war viel — herbei zu schaffen. Dieser Beistand rettete uns. Ich nahm alles auf meine Hörner, verfuhr als ein unabhängiger Fürst, manchmal etwas despotisch, kassirte feigherzige Offiziere, lebte fröhlich mit den braven, kümmerte mich nicht um die Zukunft und ließ brav donnern. Ein gewagtes System von extremer Vertheidigung zeigt sich bewährt, und zwei Drittheile meines brauchbaren Geschützes hatte ich in meinen weitentlegenen Schanzen. Meine Bauerbengel gewöhnten sich endlich an den Krieg und alles wurde gewandter. Der Waffenstillstand machte endlich vielem Blutvergießen ein Ende, aber auch einer Monarchie, für deren Schicksal ich mich immer so lebhaft interessirt habe.

„Sie erwähnen unsrer unglücklichen Affaire von Saalfeld und meinen, unsre beiden Obristen hätten viel Schuld an dem Unglück. Wenn aber dieß Treffen auch nicht geliefert worden wäre, so konnte uns doch nichts von dem Untergange retten. Sobald unsre 6 Märsche aus dem Elsterthale nach den Uebergängen des Thüringer Waldes nicht blos Scheinmärsche waren, wie ich damals wähnte, so waren wir immer verloren. Die wenigen Bataillone, die bei Saalfeld aufgerieben oder zerstreut wurden, hätten die Schlacht von Jena

nicht weniger entscheidend machen können. Wenn man vieles so gut gesehen hat, als ich nachher Gelegenheit hatte, darf man sich über nichts mehr wundern. Glauben Sie mir, der König ist der Unterrichtetste von allen, die ihn umgeben haben; unglücklicher Weise hat er fremden Meinungen gefolgt und seine bessere hintangesetzt.

„Gebe Gott, daß wir uns unter günstigern Auspicien wiedersehen, als ich Ihnen heute schreibe. Man wirft mir immer vor, ich sähe zu schwarz und ich wünsche, daß ich Unrecht habe. Grüßen Sie mir vielmal Hilner, Heese, Möhring und alle Bataillonskameraden und erhalten Sie Ihr wohlwollendes Andenken Ihrem treuergebenen Freund N. v. G."

Auf ein ähnliches Gesuch eines Kameraden, vielleicht Major von Hilner, erwiederte er am 13. November:

„Mein hochgeschätzter Freund! Wenn der Staat wiederhergestellt wird, und wir wieder eine kleine Armee aufstellen können, dann verspreche ich Ihnen, obgleich dies nicht zu dem der Militair-Reorganisationskommission angewiesenen Wirkungskreis gehört, meine hiesigen Verbindungen dazu zu benuzzen, um einen so braven und instruirten Offizier, wie Sie, für den Dienst zu erhalten. In diesem Falle können Sie auf meine ganze Wirksamkeit rechnen.

Nicht so bestimmt kann ich Ihnen in Betreff der Frage, ob wir wieder eine Armee aufstellen können, Antwort geben. Die letzten uns von Fontainebleau aus gemachten Bedingungen vernichten den Tilsiter Frieden und uns. Sie lassen dem König auch nicht die Möglichkeit sich eine Garde zu halten. Vielleicht werden sie gemildert; vielleicht rathen jenem Kabinette neue große Plane zu dieser Milderung. Die Zukunft ist indessen so dunkel, daß sich kein fester Entschluß nehmen läßt. Die Alternative bleibt uns: Hinscheiden, oder Wiederaufleben unter einem impulsirenden Staat. Das diesfällige Loos unserer Armee kennen Sie dann. Nehmen Sie indes Ihren Entschluß nicht zu rasch und warten Sie die Entwicklung der Begebenheiten ab. Ich denke, daß sie nicht lange mehr ausbleiben

kann. Auf den günstigen Fall wird Ihnen meine Verwendung nicht entstehen. Wenn es Ihnen dort nicht gut geht, so denken Sie, daß unsere Lage hier nicht weniger grausam ist. 3000 Offiziere zu verstoßen und nichts als Jammerbriefe!

Leben Sie wohl und erinnern Sie sich mit Wohlwollen Ihres gehorsamsten Freundes und Dieners N. v. Gneisenau."

Wie er dennoch unter allen diesen Eindrücken die ursprüngliche Frische und Schnellkraft seiner Seele bewahrte, zeigt ein merkwürdiger Brief an Caroline v. Trützschler vom 21. October. Die darin sichtbare Mißstimmung gegen seine Frau, welche damals seine politischen Ueberzeugungen nicht theilte, wich erst der Zeit.

„Hochverehrte Caroline! So sehr Gegenwart und Zukunft auf uns drückt, so ist meine sündige Natur doch so stark, daß ich es nicht unterlassen kann, einem alten Hange meines Herzens zu folgen und Ihnen hiermit die Huldigungen — meiner Liebe, ja, meiner Liebe darzubringen, so sehr ich auch fühle, daß ich hiedurch eine Untreue an meiner Frau begehe. Aber Sie, meine verehrte Karoline, haben ältere Rechte, und es kommt wahrlich nur auf die Zustimmung Ihres Herzens an und die feurigste Liebe ist im Gange. Zu meiner Familie kann ich ohnedies nicht mehr zurückkehren; da vermehrte nur ein unnützer Mitesser die Ausgaben. Also, wenn Sie wollen, so beziehe ich die mittlere Etage Ihres Hauses, wo ich oft so glückliche Stunden genossen habe, wenn nur nicht allenfalls ein französischer Offizier darin wohnt. Der Tisch der Mama ist nicht uneben und daran will ich mich wohl behelfen. Es ist ja doch besser, gut, als gar nichts zu essen. Ihr Thee-Serviece gefällt mir auch und Ihre Unterhaltung noch mehr. Für Kinder wird der Himmel auch sorgen, und somit könnten wir ein ganz ruhiges Leben zusammen führen, wenn Sie mich nur nicht eifersüchtig machen wollen. Sie haben immer, schon vom 12ten Jahre an, die Huldigungen unseres Geschlechts erhalten, und ich werde mir dann ausbitten, daß Sie weniger liebenswürdig zu sein sich bestrebten: vis à vis von

mir könnten Sie immer Ihre natürliche Rolle wieder annehmen. Also, wollen Sie? so schlagen Sie ein und Sie haben einen vazierenden Offizier und Ehemann am Hals und Herzen.

Der arme .... ist übel daran. Mit der Kompagnie ist er auch die Frau los geworden. Statt dieser hat er eine andere kinderbegabte am Hals und, wie Sie sagen noch obendrein nicht achtungswürdig. Ueberdies noch ein hochnothpeinliches Verhör aushalten zu müssen, um nur zu so viel Glückseeligkeit zu gelangen! Warlich ich beneide sein Schicksal nicht, auch wenn Sie mir einen Korb geben.

Meinen Freund Chretien habe ich ungern aus der Armee verloren, da aber diese an Ehre und Leuten Schiffbruch gelitten hat, so mag er sich immer in süßer Ruhe wiegen. Er hat eine sehr undankbare Laufbahn durchschritten; da es so gekommen ist, so ist es nun wohl einerlei.

Ich habe nun in allem 2 Briefe von Ihnen zu erhalten das Glück gehabt; den, welchen ich so eben beantworte, und noch einen andern. Der, den Sie mir, vermuthlich in Antwort auf mein vom baltischen Meere aus an Sie gerichtetes Schreiben, sendeten, ist wahrscheinlich verloren gegangen. Dies in Pflichtgehorsamster Antwort auf Ihre Anfrage.

Wollen Sie sich damit belasten, dem Imhoffschen Hause, und allen, die mir wohl wollen, meine dankbaren Empfehlungen kund zu machen, so werden diese, durch Ihren Mund vorgetragen, eine willkommnere Aufnahme finden.

Lange genug hat Sie Ihr zudringlicher Anbeter gelangweilet, es ist Zeit, daß er in die Schranken der Bescheidenheit zurücktrete und schweige. Nur dies erlauben Sie mir noch, Ihnen zu sagen, daß Niemand mit mehr Verehrung und Anhänglichkeit Ihnen ergeben sein kann als

Memel, den 21. October 1807. Ich."

„N. S. Es ist mir unmöglich, ohne Nachschrift von Ihnen zu scheiden. Scherz bei Seite, ich bin im Ernst böse auf meine Frau.

Sie schreibt mir so selten, und das zu einer Zeit, wo ich im Begriff bin, fernhin auszuwandern. Ist dies Betragen zu rechtfertigen gegen einen Mann, der ihr fast noch treuer ist, als der seel. W. seiner Frau? Wahrlich, wenn die Tugend nicht schon hienieden ihre Belohnung findet, so kommt man in Versuchung, ihre rauhen Pfade zu verlassen."

Ende Septembers traf der Minister vom Stein zu Memel ein und übernahm die Leitung der Geschäfte. Der König vertraute ihm, ganz wie Gneisenau es für nöthig erachtet hatte, die Stellung eines Ersten Ministers, und auch die wichtigsten militairischen Geschäfte wurden unter seiner Zuziehung betrieben. Dahin gehörte vor Allem die Neubildung des Heeres, Gneisenau kam mit ihm daher in fortwährende Berührung, und ward ihm wie dem General Scharnhorst und dem König selbst genau bekannt. Als das Heer auf den Friedensstand gesetzt ward, und Gneisenau's bisheriges Gehalt einging, so ertheilte ihm der König für die Zukunft als Zeichen seiner Zufriedenheit ein monatliches Gehalt von 200 Thlr.; das Gneisenau jedoch aus Rücksicht auf die bedrängte Lage des Staats auf 150 zu beschränken bat. Der König nahm dieses Zeichen von Uneigennützigkeit und Vaterlandsliebe mit Dank an. Als aber den Winter darauf der Generalmajor von Lucadou pensionirt, und das Einkommen dieser Stelle von jährlich etwa 1000 Thalern eröffnet wurde, so machte sich der König ein besonderes Vergnügen sie Gneisenau als dem eigentlichen Commandanten zuzubilligen, der jedoch aus denselben Gründen wie auf die Gehaltserhöhung darauf verzichtete und seinen Stellvertreter empfahl, worauf der König ihm seinen Beifall bezeugte und die Verwaltung der Einkünfte durch den Unter-Commandanten Major v. Steinmetz anordnete, der darüber monatlich Rechnung abzulegen hatte.

Als Commandant blieb nun Gneisenau mit Colberg in steter Geschäftsverbindung.

Die Berichte und Briefe, welche von dorther an ihn nach Me-

mel gelangten, waren übrigens keineswegs erfreulich. Besatzung und Bürgerschaft, die in schweren Tagen unter seinem Auge für einen großen Zweck leicht und willig zusammen gewirkt hatten, geriethen nach seiner Entfernung alsbald wieder in Mißhelligkeiten, wovon die Schuld wohl auf beiden Seiten lag. Die Bürger erwarteten nach Beendigung des Krieges ein sofortiges Aufhören der bisherigen Lasten und Beachtung ihrer städtischen Rechte, hatten jedoch fortwährend Einquartirung zu tragen, und es fehlte daher nicht an Händeln und Klagen, deren Entscheidung durch den Unter-Commandanten die Bürgerschaft nicht befriedigte. Nettelbeck's Aeußerungen des Selbstgefühls und Verdienstes bei der Belagerung, welche ihren Weg in die öffentlichen Blätter fanden, erbitterten das Militair, und der Unter-Commandant ließ ihn deshalb förmlich ins Verhör nehmen, was die Sache nicht besser machte; endlich ließen sich einzelne Offiziere Dinge zu Schulden kommen, welche die Gemüther noch mehr erbitterten und den gegenseitigen Unwillen so steigerten, daß Nettelbeck im November an Gneisenau schrieb, an Eintracht der beiden Stände sey nicht mehr zu denken. Steinmetz, der dem Uebel abhelfen wollte, war ohne Einfluß auf die Bürgerschaft, und fand sich durch seine militairische Stellung nicht gefördert. Zwar schrieb er fortdauernd an Gneisenau, aber sein höherer Vorgesetzter war General Blücher in Treptow, als commandirender General in Pommern, an den er zu berichten und dessen Entscheidungen er einzuholen hatte. Sey es nun daß der General ihm damals abgeneigt war, oder wie er selbst meinte, im Blücher'schen Hauptquartier die Erfolge, die Auszeichnungen und Belohnungen, welche der Colberger Garnison zu Theil wurden, Gegenstand des Neides geworden seyen, aber die Behandlung der Sache hatte davon zu leiden. Die schuldigen Colberger Offiziere waren einige ältere, von jeher wegen ihrer Neigung zum Trunke von den Cameraden übel angesehen, und ein Paar jüngere, bei denen Leichtsinn und Uebereilung entschuldigt werden mochte. Steinmetz hielt es daher für nöthig die älteren aus den Bataillonen zu entfernen, und richtete darauf seinen Antrag. General Blücher

aber versagte seine Genehmigung, „um durch solche Bestrafung nicht die Achtung vor dem Militairstand noch mehr zu schwächen," und nahm damit dem Unter-Commandanten das einzige wirksame Mittel zur Erhaltung der Ordnung. Dem König aber ging ein Bericht über die Colberger Garnison zu, welcher vermuthen ließ daß nicht einzelne sondern die ganze Garnison dem Trunke, und namentlich dem Branntwein, ergeben sey. Der König forderte den Major von Steinmetz zur Verantwortung auf, und Gneisenau schrieb an ihn und durch ihn an die Befehlshaber der einzelnen Bataillone „einige Donnerworte," welche tief wirkten. Ein kleiner Zettel von seiner Hand, der aus spätern Schlachten blutgetränkt noch im Besitz des damaligen Adjudanten, General v. Holleben in Coblenz ist, lautet so:

„In den langen Winterabenden sehnt man sich manchmal nach Gesellschaft, der Becher der Freude geht da herum. Moralität hat zwar Nichts dagegen, daß dies manchmal geschehe, aber dennoch ist Sorge zu tragen daß solcher nicht mit unedlen Stoffen, z. B. Branntwein, gefüllt werde. Dies ist nur ein Getränk bei kalter Morgenluft, Märschen und Reisen, muß aber aus den feineren Gesellschaften verbannt seyn.

„Diejenigen, die sich schuldig wissen, mögen diesen Satz widerlegen, wenn sie können."

Der Unter-Commandant und die Offiziere der Besatzung rechtfertigten sich sowohl einzeln als in Verbindung, und die Uebelthäter wurden ausgeschieden. Die bloß Leichtsinnigen kamen mit ernsten Warnungen davon.

Indem Gneisenau die Verhandlungen über diese Angelegenheit wohl dem General Scharnhorst mittheilte, schloß er: „Ein Verdacht, daß man durch diese Angelegenheit mir persönlich habe wehe thun wollen, steigt wohl in mir auf, aber aus Nächstenliebe will ich bemüht seyn ihn zu unterdrücken. Ein besserer Christ als Hofmann! wird man sagen sey er." Der Verdacht war ganz ungegründet. Scharnhorst stand mit Blücher im herzlichsten innigsten Verhältniß; und da Gneisenau diesem gleichfalls geschrieben hatte, so antwortete

ihm Blücher am 6. Januar 1808: die Sache selbst, welche durch Gneisenau's Gegenwart in Colberg wahrscheinlich verhütet seyn würde, sey jetzt durch die Cabinetsordre beendigt, und die Garnison durch Abzug mehrerer Bataillons vermindert, werde wohl in Ordnung zu halten seyn. Er schloß: „Was Ew. H. Besorgniß betrifft, wie ich vielleicht vermuthen könnte, daß dieselben mir in meinen Verfügungen die Colberger Garnison betreffend entgegen wären, betheure ich Sie heilig, wie dieser Gedanke nie bei mir Statt gefunden hat. Ich weiß gar zu gut, daß Leute unserer Denkungsart sich selten entgegen sind. Ueberzeugen sich Ew. H. schließlich von den Gesinnungen der ausgezeichnetsten Hochachtung und ungeheucheltsten Freundschaft womit ich unausgesetzt die Ehre habe zu seyn Ew. H. gantz ergebenster Freund und gehorsamster Diener. Blücher." Eigenhändig fügte er hinzu: „Herzlich freut es mich, daß Sie mit dem braven General Scharnhorst gemeinschaftlich an unsere Wiederauflebung ahrbeiten B." — Und auf einem besonderen Zettel der Sohn: „Zum geneigten Andenken empfiehlt sich der Major Blücher, der von den Todten wiederauferstanden, nachdem er 11 Wochen das Bett hütete. Eine verdammte Partie! wofür Sie mein bester Herr Oberstlieutenant der Himmel behüte. Dies sind die aufrichtigen und herzlichen Wünsche des Major Blücher, der immer Ihr treuer Verehrer ist und bleibt."

Die Neubildung des Heeres.

Der Anstoß zu den Veränderungen des Preußischen Heeres, deren Nothwendigkeit sich im Verlaufe des unglücklichen Krieges fühlbar gemacht hatte, konnte allein vom Könige ausgehen. Friedrich Wilhelm III., von Jugend auf Soldat, hatte mit dem klaren Blicke, der ihm eigen war und der ihn das Richtige selten verkennen ließ, so lange er nicht fremder vermeintlich besserer Einsicht vertrauen zu müssen glaubte, die großen Mängel der Heeresverfassung früh erkannt, und mit dem festen Willen ihnen abzuhelfen den Thron bestiegen. Als er aber das schwere Werk begann, so fand er sich

von allen Seiten von so mächtigen Einflüssen beschränkt und tief in das vielrädrige Getriebe der hergebrachten Einrichtungen verstrickt, daß seine besten Vorsätze im Kampfe mit den Vortheilen und den Vorurtheilen der Militairkaste unterlagen. Er hatte nicht einmal durchzusetzen vermogt, daß der ungeheure Troß, welcher die Bewegungen des Heeres lähmte, vermindert, oder daß der Soldat im Schießen mit scharfen Patronen geübt worden wäre. Erst die furchtbaren Erfahrungen, welche er in den Niederlagen bei Jena und Auerstädt, der Gefangennehmung der Trümmer des geschlagenen Heeres, der beispiellosen Uebergabe der stärksten Festungen zu machen hatte, gaben ihm die Entschlossenheit zu Läuterung und völlig neuer Bildung der übrig gebliebenen Truppen Hand anzulegen. Schon während des Krieges im November 1806 ertheilte er den Generalen seine auf Erwägung der französischen Kriegführung beruhenden taktischen Anweisungen. Sodann in dem am 1. December gleichfalls eigenhändig von ihm entworfenen Armeebefehl von Ortelsburg, wodurch die schuldigsten Generale und Offiziere den verdienten Lohn empfingen, führte er den ersten Schlag auf den Grundstein des bisherigen Kastenwesens, indem er zunächst für die Dauer des Krieges den ausgezeichneten Unteroffizieren und Soldaten so gut wie dem Fürsten den Eintritt in den Offizierstand eröffnete; und er kündigte dabei andere Verbesserungen namentlich bei dem Trosse und der Verpflegung des Heeres an. Und kaum war der Tilsiter Friede geschlossen und am 24. Julius die abgetretene Hälfte der Unterthanen ihres Eides entbunden, so legte am 25. der König wieder eigenhändig in neunzehn Artikeln den Grund zu dem Neubau seines Heeres. Denn darüber daß die alten seit König Friedrichs Zeit wenig veränderten Heeresformen, welche in dem letzten Kriege eine so beispiellose Niederlage erlitten, nicht hergestellt werden durften, sondern dem gegenwärtigen Bedürfnisse gemäß wesentlich verändert werden mußten, war dem Könige kein Zweifel geblieben, und um die Durchführung seiner Ueberzeugung und seines entschiedenen Willens in dieser großen Angelegenheit zu sichern, beauftragte er

damit diejenigen Offiziere, welche er zu solchem Geschäft geeignet hielt, und die theils wie Scharnhorst und Gneisenau bei Eilau und Colberg an der Spitze der Truppen die größten Beweise kriegerischer Einsicht, Ausdauer und Thatkraft gegeben hatten, theils wie Oberstlieutenant Graf Lottum über einzelne Zweige des bisherigen Geschäftsganges genaue Auskunft geben konnten. Ihnen ward auf Scharnhorst's Vorschlag dessen Schüler, Major Grolmann, beigegeben, der das Protokoll führte, und der König fügte außerdem den Generalmajor v. Massenbach und seinen Flügeladjudanten Bronikowski, späterhin auch die Flügeladjudanten Graf Götzen und Borstell und Major Boyen hinzu.

Die Aufgabe, welche diese Männer zu lösen berufen waren, erforderte eine tiefe Einsicht in das Wesen des Heeres, dessen Vorzüge und Gebrechen, sein Verhältniß zu dem Volke, ein richtiges Urtheil, eine Ausdauer und Gewissenhaftigkeit, welche aus Liebe zum König und Lande vor keiner Schwierigkeit zurückwich, sondern im Bewußtseyn reinster Uneigennützigkeit allen Hindernissen zum Trotz im innigsten Bunde mit dem Minister v. Stein nur dem Ziele der Erhaltung und Rettung des Vaterlands zustrebte. Diese hohen Eigenschaften besaßen die beiden tüchtigsten Mitglieder der Behörde Scharnhorst und Gneisenau im vollen Maße; im gleichen Sinne standen ihnen Götzen und Grolmann, späterhin auch Boyen und Clausewitz zur Seite; während Bronikowski und späterhin Borstell in dem alten Gedankenkreise und in Gewohnheit befangen, der bessern vom Könige selbst angeregten und von der Nothwendigkeit geforderten Ueberzeugung verschlossen, den Entwürfen der Commission theils offen theils im Verborgenen entgegentraten, zuletzt im Einverständniß mit den zahlreichen Anhängern des alten Schlendrians die Verhandlungen lähmten, und die Entschlüsse des Königs zu erschüttern strebten. Es konnten daher die Arbeiten der aus so verschiedenartigen Gliedern gebildeten Behörde unter steten Kämpfen nur einen langsamen Fortgang haben und nur schrittweise zum Ziele gelangen.

Gneisenau's Ansichten.

Gneisenau's und des vier Jahre ältern Scharnhorst Ueberzeugungen trafen in allen wesentlichen Dingen zusammen, beide hatten die schwere Schule eines bedrängten mühevollen Lebens durchgemacht und ihre Erfahrungen durch ernste Erforschung der Kriegsgeschichte, sowie der früheren und gegenwärtigen Zustände der verschiedenen Heere und der Menschen-Classen, die den Staat ausmachen, geprüft, erweitert und befestigt. Gneisenau insbesondere hat einige der Gedanken auf das Papier geworfen, mit denen er an die gemeinschaftliche Aufgabe herantrat: Lebhaft schwebten ihm die Mängel der bisherigen Heeresverfassung vor. Er bemerkt über die Untergrabung der Disciplin, eine der Wirkungen der ungerechten Ergänzungsweise: „Aus dem Bürger- und Bauernstande geht der Soldat hervor. Schon der Knabe hört diese schöne Klügelei, gewöhnt sich schon früh an jene Raisonnements; die Abneigung gegen blinden Gehorsam. Der Soldatenstand war ihm daher fatal; denn hier sollte er schweigen und schon auf den Wink gehorchen; und wenn auch schon der Bauernsohn in den alten Provinzen sich der Disciplin willig unterwarf, die er ohnehin in seiner Heimat erlebte, so fühlten doch die Städter und die in den neuen Provinzen etwas Widriges in der altmodischen Behandlung. Nur der äußere Glanz, nur das Gerücht von Größe und Unüberwindlichkeit, Erinnerung an alte Siege, konnte scheinbar Energie erzeugen, so lang er siegte, als keine Gelegenheit sich darbot die zwangvollen Schranken zu durchbrechen und ein ungezwungenes und weniger gefährliches Gewerbe zu ergreifen."

Ueber die Ausstattung und Zustände der Gemeinen:

„Jämmerlich gekleidet — Brodt, Fourage fehlte — der Soldat tadelte laut Feldherrn und Offiziere; Streben sich ihrer Gewalt zu entreißen, sich zu rächen; wollte nicht in unwirthbare Gegenden; Neigung panischen Schrecken zu verbreiten ... Aller unver-

hülltes Geschrei ... der schreckliche Ruf: Alles ist verloren. Mangelnde Homogeneität der verschiedenen Völker des Preußischen Staates. — Solchen Zuständen sey abzuhelfen durch eine strengere und ehrenvolle Behandlung des Soldaten, welche mittelst der Schullehrer, Prediger, Professoren, Schriftsteller, Polizeivorsteher vorzubereiten."

Ueber die Offiziere bemerkt er: „Niemand studirte den Charakter der Individuen und die Wahrscheinlichkeit ihres Betragens im entscheidenden Augenblicke." Ihre Aufgabe setzte er darin:

„Sich im tiefen Frieden durch ein ehrbares und männliches Betragen die Hochachtung und das Vertrauen der Nebenstände zu erwerben." Ferner wünscht er: „daß der Monarch sich mit mehr ceremonieller Form umgebe. Scheinbare Zurückhaltung, Festigkeit im Ausdrucke, erhabener Anstand, eine Observanz gewisser Formalitäten und imponirender Hoheit, dem Könige Würde zu verschaffen, um den Unterthanen an die ehrfurchtsvolle Bescheidenheit zu erinnern, deren Gränzen zu überschreiten er nie wagen darf". — Es fand sich also in der Armee von 1806:

„Keine verbesserte Erziehung der Offiziere. Müssiggänger, Spielerei mit Anzug, Kinder; geprügelt, geflucht, geschimpft. Traurige Lage der Soldaten. Friedrich II. schon hatte kein Vertrauen mehr in die Armee. Also keine Furcht, kein Patriotismus; kein Ehrgeiz; kein Vertrauen auf die Generalität, keine Liebe der Generale zu den Offizieren, keine Anstalten zur Wiederherstellung der Ordnung."

Ueber die damals vorliegende Aufgabe der Staatsverwaltung, welche er in die Entwickelung der ganzen Volkskraft und damit auch der militairischen Tüchtigkeit setzte, schrieb er:

„Gründe der Uebel: Man hat zeither Alles aufgeboten um den Menschen finanzistisch und für alle Zwecke der Staatsmaschine nützlich zu bilden, aber bei weitem weniger um ihn frei und edel und selbstständig zu machen, als den der sich fühlt auch ein Theil des Ganzen zu seyn und für sich selbst eine Würde zu haben. Dem bloß dienenden zu einem ihm unbekannten Zwecke ist es gewöhnlich

gleich, wem er diene und wessen Sache er führe: aber der Bürger im Staate, der sein Vaterland kennt und das Glück einer gerechten Regierung unter milden Gesetzen und den Fortschritt zum Bessern in jedem Zweige des inneren Lebens und die Hoffnungen der Zukunft zu schätzen weiß, bringt mit Freuden sein Opfer dar, um diese höchsten aller Güter, wo nicht sich, doch denen zu sichern, denen nach ihm der vaterländische Boden grünt."

Der Staat mit stehendem Heere, und der Staat mit kriegerisch ausgebildeter ganzer Bevölkerung.

„Man klagt über Entnervung und Entartung der Völker; aber nichts hat mehr dazu beigetragen als die stehenden Heere, die den kriegerischen Geist der Völker und ihren Gemeinsinn zerstörten. Sie sind eine mehr eingebildete als wirkliche Macht — Tod des Gemeingeistes in Spielerei des Exercierplatzes — Pressung des Körpers — Stock — karger Sold — daher Conscription — Landmann an der Wiege seines Sohnes, übersieht dessen Zukunft: die Kette der Gefahren, diesen erwartend, Elend — Hospital — dürftiger Gehalt. Stehende Heere Stütze des Ehrgeizes, Werkzeug seiner Entwürfe, die das Verhältniß aller Staatskräfte übersteigen, alle Staats- und Geisteskräfte anspannen um das Land auch auf andere Art zu erschöpfen — Steuern, Abgaben, Gut und Blut des gemeinen Mannes — die Quellen des Wohlstandes vermindern sich. — Landbau, Handel, Kunstfleiß verlor dadurch — die Summen wurden den Verbesserungen des Landes entzogen, der Verbreitung nützlicher Kenntnisse, den Belohnungen des Fleißes und des Erwerbs. Schon in ruhigen Zeiten erschöpfte er alle Quellen des Reichthums, wie vielmehr die Anstrengungen in Zeiten der Gefahr und nach Unglücksfällen — Haufen ohne Gemeingeist und Bürgersinn — Schuldenlast — erhöhte Steuern, verfälschtes Geld — Verschwinden des Metalls — Papiergeld — die Banden des Vertrauens und der Liebe, die den Unterthan mit dem Herrscher verbinden, wurden schlaffer, und der Druck der stehenden Heere war das harte Joch der Furcht, das auf dem Nacken des Volks die Allmacht der Beherrscher

befestigen sollte. Aber im Heere selbst liegt der Keim der Zerstörung. Mißvergnügen, gesteigerte Bedürfnisse, geringer Sold, schlechtes Tuch — Von ihrem Heerde gerissen, jammernde Verwandte. Leichtsinn, das Schicksal der Staaten solchen Händen anzuvertrauen. Wenn das stehende Heer vernichtet ist, welche Sicherheit hat dann der Staat? — Die stärkste Stütze der Macht der Regenten ist unstreitig das Volk. Der Glanz der Kronen, ihre Sicherheit, alle Mittel der Erhaltung beruhen auf ihm — durch stehende Heere trennen die Regierungen ihre Interessen von denen des Volks. —

Mittel zur Abhülfe: „Die Aufgabe ist, eine von andern Völkern beneidete Constitution zu haben; dabei die Mittel vorbereitet, um zur entscheidenden Stunde gerüstet dazustehen, andere Staaten zu überleben. — Dahin führen Wohlstand, Aufklärung, Sittlichkeit, bürgerliche Freiheit; ein Volk arm, roh, unwissend und sklavisch wird es nie mit einem an Hülfsmitteln und Kenntnissen reichen aufnehmen können.

„Um ein ganzes Volk zu Soldaten zu machen, muß ihnen mitten im Frieden militairischer Geist eingeflößt werden."

Unter diese Mittel um im Frieden militairischen Geist einzuflößen, zählt er Erweckung von Liebe, allgemeine Volksbewaffnung, bestimmte Gesetze und Regeln — mit dem stehenden Heere die Schuldenlast verringern, den kriegerischen Geist durch Uebungen wecken, und aus dem Volk eine Masse von Vertheidigern bilden, die für ihren Heerd, ihr Eigenthum und ihre Familien kämpfen und durch Anzahl und Muth an ihren Gränzen unüberwindlich sind. Kein Mißtrauen in das Volk. — Alle unübersteigliche Hindernisse, die der kurzsichtige Planmacher der Ausführung der Bewaffnung entgegensetzt, können mit einem Federzuge vernichtet werden; das „Ich will" des Herrschers stark ausgesprochen, ist eine Zauberformel, die dem gelähmten Staatskörper neues Leben giebt, und nur unter Einer Hand, die kräftig die Zügel des Staats ergreift und anzieht, kann dieser Vorschlag gedeihen. — Gemeinschaftliches Vaterland, wo Wohlstand und Vaterlandsliebe — Erwerbfleiß weckt den Muth, das Erworbene zu

vertheidigen, Anhänglichkeit an Regierung und Vaterland wird zur Vertheidigung begeistern. Liebe zu den Waffen durch Ueberzeugung von der Nothwendigkeit, durch Gewohnheit, durch Ehre. Preisvertheilung — Schießübungen — Olympische Spiele. Nicht eher die Braut zum Altar, Volksfeste, Ehrenvorzüge, Ausschließungen. Erwärmung des Volks für seine Constitution. Furcht vor dem Tode überwunden durch Aussicht auf Belohnungen. Ehrgefühl, Liebe zur Verfassung, die nun auch wohlfeiler geworden ist, da sich jeder sagen muß: Wird man überwunden, so muß man dem übermüthigen Feinde Truppen und Geld stellen. Hat ein Volk Wohlstand, Aufklärung, Sittlichkeit, bürgerliche Freiheit, dann wird es sich eher vernichten lassen, als solche aufgeben; es wird des Fürsten Größe und Existenz als gleichbedeutend mit der des Vaterlandes ansehen. Die Freiheit jedes Einzelnen, sich auszubilden, erwerben, emporschwingen zu können, bewirkt Wunder.

Durch Uebung der Volksbewaffnung wird bald der kriegerische Geist geweckt und verbreitet werden. Diese Uebungen werden Volksfeste, die den Frohsinn in's Lager führen, die die Gewandtheit und Gesundheit der Jugend erhöhen und stärken. Die waffenfähige Mannschaft des Landes durch Zusammenseyn und Zusammenschließen als militairischer Körper gewöhnt, durch Waffenübung, Lager und Kriegersitte zu einem Heerhaufen gebildet. Wohlthätige Folgen davon Vermengung der höheren Stände mit den unteren und der Einwohner verschiedener Provinzen; Ablegung von Vorurtheilen; daraus geschöpfter Unterricht für die gemeinen Klassen; Aufklärung seiner Begriffe; moralische Prinzipe, die die Masse in Bewegung setzen und in einander verschmelzen. Nur durch dieses kann aus dem Sinne, den sie von dem friedlichen Pflüger und den Umschattungen des häuslichen Lebens mitbringen mußten, ein militairischer Geist sich entwickeln. Ein plötzliches Aufgebot kann wohl eine Masse zuwegebringen, aber nimmermehr einen zu jedem erforderlichen Zwecke brauchbaren und gelenksamen Körper, besonders wenn der Leute[183] so wenige sind ... So wie in den höheren Ständen für

das Allgemeine nur wenige sind, weil der Egoismus die Wurzeln jeder anderen Empfindung ausrottet, so fehlt es den niederen Ständen mehrentheils daran, weil ihnen die zu einer weiteren Umsicht erforderliche Bildung gebricht ... Nöthige Vermengung der Einwohner verschiedener Provinzen untereinander. Man gebe ihnen ein Vaterland — eine Verfassung, die ihnen lieb werden muß; man schaffe ein moralisches Princip, das die Masse in Bewegung setzt und in einander verschmilzt.

Wahlen zu den Civil- und Militairstellen; Bekanntmachung der Regierungsanordnungen.

Gründe dazu bekannt gemacht, auf den Geist zum Vortheil der Regierung gewirkt. Zuströmen der Einwohner der Provinz, Theilnahme daran. Nichts bildet die Menschen so schnell als der Krieg, denn der gemeinsame Drang, sobald er nur erst allgemein begriffen und gefühlt wird, rückt sie in wenigen Monaten näher zusammen und bringt eine engere Verbindung zuwege, als Jahrzehnde des gewöhnlichen Weltlaufs zu thun im Stande sind. Nationalsinn ... Dreifach so große Heere als bisher.

Die Grundideen seiner Ueberzeugung waren also:

Der König stützt sich auf das ganze Volk; die ganze Volkskraft wird entwickelt und erhebt sich für König und Vaterland.

Die durch den Krieg zerbrochene Soldatenkaste bleibt, wie sie darniederliegt, wird nicht wiederhergestellt, sondern durch ein auf gleicher Pflicht und gleichem Rechte der gesammten Volksklassen begründetes, kriegsfähiges, kriegsgeübtes und aus der dazu voraus gebildeten Volkskraft stets zu ergänzendes und nöthigenfalls auf das Dreifache zu erhöhendes Heer ersetzt.

Dem Verdienste aus allen Ständen ist der Weg zu den höchsten Ehren offen.

Die Ehre des Kriegers und der kriegerische Geist ist durch strenge, aber ehrenvolle Behandlung, angemessene Kleidung und Nah-

rung, geistige, sittliche und kriegerische Ausbildung und Aussicht auf verdiente Belohnung zu bewahren und beleben.

Der Offizier soll sich durch ehrenhaftes, männliches Betragen und wahre Bildung im Frieden die Hochachtung und das Vertrauen der übrigen Stände, durch kriegerische Tugenden und Enthaltung von den herkömmlichen Lastern und von Rohheit das Vertrauen und die Anhänglichkeit seiner Standesgenossen und Untergebenen verdienen.

Verbreitung des kriegerischen, selbstständigen Geistes und der Vaterlandsliebe auf die ganze Nation durch Uebungen, Musterungen, Nationalfeste, Gesetze, durch tüchtige Regierung und Verfassung, unter denen Wohlstand, Aufklärung, Sittlichkeit, bürgerliche Freiheit gedeihen. Verschmelzen der verschiedenen Stände und der Einwohner verschiedener Landschaften zu Einem kräftigen, selbstständigen, kriegerischen, Alles für König und Vaterland freudig hingebenden Volke.

Vorbereitung aller Kriegserfordernisse zur Bereitschaft für den entscheidenden Augenblick.

Bei solchen Ueberzeugungen trat er neben Scharnhorst kräftig an die

Ausführung der Befehle des Königs.

Diese gingen im Wesentlichen auf Ausschließung und strenge Bestrafung der schuldigen, Zurechenschaftziehung der Offiziere von zweifelhaftem Betragen; Entfernung dieses Heeres von physisch-moralisch-invaliden Generalen, Stabs- und anderen Offizieren; zweckmäßigere Einrichtung des Aufsteigens; mehr Zulassung der Nichtadligen; richtigeres Verhältniß der verschiedenen Truppenarten, Bildung zahlreicher leichter Infanterie, oder Bildung der ganzen Infanterie auch zum leichten Dienst; Abänderung des Rekrutirungssystems mittelst Bildung größerer Ergänzungsbezirke, Wegfallen des Ausländerstammes, Beschränkung der Befreiungen; dauernde Eintheilung des Heeres in Divisionen, um die Truppengattungen bei einander zu haben, und in Armeecorps; Aenderung der Strafen

und der Kriegsartikel; Vereinfachung und Vervollständigung der Bekleidung, Verbesserung derselben und der übrigen Ausrüstung; Verwendung der Truppen zur Ausführung großer Arbeiten, Aenderung des inneren Kompagniehaushalts und der Stellung des Kompagniechefs; Verminderung und Vereinfachung der Bagage; Vervollkommnung jedes Dienstzweiges, Schießübungen im Frieden, leichteres Artillerie-Fuhrwerk und Verbindung der Regiments-Artillerie zu Batterien; kompagnieweises Verarbeiten der Montirungszuthaten durch Soldaten; Neubildung sämmtlicher Regimenter mit Ausnahme derer, die in Preußen gefochten haben; Verminderung der Kavallerieoffiziere; Verstärkung jeder Division durch Zutheilung je eines Kavallerie- und eines Husaren-Regiments.

Diese tiefeingreifenden Andeutungen wurden der Commission als Gegenstände der Berathung übergeben, im Verlauf der nächsten Jahre allseitig erwogen, vielfach besprochen, und die darauf gegründeten, in's Einzelnste ausgearbeiteten Vorschläge dem Könige zur Beschließung vorgelegt.

Der erste durch den König bezeichnete Gegenstand, die Reinigung des Offizier-Corps und Bestrafung der Schuldigen, erforderte zu gerechter und befriedigender Erledigung weit ausgreifende Untersuchungen. Die Commission sprach sich am 31. August dahin aus, der König möge eine eigene

Untersuchungs-Commission

einsetzen, welche die sämmtlichen Capitulationen der Truppen und Festungen, sowie das Betragen jedes einzelnen Offiziers zu prüfen, und das Ergebniß, welche Offiziere vor ein Kriegsgericht zu ziehen seyen, dem Könige zur Entscheidung vorzulegen habe. Diese Untersuchung möge thunlichst beschleunigt werden, um dem Geiste des Mißtrauens und der Partheiung im Heere ein Ziel zu setzen. Aus den bewährt gefundenen Offizieren würden diejenigen vorzugsweise in dem neuen Heere angestellt werden, die entweder verwundet worden, oder sich besonders ausgezeichnet haben, Orden oder Verdienst-

medaille erhalten, oder zu Regimentern und Batterien gehören, welche nach den Schlachten bei Jena und Auerstädt eine Nachhut gehabt oder sich ganz außerordentlich ausgezeichnet haben.

Hinsichtlich der vom Könige für nothwendig erklärten Entfernung des großen Heeres von physisch- und moralisch-invaliden Generalen, Stabs- und anderen Offizieren, erklärte die Commission am 25. September 1807, daß solche Offiziere um so weniger wieder angestellt werden könnten, als die nothwendige Verminderung des Heeres den Ausschluß einer großen Zahl Offiziere nach sich ziehe, welche nach Maßgabe der Umstände pensionirt werden müßten. Um für die Folge die Anstellung unbrauchbarer und invalider Offiziere zu verhindern, schlug die Commission eine Abänderung des bisherigen Aufsteigens nach dem Dienstalter vor, so daß vom Stabsoffizier ab bei der Beförderung keine Rücksicht auf das Dienstalter genommen würde. Der König genehmigte es, daß selbst der jüngste Stabsoffizier zum Obersten, aus den Obersten die Generalmajors, aus diesen die Generallieutenants ernannt würden, und unter beiden gar keine Anciennetät Statt finde, so daß der König dem jüngsten Generalmajor den höchsten Befehl übertragen könne. Um die Brauchbarkeit der jüngeren Offiziere zu versichern, ward vorgeschlagen, daß jeder 17jährige junge Mann von Erziehung und Bildung, der die verlangten Kenntnisse und das erforderliche Vermögen nachweise, und unter denselben Bedingungen ebenso jeder unverheirathete Unteroffizier der Regimenter, als Portepeefähnrich eintreten könne; bei jeder Eröffnung einer Offizierstelle sollten sämmtliche Lieutenants, und die Portepeefähnriche drei Kadetten wählen, bei deren jedem die Hauptleute eine verneinende Stimme haben; diese drei in Berlin von einer Commission geprüft, und aus ihnen durch den Kommandeur und die Stabsoffiziere ein Mann gewählt und dem König vorgeschlagen werden. „Einen Anspruch auf Offizierstellen — fuhr die Commission fort — können im Frieden nur Kenntnisse und Bildung gewähren, im Kriege ausgezeichnete Tapferkeit, Thätigkeit und Ueberblick. Aus der ganzen Nation müssen daher alle Indivi-

dnen, die diese Eigenschaften besitzen, auf die höchsten militairischen Ehrenstellen Anspruch machen können. Indem man bisher einem einzigen Stande diese Vorrechte gab, gingen alle Talente und Kenntnisse des übrigen Theils der Nation für die Armee verloren, und dieser Stand sah sich gar nicht in die Nothwendigkeit versetzt, sich die militairischen Talente zu erwerben, da seine Geburt und eine lange Lebensdauer ihn zu den höchsten militairischen Ehrenstellen hinaufbringen mußten. Hierin liegt der Grund, warum die Offiziere in ihrer Bildung gegen alle übrigen Stände so weit zurück waren. Aus eben diesem Grunde wurde die Armee als ein Staat im Staate angesehen, von den übrigen Ständen gehaßt und zum Theil verachtet, da sie doch die Vereinigung aller physischen und moralischen Kräfte aller Staatsbürger seyn sollte. Die Vergleichung Preußens mit den sich bildenden benachbarten Staaten, die zum Theil aus ehemaligen Mitgliedern des Preußischen Staates bestehen, und welche diese Fehler abgeschafft haben, würde den bisherigen Fehler um so drückender machen, und schon aus diesem Grunde würde eine Abänderung nothwendig seyn. In früheren Zeiten fand im Preußischen Staate das ausschließliche Recht des Adels zur Offizierstelle gar nicht statt; unter dem Kurfürsten Friedrich Wilhelm bestand die Hälfte der Offiziere aus Unadligen, ebenso unter König Friedrich I. Das weitere Avancement nach Anciennetät verhinderte jeden Wetteifer: man bedurfte ja keiner Anstrengung; eine gesunde Leibesconstitution gewährte Alles, was man wünschte. Zur Aufrechterhaltung der Armee blieben dem Staate nur Strafen und willkürliche Belohnungen. Erstere sind leicht auszuweichen, letztere schwer anzuwenden und selten mit den Kräften des Standes übereinstimmend. Die durch Wetteifer erzeugten Talente und das gesetzliche Emporkommen des dadurch erzeugten Genies gingen der Armee und dem Staate gänzlich verloren.“ Der König genehmigte dann, daß auch beim Aufsteigen zum Major eine zweite Prüfung Statt finde. Für den Adel ward zur Entschädigung eine Aufhebung seiner bisherigen Beschränkungen, das Recht zur Veräußerung von

Gütern und Zutritt zu allen Beschäftigungen beantragt. In den Militair-Erziehungs-Anstalten sollten nur ganz arme Adlige und Offiziers-Söhne auf Staatskosten erzogen werden.

Zu gleicher Zeit legte die Commission ihr Gutachten über die Einrichtung und Stärke des Heeres vor. Sie folgte darin den von dem Könige selbst ausgegangenen Ansichten. Das Heer sollte aus drei Armeecorps, dem Schlesischen, Preußischen und Märkisch-Pommerschen bestehen, jedes Corps aus zwei Divisionen gebildet werden, in welchen alle Waffen verbunden sind; jedes der 4 Infanterie-Regimenter besteht aus 2 Kompagnieen Grenadiere, 2 Bataillonen Infanterie, 1 Bataillon leichter Infanterie und einer Depot-Kompagnie, jedes Bataillon aus 4 Kompagnieen, so daß jedes der drei Corps, aus einer Bevölkerung von 1,600,000 Einwohnern hervorgehend, in der Linie 16 Bataillone oder 4 Brigaden Musketiere und 4 Batterien Sechspfünder, in der Reserve 4 Bataillone Grenadiere, 1 Batterie Zwölfpfünder, 16 Schwadronen Linienkavallerie, 1 Batterie reitender Artillerie, auf Vorposten und auf den Flügeln 2 Brigaden leichter Truppen, jede zu 4 Bataillonen Infanterie, 8 Schwadronen Husaren, 1 Batterie reitender Artillerie enthalten sollte.

Ein sehr wichtiger Antrag auf regelmäßige jährliche Entlassung eines Theils der ausgebildeten Mannschaften und deren Ersatz durch neu eintretende Rekruten ward die Grundlage zur Bildung einer großen Zahl für den Kriegsdienst fertig ausgebildeter Truppen, welche es beim Eintritt des Bedürfnisses möglich machte, ein mehrfach zahlreicheres Heer als das gerade unter Waffen befindliche aufzustellen.

In ihrem Berichte über die übrigen vom Könige angeregten Punkte erklärte sich die Commission für gänzliche Abschaffung der Aufnahme von Ausländern in das Heer, und für Beschränkung der bisher bestehenden Ausnahmen von der Dienstpflicht der Inländer; für Abschaffung der körperlichen Strafen, mit Ausnahme einer zweiten oder Strafklasse des Soldatenstandes, Verbesserung der Be-

kleidung der Truppen, Gewöhnung der Soldaten zu großen, auch im Kriege vorkommenden Arbeiten; Verbesserung des inneren Haushalts der Kompagnieen unter völligem Wegfallen der Freiwächter und bei angemessener Besoldung der Hauptleute; Verminderung und Vereinfachung der Bagage; Uebungen der Infanterie im Scheibenschießen; Verbesserung der Artillerie in dem Stoff und der Einrichtung, Einführung der Fahrkanoniere; Selbstanfertigung der Montirung durch die Soldaten; Bildung der neuen Regimenter und ihre Benennung nach den Provinzen, denen sie angehören, statt wie bisher nach den zeitigen Chefs.

Unter den von der Commission, unabhängig von Königlicher Aufforderung, gemachten Anträgen ging der bedeutendste auf Herstellung der innigsten Verbindung des Heeres mit dem Volke mittelst

Einführung der allgemeinen Dienstpflicht.

Dreimal schon im Jahre 1807 wurden dem Könige darauf gerichtete Denkschriften vorgelegt. Zuerst am 31. Julius ein von Scharnhorst verfaßter Aufsatz über Landesvertheidigung und Errichtung einer National-Miliz, in dem Sinne, daß mit möglichster Sparsamkeit das gegenwärtige Bedürfniß gedeckt und zugleich für die zukünftige Verstärkung gesorgt werde. Er schlug vor, bei jeder Kompagnie einen überzähligen Offizier zu führen, jährlich einen Theil der ausgebildeten Leute zu entlassen und durch neue zu ersetzen, Kleidung, Waffen und Schießbedarf für die entlassene Mannschaft bereit zu halten; daneben aus den bisher befreiten wohlhabenden jungen Leuten eine Landmiliz zu errichten, die sich selbst kleiden, bewaffnen und unterhalten müßte, im Schießen geübt, einen Theil der Stadtbesatzungen ausmache, und bei Eintritt günstiger Umstände sehr bald vermehrt, als leichte Truppen in Verbindung mit der Linie zur Vertheidigung gebraucht werden könnte. Als der König auf diesen Vorschlag nicht einging, so übergab die Commission am 31. August einen von Scharnhorst entworfenen[134] Vorschlag zur Bildung einer Reserve-Armee. Er sprach den Grundsatz aus: „Alle Bewohner des Staates

sind geborene Vertheidiger desselben," alle streitbaren Männer, welche sich nicht selbst bewaffnen, kleiden und im Gebrauch der Waffen auf eigene Kosten üben können, werden auf Kosten des Staates gekleidet, bewaffnet und geübt, und bilden das stehende Heer; alle übrigen zwischen 18 und 30 Jahre bewaffnen, kleiden und üben sich im Frieden auf ihre Kosten, sie bilden die Reserve-Armee. Letztere wird nach den Provinzen in Divisionen und Brigaden gebildet, die Kompagnieen von ihren eigenen gewählten Offizieren, welche die erforderliche Bildung haben müssen, befehligt, die Stabsoffiziere vom König ernannt; im Kriege wird vorzüglich nach Tapferkeit und Entschlossenheit befördert. Die Brigaden bestehen aus Fußvolk und Reiterei, Artillerie liefert im Kriege das stehende Heer. Die Uebungen in Bataillonen und Schwadronen dauern das erstemal zwei Monate, späterhin jährlich vier Wochen. Als der König auch hierauf nicht einging, sondern zunächst das Gutachten des Ministers v. Stein begehrte, so ward der Entwurf von der Commission umgearbeitet, die Benennung „Reserve-Armee" mit „Provinzial-Truppen" oder „Landwehr" vertauscht, und nachdrücklich auf die Nothwendigkeit hingewiesen, daß unter den jetzigen Umständen die Nation mit der Regierung auf's Innigste vereinigt werde, daß die Regierung gleichsam mit der Nation ein Bündniß schließe, welches Zutrauen und Liebe zur Verfassung erzeugt und ihr die Unabhängigkeit von Fremden werth macht. Dieser Geist kann nicht ohne einige Freiheit in der Herbeischaffung und Zubereitung der Mittel zur Erhaltung der Selbständigkeit Statt finden; wer diese Gefühle nicht genießt, kann auf sie keinen Werth legen und sich nicht für sie aufopfern."

Diesem umgearbeiteten Entwurfe ward eine von Gneisenau entworfene Denkschrift beigefügt, welche als wünschenswerthes Erforderniß für Bildung der Landwehr die

militairische Einrichtung der Stadtschulen

empfahl:

„Der Entwurf, welchen die Reorganisations-Kommission von der Einrichtung der Nationalmiliz und der stehenden Armee gemacht

hat, setzt die Anlage einer allgemeinen militairischen Einrichtung des Preußischen Staates, sowohl in den höheren als niederen Ständen, voraus. Die letzteren brauchen keine weitere Bildung, als die in dem Verfassungsplan angegebene. Ganz anders aber ist es mit den ersteren. Diese können nicht nach ihren Verhältnissen eintreten, und auch nicht die Glieder der Kette ausmachen, zu welchen ihre Erziehung, ihre Lage sie bestimmt, ohne früher schon eine Vorbereitung zum Militair erhalten zu haben.

„Die bisherigen Erziehungs-Institute werden immer nicht diesen Endzweck erfüllen, sie sind nur für einen Theil der Zöglinge der stehenden Armee bestimmt, und ohnehin, so wie sie jetzt sind, sehr schlecht. Aus diesen Gründen glaubt die Reorganisations-Commission, daß es von Nutzen seyn mögte, wenn die Stadtschulen zugleich eine militairische Richtung erhielten, und gewissermaßen eine Vorbereitungsschule für den Unteroffizier und Offizier, insbesondere der Miliz, würden, ohne daß sie deswegen in ihrer jetzigen Bestimmung verlören:

1) daß in ihnen mehr reine Mathematik als bisher gelehrt würde;

2) daß jede Schule ihren Exerciermeister hätte, und in den Erholungsstunden sich in dem Gebrauch der Waffen übte; daß jede Schule sich in Kompagnieen formirte, ihre Kapitaine u. s. w. wählte, und unter ihren Offizieren die Grundsätze der Kriegsdisciplin im Kleinen ausüben lernte;

3) daß jede Schule zur Erholung der Schüler gewisse Leibesübungen hätte, welche auf den Krieg und die Abhärtung des Körpers Bezug haben, als Fechten, Schwimmen, Voltigiren u. s. w.

„Diese Gedanken, über deren Ausführbarkeit die &c. Commission den Rath und die Leitung Eurer Excellenz sich erbittet, sind nur vorläufig hingeworfen. Es könnte, wenn die Sache ausführbar gehalten würde, hierüber die Frage entstehen:

ob nun diese Schüler nicht alles leisten würden, was zur

militairischen Erziehung erforderlich wäre? und ob man statt des Kadetten-Institutes bei den hohen Schulen der drei Hauptstädte nicht eine gewisse Anzahl Pensionärs hielte, welche aus den gebliebenen Offizier-Kindern und denen des ganz armen Adels oder ganz armer Offiziere beständen — wo die ersteren den Vorzug vor allen hätten —?"

Der Minister Stein fand zwar Bedenken bei der Befreiung der Wohlhabenden vom Dienst im stehenden Heere, war jedoch mit Aufhebung der bisherigen Befreiungen gewisser Stände und Orte einverstanden; er sprach sich dahin aus, daß alle Bewohner des Staats zwischen 18 und 25 Jahren in der Linien-Armee nach Bestimmung des Looses zu dienen schuldig; und die wegen mangelnden Bedarfs oder Ueberschreitung der Dienstjahre, oder Befreiung durch Gewerbe Nichtberufenen zum Dienst in der Reserve-Armee verpflichtet seyen. Mit Gneisenau's Vorschlage einverstanden, sprach er aus, daß man in allen Stadtschulen Anstalt treffen könne, um Kenntniß des Gebrauchs der Waffen und der Bewegung größerer Menschenmassen zu bewirken, auch mehr Gewohnheit zur Reinlichkeit, zur Ordnung und zum Gehorsam veranlaßt werden könne. Wegen allgemeiner Einführung gymnastischer Uebungen in den Schulen seyen das Beispiel von Schnepfenthal und Herrn Gutsmuths Vorschläge zu benutzen.

Das Turnwesen ward demnächst bei den Schulen eingerichtet.

Stein ließ den Entwurf auch durch den Geheimrath Schön begutachten, und theilte dessen Ansicht der Commission mit; Gneisenau beleuchtete sie mit einigen schlagenden Bemerkungen.[135] Indessen mußte der wichtige Plan mehrere Jahre beruhen, ward jedoch in den Besprechungen zwischen Scharnhorst, Gneisenau, Grolman, Clausewitz und Boyen nach allen Seiten hin vielfach erwogen und durchgebildet, verbreitete sich von da in die Kreise der Gebildeten, und bereitete das Land für die Idee der allgemeinen Dienstpflicht vor, welche dann im Jahre 1813 mit der Erhebung des Preußischen

Volks reif und fruchtbar in's Leben trat. Der Zweck der Ausarbeitung und Bereithaltung einer möglichst ansehnlichen Zahl von Truppen ward durch die jährliche Beurlaubung und Ergänzung eines Theils der Mannschaften, das Krümpersystem, erreicht.

Ein anderer Gegenstand, welchem Gneisenau besondere Aufmerksamkeit gewidmet hatte, waren die Anstalten zum Ersatz des Heeres im Kriege, und Besatzung der Festungen. Dafür hatten bisher die dritten Musketierbataillone bestanden, welche zugleich als Strafanstalten für die Gemeinen und zu Unterbringung ganz oder halb invalider Offiziere dienen mußten, aber deshalb ihren Zweck sehr schlecht erfüllten. Gneisenau war entschieden gegen solche unnatürliche Verbindung; die Verbindung von Sträflingen und Rekruten sey für letztere entehrend und verderblich; Invaliden ließen sich durch Gewährung von Unterstützung in ihrer Heimat besser und wohlfeiler versorgen; Sträflinge müßten höchstens in Kompagnieen, unbewaffnet und unter Aufsicht von 1 Bataillon Halbinvaliden zusammen seyn, und der in Kriegszeiten erforderliche Ersatz an Truppen ließe sich durch Beibehaltung im Frieden von 14 Offizieren mehr bei jedem Regiment und Bildung von 24 Bataillonen, je zwei in jeder Festung, bei Ausbruch des Krieges besser und wohlfeiler erreichen. In diesem Sinne ward von der Commission am 28. November eine Eingabe[136] gemacht, und am 30. von Gneisenau[137] mit einer Denkschrift begleitet, die wir in den Anlagen mittheilen.

Auf diese und andere von der Commission an den König gelangte Anträge wurden eine Reihe wichtiger Verfügungen getroffen.

Bereits am 29. Julius und 10. August waren die große Zahl der Offiziere, Unteroffiziere und Gemeinen aus den abgetretenen Landschaften, welche nicht weiter verwendet werden konnten, ihres Dienstes entlassen und für andere nach Möglichkeit gesorgt, im September die Bekleidung des Heeres angeordnet, am 10. October die Dienstthuer in jeder Kompagnie auf 50 Mann herabgesetzt, das frühere Beurlaubungssystem abgeschafft, und alle ersparten Gehälter zur Kasse gezogen; unterm 16. October die Reiterei neu gebildet,

auf ein Drittheil ihrer früheren Stärke herabgesetzt, die überflüssigen unbrauchbaren Pferde zum Verkauf, die brauchbaren zur Unterbringung auf dem Lande bestimmt, am 20. November die Infanterie unter ein Viertel ihres früheren Bestandes herabgesetzt und nach den früheren Vorschlägen neugebildet, der Ausländerdienst beseitigt. Am 27. November erfolgte die Einsetzung einer militairischen Untersuchungs-Commission, für welche der König eine Anweisung hatte ausarbeiten lassen. Am 1. December endlich ward genehmigt, daß bei jedem Infanterie-Regimente neun Subaltern-Offiziere mehr, als früher angenommen waren, angestellt würden, und die Depot-Kompagnieen unter dem Namen Garnison-Kompagnieen zu künftiger Aufnahme der Halbinvaliden bestimmt, unterm 17. December befohlen, daß die Ausländer-Werbung überhaupt eingehen solle.

Diese durch die Lage des Staates, die Nothwendigkeit der größten Einschränkung, die Rücksicht auf die zukünftige Erhebung, Befreiung und Wiederherstellung des Landes bei Einsetzung der äußersten Kraftanstrengung bedingten Maßregeln und Einrichtungen trafen eine große Zahl Personen sehr fühlbar, und legten den im Dienste verbleibenden Pflichten auf, deren sie oft gern enthoben gewesen wären. Persönlicher Vortheil der Einen, angeerbte und altgewohnte Ueberzeugungen der Andern, gemeinsame Täuschung gespannter Erwartungen, brachten so viel Leidenschaften gegen die militairischen Rathgeber des Königs in Bewegung, und fanden bei einigen derselben solche Unterstützung, daß der König selbst mit den wahren Triebfedern unbekannt, in einer den weiteren Gang der Berathungen regelnden Kabinetsordre vom 21. December eine gewisse Verstimmung gegen die Commission ausließ. Scharnhorst war darauf gefaßt, von der Nähe des Königs verdrängt zu werden, der ihm jedoch sein Vertrauen ungeschwächt bewahrte, und Gneisenau reichte vor dem Abgange von Memel am 14. Januar 1808 ein Gesuch um Entlassung aus der Commission ein. Der König aber erwiderte am 18. zu Königsberg:

„Mein lieber Oberstlieutenant v. Gneisenau! Die Bitte, welche Ihr Mir in Eurem Schreiben vom 14. d. M. vorgelegt habt, hat Mich wirklich sehr überrascht. Ich hege zu Euren Kenntnissen und zu Eurer reifen Beurtheilung ein besonderes Vertrauen, so daß es Mir natürlich sehr wünschenswerth sein muß, Euch sowohl bei der Militair-Reorganisations-Commission, als auch in der Euch zugedachten anderweiten Bestimmung fernerhin thätig zu wissen, und Ich rechne zu sehr auf Euren Patriotismus, als daß Ich besorgen sollte, Ihr würdet auf Eure Bitte bestehen, und bei der Crisis, in welcher sich die Angelegenheiten der Armee gegenwärtig befinden, noch fernerhin wünschen, von jenen Geschäften dispensirt zu werden. Mißgunst und Haß hat jeder zu besorgen, der neue Anordnungen veranlaßt, weil diese unmöglich mit den Vortheilen aller übereinstimmen; dies muß aber keinen, der das Beste des Ganzen beabsichtiget, in seinem Wirken furchtsam machen, oder wohl gar Veranlassung geben, aus seinem Geschäftskreise lieber ganz auszutreten; und indem Ich hoffe, daß Ihr Euer Gesuch Selbst zurücknehmen werdet, versichere Ich Euch, daß Ich Euch vor allen Nachtheilen, die Euch daraus erwachsen könnten, kräftig schützen, und Euch gegen diejenigen, die Euch mit ihrem Hasse verfolgen sollten, durch Mein Ansehn unterstützen werde. Indem ich Euch zu Eurer ferneren Aufmunterung nur noch Meine vollkommene Zufriedenheit mit dem, was Ihr bisher in dem Reorganisations-Geschäft der Armee geleistet habt, bezeige, verbleibe ich mit besonderer Werthschätzung Euer wohlaffectionirter König Friedrich Wilhelm."

Um diese Zeit trat Borstell, welcher mit den übrigen Mitgliedern der Commission nicht übereinstimmte, aus derselben ab, und ward durch den Oberstlieutenant Grafen Götzen ersetzt.

Zweiter Abschnitt.

Umbildung des Heeres, Fortsetzung.

1808 Januar bis November.

Kurze Zeit nach der Ankunft des Hofes und der Regierung in Königsberg ertheilte der König Gneisenau einen neuen Beweis seines Zutrauens, indem er ihn zum Mitgliede der militairischen Untersuchungs-Commission ernannte. Er schrieb ihm am 29. Januar:

„Mein lieber Oberstlieutenant v. Gneisenau! Ich habe Euch nunmehr förmlich zum Mitgliede derjenigen Commission ernannt, welche Ich hierselbst unter dem Vorsitze Meiner beiden Brüder niedergesetzt habe, um die abgeschlossenen Capitulationen und sonstigen Ereignisse in dem letzten Kriege zu untersuchen, indem Ich von Eurer Rechtschaffenheit, Euren Kenntnissen und Eurer Anhänglichkeit an den Dienst überzeugt bin, daß Ihr Euch dazu so ganz eignet. Ich überlasse Euch, in dieser Qualität als Mitglied Euch bei dem Prinzen Heinrich Liebden, sowie bei dem Generallieutenant v. L'Estocq zu melden, welche demnächst Euch in die Commission einführen, und Euch mit der derselben ertheilten Instruction bekannt

machen werden, und habe Ich zu Eurem Interesse für die Erhaltung des alten Rufes Meiner Armee das Vertrauen, daß Ihr mit Eifer an den Untersuchungen Theil nehmen werdet, wogegen Ich Euch die Fortdauer desjenigen Wohlwollens und der Zufriedenheit versichere, womit Ich verbleibe Euer wohlaffectionirter König

Friedrich Wilhelm."

Der Stoff zu den umfangreichen Untersuchungen der Commission, welche den ganzen Verlauf der Feldzüge von 1806 und 1807 umfaßten, sollte nach des Königs Befehl von allen Befehlshabern und Offizieren in genauen Berichten, Rechtfertigungen und Zeugnissen eingesandt werden, und erreichte bald einen solchen Umfang, daß die Zahl der anfänglich ernannten Mitglieder verstärkt werden mußte. Am 4. März 1808 schritt die Commission zur Vertheilung der Geschäfte.

Die Generale Lestocq, Dierike und Stutterhein sollten das Ganze beaufsichtigen, der Oberst v. Bülow erhielt die Capitulationen von Prenzlow, Pasewalk, Anclam, Wolgast zu bearbeiten; Oberstlieutenant v. Gneisenau die Capitulationen von Erfurt, Hameln, Nienburg, Neiße; Major v. Twerdowsky die Capitulationen von Spandow, Stettin, Cüstrin, Plassenburg; Major v. Pirch die Capitulation von Magdeburg, die Untersuchung der Verpflegungsanstalten, die Untersuchung gegen den General Lindner, und alle nicht besonders vertheilte Sachen; der Major v. Holtzendorff die Capitulationen von Glogau, Breslau, Brieg, Schweidnitz; der Major von Grolman die Capitulationen von Ratkow, Travemünde, Wismar, Waaren, Lüneburg; der Major v. Pullet die Capitulationen von Cosel, Silberberg, Glatz, und der Geheimrath Oberauditeur v. Könen alle Gegenstände, welche gerichtliche Verhandlungen erforderten. Die Schlacht vom 14. October, das Gefecht bei Halle und alle Operationssachen sollten durch Bülow, Gneisenau, Grolman und Holtzendorff gemeinschaftlich bearbeitet und bei allen Festungs-Capitulationen die Majore Pullet und Holtzendorff zugezogen werden.

Ueber jede Angelegenheit war man nun ernstlich bemüht, die vollständigsten Aufklärungen durch Berichte aller betheiligten Offiziere und Befehlshaber herbeizuschaffen, was bei deren weiter Zerstreuung in und außerhalb Landes, selbst aus Frankreich, wo die Kriegsgefangenen noch zurück gehalten wurden, sehr umständlich und schwierig war; dann wurden Berichte ausgearbeitet, in den Conferenzen besprochen, durch neue Ausschreiben vervollständigt, und zuletzt ein gemeinsamer Commissionsbeschluß festgestellt und mittelst gemeinsamen Antrages an den König befördert.

Auf wie schwierigem und unsicherem Boden man sich mit diesen Arbeiten fand, erhellt aus einer von dem Generaladjutanten König Friedrich Wilhelms IV., Grafen Brühl, Gneisenau's Schwiegersohn, mitgetheilten Thatsache. Als dieser auf dem Feldzuge des Jahres 1815 mit dem Heere nach Frankreich kam, lag er eine Zeit lang auf dem Lande bei dem Marschall Oudinot im Quartier. Der Marschall, ein Ehrenmann, der sich durch sein Benehmen in Preußen die Achtung des Königs erworben hatte, kam mit dem Preußischen Offizier auf einen freundlichen Fuß, und überwies ihm ein schönes, rings an den Wänden mit Glasschränken versehenes Zimmer. Als sie sich eines Tages zusammen darin befanden und auf frühere Zeiten zu sprechen kamen, so sagte der Marschall: „Diese Schränke verschließen meine geheimen Papiere über den Feldzug von 1806 und 1807, und werden noch längere Zeit nicht bekannt werden. Wie mögten Sie erstaunen, wenn Sie einen Blick darin thun und den Aufschluß über die Uebergabe der Schlesischen Festungen finden würden!"

So höchst unerfreulich diese wichtigen Untersuchungen waren, so widmete ihnen Gneisenau seine volle Aufmerksamkeit. Da jedoch die Berichte nur langsam einliefen und Gneisenau außerdem vollständig in Anspruch genommen war, so erinnerte ihn der General Lestocq an Beschleunigung des Vortrags über die Capitulation von Erfurt, indem dabei der Prinz von Oranien betheiligt war. Gneisenau schrieb deshalb an einen der Generale:

„Es war in der Sitzung am 4. Juni, als der Herr Generallieutenant v. L'Estocq mich auf eine Art an mein Pensum erinnerte, die die anderen Mitglieder konnte glauben machen, als ob ich ein lässiger Arbeiter sei. Obgleich ich von der zweckmäßigen Anwendung meiner Zeit eigentlich nur Seiner Majestät verantwortlich bin, so muß mir es doch daran gelegen seyn, Seine Excellenz und Euer Hochwohlgeboren zu überzeugen, wie sehr beengt meine Zeit ist und wie wenig mir in diesem Augenblicke davon übrig bleibt, wenn ich die dringenden Arbeiten vor den weniger wichtigen ordne. Ich erreiche meinen Zweck, wenn mir dies anders gelingt, auf dem kürzesten Wege, wenn ich meine Darstellung an E. H. richte.

„Alle Tage, häufig auch Sonntags, ist Sitzung der Organisations-Commission, für welche mir ebenfalls Ausarbeitungen obliegen. Zweimal Nachmittags in der Woche Sitzung der Artillerie- und Ingenieur-Departemente, und zweimal bei General York über die Exercier-Instruction, wo mir* die Redaction der genommenen Beschlüsse obliegt. Oefters werde ich noch des Abends zu General Scharnhorst beschieden, um dort Vortrag zu machen. Die Formation der Pommerschen Regimenter, die Inspection der Festungen veranlaßt mich ebenfalls, Kenntniß von mehreren dahin einschlagenden Gegenständen zu nehmen. Als Kommandant von Colberg habe ich mit der dortigen Festung und den Truppen einen sehr weitläufigen Briefwechsel, und wegen dieses wichtigen Punktes hatte ich in der letzten Zeit viel Arbeit.

„Wenn also meine Arbeit über Erfurt etwas länger, als ich selbst wünschte, nachgeblieben ist, so liegt dies nicht an meinem Mangel an Thätigkeit, sondern in meiner fehlerhaften Beurtheilungskraft, indem ich das minderwichtige dem hochwichtigen vorzog. Uebrigens besuche ich weder Schauspiel noch Ressource, esse einsam auf meinem Zimmer, schlage die meisten Einladungen aus, schlafe nur fünf Stunden, und widme beinahe alle meine Zeit dem Staats-

*) fehlt im Texte.

dienst. Was ich bearbeite, bearbeitet ein Kopf und eine Hand. Niemand steht mir zur Seite.

„Vielleicht gelingt es mir, E. H. wenigstens von meinem guten Willen, etwas zu leisten, zu überzeugen. Ist dieses der Fall, so bitte ich Sie, mir bei Sr. Excellenz das Wort zu reden und meine Rechtfertigung bei denjenigen Mitgliedern unserer Commission, auf welche die Antwort des Herrn Generallieutenants einen Eindruck zu meinem Nachtheil hinterlassen haben könnte, zu übernehmen. Beides wird Ihnen gelingen, sofern nur E. H. Ueberzeugung für mich spricht."

Am 30. Junius indessen übergab Gneisenau sein Gutachten über die Capitulation von Erfurt.

Die Citadelle auf dem Petersberge bei Erfurt nebst der Cyriaksburg waren bei Ausbruch des Krieges mit Geschütz, Lebensmitteln und Munition hinlänglich versehen; beide verpallisadirt; auf dem Petersberge befanden sich 3731 Centner Pulver und eine Besatzung von 1000 Mann; am 13. October ward beschlossen, die Stadt mit in die Vertheidigung zu ziehen, und sie mit einem Regimente Besatzung versehen. Am Abend des 14. und am 15. October langten die Trümmer des Rüchel'schen Corps an, denen die Stadt als Sammelplatz angewiesen war, und warfen sich beim Erscheinen des Feindes in die Stadt. Nachts langte der Prinz von Oranien allein an, die von ihm geführte Division war bei Auerstädt geschlagen und späterhin zerstreut worden. Am 15. früh traf der Feldmarschall Möllendorf ein; er war verwundet. Der Prinz verhinderte den Abzug der Truppen zu dem Heere des Königs und übergab Erfurt nebst den Citadellen mit einer Besatzung von 10,000 Mann, ohne einen Angriff abzuwarten.

Als die Untersuchung auf Widersprüche der höchsten Befehlshaber stieß, so erklärte Gneisenau:

„Der fernere Fortschritt in dieser Untersuchung kann nicht anders als schmerzhaft für des Herrn Prinzen von Oranien Durch-

laucht seyn. Keine Regentenfamilie hat die Folgen der Französischen Revolution so herb empfunden, als das Oranische Haus. Die betäubenden Unglücksfälle an der Saale zertrümmerten die letzten Hoffnungen dieses Hauses, und konnten wohl das Urtheil eines hartbedrängten Fürsten verwirren. Sein Unglück gebietet Schonung, und die Untersuchungs-Commission hält sich nicht ermächtigt, weiter in dieser Angelegenheit vorzuschreiten, bevor sie nicht Seiner Majestät Entschließungen über eine Angelegenheit kennt, deren Aufhellung tiefe Kränkungen für einen dem Königlichen Hause so vielfach angehörenden Prinzen in ihrem Gefolge haben könnte. Die Motive unseres Verfahrens liegen in unserer Ehrfurcht für den Thron."

Die Königliche Entscheidung erging dahin, es bei der bereits verfügten Entlassung des Kommandanten des Petersberges zu belassen, und übrigens die Untersuchung über die Erfurter Vorfälle als beendet anzusehen.

Sehr umständliche Ermittelungen erheischte die Beurtheilung der

Capitulation von Neiße.

Diese Hauptfestung Schlesiens hatte sich vom 22. Februar 1807 bis zum 16. Junius gehalten, die feindliche Macht während dieser Zeit beschäftigt, und dadurch den Festungen Cosel, Silberberg und Glatz einen Aufschub und Zeit zur Vorbereitung gegen den Angriff gewonnen. Der große Umfang der Werke, die verhältnißmäßige Schwäche der Besatzung hatten zwar keine kraftvolle Entwickelung der Vertheidigung gestattet, und nur gleich Anfangs war ein kleiner gelungener Ausfall unternommen, doch hielt der alte würdige Generallieutenant v. Stensen bis dahin aus, daß durch zweimonatliches Bombardement die Stadt in einen Schutthaufen verwandelt war, die Schleusen stündlich den Untergang drohten, die Munition fehlte, alle Vorräthe an Lebensmitteln erschöpft und jede Aussicht auf Entsatz geschwunden war. Das Urtheil der Commission vom 8. December 1808 lautete dahin, daß die Capitulation gerechtfertigt sey, und ward vom König unterm 10. März 1809 bestätigt.

Die sehr umfangreichen Untersuchungs-Acten über diese Capitulation zeigen Gneisenau unter den Mitgliedern der Commission, welche am 8. Februar 1808 den Lieutenant v. Rottenberg zu ausführlicher Darlegung seiner Kenntniß auffordert, im October nennt ihn General Lestocq Correferenten in der Sache; auch findet sich unter seinen Papieren der Anfang von Auszügen über den Gang der Vertheidigung, aber kein Correferat, und der Schlußbericht ist nicht von ihm, sondern von Pirch verfaßt worden.

Am 17. October berichtete er über die schmähliche

Uebergabe von Hameln.

Diese wohlbefestigte, mit Geschütz, Schießbedarf, Geld und Lebensmitteln für eine wenigstens dreimonatliche Belagerung überflüssig versehene, durch eine tüchtige Besatzung und ein gleich starkes Corps von zusammen 9900 Mann vertheidigte Festung ward einem schwächeren, ohne Belagerungsgeschütz heranziehenden Feinde, ohne eingeschlossen, noch irgend einmal angegriffen zu seyn, von einem schwachmüthigen 76jährigen Kommandanten auf Betrieb des Generals v. Lecoq überliefert, der sich selbst in das feindliche Hauptquartier begab und dort die Capitulation dictirte, wodurch die Besatzung kriegsgefangen ward — ein Betragen, welches Gneisenau ohne Beispiel in der Kriegsgeschichte nennt, und an Schimpf noch tiefer, als selbst die Uebergabe von Stettin und Magdeburg hielt, da Stettin nicht hinlänglich bewaffnet und Magdeburg mit den Trümmern eines geschlagenen Heeres erfüllt gewesen sey; mit Recht wurden daher die Hauptschuldigen dem Kriegsgericht übergeben. „Auf eine ruhmlose Einschließung eine schändliche Capitulation folgen zu lassen — urtheilte Gneisenau — ist das Uebermaß militairischer Nichtswürdigkeit."

Durch die Uebergabe von Hameln ward auch der

Fall von Nienburg

herbeigeführt. Die kleine Festung war mit 2800 Mann Besatzung, hinreichendem Geschütz, Lebensmitteln und sonstigem Bedürfniß versehen; als aber Lecoq von Hameln herbeikam und zur Uebergabe

aufforderte, ergab sich der Gouverneur von Strachwitz mit der Besatzung, ohne einen Schuß zu thun, zu Kriegsgefangenen. Er und die schuldigsten Offiziere wurden dem über die Capitulation von Hameln niedergesetzten Kriegsgericht übergeben.

Die übrigen Aufgaben, welche Gneisenau übernommen hatte und wofür sich einzelne Vorarbeiten in seinen Papieren finden, konnten wegen fehlender Auskunft längere Zeit nicht gefördert werden, er und Grolman, denen insbesondere die Schlachten vom 14. October, das Gefecht bei Halle und alle Operationssachen aufgetragen waren, erklärten deshalb in der Conferenz am 11. August 1808, daß sie damit nicht vorwärts kommen könnten. General Lestocq empfahl ihm daher am 12. die baldige Bearbeitung der Capitulationen von Ratkau und Travemünde, und die von Prenzlow, aus Achtung gegen den General Blücher und Fürsten Hohenlohe, denen es auf die Länge unangenehm seyn müsse, ihre Angelegenheiten gegen die Festungscapitulationen zurückgesetzt zu sehn; nach Beendigung dieser Verträge möge zu den Schlachten von Auerstädt, Jena, Halle u. a. vorgegangen werden, falls nicht indessen die Mitglieder der Commission andere Bestimmungen erhalten hätten. Am 20. October erneuerte der General seine Aufforderung, es war aber Gneisenau sowohl als Grolman in jener schwierigen Zeit der politischen Entscheidung, welche mit der Entlassung des Ministers vom Stein endete, anderweitig so sehr in Anspruch genommen, daß ich wenigstens von Gneisenau keine weitere Arbeit, als die damals noch rückständige über die Capitulation von Nienburg gesehen habe.

Nach Lestocq's Angabe war die Commission damals außerdem nur noch mit den Festungs-Capitulationen von Cüstrin und Breslau im Rückstande, und von denen im freien Felde die von Anclam, Waaren, Wismar, Lüneburg, Wichmansdorf bereits bearbeitet.[138]

Der große Umfang und die Schwierigkeit des Geschäfts, sowie mannigfache Umänderungen in der Zusammensetzung der Commission hatten überhaupt zur Folge, daß dieselbe ihre Aufgabe erst zu Anfang

des Jahres 1812 beendigen konnte, nachdem Gneisenau bereits drei Jahre zuvor aus ihr geschieden war.

Colberger Angelegenheiten.

Gneisenau's fortwährende Stellung als Kommandant von Colberg legte ihm mancherlei Geschäfte auf, in denen er zu wirken hatte.

Die Garnison war während des Winters durch Abzug einiger Bataillone in die Umgegend vermindert worden, die im Frühjahr wieder zurückkehrten. Streitigkeiten fielen von Zeit zu Zeit vor, in denen auf seine Entscheidung berufen ward. Sein ernstes Bemühen, den Geist der Offiziere zu heben und zu veredeln, zeigte seine Wirkungen. Das Grenadierbataillon von Waldenfels war darin mit gutem Beispiel voraufgegangen und hatte unter sich eine Verbrüderung gestiftet, die auf Bildung und Erhaltung eines ächt kameradschaftlichen Geistes ausging, von Gneisenau gebilligt ward, und der Rohheit, der Trunk- und der Spielsucht einen wirksamen Damm entgegensetzen konnte. Nicht weniger aber war Gneisenau darauf bedacht, das Verhältniß zwischen Offizier und Soldaten dauernd zu veredeln. Er selbst hatte die entwürdigenden Leibesstrafen nie anders als bei unverbesserlichen Menschen im Nothfall anwenden lassen, sie waren in der Colberger Garnison so gut als ganz unterblieben, und er wirkte nun in seiner Stellung in der Commission für das Heer, so als Kommandant von Colberg bei den ihm untergebenen Truppen, auf Abschaffung jener herabwürdigenden Behandlung hin. Am 17. Februar beauftragte er den Major von Steinmetz, in seinem Namen die Bataillons- und Compagniechefs und Kommandeure der Garnison freundschaftlich zu ersuchen, die Stockprügelstrafe bei ihren Kompagnieen im Stillen abzuschaffen, den Soldaten lieber durch Arrest- und andere Besserungsmittel zu bestrafen, und nach einiger Zeit über den Erfolg zu berichten. Dieses war der erste Schritt

um die barbarische, und besonders in den Fällen, wenn unbärtige Knaben im Junkerrocke den alten Soldaten eigenhändig prügelten, empörende Behandlung der Truppen in Abgang zu bringen. — An demselben Tage richtete er eine Aufforderung an die übrigen Bataillone, dem Beispiel des Bataillons Waldenfels zu folgen, und legte den Offizieren dringend an's Herz, durch vorwurfsfreie Haltung sich und ihren Stand zu veredeln und in der öffentlichen Meinung wiederherzustellen.[138]

„Der von uns so unglücklich geführte Krieg," schrieb er, „die traurigen, noch immer bestehenden Folgen desselben, die zu weit getriebene, in dem Mißverhältniß der Macht der beiden kriegführenden Staaten nicht begründete Meinung der anderen Stände von der Stärke der Preußischen Militairmacht, der Verlust über die fehlgeschlagene Erwartung, das wirklich schlechte Benehmen mehrerer Kriegsbefehlshaber unserer Armee, der Neid über einige dem Offizierstande gestattete Ehrenvorzüge, die Schadenfreude in unendlich vielen Gemüthern über die die Armee betreffenden Unfälle, und noch andere gleichzeitig wirkende Ursachen sind Veranlassung, daß anjetzt die andern Stände mehr als je aufmerksam auf unser Betragen sind, und mit Begierde auffassen, was zur Verunglimpfung unseres Standes dienen kann. Diese Stimmung offenbart sich in Gesprächen und bei Zusammenkünften, in Druckschriften und beim Privatbriefwechsel, in offenbarer Beschuldigung und in hämischer Verläumdung. Es ist daher, damit man nicht durch Thatsachen den Beweis zu übler Nachrede liefere, nöthig, jetzt doppelt über sich zu wachen, und derjenigen wegen, deren Charakter aus Mangel an Erfahrung oder an Grundsätzen sich noch nicht auf eine solide Art festgesetzt hat, möchte es gut seyn, diese Wachsamkeit noch mehr auszudehnen, und jedem Offizier die Pflicht aufzuerlegen, auch die Obhut über den Wandel seines Waffengefährten zu übernehmen.

„Ich darf denen Herren Offizieren unserer Garnison, wie im Kriege, so auch hier das Beispiel des Grenadier-Bataillons v. Waldenfels aufstellen, dessen Offiziere unter sich die Verbrüderung ge-

macht haben, wechselseitig über einander zu wachen, damit es Niemand möglich sey, ihr Betragen zu verunglimpfen. Selbige haben hierüber die Gewährleistung in meine Hände niedergelegt, und ich darf erwarten, daß der Buchstabe in's Leben übergehen werde. Ahmen Sie, meine Herren, diesem Vorgange nach, und jedes der unter meinem Befehl stehenden Corps bilde einen ähnlichen Verein.

„Jedes menschliche Institut bedarf einer bessernden Hand, und ich überlasse es Ihnen, diejenigen Modificationen bei dem ursprünglichen Plane des Grenadierbataillons v. Waldenfels anzubringen, die Ihre Einsicht zweckmäßig finden dürfte. Aber immer sey es Ihr Zweck, den jungen, unerfahrenen Offizier zu erziehen, den irrenden zu leiten, den zu einem unserm Stande nicht geziemenden sich hinneigenden zurückzuführen, aber den der warnenden Stimme sich nicht fügenden ohne Schonung zu entfernen.

„Nur durch einen solchen Bund wird es Ihnen gelingen, die offene Nachrede und die im Finstern schleichende Verläumdung zu entwaffnen, und dem Offizierstande wieder die öffentliche Achtung zu verschaffen, die ihm für so manche Entbehrungen und Opfer gebührt, und ohne welche das Leben keinen Werth hat.

„Wenn ich Ihnen, meine hochgeehrten Waffengefährten, diese Angelegenheit an das Herz lege, so verkennen Sie nicht die väterlichen Gesinnungen und die Besorgtheit um Ihren guten Ruf, die mich hiezu leiten und mir den Wunsch aufdrängen, jeden Stoff zu entfernen, der Ihrer Zufriedenheit Eintrag thun könnte. Sie selbst werden die guten Wirkungen einer solchen Anordnung bald genug erfahren, und ich die beglückende Gewißheit erhalten, daß diejenigen, welche mit Tapferkeit, Aufopferung und Willigkeit meine Anstalten im Kriege unterstützten, eben so geneigt sind, im Frieden meinen wohlgemeinten Vorschlägen Gehör zu geben.

„Erhalten Sie, meine Herren, Ihr wohlwollendes Andenken
Ihrem treuen Kommandanten

N. v. Gneisenau."

Unter anderen Gegenständen, welche ihm zur Begutachtung vorgelegt wurden, war auch die Ertheilung von Stellen in dem Colberger Conventualinnenstifte. Der König hatte bestimmt, daß nur geborene Colbergerinnen dazu ernannt werden sollten; als sich der Major v. Steinmetz deswegen für seine Töchter bewarb, ward Gneisenau über deren Geburtsort befragt und erwiderte:

„In Folge der Zuschrift, wodurch Ew. Hochwohlgeboren mir die Ehre erweisen, meine Meinung über den von des Herrn Canzler Freiherrn von Schrötter an Se. Majestät über Vergebung der Colbergschen Klosterstellen gemachten Vortrag einzufordern, erlaube ich mir, in Betreff dieses Gegenstandes und der von dem Herrn Canzler aufgeführten Candidatinnen folgende Bemerkungen zu machen.

„Das Bestreben des Herrn Canzlers, in Vertheilung dieser königlichen Wohlthaten gerecht zu seyn, ist nicht zu verkennen. Wenn indes die Tochter des dortigen Landrath D. zu einer Expektanz vorgeschlagen wird, so kennen Ew. Hochwohlgeboren die Gründe, die für die Negative stimmen könnten.

„Die Tochter des verstorbenen Hauptmann Stegmanski eignet sich gewiß, dem Geiste der Königlichen Verordnung nach, zu einer Klosterstelle. Ihr Vater hatte von der Pike auf gedient, ohnerachtet seines hohen Alters die See-Expedition in offenen Booten gemacht, um der Festung zu nützen, hat dadurch seinen Tod beschleuniget und seine Familie in Dürftigkeit hinterlassen.

„Die Albertine von Lampe ist zwar nicht in Colberg geboren, aber ihr Vater hat zwei Kugeln, die er im siebenjährigen Kriege bei Colberg erhielt, mit in's Grab genommen. Wenn allso nicht über die neuen Verdienste die alten vergessen werden sollen, so dürfte sie wohl eine Berücksichtigung verdienen. Sie ist übrigens ein schönes wohlgezogenes Kind von 7 Jahren, die ich persönlich kenne. Ich muß dies anführen, um zu bekennen, daß mein Gutachten über sie nicht unbestochen ist.

„Was die Töchter des Majors von Steinmetz betrifft, so bemerke ich, daß dieser Mann ohne Vermögen und Wittwer mit vier

unerzogenen Kindern ist. Das Bürgerrecht von Colberg hat er sich erworben und also können seine Töchter auch in dieser Hinsicht als vollbürtig betrachtet werden.

„Ich bin versucht, diesen Candidatinnen noch einige hinzuzufügen und ich lege Ew. Hochwohlgeboren den Fall vor.

„Unter dem zur Garnison von Colberg gehörenden Füsilierbataillon Möller befand sich ein Lieutenant Radtke, Sohn eines zum Lieutenant avancirten Feldwebels. Er war einer der seltensten Offiziere, sehr unterrichtet, ungemein tapfer und sehr bescheiden. Zu meinem Schmerz blieb er bei dem Sturm auf den Wolfsberg am 15. Juni. Er hatte immer die Hälfte seines Traktements an seine verwittwete Mutter und seine durch Epilepsie schwachsinnig gewordene Schwester gegeben. Mit seinem Todt hörte diese Unterstützung auf.

„Ferner hat der Lieutenant von Biedersee, den ich nach England wegen Munition sandte und der dort ertrank, eine Wittwe in dürftigen Umständen hinterlassen, und ich überlasse es E. H. Beurtheilung, ob auch diese zur Ertheilung einer Expektanz sich eigne? Ich weiß nicht, ob der Geist des Catholicismus bei protestantischen Stiftern noch in so weit vorwalte, daß Wittwen der Eintritt in selbige untersagt werde; aber selbst in katholischen Ländern sind die Beispiele nicht selten, daß Wittwen den Schleier genommen haben.

„Uebrigens bitte ich E. H., dies unvollkommene Gutachten eines dieser Gegenstände Unkundigen mit Nachsicht zu beurtheilen.

Königsberg, den 8. April 1808.

N. v. Gneisenau."

Mit unablässiger Theilnahme benutzte er so jede Gelegenheit, um den bei der Vertheidigung der Stadt thätig gewesenen Männern und ihren Angehörigen für ihre Hingebung und aufopfernde Thätigkeit Anerkennung und Ersatz zu verschaffen, so für den ehemaligen Feldjäger Bürgel, den Lieutenant Post.

Am 10. April befahl ihm der König, gleich den übrigen Generalen und Stabsoffizieren, welche in dem letzten Kriege ein Kommando geführt hatten, ihm diejenigen Offiziere, Unteroffiziere u. s. w. namhaft zu machen, welche sich während der Belagerung durch Auszeichnung Ansprüche auf besondere Berücksichtigung erworben hätten. Gneisenau berichtete am 14., daß die in seinen früheren Berichten wegen ihrer Auszeichnung empfohlenen Männer vom Könige übergnädig belohnt seyen, und er daher nur die Lieutenants Post und Böhm nachträglich des Königs Gnade empfehle. „Der Artillerie-Lieutenant Post," schrieb er, „hat seine Batterie weder Tag noch Nacht verlassen, hatte sein Zelt dabei aufgeschlagen, war unermüdet im Unterrichten der Rekruten im Artilleriedienst, und als er zuletzt krank wurde, ließ er sich dennoch nicht wegbringen, sondern bediente das Geschütz in Pantoffeln. Er dürfte wohl verdienen, Premierlieutenant zu werden. . . . Der Lieutenant v. Böhm vom Ingenieur-Corps, der sich als kriegsgefangener Offizier in der Festung befand, durfte nur behutsamerweise an der Vertheidigung theilnehmen, indessen hat er einige vortreffliche Rathschläge gegeben. So ist z. B. die Ueberschwemmung vor der Gelder Front auf seinen Rath und mit Glück ausgeführt. Ferner habe ich ihn zu Missionen an Seine Schwedische Majestät und nach Schweden gebraucht, um Kriegsbedürfnisse herbeizuschaffen, und er hat alles zu meiner vollen Zufriedenheit ausgeführt. Auf meine Veranlassung hat er auch in Gemeinschaft mit dem Salinen-Assessor Scheffer die Untersuchungen zur Ausbreitung der dortigen Ueberschwemmungen vorgenommen, und die Resultate davon liefert ein in meinen Händen befindliches Memoir. Ich habe hierauf in Gemeinschaft mit ihm Befestigungs-Entwürfe für Kolberg gegründet, welche, wenn ausgeführt, diesen Ort mit wenigen Kosten zu einem der festesten Plätze von Europa machen würden. Ich erwarte in Ehrerbietung, wann E. K. M. mir erlauben wollen, diese Entwürfe Allerhöchstdenselben vorzulegen."

Der König ernannte darauf am 17. April den Post zum Premierlieutenant, verhieß gleichfalls Böhm seine volle Anerkennung zu

bethätigen, und verlangte die Vorlage des Planes zu vollständigerer Befestigung Colbergs; sah sich jedoch durch die große Geldbedrängniß bereits am 7. Mai genöthigt, Gneisenau die möglichste Beschränkung der für dieses Jahr in Colberg angeordneten Festungsbauten aufzutragen.

Gneisenau trat um diese Zeit in ein noch näheres Verhältniß zur Festung Colberg, indem der König die bisherige getrennte Abtheilung des Oberkriegs-Collegii für Artillerie mit dem Ingenieur-Departement vereinigte, und durch Kabinetsordre vom 10. Mai aus ganz besonderem Vertrauen den Oberstlieutenant v. Gneisenau und Major Pullet wegen ihrer Sachkenntniß und Erfahrung im Festungskriege zu Mitgliedern des Artillerie- und Ingenieur-Departements ernannte, in welcher Eigenschaft sie an den bedeutenden Arbeiten beider Fächer Theil zu nehmen hatten.

Am 24. Mai erfolgte Gneisenau's Ernennung zum Inspecteur der Festungen. Der König schrieb:

„Mein lieber Oberstlieutenant v. Gneisenau! Ich finde nötig, jetzt die Inspection der Vestungen wiederherzustellen. Ihr habt sowohl durch die ehrenvolle Vertheidigung Colbergs, als auch bei jeder anderen Gelegenheit eine so gründliche Sachkenntniß und rühmliche Anhänglichkeit an Mein Interesse zu Tage gelegt, daß Meine Wahl zur Besetzung gedachter Stelle mir nicht schwer werden kann. Ich ernenne also Euch hierdurch zum Inspecteur Meiner Vestungen, und habe zu Eurer Erfahrung, Thätigkeit und Rechtschaffenheit das gerechte Vertrauen, daß Ihr Mir diejenigen Vorschläge, welche Ihr zur Vervollkommnung der Vestungen nötig findet, vorlegen, auch Alles, was zu deren Instandhaltung und Vertheidigung erforderlich ist, nach Eurer besten Einsicht anordnen werdet. Es freut Mich, durch die Uebertragung dieses wichtigen Postens Euch Mein unumschränktes Zutrauen auf's Neue bethätigen zu können, und habe dem Artillerie- und Ingenieur-Departement aufgetragen, von diesem Beschlusse den sämmtlichen Vestungs-Behörden Nachricht zu geben.

Ich erneuere übrigens die Versicherung, daß Ich mit Werthschätzung bin Euer wohlgeneigter König

Friedrich Wilhelm"

Dieser Beweis des Königlichen Vertrauens hatte eine um so höhere Bedeutung, als die Hoffnungen, welche man auf eine Wiedererhebung Preußens hegte und die dafür entworfenen Plane sich zunächst an die Festungen knüpften.

Scharnhorst und Gneisenau hatten den König davon überzeugt, daß man im erneuerten Kriege gegen Napoleon den Erfolg zunächst nicht in einer großen offenen Feldschlacht suchen, sondern daß man an die Festungen in Verbindung mit großen verschanzten Lägern gelehnt, die Truppen zunächst in kleineren Gefechten üben und kriegstüchtig machen, die Französischen Heere durch unablässigen kleinen Krieg ermüden, ihnen Zufuhr, Verbindungen und Ersatz abschneiden, alle Hülfsquellen des Landes gegen sie aufbieten, und erst, wenn der Feind auf diesem Wege geschwächt und gebrochen sey, zu der Entscheidung in offenen Schlachten fortschreiten müsse. Sollten aber die Festungen solchen Planen zur verlässigen Grundlage dienen, so mußten sie in Ausrüstung, Verproviantirung und Besatzung in gutem Stande seyn, und vor Allem mit tüchtigen Kommandanten versehen werden. Der König hatte aber damals überhaupt nur wenige Festungen im Besitz, da die Franzosen noch nicht abgezogen waren. Gneisenau legte dem König am 5. Julius das Ergebniß der von ihm deshalb angestellten Untersuchungen vor. Diese beruhten auf mündlichen Mittheilungen, da der eigene Besuch der Plätze in Schlesien theils in der Eile nicht möglich, theils auch um Argwohn zu vermeiden, nicht rathsam war, und daher auf gelegnere Zeit verschoben werden mußte. Pillau, Graudenz und Colberg waren nicht in feindlichen Händen gewesen; Glatz, Cosel und Silberberg hatten keine regelmäßigen Belagerungen ausgestanden, sie waren daher wenigstens eben so gut als vor dem Kriege befestigt, und ihre Verpallisadirung hinzugekommen: an Munition mogte aber Glatz, aus

welchem die Feldtruppen versehen worden, verloren haben. „Die Verproviantirung," bemerkt er sodann, „ist von der höchsten Wichtigkeit, sie muß mit den anderen Vertheidigungsmitteln in solchem Verhältniß stehen, daß sie zugleich erschöpft werden; ohne diese Rücksicht sind alle auf die Vertheidigung gewandten Unkosten vergebens; es muß daher die hinreichende Verproviantirung allen anderen Ausgaben vorhergehen. Glatz hatte reiche Vorräthe, die jedoch im Herbst 1807 von der Regierung in Breslau verkauft sind." Der Bericht geht dann zu den Kommandanten über: „Es haben sich in der letzten unglücklichen Periode die Gouverneure und Kommandanten der gefallenen Festungen angemaßt, ihre politischen Ansichten auf ihre Dienstpflichten einwirken zu lassen. So etwas ist des Todes würdig, und es sollte eigentlich überflüssig seyn, ein solches Verfahren noch zu verbieten. Bei den jetzt vorwaltenden politischen Combinationen könnten indessen die darin noch übrigen Schlesischen Festungen in ganz eigene Bedrängnisse kommen. Man kann annehmen, daß es den Oesterreichern eben so wichtig als den Franzosen seyn werde, sich in Besitz derselben zu setzen, wenn ein Krieg zwischen diesen beiden Nationen ausbrechen sollte, und je nach den Kriegsereignissen oder den geschlossenen oder zu hoffenden Bündnissen werden sie kein Mittel unversucht lassen, um dazu zu gelangen. Die Kommandanten sind daher anzuweisen, jede Zumuthung der kriegführenden Mächte standhaft abzuweisen und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben; keinerlei Insinuationen, welcher Art sie auch seyn mögen, Gehör zu geben, es sey denn, daß eine von Sr. Majestät abgesandte vertraute Person den Befehl überbringe, an welche der kriegführenden Mächte etwa die Festung übergeben werden solle. Es ist hier der Ort, von den Eigenschaften zu sprechen, die gerechterweise bei einem Festungs-Kommandanten erwartet werden können, und wenn ich auf die jetzt angestellten Kommandanten blicke, so scheint es mir, als ob sie nicht alle die Eigenschaften besäßen, die bei ihrem Posten durchaus erforderlich sind .... Es ist also von der dringendsten Wichtigkeit, den Befehl dieser Festungen Männern im Besitz ihrer

vollen Kräfte und der zu diesem Posten nöthigen Einsichten anzuvertrauen. Wenn ich hier von Einsichten spreche, so geschieht es in der vollsten Ueberzeugung, daß ein Kommandant den Belagerungskrieg, wenn auch nicht nach technischen Erfahrungskenntnissen, so doch in seinem Hauptmomente vollkommen kennen müsse, und ich glaube die Meinung der Sachverständigen für mich zu haben, wenn ich vorschlage, jeden zu einem Kommandantenposten bestimmten Offizier vorher einem Examen über die für seine Bestimmung nöthigen Kenntnisse zu unterwerfen. Zwar hat es Beispiele gegeben, daß Festungs-Kommandanten eine rühmliche Vertheidigung geleistet haben, ohne diese Kenntnisse zu besitzen, allein gewöhnlich stand ihnen dann ein leitender Rathgeber zur Seite, und der Erfolg würde sicher noch größer gewesen seyn, wenn in der Person des Kommandanten selbst alle Eigenschaften vereinigt gewesen wären, und sein Ansehen bei den Truppen muß gewinnen, wenn sie bemerken, daß seine Anordnungen aus ihm selbst hervorgehen, und er den oft divergirenden Meinungen des Ingenieurs und des Artilleristen die zweckmäßige Richtung zu geben vermag. Es ist unerläßlich, daß ein Festungs-Kommandant einen robusten Körper besitze, indem er sonst die Beschwerden einer Belagerung nicht zu ertragen vermag, und sein Geist durch die Hinfälligkeit seines Körpers leidet. Da die Nächte dem Belagerungskriege günstiger sind als die Tage, so darf er sich wegen der an ihn ununterbrochen gelangenden Meldungen und daraus nothwendig entspringenden Anordnungen nur selten einem ununterbrochenen Schlafe überlassen. Die polizeilichen Anordnungen, der Garnisondienst, die Nothwendigkeit, sich den Truppen oft und allerwärts zu zeigen, die Geschäfte der Feder u. s. w., kurz die Vereinigung der Militair-, polizeilichen und richterlichen Gewalt in seiner Person, erlauben ihm nicht die nöthige Ruhe bei Tage; und ist dann sein Körper nicht von der nöthigen Festigkeit, so ist zu befürchten, daß die Erschöpfung desselben auf seine Gemüthsstimmung und selbst auf seine Urtheilskraft nachtheilig influiren werde. Würden Ew. Majestät diesen Grundsätzen Ihre Sanction geben, so dürften Allerhöchstdieselben

nicht ferner mit Gesuchen um Beförderung zu Kommandantenposten von Männern behelligt werden, welche sich nicht mehr die Ertragungen der Beschwerden eines Feldzuges zutrauen, aber keine Ahnung davon haben, welcher Eigenschaften es für den von ihnen gewünschten Posten bedarf. Ungern läßt sich der Preußische Offizier und Soldat in eine Festung einsperren; er hat eine Abneigung gegen den defensiven Belagerungskrieg. Sie mag wohl in dem Vorgefühl ihre Begründung haben, daß es da der Beschwerden und Gefahren viele geben möge, und er am Ende doch ein Opfer der Gefangenschaft fallen werde. Es dürfte daher zweckmäßig seyn, eine bis zu einer gewissen Periode ausgestandene Belagerung für zwei Feldzüge, und eine nach allen Momenten der Kunst durchgefochtene Vertheidigung für drei Feldzüge gelten zu lassen. Sobald der Soldat nur weiß, daß ihm eine Belagerung hoch angerechnet wird, so kann es nicht fehlen, daß er diese Gattung des Krieges lieb gewinne und sich darin hervorthue, welches um so mehr Nutzen für die Armee haben wird, da es bekannt ist, daß keine Gattung des Krieges den jungen Soldaten geschwinder aguerrire und gleichgültiger gegen den Tod mache, als der Festungskrieg."

Mit diesen Ansichten konnte sich der König nur einverstanden erklären, und Gneisenau entwarf eine Instruction für die Gouverneure und Kommandanten der Festungen. Der Gegenstand war zwischen ihm und Scharnhorst verhandelt, von dem noch ein kurzer Abriß der an jene hochverantwortlichen Befehlshaber zu machenden Ansprüche vorhanden ist, womit Gneisenau's kräftiger Aufsatz wesentlich übereinstimmt. Die dem Letzteren beigefügte Anweisung über die Verwendung der Artillerie bei der Festungsvertheidigung trägt Spuren von Scharnhorst's Geist und der ihm stets gegenwärtigen Kunde der Kriegsgeschichte, so in der Beziehung auf die Erfahrungen bei der Vertheidigung von Cassel durch Broglie, und die Erwähnung der Vertheidigung Colbergs, die von Gneisenau wohl nicht so eingeflochten wäre. Dieser ausführliche Anhang wird in den urkundlichen Anlagen mitgetheilt werden.

Instruction für Gouverneure und Kommandanten der Festungen.

1. Kein Gouverneur oder Kommandant einer Festung darf sich erlauben, seine politischen Ansichten auf seine Pflichten einwirken zu lassen. Er widmet alle seine Kräfte und seine ganze Energie der Vertheidigung der ihm anvertrauten Festung.

2. Unterliegt die Festung dem Angriff, und es wären auch alle Hülfsmittel der Vertheidigung nach allen Momenten der Kunst erschöpft worden, so wird dennoch der Befehlshaber derselben vor ein Kriegsgericht gestellt, um Rechenschaft von seiner Befehlsführung abzulegen.

3. Der Gouverneur oder Kommandant vertritt, sobald seine Festung bedroht wird, die Stelle Seiner Majestät, und ist wegen aller ergriffenen Maaßregeln, sobald solche nur zu einer Verlängerung der Vertheidigung wirken, aller Verantwortlichkeit loß.

4. Er kann während der Belagerung Individuen, die sich durch Tapferkeit hervorthun, zu höheren Stellen befördern und Ehrenzeichen vertheilen, jedoch unter der Bedingung, daß er die zu belohnenden Individuen bei der Parole nenne, ihre Handlung der Tapferkeit genau bezeichne, und bekannt mache, daß er sie befördern werde, sofern nicht etwa von einem Mitglied der Garnison oder einem ganzen Corps gegen die Person oder Handlung ein Widerspruch eingelegt werde. Nach acht Tagen, sofern kein Widerspruch erfolgt, avancirt er denjenigen, der sich verdient gemacht hat. Dieselbe Anwendung wird auch auf die Ehrenzeichen gemacht. S. M. werden diese Ernennungen, im Fall sonst nichts wichtiges gegen sie einzuwenden ist, bestätigen.

5. Dem Festungsbefehlshaber sind alle Civilbehörden des Landes, soweit er solche abreichen oder sich mit ihnen in Verbindung setzen kann, in allen nur denkbaren Gegenständen, welche zu einer längeren und kraftvolleren Vertheidigung beitragen können, in seinen

Requisitionen Folge zu leisten schuldig, und Aushebung der waffenfähigen Mannschaft, Beitreibung des Mundvorraths und der Arznei, Fällung des ihm nöthigen Holzes und Füllung der Gouvernementskassen kann er entweder selbst anordnen, oder durch eine von ihm niedergesetzte Kommission anordnen lassen, oder sich der Landesbehörden zu diesem Zwecke bedienen. Für das, was ihm während der Vertheidigung fehlt und was er durch energische Maaßregeln vorher hätte anschaffen können, ist er verantwortlich.

6. Es ist nicht hinreichend, daß er bloß auf die zu strikter Vertheidigung seiner Festung nöthigen Mittel denke. Er muß davon anhäufen, so viel er kann, und nur suchen alle Objekte in gehörige Verhältnisse zu bringen, damit nicht das eine Mittel früher als die übrigen erschöpft werde. Die für seine Festung überflüssige Mannschaft kann er in den Waffen üben und solche den etwa im Felde aktiven Truppen zur Verstärkung abgeben; selbst wenn ihm dies nicht mehr möglich wäre, so läßt sich Ueberzahl an Mannschaft sehr vortheilhaft zu Ausfällen und zu dem externen Krieg der Festung verwenden.

7. Für die zweckmäßigste Sparsamkeit mit Munition ist er verantwortlich; sie muß vorzüglich für den letzteren Theil der Belagerung aufgespart werden. Die Munition wird großentheils zum Rikoschetschuß eingerichtet und im Anfange der Belagerung nur dieser vorzugsweise gebraucht. Man setzt dem Feuer der feindlichen Batterien nur wenig Geschützfeuer entgegen, schießt dagegen desto mehr auf die Spitze der Arbeiten, vorzugsweise mit Kartätschen, sobald man solche damit erreichen kann, mehr bei Nacht als bei Tage, Schuß vor Schuß in abgemessenen Zeiträumen und ohne Pausen. Gegen das Ende der Belagerung verdoppelt man das Feuer und sucht dahin zu arbeiten, daß der Feind nur ruinirtes Geschütz und keine Munition in seine Gewalt bekomme.

8. Ist Mangel an Lebensmitteln zu besorgen, so läßt der Kommandant die Portionen verringern, bei Zeiten die nicht unumgänglich nöthigen Pferde todtstechen und ihr Fleisch verzehren. Er

giebt hiebei selbst das Beispiel, indem er Pferdefleisch auf seiner Tafel erscheinen läßt. Ist Vorrath von Wein und Branntwein hinlänglich vorhanden, so ersetzt er durch reichlichere Portionen hiervon dem Soldaten die Kürzungen, die er ihm an andern Lebensmitteln machen muß.

9. Neigt sich eines seiner Vertheidigungsmittel zu Ende, so sucht er von den übrigen noch den möglichsten Verbrauch zu machen. Hat er Munition übrig, wenn die Truppen geschmolzen oder die Lebensmittel zu Ende sind, so macht er von ihr den stärksten Gebrauch; hat er noch Truppen übrig, wenn Lebensmittel und Munition zu Ende sind, so sucht er durch häufige Ausfälle die Uebergabe zu verzögern; und läßt überhaupt kein Mittel unversucht, um den Fall der Festung hinauszuschieben, zu welchem Ende er mit der höchsten Militair- und Civilgewalt ausgerüstet ist und ihm das Recht, über Leben und Eigenthum der Garnison und der Eigenthümer zu schalten, zusteht.

10. Das über einen jeden Befehlshaber einer gefallenen Festung zu verhängende Kriegsgericht wird untersuchen, ob und wie er diese höchste Gewalt benutzt hat, um den Verlust der Festung zu verhindern oder zu verzögern.

11. Glaubt ein Festungs-Kommandant alle Vertheidigungsmittel einer Festung erschöpft und sich in die Nothwendigkeit, den Platz übergeben zu müssen, so versammelt er einen Kriegsrath aus sämmtlichen Staabsoffizieren der Garnison und denen beiden Chefs des Genie- und Artilleriewesens bestehend, legt ihnen die Nothwendigkeit und seine Gründe dazu vor, und verlangt ihr Gutachten, welches von einem Jeden unter ihnen nach dem Dienstalter abgelegt wird. Ist einer unter ihnen, der die Uebergabe der Festung um einige Tage verzögern zu können glaubt, so übernimmt er, falls nicht der Gouverneur oder Kommandant sich selbst dazu versteht, sogleich Nahmens Sr. Majestät das Kommando, bleibt nur für seine Maßregeln verantwortlich, und die Garnison ist von nun an unter seinen Befehlen.

12. Ueberhaupt steht Jedem das Recht zu, gute Rathschläge zu ertheilen. Wird er nicht damit gehört und er hält solchen für wichtig, so kann er verlangen, zu Protokoll vernommen zu werden, und der Gouverneur oder Kommandant bleibt dann, wenn der Rath für die Vertheidigung nützlich geworden seyn würde, für die Nichtbefolgung desselben verantwortlich. Auf dem Ingenieur de place und nach ihm auf dem Chef des Artillerie-Wesens ruht vor andern die vorzüglichste Mitverantwortlichkeit.

13. Derjenige Gouverneur oder Kommandant, der seine Garnison durch eine geringe feindliche Macht blockiren oder in Zaum halten läßt, ohne durch gut entworfene Unternehmungen selbiger Achtung zu verschaffen, macht sich gleichfalls schwer verantwortlich. Bei Bloquade und Belagerungen kann nur die Anzahl der gefallenen oder verwundeten Vertheidiger den Maaßstab abgeben, ob die Besatzung ihre Pflicht gethan habe.

Bildung der beiden Colberger Regimenter.

Neben diesen Beweisen seines besonderen Vertrauens ertheilte ihm der König den Auftrag, aus den Truppen, welche unter seiner Führung vereint die Vertheidigung von Colberg ausgeführt hatten, nach Maßgabe der für die Neubildung der Infanterie erlassenen Verfügungen zwei Regimenter zu bilden, welche als 1. und 2. Pommersches Infanterie-Regiment die ruhmvolle Kriegsgenossenschaft und den kriegerischen Geist in dem neuen Heere bewahren sollten. Es war die Absicht des Königs, diesen Truppen dadurch einen ausgezeichneten Beweis seines Wohlwollens zu geben, und demnächst das 1. derselben als sein Leibregiment mit nach Berlin zu nehmen und zur Garde zu zählen, dem 2. aber den gleich ruhmvollen Namen des Colbergschen Regiments zu ertheilen.

Gneisenau unterzog sich der Aufgabe, so weit die mangelhaften Ranglisten und die Entfernung von Ort und Stelle es zuließen,

wobei es sein fester Wille war, ohne alle Parteilichkeit den strengen Forderungen des Dienstes und den begründeten Ansprüchen eines Jeden gerecht zu werden. Als er den ersten Entwurf vollendet hatte, legte er ihn mit einer ausführlichen Begründung am 29. Mai dem König vor, und trug zugleich auf eine Veränderung der Garnison an, aus Gründen, welche theils in den fortdauernden Mißverhältnissen der Truppen zu den Einwohnern, theils in der Absicht der möglichsten Kriegsbereitschaft der Truppen lagen. In letzterer Hinsicht hatte er bereits am 23. Februar in der Militair-Commission einen Antrag gestellt, und diese dem König empfohlen, durch öftere Wechsel des Quartierstandes den Einzelnen an größere Unabhängigkeit von unnöthigen Bedürfnissen zu gewöhnen, dem Luxus, der mit der Einbürgerung so leicht einreißt, entgegenzuwirken, und die Regimenter ihres Heeres von Weibern zu entledigen und zu jederzeitigem Aufbruch in's Feld zu gewöhnen.[139]

Jetzt schrieb er dem König:[140]

„E. K. Majestät überreiche ich hierbei den ungefähren Entwurf zu einer Formation der ersten zwei Pommerschen Regimenter aus den Bataillonen der Colberger Garnison. So sehr ich mich bestrebt habe, Gerechtigkeit nach dem Grade meiner Einsicht dabei vorwalten zu lassen, so kann ich es doch nicht verhindern, daß diesem Entwurf noch große Mängel ankleben mögen. Zum Theil sind die mir verschafften früheren und späteren Ranglisten dieser Bataillone mit einander im Widerspruch, und es können sich deshalb Irrthümer eingeschlichen haben; anderntheils werden die oft nicht geringen Ansprüche der Individuen und Bataillone mit einander in Widerstreit gerathen und Klagen bei E. M. veranlassen. Es dürfte also gerathen seyn, die beiden Regimenter zwar zu formiren und die Offiziere derselben nach denen von E. M. etwa anzuordnenden Abänderungen einstweilig zu rangiren, es dann der Zeit zu überlassen, welche gegründeten Ansprüche der eine oder der andere etwa darthun möchte, und erst dann, wenn solche untersucht und bestätiget, die unbeschei-

denen Forderungen aber abgewiesen sind, den Rang der Offiziere unter sich definitiv zu bestimmen.

„Bei dieser Gelegenheit wage ich es, E. K. M. anzuzeigen, daß ich immer noch, ohnerachtet ich mir sehr viel Mühe gegeben habe, die gegeneinander erbitterten Gemüther des Militairs und der Bürgerschaft der Stadt Kolberg zu besänftigen, Briefe von dorther erhalte, welche von fortdauernder Erbitterung zeugen. Es dürfte nöthig seyn, die ganze Garnison von dort weg zu verlegen, und dagegen Truppen des Blücher'schen Corps einrücken zu lassen. Es wird sich dann zeigen, auf welcher Seite das Unrecht gewesen ist. Mit nur sehr wenigen Ausnahmen wünschen dieß alle Offiziere der Besatzung und eine solche Garnisonswechselung ist auch ganz im Geiste eines ächten Militairwesens. Seit dem Jahre 1801 fast immer auf dem Marsch, habe ich mit Vergnügen bemerkt, welchen wohlthätigen Einfluß ein solcher öfterer Garnisonwechsel auf die Verstandesbildung der Offiziere und Gemeinen hatte. Genöthigt, sich in Menschen und Dinge zu finden, entwöhnt er sich von manchen erkünstelten Bedürfnissen, und entfernt sich von dem einer stehenden Armee so gefährlichen Zustande der Einbürgerung ꝛc."

Der König dankte umgehend für den Entwurf, und verhieß auf Veränderung der Colberger Besatzung Rücksicht zu nehmen. Gneisenau empfahl dem König, behufs rascherer Ausführung des Entwurfs einen Mann von Ansehn Festigkeit des Charakters und Menschenkenntniß an Ort und Stelle zu senden, um die Widersprüche auszugleichen, die Fehler der Ranglisten auszumitteln, die verschiedenen Ansprüche zu untersuchen, die Beschwerden zu sammeln und deren wichtigste zur Entscheidung vor den Thron zu bringen. Diesen Auftrag wünsche er nicht selbst zu erhalten, um seinen Charakter vor Verunglimpfungen und dem Vorwurf der Parteilichkeit zu schützen.

„Ich darf weder meiner Parteilosigkeit noch meiner Einsicht so viel vertrauen, daß ich behaupten könnte, mich nicht an den Menschen zu irren, und ich behaupte selbst, daß mein Entwurf zur

Rangirung der Offiziere noch einer besonderen Hand bedürfe. Ich habe dort meine Freunde und manchen Feind. Auf manchem sogar ruhen auch meinerseits unangenehme Erinnerungen, und ich bin nicht sicher, daß mich mein Unmuth gegen den einen und den andern hat zu streng urtheilen lassen. Von allen den Personen also, welchen die Formation aufgetragen werden möchte, bin ich am wenigsten dazu geeignet, und mein Wunsch ist nur, daß dieses Geschäft einem sehr redlichen Mann aufgetragen werden möchte."

Nachdem der König den Entwurf sorgfältig untersucht hatte, so erklärte er sich am 7. Junius damit einverstanden, daß aus dem halben Grenadierbataillon v. Waldenfels, dem 2. Pommerschen, 3. Neumärkschen Musketier- und dem leichten Bataillon v. Schill das eine, aus der andern Hälfte v. Waldenfels, Füsilierbataillon v. Möller und den beiden dritten Bataillons v. Owstien und von Borck ein zweites Regiment gebildet werde, jedes zu 2 Grenadier-Kompagnieen, 2 Musketier- und 1 leichten Bataillon zu je 4 Kompagnieen, unter Vorbehalt demnächstigen Austausches der zweiten Hälfte Waldenfels gegen zwei Ostpreußische Grenadier-Kompagnieen. „Da Ihr," fuhr der König in der Ordre an Gneisenau fort, „die inneren Verhältnisse dieser Bataillons und die persönliche Beschaffenheit jedes Offiziers genauer als irgend ein anderer kennt, so kann die Formation dieser beiden Regimenter durch Niemand so zweckmäßig vollführt werden, als durch Euch. Ich übertrage Euch daher dieselbe hierdurch, und weise Euch an, zur Ausführung derselben nach Colberg abzugehen, und dort, nachdem Ihr zuvor dem Generallieutenant v. Blücher von Eurem Auftrage ausführliche Anzeige gemacht, alles an Ort und Stelle nach Eurem besten Wissen abzumachen. Ich erwarte demnach zur Pensionirung oder anderweiten Versorgung der zum Felddienst nicht mehr brauchbaren Offiziere, so wie zur Eintheilung der bleibenden Offiziere und zu deren Rangirung, imgleichen zu allen sonstigen nöthigen Bestimmungen Eure Vorschläge und Anträge, und bin Euer wohlgeneigter König

Friedrich Wilhelm."

Diesem Befehl nachzukommen, war in jener Zeit, wo eine Entscheidung der politischen Verhältnisse gegen Frankreich in naher Aussicht stand, und die angestrengten Vorbereitungen zum Kriege ein rasches Eingreifen des Preußischen Heeres plötzlich herbeiführen konnten, nicht thunlich, da in solchem Fall Gneisenau's Thätigkeit am Mittelpunkte der Heeresleitung erforderlich war; von Woche zu Woche hoffte man in Colberg auf seine Ankunft, selbst die Fahnen, welche der König den neuen Regimentern zugedacht hatte, kamen unter seiner Adresse in Colberg an, aber Gneisenau mußte sich darauf beschränken, die erforderlichen Auskünfte schriftlich einzuziehen und zuletzt den König ersuchen, die Ausführung in Colberg selbst einem andern Offizier aufzutragen.

Am 1. Julius stellte er eine Liste vorzüglicher Offiziere auf, welche bei Besetzung der noch offenen Stellen in den Pommerschen beiden Regimentern gebraucht werden konnten; unter ihnen die Obersten v. Böhmke, Elsner, Boguslawski, Oberstlieutenant Thümen, Major v. Horn, der durch die tapfere Vertheidigung des Hagelsberges seinen Ruhm begründet hatte, jetzt an die Spitze des Leibregiments gesetzt und sehr bald darauf als Steinmetz's Nachfolger Kommandant von Kolberg ward. Auf Grund berichtigter Ranglisten und neuer Ermittelungen wurden die neuen Vorschläge überhaupt mit strenger Gerechtigkeit und großer Sorgfalt, unter genauer Würdigung jedes Einzelnen, mit Rücksicht auf bestimmte Befehle des Königs, auf Dienstfähigkeit, Dienstalter, Verwundung, Bildung und anständiges Betragen, bearbeitet, auch auf Ersparniß an Ruhegehalten gedacht, und dem König am 17. Julius die neuen Listen vorgelegt. Gneisenau schloß seinen Vortrag mit folgender Anheimgabe: „Zu einer Zeit, wo beinahe Jeder für geleistete schuldige Dienste große Belohnungen erwarten zu müssen sich berechtigt glaubt; überdies bei dieser Formation, wo die Ansprüche derer, welche sich bis zuletzt geschlagen haben, mit den Ansprüchen Anderer, bei welchen dies nicht der Fall war, in heftigen Widerstreit gerathen werden, und wo die Bataillone der Colberger Garnison unter einander selbst

eifersüchtig sind, wird es nöthig, auf ein Mittel zu denken, um Ew. Königlichen Majestät alle zu erwartende Klagen und Reklamationen zu ersparen. Man macht die von Ew. Majestät nach den hinzugekommenen Abänderungen vorläufig genehmigte Rangliste der beiden Regimenter bekannt, sendet sie den Bataillonskommandeurs zu, und befiehlt ihnen, zu erklären, ob sie ihre untergebenen Offiziere benachtheiliget glauben. Diese thun ein Gleiches mit ihren Offizieren. Die Ansprüche eines Jeden werden, mit Gründen begleitet, zu Protokoll gebracht, eingeschickt, geprüft und den Beschwerden entweder abgeholfen oder selbige beseitiget. Nach dieser Verfahrungsweise können Ew. Majestät nicht mehr wegen dieser Angelegenheit behelliget werden, und alle nicht begründete Ansprüche sind zum Stillschweigen verwiesen." Uebrigens werde diese neue Bildung den Militairetat mit ungefähr 1700 Thaler monatlicher Mehrausgabe belasten.

Der König prüfte die vorgelegte Arbeit und traf wiederum Abänderungen, in deren Gemäßheit Gneisenau neue Listen anfertigte und am 5. August vorlegte. Er machte dabei Erinnerung gegen einige der befohlenen Umänderungen; so hatte der König einen Kapitain zum Seconde-Kapitain bestimmt; Gneisenau bemerkte, daß in Folge davon der Seconde-Kapitain von Gruben einen Rückschritt machen und sich darüber beklagen würde. Der König schrieb an den Rand: „Wenn sich der Gruben besonders verdient gemacht hat, so kann sein Patent etwa verhältnißmäßig vordatirt werden." Gneisenau, der den Gruben zum Kapitain in Vorschlag gebracht und in der Liste so bezeichnet hatte: „Hat bis zum 1. Juli 1807 viel Ruf gehabt, ist ein harter Vorgesetzter und ein schwieriger Untergebener, wird aber, gehörig geleitet, sehr gute Dienste thun," trat für ihn in die Schranken und schrieb dem König: „v. Gruben hat, während er sich mit dem Feinde immer schlug, die Schill'sche Infanterie formirt, und unstreitig darum viel Verdienste; dies muß ich ihm bezeugen, den er haßt, und der ich ihn auch nicht liebe." Der König datirte ihn darauf vor. Bei dem Vorschlage des Kapitain v. Gutzmarow hatte der König bei dessen Dienstalter Einwendung gemacht; Gnei-

senau bemerkte: „Es scheint, als ob ich in den Verdacht des Konnexionen-Wesens gefallen bin. Ich habe den v. Gutzmarow zum erstenmale vor 14 Tagen eine Minute lang gesehen, aber ich habe in der Belagerung von Danzig viel Gutes von ihm gehört. In Pommern ist nur eine Stimme über ihn, auch haben ihm die Pommerschen Stände, ich glaube, einen Becher zum Geschenk gemacht. Er hat ausscheiden müssen, und dies hat eine übele Wirkung gethan. Ich wollte dies wieder gut machen, darum schlug ich ihn vor. Mein Wille ist also rein. Wie sehr ich das Konnexionswesen hasse, davon habe ich bei diesen Formations-Entwürfen Beweise gegeben. Ich habe mir nicht erlaubt, auch nur einen von meinen alten Freunden, worunter ich doch auch wackere Männer zähle, in Vorschlag zu bringen."

Am 21. Julius meldete Scharnhorst:

„Mein sehr verehrter Freund! Der König hat nun definitiv beschlossen, daß die Pommerschen Regimenter formirt werden sollen. Was er dabei verändert haben will, bestehet insbesondere darin, daß alles nach der Anciennetät besonders bei den Kapitains zu stehen kommt." Am 7. August, der König wolle die Formationssache zu Ende bringen, beide sollen morgen bei ihm zu Mittag essen; Gruben wolle der König nach Gneisenau's Urtheil höher setzen.

Gneisenau's Entfernung nach Colberg war in der damaligen Zeit nicht thunlich.

Am 24. August machte daher der König dem General Blücher die vorhabende Bildung der beiden Regimenter bekannt, mit dem Auftrage, sie durch Oberst Bülow ausführen zu lassen, und erließ am 26. an den General diese zweite eigenhändige Kabinetsordre: [141]

„Da ich die Absicht habe, der braven Colberger Garnison, welche sich unter der kräftigen und talentvollen Anführung ihres würdigen Kommandanten, des Oberstlieutenants v. Gneisenau, dem sie ihren wohlerworbenen Ruhm vorzugsweise zu verdanken hat, und dessen Namen von dem Colbergs unzertrennlich bleiben wird, für ihr ehrenvolles Benehmen während der letzten Belagerung, ein immer-

währendes und bleibendes Denkmal meiner wohlverdienten Zufriedenheit und Dankbarkeit zu geben, so ernenne Ich das daselbst formirte Erste Infanterie-Regiment zu Meinem Leib-Infanterie-Regiment, das so ausgezeichnet brave Grenadierbataillon Waldenfels aber zu Meinem Leib-Grenadier-Bataillon, wobei jedoch das leichte Infanterie-Bataillon von Schill den Namen dieses sich so rühmlichst verdient gemacht habenden Offiziers auch in Zukunft noch beybehalten soll, so wie es auch für jetzt noch unter dessen fernerem besonderen Befehl verbleiben wird. Das aus der anderen Hälfte dieser Garnison formirte 2. Regiment soll dagegen den nicht minder ausgezeichneten Namen des Colbergschen Infanterie-Regiments erhalten. Sie, Herr General, der Sie das gerechte Zutrauen Ihrer Untergebenen in so vollem Maaße besitzen, werden diese Meine Willensmeinung den resp. Corps bekannt machen, wobey Ich Sie zugleich beauftrage, die für beide Regimenter bestimmten und zu diesem besonderen Endzwecke angefertigten Fahnen, ihrer Bestimmung gemäß, mit den gehörigen Ceremonien an sie zu übergeben. Mögen diese Braven zu allen Zeiten den Geist der Disciplin und Tapferkeit unter sich sowohl erhalten als fortpflanzen, und den gerechten Erwartungen entsprechen, die sie auch schon durch Thatsachen zu bekräftigen gewußt haben, so werden sie auch ferner auf die Dankbarkeit des Vaterlandes, sowie auf die Meinige die gerechtesten Ansprüche behalten und die sicherste Rechnung machen können. Und Sie, mein Herr General, mögen Sie noch lange an der Spitze solcher braven Truppen stehen, die sich Ihrer Anführung so würdig bewiesen haben und die den Ruhm der Preußischen Waffen nicht werden sinken lassen. Ich habe mich gefreut, beruhigende Nachrichten über Ihren Gesundheitszustand zu erhalten, und wünsche aufrichtig eine baldige völlige Wiederherstellung derselben. Sie haben den Inhalt dieses Schreibens bei dem Parade-Befehl bekannt machen zu lassen."

Mit dem 1. September trat die neue Form in's Leben; als die Regimenter vollzählig waren, bestand jedes aus 93 Offizieren und

3123 Mann; am 14. November wurde jedem Bataillon seine Fahne mit der Inschrift Colberg feierlich übergeben.

Verstärkte Befestigung Colbergs.

Während des Sommers ward der von Gneisenau dem König vorgelegte Entwurf zur Verstärkung der Befestigungen Colbergs, so weit die dazu verfügbaren Geldmittel es gestatteten, ausgeführt. Man verwandte dazu Soldaten des Blücher'schen Corps und später aus der Colberger Besatzung gegen mäßige Zulage. Die Hauptpunkte waren am linken Ufer der Persante die Einrichtung für ausgebreitetere Ueberschwemmung, die Befestigung der Maikuhle durch Blockhäuser, ihre Verbindung mit dem rechten Ufer durch eine bewegliche geschützte Brücke; am rechten Ufer aber die gründliche Befestigung des Wolfsberges als dauernden Werkes, die Anlage von Blockhäusern im bedeckten Wege und andere entsprechende Maßregeln, wobei man auf Vertheidigung sowohl gegen Seeangriffe der Engländer und Schweden, als Landangriffe der Franzosen bedacht war. Die Arbeiten wurden von Lieutenants Böhn und Ferentheil, später unter Leitung des Obersten v. Bülow aus dem Blücher'schen Hauptquartier vom Lieutenant Borck ausgeführt, und Gneisenau über den Fortgang durch den Major v. Steinmetz in steter Kunde erhalten. Die Festung ward so bis zum Herbst in guten Vertheidigungsstand gesetzt, und nur die Verproviantirung konnte wegen Geldmangels nicht bewirkt werden.

Mißhelligkeiten in Colberg.

Einen bedeutenden Theil der Berichte und persönlichen Briefe des Vicekommandanten nahmen die vielfachen Mißhelligkeiten ein, welche fortwährend sowohl in und unter den einzelnen Bataillonen, als zwischen Bürgerschaft und Besatzungstruppen Statt fanden. Die Zwistigkeiten in der Garnison hatten zum Theil ältere Wurzeln aus

der Zeit der Belagerung, und traten nach der Rückkehr der während des Winters auf das Land gezogenen Bataillone wieder hervor. Als bei einem Ballfeste der Garnison unangenehme Auftritte unter den Offizieren vorgefallen und zu Gneisenau's Kenntniß gebracht waren, fand er sich genöthigt, dem Hauptmann v. Bülow und dessen Offizieren eine starke Zurechtweisung zu ertheilen; da rechtfertigte der Hauptmann die Verbrüderung des Bataillons, welche auf sittliche Haltung, Verminderung von Streitigkeiten und Schutz gegen unnütze Händel in und außerhalb des Corps gerichtet sey, wie denn das Bataillon von jeher mit den anderen Truppen der Besatzung mit geringer Ausnahme im besten Vernehmen gestanden habe. „Ich habe," schrieb der tapfere Hauptmann[142] unter anderm, „die ehrenvolle Belagerung von Colberg mitgemacht, bin Stabs-Kapitain geworden, und auch den Orden erhalten. Allein alles würde ich hingeben, wenn ich es ungeschehen machen könnte, den letzten Brief von E. H. erhalten zu haben. Indessen bin ich von Ihrem Herzen überzeugt, daß Sie nur zum Wohl des Ganzen, und nicht um mich Einzelnen zu kränken, so geschrieben."

Die Streitigkeiten der Garnison mit der Bürgerschaft wurden sowohl durch ungehöriges Benehmen Einzelner, als durch die Mittheilungen und Besprechungen öffentlicher Blätter über die Vorfälle während der Belagerung genährt, wodurch einzelne Offiziere sich beleidigt fanden. Der Major v. Steinmetz ließ deshalb eine förmliche Untersuchung anstellen, bei welcher Nettelbeck mit großem Freimuth gegen seinen Ankläger auftrat.

Da nun der Major v. Steinmetz bei seinen vergeblichen Bemühungen, Jedem Recht zu schaffen, von den Bürgern der Parteilichkeit für die Soldaten, von diesen der Begünstigung der Bürgerschaft beschuldigt wurde, so ward zuletzt zur Untersuchung der vielfach an den König gelangenden Beschwerden eine Commission nach Colberg gesandt, welche im Wesentlichen für die Besatzung gegen die Bürger entschied, und die letzteren etwas bescheidener machen mußte. Gneisenau erklärte sich damit einverstanden, jedoch mit Ausschluß

des von der Commission gestellten Antrages, gegen Nettelbeck ein gerichtliches Verfahren bei dem Gerichtshofe von Cöslin zu gestatten.

Bei solcher Stimmung der Gemüther, wo Einzelne gegen Einzelne, Massen gegen Massen erbittert und vergrollt waren, näherte sich der Jahrestag der Aufhebung der Belagerung, der 2. Julius. Sollte der ungefeiert vorbeigehen? Kaufmann Schröter hatte sich viele Mühe gegeben, durch die Bürger eine Gesellschaft und Ball zu Stande zu bringen, fand aber so wenig Anklang, daß er sich entschloß, ein Gastmahl selbst zu geben. Er versammelte einige sechzig Militairs und Bürger, und die durch den abgehaltenen Gottesdienst schon etwas leidenschaftloser gestimmten Gemüther näherten sich einander. „Nie," meldete Major v. Steinmetz, „hat es wohl so viele sonderbare Erklärungen und Aussöhnungen gegeben, als an diesem Tage. Major Schill söhnte sich mit Hänisch, Nettelbeck mit Oberst Britzke aus, Bürgermeister Harder und Assessor Michaelis versicherten Steinmetz weinend, wie sie immer seiner Meinung gewesen wären, aber nicht hätten durchbringen können; Harder wünschte nichts eifriger, als die Aufhebung aller im Gange befindlichen Untersuchungen. Schill führte dem Kommandanten den Oberst Britzke zu und meinte, jener sey kein ehrlicher Mann, wenn er nicht dem König meldete, daß Britzke die Vestung gerettet habe: mit dem gezogenen Pistol habe er gegen Lucadou eine bereits unterzeichnete Capitulation hintertrieben.[143] In einer anderen Ecke des Zimmers setzte Schill sich den gezogenen Säbel auf die Brust, weil er so feige gewesen sey, aus der Vestung zu gehen, und bat wenige Minuten nachher den Kommandanten weinend, nachsichtig mit der edelen Bürgerschaft zu seyn; während der Landrath wüthend, daß man seine Gesundheit nicht getrunken hatte, gegen einen Lieutenant auf die edle Bürgerschaft schimpfte, und auch weinend wohl zehnmal versicherte: „Der Kommandant hat ganz recht, wenn ich nur hätte durchbringen können, ich hätte gethan, was selbiger wollte!" Diese Entzückung benutzten der Kommandant und der Kammerdirector Gruner zu einer Subscription für die am 1. Juli abgebrannten Münder Einwohner; Schill

unterschrieb 100 Thaler, andere 50, 30, so daß rasch 600 Thaler zusammengebracht wurden. Zu gleicher Zeit hatte das Stadtgericht und andere wohlgesinnte Einwohner die Speisung der Colberger Armen und sämmtlicher im Lazareth befindlichen kranken oder verwundeten Soldaten veranstaltet. Assessor Michaelis veranstaltete eine Sammlung für die Soldaten, die 213 Thaler einbrachte, und dem Kommandanten eingehändigt ward. Dieser zeigte die Sache am nächsten Morgen bei der Parole an, und es ward einstimmig beschlossen, einen Theil des Geldes unter die im Lazareth befindlichen Verwundeten zu vertheilen, das Uebrige aber für die Münder Abgebrannten zu bestimmen. So wurden die Gemüther versöhnt, und als darauf das von Gneisenau gebilligte Urtheil der Untersuchungs-Commission eintraf, so beruhigte sich Alles. Im September aber, als Steinmetz, der schwierigen Mittelstellung müde, mit jedem Tage seiner von ihm beantragten Abberufung entgegensah, lud ihn die Kaufmannschaft zu einem Königsschießen ein, auf welchem er den Königsschuß that und unter lebhaftem Beifall der Versammlung deren Bitte um Eintritt als Mitglied für sich und für Gneisenau annahm. Die Zufriedenheit der Bürgerschaft aber erreichte ihren Gipfel, als der König am Schlusse des Jahres auf Gneisenau's Antrag dem Bürger Nettelbeck die Erlaubniß zur Anlegung der See-Uniform ertheilte,[144] in welcher er sich später zu seiner großen Befriedigung dem König und der Königin bei deren Durchreise nach Berlin zeigen konnte.

Am 1. September ernannte der König Gneisenau zum Chef des Ingenieur-Corps:

„Mein lieber Oberstlieutenant v. Gneisenau! Ich finde nun nöthig, dem Ingenieur-Corps einen Stabs-Offizier vorzusetzen, der die erforderliche Dienstkenntniß und wissenschaftliche Bildung besitzt, um Mir zur dereinstigen zweckmäßigen Reorganisation dieses Corps gehörige Vorschläge machen und die Bildung der jungen Ingenieur-Offiziere richtig leiten zu können. Diese Eigenschaften finde Ich

nach Meinen Wünschen in Euch vereinigt. Ich ernenne Euch daher hierdurch zum Kommandeur des Ingenieur-Corps und halte Mich von Eurer Thätigkeit und von Eurem Eifer für das Beste Meines Dienstes überzeugt, daß Ihr diesem neuen Dienstverhältniß ganz zu Meiner Zufriedenheit vorstehen werdet. Ihr könnt Euch dagegen versichert halten, daß Ich die Mühewaltung, welche Ihr dadurch übernehmet, stets dankbar erkennen und Euch gern darthun werde, wie sehr Ich bin Euer wohlgeneigter König

Friedrich Wilhelm."

Gneisenau erwiderte:[145]

„Indem E. K. M. mich zum Kommandeur des Ingenieurcorps huldreichst zu ernennen geruht, haben Allerhöchstdieselben mir einen neuen Beweis Höchstihres Vertrauens gegeben, der auf der einen Seite mein reinstes Dankgefühl aufregt, auf der andern aber mich mit Furchtsamkeit und Mißtrauen in meine Kräfte erfüllt. Meine äußerst vernachlässigte Erziehung hat mir keine Gelegenheit gegeben, mir die theoretischen Kenntnisse zu erwerben, die zu einem solchen Posten gehören, und wenn ich auch späterhin die Lücken in meiner militairischen Bildung fühlte, so konnte ich solche theils nur durch mühsames Selbstlehren ausfüllen, theils nöthigte mich meine unstäte Lebensart, meinen Blick nur auf die praktischen Resultate zu heften. So fehlt mir also zu meiner neuen Eigenschaft strengwissenschaftliche Bildung. Wenn indessen E. M. wohl in diesem Augenblicke der Verlegenheiten nur auf mich deswegen gefallen ist, um den Mitgliedern des verwaisten Ingenieur-Corps einen einstweiligen Vorgesetzten zu geben, so will ich mit Eifer und Treue die dahin einschlagenden Geschäfte besorgen, mit dem Erbieten, bei besseren Zeiten diesen Posten sogleich in würdigere Hände zu übergeben." Zugleich fragte er wegen der Uniform der Ingenieur-Offiziere an: „Die wissenschaftliche Bildung dieses Corps sollte zwar die Mitglieder desselben alles unphilosophischen Wunsches äußerer Dekorationen entheben; da indessen die Meinung des großen Publikums von diesem Gegenstande

sehr abhängig ist, und dasselbe von der äußeren Verzierung auf eine Verdienstlichkeit schließt, auch die Bahn eines Ingenieur-Offiziers, der seine Pflichten erfüllt, mühsam und wenig lohnend" — so verdiene die Sache seine Empfehlung.

Es erfolgte nun die Neubildung des Ingenieurcorps.[146] Da 28 Offiziere in Abgang gekommen waren, so reichten die vorhandenen kaum zu Versehung des Feld- und Festungsdienstes aus. Sie wurden in Brigaden getheilt, und dabei der bisher fehlende Grad von Premier-Lieutenants in Antrag gebracht, um die in einem langen und beschwerlichen Dienste alternden Offiziere nicht noch ferner gegen die anderen Waffen zurückstehen zu lassen; sodann auch die Errichtung von Sappeur-Kompagnieen empfohlen. Aus trauriger Erfahrung wußte er, wie sehr langsam alle Befestigungsarbeiten selbst durch Soldaten vorschreiten, theils durch Unwissenheit der Leute, theils aus Mangel an geschickten Aufsehern, welche die Arbeiter gehörig anzustellen wissen, theils aus Unkenntniß des praktischen Dienstes bei den Offizieren; es müssen daher Leute gebildet werden, die alle Handgriffe sämmtlicher Fortifikationsarbeiten kennen, und neben denen die noch ungeübten Arbeiter angestellt werden können. Durch Bildung eines Bataillons, zuerst zweier Kompagnieen, die demnächst zwei andere heranbilden sollten, würde das bisherige Arbeitslohn von Schlossern, Tischlern, Zimmerleuten, Maurern, so wie die Ausgabe für oft unfähige Aufseher, Schachtschreiber ꝛc. — von denen bei einem mittelmäßigen Bau wenigstens 100 mit $^1/_2$ bis $^3/_4$ Thalern Tagelohn angestellt wurden — erspart; die alle Jahre nöthigen Ausbesserungen der Festungen durch eine viel geringere Mannschaft besorgt; die bei dem Bataillon angestellten Ingenieur-Offiziere an die Kunst des Befehlens der Truppen gewöhnt; den bisherigen Unordnungen bei Eröffnung der Laufgräben und den Sappeur-Arbeiten abgeholfen, und könnten dabei künftige Ingenieur-, Artillerie- und selbst Infanterie-Offiziere zum Verschanzungsdienst ausgebildet werden. Zuletzt machte er einen Vorschlag, die Beför-

derung im Corps künftig so einzurichten, daß zum Besten des Dienstes die verdienstvollsten Offiziere des Corps herangezogen und in die höheren Stellen gebracht werden könnten.

Eine andere wesentliche Verbesserung ward durch Scharnhorst angeregt. Er schrieb in Beziehung auf jenen Antrag an Gneisenau:

„Wir haben jetzt einen Krieg geendigt, in dem wir weder Mineure noch Pontonier gebraucht haben, und da wo wir sie hätten brauchen können, fehlten sie. Dies beweist hinlänglich, daß man bisher die Eintheilung nicht gut gemacht hatte. In Schlesien zwei Mineur-Kompagnieen zu halten, und in Graudenz eine, halte ich überflüssig. Zu Belagerungen fremder Festungen möchten wir sie nicht leicht brauchen, zu Vertheidigung der Festungen möchten wir wohl nicht leicht eine ganze Kompagnie brauchen. Denn nur in einer bis an's Ende ausgeführten Belagerung braucht man viele Mineure. Weder unsere Besatzungen, noch unser Approvisionement sind zu einer hartnäckigen langen Vertheidigung eingerichtet. Vorzüglich wird es hierzu uns noch lange an Pulver fehlen. Man muß sich daher, so viel man kann, auf alle Fälle einrichten, und ein Corps haben, das zu dem Dienst der Mineure, Pontoniers, Pioniers, Sappeurs u. s. w. gebraucht werden kann. Dazu gehört durchaus nicht so viel, daß die Sache unausführbar wäre. Alsdann wird man sich in allen Lagen nach den jetzt bestehenden Umständen helfen können. Die Offiziere, welche sich von den Pontoniers und Mineurs hierin nicht schicken oder passen wollen, muß man auf halben Sold setzen, und dagegen andere talentvolle Offiziere anstellen. Nach einer flüchtigen Ansicht müssen bei jeder Kompagnie Leute von allen Klassen seyn. Alle müßten in dem Schanzenbau, Wegverbesserungen, Anlegung von Brücken in der Geschwindigkeit, Anlegung einer Fladdermine, Führung einer Minengallerie mit Sappiren jährlich unterrichtet werden und sonst keinen Dienst thun. Für jede Provinz wird man zwei Kompagnieen vom Ingenieur-Corps, d. i. von diesen Leuten haben; in Preußen wird eine Kompagnie in Graudenz und eine in Königsberg seyn, die nach Pillau Detachements

giebt, in Schlesien wird in Glatz und Neiße in jeder $1/2$ Kompagnie, in Silberberg und Kosel in jeder $1/4$ Kompagnie seyn, in Breslau $1/2$, in der Mark und Pommern wird in Colberg $1/2$, in Berlin 1 Kompagnie seyn, die ein Kommando nach Spandau von $1/4$ Kompagnie giebt. Die andere $1/2$ wird jetzt nach Breslau verlegt werden. Die ganzen Kompagnieen in den 5 Städten dienen im Frieden dazu, daß hier eine Gelegenheit ist für die jungen Offiziere, um alle Arbeiten zu erlernen; anderen Theils aber werden sie, wenn die Truppen marschiren, bei den Feldtruppen, und zwar bei jeder Brigade $1/2$ Kompagnie angestellt.

„Die Organisation muß also danach eingerichtet werden. Die Kompagnie muß sich in 2 oder 4 Abtheilungen bequem theilen lassen. Jede Abtheilung muß solche Leute haben, daß sie auf alle Art dienen kann, der Dienst muß in Friedenszeiten nach $1/2$ Kompagnieen geschehen; jede $1/4$ Kompagnie muß ihren Offizier haben, welcher für den guten Zustand der Kompagnie, für ihren Unterricht sorgt. Der Kapitain muß majorificiren. Die Offiziere sind Ingenieur-Offiziere. Alle Ingenieur-Offiziere, die gerade Ingenieurs de place sind, können dabei angestellt werden.

„Dies ist en gros meine Ansicht, die ich jedoch Ihrer Beurtheilung überlasse. Auf den Vortheil durch Arbeit rechnen Sie nicht so viel, im Winter müssen sie besoldet werden und können wenig arbeiten; ihre zweckmäßige Uebung ist überdies eine Hauptsache. Dennoch werden alle Arbeiten in den Festungen u. s. w. unter ihrer Aufsicht gemacht. Ihr Sie herzlich verehrender

Scharnhorst."

Dieser Vorschlag bot damals bei der sehr beschränkten Zahl des Corps so große Vortheile, daß die Zusammensetzung jeder Kompagnie für sich aus Mineuren, Pontoniren, Pioniren und Sappeuren eingeführt ward; sie ist erst in neueren Zeiten abgeändert worden.

Die Hauptstadt Schlesiens, Breslau, deren bedeutende Werke von den Franzosen nach der Uebergabe gesprengt waren, wiederum als Festung herzustellen, war vorläufig verschoben worden wegen der damals unerschwinglichen Kosten; der König behielt sich einen Beschluß vor und überließ widerruflich den Boden der zerstörten Werke der Stadt, welcher dadurch eine ungemeine Entwickelung und Ausdehnung eröffnet ward. Gneisenau dagegen hielt sich von der Nothwendigkeit der Befestigung Breslau's überzeugt.

Die Neubildung des Heeres. Kriegs-Ministerium.

Die Heeresbildung ward während dieses Jahres kräftig weiter geführt, und auf 70,000 Mann, ungefähr die Hälfte des ehemaligen Heeres, berechnet. Nach dem von Stein entworfenen Plane zur Erneuerung der Staatsverwaltung sollte dieselbe durch den König, an der Spitze eines alle Verwaltungszweige umfassenden Staatsraths, vereinigt, in verschiedene Departements zerfallen, von denen das des Krieges wie bisher unter dem General Scharnhorst stand, und in sich die Geschäftskreise aller der verschiedenen Behörden aufnahm, unter denen sie früher unzusammenhängend gestanden hatten. Ueber die Einrichtung dieses Departements entwarf Gneisenau einen Plan.[147] Er forderte zunächst, der Kriegsminister müsse durch den der auswärtigen Angelegenheiten Alles erfahren, was auf Krieg, Gränzveränderung, überhaupt die Lage des Staates Bezug hat, und unter manchen Umständen dabei zu Rathe gezogen werden, da die Entschlüsse und Maßgaben des Kabinets von der richtigen Beurtheilung der militairischen Verhältnisse abhängen. Dessen beiden sehr verschiedenen Geschäftszweigen entsprechend, schlug er die Eintheilung des Kriegsministeriums in zwei Departements vor: 1) die Geschäfte, welche sich auf das Armee-Kommando beziehen und bisher an die Generaladjutantur gingen; sie hängen von Zeit und Umständen, von Kenntnissen und Beurtheilungen ab; und 2) die ökonomische Verwaltung der Armee; sie erheischt mehr mechanische

Arbeiten, Vollstreckung der im ersten Departement angenommenen Grundsätze und Bestimmungen. Jeder dieser Abtheilungen steht ein Director vor, der täglich gegenwärtig, die Geschäfte in die Unterabtheilungen der Bureaus vertheilt. Direktor der ersten Abtheilung ist der erste Offizier vom Generalstabe, er muß Kenntnisse aller drei Waffengattungen in sich vereinigen; zum Direktor der zweiten Abtheilung ist jeder mit den Geschäften bekannte, thätige und ordnungsliebende Stabsoffizier brauchbar. Da die Offiziere beider Departements im Kriege, zum Theil im Felde erscheinen müssen, so werden dazu kriegstüchtige, nicht invalide Offiziere, vom Generalstabe, der Artillerie, dem Ingenieur-Corps angestellt, welche, von ihrem gewöhnlichen Dienste befreit, diesen ohne Zulage verrichten, und deren gelegentlich zweckmäßige Verwechselung um so weniger stört, wenn bei jeder Abtheilung nach Maßgabe der Geschäfte einige Civilpersonen angestellt werden.

Die Geschäfte, welche eine gegenseitige Beziehung haben, müssen in derselben Abtheilung eines Bureau verrichtet werden, und diese daher nicht zu klein, noch ihrer zu viele seyn.

Ueber alle Armee-Einrichtungen und Verfügungen hat der Kriegsminister den Vortrag bei dem König, welcher alle offiziellen Briefe, Befehle u. s. w. an ganze Corps oder an Einzelne, um Ordnung und Einheit der Verwaltung zu erhalten, durch den Kriegsminister ausfertigen läßt. Bei Behinderung des Kriegsministers versieht der erste Director seine Stelle.

Das erste Departement sollte drei Abtheilungen erhalten. Die erste für Alles, was sich auf die Bildung des Heeres bezieht, Cantons, militairische Erziehung und Bildung, Avancements, Entlassung, Pensionen, Disziplin, Justiz, Polizei, Besoldungen. Die zweite Abtheilung: Bestand der Regimenter, Divisionen, Garnisonen, Formation, Uebung, Dislocirung, Bewegungen, militairische Plane, Karten und Memoirs, taktische und strategische Erfindungen und Vorschläge. Die dritte: das gesammte Artillerie- und Ingenieurwesen, sowohl personell als materiell, Bau, Kriegsbedürfnisse der Festungen, Pon-

toniere, Mineure, Waffeneinrichtung, Fabrikation von Pulver und Geschütz.

Das zweite Departement gleichfalls in drei Abtheilungen; die erste für Naturalverpflegung, Servis, Feuerung, Lebensbedürfnisse der Festungen, Kasernen, Lazarethe, Commissaire, Chirurgen, Lazarethbedienung, Bäckerei, Trainbediente; die zweite für Montirung, Remonte, Pferde, Equipage, Waffen, Mobilmachung. Die dritte für das Kassenwesen. Diese Einrichtung mit einigen Abänderungen der Geschäftskreise ward vom König am 25. December d. J. genehmigt und im Frühjahr darauf eingeführt.

Gneisenau bearbeitete auch die neue Einrichtung des Generalstabes, doch findet sich unter seinen Papieren nur der Anfang eines Entwurfes [148] dazu.

Unter den Vorschlägen der Commission, für welche Gneisenau besonders thätig gewesen ist, erwähnen wir aus diesem Jahre: Einen mit dem Minister v. Stein vorher zu besprechenden Antrag über die Stellung der General-Gouverneure zu den Divisions-Generalen. Da es die Absicht war, in jeder der drei Provinzen ein aus zwei Divisionen bestehendes Armee-Corps zu bilden, so sprach sich die Commission über deren Stellung zum Generalgouverneur der Provinz dahin aus, daß der Letztere alle militairischen Angelegenheiten besorgt, sobald die Truppen ohne ihn in's Feld rücken; begleitet er sie, so tritt ein anderer an seine Stelle. Er hat in Kriegs- und Friedenszeiten die militairische Polizei der Provinz; bei Tumulten und gegen den Feind handeln die Truppen auf seinen Befehl. Er befehligt die Truppen, falls beide Divisionen seiner Provinz zur Uebung versammelt werden, bereist sie einmal jährlich während der Uebungszeit, so wie auch die Festungen seiner Provinz. Er empfängt monatliche Berichte der Divisionäre und Festungsbefehlshaber. Er zuletzt entscheidet Streitigkeiten zwischen Civil- und Militairbehörden über Einquartirung. Die Formirung, Disciplin und Uebung der Truppen hingegen ist ausschließlich dem Divisionsgeneral untergeben.

Die Truppen einer Division stehen allein unter seinem Befehl, sowohl in Bezug auf Zusammensetzung als Uebung, die innere Disciplin, das Avancement und die persönlichen Verhältnisse, die Oekonomie, Mobilmachung, die Verhältnisse zu den Civilbehörden, die Rechtspflege. Der General steht unmittelbar unter dem Könige und dem Kriegs-Departement, mit Ausnahme der Fälle, in denen der General-Gouverneur eintritt; alle Avancements und persönliche Gesuche werden erst von ihm gebilligt und dem König vorgelegt. Er haftet daher auch für alles, was bei der Division vorfällt. Uebrigens kann sich jedes Individuum, nach Durchgehen aller vorgeschriebenen Behörden und Anzeige an sie, zuletzt an den König wenden. Unter dem Befehle des Divisions-Generals stehen die drei Brigadegenerale; sie haben dieselbe Gewalt über ihre Brigade, wie der Divisionsgeneral in der Division, und sind für pünktliche Ausführung der Gesetzesvorschriften und Befehle sowohl dem Divisions-General als dem König verantwortlich. Da die Erfahrung zeigt, wie sehr selten die leichten Truppen richtig und zweckmäßig ausgearbeitet und exercirt werden, und wie selten sich Männer finden, um die Linien- sowohl als die leichten Truppen nach den richtigen Grundsätzen auszubilden, so wird für jede Division ein Uebungs-Inspector zu der Dressur der leichten Truppen aller Waffenarten ernannt, der sich allein unter dem Befehl des Divisionsgenerals ausschließlich jenem Geschäft unterzieht; Stabsoffiziere oder Generale, welche der König dazu kommandirt. Alle diese Anstellungen haben die Natur eines Auftrages, die nach dem Gutbefinden des Königs häufig, jedoch nicht alle Jahre umgeändert und vertauscht werden müssen; die Generalmajore mehr als einige Jahre bei den Divisionen und Brigaden zu lassen, dürfte nicht rathsam seyn, damit sie nicht dort schädliche Verbindungen anknüpfen, die Corps als sich angehörig betrachten, für sie parteiisch werden, und bei Versetzungen sich endlich doch gekränkt fühlen.

Jede Division wird jährlich von einem durch den König abgesandten Offizier einige Zeit hindurch inspicirt und revidirt, und von

ihm Bericht abgestattet. Dem Divisionär stehen drei, jedem Brigadier und dem Inspecteur zwei Offiziere zur Dienstleistung; sie mögten aus den künftig zu vereinigenden Offizieren des Generalstabs und der Adjutantur genommen und nach der Reihe gewechselt werden."

Die Einrichtung der Beauftragung von Obersten und Oberstlieutenants mit dem zeitigen Kommando von Brigaden, hat sich nach des General Clausewitz Urtheil in den Ernennungen der Jahre 1813 und 1814 im Vergleich mit denen nach der abgeänderten Maßregel von 1815 glänzend bewährt, da der König danach aus der großen Zahl tüchtiger Stabsoffiziere mit großer Freiheit jedesmal den Tüchtigsten wählen konnte.[149] Die Einrichtung der Brigade, der Division, des Corps als selbständiger, festgegliederter Theile eines großen Ganzen, welche aus eigenem Leben handelnd, von jenem zwar den ersten Anstoß empfangen, aber ihm dann zu dem gemeinschaftlichen Zweck ihre eigene mächtige Kraft leihen, ist einer der schöpferischen Gedanken, welche den Geist der neuen Gestaltung bezeichnen.

Geist des Heeres.

So wesentlich diese Verbesserungen für den Geschäftsbetrieb waren, so blieb doch auch sehr Wesentliches für den Geist des Heeres zu thun.

Es ist bereits erwähnt, wie Gneisenau hierauf sein vorzügliches Augenmerk gerichtet und schon in Litthauen wie in seiner Colberger Stellung auf Bildung der Offiziere und bessere Behandlung des Soldaten hingewirkt und dadurch ein höheres Selbstgefühl und einen edleren Geist in den Truppen zu erwecken und befördern gestrebt hatte. So suchte er auch jetzt besonders der unmenschlichen Behandlung der Leute und der Rohheit der Offiziere entgegenzuwirken. Da hier jedoch gegen die hergebrachten Vorurtheile ein günstiger Erfolg nur mit Hülfe der öffentlichen Meinung zu erwarten

stand, so wählte er sie zur Hülfsgenossin, und die Wahrheit und Kraft seiner Gründe erleichterten ihm den endlichen Erfolg.

Die von ihm vorzüglich angeregten Gegenstände kamen in der Reorganisations-Commission zur Verhandlung. Es war hier die Meinung verschieden, besonders hatte der General-Auditeur v. Könen Manches einzuwenden, und es fanden auf Befehl des Königs besondere Verhandlungen mit ihm Statt. Am 17. April hatte man sich jedoch verständigt, und die Commission erstattete dem König Bericht. Sie erklärte sich einstimmig gegen Anordnung verlängerten Dienstes als Strafe, da solches den Soldatenstand herabwürdige, dagegen für Errichtung von Straf-Kompagnieen, in denen Leute für eine bestimmte Zeit besonderen Strafen unterworfen, bei Festungsbauten verwendet und nach erfolgter Besserung wieder in ihre Kompagnieen zurücktreten sollten. Die Einführung eines militairischen National-Ehrenzeichens, welches durch Desertion verloren werde, und die nachträgliche Bestrafung der während des Krieges ausgetretenen Soldaten ward gleichfalls dem König vorgeschlagen.

Zur Hebung des Offizierstandes wurden zwei Maßregeln vorgeschlagen und genehmigt; die eine über Bestrafung der Offiziere, von Gneisenau bearbeitet, bezweckte die Sicherung der Offiziere gegen die bisher gebräuchlichen und von den Oberen oft mit wenig Schonung angewandten ehrenrührigen Strafen, und die Ausmerzung unwürdiger Subjekte. Als Grade der Strafe für fehlende Offiziere bestimmte man Verweis des Vorgesetzten ohne Zeugen, Verweis bei versammelten Offizieren, einen in den Parolebefehl eingeflochtenen Verweis im Bataillon, dem Regiment, der Brigade oder selbst der Division, Stubenarrest auf Treue und Glauben, dessen Bruch Entehrung zur Folge hat. Wiederholtes subordinationswidriges Betragen, Trunksucht, unanständige Verbindungen mit liederlichen oder gemeinen Weibspersonen, geselliger Verkehr mit schlechtberufenen Leuten, Besuch gemeiner Oerter, gewerbemäßiges Spiel, überhaupt niedere Denkungsart, schließen vom Vorrücken aus. Es entscheidet in solchen Fällen die Mehrheit von $^3/_4$ der Offiziere des Regiments;

doch steht ungerecht Beschuldigten Berufung und Beurtheilung durch ein anderes Regiment frei. Der Arrest in einer besonderen Offizier-Arreststube verblieb nur für die eines groben Kriminalverbrechens Schuldigen. In allen denen Kriminalfällen, welche nicht rein militairischer Natur sind, fällt der Schuldige der Bestrafung der Civil-Kriminalgesetze anheim.

Der in dieser Fassung dem Könige vorgelegte Antrag war aus dem ursprünglichen Gneisenau's hervorgegangen, welcher in den Anlagen mitgetheilt wird.

Dieser heilsamen Maßregel trat eine zweite hinzu, welche dem ganzen Offizierstande und dem Heere überhaupt eine neue Zukunft eröffnete. Die allgemeine Wehrpflicht in Aussicht genommen, war es nothwendig, die bisherige Art des

Eintritts in den Offizierstand

gründlich abzuändern. Es mußte das Aufsteigen von unbärtigen Knaben zur Führerschaft der Truppen abgethan, und dagegen allen denjenigen Männern aus allen Ständen der Zutritt eröffnet werden, welche die erforderliche Fähigkeit, militairische wie wissenschaftliche, dazu nachweisen konnten, und sich sonst dessen würdig zeigten.

Zunächst griff Gneisenau die herkömmlichen Vorurtheile über die Rekrutirung der Offiziere aus adligen Junkern in zwei kräftigen Artikeln an, welche am 2. Julius in Nr. 5 des Königsberger Volksfreundes erschienen:

„Verkehrte Welt.

Man hat mit nur schwachen Gründen ein altes Herkommen zu bestreiten gesucht, nämlich die Einrichtung, Kinder als Kombattanten unseren Heeren einzuverleiben, dessen Paniere ihren schwachen Händen anzuvertrauen, und dafür ihnen die Anwartschaft auf die Offizierstellen zu ertheilen. Die Gegner dieser Einrichtung fühlen wohl nicht, wie bequem es für Eltern sey, die Kinder nach erst angefangenem Unterricht schon aus dem väterlichen Hause zu entlassen, und höchstens durch einige Thaler monatliche Zulage sich von der Sorge

einer ferneren Erziehung derselben loszukaufen. Auch hat der Knabe den Vortheil, früher zu den Befehlshaberstellen hinaufzurücken, und meistens 40 Jahre alt, kann er dem Staate eine Dienstzeit von 30 Jahren anrechnen.

Unter die Letzteren, denen eine solche Vorstellung mißfällt, gehört auch der Graf v. Götzen, Flügeladjutant Sr. Majestät des Königs. Er führte in der letzten Zeit des durch den Tilsiter Friedensschluß so wohlthätig geendigten Krieges den Oberbefehl in Schlesien, avancirte eine im Verhältniß zu den dortigen wenigen Truppen große Anzahl von Unteroffizieren, während er Edelleute als Gemeine dienen, und sie erst nach geprüftem Wohlverhalten zu Schützen, Unteroffiziers und Offiziers aufsteigen ließ. Wer ist hier mehr zu tadeln, der Graf, indem er Leuten aus einem privilegirten Stande eine solche Zumuthung machte, oder die Edelleute, die sich so weit erniedrigten, um als gemeine Soldaten die Waffen zu führen und nicht scheel dazu zu sehen, wenn alte Soldaten ihnen vorgesetzt wurden? Ist das nicht verkehrte Welt?"

Eine Anmerkung hierzu lautete: „Nach einer uns vorliegenden Liste sind in Schlesien bei 10 Bataillonen allein 62 Offiziere, die aus dem Unteroffizierstande hervorgingen."

Ein anderer satyrischer, ebenfalls nicht ohne Grund von ihm in dem Volksfreunde bekannt gemachter Zug ist dieser:

„Der Französische General Petit wollte in einer deutschen Stadt eine Karte des Landes kaufen. Der Kunsthändler sagte ihm, sie seien schon alle vergriffen, indem die Soldaten seiner Brigade solche weggekauft hätten. Der General wunderte sich darüber, und um sich von der Wahrheit des Vorgebens zu überzeugen, fragte er den bei ihm die Ordonnanz habenden Grenadier, ob er eine Karte des Landes habe? Ja, war die Antwort des Grenadiers, indem er die Karte dem General überreichte. Nachdem derselbe solche besehen hatte, gab er sie dem Grenadier zurück. Dieser sagte lächelnd dem General: „Meine Karte ist von der Ihrigen sehr verschieden." —

„Wie so?“ fragte dieser. — „Auf der Ihrigen, mein General, sind lauter Schlösser, auf der meinigen nur Bivouacqs.“ Seit dieser feinen Lehre erlaubte sich der General nicht wieder, sich von seinen Truppen zu entfernen, sondern theilte das Ungemach der Witterung mit seinen Untergebenen.“

Die von der Reorganisations-Commission aufgestellten Grundsätze über die künftige

Besetzung der Offizierstellen

wurden am 6. August vom König bestätigt und veröffentlicht. „Einen Anspruch auf Offizierstellen — hieß es darin — sollen von nun an in Friedenszeiten nur Kenntnisse und Bildung gewähren, in Kriegszeiten ausgezeichnete Tapferkeit und Ueberblick. Aus der ganzen Nation können daher alle Individuen, die diese Eigenschaften besitzen, auf die höchsten Ehrenstellen im Militair Anspruch machen. Aller bisher stattgehabte Vorzug des Standes hört beim Militair ganz auf, und jeder ohne Rücksicht auf seine Herkunft hat gleiche Pflichten und gleiche Rechte.“ Der Weg zum Offizier ist nicht wie bisher durch Annahme als Junker, was ganz abgeschafft ist, so daß die noch vorhandenen bis zum Alter von 17 Jahren als älteste Korporale in der Kompagnie fortdienen müssen; vielmehr kann jeder junge Mann nach vollendetem 17. Jahr und vorherigem wenigstens dreimonatlichem Dienst als Gemeiner, und so auch jeder schon länger gediente Unteroffizier und Gemeiner, sofern er von erwiesener tadelloser und guter Aufführung ist, und seine Bildung und wissenschaftliche Befähigung in einer Prüfung vor der in Königsberg niedergesetzten Examinations-Commission nachweist, Portepeefähnrich werden, deren bei jedem Regiment, so viele als es Kompagnieen oder Schwadronen hat, geführt werden. Unter ihnen findet keine Anciennetät, sondern bei eintretender Eröffnung einer Offizierstelle eine Wahl Statt, wobei nicht nur Kenntnisse und Wissenschaften, sondern auch Geistesgegenwart, schneller Blick, Pünktlichkeit und Ordnung im Dienst und anständiges Betragen hauptsächlich in Betracht kommen.

Sämmtliche Lieutenants des Regiments wählen aus den vorhandenen Portepeefähnrichen die drei vorzüglichsten, welche sie zum Eintreten in das Offiziercorps am würdigsten halten; diese werden in der Hauptstadt von der Examinations-Commission nach ihren Fähigkeiten und wissenschaftlichen und militairischen Kenntnissen geprüft; sofern sie bestanden haben, aus ihnen durch sämmtliche Kapitaine der vorzüglichste gewählt, und dann, sofern nichts dabei zu erinnern, durch den Kommandeur und die Stabsoffiziere dem König in Vorschlag gebracht. Im Kriege erstreckt sich die Wahl auch über alle Unteroffiziere und Gemeine, und ein Jeder kann, ohne vorher Portepeefähnrich gewesen zu seyn, durch eine ausgezeichnete tapfere That zum Offizier vorgeschlagen werden, wenn er dabei von guter Aufführung ist.

Es wird dabei vorausgesetzt, daß die Offiziere sich um ihre Untergebenen, insbesondere die Portepeefähnriche, bekümmern, die ausgezeichneten kennen lernen, und durch zutraulichen Umgang, durch freundschaftliche Aufmunterung und Anleitung immer mehr ausbilden und ihres künftigen Postens würdig machen." Uebrigens behielt sich der König vor, den Regimentern einzelne fähige Subjecte als Portepeefähnrich oder Offizier zuzusenden; und mit der wissenschaftlichen Prüfung sollte Anfangs auf die bisherige Gelegenheit, Kenntnisse zu erwerben, billige Rücksicht genommen, aber nicht ganz unwissende Leute zu Offizieren vorgeschlagen werden. Der König ließ sich monatlich von der Examinations-Kommission einen Bericht über die Geprüften nebst den schriftlichen Fragen und Antworten einsenden.

Betragen des Militairs gegen Civil.

Um jeden Grund zu neuer Trübung des Verhältnisses der Stände wegzuräumen, entwarf Gneisenau einen Königlichen Befehl:[150]

„Seine Majestät wollen hiermit den höheren Militairbefehlshabern es auf's neue zur Pflicht machen, darüber zu wachen, daß ihre Untergebenen, und besonders die jüngeren Offiziere, sich keine

Verletzung der Bescheidenheit und Achtung gegen Personen vom Civilstande zu Schulden kommen lassen. Die Vorgesetzten sollen ihre Untergebenen durch Beispiel und Lehre überzeugen, daß nur ein höfliches Betragen gegen andere Stände den Mann von Erziehung bezeichne und ihm am gewissesten die öffentliche Achtung sichere, die ein entgegengesetztes Benehmen unwiederbringlich verscherzt, während solches Erbitterung herbeiführt und die Harmonie und Eintracht stört, die zwischen den Militair- und Civilbeamten eines Staates vernünftiger Weise herrschen sollte."

Abschaffung der Leibesstrafen.

Bei den Berathungen über die neuen Kriegsartikel für die Soldaten Anfangs Juni äußerte der Minister v. Stein gegen Gneisenau, daß die Prügelstrafe den Deutschen gar nicht so ehrenrührig erscheine, als angegeben ward. Gneisenau erwähnte diesen Umstand gegen den Lieutenant Bärsch, jetzt Geh. Regierungsrath a. D. in Coblenz, der ihm seit Jahren bekannt, sich um die Sache des Vaterlandes im Kriege und Frieden verdient gemacht, und um sie besser zu fördern, mit einigen anderen tüchtigen Männern den Bund der Vaterlandsfreunde geschlossen hatte, welcher später unter dem Namen des Tugendbundes bekannt, von Scharnhorst und Gneisenau — wie Alles, was der großen Sache dienen konnte — begünstigt und benutzt wurde, doch ohne daß sie selbst je zu dessen Stiftern oder Mitgliedern gehört hätten, wie denn Gneisenau 1812 nachdrücklich gegen Graf Münster aussprach:

„Mein Bund ist ein anderer, ohne Zeichen und ohne Mysterien: Gleichgesinntheit mit Männern, die einer fremden Herrschaft nicht unterworfen seyn wollen."

Bärsch ward von Gneisenau in seiner Canzlei mit Arbeiten beschäftigt, und gab seit dem 4. Junius eine Zeitschrift „der Volksfreund" heraus, welche im vaterländischen Sinn geschrieben, vom König, Stein, Scharnhorst und sonst mit Beifall gelesen

ward. Als er auf Gneisenau's Antrieb in älteren Ordnungen über die Prügelstrafe nachgesucht und von einem Verbot derselben bei den Ordenstruppen Gneisenau Nachricht gab, so dictirte dieser ihm sofort einen Aufsatz[151] „die Freiheit des Rückens" für den Volksfreund, der in Nr. 6 des Blattes am 9. Julius nebst einem Aufsatze für allgemeine Dienstpflicht aus der Feder eines Predigers erschien, welchen Gneisenau mit einigen Zeilen empfohlen hatte. Er führte darin aus, daß die Einführung der allgemeinen Dienstpflicht die Abschaffung entehrender Strafen voraussetze, die Proclamation der Freiheit des Rückens also der Allgemeinheit der Waffenpflicht vorangehen müsse:

„Freiheit der Rücken.

Vor zwanzig Jahren begann das Wort **Freiheit** durch Europa zu tönen. Wir fühlen seine Erschütterungen noch, obgleich dem Wort nun ein ganz anderer Sinn untergelegt ist. Laßt uns unsern Blick abwenden von dieser Freiheit so mancherlei Gestalt und Art, und uns mit der **Freiheit der Rücken** beschäftigen, die warlich einer aufgeklärten Nation nicht unwürdig ist.

Man hält es hie und da immer noch für unmöglich, bei dem Deutschen Kriegswesen die Stock- und Spitzruthenstrafen abzuschaffen. Während die Milde unserer Gesetzgebung den Händen der Frohnvögte den Stock entwindet, während unser Strafkodex nur noch den Diebstahl mit Schlägen bei gemeinen Verbrechern belegt; während ein Stockschlag in allen Ständen für eine empörende Beschimpfung gilt, will man im ehrenvollsten aller Vereine eine Bestrafung noch beibehalten wissen, welche so sehr den Begriffen des Zeitalters widerstrebt.

Wir haben uns endlich zu klaren Ansichten über die Pflicht zur Landesvertheidigung erhoben. Wir sind dahin gekommen, zu begreifen, daß es ein tiefes Versinken in Egoismus sei, wenn man die Waffenführung nicht für die ehrenvollste Beschäftigung zu jeder Zeit seines Lebens hält, von der nur Körpergebrechlichkeit, Blödsinn oder

das Verbrechen ausschließen können. Es leuchtet auch dem gemeinsten Menschensinn ein, daß eine nicht in absoluter Unfähigkeit gegründete Exemption nur schimpflich seyn könne, wenn aber ein gerechtes Gesetz Pflichten und Ansprüche mit Unpartheilichkeit über alle Stände vertheilt, und den Sohn des Königlichen Rathes eben so wohl den Reihen der Vaterlandsvertheidiger beigesellt, als den Pflüger und Tagelöhner, so wird es nöthig, die für rohere Naturen und für ein roheres Zeitalter erfundenen Strafarten der fortgeschrittenen Bildung mehr analog abzuändern, und wohlerzogene junge Männer vor der Möglichkeit zu schützen, von übelwollenden Vorgesetzten mißhandelt zu werden.

Wir wollen nicht läugnen, daß es Individuen gebe, welche nicht anders als durch empfindliche Züchtigungen zu ihrer Pflicht angehalten werden könnten. Bei verständiger Behandlungsart der Vorgesetzten werden indessen diese Fälle äußerst selten seyn. Wir können Kompagnieen anführen, wo der Stock beinahe niemals angewandt wird; sogar ein ganzes Bataillon, wo man dessen Gebrauch seit seiner Stiftung noch gar nicht kennt, und dennoch ist dieses Bataillon in einer vortrefflichen Ordnung. Angenommen aber auch, daß es immer einige Wenige im Heere geben werde, für welche nur der coercitive Schwung des Stockes die Motive zur Pflichterfüllung hergeben könne, so ist es doch wenigstens ein unlogischer Schluß, zu behaupten, daß, weil einige des Prügelns werth sind, alle geprügelt werden müssen.

Jede Nation muß sich selbst ehren und keine Einrichtungen bei sich dulden, die sie in den Augen anderer Völker herabsetzen. Ebenso mit den Ständen. Aber was soll der Fremde, was soll der Bürger denken, wenn er den Soldaten auf öffentlichem Platze mit dem Stocke mißhandeln, ihn oft für geringfügige Exercierfehler von eigner Hand seiner hohen Vorgesetzten willkürlich mit Schlägen übersäen sieht, und gewahr wird, daß dem oft erst der Kindheit entwachsenen Befehlshaber niederen Grades dasselbe Recht zusteht, und sogar der Unteroffizier dieselbe Willkür übt.

Muß der Zuschauer nicht seinen Blick unwillig wegwenden?

Die Proklamation der Freiheit der Rücken scheint also der Verallgemeinerung der Waffenpflichtigkeit vorangehen zu müssen. Dünkt dies nicht möglich, nun so laßt uns Verzicht thun auf unsere Ansprüche an Kultur, und die Bewegungsgründe zum Wohlverhalten noch fernerhin im Holze aufsuchen, da wir sie im Ehrgefühl nicht zu finden vermögen." [152]

An seinem Geburtstage, dem 3. August, genehmigte der König die Abschaffung der Prügel- und Spießruthenstrafe, welche in Zukunft nur als Ausnahmsmaßregel für eine zweite sogenannte Strafklasse des Soldatenstandes beibehalten ward.

Es war dieses, sowie auch das Aufhören der Anwerbung der Ausländer und des bisherigen, dem Soldaten und dem Dienste nachtheiligen Haushalts der Kompagnieen, des Königs eigenster Gedanke gewesen.

Unter den übrigen Arbeiten der Commission, welche sich auf die militairische Ausbildung des Heeres beziehen, tritt Gneisenau besonders mit einer Anordnung über das Exerciren der beurlaubten Truppen hervor.

Die Kräfte des durch den Krieg erschöpften und noch viel mehr im Frieden durch die Franzosen widerrechtlich ausgesogenen Landes waren so tief gesunken, daß jede irgend entbehrliche Ausgabe vermieden werden mußte. Es ward daher der größte Theil der Mannschaften beurlaubt, und die gewöhnlichen Frühlings- und Herbst-Einziehungen der Truppen unterblieben. Um sie jedoch nothdürftig in Uebung zu erhalten, befahl der König am 20. August, sie an jedem Sonntag außer der Zeit des Gottesdienstes durch Offiziere und Unteroffiziere, welche von den Regimentern abgeschickt wurden, in den Kantons exerciren zu lassen. Die zu diesem Zweck von Gneisenau entworfene Verordnung bezeichnet unter Hinweglassung alles nicht unbedingt Nothwendigen die wesentlichen Uebungen, durch welche der Soldat für seine Bestimmung vorbereitet werden soll; sie be-

zogen sich auf Erhaltung militairischen Anstandes, auf einige Uebung im Marschiren, auf die Chargirung und das Scheibenschießen,[153] und befahlen dabei eine würdige, anständige Behandlung der Mannschaften in ihrer Heimat, unter Vermeidung jeder körperlichen oder wörtlichen Mißhandlung.

Gneisenau's militairisches Wirken war nicht auf die bisher berührten Berathungen und Einrichtungen beschränkt, er nahm außerdem als Kenner auch an denjenigen Berathungen Theil, welche beim General York über den Dienst der leichten Truppen gehalten wurden, und zu denen mehrere Gutachten, namentlich eines vom Major Krauseneck unter den Papieren des Königs Friedrich Wilhelm III. aufbewahrt werden. In seinem amtlichen Wirkungskreise nahm er den gebührenden Einfluß auf Besetzung erledigter Stellen; er half den Würdigen unter der großen Zahl mit acht Thalern monatlicher Pension entlassener Offiziere, verwendete sich für unglückliche Waffengefährten, schrieb mit Genehmigung des Königs an den Marschall Berthier um Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft seines ehemaligen Majors Hilner, der am 14. October am Webicht vor Weimar tapfer fechtend zusammengehauen, in Gefangenschaft gerathen war, und half sonst wo er vermogte, insbesondere auch Colbergern, die zur Zeit der Vertheidigung persönliche Opfer gebracht hatten; so dem Kaufmann Schröder, dem durch seine Verwendung einige aufgebrachte Schiffe mit Colonialwaaren als Zahlung seiner Forderungen an die Regierung überlassen wurden.

Selten dagegen fand er Muße, seine Verbindungen nach außen zu erhalten. Aus dem früher und später so häufigen Briefwechsel mit seiner Frau ist vom Sommer 1806 bis Januar 1809 nur eine Schilderung des im April 1808 eingetretenen furchtbaren Schiffbruchs erhalten, wobei eine Anzahl in Rußland befindlicher Englischer Familien durch die Drohung der Regierung, sie nach Sibirien

schleppen zu wollen, gezwungen waren, sich in der unsichersten Jahreszeit dem stürmischen Meere anzuvertrauen, und die im Angesicht von Pillau zu Grunde gingen.

Die wenigen noch erhaltenen Briefe an Freunde zeigen den düsteren Hintergrund, auf dem sich das Königsberger Leben in diesen schweren Zeiten bewegte.

An Hauptmann Wiesner am 6. Mai:

„Mein lieber Wiesner! Beiliegend sende ich Ihnen das Antwortschreiben des Grafen v. Lottum, welches Vertröstungen enthält, von denen ich mehr wünsche als hoffe, daß sie bald in Erfüllung gehen sollen.

„Welche Schritte ich für Sie, Hilner, Möhring, Haase, Gall und Lange gethan habe, wird Ihnen nun bekannt sein. Da aber in dieser unseligen Krise Nichts, was wir beginnen, Erfolg hat, so muß ich befürchten, daß die spanische Reise meine Wünsche verzögern wird.

„Unsere Lage ist seit meinem letzten noch um Vieles schlimmer geworden. Die Geldmittel fangen an allerwärts zu fehlen. Schon vor zwei Monathen machten wir Kürzungen und Reductionen, und sandten deswegen unsere Questenberge allerwärts hin aus. Dies war jedoch nur eine Galgenfrist. Wir müssen jetzt in diesem Augenblick zu neuen Kürzungen und neuen Reductionen schreiten, da keine Hoffnung aus Westen erscheint. Beseligendes Geschäft für mich, der ich zur Zeit unseres Wohlstandes vergessen blieb, und jetzt an die Arbeit gerufen werde, wo es nichts zu thun giebt, als zu desorganisiren.

„Trösten Sie die jungen Offiziere darüber, daß sie noch nicht nach Deutschland zurückgekehrt sind. Bei uns ist allerwärts das bitterste Elend. Nur in Schlesien und Preußen hat man es möglich machen können, das halbe Traktement zu zahlen, und nächstens wird auch dieß aufhören. Der Besitzer wird wahrscheinlich zu Grunde gehen, neue Menschen, neue Dinge werden emporkommen, und die Zurückkehrenden werden die Dinge nicht mehr wie 1806 finden.

„Keiner wird in seine alten Verhältnisse zurücktreten, und alle müssen wir uns auf ein mühseliges, tumultuarisches, unsicheres Leben gefaßt machen. Unser langes Garnisonleben hat uns verdorben, und Weichlichkeit, Vergnügungssucht und Genußliebe haben die kriegerischen Tugenden geschwächt. Die ganze Nation muß durch die Schule des Unglücks gehen, und entweder sterben wir an dieser Krise, oder es geht, wenn wir bitteres Elend durchgangen haben und unsere Gebeine nicht mehr sind, etwas Besseres daraus hervor.

„Auf uns hier haben unsere Unfälle noch wenig Wirkung gemacht. Nur einige sehen ein, was Noth thut, dürfen aber nicht mit ihrer Meinung hervortreten, ohne angefeindet zu werden. Der Egoismus herrscht im Civil und Militair gleich stark, und jeder betrachtet sein Departement als die heilige Bundesarche, an die keine unheilige Hand rühren darf. Man sucht sich durch Konnexionen zu halten und einer schlägt dem andern bei Gelegenheit ein Bein. Der König und die Königin stehen, beinahe allein moralisch, in diesem Widerstreit der Meinungen, der die Entscheidung so sehr erschwert. Der obere Offizier sucht sich seine Einkünfte zu bewahren, der jüngere sich zu schniegeln und ein unthätiges Leben zu verschleudern. Ueberhaupt werden Sie den preußischen Offizier kaum mehr in seiner neuen Tracht kennen. Ein mit Ketten, edlen Metallen und Quasten verzierter Czakot ziert das Hahnenkamm-Haupt; die Finger vertreten die Stelle des Kammes. Ein küssendick ausgepolsterter, nur bis an das Ende des Gesäßes reichender Rock, an dem der Kragen mehr Tuchaufwand erfordert als die Schöße, umschnürt den Leib; dann folgt eine enge schwarze, mit 14 Dutzend Knöpfen verzierte Reithose als großes Costume. Ein affektirter Gang, eine in hohen Tönen intonirte Rede, Verachtung der übrigen Welt; reine Unwissenheit in allen wissenswerthen Dingen und hohe Prätensionen; dies sind die Bezeichnungen eines großen Theils der Offiziere, die noch auf den Beinen stehen. Nur Krieg, harter Krieg und Entbehrungen können diese Menschen umschaffen.

„Zur Berichtigung Ihrer Meinung und zu Ihrem Troste sage

ich Ihnen, daß die Generale bei der neuen Formation keine Kompagnieen haben werden. Auch keine Junker giebt es mehr; alles dient vom Gemeinen an, und jeder hat Ansprüche auf Avancement, der solche in Rechte zu verwandeln weiß. Die Anciennetè wird hoffentlich ganz wegfallen. Die Armee wird nicht um die Hälfte, sondern um zwei Drittel kleiner. Wir werden, auch unter den günstigsten Umständen, zu ganz sonderbaren Mitteln schreiten müssen, um nur unsere Offiziere der vorigen Armee vor dem Hunger zu schützen. Sie werden sich wundern.

„Empfehlen Sie mich meinen dortigen Freunden und erhalten Sie Ihr Wohlwollen

Königsberg, den 6. Mai 1808.

Ihrem treuergebenen
N. v. Gneisenau."

Dem späteren General von Langen[154] am 17. Juli:

„... Wir werden nächstens alle Bettler seyn. Das Elend ist unbeschreiblich. Wohinaus will dieß alles? Man muß die Heiterkeit meiner Seele haben, um unter den Unannehmlichkeiten, womit ich hier zu kämpfen habe, unter den Befürchtungen der Zukunft, mit einer zahlreichen Familie belastet, und mit geschmälerten Einkünften, nicht der Hoffnungslosigkeit und dem Unmuth zu erliegen. Meine einzige Hoffnung ist noch, daß uns der Krieg noch da oder dorthin schleudern wird; wir werden dann unser Unglück vergessen. Der Himmel lasse mich die Freude erleben, wieder einmal mit Dir zusammen zu seyn, und dies unter frohen Verhältnissen geschehen. Dann wollen wir wieder ein Glas Vinum Rheni optimum zusammen trinken und die alten Leiden vergessen. Die glücklichen Zeiten, wo noch Sorgenfrei die Bilderauction hielt, sind vorbei, doch wollen wir auch an angenehmen Erinnerungen eine Nachlese halten." [155]

Den Baireuther Freundinnen schrieb er am 13. September:

An Frau v. Trützschler.

„Hochwohlgeborene, Gnädige Frau! Lange schon wollte ich Ew. Excellenz den Empfang Dero verehrlichen Zuschrift zu erkennen geben, und immer wartete ich auf eine Gelegenheit vergebens. An den Ufern unseres Baltischen Meeres indessen sind der Reisekommunikationen mit dem einst so glücklichen Franken so wenige, daß ich vielleicht noch lange hätte warten müssen, wenn nicht der Freund Ihres Jean Paul, der Regiments-Quartiermeister Otto, des Harrens auf politische Entwickelungen überdrüssig, und von Sehnsucht nach seiner Heimat überwältiget, die ihm beneidete Reise dahin antreten wollte. Er ist von meinem hiesigen Treiben unterrichtet; er kennt meine Wünsche, Hoffnungen und Befürchtungen; darum, wenn es auch nicht noch in andern Rücksichten seine Unbequemlichkeiten hätte, unterlasse ich es, Ihnen davon schriftliche Kenntniß zu geben, und beschränke mich darauf, Sie zu versichern, daß ich immer noch der alte, treue, anhängliche, dankbare Neithardt bin.

„Die Zukunft ist noch schwarz verhangen. Unser Königliches Paar harrt noch immer der Erlaubniß zur Rückkehr zu ihren Penaten. Der Demüthigungen und Kränkungen, welche wir hier erleiden mußten, sind viele; die Nachwelt wird es schwer begreiflich finden, wie man so viel mit so großer Geduld habe ertragen können.

„Gott gebe uns bessere Zeiten und mir das Glück, in diesen besseren Zeiten Ew. Excellenz wieder zu sehen. Ich hatte einmal die Idee, mich von Geschäften zurückzuziehen, und mich in Ihrer Nähe anzubauen, allein das täglich dahin schwindende kleine Eigenthum macht alle solche Plane unausführbar, und man muß sich auf andere Dinge legen.

„Möge Ew. Excellenz Gesundheit weniger wankend sein, als sie es bisher war.

„Dies wünscht mit Innigkeit

Ihr treuergebener

Neithardt v. Gneisenau.“

An Frau v. Reitzenstein.

„Meine theure Karoline! Die Unterbrechung Ihrer Gesundheit, welche ich hier vernommen habe, ist mir sehr schmerzhaft gewesen. Wenn man durch diese trübe Zeit auch seine Gesundheit nicht unangetastet durchbringen kann, so ist es um so härter. Ich hoffe, daß sich solche befestiget habe und daß die Ungetrübtheit Ihrer Laune, welche Sie sich ja erhalten mögen, ein Bollwerk gegen alle Ereignisse sei, welche solche stören könnten.

„Wie sehr Ihr armes Ländchen gedrückt ist, vernehmen wir manchmal. Noch ist es Herrenlos, und Ihre baierschen Nachbarn lauern dem Raube auf, der ihnen aber schwerlich zu Theil werden dürfte. Napoleon wird deren Uebermuth Grenzen zu setzen wissen, da solcher leicht ihm selbst gefährlich werden könnte.

„Herr Otto wird Ihnen mehreres von mir erzählen können. Sie verstehn die Kunst des Fragens zu gut, als daß Ihnen, wenn Sie etwas wissen wollen, solches verborgen bleiben könnte. Gefiele es nur dem Himmel, einen Reisenden Ihrer Stadt hieher zu senden, an Fragen meinerseits über Sie sollte es nicht fehlen.

„Ihr Prinz ohne Land scheint seit seinem Unglück besser geworden zu sein. Auf seiner Wanderung durch Deutschland wird er Ihnen wohl zu Gesicht gekommen sein. Sein Schicksal verdient Mitleid.

„Gott nehme Sie in seinen Schutz, und Sie erhalten Ihr Wohlwollen

Ihrem treuergebenen

N. v. Gneisenau."

An Frau v. Lindenfels.

„Meine theure Marianne! Sie werden wohl meiner Versicherung trauen, wenn ich Ihnen sage, daß ich mich sehr über die Züge Ihrer Hand gefreut habe. In dieser trüben Wetternacht ist es wohlthuend, aus den Zeiten einer glücklichen Jugend eine sanfte Stimme des Wohlwollens zu hören.

„Daß ich nicht glücklich in der Gegenwart bin, mögen Sie, meine theure Marianne, erachten; aber wohl bin ich es in Hoffnungen auf eine andere Zukunft. Muthig greife ich in die Räder des Schicksals ein und versuche es, ihnen einen andern Umschwung zu geben. Meine Wirksamkeit ist etwas furchtbar, doch bei Erfolge nicht unwohlthätig. Die Menschen sind das, wozu man sie macht, und oft ist es nöthig, sie zu ihrer Läuterung durch die Schule des Unglücks gehen zu lassen. Nur an Unglück erstarkt sich der Karakter, und Schwäche des Gemüths war in der letzten Zeit die Erbsünde der Deutschen.

„Sie sollen mehr von mir hören. Wohin aber auch der Aufruhr der Leidenschaften mich reiße, so wird Nichts die Gesinnungen schwächen, womit ich Ihnen zugethan bin. Gott erhalte Sie.

Ihr treuergebener

N. v. Gneisenau."

„An H. v. Lindenfels und meinen Karl viele Empfehlungen."

Neben seinen eigensten Berufsgeschäften widmete er seine Aufmerksamkeit auch andern Angelegenheiten, welche für die Wohlfahrt des Landes oder seiner Regierung von Bedeutung waren.

Er dachte auf Mittel zur Herstellung einer besseren Geheimschrift für militairische Zwecke. Er schrieb einen Aufsatz für den Volksfreund über Abschaffung der weitschweifigen, hochtönenden, widersinnigen Titulaturen und Ersetzung des schleppenden Canzleistyls durch kurze, deutliche, bestimmte und herausgehobene Sätze;[156] als für den Kronprinzen ein Gouverneur gesucht ward, so forderte er für einen solchen den Besitz ausgebildeter Talente, klassischer Erziehung, Mathematik in ihrer Anwendung auf die kriegswissenschaftlichen Disciplinen, Geschichte, geläufiges Französisch, protestantische Confession, eine vorwurfsfrei verlebte Jugend, Fernhaltung von den Parteien des Hofes, und Freiheit von Ehrgeiz, damit er sein Amt nicht vernachlässige und mißbrauche, Festigkeit des Charakters bei Sanftheit im Umgange, und die wesentliche Tugend der Frugalität,

damit er den Prinzen zeitig durch Beispiel lehre.[157] Von den Wirkungen der Pestalozzischen Erziehungs- und Unterrichts-Methode angezogen, welche damals in Königsberg lebhaft besprochen wurde, machte er den König auf sie aufmerksam, und forderte ihn auf, nach dem Beispiel seines großen Oheims, der von Zeit zu Zeit Anordnungen zur Verbesserung des Schulwesens machte, diese neue Kunst sorgfältig untersuchen zu lassen, und ihre Vortheile für geistige und sittliche Bildung seinem Staate zu sichern, namentlich auch die jetzt in moralischer Verwilderung aufwachsenden Soldatenkinder, Anfangs etwa mit Beihülfe aus den Gewehrgeldern, zu einer Pflegeschule wahrer Aufklärung und echt intensiver Bildung für die Nation zu machen.

Ganz vorzüglichen Antheil aber nahm er an den Fortschritten der Stein'schen Verwaltung, von deren Wohlthätigkeit für den Staat er tief durchdrungen war. Er verkündete in einem für die Oeffentlichkeit bestimmten Artikel:

„Die neue Verfassung des Preußischen Staates beginnt nun sich zu entwickeln. Sie ist nach liberalen Grundsätzen und der fortgeschrittenen Bildung der Nation gemäß entworfen. Das repräsentative System ist dabei zu Grunde gelegt, und die aufgeklärten und rechtlichen Männer aller Stände haben dabei ein Stimmrecht. Die Verwaltung wird sehr vereinfacht. Vier Staatsminister und acht geheime Staatsräthe leiten unter den Augen des Königs das Ganze. Die Kammerverfassung wird aufgehoben, und an die Stelle der Kriegs- und Domainenkammern treten Regierungen mit Präsidenten an ihrer Spitze, denen mehr Gewalt als ehedem, aber zugleich auch mehr Verantwortlichkeit gegeben wird. In jeder Provinz wird ein Ober-Präsident als kontrollirende und konsultative Behörde angesetzt, der alles, was einer schleunigen Vollstreckung bedarf, einleitet und vollziehen läßt. Ueberhaupt liegt es im Geiste der neuen Verwaltung, daß weniger geschrieben und mehr gehandelt werde. Bei den Provinzialbehörden sowohl als bei den oberen Staatsbehörden werden technische Deputationen angesetzt, welche aus Gelehrten, Künst-

lern und einsichtsvollen Männern bestehen, Sitz und Stimme bei den Verhandlungen haben, und den Fortgang ihrer Wissenschaft oder Kunst mit Hinsicht auf den Staatsvortheil beachten, und demgemäß die Regierung mit ihren Rathschlägen unterstützen. Die zeitherigen Regierungen erhalten den schicklicheren Namen Tribunale. Die Munizipal-Verfassung wird eine sehr wohlthätige Veränderung erfahren. Die Magistrate werden der Vormundschaft der Kammern entzogen, und deren Mitglieder von ihrer Bürgerschaft gewählt werden. Die Bürger erhalten das Recht, von ihrem Magistrate Rechenschaft über dessen Verwaltung und Rechnungsablegung über die Verwendung der städtischen Einkünfte zu fordern. Das Edict vom 9. October 1807 ist bekannt; in diesem Augenblick hat die Regierung alle ihre Domainenbauern zu freien Eigenthümern gemacht, und beschäftigt sich damit, diesem Stande auf eine billige und gerechte Weise eine freie Existenz zu geben."

Dritter Abschnitt.

Preußische Reichsstände.

Diese neuen Einrichtungen beabsichtigte Stein durch verbesserte Provinzialstände und die Einführung von Reichsständen zum Abschluß zu bringen. Er hatte diese Gegenstände vielfach für sich und mit seinen Freunden und Gehülfen überlegt, die Verhältnisse, aus denen die so verschiedenen Deutschen, Englischen und neueren Französischen Bildungen hervorgegangen waren, erwogen, und Entwürfe veranlaßt, welche den weiteren Berathungen zu Grunde gelegt werden sollten.

Von diesen Entwürfen und den daran geknüpften weiteren Verhandlungen war bis vor Kurzem fast jede Spur verschwunden; durch gütige Mittheilungen sehe ich mich jedoch jetzt in den Stand gesetzt, diese wesentliche Lücke in den Verhandlungen des Jahres 1808 großentheils auszufüllen.

Auf Stein's Verlangen hatte zuerst Herr v. Rhediger in Schlesien einen Entwurf ausgearbeitet und Stein eingesandt, der ihn einer Prüfung unterwarf. Der Entwurf liegt allerdings nicht vor, doch hat sich

Stein's Beurtheilung

erhalten, aus welcher dessen Standpunkt, auf den es vorzüglich ankommt, zu ersehen ist. Er äußerte sich darüber am 8. September 1808.

Der Entwurf des Herrn v. Rhediger hatte

1. die Nothwendigkeit, der Nation Theilnahme an Gesetzgebung und Verwaltung einzuräumen, ausgesprochen, und die allgemeinen Bedingungen, unter denen diese Rechte zu übertragen seyen, aufgestellt.

Stein äußerte sich damit einverstanden:

„Von der Nothwendigkeit, der Nation eine Theilnahme an der Gesetzgebung, selbst an der Verwaltung einzuräumen, bin ich überzeugt, so wie von der Richtigkeit der von Herrn v. R. aufgestellten allgemeinen Bedingungen, unter denen diese Rechte zu übertragen sind, nemlich Entfernung sowohl von Aengstlichkeit, als von Unvorsichtigkeit.

„Es kommt aber auf Prüfung der eigenthümlichen Grundsätze des Planes der National-Repräsentation an."

2. Als Grundsatz des Planes der Nationalvertretung stellte Rhediger auf

   a. „Die Repräsentation muß ein und dieselbe für den ganzen Staat seyn. — Mittel gegen deren Einheitstendenz.

   b. Die Repräsentation soll nicht auf Ständen beruhen."

Stein sprach sich entschieden gegen beide aus; er schlug neben den Reichsständen die Bildung von Provinzialständen, Gemeinde- und Provinzial-Vorsteher, statt der Aufhebung des Adels dessen Verbesserung vor:

„Die Theilnahme der Nation an der allgemeinen Gesetzgebung und Verwaltung kann zwar nur durch Reichsstände ausgeübt werden, es bleibt aber noch immer ein wichtiger Geschäftscreyß für die Provincial-Stände übrig, nemlich Aufsicht auf die Provincial-Behörden, und berathschlagende und ausführende Theilnahme, an Einrichtungen, Anlagen, Verordnungen, die sich nur auf die Provinz beziehen.

„Die Bedürfnisse der Provinzen bleiben unbekannt und unabgeholfen, wenn allein durch die Staats-Behörden abgeholfen werden soll, man muß diesen durch Gemeinde- und Provincial-Vorsteher zu Hülfe kommen, und den Gemeindegeist an die Stelle einer alles durchgreifenden Büreaucratie setzen. Hiernach wird also der Grundsatz „die Repräsentation muß eine und dieselbe seyn" für den ganzen Staat näher bestimmt.

„Der Einheitstendenz, welche der Herr v. R. in der allgemeinen Versammlung befürchtet, würkt am kräftigsten entgegen Zusammensetzung der Stellvertreter aus allen Provinzen, und der eigenthümliche Gang des Geistes des Deutschen, der langsam und bedächtig zu verfahren und in das Einzelne, oft in das Kleinliche zu gehen, geneigt ist. Die Rechtlichkeit des Deutschen, sein ruhiges, besonnenes Wesen sichern gegen alle die Unregelmäßigkeiten und das wilde Wesen der französischen Volksversammlungen, und die Geschichte aller deutschen Republiken, aller deutschen Vereine, wozu ich auch die Schweiz und Holland rechne, beweißt, daß ruhiges, besonnenes, gemeinschaftliches Berathen, pünktliches, treues Ausführen überall zu finden war, wo der Deutsche frey und ungestöhrt seine Kräfte äußerte.

„„Die Repräsentation soll nicht auf Ständen beruhen.""

„Wir finden alle uns bekannte, einigermaßen gebildete Nationen in Stände abgetheilt, in eingeschränkten Monarchien ihre Theilnahme an der Regierung in verschiedenem Verhältniß bestimmt; darf man es also erwarten, daß eine solche allgemeine Einrichtung ohne Nachtheil durch einen einzigen Beschluß vernichtet werde? Das Uebergewicht eines Standes über seine Mitbürger ist nachtheilig, ist eine Stöhrung der gesellschaftlichen Ordnung, und man schaffe es ab. Der Adel im Preußischen ist der Nation lästig, weil er zahlreich, größtentheils arm, und anspruchsvoll auf Gehälter, Aemter, Privilegien und Vorzüge jeder Art ist. Eine Folge seiner Armuth ist Mangel von Bildung, Nothwendigkeit in unvollkommen eingerichteten Cadetten-Häusern erzogen zu werden, Unfähigkeit zu den oberen

Stellen, wozu man durch Dienstalter gelangt, oder Drängen des Brod halbers nach niedrigen, geringfügigen Stellen.

„Diese große Zahl halbgebildeter Menschen übt nun seine Anmaßungen zur großen Last seiner Mitbürger in ihrer doppelten Eigenschaft als Edelleute und Beamte aus. Man verringere also die Zahl der Edelleute, man hebe den Armen-Adel auf, und der übrig gebliebenen geringeren Anzahl reicher Familien weise man einen politischen und amtlichen Würkungs-Creyß an, der sie zur Bildung und Entwicklung ihrer Kräfte auffordert. Reichthum vereinigt das eigene Wohl des Grundbesitzers mit dem allgemeinen, und durch die Erinnerung der Thaten der Voreltern verbindet sich der Ruhm der Nation mit der Familien-Ehre. Ist der Reiche-Adel von politischer Thätigkeit entfernt, so wird Trägheit und Genußliebe ihn beherrschen und ihn zu einer unnützen und verächtlichen Klasse herabwürdigen. Es werde also aus dem reichen Adel ein Oberhaus gebildet, und dessen Glanz aufrecht erhalten durch Aufnahme von Männern von großem Ansehen, es entstehe aus Reichthum oder Verdienste um den Staat."

3. 4. 5. Rhediger schlug vor, das Geschäft der Wähler den Notabeln, hauptsächlich Beamten, anzuvertrauen; Stein verwies statt dessen auf die unabhängigen Eigenthümer:

„Die Repräsentation soll nach Nr. 3, 4, 5 nicht auf das Vermögen gegründet, nicht von der Regierung abhängig, noch durch eine Gradation von Ernennungen vom Volk abhängig seyn. Anstatt Wahleinrichtungen dieser Art wird die Wahl hauptsächlich einer Bürgerclasse anvertraut, welche die Vermuthung der meisten Bildung und Sittlichkeit für sich hat, nemlich sämmtlichen öffentlichen und Communal-Beamten jeder Art, und diesen wird noch eine gewisse Anzahl von Wahlherrn aus der ganzen Nation beygeordnet, die die Stellvertreter aus der ganzen Nation wählen.

„Theilnahme der Nation an Gesetzgebung und Verwaltung bildet Liebe zur Verfassung, eine öffentliche richtige Meynung über National-Angelegenheiten, und die Fähigkeit bey vielen einzelnen Bürgern

die Geschäfte zu verwalten. Die Geschichte lehrt, wie überwiegend größer die Anzahl großer Feldherrn und Staatsmänner in freyen als in despotischen Verfassungen war, und Sismondi erzählt, daß die Erfinder eines Systems des Gleichgewichts für Italien die Florentiner waren, deren Magistratspersohnen alle zwey Monate wechselten, und aus den Zünften gewählt wurden.

„Die Stellvertreter einer Nation müssen das Vertrauen der Nation besitzen, mit ihren Wünschen und Bedürfnissen bekannt, und unabhängig vom Einfluß und Einseitigkeit seyn. Der größeren Anzahl der öffentlichen Beamten, z. B. denen unteren Hebungsbeamten, denen unteren Militairpersohnen, fehlt es an Bildung, Selbständigkeit, Bekanntschaft mit denen Bedürfnissen der bürgerlichen Gesellschaft, Interesse an ihrer Erhaltung, Sittlichkeit, und sie werden die verständigen Handwerker, die mittlere Klasse der Grund-Eigenthümer in keiner Hinsicht ersetzen. Sie werden bey ihrer Abhängigkeit von der Regierung ein blindes, leicht zu behandelndes Werkzeug in ihren Händen seyn, und welche Achtung, welches Zutrauen wird eine National-Repräsentation genießen, die von einer Majorität, so aus Subalternen, Unterofficiers und Dorfschulzen besteht, gewählt worden ist.

„Die Masse der Eigenthümer der Nation besitzt eine Unabhängigkeit, die den in Vorschlag gebrachten Notabeln fehlt; sie nehmen an dem ganzen Vorrath der Ideen und Gefühle, die einer Nation gehören, einen überwiegenden Antheil; alle Einrichtungen des Staates würken unmittelbar auf ihren eigenen Zustand, und die Erhaltung desselben bindet sie an Ruhe, Ordnung und Gesetzlichkeit.

„Denen Eigenthümern überlasse man also die Wahl, und ersinne Formen, wodurch Ordnung, Besonnenheit, Stimmfreyheit erhalten werde."

6. und folgende. Vorläufige Beschränkung der Befugnisse der Versammlung; Einrichtung des Geschäftsganges. Stein bemerkt dazu:

„Die in dem §. 6 des Entwurfes enthaltenen Bestimmungen mit Ausschluß des §. 12 finde ich der Sache angemessen.

„Da die Nation noch so wenig gewohnt ist, selbst zu handeln, so wenig mit ihrem eigenen Interesse, ihren eigenen Angelegenheiten, mit dem Standpunkt, auf dem sie steht, bekannt ist, so ist es unter den gegenwärtigen Umständen rathsam, ihr nur das Recht zum Gutachten, nicht zur Theilnahme an der Gesetzgebung beyzulegen, die Verhandlungen jedoch zur allgemeinen Kenntniß des gesammten Volkes zu bringen, und der Berathschlagungs-Kammer oder dem Reichstag[158] zugleich das Recht zu Anträgen auf neue Gesetze zu überlassen. Will man das Recht auf Gesetze anzutragen allein der Regierung ertheilen, so benimmt man der National-Versammlung einen der wesentlichsten Vortheile ihrer Einrichtung, den Einfluß auf das Fortschreiten der Gesetzgebung im Verhältniß des jedesmaligen Zustandes der bürgerlichen Gesellschaft, und dieses Fortschreiten wird allein von den Eigenschaften des Regenten und seiner Umgebungen abhängig gemacht.

„Soll die Wahl frey seyn, so muß bey den Wahlversammlungen kein Regierungs-Abgeordneter erscheinen, sondern sie muß unter Leitung selbstgewählter Vorsitzer abgehalten werden. Die im §. 40 aufgezählten Sectionen sind zu zahlreich; die Wahl der Stellvertreter zu bestimmten Sectionen wird manche Verlegenheit bey den Wählenden verursachen, indem sich schwer bestimmen läßt, ob der Gewählte zu der Section der Polizey oder der Landwirthschaft paßt, um so mehr, da Wissenschaften und Geschäfte sich nicht so schneidend abgränzen lassen. Ueberhaupt werden sich die Menschen erst durch Geschäfte bilden, und durch Handeln wird die Nation erst mit ihrer Geschäftsfähigkeit bekannt, und man wird anfangs zufrieden seyn dürfen, wenn nur der fünfte Theil der Gewählten aus geschäftsfähigen Männern besteht.

„§. 43. Es ist folgenreicher und wohlthätiger, den Gang der Discussionen zu ordnen, gewisse Formen, die zu beobachten sind, vorzuschreiben, als alle Gelegenheit zur Beredtsamkeit, zu einem freyen und edlen Vortrag über die große Angelegenheit des Staats

zu unterdrücken. Die parlamentarischen Formen scheinen hinreichend zu seyn, um allen Unordnungen und Mißbräuchen bey einer besonnenen, rechtlichen, verständigen Nation zuvorzukommen. Durch eine solche Art die Geschäfte zu verhandeln, bildet sich in ihr ein praktischer Sinn für Geschäfte und eine Bekanntschaft mit denen Personen, die sie zu behandeln fähig sind — und ich glaube, man muß bey den ruhigen Deutschen, die, wie einer unserer Schriftsteller sagt, unter allen Zeiten am meisten die Bedenkzeit lieben, eher Reizmittel anwenden, als Opiate.

„Die Sectionen sind nützlich und nothwendig, um Geschäfte vorzubereiten, zu prüfen und Resultate zur Kenntniß der Versammlung zu bringen, es werden daher §. 47 die Gesetzvorschläge an die Hauptversammlung gebracht, und von dieser an eine Comittee zur Prüfung abgegeben, die ihren Beschluß der Hauptversammlung vorlegt, um sich darüber zu bestimmen.

„Werden die Discussionen öffentlich gehalten, die Verhandlungen gedruckt, so bedarf es des sehr gefährlichen Appells an die ganze Nation §. 65 keineswegs.

Anlage 1. §. 6.

„Diese Stufenfolge von örtlichen Rathgebenden und controllirenden Vorständen ist eine sehr nützliche Anstalt, sie war in den meisten deutschen Ländern bereits seit Jahrhunderten nur mit mehr oder weniger Feudalität vermischt, am wenigsten herrschte diese in den westphälischen, und gar nicht in den friesischen Volksversammlungen."

Schließlich erklärt Stein:

„Die Ergebnisse des hier Vorgetragenen sind demnach folgende.

1. Der von H. v. R. entworfene Plan ist scharfsinnig und mit Kenntniß mancherley ausländischer Verfassungen ausgearbeitet;
2. er würde nach dem hier Vorgetragenen wesentliche Abänderungen erleiden, und ich
3. wünschte einen so abgeänderten Organisations-Plan eines

Reichstages, und der Land- und Creyßtäge von Herrn v. R. zu erhalten.

(Eigenhändig.) Königsberg, den 8. September 1808.

Stein."

Neben Rhediger hatte Stein sich auch an den Präsidenten von Vincke gewandt. Dieser ausgezeichnete Beamte war von einer nach England unternommenen Reise, an politischen Kenntnissen und Erfahrungen bereichert, zurückgekehrt und von Stein zur Uebernahme einer bedeutenden Stelle in der Verwaltung nach Königsberg berufen; auf der Reise dahin durch die Kunde von dem Auffangen des Stein'schen Briefes an Wittgenstein betroffen, sandte er von Bollersdorf, einem Orte bei Buckow in der Mittelmark, sein Gutachten.

Vincke's Entwurf.

Vincke ging von dem Gedanken aus, daß die frühere Grundlage ständischer Einrichtungen in Deutschland, die Stände, theils verschwunden, theils ihrem Untergange nahe seyen, daher bei neueren Bildungen vorzüglich dem Grundbesitz ein fester und stetiger Vorzug gebühre, daneben auch die anderen Quellen des Eigenthums und Vermögens berücksichtigt werden müßten. Die neuen Französischen Constitutionen laufen auf einen täuschenden Schein hinaus, da in ihnen die Wähler durch die Regierung bestimmt werden. In England bestehe kein Mittelglied zwischen Wählern und Abgeordneten, aber beides, Wählerschaft und Wählbarkeit, sey an ein gewisses Einkommen gebunden, während in Nordamerika auch gewisse Eigenschaften, aber verschiedene in den verschiedenen Staaten, und keine für die Abgeordneten zum Congresse gefordert werden. Er erklärte sich in Preußen gegen Bildung zweier Kammern, da so wenig reichbegüterter Adel und eine zahllose Menge armen Adels vorhanden sey, dagegen für Bildung von Provinzialständen neben den Reichsständen.

Wähler für die Provinzialstände möge seyn, wer 30 Thlr. jährliches Einkommen von Landeigenthum, oder 60 Thlr. von Erbpachtgründen oder sonst 150 Thlr. von Besoldung oder sonst habe, wahlfähig der Besitzer von 500 Thlr. aus Grundeigenthum, oder 1000 Thlr. aus anderen Quellen. Die Landstände werden jährlich drei Wochen versammelt, wählen ihren Präsidenten und zwei Sekretaire, die Beschlüsse werden durch Ausschüsse vorbereitet und durch Stimmenmehrheit entschieden; alle vier Jahre tritt die Hälfte der Versammlung aus. Die Landstände wählen aus ihrer Provinz 20 Mitglieder der Reichsstände ohne Beschränkung, aber nur bis höchstens zu einem Drittheil besoldete Staatsbeamte; diesen 120 gewählten Mitgliedern treten die Königlichen Prinzen, Staatsminister und geheimen Staats- und Justizräthe hinzu. Der König beruft jährlich die Reichsstände an einen beliebigen Ort, eröffnet und schließt ihre Sitzung durch eine Rede, bestätigt den von der Versammlung gewählten Präsidenten, kann auch jederzeit eine Neuwahl veranlassen. Für die Behandlung der Geschäfte wurden die wesentlichen Formen des Englischen Parlaments vorgeschlagen, anständige Redefreiheit und Oeffentlichkeit, jeder Antrag eines Mitgliedes erfordert Unterstützung durch ein anderes Mitglied, Prüfung durch eine Commission, auf deren Bericht durch Stimmenmehrheit entschieden wird, und der Beschluß durch eine Botschaft dem Könige überbracht, ohne dessen Genehmigung kein Beschluß gültig ist. Ausgeschlossen von Einwirkung der Stände sind die auswärtigen Verhältnisse, die innere Organisation des Heeres, und jede Einmischung in die ausübende Gewalt. Die Landes- und Provinzialstände reguliren die Lokalbedürfnisse ihrer Provinzen, bestimmen und vertheilen die dafür erforderlichen Hülfen; sie haben Gutachten und Verbesserungsvorschläge über alle Gegenstände der inneren Verwaltung abzugeben, prüfen neue Anlagen, welche mehrere Kreise angehen, schlichten Collisionen zwischen einzelnen Kreisen, verwalten alle der Provinz gemeinsamen Institute, haben eine allgemeine aufsehende und controllirende Gewalt über die gesammte Provinzialverwaltung, daher Berechtigung zur ausgedehntesten Einsicht in dieselbe

durch Berichtforderung, Ocularinspection durch aus ihrer Mitte abgesandte Commissaire, Anhörung von Beschwerden gegen Provinzialbeamte, Prüfung derselben und Beförderung an den König. Die Reichsstände haben denselben Wirkungskreis über das Ganze des Staates, mit Ausschluß aller Provinzialsachen, die allgemeinen Abgaben, Communication mit den obersten Staatsbehörden, selbst Anklage derselben beim Könige. Daneben wird die Einrichtung einer Kreisstandschaft zur Anordnung des Kreishaushalts, Quartalversammlungen der Landräthe oder andere Formen von Kreisbehörden zur Vollendung der ständischen Einrichtung vorausgesetzt.

Diese gründlichen, tief eingehenden Vorschläge verdienten eine sorgfältige Beachtung, die ihnen auch gewiß von Stein zu Theil ward; doch fehlt es an unmittelbar darauf bezüglichen Aeußerungen, da Stein auf Vincke's persönliches Erscheinen rechnete, welches durch die politischen Ereignisse bis nach Stein's Abgang von Königsberg verzögert ward. Er behielt eine Abschrift des Gutachtens unter seinen Papieren, aus welcher ich es in Stein's Denkschriften veröffentlicht habe.

Rhediger's zweiter Entwurf.

Im Laufe des October oder Anfang Novembers empfing Stein den von Rhediger umgearbeiteten Entwurf. Er bestand aus dem eigentlichen „Entwurf einer Repräsentation" nebst Anhängen über die Einrichtung der Wahlen zu den verschiedenen Abtheilungen der Bestandtheile des Reichstages, und aus einer näheren Begründung dieser Vorschläge.

Um den aufgestellten Bedenken zu begegnen, hatte er die Zusammensetzung der Reichsstände dahin abgeändert, daß diese Versammlung oder gesetzgebender Senat aus drei Bänken oder Collegien gebildet würde, der Bank der Würden und Stände, der Bank der Nationalklassen und der Bank der Regierungsklassen.

Das Collegium der Würden und Stände bestehe aus 36 Mit-

gliedern, nämlich den katholischen und protestantischen Bischöfen, den vornehmsten säkularisirten Würden, nämlich dem Johanniter-Heermeister und dessen Coadjutor, sowie den Dompröpsten von Brandenburg, Havelberg und Camin, den Erbämtern, den Standesherrn und Adelssenioren. Die Aufstellung dieses Vereins als Theil des Reichstages und nicht als Oberhaus ward damit begründet: jedes Oberhaus sey eine entweder entscheidende oder nur vertagende Gesetzgebungs-Instanz; um ein Paar Monate Aufschub eines vielleicht sehr nothwendigen Gesetzes die Magnaten des ganzen Landes zu versammeln, sey ein unverhältnißmäßiger Aufwand; die Ertheilung eines entscheidenden Veto aber werde, nach dem was vorgefallen sey, die Anstalt sofort um alles Ansehen und alles Vertrauen bringen. Der Geist der Magnaten werde wenigstens anfangs entschieden feindlich und jeder kräftigen und geistigen Reorganisation entgegengesetzt seyn; dieser schroffe Standesgeist könne nur durch ehrenvolle Stellung in einer gemischten Versammlung gemildert, und der jetzt nur auf die Erde gewandte Blick dieser großen Grundbesitzer auf höhere Gegenstände gerichtet werden. Ueber die Zusammensetzung der Bank, theils durch Königliche Ernennung, theils durch Wahlen in den verschiedenen Provinzen und Kreisen, waren sehr ausführliche Anweisungen beigefügt.

Das Nationalcollegium bestehe aus 8 Sectionen zu je 15 Mitgliedern, also aus 120 Personen: für den Handelsstand, Fabrikanten Zünfte und Gilden, die städtischen Grundbesitzer oder den angesessenen Bürgerstand, die großen Landbesitzer mit gutsherrlichen Rechten, die kleinen Landbesitzer, den gelehrten Stand einschließlich der Geistlichen und der Künstler, die Staatsdienerschaft, das Militair. Die Ernennungen geschehen nach den acht verschiedenen Kammerdepartements, so daß jedes je nach seiner Wichtigkeit hinsichtlich der verschiedenen Sectionen 1, 2 oder 3 Abgeordnete in jeder Section erhält. Die Wählbarkeit ist an ein bestimmtes standesmäßiges lebenslängliches Einkommen geknüpft. Jährlich werden die Wahlen eines der 8 Departements erneuert, also in je acht Jahren sämmtliche Wahlen. Sie

erfolgen unter verhältnißmäßiger Theilnahme der Städte der verschiedenen Klassen in derselben Art wie die der Kaufmanns-Aeltesten, so daß jedesmal gewisse Städte durch das Loos dazu gelangen. Auf dieselbe Weise die Wahlen der Gewerbesection durch die Fabrikherrn und Zunftältesten. Gleichfalls die Wahlen der städtischen Grundbesitzer, indem die Städte nach Zahl und Werth der Häuser in drei oder vier Klassen getheilt werden. Der Werth ergiebt sich aus den Brandkassen-Beträgen oder dem Servis. Die Wahlen der großen Landeigenthümer je nach den Grundabgaben in drei Klassen der Kreise, von denen einzelne Kreise herausgeloost werden. Auf ähnliche Weise die Wahlen der Rustikalbesitzer jedes Kammerdepartements, mit Befugniß der Wähler, auch außer ihrem Stande Wahlmänner zu ernennen, und unter Zutritt eines Geistlichen aller Confessionen die Widmuthen besitzen. Sehr folgerichtig war für den gelehrten Stand, mit Einschluß der Geistlichen und Künstler, die ihm durch seine Entwickelung seit der Reformation gebührende Stellung vorbereitet, wofür bisher kein Anzeichen gefunden war, auf deren Nothwendigkeit ich aber in der Darlegung von Stein's Planen hingewiesen hatte.[159] Die Wahlen erfolgten auch hier nach Kammerdepartements. Zu der Wahlversammlung seyen stimmberechtigt die gelehrten und Kunst-Institute, die großen Städte, das Land einschließlich der kleinen Städte, in der Weise, daß unter den Instituten eine Akademie der Wissenschaften in erster Klasse je 8 Stimmen, Akademie der Künste je 6, eine Universität für jede Facultät eine, also 4, eine privilegirte Provinzialgesellschaft für wissenschaftliche oder Kunstzwecke 3, ein großes Gymnasium 2, eine für die Universität unmittelbar vorbereitende, oder der gelehrten Bildung eines besonderen Standes gewidmete Schule, Ritterakademie, Militair-, Handlungsschule in sechster Klasse 1 Stimme haben sollte. Die größeren Städte werden von einem Ausschuß der Akademie der Wissenschaften und der Künste in vier Klassen getheilt, mit 8 Stimmen (Berlin), 3, 2 und 1 Stimme. Das Land und die kleinen Städte in drei Klassen mit 3, 2 und 1 Stimme. Das Wahlrecht in den Städten und auf

dem Lande besitzen alle Doktoren oder Magister, oder außerordentliche Professoren, alle Correspondenten und Ehrenmitglieder der K. Akademieen der Wissenschaften und Künste, alle von ihnen gekrönte oder patentirte Schriftsteller und Künstler, die studirten Vorsteher öffentlicher Erziehungsanstalten und alle Inhaber geistlicher Würden. Diese Masse kann sich noch in Städten oder auf dem Lande um ein Sechstel durch Gelehrsamkeit, Kunst oder Talent ausgezeichneter Männer verstärken — alle, sofern sie solche nicht schon in einem gelehrten Institute besitzen. Bei Wahlen senden die in einem Kammerdepartement befindlichen Institute und großen Städte so viel Mitglieder, als sie Stimmen haben; die Gelehrten der kleinen Städte hingegen wählen in einer gewissen, durch das vornehmste Institut des Departements getroffenen Auswahl mit fünfmal so viel Stimmen, als sie Abgeordnete senden, diese Letzteren; welche sodann mit den Abgeordneten der Institute und großen Städte gemeinschaftlich so viel Deputirte, als das Departement im Verhältniß zu andern hat, für die Section ernennen. Schließlich waren auch die Wahlen für Civildienst und Militair festgesetzt.

Das Kollegium der Regierungsklassen oder Staatskollegium besteht aus sechs Sectionen zu je acht Mitgliedern, also aus 48 vom König ernannten und bis zu ihrem gesetzlichen Austritt nicht absetzbaren Personen. Die Ernennung der Mitglieder des Staatscollegii durch den König setzt die Regierung in Stand, ihre Interessen, welche zum Wohl des ganzen Landes doch eben so gut als die der einzelnen Klassen vertreten seyn müssen, geltend zu machen und zu vertheidigen, indem die Interessen der Regierung und des Landes einander nicht entgegenstehen, sondern wesentlich dieselben sind, und nicht, wie in England, die Regierung der Preis der politischen Parteien werden und durch unedle Mittel parlamentarischen Einfluß erlangen soll.

Die Sectionen sind für die Justiz, Staatswirthschaft, Staatspolizei, äußeren Staatsverhältnisse, Staatsvertheidigung, öffentliche Bildung und Gottesdienst.

Demnach besteht die gesetzgebende Versammlung aus 204 Mitgliedern.

Dieser Zusammensetzung der Versammlung lag der Gedanke zum Grunde, zwar Stand und Eigenthum ein vorzügliches Gewicht beizulegen, daneben aber auch allen andern Kräften und Thätigkeiten nach ihrer Bedeutung einen Wirkungskreis zu eröffnen.

Die Sitzungen der Kollegien und Sectionen sind nie öffentlich.

In öffentlicher Sitzung dagegen versammelt sich der volle Senat, indem sich alle Kollegien und Sectionen auflösen und vermischen.

Gesetzesvorschläge können nur von sechs Mitgliedern des Staatscollegii, und von den Sectionen des Staats- oder Nationalcollegii ausgehen; sie müssen schriftlich in einem vollständigen Gesetzentwurf mit Gründen unterstützt, und sämmtlichen Collegien und deren Sectionen amtlich mitgetheilt werden.

Binnen acht Tagen berathschlagen die einzelnen Sectionen des National- und des Regierungs-Collegii abgesondert über den Gesetzentwurf, machen ihre Bemerkungen vorzüglich aus dem Gesichtspunkte ihres Collegii und ihrer Section, und stimmen zuletzt über die Zulassung des Entwurfs im Pleno. Jede Section sendet ihre desfallsige Abstimmung mit ihren Bemerkungen schriftlich an den Präsidenten. Hierzu stimmt das Collegium der Stände und Würden nicht mit, sondern wird dafür durch gewisse Ehrenvorzüge entschädigt.

Der Präsident zählt die Stimmen; für die Zulässigkeit des Antrags entscheiden wenigstens eine Section im Staats- und drei im National-Collegio, oder auch die Einstimmigkeit entweder des Staats- oder National-Collegiums.

Nach Anerkennung der Zulässigkeit des Entwurfs beginnt die Berathung im Pleno mit Vorlesung aller Sectionsvota und Bemerkungen. Darauf folgt eine Debatte in den parlamentarischen Formen, so daß jeder für oder gegen spricht, Verbesserungsvorschläge machen, auf Bildung eines Comittee antragen kann; zuletzt erfolgt die Abstimmung. Hierbei geben sämmtliche Mitglieder durch einander

gemischt ihre Stimmen für oder wider; der dadurch ausgesprochenen Abstimmung tritt die nun noch einmal besonders abzugebende Curiat-Abstimmung des Staatscollegii als solchen mit Einschluß des Präsidenten, dem 2 Stimmen gebühren, mit 37 Stimmen, je nachdem es ausfällt, annehmend oder ablehnend hinzu, und wird so der Erfolg der Gesammtabstimmung berechnet. Außer diesem Stimmvorzuge sollte das Collegium die ausschließliche und wesentliche Berechtigung haben, daß aus ihm der Präsident und ein Drittheil aller Comiteemitglieder genommen würde.

Die Regierung kann jederzeit während der Verhandlung auf Bildung eines Comittee antragen, Commissarien zur Verhandlung in selbiges senden, welche jedoch der Versammlung nicht angehören dürfen.

Ein aus einer Staatssection eingebrachter und bei der Berathung abgeänderter Entwurf kann von selbiger stets wieder zurück genommen werden, unter Vorbehalt, in anderer Form wieder eingebracht zu werden.

Ein im Pleno angenommenes Gesetz wird von einer Abordnung aus dem Staats-Collegio dem König überbracht und zur Annahme empfohlen; der König gewährt sie, oder vorenthält sie stillschweigend, nach seinem Erachten.

An diese Einrichtung von Reichsständen könnten sich mit Leichtigkeit Provinzialstände knüpfen; der Einrichtung von Kreisständen müßten die Gesetze über Städte- und Gemeinde-Ordnungen und die Herrenrechte vorhergehen.

Nachdem der Minister diesen Plan geprüft hatte, theilte er ihn dem Geheimen Staatsrath Schön und Oberst Gneisenau zur Einsicht und gutachtlichen Aeußerung mit.

Schön erklärte sich im Wesentlichen damit zufrieden, und fügte folgende Bemerkungen bei.

Schön's Gutachten.

Es kommt darauf an, die klügsten, unterrichtetsten und besten Staatsbürger zu versammeln und zu deren Ausmittelung ein Mittel zu finden. Eigenthum ist dieß Mittel nicht, aber bei einer tief stehenden Nation ist der Kampf mit dem Wollen der größte. Eigenthum bestimmt den Willen am stärksten, und daher scheint es als Sicherheits-Maaßregel, aber nur als solche — wesentlich, und um so wesentlicher, je unbeweglicher es ist. In dem beiliegenden Plan wirkt es zureichend, und ich weiß ihm Nichts zuzusetzen, als einzelne Bemerkungen, bei deren Annahme er einfacher, also gewisser, klarer, also weniger Streit veranlassend, und begreiflicher, also annehmlicher wird, und zwar:

I. Zum Standescollegio.

a. Um die Johanniter und Stiftswesen nicht zu verewigen (dessen Vorsteher ohnedieß nur als Grundbesitzer in die Versammlung kommen sollen), würde ich sie weglassen und dagegen den Erbämtern, die Provinzial-Ehren-Aemter, als den Preußischen Ober-Marschall, Oberburggraf, Landhofmeister und Canzler zufügen. Ihre Auszeichnung deutet besonderes Vertrauen an.

b. Wenn bloß Personen des adlichen Standes in dieß Collegium kommen, so dürfte es das Vertrauen, was es beim Volke haben soll, nicht bekommen; ich schlage daher vor, statt Adelssenioren anzunehmen, daß das National-Collegium eine Anzahl Personen in das Standes-Collegium als Landes-Aeltester wähle. Man könnte ihr Alter auf 40 Jahre annehmen.

Der Adel, wie er ist, muß sinken. Wird die jetzige Absonderung gesetzlich erhalten oder noch vermehrt, so entsteht ein gewaltsamer Schritt. Verkettet man ihn allmählig mit den anderen Ständen, so löset er sich allmählig auf und verschwindet, ohne es selbst gewahr zu werden.

c. Endlich scheint es rathsam, allen Prinzen von Geblüte, um dem Gouvernement seinen Einfluß zu sichern und die Regenten-Familie mit dem Volke mehr zu verketten, einen Platz hier anzuweisen.

II. Zum Regierungs-Collegio. (§. 4.)

Die Sectionen könnten nach den Departements getheilt werden, und die Departements die Sectionen selbst bilden, und zwar:

1. Für die Gesetzgebung und Staatspolizei.

a. Leitung des Volks zur Gesetzmäßigkeit; hierher gehört auch öffentliche Bildung und Gottesdienst.

2. Für die Justiz.

3. Für die Staatsvertheidigung.

4. Für die äußeren Staatsverhältnisse.

5. Für die Staatswirthschaft.

6. Für die Nationalwirthschaft.

III. Zum National-Collegio.

a. Die Grenzlinie zwischen Handels- und Fabrik- und* Gewerbstand wird mit Vernichtungen der Zünfte auch vernichtet. Nach der neuen Municipal-Einrichtung theilte sich die städtische Repräsentation in angesessene und*a unangesessene Bürger. Diese Eintheilung könnte hier bleiben, und der Ausfall einer Section durch Mehrzahl ausgeglichen werden.

b. Das Regierungscollegium könnte zugleich die Staatsdienerschaft (Civil- und Militair) repräsentiren; bey ihrer besonderen Repräsentation, außer dem Regierungs-Collegio, würde die Absicht sich zu klar aussprechen, die Majorität zu gewinnen. Als Stand (Corporation) tritt die Dienerschaft in die Classe aller vom Staate abhängigen Stände, in die Regierungscollegium. Es bleiben hiernach nur 5 Sektionen.

---

*) in der Handschrift steht und Erb — dann Lücke von etwa 12 Buchstaben Gewerbstand, die ich so ausfülle.

*a) angesessene und habe ich ergänzt.

Der Wirkungskreiß des vorzüglichen Mannes wird dadurch zwar verkleinert, aber nur unbedeutend, weil, wenn die Staatsdiener nicht ausgeschlossen werden, sie wahrscheinlich häufig gewählt werden dürften. Dagegen entsteht die Frage, ob es nicht zu Hemmung alles einseitigen Gewerbs- oder Geschäfts-Interesses rathsam sey, zu bestimmen, daß die Wahlkörper sich zwar nach den angenommenen 5 Sektionen formiren, jeder Wahlkörper aber bestimmt 1, 2 oder mehr Deputirte zu 6 Sectionen, welche gleich denen des Regierungs-Collegii bestimmt werden, wählt, und die Sectionen des Regierungs-Collegii correspondirende Sectionen im National-Collegio haben.

Es ist alsdann zwar Streit zwischen den Sectionen des National- und Regierungscollegii, welche beide einen Zweck haben, zu befürchten, aber der Streit des Besserwissens ist nicht so übel, als der Streit des Standes, den Interesse* veranlaßt, und dieser*[a] würde dadurch gehoben. In jede Section wären Personen jedes Standes.*[b] Wenn jeder Körper 6 Deputirte schickte,*[c] und 8 Körper sind, so giebt dieß für jedes Departement 48 Deputirte und für 8 Kammer-Departements 384 Personen. Wenn diese Zahl zu groß, so abstrahire man in den Städten von dem Unterschiede der an- und nicht-angesessenen Bürger, und verbinde im*[d] National-Collegio die Sectionen der Policei und National-Wirthschaft. 4 Körper schicken*[e] alsdann nur 5 Deputirte, also jede Provinz 20 Personen, und für 8 Kammer-Departements 160 Personen.

*) Interessen Copie.

*a) diese Cop.

*b) d. h. wählbar.

*c) sicherte Cop.

*d) ein Cop.

*e) fehlt Cop.

Specialiter.

a. a. Städter. Durch die neue Municipal-Verfassung sind die Städte schon in große, mittlere und kleine getheilt; hiernach ist die Zahl ihrer Vorsteher bestimmt. Die Vorsteher können also viritim stimmen und jeder* sein votum schriftlich einreichen.

b. b. Große Gutsbesitzer.

Criterium. Fähigkeit in das Credit-System aufgenommen zu werden, ist schwankend. Man könnte annehmen: Güter, welche durch Ackerbau und Viehzucht mehr als 200 Thaler Pacht tragen. Jeder*a erbliche Besitzer derselben stimme. Jeder Landraths-Creiß wähle den oder die Provinzial-Repräsentanten, und diese den National-Repräsentanten.

Alle anderen Güter fallen

c. c. zur Klasse der kleinen Güter. Jeder Schulze repräsentire da die Gemeine. Jeder Schulze, der ein Grundstück erblich besitzt, habe dabei ein Stimmrecht. Ist der Schulze nur Pächter, wie in Preußen die Bauern auf adelichen Gütern sind, so bilden 20 kleine Grundstücksbesitzer, welche ihr Grundstück erblich besitzen, eine Commune, und wählen ihre Wähler. Die Schulzen und Wähler eines Landraths-Creises wählen den Provinzial-Repräsentanten. Grundstücke, welche als Pacht vom Ackerbau und Viehzucht oder Fischerey nicht 20 Thlr. tragen, haben keine Repräsentation.

d. d. Die Gelehrten und Geistlichen Stände wählen nach Köpfen.

Schoen.

Am 7. November erklärte sich Stein schließlich über die empfangenen Vorschläge, und gab diese Entscheidung:

---

*) jede Cop.

*a) jede Cop.

Ueber den Entwurf einer Repräsentation.

Der gegenwärtige Entwurf einer National-Repräsentation oder eines Reichstages gründet sich auf Geisteskraft und Eigenthum jeder Art, begünstigt und zeichnet aus das Angehäufte, durch Bildung der Section der Würden und Stände, der Section der großen Eigenthümer, er übergeht nicht das zerstückelte Eigenthum durch die Section für den ansässigen Bauernstand, nicht das Mobiliar-Eigenthum durch die Section für den Handelsstand, Fabrikenstand, und die Section städtischer Gemeinden, nicht die Geistesthätigkeit durch Zulassung der Section für den gelehrten Stand.

Die Repräsentation ist also vollständig, sie begreift in sich Eigenthum und Fähigkeit, sie giebt dem ersteren das nothwendige Uebergewicht, wodurch die Verfassung Stätigkeit erhält und gegen die Veränderlichkeit der menschlichen Ansichten und Meynungen gesichert wird.

Dem Adel werden zugleich gewisse Vorzüge beygelegt durch Bildung des Collegiums der Ehren und Würden, durch die Abtheilung der großen Grund-Eigenthümer in dem Collegio der National-Classen, und es werden diesem Stand gewisse Ehrenrechte und eine bedeutende Anzahl von Stimmen zugetheilt. Auf diese Art wird der erblichen Monarchie eine Volks-Abtheilung erhalten, die ihr zur Stütze dient, da auch sie ein erbliches Recht auf gewisse Auszeichnungen und Vorzüge besitzt, und die ohne großes Unrecht und ohne sehr nachtheilige Folgen nicht aufgelöst werden kann, da sie seit Jahrtausenden in allen Germanischen Völkerschaften vorhanden ist.

Verbessert und veredelt muß die Verfassung dieser Volks-Abtheilung werden, und hierüber kann man die Meynungen verständiger Männer einziehen — die ihnen angewiesene Theilnahme an öffentlichen Angelegenheiten und die Maaßregeln gegen das Verarmen, gegen das Eindringen eines Haufens ungebildeter Mitglieder, die ihren Mitbürgern durch ihre Ansprüche aller Art lästig werden, wird diese Veredlung bewürken.

Das Aufnehmen der fünf säcularisirten Würden in das Standes-Collegium giebt ihnen ein neues politisches Daseyn als Mitglieder eines Staatskörpers; da man sie aber aufzuheben und ihr Vermögen zweckmäßiger zu verwenden gesonnen ist, so müssen sie aus dem Standes-Collegio ausgeschlossen bleiben. Die für sie bestimmten Stellen wachsen den Standesherren und Adelsältesten zu.

Der König behält die Befugniß, für das Standes-Collegium durch Ernennung neuer Standesherren, mehrere Wähler zu bilden.

Denen Militair- und Civil-Beamten werden in dem Collegio der National-Classen zwey Abtheilungen und 30 Stimmen zugewiesen. Beyde sind in ihrer Eigenschaft als öffentliche Beamte Werkzeuge der Regierung, sie haben als solche kein selbständiges Daseyn, keine Befugniß, gegen den Willen der Regierung eine Meynung zu äußern, zu beschließen.

Am wenigsten kann der Soldat als eine berathschlagende und beschließende Körperschaft erscheinen, da er einzig und allein zum Gehorsam und zum kräftigen Handeln bestimmt ist.

Die auf diese Art eröffneten 30 Stimmen müßten unter die sechs übrig bleibenden Classen vertheilt werden.

Ich finde wegen der Wahlfähigkeit nichts bestimmt; sollte nicht ein gewisses Eigenthum wenigstens bey den Classen des Gewerbes und der Grundbesitzer als Erforderniß angenommen werden?

Die Wahlformen scheinen etwas verwickelt, vielleicht lassen sie sich vereinfachen.

Da jährlich ein Achtel der Gewählten austritt und durch neugewählte ersetzt wird, so entgeht dem Regenten das Hülfsmittel der Prorogation oder der Auflösung des Reichstages, das zur Bändigung einer übelgesinnten und störrischen Versammlung mit Nutzen zu gebrauchen ist.

Dieses Recht, den ganzen Reichstag aufzulösen, selbst das Staats-Collegium, muß die Regierung erhalten, nur bleibt sie verpflichtet, ihn nach sechs Monaten wieder durch neuerwählte zusammen zu berufen.

Der Präsident einer Versammlung bleibt eine bedeutende Person; er leitet die Verhandlungen, er hält auf Beobachten der Formen, innerhalb welcher die Versammlung handelt. Wer soll den Präsidenten wählen? welches ist die Dauer seines Amtes? soll sie nur auf kurze Zeit bestimmt werden?

Es scheint mir nicht rathsam, weil es sonst leicht dem gewählten Subjecte an Kenntniß der Formen und an Erfahrung fehlen mögte. Ich halte daher auch bedenklich, den Präsidenten allein aus der Classe der Magnaten zu wählen, da die Auswahl zu beschränkt wird; man könnte allenfalls aus ihnen einen Ehren-Präsidenten wählen, der bey der Eröffnung bey feyerlichen Gelegenheiten amtierte, dem man aber einen zweyten Präsidenten zur Leitung der Verhandlungen beyordnete.

Die Stellvertreter des Handelsstandes müssen aus seiner Mitte genommen werden und ein gewisses Eigenthum besitzen. Dasselbe gilt von den andern Ständen, damit nicht Advocaten, Pamphletisten und Schreyer in die Versammlung sich eindrängen, die mit dem Interesse des Standes, der sie gewählt hat, unbekannt, Alles ihrer Eitelkeit und ihrer Neuerungssucht aufopfern.

Bey den Rustical-Besitzern oder den Bauern muß das Erforderniß zur activen und passiven Wahl, zum wählen und gewählt werden, eine genaue Bestimmung erhalten, da die Verschiedenheit der Verfassung des Bauernstandes im Preußischen so groß ist. Auch der Bauernstand muß aus seiner Mitte wählen und seine Stellvertreter in der Versammlung erscheinen; dieses bindet ihn an die Verfassung, hebt ihn, und unter ihm wird man Männer von Kraft und schlichtem Verstand finden.

Er darf seine Stellvertreter weder unter dem Adel noch unter den Rechtsgelehrten suchen.

Bey der Einrichtung der Section für den gelehrten Stand wird man dahin sehen müssen, daß der mindergebildete Theil dieses Standes nicht einen überwiegenden, den Wissenschaften und dem Staat nachtheiligen Einfluß erhalte, welches bey dem Mißverhältniß der

Wahlbefugniß der oberen Classen der gelehrten Institute zu der der unteren Classen, als der kleinstädtischen gelehrten Schulen §. 4 und zu den einzelnen Gelehrten und den Geistlichen §. 5 zu befürchten ist. Eine Abänderung dieser Stimmenverhältnisse wäre also nöthig, um den Theil des gelehrten Standes, der mit Recht sich dazu rechnet, ein Uebergewicht über das Heer der gewöhnlichen hommes de lettres jeder Farbe zu geben.

Königsberg, den 7. November 1808. Stein.

Auch Gneisenau hegte für diese wichtige Angelegenheit eine lebhafte Theilnahme und hoffte davon wohlthätige Folgen für König und Land; bald werden wir ihn in dieser Richtung auch handeln sehen.

Was übrigens des weitere Schicksal des Rhediger'schen letzten Entwurfs betrifft, so erhielt ihn der Staatsrath Köhler zur Umarbeitung nach den Angaben des Ministers v. Stein. Er führte diesen Auftrag aus, ob jedoch seine Arbeit bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen über die Reichsstände im Jahre 1819 benutzt worden sey, ist mir unbekannt, wenigstens war sie nebst ihren Grundlagen aus dem Jahr 1808 später verschollen, und selbst König Friedrich Wilhelm IV, dem, wie er mir in Sanssouci sagte, sehr daran lag, diese Acten zu kennen, hatte vergeblich danach forschen lassen. So tritt ihr Inhalt erst jetzt, nach sechzig Jahren, aus der Verborgenheit wieder an's Licht.

Vierter Abschnitt.

Die politischen Verhältnisse im Jahre 1808.

Während Preußen nach dem Tilsiter Frieden von Französischen Truppen besetzt und unter dem Vorwande noch rückständiger Kriegssteuer von 153,000 Mann bis auf das Mark ausgesogen, seine schwachen Kräfte ordnete, und mit heldenmüthiger Entschlossenheit für den Augenblick der Befreiung vorbereitete, hatte der Französische Kaiser die in Tilsit gewonnenen politischen und militairischen Vortheile benutzt, um sich zu neuen Eroberungen anzuschicken. Wie einst die Römischen Triumvirn bei der Theilung des Reiches jeder seine eigenen Freunde des Anderen Blut- und Habgier zum Opfer brachte, so hatte das neunzehnte Jahrhundert zu Tilsit gesehen, wie zum Zwecke gemeinsamer Knechtung Europas beide Kaiser einander ihre alten Freunde und Verbündeten Preis gaben, und sich aus deren Raube bereicherten. Alexander ward Englands Feind und gab Preußen und Schweden Preis, um sich selbst aus beider Raube zu bereichern; Napoleon verrieth die Türken, um Preußen widerstandslos zu knechten und seine Waffen gegen seine Freunde, die Spanischen Bourbons, zu wenden, und nach leichter Eroberung der Pyre-

näischen Halbinsel und vollendeter Unterjochung des westlichen, südlichen und mittleren Europa auf seinem Wege zur alleinigen Weltherrschaft gegen seinen neuen Freund Alexander nach Osten umzukehren. Das schlau eingeleitete Unternehmen schien nicht mißlingen zu können. Der beste Theil des Spanischen Heeres, unter dem Befehl des Marquis de la Romana, war nach Dänemark, ein anderer Theil in Verbindung mit einem Französischen Heere nach Portugal entfernt, Französische Truppen über das ganze Land verbreitet, und das sittlich und leiblich faule Königshaus bot durch die unnatürliche Verfeindung seiner Glieder den willkommenen Vorwand, um unter dem Schein der Bundesgenossenschaft den Kronenraub zu vollziehen. Nachdem die Königsfamilie nach Bayonne in's Netz gegangen war, berief Napoleon, um seine Befehle mit dem Schein freiwilliger National-Beschlüsse zu umgeben, eine Versammlung Spanischer Großen zu sich. Als ihr feierlicher Zusammentritt in einem Saale des Palastes Marac erfolgte, traf er von der Jagd im Vorzimmer ein, und wohnte der Eröffnung ungesehen bei. Der erste Redner war der Herzog von Infantado. Er begann eine ausführliche Rede, und sprach nach allen Seiten hin und wieder, um sich der Erklärung über den Gegenstand der Berathung zu entziehen. Endlich ward es Napoleon zu viel; plötzlich trat er im Jagdkleide, wie er war, in den Saal, fuhr den Herzog an, und erklärte, derselbe wisse, wozu er hieher berufen sey, er solle sich gerade aussprechen; wolle er sich nicht, wie befohlen, für die Thronentsagung der Bourbons und Joseph's Königsthum erklären, so könne er und jeder andere auf der Stelle abreisen, werde aber dann als sein Feind behandelt werden! Das wirkte. Infantado blieb und that wie befohlen; die ganze Versammlung folgte seinem Beispiel, der General Alava allein nahm den Handschuh auf; er hatte den Muth, sich zu entfernen, und hat in den Reihen seiner Landsleute und der verbündeten Engländer den Krieg gegen Napoleon, als Wellington's Adjutant, noch bei Waterloo, mit Verlust eines Armes, tapfer ausgefochten.

Napoleon hatte geglaubt, die Spanische Monarchie durch einen verrätherischen Handstreich zu nehmen: das heldenmüthige, von religiöser und vaterländischer Begeisterung gehobene Volk machte durch seine Rechnung einen Strich. Von seinem erbärmlichen Herrscherhause im Stiche gelassen, half es sich selbst. Ein allgemeiner Aufstand brach zuerst in Madrid, dann in allen Theilen des Landes aus; überall bildeten sich Bewaffnungen, die unter der Anführung von Soldaten, Priestern, Studenten, Männern aus dem Land- und Stadtvolke, mit glühendem Hasse die Franzosen angriffen, ihre Posten überfielen, einzelne Abtheilungen vernichteten, ihre Verbindungen abschnitten, ihre Zufuhren wegnahmen, und in Gemeinschaft mit den Spanischen Truppen den fremden Unterdrückern einen unversöhnlichen Krieg machten.

Als Mittelpunkte des Aufstandes bildeten sich in jeder Landschaft Junten, welche bald mit einer Centraljunta in Verbindung traten. Ende Mai brach der Aufstand in Cadix aus, Anfangs Juni erklärte die Junta von Sevilla offen den Krieg, die Französische Flotte in Cadix ward zur Uebergabe gezwungen, der Aufstand verbreitete sich über Portugal; Anfangs Juli trat England offen als Verbündeter auf; Ende Juli ward das Französische Heer Duponts bei Baylen gefangen, und der eingedrungene König Joseph aus Madrid verjagt, im August führte La Romana sein Corps aus Fühnen dem Vaterlande zurück, und das nach Portugal gesandte Englische Hülfsheer befreite das Land und zwang Junot's Französisches Heer zur Räumung; und der Aufstand der ganzen Halbinsel, an ein Englisches Heer gelehnt, durch Englands unermeßliche Hülfsquellen genährt und belebt, hatte die Franzosen bis in die Frankreich zunächst gelegenen Landschaften zurückgedrängt.

Dieses große Beispiel heldenmüthiger Selbstbefreiung leuchtete allen durch Schwäche und Unfähigkeit der Regierungen gefallenen Völkern Europas, und regte die Gedanken zu gleichen Anstrengungen auf. Ueberall, so weit Französische Heere unter dem Namen von Freiheit und Civilisation die härteste Knechtschaft den Unterjochten

und ihre eigene Sardanapalische Ueppigkeit und Liederlichkeit gebracht, und unerhörte Opfer an Geld und Menschen für ihres Kaisers unbegränzte Ehrsucht und seine Schlachtfelder erpreßten, wurzelte die Ueberzeugung, daß man gleich den Spaniern durch gemeinsamen, entschlossenen Widerstand die fremden Ketten brechen könne und solle. Auch den Regierungen leuchtete es ein, daß man die Stimmung der Völker hören und die Zeit benutzen müsse, wo zum erstenmal die Französische Macht einen erfolgreichen Widerstand gefunden und in jener Richtung festgehalten ward; und wem konnten solche Gedanken näher liegen, als den beiden Deutschen Mächten Oesterreich und Preußen?

Beide hatten aus bitterer Erfahrung gelernt, daß Napoleon's unbeschränkte Selbstsucht und Menschenverachtung, seine Ruhm- und Herrschsucht vor keiner Betrachtung zurückschrecken, daß sie nur mit seinem Leben eine Gränze finden würden. Der Tilsiter Vertrag der beiden Kaiser bedrohte zunächst die Unabhängigkeit aller zwischen ihnen eingeschlossenen Staaten. Es war klar, daß, falls ihm Spaniens Unterwerfung gelänge, seine nächsten Ziele Oesterreich und Preußen seyn würden, Oesterreich, welches er zwei Jahre vorher im Preßburger Frieden nur der drohenden Stellung Preußens wegen nicht ganz geschwächt hatte, Preußen, welches, wider den abgeschlossenen Frieden fortwährend besetzt, auf's Unbarmherzigste ausgesogen, auf's Unwürdigste behandelt, und zwischen Tod und Leben bis zum Augenblick des völligen Hinschlachtens in der Schwebe gehalten ward. Beide sahen ein, daß auf die Unterjochung der Halbinsel ihr eigener Sturz folgen werde; waren sie früher in Folge ihrer gegenseitigen Entfremdung vereinzelt gefallen, so mußten sie wissen, daß die Aufhebung der Vereinzelung, daß ihre engste Vereinigung gegen den gemeinschaftlichen, unversöhnlichen Feind die Bedingung zum Siege sey, und daß sie den Zeitpunkt, wo das Französische Heer in Spanien beschäftigt war, zu Spaniens und zu ihrer eigenen Rettung entschlossen ergreifen, und nach Spaniens Beispiel alle Kräfte ihrer Völker gegen den gemeinschaftlichen Feind in's Feld führen müßten.

Konnten sie einen solchen Entschluß fassen?

Oesterreich hatte schon im Jahre 1806 bei dem Ausbruch des Preußisch-Französischen Krieges an seiner Nordgränze hin ein Heer zum Schutze seines Landes aufgestellt, und dieses beim Fortgange des Krieges so verstärkt, daß es zu gelegener Zeit eingreifen und den Franzosen in den Rücken fallen konnte. Die Schlacht von Friedland und der Tilsiter Friede hatten dieses verhindert, doch war es gewaffnet geblieben und hatte seine Verwaltung durch Graf Stadion geordnet, sein Heer beständig verstärkt, und sich auf den früher oder später unvermeidlichen Krieg mit Frankreich vorbereitet. Es war in Verbindung mit England geblieben, hegte jedoch Mißtrauen gegen Preußen, und sah dasselbe nicht ungern von den Ufern des Rheins bis über die Elbe zurückgeworfen. Der Kaiser, aus Erziehung und Gewohnheit mißtrauisch, kleinlich, ward zeitweilig durch die Kaiserin gehoben, welche an der Spitze derjenigen Partei am Hofe und im Heere stand, die Oesterreichs Rettung nur von kräftiger Ermannung und kühnem Widerstande gegen den Welteroberer erwartete.

In der Mitte des Juli waren die Nachrichten aus der Pyrenäischen Halbinsel, die Gewißheit von der Mitwirkung Englands, und die bevorstehende Absendung eines Hülfsheeres so ermuthigend, und die Oesterreichischen Rüstungen wurden so lebhaft, daß man auf den Ausbruch eines Oesterreich-Französischen Krieges gefaßt seyn mußte. Es ward daher für Preußen nothwendig, seine Stellung zu nehmen, um nicht von den Ereignissen überrascht und willenlos fortgerissen zu werden. Man beschloß, die Rüstungen zu beeilen, den guten Willen des Landes zu benutzen, und zugleich Verbindungen mit Oesterreich anzuknüpfen, um sich der dortigen Stimmung zu versichern.

Der Minister Stein war der Mittelpunkt aller Männer geworden, welche aus dem tiefen Unglück des Landes noch Rettung hofften. Als der Tilsiter Friede Alles in Verzweiflung stürzte, erschien in seiner Zurückrufung der erste Hoffnungsstrahl. Daß ein

Mann von solcher Klugheit den Ruf nicht ablehnte flößte Zutrauen ein, und sein unerschütterlicher Charakter ward die Bürgschaft einer besseren Zukunft. An ihn schlossen sich alle kräftigen Naturen, auf ihn hoffte am Hofe und in den Provinzen das Preußische Herz. Allenthalben brachte das öffentliche und eigene Unglück die Besseren einander näher, überall bildeten sich im Hinblick auf die Befreiung des Vaterlandes geheime Verbindungen. Ihr Vereinigungspunkt ward der Minister Stein. Er beschloß, diese verborgenen Kräfte für die Rettung des Königs und des Landes zu benutzen; seine Vertrauten, Männer der Kraft und der That, setzten sich mit den einzelnen Vereinen in Verbindung und gaben ihnen die gemeinsame Richtung, um im geeigneten Augenblick den Aufstand des ganzen Landes hervorzurufen. Man bedachte die Mittel zur Ueberrumpelung der vom Feinde besetzten Festungen, sorgte für Waffen und Kriegsvorräthe, trat mit den treuen Bewohnern der abgetretenen Provinzen, mit kräftigen Männern in Hessen, Braunschweig, Sachsen, Thüringen in Verbindung, und fand in den täglich gesteigerten Bedrückungen der Französischen Soldaten und Befehlshaber die reichlichste Nahrung für das Feuer des brennenden Hasses, welches ganz Deutschland gegen die übermüthige, lasterhafte Soldateska in Waffen trieb. Es kostete nicht selten Mühe, die feurigen Herzen zu mäßigen, von voreiligen Ausbrüchen zurückzuhalten, und ihre Gesammtkraft für den rechten Augenblick aufzusparen. Ihnen gegenüber jedoch stand die Partei der genuß- und bequemlichkeitsüchtigen Schwächlinge, die in feiger, gränzenloser Hingebung an die Landesfeinde, in demüthiger Anbetung Napoleon's und seiner Schergen die Mittel zu Einfluß, Macht und Wohlleben zu finden hofften; sie waren von alter Zeit her am Hofe zahlreich und einflußreich, und unterhielten Verbindungen mit ihren Standes- und Gesinnungsgenossen im Lande, vorzüglich in Berlin, und mit den Französischen Beamten und Behörden, den Marschällen und Intendanten, denen auf diesem Wege oft selbst die geheimsten Vorgänge am Hofe zugänglich wurden.

Die Verbindung mit Oesterreich ward zunächst durch Schlesien

vermittelt. Bei ausbrechendem Kriege von Seiten der Franzosen zugleich von Sachsen und von Warschau aus bedroht, war diese wichtige Provinz am meisten gefährdet.

Es erforderte daher einen zuverlässigen, kraftvollen Anführer, um so mehr, als der befehligende General in Breslau, Grawert, von erprobter Tapferkeit, aber wegen seiner Neigung zu den Franzosen nicht der Mann für die Lage war.

Der König befahl daher am 23. Julius seinem Flügeladjutanten, Graf Götzen, sich unter dem Vorwande seiner Gesundheit nach der Grafschaft Glatz zu begeben, und dort eintretenden Falles den Befehl der Schlesischen Truppen zu übernehmen, zu gleichem Zweck gehe Major v. Klüx nach Cosel; beide sollten unter Grawert's Oberbefehl stehen, doch im Fall eines Französischen oder Oesterreichischen Angriffs unabhängig von ihm handeln und die Festungen gegen jedermann kräftig vertheidigen. Zur Unterstützung ward Anfangs Graf Chasot, dann Major v. Röder bestimmt. Nach seiner Ankunft in Landek sandte Götzen einen vertrauten Offizier, Graf Loucey, nach Wien, der dort Verbindungen anknüpfte, aber die Stimmung ungünstig fand; er berichtete, die Erhebung des Volks in Masse sey das Werk der Kaiserin und der Erzherzoge Ferdinand und Johann, nicht des Erzherzogs Karl.

Bald nach der Gefangennahme des Dupont'schen Corps und Joseph's Flucht, als der nahe Abzug der Französischen Heere aus Preußen nach Spanien erwartet wurde, Oesterreich schon 200,000 Mann zusammengezogen hatte und ein Entschluß nothwendig erschien, stellte Stein[160] dem Könige die Lage Europas dar und rieth, den von Frankreich geforderten Beitritt zum Rheinbunde abzulehnen, sich Napoleon's bevorstehenden Gewaltmaßregeln durch einen kühnen Entschluß zu entziehen, die für diesen Fall entworfenen Plane zur Nationalbewaffnung und Vertheidigung fester Läger auszuführen, sich aufrichtig und innig mit Oesterreich zu verbinden, und von England Geld und Waffen zu empfangen. Scharnhorst, Gneisenau, Grolman traten diesen Vorschlägen bei, Gneisenau sprach sich darüber in

einer Denkschrift aus,[161] welche Stein's vollkommene Billigung erhielt, und dieser legte dem König am 21. August die entworfenen politischen und Kriegsplane[162] vor. Der König prüfte dieselben sorgfältig, und erklärte in einer Unterredung mit Stein, Scharnhorst und Gneisenau, daß sie nur insofern ausführbar seyen, als Rußland am Kriege gegen Frankreich Theil nehme; bei der bevorstehenden Durchreise des Kaisers Alexander nach Erfurt werde man dessen Ansicht erfahren. Er mißtraute seinem Volke und Oesterreich, setzte seine Hoffnung auf Rußland, befahl, diesem zweckmäßige Eröffnungen zu machen, gestattete, daß man in England die nöthigen Einleitungen treffe, und erließ Befehl an den General Grawert, die Festungen Glatz, Cosel und Silberberg gehörig zu versehen und in keinem Fall den Franzosen zu überliefern. In Pommern zog man die Beurlaubten ein unter dem Vorgeben, die Seeküste während der Ernte zu bewachen.

Stein, Scharnhorst und Gneisenau bemühten sich, des Königs Meinung über Rußland und Oesterreich zu berichtigen, Gneisenau bewies in einer Denkschrift vom 29. August, daß nach den im vorigen Kriege gemachten Erfahrungen Rußland für sich allein Frankreich nicht widerstehen könne, der König sich also nicht auf Rußland verlassen, sondern vorzüglich auf eigene Kraft bauen, und dann an Oesterreich als einen viel mächtigeren Kriegsstaat sich anschließen müsse,[163] da die Folge eines für Oesterreich unglücklichen Krieges die Vernichtung von Preußen, und wahrscheinlich von Rußland selbst seyn würde. Stein führte dieses noch weiter aus,[164] und folgerte, da Deutschland nur durch Deutschland gerettet werden könne, so müsse man für diesen Zweck jeden Nerv spannen, jede Kraft in Thätigkeit setzen, daher sich Oesterreich nähern und ihm seine Absichten freimüthig eröffnen, und bei dem Ausbruch eines Oesterreichischen Krieges alle zu Gebote stehende militairische und Insurrectionsmittel anwenden, um das Französische Joch abzuwerfen; bei ruhigem Zusehen könne nur Vernichtung oder die unerträglichste Sklaverei eintreten.

Als nun auch die so lange vergeblich in Paris geführten Unterhandlungen, auf Anträge zu einem Bündniß und Zahlung unerschwinglicher Kriegsschatzungen hinausliefen, so rieth Stein, beides abzulehnen, und durch Mitwirkung Oesterreichs und des Kaisers Alexander billigere Bedingungen zu erlangen.

Am 18. September traf Alexander auf der Reise nach Erfurt in Königsberg ein, und Gneisenau ward ihm zur Aufwartung gegeben; während dreier Tage wurden die Geschäfte ausführlich zwischen dem Kaiser und dem König, Stein, Scharnhorst und Gneisenau besprochen, und Stein drang in einer lichtvollen, kräftigen Denkschrift auf entschiedene, gemeinsame Maßregeln zur Befreiung von Deutschland und Europa, und forderte, die Fürsten, welche sich an die Spitze der Nation stellen, sollten sich mit kräftigen, jeder Aufopferung fähigen Männern umgeben, und alle Schwächlinge, Ruhe und Genuß liebende Personen von sich entfernen, um die Völker von der Festigkeit ihrer Absichten zu überzeugen.

Diese Verhandlungen machten Eindruck auf den Kaiser, ohne ihn für jetzt zu bestimmen. Er kam von Preußens Feinden umgeben, und ging gegen die Ansicht seiner Mutter, seines Bruders und des Senats nach Erfurt; er empfahl Geduld und Abwarten günstiger Umstände, und versprach in Erfurt auf Herabsetzung der Kriegssteuer zu bringen. Beim Abschiede schenkte er Gneisenau einen Diamantring. Auch der König bezeugte seine Anerkennung: in des Kaisers Gegenwart erschien er Abends in der Uniform des Leib-Regiments, ging auf Gneisenau zu und sagte: „Diese Uniform habe ich Ihnen zu Ehren angezogen," und ergoß sich in Lobeserhebungen des Regimentes.[165]

Gleich Stein hatten auch Scharnhorst und Gneisenau darauf gedrungen, daß der König je nach dem Ausfall seiner Entscheidung die entsprechenden Mittel und Werkzeuge wähle; halte er es für gerathen, die unerfüllbaren Französischen Forderungen einzugehen, um Zeit und einen günstiger scheinenden Augenblick zum Losbrechen zu gewinnen, so müsse er alle die Männer von sich entfernen, die nicht

im Französischen System seyen, sich nur mit Anhängern der Französischen Partei umgeben, und in ihre Hände die Leitung der Geschäfte und die Ausführung der mit Frankreich gemeinschaftlich zu entwerfenden Plane legen. Dahin es zu bringen, strebte mit äußerster Thätigkeit diese Partei selbst, welche, in Verbindung mit den Franzosen, Alles aufbot, um Heer und Verwaltung in ihre Hände zu bekommen. Allerdings konnte der König darüber nicht in Ungewißheit seyn, wer es wahrhaft wohl mit ihm und dem Lande meine, die Männer, welche mit größter Selbstaufopferung eine neue, bessere Ordnung zu schaffen, und die Unabhängigkeit und Größe des Landes herzustellen strebten, oder die Anhänger des unversöhnlichen Feindes, denen die Erhaltung aller alten, verderblichen Mißbräuche und persönlichen Vortheile, ohne Rücksicht auf das Wohl des Landes, die einzige Aufgabe war. Aber die Partei sorgte dafür, eine Lage herbei zu führen, welche zwischen gegenwärtigem Uebel und entfernterer Vernichtung keine Wahl ließe. Alexander war nach Erfurt abgereist, und Stein im Begriff, ihm zu folgen, um wegen günstigerer Bedingungen zu unterhandeln, als der „Moniteur“ und Berliner Zeitungen in Französischer Sprache einen Brief Stein's veröffentlichten, worin auf den Fall, daß Napoleon in seinem schonungslosen Benehmen beharre, Vorbereitungen zum Widerstande besprochen wurden. Der Brief war durch Leichtsinn des Ueberbringers und Verrath in Feindes Hand gekommen, und ward als Mittel zu Stein's Sturze benutzt, worauf sich alle Anstrengungen der Französischen Partei vereinigten, während die Französische Regierung selbst sie nicht forderte.

„Der berüchtigte Brief,“ schrieb Gneisenau an Götzen, „hat, wie Sie denken können, alle Leidenschaften hier entfesselt. Zu den öffentlichen Feinden des Herrn v. Stein gesellen sich nun auch die verborgenen, und alles deklamirt, kommentirt, paraphrasirt. Dadurch rücken übrigens die Sachen um Nichts vor. Der uns vorgeschriebene harte Traktat enthält drückende Bedingungen. Er kostet uns 84 Millionen Thaler, ungefähr zehnmal so viel, als baares Geld

bei uns in Umlauf ist. Wenn wir diese Leistungen mit Anleihen bestreiten müssen, so läßt sich, bei dem jetzigen hohen Zinsfuße, vorher sehen, daß wir Steuern und Accise eine Reihe von Jahren hindurch achtfach geben müssen. Wohinaus will das! Uebrigens dürfen wir, exklusive der Garden, nur 36,000 Mann halten. Die Festungen bleiben in französischen Händen. Man hofft, Kaiser Alexander werde Modifikationen erhalten....

„Die Civiladministration ist noch wie sie war, nur daß aus der vorigen Immediatkommission ein Finanz- und Ober-Policey-Departement wurde, welches den Uebergang zur künftigen Staatsverwaltung, von wenigen Ministern und 8 Geheimen Staatsräthen, bilden wird. Die Organisation der Staatsverwaltung ist sehr einfach, und ich tadle nichts daran, als daß man so wenig dabei an Staatsverfassung gedacht hat.

„Wie ich vernehme, ist Ihre Ankunft dorten nicht allerwärts — es ist General Grawert gemeint — wohlgefällig gewesen. Dies konnte nicht anders seyn. Sie werden sich an Nichts kehren und bloß nach Ihrer Ueberzeugung handeln. Das Vertrauen, was man in Sie setzt, hat man Ihnen noch nicht rauben können, und **damit** können Sie sehr viel machen."

Graf Götzen hatte seinen schwierigen und viel umfassenden Auftrag mit großer Thätigkeit und Umsicht ausgeführt. In der Nothwendigkeit, eine Entscheidung sobald als möglich herbeizuführen, war ihm von Stein und Scharnhorst sowohl die Unterhandlung mit Oesterreich, als die Einwirkung auf die Bevölkerung Schlesiens und der Nachbarländer, die Herbeischaffung von Waffen und sonstigen Hülfsmitteln übertragen. In Wien befand sich zwar der Gesandte Graf Finkenstein, aber man hatte Gründe, nicht ihm allein die wichtige Unterhandlung zu übertragen. Das Oesterreichische Kabinet, und die Personen, welche man sonst für eine enge Verbindung, für den gemeinsamen Krieg auf Leben und Tod gegen Frankreich zu gewinnen hoffte, zeigten Anfangs sehr großes Mißtrauen; sie sprachen

den Verdacht aus, daß Preußen ein Heer von 80,000 Mann den Franzosen gegen Oesterreich zu Hülfe führen wolle, andererseits hatten sie eine zu geringe Meinung von der Stärke des Preußischen Heeres, von der Größe und dem Umfange der Mittel, worauf man bei Ausbruch des Krieges rechnen konnte. Da die Unterhandlungen in's tiefste Geheimniß gehüllt werden mußten, so wurden von Königsberg vertraute Offiziere, außer Lucey, Tiedemann, Valentini, Falkenhausen, Schmiedeberg und andern an Götzen, und von ihm nach Wien gesandt, um persönlich einzuwirken und eine engere Verbindung herbeizuführen, Sie waren insbesondere an den Minister Graf Stadion, an die Erzherzoge Karl, Johann und Maximilian gewiesen, hatten ihnen ausgearbeitete Plane und Anerbietungen vorzulegen, und auf bestimmtes Einverständniß über die Kriegführung, den Zeitpunkt des Ausbruchs, die Mittel und Ziele hinzuwirken. Die Unterhandlung fand jedoch in der Eiseskälte der Oesterreichischen Diplomaten, in der großen Unentschlossenheit der Regierung, in den Personen der Unterhändler selbst Hindernisse, da man nicht einsah, weshalb sie, und nicht der gewöhnliche Gesandte, mit solcher Unterhandlung beauftragt seyen. Jeder Schritt gegen die Erzherzoge hin erheischte die größte Vorsicht und Heimlichkeit, da sie in Gemäßheit der Florentinischen Politik des Hofes von dem schärfsten Mißtrauen des Kaisers und der Regierung überwacht wurden, und was durch sie kam schon deshalb verdächtig war.

Da nun außerdem die Absicht zum Kriege wohl feststand, der Zeitpunkt des Ausbruchs aber mit den jedesmaligen politischen Verhältnissen wechselte, so kam man fast gar nicht weiter, und Stein's und seiner Freunde Erwartungen einer baldigen Erklärung und eines raschen, kühnen Entschlusses schwanden nach der Erfurter Zusammenkunft mehr und mehr in den Hintergrund. Stein's Schwager, der unermüdete Feind Napoleons und der Franzosen, General Graf Walmoden, vermogte nur zur größten Behutsamkeit zu rathen; beschlossen ward nichts, und dieses unschlüssige Zaudern des Wiener Kabinets ward die Ursache, daß Stein fiel, und mit ihm die kräftigen Mittel,

der feste, entschlossene Wille und der kühne Kriegsgeist für die gute Sache verloren ging, welche damals zu großen Erfolgen geführt haben würden. Auch das Endziel des Krieges ward in Oesterreich keineswegs so aufgefaßt, wie es als gemeinsame Sache von Preußen aufgestellt war, Deutschlands Befreiung durch vereinte deutsche Macht; man behielt sich dort ganz freie Hand, um, nach keiner Seite gebunden, vollständig nach eigenem Sinne und für eigenen Vortheil handeln zu können, und höchstens einer der Erzherzoge erklärte sich mit den Preußischen Unterhändlern in dieser Hinsicht einverstanden. Dagegen gelang es den Offizieren, zu Wien mit geheimen Abgeordneten der Englischen und Hannoverschen Regierung, Johnson und Graf Hardenberg — des Ministers Bruder — Verbindungen anzuknüpfen, und auch auf diesem Wege auf die Geneigtheit Englands zur Unterstützung mit Geld und Waffen zu wirken.

Ueber diese Verhältnisse und die übrigen Zweige seines ausgedehnten Wirkens berichtete Götzen nach Tiedemann's Rückkehr von Wien, am 19. October ausführlich an Stein:

Glatz, den 19. October 1808.

„Die Depesche durch den Hauptmann v. Tiedemann nebst den 2000 Dukaten, sowie die durch den Herrn v. Malachowski habe ich richtig erhalten. Schon längst würde ich wieder über die hiesigen Angelegenheiten berichtet haben, wenn ich nicht von Stunde zu Stunde entscheidende Nachrichten aus Wien erwartet hätte. Da nunmehr nach der erhaltenen Nachricht aus Erfurt es unwahrscheinlich wird, daß Oesterreich schon jetzt losschlägt, so will ich die Depechen präpariren und die gegenwärtige Lage, auch bisherige Unterhandlungen schildern, damit ich sie, sobald ich Nachricht aus Wien erhalte, abschicken kann. Erst also über die inneren Verhältnisse, und dann über meine auswärtigen Unterhandlungen!

„1. Bei meiner Ankunft allhier fand ich mehrere bedeutende und unbedeutende Verbindungen, die meist von einander unabhängig waren, nach der Verschiedenheit der Oberhäupter oder Leiter, nach

verschiedenen Grundsätzen handeln und wirken, und so eher nachtheilig als nützlich werden könnten, da sie oft einander entgegen wirken, wobei die Entdeckung nothwendig herbeigeführt werden mußte! Die erste Verbindung ging von der Dresdner Loge aus; sie wirkte auf weit aussehende Plane. Die zweite war durch unvollständige Winke von Königsberg her entstanden. In ihren Unterabtheilungen wollten sie augenblicklichen Aufstand, mehr Massacre als militairische Operation. Die dritte war ein Anhang, den sich der Herzog von Oels gebildet hatte, mit Parteigängerplanen und unvollständigen Mitteln. Die vierte unter einem gewissen Grafen Bereskow, der bei dem Hirschfeld'schen Corps gestanden hatte. Ein Mann von ausgezeichneten Talenten und Verstande. Sein Anfang war klein, seine Plane in der Hauptsache auf England gestützt, und er würde vielleicht viel geleistet haben. Die fünfte war eine Offizierverbindung, theils unter dem Grafen Lansak, theils unter einem gewissen v. Werneck, der während des Schlesischen Krieges bei den Schlesischen leichten Truppen gestanden hat. Viel guter Wille, aber nicht gehörige Einigkeit, kein Plan und sehr viel Unachtsamkeit. Sechstens eine Verbindung des Bürgerstandes, hauptsächlich in Breslau unter dem Herrn Drechsler Seeliger, der, weil er das Zutrauen der ganzen Nation genießt, auch bereits an die Vereinigung mehrerer dieser Verbindungen arbeitete, allein durch seinen feurigen Charakter hingerissen, die Sache etwas zu schnell und unvorsichtig betrieb. Schon im Augenblick meiner Ankunft wollte man theilweise losbrechen; da dies aber nur zu unglücklichen Resultaten führen konnte, so hintertrieb ich es, ließ auch hier einen Tugendverein stiften, und bemühte mich, alle diese verschiedenen Verbindungen unter eine Leitung zu bringen, und zu gleichen Zwecken zu vereinigen.

„Die Offizier-Verbindung habe ich gänzlich aufgehoben, so wie die unter dem Grafen Bereskow, den ich aber selbst möglich zu gebrauchen dachte. Den Herzog von Oels habe ich so viel wie möglich unschädlich zu machen gesucht, ohne jedoch seine Unternehmungsvorbereitungen gänzlich zu hemmen, da das schnelle Erscheinen eines

Corps von 2 bis 3000 Mann in den Oberschlesischen Wäldern zur rechten Zeit sehr nützlich hätte werden können. Seine weitere Bestimmung war die Deckung von Glogau, dessen Einnahme vollkommen masquirt ist, und beinahe gar nicht fehlschlagen konnte. Zum Kommandanten von Glogau hatte ich auf Bitte des Vereins den Oberstlieutenant v. Putlitz bestimmt. In mehreren von Glatz entfernten Distrikten sind Offiziere vertheilt, welche mit Hülfe des Vereins schnell Truppen sammeln und formiren, und damit so lange als Parteigänger agiren sollten, bis die Communication mit Glatz oder den von dort ausgehenden Truppen, möglichst vereint werden würde. Das rechte Oder-Ufer hatte ich in militairischer Hinsicht so lange unter Oberleitung des Majors v. Klüx gegeben, und noch den Major v. Valentini dazu bestimmt, beim Herzog von Oels zu bleiben. In Glatz und Silberberg habe ich mich bereits bis über 9000 Mann verstärkt, und außer diesen die in 6 Tagen mögliche Formirung eines Corps von 20,000 Mann präparirt. Zu den kleinen vorerwähnten Expeditionen sind hinlängliche Waffen auf verschiedenen Punkten gesammelt; zum Hauptcorps, zu dessen Deckung ich die bereits armirten Truppen gebrauchen wollte, habe ich zwar in diesem Augenblick erst gegen 2000 Gewehre. Allein ein paar tausend würden sich wohl noch im Lande bei der Formirung gefunden haben. Ich hatte das Versprechen, daß die in Leutomischell noch befindlichen 3000 Gewehre auf den Fall des Ausbruchs mir sogleich ausgeliefert werden sollten, sowie daß man mich auf diesen Fall von jener Seite mit Waffen unterstützen würde. Der Enthusiasmus war so viel als möglich gespannt worden, so daß, wie z. B. bei Arretirung des Herrn v. Troschke, schwer war, den unzeitigen Ausbruch zurückzuhalten. So stehen die Sachen in dem gegenwärtigen Augenblick. Ich muß aber bemerken, daß der Enthusiasmus ein Rausch ist, der sich, wenn der Druck aufhört, auch sehr verliert, und daß man späterhin die großen Erfolge sich nicht wird versprechen können, die im ersten Augenblick höchst wahrscheinlich gewesen wären. Mit Colberg und Berlin habe ich mich, so viel es nöthig war, in Ver-

bindung gesetzt, und würde sie in dem Augenblick der Erklärung bestens benachrichtiget haben.

„Der Lieutenant Graf Lansak, welcher pro forma den Abschied genommen, macht eine Reise, deren Zweck der Gegenstand ist, worüber wir uns mehrmals unterhalten. Der Erfolg ist noch unbekannt.

„Die auswärtigen Unterhandlungen anlangend, so steht es damit wie folgt. Nach den vertrauten Unterhandlungen mit dem Fürsten von Hohenzollern und mit dem Generallieutenant v. Brady erschien der General v. Bubna in hiesiger Gegend. Durch diesen Canal ließ ich die nöthigen Nachrichten und Ansichten an den Erzherzog Carl gelangen. Noch vor wenigen Tagen betheuerte er, daß alle Wahrscheinlichkeit für den nahen Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich sei, und daß ich auf jeden Fall augenblicklich benachrichtigt werden würde, wenn diese Wahrscheinlichkeit ja aufhören sollte. Graf v. Lucey, welcher in Wien viel consideratives Vertrauen genießt, hatte dort fortwährend, nur immer nicht offiziell gewürkt. Nach dem Empfang der Depesche durch den rc. v. Tiedemann schickte ich diesen sogleich mit einem Memoire über die gegenwärtigen Verhältnisse und die Aussicht für die Zukunft, sowie über die der guten Sache zu Gebote stehenden Mittel nach Wien, um durch den Grafen v. Lucey Eingang bey den einflußreichen Personen zu erhalten.

„Den Erzherzogen Ferdinand und Johann überschickte ich gleichfalls das Memoire auf einem ganz sicheren Wege. Gestern erhielt ich durch den Major Valentini einen Bericht des Lucey, dessen Hauptinhalt, sowie meines Memoirs beifolgt. Ebenso erhielt ich über Breslau gestern die Nachricht, daß der Tractat zwischen Preußen und Frankreich abgeschlossen, und kein Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich zu erwarten sey. In wiefern das letztere gegründet ist, darüber erwarte ich in wenigen Tagen von Wien die Gewißheit. Sollten sich die friedlichen Ansichten bestätigen, so frägt es sich, was ferner zu thun ist? Alles, was bereits vorbereitet worden ist, und nie wieder so hergestellt werden kann, auf- und diejenigen recht-

schaffenen, wahrhaft patriotischen Männer, welche für die gute Sache alles auf's Spiel gesetzt, früher oder später der Rache der Ueberwinder, und der Erbärmlichkeit der Schwächlinge Preis gegeben? oder mit doppelter Anstrengung fortarbeiten? in welchem letzteren Fall aber nicht dafür gut zu sagen ist, daß es nicht an irgend einem oder dem andern Orte ausbrechen sollte. Dann frägt es sich, was ist für Schlesien von den übrigen Provinzen zu hoffen und zu erwarten. Sollte die Ruhe noch lange fortwähren, so wird auf die abgetretenen preußischen Provinzen, welche jetzt noch die Hoffnung nähren werden, preußisch zu werden, und gerade diejenigen sind, von welchen man das Meiste mit Recht erwarten kann, wenig mehr zu rechnen seyn. Also je länger verschoben, je weniger Kraft!

„Gern will ich alle Folge des Ungehorsams tragen, desavouirt werden, und als Rebell erscheinen, wenn ich Ueberzeugung habe, daß ich dadurch für das Beste meines Königs und Vaterlandes handle. Da ich aber hier nur auf einem Punkte stehe, nicht weiß, wie weit es dem Schrecklichen gelingen wird, auf den Hauptpunkten die Kräfte zu lähmen, und also nicht mit Gewißheit beurtheilen kann, in wie fern das Gelingen oder Mißlingen wahrscheinlich ist, so erwarte ich hierüber einen Wink!

„Nun muß ich auch dasjenige anführen, was meine eigene hiesige Lage anbetrifft. Verlassen die Französischen Truppen das Land, so tritt das Oberkommando des Generallieutenants v. Grawert in seinem ganzen Umfange ein. Schon ist er im höchsten Grade jaloux auf mich, und äußerst aufgebracht über verschiedene Veranstaltungen, die ich nothwendig habe treffen müssen, und wodurch er seine Autorität compromittirt glaubt. Soll ich hier wahrhaft wirksam seyn und bleiben, so muß ich Offiziers beurlauben, ja entlassen, jedem Verheißung und Unterstützung ertheilen können, Soldaten annehmen, beurlauben und entlassen können. Hierzu wird eine andere Behandlung erfordert, als die des ehemaligen Exercierplatzes von Glatz rc. Ich werde nichts leisten können, ja die Sache nur noch verschlimmern, wenn ich in diese Verhältnisse eingezwängt bleiben sollte,

folglich auf keinen Fall bleiben, aber gewiß mit Freuden von einem Schauplatz abtreten, auf welchem ich nicht mehr nützen kann. Auf diesen Fall muß ich bemerken, daß gewiß wahre, rechtschaffene Offiziere, welche sich zur Beförderung der guten Sache jetzt an mich geschlossen, wo nicht einer Tracasserie,*) doch unausbleiblich einer Vernachlässigung ausgesetzt seyn würden, worüber ich gelegentlich eine Liste eingeben werde! Daß die Festungen, welche ich von allem Nothwendigen entblößt gefunden habe, mit der äußersten Anstrengung und wirklich patriotischen Aufopferung von Seiten des Landes proviantirt worden sind. Sollte von dieser Verproviantirung, wie im Jahre 1807, wieder verkauft, ja verschleudert werden, so würde man für die Zukunft von Seiten des Landes gar nichts mehr erwarten können, da der General v. G. in dem allgemeinen Ruf des Eigennutzes steht und es gewiß ist, daß der Proviantmeister in Glatz, welcher vor wenigen Jahren noch ein armer Auditeur war, gegenwärtig große Güter kaufen will, mit dem General v. G. in genauer Verbindung steht und alle seine ökonomischen Geschäfte besorgt, und daß 1807 trotz meinem Protestiren auch sogar alle Artikel, die nie verderben konnten, als Weinessig, Lichte, Tabak, überall und für Spottpreise verkauft worden. Ich würde demnach vorschlagen, jeden Verkauf nur mit Zuziehung der Stände oder der Comité's zu gestatten. Jedoch alles mit Vorsicht, zur Verhütung einer Eigennützigkeit, da das Publikum gegen diejenigen Kammer-Mitglieder, welche seither zu dergleichen Geschäften gebraucht worden, mißtrauisch geworden. — Gegenwärtig ist Glatz und Silberberg, ersteres für eine Garnison von 8000, letzteres für 2000 Mann durch die gegenwärtig von neuem wieder ausgeschriebene Ertoffel-Lieferung, welche die tägliche Brot-Consumtion von den verflossenen zwei Monaten ersetzt, noch auf vier Monate vollständig proviantirt. Beide Festungen sind durch die neu angelegten Werke in dem vortrefflichsten Vertheidigungszustand. In Cosel fehlt es an nichts, als an einer stärkeren Be-

---

*) unleserliches Wort, doch wohl ähnlichen Sinnes.

satzung, da wegen der dort so leicht einreißenden Krankheit Niemand freiwillig dahin geht. Durch die Bemühungen des Gr. Ob. f. d. Ri. v. Massow und mehrerer sehr patriotischer Männer und Officianten, ist trotz aller Schwierigkeit und theilweiser Intimidation, Erbärmlichkeit, Glatz und Silberberg bis ult. December mit dem Nöthigen versehen, und Cosel wird es in wenigen Tagen sein.

„Continuirt den 23. 8br. Der Assessor Bardeleben hat den Verein der verschiedenen Verbindungen unter der Verfassung des Tugendvereins vereinigt, so wie er auch in Berlin gewesen ist, um dort die Communication zu eröffnen. Er muß in dieser Rücksicht durchaus noch hier bleiben, ohngeachtet sein Urlaub abgelaufen ist. — Mit Sachsen habe ich noch keine directe Unterhandlungen angeknüpft, weil ich weiß, daß von dort aus viel auf Deutschland gewirkt wird, auch scheint die Gesinnung des Sächsischen Hofes sich sehr zum Vortheil zu verändern, und man ist französischer Seits keineswegs mit demselben zufrieden. Personen, die in Sachsen am meisten das französische Interesse protegirten, satteln jetzt ganz um.

„Der Kurfürst von Hessen hat mich mit Verheißungen von Protectionen abgespeißt, mit Geld aber im Stich gelassen. Sollten die jetzt angefangenen Unterhandlungen wegen der 20,000 Gewehre zu Stande kommen, so muß ich um die Anweisung von wenigstens der 50,000 Thlr. bitten.

„Die Franzosen geben vor, in wenigen Tagen Schlesien räumen zu wollen, und machen auch wirklich einige dahin deutende Anstalten. Andere Anstalten hingegen scheinen das Gegentheil beweisen zu wollen. Man behauptet, sie würden in das Herzogthum Warschau rücken, dort mit den Polen und den noch übrig stehenden französischen Truppen eine Armee von 60,000 Mann bilden, um bei dem mindesten wahren oder angedichteten Anlaß die preußischen Staaten wieder zu überschwemmen. Die Frau des Marschall Davoust ist nach Warschau abgegangen, und es scheint mir sehr wahrscheinlich, und die ganze Räumung, wenn sie geschieht, nur provisorisch zur Beruhigung des Kaisers von Rußland. Was ist hierbei

zu thun? Der ꝛc. v. Grawert verlangt, daß alle preußischen Staaten im Augenblicke der Räumung schon wieder durch preußische Truppen besetzt werden. Wir haben ohngefähr 13,000 Mann. Sollte dies geschehen, so würden sie gänzlich versplittert und so nebst der degarnirten Festung der Ueberrumpelung ausgesetzt werden. Neiße müssen wir auf jeden Fall besetzen, und dies wird uns schon alle zu entbehrende mögliche Truppen kosten. Ich werde alles anwenden, dies zu verhindern, weiß aber nicht, ob ich gegen die Meinung des Herrn v. Grawert durchdringen werde. Die augenblickliche Besetzung der Städte, besonders Breslau, würde aber folgenden Nachtheil haben.

„1. Es ist durchaus nothwendig, daß die Bürgermilizen so schnell als möglich formirt werden. Die vorbereitenden Anstalten dazu sind bereits getroffen. Bei der Stimmung der Breslauer Bürger kann dies Corps sehr stark und formidable werden, wenn sein Geist nicht von Anfang an gleich unterdrückt wird. In der ersten Entstehung stellt eine jede solche entstehende Miliz einen Gegenstand zur Belachung auf, welches aber wegfällt, wenn es nur einigermaßen formirt und gleichförmig gekleidet ist. Kommt das stehende Militair zu früh hin, so würde die gegenseitig nöthige Achtung und der Gemeingeist schwer zu erhalten seyn, worauf man doch hauptsächlich Bedacht nehmen muß.

„2. Sind die Kasernen in Breslau durch die fremden Truppen so ruinirt worden, daß es nicht möglich ist, die unsrigen hinein zu legen, bevor sie nicht in Stand gesetzt sind. Würden sie bei den Bürgern verlegt, so kriegen sie eine Last, der sie einige Zeit entwöhnt worden, seitdem das fremde Militair in Kasernen gelegt worden. Kommen unsere Soldaten späterhin erst in die Kasernen, wenn sie vorher bei dem Bürger gelegen, so würden diese wieder mißvergnügt werden. Daher ist es besser, die Instandsetzung der Kasernen abzuwarten.

„3. Es verdient auch allerdings Rücksicht, daß der strengsten Polizei Zeit gelassen werden muß, das liederliche inficirte Weibs-

gesindel wegzuschaffen, um nicht unsere Lazarethe mit Venerischen zu füllen und vielleicht nur ein Drittel dienstfähig bleiben.

„4. Die Franzosen haben vielfältig verlangt, daß der Herr von Massow und ich nach Breslau kommen möchten. Ich bin aber vielfältig davor gewarnt worden. Alle Maaßregeln, die französischer Seits gegen mich ergriffen worden sind, beweisen sattsam ihr Bestreben, mich in ihre Gewalt zu bekommen. Deshalb werde ich auf keinen Fall eher hingehen, bevor die Provinz nicht wirklich geräumt ist. In welche peinliche Lage mich das Verhältniß, in welchem ich mit dem General Grawert stehe, versetzt, kann man leicht denken. Ich muß daher dringend bitten, daß entweder er von der Ansicht ganz au fait gesetzt und ihm übertragen werde, die ihm keineswegs behagenden Maaßregeln auszuführen — wo ich dann hier ganz überflüssig wäre — oder aber ich auch für diesen Fall, auf welchen Fall man bei Ertheilung meiner Instruction und Vollmacht nicht gerechnet hatte, hinlänglich und unabhängig bevollmächtigt werde. Denn halbe Vollmachten erwecken nur halbe Maaßregeln, und diese stiften nichts Gutes, sondern sind besonders jetzt verderblicher als je. Die Stimmung der Nation ist jetzt so, daß ich gewiß bin, daß wir uns allein retten könnten, aber alle Maaßregeln müssen schnell und mit Energie ergriffen werden. Der Himmel gebe, daß man den Zeitpunkt nicht vorüber läßt — jede Spannung erzeugt Erschlaffung und diese wird auch auf die gegenwärtige Stimmung der Nation zur Selbstbefreiung folgen, wenn sie den Glauben verliert. Mit dem Erzherzog Ferdinand werde ich eine Zusammenkunft suchen. Es geschah bis jetzt noch nicht, weil ich erst die Antwort des Erzherzogs Carl abwarten wollte. Ich habe schon die Idee gehabt, den G. Bereskow, dessen außerordentliche Talente und Kenntnisse ich schon Eingangs beschrieben habe, und welcher der guten Sache mit Enthusiasmus ergeben ist, nach Spanien zu schicken, um wahrhafte Nachrichten über den dortigen Zustand, und was man von dorther zu erwarten habe, zu bekommen. Sollte man dies genehmigen, so bitte ich mir womöglich einige Rekommandationen an bedeutende

Personen für ihn aus. Ich halte dies für sehr wichtig und nöthig. Den Major v. Valentini, welcher hier ist, werde ich zum Herzog von Weimar schicken, um autentische Nachrichten über die geheimen Negotiationen in Erfurt und Weimar zu erhalten. Schon vor Monaten sagte eine Polin, die vorzüglich gute und große Connectionen hatte, aber in Berlin erzogen, sehr preußisch gesinnt, meiner Schwester: Frankreich werde anscheinend die preußischen Staaten räumen, indessen läge dahinter das schwärzeste Complot. Man wolle nämlich die Königliche Familie nach Berlin locken, wo man sie, wenn Südpreußen, die Festungen und das Mecklenburgische besetzt bleiben, ganz in seiner Gewalt hätte und vernichten wolle. Sie bäte um Gotteswillen die Königin, auf die es hauptsächlich abgesehen sey, davon zu preveniren, damit sie diesem falschen Vorwande nicht traue, da sie sonst unausbleiblich verloren sey.

G. v. G."

Auf ähnliche Weise wie Götzen hatten in anderen Landschaften andere vertraute Männer die Vorbereitungen zur allgemeinen Bewaffnung und zum Ausbruch des Volkskrieges getroffen, und nach den im letzten Kriege verlorenen Preußischen Provinzen, nach Franken, Westphalen und Hessen nützliche Verbindungen angeknüpft. Man konnte auf 80 bis 90,000 Mann geübter Soldaten aus den aufgelösten Preußischen, Hessischen, Braunschweigischen und in den jetzigen Westphälischen Truppen, über 3000 Offiziere, unter ihnen auf mehrere Hunderte der geschicktesten und talentvollsten Männer, mit Sicherheit rechnen. In Preußen selbst waren die kräftigsten, muthigsten Männer an die Spitze der Truppen und der Festungen gestellt, und es bedurfte nur des Einen Wortes Vorwärts, um alle diese Kräfte in Bewegung zu setzen, und Deutschland vom Französischen Joche zu befreien. Dieses eine nothwendige Wort aber blieb unausgesprochen; die Franzosenfreunde hatten ihr Ziel erreicht; Stein war gefallen, ihm mußte früher oder später das ganze Gebäude folgen.

Zwar hatte der König lange gezögert, ehe er sich zu diesem ent-

scheidenden Schritt bewegen ließ; er fühlte die Gefahr des Entschlusses und ging nur allmälig dahin fort. Die am Hofe in der nächsten Umgebung des Königs und Stein's thätige Gegenpartei, welche den Franzosen in die Hände arbeitete, ließ ihre letzten Minen springen. Der König bevollmächtigte, ohne Stein zu fragen, den Grafen Golz zur Unterschrift des unseligen Pariser Vertrages, wodurch dem Lande unerschwingliche Lasten aufgelegt, das Heer auf 42,000 Mann beschränkt, und Preußen zur Stellung einer Hülfsmacht in Frankreichs Kriegen, namentlich gegen Oesterreich, verpflichtet ward.

Ohne diesen Stand der Sache zu kennen, entwarfen Scharnhorst, Gneisenau und ihre Gesinnungsgenossen eine Eingabe, worin sie Stein zur Verwerfung des verderblichen Vertrages und zur Berufung einer Ständeversammlung aufforderten, welche dem König seine Lage vorlegen, und deren Erklärung ihn entweder zu dem männlichen Entschlusse der Ablehnung bestimmen, oder aber die Verantwortlichkeit einer Genehmigung vom Könige auf das Land übertragen würde.[166]

In Erfurt hatten indessen Unterhandlungen und Feste ihren Fortgang gehabt, und zu wahren und falschen Gerüchten Anlaß gegeben; daß dort von Preußischen Offizieren auf Napoleon's Leben ein Anschlag gemacht und bei einer Jagdpartie nur dadurch vereitelt sey, daß Prinz Wilhelm von Preußen neben Napoleon im Wagen gesessen habe, ist zwar in Müfflig's Memoiren erzählt, aber von dem Prinzen selbst durch die Thatsache widerlegt, daß er dort nie mit dem Kaiser im Wagen gesessen habe. Die Genehmigung der Französischen Forderungen hatte Golz schon am 8. October ausgesprochen.

Auf diese Nachricht forderte Stein am 18. seine Entlassung, aber der König verschob seine Erklärung.

Scharnhorst schrieb am 26. October an Götzen, und ersuchte ihn, bei des Königs Rückkehr nach Berlin zu kommen: „Man hat gewaltige Kabalen gespielt, um Stein zu entfernen," und am folgen-

den Tage: „Man hat alles aufgeboten, Stein zu stürzen, man hat aber dennoch nicht ganz seinen Zweck erreicht. Die Forderungen Napoleons erfolgten in Paris zwei Tage vor der Nachricht von Stein's Briefe, und sind also keine Folge davon; sie waren überdies schon vier Wochen vorher dieselben — dies sind Thatsachen, die Stein's Verfolger nicht leugnen können.

„Der Russische Kaiser hat nichts für uns bewirkt, denn der Nachlaß war schon dem Prinzen Wilhelm in Paris zugesagt."

Am 24. November erfolgte Stein's Verabschiedung.

An seine Stelle ernannte der König Altenstein zum Finanzminister uud Dohna zum Minister des Innern, Beyme zum Großkanzler, Scharnhorst zum Kriegsminister, Golz behielt die auswärtigen Angelegenheiten.

An demselben Tage sandte Gneisenau an Götzen diese Zeilen, welche erst am 7. December in Glatz eintrafen:

„Sie erkennen die Züge meiner Hand, darum keine Unterschrift.

„Unsere Gegner fangen an zu siegen. Man hat sich hier mit den Feinden des M. v. Stein in Berlin affilirt, und die Franzosen dafür zu interessiren gewußt, daß sie auf die Entfernung dieses Ministers dringen. Wenigstens hat Graf Golz, der einen saubern Traktat in Berlin abgeschlossen hat, hieher die Nachricht überbracht, Davoust, Daru und Bignon hätten erklärt, so lange als Minister v. Stein nicht seinen Posten niedergelegt habe, würden die französischen Truppen nicht abmarschiren. Alles nur mündliche Aeußerungen; durchaus nichts schriftliches; noch weniger etwa vom französischen Kaiser selbst. Auch hat Kaiser Alexander hier bei seiner Anwesenheit erklärt, es sei nicht nöthig, daß Minister v. Stein sich entferne, und Kaiser Napoleon habe es nicht verlangt. Aber die Feinde dieses Ministers haben sich der jetzigen Umstände sehr gut bedient, um selbigen los zu werden.

„Wer dessen Nachfolger werden wird, läßt sich noch nicht be-

stimmen. Herr v. Voß langt nach dem Steuerruder, aber die persönliche Abneigung des Königs gegen diesen Mann, der eine Provinz nicht einmal zu regieren verstand, ist seinen Wünschen nicht günstig. Ich traue wohl dem Grafen Golz zu, daß er die Last auf seine Schultern zu nehmen bereit ist, nur zweifle ich, daß man sie ihm auflegen werde. In den Militair-Angelegenheiten wird diese Ministerial-Veränderung höchst wahrscheinlich keinen Wechsel herbeiführen. Scharnhorst genießt das Vertrauen des Königs in einem immer höhern Grade, und verdient es. Nur in unsern andern Anordnungen werden wir gehindert, und ich muß Sie bitten, Geduld zu haben, am wenigsten aber den Gedanken zu fassen, von Ihrer dortigen Wirksamkeit sich zu entfernen. Bleiben Sie ja, wo Sie sind. Sie haben das Vertrauen aller Rechtlichdenkenden, und durch Ihr Abtreten würden Sie deren Hoffnungen vollends niederschlagen.

„Wir dürfen durchaus unsere Hoffnungen nicht aufgeben. Umstände und Ereignisse verbessern oft, was die Menschen verdorben haben, und ich rechne recht sehr auf einen günstigen Incidentfall.

„Die schöne Frau, die einmal des Abends nach dem Thee uns mit so hinreißendem Enthusiasmus von einer besseren Ordnung der Dinge sprach, ist nicht mehr in unserm Interesse.

„Bronikowski hat dem Könige erklärt, er müsse es als eine Ungnade ansehen, als Kommandeur versetzt zu werden! Welche Ansprüche! Vorstell hat sich klüger benommen, und ist sogleich abgereist. Ersterer, der während seiner Befehlführung über die Reserve-Bataillons, davon nur einige den Feind gesehen haben, 100 Thaler monatliche Zulage erhielt, und hinterher mit einer Amtshauptmannschaft belohnt wurde, will sich nicht mit einer Kommandeurstelle begnügen, die nächste am Generalmajor!

„Hüllesheim empfehle ich Ihnen sehr.

„Empfangen Sie die Versicherung der unverbrüchlichsten Ergebenheit von

Ihrem ....“

In demselben Sinne schrieb er am 29. an Schill:

„Vor Allem werden Sie nicht ungeduldig: Es ist nichts verloren, und Umstände können das verbessern, was die Menschen verdorben haben. Wir haben noch mächtige Freunde, und die können uns aus allen Nöthen retten, aber vor Allem nur Geduld. Unsere Gegner haben einen Sieg davon getragen, sie sollen die Früchte davon nicht genießen, und mit Interessen wollen wir ihnen zurückgeben, was sie uns jetzt bieten. Fügen Sie sich in Alles, und wenden Sie Ihren Einfluß dazu an, daß man sich ruhig verhalte. Laut gewordener Unwille könnte Alles verderben. So lange ich Ihnen hier nützen kann, werde ich es gewiß thun. Sie wissen, welcher Sache ich angehöre.“ [167]

Stein war gefallen. Aber damit die siegende Partei sich dauernd ihres Einflusses auf den König versichere, und ihn unwiederbringlich der Mittel zur Ausführung seiner Plane beraube, waren zwei weitere Maßregeln unentbehrlich; man mußte auch Scharnhorst und Gneisenau entfernen, und den König nach Berlin zurückführen. Auf beide Ziele richteten sich die größten Anstrengungen.

Ging der König mit der Königlichen Familie und der Verwaltung nach Berlin, so fand er sich, von den Besatzungen von Magdeburg, Stettin, Cüstrin, Glogau, Wittenberg, Torgau, Stralsund, und von den Französischen und Rheinbundtruppen in Sachsen, Westphalen, Hamburg, Schwedisch-Pommern, und dem Großherzogthum Warschau umgeben, nach Stein's Urtheil in einer Mausefalle, worin ihn die Franzosen festzuhalten dachten, und aus der kein Entrinnen war. Man suchte den König in einen Entschluß zu schrecken. Davoust erklärte laut, das Verbleiben des Königs in Königsberg werde er als eine Kriegserklärung ansehen, Graf Golz predigte Gehorsam, Nagler gestand die Nothwendigkeit der Rückkehr nach Berlin ein, wollte sie nur einige Wochen verschoben haben. Der König aber befragte Stein, welcher ihn oft genug vor dem Schicksal der Spanischen Bourbons gewarnt hatte, und auch jetzt zur Vorsicht und

zur Läuterung des Hofes rieth; der König lehnte die Reise nach Berlin für jetzt ab.

Eben so wenig gelang es den verbundenen Militairs, den General Scharnhorst und Gneisenau zu stürzen, und die Armee in ihre Hand zu bekommen.

Feldmarschall Kalkreuth, Zastrow, Köritz, Lottum, Bronikowski, Yorck, die Feinde Steins, bemühten sich, dem König Mißtrauen gegen Scharnhorst einzuflößen.

Der General rechtfertigte sich gegen die vorgebrachten Verläumdungen, erklärte sich jedoch bereit, falls der König es dienlich erachte, seine Stelle niederzulegen:

„Ew. Königlichen Majestät lege ich hier eine Correspondenz zu Füßen, welche nur all zu deutlich zeugt, daß man sucht, mich bei Ew. Majestät in Ungnade zu bringen, und mich wegen meiner Geschäftsführung überall herunterzusetzen.

„Ob ich es gleich nicht weiß, so habe ich doch die gegründetste Vermuthung, daß der Feldmarschall* weiß, daß der General von Köferitz und Graf v. Lottum vor einigen Tagen antrugen, einige ältere Generale in Activität zu setzen, und die jetzigen Brigadiers jenen unterzuordnen, daß ich darauf erwiderte, daß die Unthätigkeit der älteren und die Abneigung zum Kriege auf die Uebung und den militairischen Geist der Truppen die nachtheiligsten Folgen haben würden u. s. w.

„Beide dieser Herren sind gegen die Veränderungen, welche Ew. Majestät eingeführt haben, und würken sehr nachtheilig durch ihre Verhältnisse auf alle älteren Männer, welche mit diesen Veränderungen nicht zufrieden sein können, weil Ew. Majestät sie nicht bei Ihrer höchsten Person angestellt, oder nicht in die Reorganisations-Kommission gesetzt, oder weil sie bei den neuen Einrichtungen in pecuniärer Hinsicht leiden.

---

*) Kalkreuth.

„Diese Lage hatte keine großen Nachtheile, so lange der Minister v. Stein Ew. Majestät Zutrauen genoß; so wie dies aber nach dem unglücklichen Kriege eine Veränderung erlitt, wurde auch mein Verhältniß anders. Wegen des Befehls an das Pillauer Gouvernement hoffte man sogleich mich der Gnade Ew. Majestät, die mir theurer als etwas anderes auf der Welt ist, zu berauben.

„Ew. Majestät waren auch ungnädig gegen mich, und nur meine völlig erwiesene Unschuld rettete mich diesmal.

„Seitdem scheinen aber die Denuncianten und insbesondere der General-Major v. York mehr Ew. Majestät Gnade zu genießen, als vorher, und der Feldmarschall, der meine Unschuld nicht wußte, forderte von mir eine Rechtfertigung. Als er hierdurch meine Unschuld erfuhr, geschah zwar weiter nichts, indessen hat doch der General v. Köckeritz und Andere den an das Gouvernement in Pillau gegebenen Befehl verschiedenen Personen mitgetheilt, und ich blieb immer in der Ansicht anderer, als habe ich Ew. Majestät Autorität mir angemaßt, und nur durch allzu große Nachsicht von Allerhöchstdenselben Vergebung erhalten.

„Es ist sehr natürlich, daß man bei diesen Vorgängen und nach dem Abgange des Minister v. Stein glaubt, mich bei Ew. Majestät in Ungnade bringen zu können, zumal da in einer Liste, welche der Minister v. Golz von Berlin mitgebracht hat, ich unter denen, welche dem Französischen Gouvernement mißfällig sind, oben anstehe.

„Ew. Majestät sehen diese Verhältnisse klarer als jeder andere, und halten sich auch gewiß überzeugt, daß ich, so bald ich mit dem General v. K. und G. v. L. übereinstimmte, so bald ich nicht* fernerhin ohne Ansehen der Person, ohne Rücksichten auf meine individuellen Verhältnisse, das Allerhöchste Interesse zu befördern suchte, so bald ich immer mit dem größten Haufen, ohne auf Ew. Majestät Intention zu sehen, gemeinschaftliche Sache machte, freilich die Zuneigung der obengenannten Männer haben würde.

---

*) mich hat die Abschrift.

Dieses aber ist wider mein Pflichtgefühl, wider die Verehrung und Dankbarkeit, welche ich Ew. Majestät schuldig bin, und welche mit meinem Innern so verwebt ist, daß ich hierin nichts ändern kann.

„Ew. Majestät Allerhöchsten Beurtheilung stelle ich daher anheim, ob es nicht besser für das Allerhöchste Interesse sein würde, wenn Sie mich von meiner jetzigen Stelle entließen, indem dies jetzt, als eine politische Maßregel, einen vortheilhaften Eindruck auf das Französische Gouvernement machen könnte. Man wird doch nicht* eher ruhen bis dies geschieht. Eine jede andere Anstellung ist mir unter diesen Umständen ein Glück — so klein sie auch sein mag. Gehen Ew. Majestät noch nicht nach Berlin, so kann ich dazu dienen, dort Vorschläge über Anlegung einer Gewehrfabrik, Pulverfabrik, die Stückgießerei zu entwerfen, und sie in Berlin und Schlesien an Ort und Stelle einzuleiten — oder auch sonst entfernt von E. M. nach meinen Kräften andere Ausrichtungen übernehmen. Auch werde ich gern, wenn E. M. es Ihrem allerhöchsten Interesse angemessen finden sollten, ganz aus dem Dienst treten, wobei ich aber dann freilich um fortdauernde Unterstützung bitten müßte, wenn ich nicht in andere Dienste treten sollte, welches ich nicht gern thun werde, weil ich mich überzeugt halte, daß Ew. Majestät sehr bald Leute brauchen werden, die ihrem Könige und ihrem Vaterlande jede anderen Verhältnisse aufopfern, und die sich entehrt glauben, in dieser Zeitperiode in andere Dienste zu treten, noch viel mehr darin zu bleiben."

Der König versicherte ihn seines fortdauernden Vertrauens, und verlangte sein Verbleiben in der jetzigen Stellung, worauf der General seinen Vorschlag über die neue Bildung der Artillerie vorlegte. [168]

Unterdessen hatte Graf Götzen seine Bemühungen bei den Oesterreichern eifrig fortgesetzt, er sandte durch den Grafen Bombelles

---

*) nicht bis geschieht fehlt in der Abschrift.

an Stadion eine klare und einleuchtende Darstellung[169] der gegenwärtigen Lage und der Folgen, welche weiteres Verschieben eines Entschlusses und Stein's Fall zum großen Nachtheil Oesterreichs haben würde, und machte den Gesandten[170] Graf Finkenstein auch auf die Gefahren aufmerksam, welche aus dem Umschlagen aller Hoffnungen für die innere Ruhe Preußens hervorgehen könnten. Als er endlich die sichere Kunde von Stein's Fall erhielt, schüttete er sein Herz gegen Finkenstein aus:

„Theuerster Freund! Viel, sehr viel habe ich Ihnen zu sagen, und doch fehlt es mir an Zeit. Stein ist gestürzt durch Cabale von innen und von außen. Im strengsten Vertrauen, an dem Golz Theil genommen. Avis au lecteur. Man hat sich förmlich mit den Franzosen alliirt, um alles zu stürzen, was an der guten Sache hängt. Ganz ist es noch nicht gelungen, aber auf die Länge wird sich die gute Parthie nicht halten, da ihr noch eine Hauptstütze abgegangen ist. Oesterreich wird es einst bitter bereuen, der Himmel gebe nicht zu spät. Zu der saubern Convention, die Sie wahrscheinlich ganz haben, und die noch eine Reduction vorschreibt, werden täglich Nachträge gemacht. Drei Militairstraßen, die unsere Länder nach allen Richtungen durchschneiden und alle bedeutende Orte berühren, überall französische Kavallerie-Posten und an den bedeutenden Orten französische Kommandanten. Verbote aller Miliz, da doch das Militair nicht zu der Polizei zureichen wird. Drohung bei der mindesten Verletzung der bekannten und unbekannten Befehle (denn von Convention ist keine Rede) die Provinzen wieder zu besetzen, welcher Wille noch aus 1000 Datis auch hervorgeht; dies alles ist an der Tagesordnung. So tief sind wir schon gesunken, und was steht uns noch bevor. Schon haben die Franzosen eine Proscriptions-Liste aller rechtschaffenen Leute angefertigt, die entfernt werden sollen. Ich habe die Ehre, mit oben an zu stehen. Für jetzt bin ich Brigadier von Oberschlesien geworden. Läßt uns Oesterreich im Stich, und handelt nicht bald, so wird Napoleon und

die Cabale alles durchsetzen, und Preußens Fahnen werden am Ebro oder an der Wien wehen. Oesterreich wird zu spät einsehen, was Preußen für die gute Sache hätte thun können, wie auch alle Kraft und Wille bey einander war, wenn Napoleon die erstere für seine Pläne entwickeln wird. Gott gebe, daß wir das nie erleben und daß Sie in Ihrem Brief vom 3. December wahr gesagt haben, daß die Angelegenheiten in Spanien gut gehen. — Der Marschall Davoust hat erklärt, daß, wenn der Hof nicht nach Berlin ginge, er das als eine Kriegserklärung betrachten würde. Man zögert möglichst, doch wird es wahrscheinlich Mitte Januar erfolgen.

„Verbrennen Sie diesen Brief und seyen Sie überzeugt, daß ich wahr und aufrichtig bin

Den 9. December 1808. Ihr treuer Diener

G."

Und jetzt, da es zu spät war, ging auch den Oesterreichern ein Licht auf. Stadion betheuerte, es sey unmöglich, daß Stein abgehe, aber Götzen erklärte gegen Golz, das sey die Folge des Oesterreichischen Zögerns: wenn erst Alles gefallen sey, so solle sich Niemand mehr Oesterreichs Eroberungsplanen widersetzen können. Doch ließ er in seiner Thätigkeit nicht nach, und da nun auch Oesterreich mehr Entschlossenheit zeigte, und ein Heer von angeblich 621,000 Mann bereit hatte, welches im Kriege auf 680,000 gebracht werden konnte, so führte er die ihm anbefohlene Entlassung der überzähligen Truppen mit Scharnhorst's Genehmigung nicht aus, und rieth zu sofortigem Losschlagen, da Wien zu handeln bereit sey, der König von Bayern sich Oesterreich zu nähern suche, und in Westphalen 100,000 Mann, meist gediente Soldaten, zum Aufstande bereit seyen, unter denen drei Hessische Regimenter, Offiziere und Soldaten, drei Tage nach Empfang der Waffen ausbrechen wollen; sie wünschen drei Oesterreichische und Preußische Reiter-Regimenter zum Beistand zu erhalten, zugleich sey ein öffentlicher Aufruf wegen Herstellung der alten Regierungen nothwendig, der Hessen und Sachsen wegen. Auch

der Herzog von Braunschweig in Oels warb Truppen, die er sehr bald auf 2000 Mann zu bringen dachte; ihm mißfielen nur die neuen, angeblich philanthropischen Kriegsartikel: es müsse ihm frei stehen, einen Mantel darüber zu hängen.

Stadion erklärte sich mit Herstellung der alten Fürsten einverstanden. Die Oesterreichischen Rüstungen waren auf der letzten Stufe, als Napoleon durch die Gefahr, welche sich in Deutschland entwickelte, bestimmt, aus Madrid nach Paris zurückkehrte.

Ihm voraus ging die Achtserklärung Stein's vom 16. December; sie bestimmte diesen zu eiliger Entfernung nach Böhmen, und wies in ihm allen Gegnern des Tyrannen, allen über ganz Deutschland verbreiteten Freunden des Vaterlandes ihren Mittelpunkt an.

Fünfter Abschnitt.

Kriegsbereitschaft ohne Handlung.

1808 Dezember bis 1809 März.

Am 10. December war der Einzug der ersten Preußischen Truppen erfolgt, unter einem unbeschreiblichen Jubel und Bewegungen, welche hoffen ließen, daß die verderbliche alte Kastenfeindschaft zwischen Militair und Civil auf immer erstorben sey. Der Held des Tages war Major Schill, der an der Spitze seines Husarenregiments den Zug eröffnete; seine kühnen Thaten verbürgten das Wiederaufleben des alten Heldengeistes, und auf sein Haupt legte die wohlwollende, aber nicht unterrichtete öffentliche Meinung auch das alleinige Verdienst der Erhaltung Colbergs. An seiner Seite ritt Lieutenant Bärsch, der für den sittlich-wissenschaftlichen Verein Verbindungen in der Mark und Pommern anknüpfte, und in England Geldmittel zu erwirken hoffte, eine Zuversicht, die Gneisenau nicht theilte: „Viel baue ich nicht auf Ihre Unternehmung," schrieb er, „da ich das Terrain, wohin Sie sich begeben wollen, zu gut kenne; indessen die Berechnungen der Vorsicht bleiben oft hinter den Resultaten des Unternehmungsgeistes zurück, und es soll mich freuen, wenn dies bei Ihnen ebenfalls der Fall seyn wird .... Ich sende

Ihnen mein Lebewohl, und hoffe noch auf Begebenheiten, welche Sie zurückhalten können." Bärsch äußerte ihm sein Bedenken über die Wirkung so übermäßiger Ehrenbezeugungen auf Schill, und tadelte, daß ihm beigelegt werde, was Gneisenau gebühre, erhielt aber von Gneisenau eine Antwort,[171] die des edlen Mannes würdig war:

„Mein lieber Bärsch! Sehen Sie unbesorgt darum, daß die unserm Schill in Berlin und anderwärts bewiesenen Huldigungen meine Eifersucht rege machen könnten. Mag die Welt immerhin glauben, daß Er Colberg vertheidigt hat, für den Staat ist dies darum nur desto besser. Schill ist noch jung, und kann der großen Deutschen Sache noch wichtige Dienste leisten; mit mir geht es bergab. Durch Schill's Popularität und allverbreiteten Namen können noch schöne Dinge gethan werden; wir müssen daher solchen verherrlichen, so viel wir können. Sie verstehen mich, mein lieber Bärsch, wohinaus ich will. Mich plagt kein Ehrgeiz, vielmehr drücken mich Familiensorgen und Geldnoth darnieder. Mein Blick in die Zukunft erheitert sich nur dann, wenn ich mir die Möglichkeit denke, dem fremden Joche zu entgehen; in einem solchen Kampfe will ich gern untergehen. Sollen wir ihn aber nicht kämpfen, oder ist er glücklich vollendet, so folge ich meiner Neigung, in der Einsamkeit zu leben, so fern mich nicht eine harte Nothwendigkeit zwingt, unter einem fremden Himmel eine Zuflucht zu suchen. Sie sehen, mit solchen Gesinnungen und Planen kann man nicht füglich Eifersucht gegen einen andern hochverdienten Mann haben, wenn ihm auch das große Publikum etwas zuschriebe, was mir gebührt. Ich habe nur Eins im Auge: Unabhängigkeit, und für diesen Zweck opfere ich Alles. Leben Sie wohl. Ihr treuergebener

N. v. Gneisenau."[172]

In diesem unermüdeten Streben auf das höchste Ziel des Vaterlandsfreundes konnte ihn selbst Stein's Fall nicht erschüttern,

vielmehr trug er auch im Sturme den Kopf hoch, und erspähte und bereitete im engsten Freundschaftsbunde mit Scharnhorst die Mittel der künftigen Befreiung. Dazu gewährte das wachsende Vertrauen des Königs einen erweiterten Schauplatz.

Gegen Ende des Jahres entschloß sich der König, Alexander's Einladung zu folgen, und reiste mit der Königin nach St. Petersburg. Bei dieser Veranlassung gab er Scharnhorst und Gneisenau ein Zeichen seiner besonderen Gunst; er wählte Scharnhorst ohne dessen Zuthun zu seinem Begleiter, und Gneisenau zu dessen Stellvertreter im Vortrage der militairischen Geschäfte bei dem Prinzen Heinrich. Zugleich setzte er unter Dankbezeugung für Gneisenau's bisherige patriotische Entsagung dessen Gehalt gleich dem aller anderen Regiments-Kommandeure der Kavallerie desselben Dienstalters vom verflossenen 1. October ab auf 2500 Thlr., mit einem Drittheil Abzug, also für die Dauer dieses Abzuges auf 1733⅓ Thlr.

Der militairische Vortrag bei dem Prinzen Heinrich belud Gneisenau mit einer Menge neuer Geschäfte und Verhandlungen, denen er seine ganze Kraft widmete. Zwar ward die neue Einrichtung der Ingenieur-, Mineur- und Sappeur-Corps, welche er ausgearbeitet hatte, vom Prinzen auf des Königs Rückkehr verschoben.[173] Aber was keinen Aufschub litt, war die Ausrüstung des Heeres, welche um so dringender ward, als der Ausbruch des Krieges zwischen Frankreich und Oesterreich nahe bevorstand. Es fehlte zunächst an Mänteln und Gewehren. Von letzteren waren Vorräthe in Potsdam, bei Altona und in Schweden gerettet, die herbeigeschafft werden mußten; man war über die Lieferung neuer Gewehre in Unterhandlung. Beiderlei Geschäfte erforderten das größte Geheimniß; Scharnhorst empfahl deshalb, daß die Kenntniß der Sache auf Gneisenau und Ribbentrop beschränkt bleibe, die Lieferung nach einem Probegewehr von gutem Anschlag, und einem der Preußischen Kugel entsprechenden Kaliber veranstaltet, nie auf mehr als tausend Gewehre auf einmal ein Vertrag abgeschlossen werde, die Herbeischaffung durch Civilbeamte geschehe, und der Major v. Boyen die Sammlung

der Acten und Betreibung der Sache im Einzelnen besorge. Die fehlenden Feldgeschütze wurden durch Einrichtungen in Schlesien gewonnen, die unbrauchbaren schweren Metallgeschütze der Festungen umgegossen, und zunächst in Neiße durch neue eiserne Geschütze ersetzt.

Diese Zurüstungen erhielten Gneisenau in nächster Verbindung mit dem Flügeladjutanten Oberst Götzen.

Schon Anfangs Januar waren die neuen Minister, sogar Golz, zu der Ueberzeugung gelangt, daß nur Krieg gegen Frankreich vom Untergange retten könne; selbst die Verblendeten mußten erkennen, daß die Ohrenbläser des Hofes die Rathschläge Stein's falsch beurtheilt hatten, und Gneisenau schrieb an Götzen:

„Von unsern Ansichten und Hoffnungen habe ich mündlich den Rittmeister v. Schmiedeberg unterrichtet, und er wird Ew. Hochgeboren mündlichen Bericht abstatten.

„Wenn Sie die neue Organisation der dortigen Truppen noch zu verzögern wünschen, so theile ich ganz Ihre Ueberzeugungen, und werde Ihre desfallsigen Entschlüsse auf das kräftigste unterstützen. Da mir in Abwesenheit des General v. Scharnhorst dessen Geschäfte übertragen sind, so werde ich über diesen Gegenstand mit dem nächsten Courier nach St. Petersburg an den General v. Scharnhorst berichten, und Ihre wichtigen Gründe zur Zögerung darlegen. Ich hoffe, daß man unter den jetzigen Verhältnissen selbige berücksichtigen wird.

„Die Stimmung für unsere Wünsche ist jetzt besser, als sie es unter dem Herrn v. Stein war. Man betrachtete diesen als einen Verzweifelten, der sich mit dem König auf eine Pulvertonne setzen wollte, um sich in die Luft zu sprengen. Dessen Nachfolger sehen indessen zu gut ein, daß es für uns nur eine Alternative giebt; Krieg oder politische Vernichtung, und die Liebe zur Selbsterhaltung zwingt sie, auf die Seite der gesunden Vernunft zu treten.

„So sehr Sie der guten Sache in Ihrem dortigen Wirkungs-

kreise nützlich sind, so vermissen wir Sie doch hier auf eine schmerzliche Art. Herr v. —[174] schleicht sich immer mehr in das Vertrauen des Königs ein, und hat sehr gut manövrirt, um mit nach Petersburg genommen zu werden. Man sagt, er sei unterwegs Obrister geworden, um an der Tafel des Kaisers speisen zu können. Ist dies wahr, so hat er durch die Reise zwei Zwecke erreicht.

„Der König sowohl als General v. Scharnhorst haben mir große Vermächtnisse hinterlassen. Durch das Anschreiben der Artillerie- und Ingenieur-Departements werden Sie von einem Theile derselben unterrichtet. Sie haben überhaupt große Aufgaben zu lösen, und wenn Sie damit zu Stande kommen, so erweisen Sie dadurch dem Vaterlande einen wichtigen Dienst. Wir rechnen nämlich auf Sie, daß Sie

1. die Probegüsse des Geschützes schnell anfertigen und dann die Festungen in Schlesien schnell damit versehen lassen, damit ein Theil des darin befindlichen Metallgeschützes zum Feldienst gebraucht werden könne.
2. Daß Sie das unbrauchbare schwere Metall-Geschütz in leichtes Feldgeschütz umgießen lassen werden, um als Reserve-Feldgeschütz zu dienen.
3. Daß Sie so viel möglich Gewehre sammeln und die gesammelten repariren lassen. Eine Reparatur-Werkstätte in Glatz, nach dem Muster der Artillerie-Arbeitskompagnieen, wäre vielleicht die zweckmäßigste Anordnung.
4. Daß Sie Bestellungen von Salpeter, vielleicht im Oesterreichischen machen, um damit die Glatzer Pulverfabrikation in Gang zu bringen, und
5. unter der Hand Tücherbestellungen machen, damit hieraus sogleich Mäntel können angefertigt werden.

„Nach unsern geheimen Nachrichten hat Marschall Davoust einen Defensivplan gegen Oesterreich ausarbeiten lassen, worin Spandau seinen linken Flügel bildet. Ich habe daher darauf angetragen, diesen Ort zu bewaffnen, um ihn nicht unbewehrt in ihre Hände

fallen zu lassen. Marschall Soult ist schwer verwundet, ebenfalls Marschall Lefevre. Die Angelegenheiten stehen für die Spanier gut; zwei ihrer Armeen stehen den Franzosen in dem Rücken. Der kleine Krieg wird die Franzosen vernichten. Die Eroberung von Burgos hat ihnen 15,000 Mann gekostet. Die Bataille bei Espinosa ist unentschieden geblieben und war für die Franzosen sehr mörderisch. Sie sagen selbst: nur die Schlacht von Eylau ließe sich damit vergleichen.

„Werden Sie nicht ungeduldig. So lange die Streitkräfte in Spanien in wechselseitigem Gegengewicht stehen, so lange darf sich Oesterreich nicht erklären, denn so lange aguerriren sich die Spanier immer mehr, und in eben dem Verhältniß vermindern sich die Franzosen. Aber in dem Augenblick, daß die Franzosen Herren über Spanien werden wollten, in diesem Augenblicke müssen die Oesterreicher den Krieg beginnen, um den Unterdrückern die Früchte ihrer Siege zu entreißen.

„—— trachtet sich dem Felddienste zu entziehen, und so sehr er ehedem gegen Aufhebung des Kriegskollegii war, so hat er dennoch bei der Organisation des Kriegsministerii das ihm liebste Departement seinen Feinden weggekapert; nämlich das der Bekleidung den Obristen Schack und Zastrow. So stehen die Aussprüche und Handlungen der Menschen oft im Widerspruch. Dieser Mann hat mich auch betrogen. So ist es, wenn man zu vertrauend ist. — Werde ich noch lange am Hofe seyn, so will ich es wohl verlernen.

„An Tiedemann viele Grüße.

„Leben Sie wohl; ich hoffe Sie nächstens in Schlesien zu sehen, vielleicht auch anderwärts. Vertrauen Sie auf die Ergebenheit

Ihres treuen Freundes."

Götzen sandte den vertrauten Rittmeister v. Kehler mit der Antwort zurück, erklärte, daß Alles in gutem Gange sey, nur Geld dringend nöthig. Gneisenau erlangte darauf vom Finanzminister Altenstein, ungeachtet dieser sich durch die Zahlungen an die Fran=

zosen in der größten Noth befand, das Versprechen, für die Kriegsbedürfnisse alles dringend Nothwendige herbeizuschaffen, vor Allem für Ankauf von Gewehren aus Oesterreich, und für Salpetererzeugung, welche nur dahin überwacht werden müsse, daß sie durch die dabei gebrauchten Unterbedienten nicht in eine Landplage ausarte. Gneisenau selbst hatte sich damit beschäftigt, die Salpetergewinnung wieder heimisch und allgemein zu machen, und wartete die in Glatz erreichten Erfolge ab, um seinen Entwürfen mehr Reife zu geben. Auch sey in Königsberg eine Werkstätte für Ausbesserung der Gewehre angelegt, welche den besten Fortgang habe; vielleicht könne eine solche in Glatz errichtet werden.

Die Finanznoth war so hoch gestiegen, daß die Kassen in Berlin selbst die noch von den Französischen Kassen gezahlten Besoldungen nicht leisten konnten; mit jedem Tage stieg das Mißvergnügen und die Erbitterung der vielen Leute, welche bei der alten Verwaltung in hohen und einträglichen Aemtern gestanden hatten, und bei der neuen nicht angestellt worden waren.

Götzen hatte in der ersten Hälfte des Februars bereits 20,000 Gewehre, andere 50,000 hielt der Englische Geschäftsträger Johnston in Wien bereit, und Oesterreich erbot sich zu weiterer Lieferung.

Uebrigens stellten sich den redlichen und kräftigen Bemühungen des Grafen und seines Hauptgehülfen Roscamp in den Verwaltungsbehörden selbst die größten Schwierigkeiten entgegen, und es bedurfte seines reinen Eifers und seiner Hingebung, um dies Gewebe des Eigennutzes, der jeden Fortschritt hemmte, zu zerreißen. Sollten öffentliche Ankäufe gemacht werden, so wurde es den Verkäufern vorher verrathen, und ihnen Zeit gegeben, sich zu rascher Steigerung der Preise unter einander zu verständigen. Einer der Hauptbetheiligten, Graf v. —, ein unglaublich schwacher Mann, hatte gelitten, daß seine Frau Maitresse des Prinzen Jerome ward, ein anderer Graf hatte sich während des Krieges, wo alle seine Verwandten in der Insurrection waren, „niederträchtig benommen“; und das Französische Spionensystem, welches sich unter den unruhigen Charakteren

am sichersten rekrutirte, wucherte nicht nur in Schlesien, sondern umzog ganz vorzüglich die Umgebungen des Hofes mit seinem Gewebe; die vertraulichsten Aeußerungen wurden aufgefangen und Napoleon hinterbracht, der wesentlich durch solche natürlich oft entstellte und übertriebene Nachrichten immer mehr erbittert und in seinem Hasse gegen das Königliche Haus bestärkt wurde.

Auch die Kniffe zum Schaden der Verwaltung fanden sich in Königsberg wieder, und Gneisenau antwortete seinem Freunde unter anderm:

„Gerade wie Ihnen mit der Steigerung der Tuchpreise ist es uns hier mit dem Ankauf der Gewehrschäfte gegangen. Dasselbe Maneuvre. Mit mehr Wahrheit als der Moniteur kann man bei uns sagen, der Genius des Bösen walte bei uns noch vor."

Die durch Davoust's Anschläge auf Spandau hervorgerufenen Vorschläge Gneisenau's wurden dem König übersandt. Davoust rechnete darauf, diese Stadt als Verbindungspunkt zwischen Magdeburg, Stettin und Cüstrin in Besitz zu nehmen.

Der König genehmigte die Ausrüstung der Citadelle mit 12 bis 13 eisernen Geschützen nebst 600 bis 700 Schuß auf jedes Geschütz und den erforderlichen Artilleristen, und befahl, im Falle die Preußischen Truppen sich aus jener Gegend zurückziehen müßten, neben der jetzigen kleinen Besatzung noch ein Bataillon hineinzulegen, den Befehl einem tüchtigen Offizier zu übertragen, und alle zur Vertheidigung erforderlichen Vorkehrungen und Maßregeln zu treffen. Die Absicht war, die Citadelle so zu schützen, daß sie nur bei einem förmlichen Angriffe geschwinder als gewöhnlich genommen werden könnte.

Bald darauf erfolgte auch der Befehl, die Schlesischen Festungen auf drei Monate zu verproviantiren.

Eine andere Angelegenheit, worüber das Ministerium des Königs Befehle einholte, war das Verfahren gegen Stein. Sofort bei dem Eintreffen der Achtserklärung gaben die Minister dem Oberstlieutenant Gneisenau den Auftrag, für Stein's Sicherheit zu sorgen.

Gneisenau sandte einen Courier ab, um ihn zu warnen, erhielt jedoch schon am folgenden Tage die Nachricht seiner Rettung.

Er schrieb am 14. Januar:

„So wie ich die erste Nachricht von dem gegen Ew. geschleuderten Bannstrahl erhielt, ergriff mich eine große Unruhe. Man traf indessen Anstalten zu Ihrer Sicherheit, und, was mir schmeichelte, man wählte mich zum Werkzeug der Ausführung. Mit welchem Eifer und Vorsicht ich dabei zu Werke ging, können Ew. wohl erachten. Der Ihnen mit Vorsicht gesandte Kourier und unsere Anstalten wurden indessen unnöthig, da wir des anderen Tages die Anzeige erhielten, daß Ew. bereits abgereiset waren. Gott sei mit Ihnen.

„Sobald ich Sie in Sicherheit wußte, freute ich mich über Ihre Proskription. Die Schwachmüthigen sind dadurch niedergedonnert; die Bößartigen freuen sich darüber; allein alle edle Herzen fühlen sich dadurch näher an Ew. angeschlossen. Sie gehören nun der Geschichte an, und wenn ein gewisser Hof durch große Blicke sich leiten läßt, so zieht er von diesem Umstande großen Vortheil.

„Es muß Ew. Freude machen, wenn ich Ihnen sage, daß selbst Graf Golz, der sich in der lezten Zeit nicht zu Ihrer Zufriedenheit benommen hat, sehr eifrig mitgewirkt hat. Von den beiden andern Ministern versteht sich dieß von selbst.

„In beigeschlossenem Briefe werden Sie die Züge einer edlen Hand erkennen. Ich habe solche sogleich über Ihr Schicksal beruhiget.

„Zwei früher geschriebene Briefe an Ew. von mir müssen diesem vorangegangen seyn, sofern sie so glücklich gewesen sind, ihre Bestimmung zu erreichen; sie athmen, wie dieser, die Gefühle der reinsten und unverbrüchlichsten Ergebenheit und Anhänglichkeit an Ew.

K., d. 14. Januar 1809. N. v. G."

Der König hatte sich sogleich beim Kaiser Alexander für Stein verwandt, und der Kaiser ihm freundliche Aufnahme zugesagt, wenn er durch Galizien zu ihm kommen wolle. Der König bewilligte ihm eine Pension und ließ ihm durch Scharnhorst seine lebhafte Theilnahme bezeugen, mußte ihm aber auf Napoleon's Andrang zugleich den Rath ertheilen, für jetzt Preußen zu meiden.

Gneisenau, der sich ihm in den gemeinschaftlichen Erlebnissen und Bestrebungen in reiner Verehrung anschloß, hatte seiner Frau auf deren Verwunderung darüber schon am 4. Januar geantwortet: „Wenn ich den Austritt des Herrn v. Stein aus dem Ministerium beklage, so geschieht dies aus dem Grunde, weil er, ohnerachtet seiner Fehler, ein seltener, edler Mann ist. Wohl ist es wahr, daß er das Edict vom 9. October erlassen hat. Wenn solches Schlesien mehr drückt als andere Provinzen, so hat dieß seinen Grund in der Unkunde der Verfassung dieser Provinz. Als das Edict im Staatsrath debattirt wurde, so war kein einziger Schlesier darin. Ich habe mich nach dessen Erscheinung öfters mit ihm darüber gestritten; allein nun war es zu spät. Es sollten hinterher noch Abänderungen Statt finden, und man holte das Gutachten eines Ausschusses schlesischer Stände ein, allein dieser fand das Edict für gut, und so blieb es natürlich dabei. Uebrigens sind die Grundsätze des Edicts gut, nur drückt es zu ungleichmäßig; so werden wir z. B. wenig dabei verlieren, während benachbarte Güter einen großen Revenüenausfall dadurch erleiden. Die Zeitläufte sind indessen so, daß ohnedieß der größte Theil der Gutsbesitzer zu Grunde gehen würde, auch ohne das Edict."

Der Erfolg zeigte jedoch, daß Gneisenau's Gut durch die Ausführung des Edicts nicht nur nicht verlor, sondern einen Gewinn von mehr als 6000 Thlr. machte; und so haben viele Gutsbesitzer den Segen des Gesetzes Anfangs verkannt, und späterhin mit größter Zufriedenheit eingesehen.

Stein erwiderte aus seinem Asyle unter anderm: „Wenn gleich Spanien theilweis unterjocht ist, so wird es dennoch den Französi-

schen Armeen lange Beschäftigung geben — — ich fürchte sehr, daß cunctando perdimus Romam, und man setzt dem Flug eines Adlers den Gang einer Schnecke entgegen, die freilich nicht stolpert.

„Ich fürchte sehr, daß man allmälig dahin arbeiten wird, alles, was Energie hat, zu entfernen, und daß auch eine Reise nach Kauffungen wird angetreten werden.

„Die Anstalten zum Krieg werden immer ernsthafter; wenn der Schlag nur erst erfolgte und man nicht Zeit verlöre — jetzt wird der fünfte Act des großen Trauerspiels gespielt, dessen Entwickelung entweder Befestigung des Reiches der Knechtschaft und Lüge ist, oder Wiederherstellung einer verständigen, gesetzlichen Ordnung.

Zu Anfang Februars schienen sich auch in Preußen die Aussichten auf baldige Thätigkeit zu bessern. Gneisenau schrieb durch Bärsch an Schill:

„Mein theurer Freund! Den jungen Mann, der Ihnen diesen Brief überreicht, empfehle ich Ihrer Fürsorge und Ihrem Wohlwollen. Er wird sich unter Ihrer Leitung durch Tapferkeit derselben würdig machen. Sorgen Sie dafür, daß er nicht verschwende, und machen Sie ihn zu einem guten Wirth. In Antwort auf Ihre Zuschriften kann ich vor der Hand nichts erwiedern, als: Habt Geduld! Es wird Alles noch besser werden, als wir vermuthen — seit 18 Stunden athme ich wieder etwas freier; sagen Sie dieses Chasot und Rheder. Lassen Sie aber die Freude über bessere Aussicht nicht laut werden, Behutsamkeit ist uns nöthig, denn es sind falsche Freunde unter uns.

„Ich umarme Sie und werde Ihnen gern die Hand zum Gruße reichen, wo es uns beiden am angenehmsten seyn wird. — Unsere Angelegenheiten scheinen gut zu stehen. Sie wissen, ich bin nicht immer hoffnungsreich, und man beschuldigt mich sogar, daß ich schwarz sehe; aber mich dünkt denn doch, daß wir einer frohen Zu-

kunft entgegensehen dürfen. Den 9. dieses kommt der Hof hier nach Königsberg zurück; dann wird der Aufenthalt noch zehn Tage dauern, die Reise nach Berlin aber eben so viel.[175]

„Leben Sie wohl, mein theurer Freund, und fahren Sie fort, die Gemüther zu erfrischen, wo das Blut etwas stocken will. Meine treue Mitwirkung für Ihre Plane sage ich Ihnen von Herzen zu, als Ihr treuergebener

N. v. Gneisenau."

Deutlicher spricht er sich gegen einen alten Freund und Kameraden, den Hauptmann Wiesner vom Bataillon Rabenau, aus, der sich noch aus der Gefangenschaft in Frankreich wegen Wiederanstellung an ihn gewandt hatte:

„Mein theurer Freund! Ihre Wünsche sind sehr bescheiden, und ich versichere Sie, daß ich solche nach Kräften unterstützen werde, obgleich ich Ihnen sagen muß, daß die persönlichen Verhältnisse der Armee nicht zu meinem Geschäftskreis gehören. Was ich aber bei dem das Portefeuille des Kriegsministerii führenden General von Scharnhorst vermag, soll für Sie geschehen.

„Man sieht es Ihrem Briefe an, daß Sie lange aus unserem Staat entfernt sind, und, wie viele Ihrer Mitgefangenen, die Sachen in einem bei weitem zu günstigen Lichte betrachten. Sie sagen „da die Armee wohl viele Jahre in ihrer jetzigen Stärke bleiben möchte u. s. w." Ich sage Ihnen aber, daß es für uns nur eine Alternative giebt. Entweder wir vermehren, ohnerachtet der Traktaten, unsere Armee und geben uns eine achtenswerthere Stellung, oder wir sind binnen Kurzem dennoch verloren. Im ersteren Falle, hoffe ich, werden alle noch rührigen Offiziere der ehemaligen Armee wieder angestellt; im andern auch die jetzt angestellten aus ihren Stellen gesetzt. Ist Napoleon glücklich in Spanien und gegen Oesterreich, so läßt er uns nimmermehr bestehen. Rußland kann und wird uns nicht schützen. Machen Sie immerhin Ihre Lebensplane auf diesen

oder jenen Zustand der Dinge; ein Drittes giebt es kaum. Dahin hat uns Unwissenheit, Unentschlossenheit, Feigherzigkeit und eine schlechte Politik gebracht. Sie werden sich vielleicht noch mancher Meinungen von mir erinnern, allein ich fand damals keinen Glauben, obgleich ich Frankreichs weltherrschende Plane und Napoleon's Charakter sehr zeitig, und wie der Erfolg lehrte, sehr richtig aufgefaßt hatte. Wer nach der Geschichte und den menschlichen Leidenschaften schließt, wird sich selten irren. Aber freilich haben wir unserm Gegner die Sache sehr leicht gemacht. Es bedurfte warlich nicht seines Talents, um uns zu vernichten. Unsere Erbärmlichkeit hat seine Plane sehr schnell zur Reife gebracht. Nun soll man die zerrüttete Maschine wieder herstellen. Das geht nur auf vulkanischem Wege.

„Daß ich mich von hier wegsehne, können Sie denken, aber vergebens. Es bleibt kein Ausweg, als sich über Hals und Kopf in den Strudel zu stürzen. Grüßen Sie die Heimgekehrten, besonders Möhring, und erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen als Ihrem treuesten Freund

Königsberg, den 5. Februar 1809.

N. v. Gneisenau."

„Der Hof kommt erst Ende dieser Woche von Petersburg zurück, bis dahin muß Ihr Gesuch noch liegen bleiben. In Spanien geht es den Franzosen übel."

Die Abwesenheit des Königs dauerte bis in die erste Hälfte Februars. Der Empfang in Petersburg war sehr herzlich, und der Kaiser bot Alles auf, um seine Gäste auf's prächtigste zu bewirthen. Alle Festlichkeiten wurden nach einem ungeheuren Maaßstabe angelegt. Unter andern wurden zu einem Maskenball sechsundzwanzigtausend Personen eingeladen. Eben so viele Wachskerzen brannten. Der Dampf derselben und die Ausdünstungen der Menschen zogen an den Decken der ungeheuren Säle in Gestalt von Wolken umher.

Bei einem Feuerwerke stiegen auf einmal dreißigtausend Raketen auf. Die Januarkälte, die am 23. auf 28 Grad stieg, machte allen Festen, Paraden, Bällen, Schauspiel und Gottesdienst ein Ende; sie hinderte aber den General Scharnhorst nicht, sich mit den großartigen Anstalten für die Wiederherstellung des Heeres in und bei Petersburg bekannt zu machen. Er besichtigte eine Pulvermühle nahe der Stadt, und eine Gewehrfabrik, fünf Meilen davon entfernt, Süsterbeck, beide von Peter dem Großen gegründet, Meisterstücke in der Anlage, und gleich der Stückgießerei im besten Stande; um sie auch nur der Einrichtung nach, ganz abgesehen von dem außerordentlichen Umfange, zu erreichen, müsse man sich in Preußen gewaltig anstrengen, meinte er; „Alles, was England und Frankreich durch Kunst und Erfahrung hervorgebracht haben," schrieb er an Gneisenau, „werde hier benutzt, während man in Preußen von Fremden nichts lernen wolle. In Süsterbeck, wo vor drei Monaten nur 240 Arbeiter gewesen, seyen jetzt 1100 beschäftigt, Rekruten, die bei fabrikmäßiger Betreibung der Geschäfte und Anwendung von Maschinen ihre Arbeit in kurzer Zeit gleich den Erfahrensten verrichten. Außer den Lieferungen von Tula fertige Süsterbeck jährlich 45,000 Gewehre; und in diesem Jahre verfertige man 5½ Millionen Pfund Pulver, und wenn Alles ausgeführt werde, über 130,000 Infanteriegewehre. Der Kriegsminister, General Barclay, sey ein äußerst thätiger Mann."

Die Besprechungen des Königs mit dem Kaiser bestärkten ihn in der Ueberzeugung, daß er ohne Russische Hülfe nicht losschlagen müsse; der Kaiser rieth ihm, durch ruhige Ertragung des gegenwärtigen Druckes sich für andere Zeiten aufzusparen, und verhieß im geeigneten Zeitpunkte zugleich mit ihm loszubrechen. Die Gefahr dieser Politik ließ sich durch kostbare Geschenke von Orden, Pelzen, Shawls und Pferden an die Personen des Hofes nicht verdecken.

Unmittelbar nach der Rückkehr gab Scharnhorst dem Oberst Götzen auf dessen besorgte Anfragen Auskunft über die wichtigsten Hergänge der letzten Monate:

„Herzlichen und innigsten Dank für Ihr Zusenden. Der Correspondent hat wenigstens in dem, was ich weiß, sich sehr oft geirrt. Stein hat schriftlich Beyme zum Groß-Kanzler vorgeschlagen, der König hat mit mir davon gesprochen, ich habe ihm nicht gerathen es zu thun, weil er sich bestimmt hatte, den Vorschlag anzunehmen. Hätte er sich nicht dazu bestimmt gehabt, so hätte ich ihm dazu gerathen. Des Königs eigene Idee war schon vorher, Beyme nach Stein's Abgang wieder bei sich zu nehmen, dies merkte ich ihm an. Er wollte daher auch weder Altenstein noch Dohna zu Ministern machen, sondern sie nur provisorisch zu dem jetzigen Geschäft anstellen. Der Minister v. Stein war gegen diese Maßregel, und stellte durch mich dem Könige vor, daß diese Männer ohne eigentliche Stelle, ohne Achtung seyn würden. Früher schlug der Minister v. Stein Schön zu dem Finanzfach vor, der König wollte ihn nicht; ich glaube, er wäre der beste Finanzier gewesen, und ich zweifle, daß Altenstein ihn ersetzen und Hülfe in der jetzigen Lage schaffen wird, obgleich ich Altenstein für einen braven und persönlich liebenswürdigen Mann halte, den ich sehr schätze.

„Ich habe nicht gesucht Kriegsminister zu werden, und ganz entgegengesetzte Projekte gehabt. Ich habe den König mehrere Wochen vor der Petersburger Reise dringend gebeten, mich zu entlassen, ich habe mich hierbei zu allem angeboten, zu der geringsten Anstellung, falls er mich nicht ganz außer Activität setzen wollte; ich habe ihm gesagt, ich würde darin das größte Glück setzen, wenn er mich zu irgend einer anderen Anstellung, als die jetzige, oder zu einer einstweiligen Invalidität bestimmen wollte — weil ich meiner Verhältnisse müde bin, weil ich die noch zu lebenden 10 oder 12 Jahre nicht in Verdruß oder Kabale zubringen will — dies weiß Niemand außer mir und dem Könige, und nur Ihr mir geschenktes Vertrauen zwingt mich, es auch vor Ihnen zu sagen.

„Nach Petersburg habe ich mich ganz und gar nicht angeboten — weder direct noch indirect. Der König hatte mich gleich anfangs dazu bestimmt, dies war meinem Dienst gemäß; aber Intriguanten

hatten dagegen gearbeitet. Mir war dies doppelt lieb; einmal bin ich nicht dazu gemacht, dort mich bei Hofe herumzutreiben, dann war es keine Empfehlung im Publikum, ein Mitreisender zu seyn, obgleich ich die Reise in einiger Hinsicht von Anfang an vortheilhaft gehalten habe. Ich bin also sehr froh gewesen, nicht mitzukommen, ich habe, als Golz und Altenstein sagten, es würde gut seyn, daß ich mit ginge, behauptet, ich sei hier nöthiger. Aber nun bekomme ich auf einmal ein sehr gnädiges Billet vom Könige, daß er mich bestimmt hätte, mit nach Petersburg zu reisen. Dies ist der Hergang der Sache und alles andere Lügen.

„Ich bin, während ich in Petersburg gewesen, mit Nageler in nähere Verhältnisse getreten. Nageler hat sich indeß nicht gut gegen Stein betragen, und Nageler kann nicht als Erster die auswärtigen Geschäfte führen, das ist mein Urtheil, — er ist thätig, schlau und brauchbar. Aber die Einsicht und Beurtheilung, und der feste Charakter, welchen ein Minister der Auswärtigen Angelegenheiten bei uns haben muß, den hat er nicht, auch nicht das nöthige Zutrauen bei dem Könige. Hinter dem Vorhange Etwas leiten zu wollen, wird einen traurigen Ausgang für den Staat haben; dies sind meine Ansichten, ich kann mich indeß irren, und ich mische mich daher, weder direct noch indirect, in diese Angelegenheiten. Ihr Sie herzlich verehrender Freund

Den 9. Februar 1809. Scharnhorst."

Die Ungewißheit der nächsten Zukunft, welche besonders schwer auf denen lastete, welchen ein hervorragender Theil an den Anstrengungen für eine bessere Zukunft zugefallen war, machte sich bei Gneisenau um so fühlbarer, als ihn bei dem festen Entschlusse, sich selbst ganz der großen Sache des Vaterlandes zu weihen, die Sorge für die Seinigen lebhaft beunruhigte. Seit dritthalb Jahren vom Hause entfernt, und längere Zeit von jeder Verbindung mit den Seinigen abgeschnitten, hatte er die Führung der Gutsverwaltung

30*

seiner Frau überlassen müssen, und zu deren Unterstützung bei den gränzenlosen Erpressungen der Franzosen Vorschüsse aus öffentlichen Kassen erhalten, welche bei deren äußerster Bedürftigkeit, wegen der Abzahlung der Französischen Kriegssteuern, unnachsichtlich eingefordert werden mußten. Die immer rathloser hereinbrechende Geldverlegenheit vor Augen, sah er die Nothwendigkeit voraus, sich des kostbaren Grundbesitzes zu entledigen. Er führte die einfachste Lebensweise, und die angestrengteste Arbeit, bei peinigender Sorge um die Zukunft des Vaterlandes, wie um seine eigene, ward nur selten durch heitere Geselligkeit unterbrochen. Oft wanderten seine Gedanken nach dem einsamen Schlesischen Gebirgsthal, zu den Kindern, die ihm fast unbekannt aufwuchsen, und die er nun bald wiederzusehen sehnlich wünschte.

Seit Jahresanfang liegt eine ansehnliche Zahl der Briefe vor, in welchen er sich mit seiner Frau wie früher vertraulich unterhält, seine Besorgnisse, Plane, Wünsche und Rathschläge ausströmt. Er schrieb am 4. Januar:

„Das Glück, Deinen Geburtstag zu feiern an Deiner Seite und mit Deinen Kindern, hat mir nicht werden sollen. Es hat mich dies innigst geschmerzt. Doch wozu hilft klagen, man muß harren, bis es besser werde. Nimm daher meine schriftlichen Glückwünsche zu diesem Tage an. Gott gebe, daß Du die nächsten mit mehrerer Ruhe und mit zuversichtlicherem Blick in eine gesicherte Existenz erleben mögest. Du verdienst dieses Glück durch Deine Eigenschaften, wenn anders der Himmel gerecht ist .... Wenn mir Socken von Dir oder von Agnes lieb gewesen wären, so war dieß gewiß nicht in ökonomischer Rücksicht, denn für den Werth des Porto's kann ich deren hier kaufen, und überdieß bedarf ich deren nicht so sehr, da ich ohnerachtet der hiesigen strengen Kälte — bis zu 20 Grad — noch keine Wollsocken angezogen habe; aber es wäre mir ein angenehmes Geschenk um der Strickerinnen willen gewesen. Auch muß ja Ottilie schon Socken stricken können. Ob solche von feiner oder grober

Wolle wären, daran liegt mir nichts, aber wohl, daß sie aus Euren Händen kommen."

Am 18. Januar:

„Seit meinem vorletzten Schreiben, wo ich Dir sagte, daß ich über die von mir zu ergreifenden Lebensplane Rath mit Dir zu pflegen habe, hat die politische Lage der Dinge bereits abermals sich umgewandelt, und es scheint fast, als ob ich nicht daran denken dürfte, in das Ausland auszuwandern, sondern die Begebenheiten meine Anwesenheit auf Deutschem Boden erlaubten und erforderten. Es könnte ein Fall eintreten, wo ich nicht mehr über mich zu gebieten hätte und meine Dienste unserer Nation angehörten. Allein freilich wird auch dieser Fall nach kurzem Beisammensein uns wieder trennen. Doch wenn es einer heiligen Sache gilt, so bringt man freudig dieses Opfer .... Bei Deinem gestrigen Geburtstage wurde Deine Gesundheit von der Prinzessin Wilhelm und mehreren Damen getrunken. Es war der Jahrestag der Vermählung gedachter Prinzessin, und wurde durch eine Schlittenfahrt, Dejeuner und Thee gefeiert. Die Prinzen und Prinzessinnen des Königlichen Hauses, deren Lehrer und Hofmeisterinnen, einige Hofdamen und noch einige Männer nahmen Theil daran, und man glitt auf dem Strome nach einem anderthalb Meilen von hier gelegenen Dorfe."

„Freundin, klage über Nichts. So eben komme ich von der Prinzessin Louise Radziwill. Sie liegt in Wochen, und nun fällt ihre Tochter Elise, dieselbe, die den neulich Dir überschickten Brief schrieb — ein im höchsten Grade schönes und liebenswürdiges Kind von 5 Jahren, in dieselbe bedenkliche Brustkrankheit, woran ihre ältere Schwester im vorigen Frühjahre starb. Welches Unglück für diese zärtliche Mutter, wenn sie auch diesen Verlust machen sollte! Und fast fürchte ich; denn auf einmal bekommt dieses Kind dieselben Züge als ihre ältere Schwester. Auch sagte mir es schon die Königin diesen Sommer, daß sie nicht lange leben würde .... Verkaufe

alles entbehrliche Silber; ich habe wichtige Ursachen, Dir diesen Rath zu geben."

Er geht ausführlich in ihre Wirthschaftsplane ein, dringt auf Beibehaltung der seit einigen Jahren eingeführten Wechselwirthschaft, räth von Verpachtung ab, wodurch alle ihre Opfer und Sorgen nur dem Pächter zu Gute kommen, und sie selbst doch nicht gegen Verlust gesichert würden, und ermahnt sie, den bisherigen Verwalter Skal für die Einsicht, Kenntniß und Uneigennützigkeit, die er bewiesen, mit mehr Behutsamkeit und Schonung zu behandeln, damit er bleiben möge. „Hüte Dich vor Einredungen der Leute. Sie werden Dein Urtheil befangen, Du magst es anfangen wie Du willst. Täglich erlebe ich es ja, wie sehr einsichtsvolle Personen von ihren Untergebenen in ihren Urtheilen und Entschlüssen geleitet werden. S. mag seine Fehler haben, aber ich habe auch die meinigen, und wir müssen uns wechselseitig ertragen. Ich will sogar zugeben, daß er Fehler in der Wirthschaftsführung gemacht habe; aber ich glaube, daß dies allerwärts geschieht. Suche daher das gute Vernehmen mit ihm zu erhalten und bedenke, wie sehr er Dir nützen kann, wenn Du mit Deinen Planen in der Parcellirung nicht zu Stande kämest, und ich abgerufen würde, vielleicht um nie wiederzukehren .... Leid thut es mir übrigens, daß die Freude über meine Rückkehr in Eure Mitte durch dergleichen Ereignisse gestört werden muß. Ich sehe wohl, daß ich es nicht entübrigen kann, über Gutsangelegenheiten zu diskutiren, und darüber manchen Verdruß zu verschlucken. Wenn es aber nicht anders sein soll, so will ich mich auch hierin ergeben. Ich fürchte Nichts und scheue Nichts als für Dich und die Deinigen. Dankbar hätte ich es indeß von dem Schicksal hingenommen, wenn mein auf Euch ruhender Blick durch keine Besorgnisse und keine Störungen getrübt worden wäre."

5. Februar. „Meine geliebte Freundin! Ich bin oft sehr übler Laune und niedergeschlagen. Ich möchte dieß den Zeitläuften

Schuld geben; wenn ich aber genauer prüfe, so trägt mein vorgerücktes Alter hieran meistens die Schuld, und ich denke oft, daß ich auch dann mürrisch seyn würde, wenn auch nicht die Sorge für eine Familie, nicht das dem Staat drohende Unglück, nicht die gewöhnlichen Verfolgungen der Höfe meine Zufriedenheit störten."

22. Februar. „Ich muß durchaus trachten, nach Schlesien zu kommen, um mit Dir zu berathschlagen, was ferner anzufangen sey. Ich brüte über Plane, die ich Dir durchaus mittheilen muß, um Deine Meinung darüber zu vernehmen. Nothwendigkeit und Mißvergnügen rathen mir gleich stark, in einem anderen Lande mein Unterkommen zu suchen; in welchem? darauf sollst Du den stärksten Einfluß haben .... Vielleicht wunderst Du Dich über das von mir gebrauchte Wort Mißvergnügen; aber dem ist so. Ich will nicht länger hinter Leuten dienen, die 10 bis 12 Jahre jünger sind als ich, und die weder etwas geleistet haben, noch jemals etwas leisten werden, die aber ihre verborgenen Pfade gehen, und dadurch ihre Verdienstlosigkeit emporzubringen wissen. Auch sind diese Menschen von einer Art politischer Ueberzeugung, und diese Ueberzeugung wirkt so nachtheilig, daß ich mich schon deswegen entfernen müßte, wenn auch nicht die Nothwendigkeit dazu triebe.

„Daß ich unter gewissen Umständen in unsere Dienste zurücktrete, und daß meine Kräfte und meine Wünsche unserem Staate immer gehören, wirst Du nach Kenntniß meines Charakters leicht erachten.

„Vorauszusehen ist es, daß mir meiner Entlassung wegen Schwierigkeiten gemacht werden dürften. Man muß sich aber am Ende doch meinen Gründen fügen, und ich hoffe, man wird dankbar seyn, das heißt für die Dienste, welche ich geleistet habe, und für meine Hinopferung für die Königliche Familie, auf deren Wohl und Sicherheit denn doch alle meine Bemühungen gerichtet waren, wird man mir vielleicht eine Geldentschädigung werden lassen. Noch habe ich zwar keine Hoffnung dazu, allein ich denke, man wird gerecht seyn."

Klarer als gegen seine Frau hatte er sich indessen gegen die Freunde ausgesprochen.

Mit der Rückkehr des Hofes schwand die Hoffnung, daß der König dem einstimmigen Rathe der Minister folgen und an dem Kriege Oesterreichs gegen Frankreich kräftig Theil nehmen, und dadurch sich und sein Volk retten würde. Bei einem Kampfe auf Leben und Tod gegen die Napoleonische Tyrannei unthätig zuzuschauen, widersprach Gneisenau's innerster Natur, und seiner auf Kenntniß der Stärke und Vertheilung der Französischen Truppen in Deutschland beruhenden Ueberzeugung, daß mit dem Ausbruch des Oesterreichischen Krieges der Augenblick zu erfolgreichem Handeln gekommen sey; und diese Gesinnung theilten die kraftvollsten Offiziere in Königsberg.

Gneisenau trug sich mit dem Gedanken, falls der König nicht einwillige, seinen Abschied zu nehmen, und in Prag eine Preußische Legion zu errichten, in welcher die Preußischen Offiziere außer Dienst eine Stelle fänden, und welche mit Hülfe seiner vielfachen Verbindungen sehr bald zu einer bedeutenden Stärke anwachsen würde, und er eröffnete sich darüber dem Minister v. Stein, Götzen, Knesebeck und dem Hauptmann Carl v. Clausewitz, welcher mit ihm in enger Freundschaft verbunden blieb.

Gneisenau an Götzen:

„Das, was Sie, mein theurer Graf, befürchtet haben, ist eingetroffen: Die Reise nach Petersburg hat eine schwächende Wirkung hervorgebracht. Zwar weiß ich darüber nichts offiziell, aber alle Wahrnehmungen müßten mich trügen, oder es wird Nichts geschehen. Wir lieben beide den König, und ich kann mir es denken, wie sehr Sie diese Nachricht betrüben wird. Ueberdieß kommen Sie in politische Verlegenheiten, wenn meine Vermuthungen eintreten. Lassen Sie indeß die Hoffnung nicht ganz sinken, und vor allen, mein lieber Graf, thun Sie keinen übereilten Schritt in Betreff Ihrer Person, sondern verbleiben Sie an Ihrem Posten, denn

sämmtliche Minister sind in guten Gesinnungen, und es ist möglich, daß ihre vereinte Meinung am Ende obsiegen werde. Vielleicht wirkt auch Enthusiasmus, Fortreißung, glückliche Begebenheiten. Weichen Sie daher nicht von der Stelle, darum beschwöre ich Sie. Der König hört Ihre Meinung gern, und Ihr redliches Herz kann dann viel Gutes bewirken, wenn andere Ereignisse neue Kombinationen herbeiführen sollten.

„Der Stückgießer Reisinger aus Berlin ist seit langem schon beordert. Es ist indessen wohl möglich, daß er wieder nicht gehorcht; dies ist so an der Tagesordnung. Man gehorcht wenn man mag. Der hiesige Büchsenmacher kann nicht entbehrt werden. Wir haben hier die Elemente von 19,000 Gewehren und 4000 Carabinern. Diese müssen durchaus zusammengesetzt werden. Ueberdieß ist dieses Land hier ganz arm an Büchsenmachern, während es unser Süden weniger ist. Ziehen Sie Büchsenmacher aus dem Anspachischen. Es thut mir leid, daß ich Ihrer Aufforderung nicht genügen kann, allein Sie sind billig und werden uns daher entschuldigen.

„Wissen Sie, daß der Salpeter in England 15 — 16 Thaler gilt? Vielleicht noch weniger. Die Anhäufung dieses Mittelsalzes in England und die verbotene Ausfuhr nach feindlichen Ländern macht dieß erklärbar.

„In Betreff des Geldes hat mir Herr v. Altenstein das Mögliche versprochen. Seien Sie daher unbekümmert. Zu allen militairischen Gegenständen, selbst zu geheimen Ausgaben will er Rath verschaffen.

„Blumenstein hat mir ein vortreffliches Memoire über das verschanzte Lager bei Glatz gesandt. Die Redouten sind von einer meisterhaften Konstruktion, und Glatz hat hierdurch eine große Stärke erhalten. Das, was Sie dort geleistet haben, und diejenigen Ideen, die wir hier entwickelt haben, können für wichtige Fortschritte in der Befestigungskunst gehalten werden. Selbige hat seit langem einen Stillstand gemacht, und wir müssen am Ende dahin kommen, auch sie zu revolutioniren.

„Leben Sie wohl, mein verehrter Graf, daß ich ganz der Ihrige bin, werden Sie wohl nicht bezweifeln, wenn ich es auch nicht oft sagte. Aber ich beobachte gern im Stillen.

Königsberg, den 15. Februar 1809.

Ihr treuergebener Freund

Neithardt v. Gneisenau."

Gneisenau an Stein:

„Ew. Excellenz müssen nun von mir 5 Briefe erhalten haben, wenn anders auf den Umwegen, auf welchen ich solche zu senden genöthigt war, solche sich nicht verloren haben.

„Ew. Excellenz Nachfolger haben mir den sehr ehrenvollen Auftrag gegeben, Sie in Berlin zu warnen. Ich that dieß unter den nöthigen Vorsichtsmaßregeln, hatte aber die Freude, zu vernehmen, daß bereits vorher Ew. Excellenz in Sicherheit waren. Clairembault war sehr heftig, als man nicht sogleich Ihre Arretirung verfügen wollte. Er beklagte sich durch einen nach Petersburg gehenden Kourier beim Könige. Endlich wurde die Verhaftung unter den gehörigen Formen verhängt, und dann war der Narr zufrieden und erwartete von dieser Maaßregel Wirkung.

„Die Reise nach Petersburg hat, wie wir voraussahen, eine schwächende Wirkung gehabt. Die Minister sämmtlich, selbst Graf Golz, sind in kräftigen Gesinnungen. Vielleicht behalten diese die Oberhand. Aber ich fürchte, dieser Alexander ist zu Preußens Unglück geboren.

„Der König ist seit seiner Rückkehr übler Laune. Er schilt über die Kleinigkeiten des Dienstes. Dort, in Petersburg, hat er die für die Heerschau dressirten Russen gesehen, dagegen stechen die ungeschlachten Ostpreußen freilich ab. Es mag ihm überhaupt jetzt gegen die dortige Pracht alles sehr kleinlich vorkommen; seine halbe Monarchie, sein halbes Schloß; der Halbroman seiner letzten Lebensjahre; dieß alles indessen steht in Harmonie mit den halben Maaßregeln.

„Das Ministerium geht wie es kann. Altenstein und Beyme sind in Opposition, und schon ist die Diskussion zwischen beiden sehr heftig gewesen. Herr von Altenstein brachte die Maaßregel der Einschmelzung alles ungemünzten Silbers zur Berathschlagung; der Großkanzler aber verlangte die Vorlegung aller seiner Finanzmittel, das Budget, welches Hr. v. Altenstein durchaus verweigerte, wahrscheinlich aus sehr guten Gründen.

„Graf Dohna mit seiner reinen ehrlichen Seele ist dem Finanzminister ganz hingegeben, und wird dessen Meinungen annehmen und verfechten. Jener ist kriegerisch gesinnt, aus Noth, weil er durchaus nicht weiß, woher nach einem Jahre die Mittel nehmen. Dennoch fährt man fort, mit Anstrengung zu zahlen, obgleich man weiß, daß man späterhin die Insolvenz erklären muß. Lieber, meine ich, thue man dieß sogleich und verwende die Millionen zu Rüstungen.

„Der Großkanzler, oder ich müßte mich sehr irren, ist einer der ehrgeizigsten Menschen, die ich je sah. Trotz seiner bescheidenen Verneinung strebt er nach dem Staatsruder, und ist nur ein gewichtiger Mann, z. B. General von Scharnhorst, der diesen Vorschlag dem Könige machte, so bin ich in der Ueberzeugung, daß der König sich dazu entschließen möchte.

„Graf Golz ist sehr kriegerisch. Er hat bei weitem bessere Gesinnungen eingeimpft erhalten, als vor Ew. Excellenz Abreise. Wer die Inokulation vorgenommen habe, ist mir unbekannt. Er nähert sich mir oft, um mit großem Interesse von Ew. Excellenz zu sprechen, und in vorberührter Angelegenheit ist er sehr eifrig gewesen, um die gegen Ew. Excellenz genommenen Maaßregeln in ihrer Wirkung zu vereiteln.

„Machen Sich Ew. Excellenz immerhin darauf gefaßt, daß, unter gewissen Kombinationen, ich bei Ihnen erscheine, und in dem Lande Ihres jezzigen Aufenthalts ebenfalls eine Zuflucht und eine mir wohlgefälligere Existenz suche. Ew. Excellenz Wohlwollen gegen mich wird mir eine gute Aufnahme sichern. Was denken Sie von einer Preußischen Legion, in Prag etwa errichtet, zu welcher man

die besten der halbbesoldeten Offiziere zöge, und aus den transalbinischen Gegenden Leute würde? Wenn man hier, durch die russische Influenza gelähmt, Nichts unternehmen wollte, so möchte eine solche Legion eine Zuflucht seyn, wo die letzten Reste des preußischen Geistes sich ehrenvoll sammelten. Meine vielen Verbindungen möchten mich wohl eignen, eine solche Legion zu errichten, und vielleicht würde sich England bereitwillig finden lassen, die Ausrüstung und Besoldung derselben zu übernehmen.

„Gott geleite Ew. Excellenz und lasse Sie glücklichere Tage sehen. Aller Edlen Herzen sind durch Ihre Proskription noch fester an Sie geschlossen. Napoleon hätte für Ihre erweiterte Celebrität nichts zweckmäßigeres thun können. Sie gehörten ehedem nur unserm Staate an, nun der ganzen civilisirten Welt.

„Mit den Gesinnungen der reinsten Verehrung nenne ich mich Königsberg, den 15. Februar 1809.

Ew. Excellenz

ganz gehorsamsten Diener

N. v. Gneisenau."

„Zur Zeit, als Ew. Excellenz diesen Brief erhalten, hoffe ich, daß meine früheren an Hochdieselben gesendeten ihre Bestimmung werden erreicht haben. Ich knüpfe daher wieder an, wo ich in meinem Letzten aufhörte.

„Der Hof befindet sich noch immer hier. Das im Süden unserer Staaten ausbrechende Ungewitter hält selbigen ab, nach einer Residenz zurückzukehren, die dem Kriegsschauplatz so nahe ist, vielleicht selbst Zeuge kriegerischer Auftritte werden kann. Diese Verzögerung der Rückkehr bringt in Berlin eine üble Stimmung hervor. Diese wird vermehrt durch alle die ehemals angestellten, die in der neuen Organisation keinen Platz gefunden haben: Man spricht sogar von absichtlichen Tumulten, die die Gegner des Neuen bei Rückkunft d. K. herbeiführen wollten, um diesen zu nöthigen, die neue Organisation aufzugeben.

„H. v. A. schmiedet Plane und Edikte, um Geld zu schaffen, und dennoch offenbaret sich mit jedem Tage mehr die Unmöglichkeit, unsern Verpflichtungen des Augenblicks ein Genüge zu thun. Später wird dies noch schwieriger, denn noch kann man sich nicht entschließen, die Insolvenz augenblicklich zu erklären, und will dieß erst späterhin thun.

„Der G. K. B. ist noch immer der alte. Seine Entschuldigungen sind: Kein Vertrauen nach unten, keines nach oben und keines in die Anführer. Wenn indessen eine Schilderhebung für ihn das Mittel werden könnte, sich des Ruders der Alleinherrschung zu bemächtigen, so erklärt er sich augenblicklich dafür.

„G. G. ist sehr kriegerisch, aber er ist ohne Einfluß. Zudem hat die Reise nach S. P. eine furchtbar schwächende Wirkung gethan. Kaiser Alexander glaubt sehr viel gethan zu haben, wenn er erklärt: Er werde nur dann ein Truppenkorps gegen O. marschiren lassen, wenn dieses den Angriff mache. Warlich eine für N. sehr günstige Erklärung! Unser Hof wird allso sehr wenig thun, wenn nicht O. Successe und der dadurch entflammte Enthusiasmus selbigen fortreißen. Dieser Alexander ist zu Preußens Unglück geboren. Im Jahre 1805 läutet er die Sturmglocke, bevor alles zum Kriege vorbereitet ist. Mit Uebermuth wird der Krieg angekündiget, mit Uebermuth geht er, nach O. Unfällen, in Mähren vor, ohne die ihm so nahe stehenden Verstärkungen an sich zu ziehen, und — mit Kleinmuth geht er zurück, nachdem er sich seine Lektion geholt hatte. Sodann läßt er seine Truppen auseinander gehn, den nahe ausbrechenden neuen Krieg nicht ahnend. Seine Hülfe ist späterhin dem Lande, das er schützen will, eben so verderblich, als des Feindes Angriff, und er endigt damit, daß er seinen Bundesgenossen plündern hilft. Dadurch, daß er durch seine kurzsichtige Politik und durch seinen Einfluß auf unsern Regenten, die Bemühungen der Bessergesinnten um Unabhängigkeit lähmt, krönt er sein Werk. Ich frage, ob dieser Alexander, wenn er Preußens bitterster Feind wäre,

sich sinnreicher hätte benehmen können, um unsern Untergang zu befördern, als er gethan hat, indem er sich unsern Freund nannte?

„Mein Plan, für O. eine preußische Legion mit englischer Hülfe zu errichten, ist immer mehr zur Reife gekommen. Wenn Ew. Excellenz etwas zur Förderung dieses Vorsatzes beitragen können, so bitte ich Sie darum. Vielleicht würde eine Eröffnung von Ew. Excellenz an den Wiener Hof über diesen Gegenstand meine zu machenden Schritte auf das Trefflichste vorbereiten.

„Bei allen Edelgesinnten lebt Ihr Andenken. Man fragt mich sehr angelegentlich nach Nachrichten von Ew. Excellenz, in der Voraussetzung, daß meine treue Ergebenheit für Hochdieselben mich in Stand setze, diese Nachrichten geben zu können. Ich gebe dann, was ich habe.

„Mit ungeheuchelter Verehrung

K., d. 3. März 1809. Ew. Excellenz

treu ergebenster Freund

N. v. G."

Stein ermunterte ihn, seinen Plan auszuführen und sich unmittelbar an den Erzherzog Karl zu wenden, es sey unter Umständen das Einzige, was einem Mann von Ehre zu thun übrig bleibe; er werde mit allen Kräften helfen; es handle sich nicht mehr vom Erhalten, sondern vom ehrenvollen Fallen, und von Verminderung der Schmach, welche das System der Knechtschaft und Lüge verbreite. — „Trauen E. H. doch nie der Schwäche, Graf Golz ist der Widerhall seiner Umgebungen, sein Benehmen in Erfurt und Berlin war gar zu erbärmlich; er ist schlechterdings unfähig, eine große Situation zu bestehen. Spannen Sie nicht zusammen mit ihm, das wäre Pegasus und eine Rosinante, gut genug zum Reitpferd für den seichten, eitlen, pfiffigen, bebänderten Nagler" .... Dann forderte er noch dringend auf, die Einführung der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen durchzuführen.[176]

Knesebeck[177] antwortete am 16. Februar ablehnend:

„Mein innigst verehrter Freund! ... Ich bin nicht gelähmt gewesen, so lange ich glaubte, es wäre etwas zu thun, und noch Hülfe da. Bey der Unthätigkeit Oesterreichs, gestehe ich, habe ich aber durchaus keine Hoffnung gehabt, ich glaubte Europa verloren, und trauerte, und wünschte mir den Tod, denn ich sah keine Mittel, es zu retten, und in den Schwindeleien unserer jungen Leute nur noch mehr Unheil entstehen durch ein zweckloses Treiben, das zu nichts führt. Jetzt indeß glaube ich mit Ihnen einen Strahl der Hoffnung zu sehen. Es muß aber auch keine Minute mehr verloren, und mit Blitzesschnelle gehandelt werden. Die Kenntniß der Eigenthümlichkeiten der handelnden Personen läßt mich aber leider befürchten, das wird nicht geschehen.

„Doch beurtheilen Sie mich ganz recht, wenn Sie glauben, es wird mir schwer werden, dann hier müßig zu bleiben. Ja, mein theurer Freund, gilt es, Europa zu retten — will sich einmal Sachse, Hesse, Preuße u. s. w. in dem Deutschen vergessen, und ich sehe nur irgend ein Mittel zum Gelingen des Zwecks — o warlich — dann würde ich mich schämen, die wenige Kraft nicht mit zum Zehrpfennig gegeben zu haben, die meinem Gemüthe vielleicht beiwohnt. Wenn ich aber wieder von großen Dingen sprechen höre, und ich frage vergebens nach den Mitteln des Kampfes, sehe keine Gewehre, Munition noch Geld, muß zweifeln an die Kampf- und Sterbelustigkeit der Mehrzahl, sehe überall rund um mich nur Eitelkeit, Neid, Egoismus, Einfalt, Erschlaffung — und bey dem Gegner List, Energie, Thatkraft, Bosheit, und Mittel im Ueberfluß, ja freylich, mein theuerster Freund — dann ermahne ich „„bleibt ruhig““ und fahr' in meinen Schacht so tief ich nur kann .... Erhalten Sie mir Ihre Freundschaft und seyn Sie der meinigen gewiß.“

Anfangs März war die Neubildung des Heeres, die Anschaffung von Kriegsstoff, die Versehung der Festungen so weit vorgeschritten,

daß der König zu einem Entschlusse freie Hände hatte. Nicht Alles war so gegangen, wie Scharnhorst und Gneisenau in reinster Absicht wünschten, aber die mit äußerster Vorsicht, Thätigkeit und Anstrengung geschaffenen Mittel, die in allen Theilen des Landes und über die Gränzen hinaus, besonders in den verlorenen Provinzen, und sonst im nördlichen Deutschland unterhaltenen Verbindungen, sowie die Einverständnisse mit Oesterreich gewährten die Aussicht auf große Erfolge, wenn mit festem Willen, entschlossen und rasch in die Ereignisse eingegriffen wurde. Das würde freilich der zu blinder Unterwürfigkeit gegen Frankreichs Willen rathenden Partei das Spiel verdorben haben, und sie umlagerte den König mit Einflößungen, die ihre Wirkung nicht ganz verfehlten.

Seine Stellung unter diesen Verhältnissen schildert Scharnhorst in einem Briefe an Götzen am 18. März:

„Was Ew. Hochgeboren mir in Ihrem Schreiben vom 6. dieses sagen, habe ich vermuthet, ich habe die Art der neuen Formation nicht gut gefunden; ich bin immer der Meinung gewesen, daß die Verminderung der Truppen Schlesien zu sehr treffen würde, daß dies politisch sowohl in Hinsicht der Stimmung, als der dortigen Festungen nachtheilig sey. Der König hat diese Angelegenheit aber von Anfang an von einer andern Seite angesehen, und ich habe Ursache, zu vermuthen, daß er zuletzt durch Insinuationen auf die Gedanken gekommen ist, wir wollten ihn in der Ausführung hindern. — Man hat hier nicht aufgehört, über heimliche Insurrectionen gegen Frankreich dem König in den Ohren zu liegen, und ihm dadurch den wahren Standpunkt verrückt, und die wahren Gesinnungen patriotischer Leute verdächtig gemacht. Die Folge wird ihn aber von der Unwahrheit dieser Angaben überzeugen, und von der wahren Lage, von seinem wahren Interesse belehren, wie dies schon jetzt der Fall zu seyn scheint. Ich habe hierbei keine meiner Pflichten verletzt, und immer freimüthig und offen meine Ansicht dargelegt, dies ist das Bewußtseyn, das mich für mich selbst rechtfertigt.

„Ich habe seit einiger Zeit 3 dechiffrirte Nachrichten von Ihnen erhalten, und einen vertrauten Brief; auch der an den König ist mir mitgetheilt.

„Mein System kennen Sie, und nie bin ich eine Linie von demselben abgewichen, ich würde dies für eine Untreue gegen meinen König, mein Vaterland und mich selbst ansehen.

„Sie erhalten hier 5000 Dukaten zum Ankauf für Gewehre, die uns immer noch sehr fehlen. Der Minister von Altenstein hat mir aufgetragen, ihn zu entschuldigen, daß er nicht an Sie schreibt. Das Geld ist ja auch die Hauptsache.

„Jaecke und Seeling werden morgen bei dem König vorgestellt, ich finde, daß es gut denkende, gescheute Männer sind.

„Herzlichen Dank für die Abtheilung der Oesterreichischen Armee, die Namen der Befehlshaber u. s. w."

Stein beantwortete Gneisenau's Schreiben durch eine klare Darstellung der Lage:

Brünn, den 27. März 1809.

„Ew. Hochwohlgeboren s. g. Schreiben ist mir d. 17. m. c. über Glatz und durch einen Reisenden zugekommen, ich hoffe, Sie haben den meinigen d. d. 6. m. c. erhalten.

„Nachtheilig für die innere Verwaltung und die Bildung und Leitung der neuen Behörden und Einrichtungen ist die längere Entfernung. Es scheint auch mehr wahrscheinlich, daß die Streiche so geführt werden, im südlichen Deutschland als im nördlichen zur Wirklichkeit kommen, eher zwischen der Donau und Elbe, als zwischen der Elbe und Oder, es scheint also die Gefahr für Berlin so nahe nicht zu seyn; muß man aber in der Entfernung bleiben, so ist es um so dringender nöthig, an die Spitze der Regierungen gescheute, kräftige, und mit der neuen Ordnung der Dinge vertraute Männer zu setzen, die in der Provinz Ordnung, Gesetzlichkeit aufrecht erhalten, besonders wäre dieses in Schlesien nöthig.

„Hr. v. Altenstein hat viele gute Eigenschaften, nur besitzt er

keine Kenntnisse vom Finanzwesen, weder der Wissenschaft, noch der Geschichte der Verfassung fremder Nationen, noch des Zustandes der Nationalkräfte des Preußischen Staates.

„Ich fürchte, Oesterreichs Anstrengungen werden durch Napoleon gelähmt, und nur durch einen kräftigen, raschen Angriff kann es sich Vortheile verschaffen und auch die fremden Kräfte zur Vertheidigung reitzen. Der Moment scheint schon größtentheils unbenutzt vorübergegangen. Der Krieg wird von denen Führern des Volks mit Abneigung angefangen, er wird ihnen von ihren Umgebungen abgedrungen, es fehlt also zur Ausführung rascher und kräftiger Entschluß und Ausdauer. Es scheint, die Vorsehung habe alles vorbereitet, um das Alte aufzulösen, und um das Neue einzuleiten, auszusäen; denn das, was wir vor uns sehen, ist gewiß nicht von Dauer. — Die Verbesserung des Zustandes der unteren Volksklassen, die in Umlauf gebrachten liberalen Ideen über Verfassung werden bleiben und sich entwickeln, wenn die neue Nobiliar-Hierarchie und Bureaucratie, und das Gebäude des Gravitationssystems, und wie alle die französischen Formen heißen mögen, zusammengestürtzt sind. Sehr übel ist es, daß wir in einer Uebergangszeit, in einem Mittelalter leben, und daß wir weder das Alte kräftig verfechten, noch das Neue richtig und kräftig auffassen.

„Wenn Rußland lähmend wirkt, und Oesterreich zurückhält, so bleibt freilich Preußen nichts übrig, als stille zu sitzen, und um Verlängerung der Zahlungstermine zu flehen. Geht Oesterreich kräftig vor, so hat Preußen noch mehr zu erwarten vom Handeln als vom Stillesitzen, und dieses wird weder Vertrauen geben, noch Kraft, noch das Verderben abwenden.

„Legen Ew. H. den Plan zur Bildung einer Legion dem Erzherzog Carl vor, jeder andere Weg wird seiner Ausführung hinderlich seyn. Ich habe alle Ursache, zu glauben, daß man ihn, im Fall man wirklich zum Handeln kömmt, mit Freuden annehmen werde, und das Wenige, was ich zu seiner Ausführung beizutragen vermag, will ich gern leisten.

„Ich muß mich um einen anderen Zufluchtsort, bei denen jetzt drohenden Ungewittern, vorbereitend umsehen, und ersuche Ew. Hochwohlgeboren dringend, den General v. Scharnhorst zu erinnern, daß er mir russische Pässe verschaffe, um sie nach den Umständen zu brauchen.

„Es lebt hier ein gutmütiges, treues Volk, genußliebend, aber es hat wenige Geistesthätigkeit und Geistesbedürfnisse; besser ist es in Prag, dort ist mehr Lebendigkeit, mehr wissenschaftliche Anstalten, und dahin werde ich gehen, so bald als man einen Plan zu machen im Stande ist.

„Mit der Bitte, mich denen beiden Prinzessinnen zu Füßen zu legen, und denen Versicherungen der unwandelbarsten Freundschaft und Hochachtung verbleibe ich Ew. Hochw.

St."

Sechster Abschnitt.

Reise nach Schlesien.

19. März bis 24. Mai.

Am 6. März erbat sich Gneisenau einen sechswöchentlichen Urlaub nach Schlesien, um die Seinigen wiederzusehen und seine dortigen Angelegenheiten zu ordnen. Der König gab ihm den Auftrag, bei dieser Gelegenheit zugleich die Festungen zu bereisen, nebst einem Vorspannpaß mit sechs Pferden, und schloß: „Es wird Mir übrigens lieb sein, wenn Ihr bald zurückkommen werdet; sollten indessen die Umstände durchaus erfordern, daß Ihr noch einige Zeit länger abwesend bleiben müsset, so will Ich auch hierzu gern Meine Einwilligung geben."

Die Abreise erfolgte am 19. März in Begleitung von Scharnhorst's Sohn, für den er in Kauffung ein Gastbett bereit halten ließ, und der auch die weitere Reise mitmachte. Zuerst ward die Festung Graudenz untersucht. Bei der Ankunft in Mittel-Kauffung erkannten die Kinder ihren Vater nicht wieder; aber die erste Bekanntschaft des schmucken Jägers und der neunjährigen Agnes sollte Zeit und Entfernung überdauern. Einige der Kinder lagen am

Erkältungsfieber darnieder; der Vater sorgte für besseren Schutz des Hauses gegen Zugluft; sie genasen, und am Ende des Jahres sollte ihnen eine Schwester, die dritte Tochter Emilie, geboren werden. Die häuslichen Angelegenheiten, die Verwaltung, der Verkauf des Gutes wurden vielfach besprochen; er beabsichtigte die Wechselwirthschaft wieder aufzugeben, aber die Freunde waren dagegen, und er setzte den Gedanken nicht durch. Auch über Vertauschung des Gutes gegen ein großes Haus in Berlin ward unterhandelt, was Vortheile für die Erziehung der Kinder, und der Frau zur Gewöhnung an das Berliner Leben die günstigste Gelegenheit darzubieten schien.

Der Aufenthalt in Schlesien verlängerte sich über die veranschlagte Zeit, da der König dem Oberstlieutenant noch andere Geschäfte auftrug. Der König hatte der Bürgerschaft von Breslau mündlich, und am 3. September 1807 schriftliche Versicherung ertheilt, „der Stadt zur Minderung der wegen der Kriegscontribution und der Kriegslasten gemachten Schulden das Grundeigenthum der abgetragenen Festungswerke zu überlassen, sofern darüber nicht zu irgend einem besonderen gemeinnützigen Behuf zu verfügen räthlich gefunden werde," sich jedoch die beste Art der Benutzung und Anwendung zu dieser Bestimmung festzusetzen vorbehalten. Die Bürgerschaft erinnerte jetzt an dieses Versprechen, und hoffte dadurch eine planmäßige Verschönerung der Stadt und ihrer Vorstädte zu erlangen, die am besten durch Ebnung und Bepflanzung zu erreichen stehe. Der König trug nun durch Kabinetsordre vom 20. und 30. März Gneisenau auf, bei seiner Anwesenheit in Breslau die Angelegenheit zu ordnen, und ihm das Resultat zum Beschluß vorzulegen, und nach Rücksprache mit dem Generallieutenant v. Grawert und Geheimen Staatsrath v. Massow, welche die Stadt mit Mauer und Graben zu umgeben vorschlugen, zu ermitteln, ob und welche militairische Rücksichten etwa zu beachten, und ob und welche Beschränkungen hiernach dem Königlichen Versprechen zu geben seyn würden. Auch solle er sich über Verlegung des Haupt- und Ausladeplatzes für die Holzhofsverwaltung äußern. Bei Gneisenau's

Ankunft war die Sache schon einigermaßen verfahren. Die städtischen Behörden hatten bereits eigenmächtige Veränderungen vorgenommen, und waren mit dem Ingenieur des Platzes, Hauptmann v. Rode, in Mißhelligkeiten gerathen, und der Kommandant, General Schuler v. Senden, wandte sich an Gneisenau mit dem Wunsche, ihn bald zu sehen. Indessen erwartete ihn eine noch dringendere Angelegenheit.

Unruhen auf dem Lande.

Zu Anfang März hatten einige Schlesische Gemeinden, die Bauerschaft zu Wiesenburg und Simsdorf, Bolkenhayn, Landshuter Kreises, auch die Bauerschaft zu Oels und Ullersdorf, Striegauschen Kreises, in Folge irriger Auslegung des Edicts vom 9. October 1807, die urbarienmäßigen Dienste verweigert, worauf der zur Hülfsleistung aufgeforderte General v. Grawert den Obersten des in Schweidnitz stehenden Regiments beauftragte, den Civil-Commissairen Justizrath Steinbeck in Schweidnitz und Koblitz zu Jauer die erforderliche Mannschaft zu geben, um die Execution mit möglichster Klugheit und Schonung zu vollziehen. Steinbeck aber begab sich nicht einmal an Ort und Stelle, um die Leute zur Nachgiebigkeit zu bestimmen, sondern schickte in jedes Dorf vier Mann mit einem Unteroffizier, um die Schulzen zu verhaften, worauf die sämmtlichen Bauern der Dörfer aufstanden und die Execution verhinderten. Auf Steinbeck's Anzeige, daß auch Pfaffendorf, Nieder-Hasselbach und Weisbach bei Schmiedeberg Widersetzlichkeit zeigten, und in den volkreichen Dörfern Schwarzwaldau und Conradswaldau ein ähnlicher Geist herrsche, schickte Grawert mehrere Trupps Fußvolk und Reiter, welche in der Frühe des 23. März die bezeichneten Orte besetzten und die Hauptschuldigen ohne Widerstand verhafteten. In Folge der Nachlässigkeit des Justizraths Steinbeck, welcher die Truppen nicht begleitete, geschah es jedoch, daß die Truppen, statt nach Nieder-Hasselbach nach dem Dorfe Ober-Hasselbach marschirten, die

unschuldigen Einwohner Nachts überfielen, Schulzen und Prediger aus den Betten rissen, und bei dem Widerstande der Einwohner, welche sich von Räubern überfallen glaubten, zu Gewaltthätigkeiten fortschritten, welche den Magistrat von Schmiedeberg, dem das Dorf gehörte, zu den kräftigsten Schritten bei dem General Grawert veranlaßten, und im ganzen Dorfe die größte Aufregung hervorriefen. Auf Grawert's Anzeige von diesen Vorfällen ertheilte der König am 22. März Gneisenau den Auftrag, diese höchst mißfällige Sache in Verbindung mit den früheren Militair-Executionen, wobei auch Pflichtwidrigkeiten, besonders von dem Civil-Commissarius, vorgefallen seyn sollen, auf's allerernstlichste zu untersuchen, damit jeder, der auf nähere oder entferntere Art, sowohl bei der Verwechselung der Ortschaften, als durch unmittelbare Theilnahme an den vorgefallenen Excessen, oder durch Vernachlässigung seiner Amtspflichten verschuldet sey, ohne alles Ansehen der Person, vom ersten bis zum letzten, auf's Nachdrücklichste bestraft werde. Zu dem Ende ward Gneisenau befehligt, in Gemeinschaft mit dem Oberlandesgerichtsrath v. Kospoth und Regierungsrath Geyer, sich Angesichts dieses nach Ober-Hasselbach zu begeben, dort den Thatbestand aufzunehmen und gesetzlich festzustellen, die Untersuchung und nach Befund die Verhaftung der Schuldigen einzuleiten, und die spruchreifen Acten mit seinem Gutachten über die Strafen durch die Minister Grafen Dohna und Beyme dem Könige einzusenden. Der an den General Grawert gegebene Auftrag zur Untersuchung sey zurückgenommen, und der General zur Abgabe der Acten an ihn und jeder Unterstützung beauftragt. Diesem am 3. April Abends empfangenen Befehle, welcher von den genannten Ministern ausgegangen war, folgte einige Tage darauf eine zweite Kabinetsordre vom 28. März.

Der König hatte nämlich durch verschiedene aus Schlesien eingegangene Nachrichten ersehen, daß in mehreren Ortschaften die Unruhen noch fortdauerten; er befahl daher, daß Gneisenau von allen und jeden in der Provinz neuerdings vorgefallenen und etwa noch stattfindenden tumultuarischen Unordnungen unter dem Landvolke

Kenntniß nehme, und sofort nach bester Einsicht die Maßregeln treffe, welche er für nothwendig erachte, um die gestörte Ruhe und Ordnung wiederherzustellen und zu befestigen. Demgemäß wurden sämmtliche Oberlandesgerichte in Schlesien durch den Chef der Justiz, und die Regierungen in Schlesien durch den Präsident v. Massow angewiesen, Gneisenau von allen tumultuarischen Widersetzlichkeiten, welche durch Hülfe des Militairs gestillt werden müssen, unverzüglich Nachricht zu geben, damit er mit gewohnter Einsicht und Fassung die zweckdienlichen Maßregeln treffen, und die abzuordnenden Commando's so anleiten könne, daß Fälle wie der zu Ober-Hasselbach vermieden, und nicht durch Mißgriffe das Uebel ärger gemacht werde. Daher sey auch der General v. Grawert befehligt, sämmtliche Chefs der in Schlesien stehenden Truppen anzuweisen, Gneisenau's Anforderungen unbedingt zu willfahren, und könne dieser sich der unterm 22. ernannten Civil-Commissaire zur Mitwirkung überall bedienen. Der König vertraute hierbei vollkommen seiner bewährten Umsicht und Geschäftserfahrenheit.

Scharnhorst begleitete diesen Befehl mit folgenden Zeilen:

„Seine Majestät werden diese Sache auf das genaueste untersuchen lassen, um eine bestimmte und richtige Kenntniß der schuldigen Theile zu erhalten. Dieser Auftrag kann Ihnen freilich nicht sehr willkommen seyn, indessen wenn Sie erwägen, wie nothwendig es besonders unter den gegenwärtigen Umständen ist, Seiner Majestät eine richtige Uebersicht von der Sache zu verschaffen, um dem etwa unschuldig Leid widerfahrenen Unterthan gerecht zu werden, so werden Sie, wie ich überzeugt bin, auch durch diese Gelegenheit sich gern neue Verdienste um das öffentliche Wohl zu erwerben suchen."

Die Sache war in jenem Zeitpunkte von sehr großer Bedeutung, aber das Gerechtigkeitsgefühl des Königs war den Unterthanen Bürge, daß die Schuldigen ohne Unterschied der Person die verdiente Strafe treffen würde. Der einseitige und ganz unvollständige Bericht des Generals v. Grawert beruhte auf den Berichten seiner Offiziere; er hatte alle Schuld dem Civil-Commissar beigelegt,

und die Greuelthaten der Offiziere und Soldaten ganz verschwiegen, bis ihn die lauten Klagen der Beschädigten und des Schmiedeberger Magistrats zu seiner nachträglichen Anzeige und zu Niedersetzung eines Gerichts zwangen, welches jedoch der König sofort durch Gneisenau's Abordnung ersetzte. Dieser begab sich demnach mit seinen Civil-Beigeordneten nach Glatz, untersuchte den Thatbestand, der dann allerdings grobe Mißhandlungen der unschuldigen Einwohner durch Offiziere und Soldaten, und Pflichtvernachlässigung des Civil-Commissairs herausstellte,[178] und beendigte sein Geschäft zur lebhaften Zufriedenheit des Königs.

Von Glatz aus sandte er dem König eine kurze Denkschrift über die inneren Verhältnisse seines Landes und über die Nothwendigkeit einer Verfassung.

Diese Denkschrift ging von der Ueberzeugung aus, daß die verschiedenen Provinzen des Preußischen Staates auf die Dauer nicht anders als durch das Band einer Verfassung zusammengehalten werden könnten, besonders wenn, wie er ahnte, der König demnächst auch das westliche Deutschland mit seinem Lande vereinigen sollte. Diese Einrichtung müsse jedoch mit größter Behutsamkeit entworfen werden, und erfordere zur Einführung die äußerste Vorsicht. Sie müsse vom Könige als ein Gnadengeschenk ausgehen. Es dürfe keine Civilliste eingeführt werden, sondern der König müsse die Verwaltung und Einkünfte der Domainen behalten, und davon nach seiner Ueberzeugung die angemessenen Beiträge zu den Staatsausgaben leisten. Den Ständen dürfe nur eine berathende, nicht eine entscheidende Stimme zustehen. Die Reichsstände sollten aus den Provinzialständen, und nicht aus Gesammtwahlen, sondern aus den verschiedenen Ständen der Nation hervorgehen, und vorzugsweise den Grundbesitz vertreten, indem durch Gesammtwahlen unpraktische Gelehrte und unruhige Advocaten in die Reichsstände gelangen würden. Bei aller Freiheit der Berathung müsse doch der König eine überwiegende Macht behalten, um die gefährliche Stellung des Staates

zwischen den großen Mächten zu behaupten, denn wir in Preußen würden bei einer so gefahrvollen Verfassung wie die Englische sicher zu Grunde gehen.

Unter solchen Beschränkungen hielt er die Einführung einer Verfassung für ein großes, wirkungsvolles Mittel zur Kräftigung und Hebung des Volkes und Staates; es fällt in die Augen, daß er sich dadurch in einigen Punkten, namentlich hinsichtlich der Wahlen, von den ihm wohlbekannten Grundsätzen Stein's entfernte; vielleicht hoffte er unter dem damaligen Ministerio und den schwierigen Verhältnissen so leichter zum Ziele zu gelangen, und wenigstens das Nothwendigste zu erreichen.

Diese Grundsätze hat Gneisenau auch späterhin festgehalten und geltend gemacht,[179] da er sich gleichmäßig in den Bleistiftaufzeichnungen aus dem Jahre 1818 ausspricht, welchen wir die obigen Grundsätze entnehmen. Nach seiner Ueberzeugung sollte und mußte die der Bevölkerung aufgelegte große Last der allgemeinen Wehrpflicht durch das Recht der Mitwirkung zu den Beschlüssen über Krieg und Frieden aufgewogen werden.

Die Denkschrift selbst ist nicht vorhanden.

Der König bezeigte ihm seine Anerkennung durch die Ernennung zum Obersten, und hatte die Aufmerksamkeit, das Patent an dem Tage datiren zu lassen, an welchem die Denkschrift bei ihm eingegangen war.

„Mein lieber Oberstlieutenant v. Gneisenau! Ihr habt Euch nicht nur der jetzigen Untersuchung wegen der in Ober-Hasselbach Statt gefundenen Excesse, sondern auch aller übrigen Euch ertheilten Aufträge mit so rühmlicher Thätigkeit und Uebersicht entledigt, daß Ich Mich veranlaßt finde, Euch, zum Beweise Meiner besonderen Zufriedenheit, hierdurch zum Obersten zu befördern. Indem Ich Euch diesen Beschluß bekannt mache, erneuere Ich die Versicherung, daß Ich bin Euer wohlgeneigter König

Königsberg, den 10. März 1809. Friedrich Wilhelm."

Zu gleicher Zeit berief ihn der König unverzüglich zu sich, da er ihm eine andere Bestimmung geben wolle; auch habe er den Kommandanten von Neiße berufen, und übersende die diesfällige Ordre an Gneisenau zur Beförderung an Boguslawski, welcher das Festungskommando einstweilen demjenigen Offizier übergeben solle, welchen Gneisenau dazu bestimmen werde.

Gneisenau empfing diese Befehle am 16. Mai Abends bei Jordansmühl auf dem Wege nach Breslau, und eilte ohne Aufenthalt nach Königsberg. Ueber die Ausrichtung des Auftrages wegen der Festungsgrundstücke in Breslau liegt das Weitere nicht vor; nach der Mittheilung des verstorbenen Majors Grafen Gneisenau hat er sich entschieden für die Nothwendigkeit der Befestigung der Hauptstadt Schlesiens erklärt, welche jedoch damals wohl wegen Geldmangels nicht ausgeführt worden ist.

Ausbruch des Oesterreichischen Krieges.

Natürlich hatte der längere Aufenthalt beim Grafen Götzen in Glatz kriegerische Verabredungen zur Folge, und die Ereignisse entwickelten sich nun in überraschender Schnelligkeit. Am 9. April ging das Oesterreichische Heer über den Inn, am 10. brach der Aufstand in Tyrol aus, am 16. siegte Erzherzog Johann bei Sacile, vom 20. bis 23. wurde das Oesterreichische Hauptheer in seinen einzelnen Theilen geschlagen und der Rückzug nach Böhmen angetreten; am 23. brach Dörnbergs Aufstand in Hessen aus und ward rasch erstickt, am 28. führte Schill sein Regiment aus Berlin, um bald darauf in Stralsund als Held zu enden; am 12. Mai ergab sich Wien den Franzosen, am 21. und 22. Mai schlug das Oesterreichische Heer bei Aspern und Eßlingen Napoleon über die Donau, und gebot dem Feinde für einige Zeit Halt.

Am 29. April schrieb Gneisenau seiner Frau aus Glatz: „Es sind hier Oesterreichische Tagesblätter und Briefe angekommen, die von Siegesnachrichten sprechen. Durch Vergleichungen aber haben

wir gefunden, daß es um die Oesterreichischen Angelegenheiten mißlich stehe. Vielleicht rettet irgend noch ein höheres Wesen aus dem Verderben. Auf jeden Fall ändert dieß nichts in meinem Plan, sondern drängt mich vielmehr noch mehr dazu. Auch sind schon meine Anträge nach Wien abgegangen. Sage Niemanden etwas von meinen Befürchtungen."

Diese Anträge bezogen sich auf die Errichtung einer Preußischen Legion im Oesterreichischen Dienste. Der dazu von Clausewitz ausgearbeitete Plan findet sich in Gneisenau's Papieren;[180] er drückt ohne Zweifel Gneisenau's Absichten aus.

Die Preußische Legion.

Die Legion, vom Oberst v. Gneisenau aus Preußischen, nicht im Dienst befindlichen Offizieren und Soldaten zusammengesetzt, bildet ein vollständiges, für den Kaiserlichen Dienst durch Englische Subsidien ausgerüstetes Corps von 4500 Mann, welches mittelst seines Chefs dem Kaiserlichen Armee-Kommando untergeordnet, sich nach den K. K. Kriegsgesetzen für den Kriegsdienst verpflichtet. Die Legion rechnet es sich nur zur Ehre an, und bittet besonders, auf den gefährlichsten Punkten gestellt zu seyn; sie hofft, so weit es die Umstände erlauben, stets bei der Vor- oder Nachhut zu seyn und an den gefährlichsten Unternehmungen Theil zu nehmen. Sie darf unter K. K. Oesterreichischen Fahnen fechten, und ihre Kleidung und Bewaffnung nach Art der Oesterreichischen einrichten, und hofft gleichfalls an den Auszeichnungen für Verdienst Theil zu nehmen. Sie darf ihren Etat erhöhen, und wird ihr durch ihre Stellung dazu die Leichtigkeit gegeben. Der Chef der Legion hat das alleinige Recht zur Anstellung, Verabschiedung und Entlassung der Offiziere, da er besser als die Oesterreichischen Generale die Tauglichkeit der aus dem Preußischen Heere stammenden Männer beurtheilen kann; die Legion behält auch dessen Avancements-Art. Der Chef legt dem Kaiser die erwählten Offiziere zur Bestätigung und Patentsertheilung

vor; sie rangiren mit den K. K. Offizieren nach dem Datum der Patente. Die Legion erhält Lebensmittel, Fleisch, Brot, Gemüse, Futter aus den K. K. Magazinen nach dem Etat der Oesterreichischen Armee; eben so Waffen und Munition; verwendet sie solche zu ihrer Vermehrung, so hat sie solche auf eigene Kosten zu beschaffen. Die Kranken werden in die K. K. Lazarethe aufgenommen. Eroberte Fahnen und Feldzeichen gehören dem Kaiser, Waffen dienen zur Augmentation, der Ueberschuß geht an die K. K. Magazine, Gefangene gehen an die K. K. Depots, Beutepferde verbleiben der Legion. Eroberte Magazine an Lebensmitteln gehören den Oesterreichischen Magazinen, doch darf sich die Legion daraus zuerst versehen. Die Rechtspflege der Legion hat denselben Umfang wie die der K. K. Regimenter, und steht unter den höheren militairischen Justizbehörden, mit Vorbehalt des Verabschiedungs- und Entlassungsrechts der Offiziere durch den Chef. Des Letzteren Verhältniß zur Justizpflege wird vertragsweise festgesetzt.

Ueber die Wahl der Portepeefähnriche und Offiziere ward festgesetzt, daß sie jedesmal von den nächst-höheren Offizierklassen des Regiments vorgeschlagen, und durch die noch höhere Klasse gewählt, vom Chef ernannt, und die Stabsoffiziere ausschließlich vom Chef bestimmt werden sollten, und dieses für jede Stufe besonders ausgeführt.[181]

Clausewitz hatte am 12. April aus Königsberg seinem hochverehrten Freunde geschrieben:

„Hier herrschen fortdauernd dieselben Ansichten; die Verhältnisse scheinen dabei immer schwieriger, und alle Hoffnungen immer gewagter zu werden. Ich fange an zu fürchten, daß wir ein Contingent für die Franzosen stellen werden, obgleich niemand dergleichen Wort haben will. Wie sehr ich mich also von hier fort sehne, wie glücklich ich mich fühlen würde, den Ruf von Ihnen zu erhalten, kann ich nicht beschreiben. In eben diesem Grade wächst die Furcht in mir, daß Sie scheitern. Einige andere, unter anderm Grollmann,

haben sich zu etwas anderem verabredet, was mir viel weniger solid zu seyn scheint. — Um aber nicht im schlimmsten Fall hier sitzen zu bleiben, habe ich mich entschlossen, dem beizutreten, was mich aber nie verhindern wird, der älteren, mir in jeder Rücksicht wertheren Verbindung auf den ersten Ruf zu folgen .... Ich vermuthe, daß Sie mit Tiedemann gesprochen haben, der gewiß nicht abgeneigt seyn wird, sich an Sie anzuschließen, denn müßig bleibt er auf keinen Fall. Uebrigens ist ihm auch von hier aus der Vorschlag zum Beitritt geschehen. Er hat mir gesagt, daß Sie mit ihm von Ihren Absichten in den letzten Tagen gesprochen hätten, übrigens habe ich gegen Jedermann ein Geheimniß daraus gemacht .... Das Verhältniß des Generals zum Könige scheint mir noch dasselbe zu seyn; ich glaube, daß besonders, seitdem Golz nicht hier ist, er noch der einzige ist, mit dem sich der König über politische Gegenstände explicirt, ohne darum sich eben von ihm rathen zu lassen. Ich glaube, daß der General den letzten Augenblick abwarten will, ehe er geht, und ich glaube, daß dieses unter den jetzigen Umständen bey alle dem sehr gut ist. Auch ist das Embarquement der Engländer nicht abgegangen, woraus man schließen mögte, daß es für Norddeutschland bestimmt ist, da wird sich dann wohl eine Hannöversche Armee bilden.

„König und Königin sind wohl. Prinzeß Wilhelm ist immer noch kränklich, und außer dem General sehen sie und der Prinz blos Natzmer und ihren Hof. Prinzeß Louise, Prinz Radziwill und die kleine Elise tragen mir tausend herzliche Empfehlungen für Sie, und die Letztere auch pour ses Kinder auf .... Der General und Fräulein Julie sind ganz wohl. Grüßen Sie doch den Junker Scharnhorst recht herzlich und sagen ihm, das Gerücht, der Wilhelm sey unter das Soldatenvolk gegangen, sey schon in Berlin erschollen."

Auch Graf Geßler bot ihm am 27. April einen Neffen für die Legion an. In ihm kochte der Unwille über die Französische

Partei und ihre Wirkungen. Er schrieb aus Neudorff bei Reichenbach: „Wie viel hübsche Leute auch hier in unserem Kreise den Galgen und Pranger verdienen, ist merkwürdig .... Ich bin kein Schlesier, sondern ein Preuße, aber ich ging gern so weit, daß ich von Berlin und Paris nie etwas mehr hörte. Haben Sie die Gewogenheit, mir zu sagen, wie es mit Ihrer Gesundheit geht. Der herzliche Antheil, den ich an Ihnen nehme, weil Sie ein Soldat im edelsten Sinne des Wortes sind, ist wirklich ganz uneigennützig .... Ich habe Sie nur mit einem Auge gesehen; es würde mir sehr wohl thun, Sie wieder mit beyden zu beschauen, um nicht zu vergessen, wie ein Mann aussieht. Die alten Weiber werden nach gerade zum Ekel."

Um dieselbe Zeit bildete der Herzog von Braunschweig-Oels ein Corps in Nachod aus Preußischen Offizieren, und die Nothwendigkeit der Anstrengung aller Kräfte unter den gegenwärtigen Umständen veranlaßte einen alten Waffengefährten Gneisenau's, Dobschütz zu Crossen, und mehrere seiner Bekannten, an die Errichtung eines Freicorps zu denken, welches, aus Freiwilligen gebildet, am Kriege kräftig Theil nehmen sollte; er übersandte den Entwurf zur Prüfung.[182]

Am 2. Mai schrieb Gneisenau seiner Frau von Glatz aus: „Was ich befürchtete, ist eingetroffen. Die Oesterreicher sind am 23. April nach vorhergehenden fünftägigen Gefechten gänzlich geschlagen und auf das linke Donauufer geworfen worden. Wenn nun dorten große Köpfe nicht große Mittel anwenden, und die Nation nicht große Anstrengungen macht, wenn ferner nicht andere Kabinette in einem großen Sinne handeln, so gerathen sie sämmtlich in Sklaverei, und verdienen es. Arme Deutsche Nation, die nur durch ihre Fürsten untergeht. Ihr Schlesischen Frauen bekommt dann eure alten Freunde wieder zu sehen; denn abläugnen könnt Ihr es nicht, daß Ihr, mit nur sehr wenigen Ausnahmen, eine große Vorliebe für diese Fremdlinge habt, und darum Eure weibliche Würde aufopfertet .... Daß Ludwig krank ist, kommt mir

zur ungelegenen Zeit. Ersuche Herrn Paul — den Lehrer der Kinder — ihm das Buch Le prince de Machiavel und sämmtliche Charten von Schlesien mitzugeben, wenn er zu mir seine Reise antritt.

„8. Mai. ... Die Niederlagen der Oesterreicher ... Doch ist noch nicht alles verloren, wenn es nur der Kopf nicht ist. Viel läßt sich noch wiederherstellen. Aber was sagst Du von den Begebenheiten in Berlin? Daß Schill mit seinem ganzen Regimente desertirt ist? Und dann die Begebenheiten in Westphalen, wovon dunkle Gerüchte umhergehen, an die ich erst halb glaube, bis sie sich ganz bestätigen? Daß man sich des Königs Hyronimus bemächtigt habe? .... Anstellungsgesuche .... Es würde mich sehr glücklich machen, wenn ich allen Menschen, die es verdienen, helfen könnte. .... Wird nicht Krieg, so gehen wir ohnedies zu Grunde. Wird Krieg, dann vielleicht auch, aber dann haben wir die Möglichkeit, wenigstens für die Zeit, in welcher wir uns aufrecht erhalten, Leute zum Todtschießen anzustellen. In einigen Tagen gehe ich nach Breslau, wo mich meine Geschäfte auf eine geraume Zeit fesseln werden .... Grüße Herrn Paul und die Kinder. Ersteren bitte ich recht dringend, meine Bibliothek zu ordnen, denn die Zeiten sind so, daß ich bald ein oder das andere mir daraus kommen lassen muß.

„13 Mai. Die Oesterreicher fahren fort, mit wenig militairischer Einsicht zu handeln, folglich nähert die Gefahr sich uns immer mehr. Die einzige Hoffnung steht noch auf die Wehrlustigkeit der Nation, die entschlossen seyn soll, sich der Sklaverei zu erwehren. Man will Wien vertheidigen, was sehr zweckmäßig ist."

Siebenter Abschnitt.

Königsberg.

1809 Mai 24. bis Julius 18.

Der unglückliche Schill'sche Zug war von den Franzosenfreunden nach besten Kräften ausgebeutet worden, um den König für ihre Absichten zu gewinnen, und ihn seiner kräftigen Freunde und Stützen zu berauben. Man verbreitete die unsinnigsten Gerüchte. Schill sollte das Werkzeug einer großen Verschwörung gewesen seyn, um den König zu entfernen und den Prinzen Wilhelm an seine Stelle zu setzen. Die Häupter des Heeres, Blücher, Scharnhorst, Gneisenau, wurden verdächtigt, der Kommandant von Berlin, Graf Chasot, zur Untersuchung gezogen, und selbst sonst verständige Leute ließen sich durch die verbreiteten Unwahrheiten einschüchtern; wie denn Freund Knesebeck, der sich jetzt in seinen Schacht zurückgezogen hatte, noch drei Monat später, vom König zum Oesterreichischen Heere gesandt, um den Stand der Dinge zu beobachten, dem leichtgläubig-furchtsamen Gentz als einen der Leiter der angeblich ohne und gegen des Königs Willen losbrechen-wollenden Verschwörung ausdrücklich Gneisenau genannt haben soll.[183]

Der Bischof Eylert, mit dessen Wahrheitsliebe man es bekannt-

lich nicht zu genau nehmen darf, träumt in seiner Lebensbeschreibung König Friedrich Wilhelm's III. unter anderm sogar von einem Auftrage, den ihm Stein gegeben habe, den Prinzen Wilhelm auf der Kanzel zum König auszurufen, den er aber nicht befolgt habe. So bald knüpft sich an große Namen die Sage und die Lüge an!

Ohne Ahnung solcher Ungeheuerlichkeiten legte Gneisenau seine Reise in größter Eile zurück, beschäftigte sich, so weit die große Hitze, der laufende Sand und die schlechten Pferde es gestatteten, die langen Tage hindurch mit einer sehr anziehenden wissenschaftlichen Lectüre, und traf kräftig und zufrieden am 24. Mai Nachmittags am Ziel seiner Reise ein.

Bei seiner Ankunft in Königsberg fand er die dortige Lage der Dinge sehr verschlimmert.

„Gegen den edlen General Scharnhorst," schrieb er seiner Frau, „treten heimliche Denuncianten auf, und er wird mißhandelt. Der ehemalige Kommandant von Berlin, Graf Chasot, ist ebenfalls hart angeklagt und zur Verantwortung hierher berufen worden. Auch gegen mich fand eine Anklage statt, und wurde ausdrücklich ein Kourier deswegen hierher gesandt. Ich sollte einer der Anführer der Verschwörung seyn, die eine Thronrevolution bewirken wollte. Man hat mich indessen noch nicht davon offiziell unterrichtet, und man muß wohl an meine Unschuld glauben, indem mich der König zum Obristen ernannt hat, und mich dabei allen Oberstlieutenants, meinen Vorderleuten, vorsetzte, was mir, natürlicher Weise, auf's Neue Feinde erregt und die alten erbittert. Die Anklage ist dumm und lächerlich. Der Ankläger ist ein Mensch, der notorisch den Franzosen verkauft ist, und über welchen man mir schon früher Anzeige gemacht hat. Aber ich finde es sehr konsequent gedacht, daß die an Frankreich ergebenen Leute mich zu entfernen trachten. Die Thoren! Ich bin ja Willens, von selbst abzutreten. Du, die Du meine Gesinnungen und Plane kennst, Du wirst wohl auflachen über solche läppische Beschuldigungen. Allein, ohnerachtet deren Abge-

schmacktheit ist dennoch der Denunciant, der Oberförster Troß, zum Forstmeister ernannt worden!

„Das Ungewitter rückt näher, und nächstens schwebt der Donner über unserem Haupte. Daß nur der Sturm Eure schönen Fluren nicht vernichte. Waffne Dich indessen mit Standhaftigkeit gegen Unruhe und Besorgnisse, und präge den Kindern ja recht tief ein, welche Schicksale ihnen bevorstehen können, damit sie sich daran gewöhnen, dem Unglück in's Auge zu sehen, und ihre Wünsche mehr auf innere Kultur, als äußeren Wohlstand zu richten. Letzterer ist so vergänglich, und nur die innere[184] Kultur begleitet durch das Leben.

„Da ich meine alte Wohnung hier nicht mehr beziehen konnte, so habe ich eine neue erhalten, die mir freiwillig angeboten wurde. Es ist dies eines der schönsten Häuser in diesem Viertel; mein Wirth, der Kriminalrath Brandt, einer der gescheudtesten Männer dieser Stadt, und meine Wirthin eine der schönsten Frauen der Welt. Sind dies nicht vier seltene Vortheile? In der Wohnung meiner Wirthsleute herrscht eine Reinlichkeit zum Entzücken. Alles glänzt, Alles steht an seinem Orte. Diese Art zu seyn ist wirklich ein hoher Lebensgenuß, und kostet Nichts."

Auch General Blücher, auf den die heimlichen Verläumder gleichfalls des Königs Verdacht zu lenken bestrebt waren, hatte indessen wegen Anschaffung einiger fehlender Artilleriepferde einen unangenehmen Brief vom Könige erhalten, der ihm Mißtrauen zeigte, aber auf das Entlassungsgesuch des Generals ihn durch Ernennung zum General der Kavallerie versöhnte. Ueber dieses Erlebniß schrieb dieser an Graf Götzen in seiner kräftigen Weise:

Stargard, den 14. Mai 1809.

„Ew. Hochgebohren erhallten daß wenige, so sich hier merckwürdiges ereignet hat: die Schillsche Expedition ist zu ende, er ist als ein braver kerll gefallen, hat aber sein haupt theüer verkauft;

8 bis 900 man, auch 250 Perde nebst villen waffen von diesem hauffen sind wieder in mein verwahrsahm. Unsehliger verdruß ist mich zu theil geworden; da zu schin Seine Magisted gegen mißtrauen zu äußern. Dieses habe ich denn da durch begegnet, daß ich meinen abschid verlangt; statt dessen hat man mich zum Generall der Cavallerie ernannt; ich habe ihm gedankt, aber auch gerade dabey gesagt, der Generall der Cavallerie würde nie anderß denken und handeln, als der Generall-Lieutenant, und wenn ich nicht mehr im besitz seines zu Trauens wehre, hetten sie dieß kein wehrt vir mich. noch will ich eine kleine Frist geben; ordnet es sich dann nicht, kommen wir nicht zu einem entschluß, so gehe ich und verwende meine kreffte, die ich noch habe, zum besten meines bedrängten deutschen vaterlands. Trage Fesseln wer da will, ich nicht. Schreiben sie mich doch ia balld wieder, und glauben, daß ich alles von Ihnen dankbahr Em Pange" (empfange).

Die Schlacht von Aspern.

Die frohe Siegeskunde von Aspern und Eßlingen, und die Erwartung eines Englischen Landungsheeres in Norddeutschland belebte die Hoffnungen von Neuem. Blücher und Bülow, Gneisenau und Stein hielten den Augenblick für entscheidend und wirkten mit ganzem Nachdruck auf Preußens Erhebung; aber der Russische Einfluß und die Französische Partei vereitelten diese Bestrebungen. Man überließ sich rath- und thatenlos der unsicheren Zukunft, während man doch schon seit dem Mai aufgehört hatte, den Franzosen die versprochenen Kriegszahlungen zu leisten, und der späteren Rache des unversöhnlichen Feindes mit Sicherheit entgegensehen mußte.

Blücher schrieb auf die erste Nachricht von Aspern durch Estafette an den König:

„Alle Nachrichten, so mir zukommen, bestätigen die mißliche Lage der französischen Armee, wenngleich der Kaiser Napoleon Schein-

vortheile durch den Uebergang über die Donau errungen, so kömmt seine Armee nun in ein Land, wo sie angefeindet wird, und wo sein Gegner dagegen alle mögliche Unterstützung erhält und seine Subsistance erleichtert wird.

„Ganz Baiern ist gleichsam von Insurgenten überschwemmt, Chatteler maneuvrirt mit dem glücklichsten Erfolg, die Verbündeten werden lau, und die ersten Niederlagen der Franzosen bringen ihren Entschluß, den Kaiser zu verlassen, zur Reife. Der Herzog von Abrantes ist geschlagen, General Am Ende steht mit einem Corps von 8000 Mann in Saxen, der König von Westphalen hat gleichfalls gelitten, die Engländer sind der Angabe nach mit 30,000 Mann gelandet, dieses Alles gewährt eine ruinöse Ansicht der französischen Armee. Allergnädigster König, gewähren Sie die Bitte eines in Ihrem Dienst grau gewordenen Mannes, der so ehrlich, wie er Ihnen von Herzen ergeben ist, der bereit ist, sich für Sie aufzuopfern, und dessen heißester Wunsch darin besteht, seine letzten Lebenstage für Sie und Ihre Macht nützlich zu verwenden.

„Genehmigen Ew. Königl. Majestät, daß ich mit einem Corps Ihrer Truppen über die Elbe gehen darf, so bürge ich mit meinem Kopf dafür, daß ich die von uns jetzt getrennten Provinzen wieder in Besitz nehme. Halten Ew. Königl. Majestät meine Ansichten nicht für übertrieben, sie sind es nicht; ich weiß, was ich mir jenseit der Elbe und in Westphalen zu versprechen habe, und wozu ich täglich aufgefordert werde. Erwägen Sie, allergnädigster König, die Freude, so sich in den Herzen Ihrer treuen Unterthanen ergießen wird, wenn sie sehen, daß zu ihrer Befreiung so kräftig gewürkt wird, welche Versicherung Ew. K. M. der Grafschaft Mark gegeben, daß diese treuen Unterthanen niemahls von der Preußischen Monarchie getrennt werden sollten, welchen Dank wird Ihnen die ganze deutsche Nation zollen, wenn sie sieht, daß Sie entschlossen sind, sie von ihrem unerträglichen Joch zu befreien; wenn man die Hannoveraner und Hessen die Versicherung giebt, daß sie ihren alten Fürsten wieder angehören sollen, so sind diese beiden Nationen gewonnen,

sie bringen Gut und Blut zum Opfer, wenn die Truppen so Ew. K. M. mir anvertrauen, 4 Wochen vom Tage des Ueberganges über die Elbe bezahlt sind, so will ich sie nachher verpflegen und besolden, und dieses soll ohne Murren der Bewohner geschehen.

„Einen Waffenplatz werde ich mir ohne große Aufopferung zu versichern wissen.

„Findet mein Vorschlag nicht den allerhöchsten Beifall, nun so habe ich mein Hertz erleichtert, und mein Abscheu, fremde Fesseln zu tragen, dargethan, ich bin frei gebohren und muß auch so sterben. Zeit, allergnädigster König, ist nicht zu verliehren, damit Feinde unsere Provinzen nicht auszehren, und es schwer wird, sie dereinst aus ihren Händen wieder zu erhalten.

Blücher."

Im gleichen Sinne schrieb Stein am 8. Juni aus Brünn an Graf Götzen:

„Ich erhalte soeben einen Brief vom General Walmoden an seinen Vater, um ihn an diesen zu besorgen — hierum ersuche ich Ew. Hochgebohren, und sollten Sie keinen anderen Weeg wissen, so schicken Sie ihn nur an Geheimen Staatsrath Sack, indem Sie ihm die Beobachtung der möglichsten Sicherheit empfehlen.

„Man müßte sobald als möglich die Insurrection in denen von den Franzosen besetzten Vestungen ausbrechen lassen, früher als der Krieg erklärt worden — und gut wäre es, in der Nation die möglichste Spannung durch Flugschriften, durch Bekanntmachung des Verfahrens des Kaysers bei denen Unterhandlungen, die Daru geführt hat, der einzelnen Erpressungen und Räubereyen der Generale und Individuen zu erhalten, und in jedem Dorf durch Processionen, Predigten, Scheibenschießen, in jeder Schule durch gymnastische Uebungen u. s. w. den Haß gegen die Franzosen und den Abscheu gegen ihre Herrschaft zu erregen. Diese verruchte Nation muß der öffentlichen Meynung unterliegen — wenn man diese recht aufreizt.

„Ehe ich den Brief geschlossen, bietet sich wegen des Walmodenschen Briefes eine andere Gelegenheit dar.“

Auch Gneisenau erneuerte seine Versuche so nachdrücklich als vergeblich, und da die Französische Partei durch ihre Darstellungen den König so sehr eingenommen hatte, daß er dem General Scharnhorst in Gegenwart aller Minister seine Unzufriedenheit über die militairischen Behörden und die neue Einrichtung derselben zu erkennen gab, also auf Theilnahme am Kriege nicht mehr zu hoffen war, so ward Gneisenau's Entschluß abzugehen gefaßt, und er setzte Götzen davon in Kenntniß:

„Es mag Ihnen, mein theurer Herr Graf, bei Ihren Gesinnungen für die gute Sache und Ihrer Ergebenheit für den König wohl manchmal die Ungeduld anwandeln, zu wissen, wie hier die Sachen stehen; ich will es daher nicht länger verschieben, Ihnen davon Kenntniß zu geben, obgleich ich, wenn es von mir abgehangen hätte, eine andere Gelegenheit dazu gewählt haben würde.

„Auf einen Krieg von unserer Seite warten Sie nicht ferner. Unsere Gegner — ich meine die in unserm Lande — sind zu zahlreich, und erheben ihr Haupt zu sehr, als daß von dieser Seite noch etwas zu hoffen wäre. Als ich im Monath März Königsberg verließ, war meine Ansicht der Dinge sehr trübe; aber um wie viel schlechter ist es seitdem geworden!

„Indem ich unterwegs durch Estafette den Befehl erhielt, hieher zurückzukehren, konnte ich wohl nicht anders glauben, als daß man sich endlich entschlossen habe, gegen Frankreich den Schild zu erheben. Ich eilte Tag und Nacht, um hieher zu kommen, aber wie fand ich den Zustand der Dinge! Der General von Scharnhorst verfolgt, verläumdet, denuncirt, noch krank von einem Gallenfieber, war im Begriff, von seinem Posten abzutreten! Die Finanzen in grausamer Verwirrung, so daß man schon seit geraumer Zeit die stipulirten Zahlungen an Frankreich nicht mehr leisten konnte. Alle Geschäftsleute muthlos und kein kräftiger Entschluß von oben. Man sieht

das Verderben hereinbrechen, ohne etwas zu thun, um ihm einen Damm entgegen zu setzen. Die Gutgesinnten geben den Kampf auf, und diejenigen, die aus Bequemlichkeitsliebe, Genußsucht oder Feigherzigkeit immer gegen den Krieg sprachen, triumphiren.

„Die Generale Blücher und Bülow hatten bereits ihre Entlassung gefordert. Ersterer hatte einige Pferde zur Ergänzung des Abganges bei einer Batterie angeschafft und dafür einen Verweis erhalten. Alles, was nur den geringsten Anschein einer Rüstung hat, ist hoch verpönt, und ich muß Sie daher warnen, hierin behutsam zu seyn.

„Der Sieg der Oesterreicher hat diese Friedensstimmung nicht vermindern können. Einer der Herren Minister[185] äußerte gegen mich: Wenn die Oesterreicher noch einen zweiten, dritten und vierten Sieg erfochten, und man sich dann von der Redlichkeit ihrer Gesinnungen überzeugen könnte, dann wäre es für Preußen immer noch Zeit, hinzuzutreten, und Oesterreich würde es immer noch mit hohem Dank erkennen müssen. So sprach ein Mann, dessen Redlichkeit wenigstens in gutem Rufe steht. Was kann man von den andern erwarten. Gewisse Leute, die schon immer gegen Sie, mein lieber Graf, Invektiven ausgespieen haben, nehmen es Ihnen sehr übel, daß Sie auf die Depeche gesetzt hatten: Siegesnachrichten.

„Sie sehen allso, daß von hier aus Nichts geschehen wird. Diejenigen, die zum Frieden rathen, sind wohl scharfsichtig genug, vorauszusehen, daß, wenn nicht Glücksfälle an der Donau die königliche Familie retten, solche bald genug von dem fremden Eroberer aus ihrem Erbtheil vertrieben werden wird, aber das kümmert sie nicht; genug, sie setzen ihre persönlichen Zwecke durch, und sind schlecht genug, zu berechnen, daß ihnen für ihre Anhänglichkeit an Frankreich in der neuen Verwaltung Stellen und Belohnungen werden zu Theil werden. Das Schicksal ihres Herrn und Wohlthäters geht ihnen nicht zu Herzen.

„Daß sich bei dieser Ansicht der Dinge mein früherer Entschluß noch mehr befestiget habe, ist in der Natur der Dinge. Es ist mir

demnach sehr daran gelegen, zu wissen, was aus meinem Briefe geworden sei, und wohin sich Graf Hardenberg gewendet habe? — Sind Sie im Stande, mich davon zu unterrichten, so bitte ich Sie darum.

„Der König ist mit der Geschäftsführung des General Scharnhorst unzufrieden, und dieser hat sich aus dem Vortrage entfernt und lebt hier nahebei in Awaiden. Er arbeitet an seiner Rechtfertigung und wird sie in diesen Tagen einreichen, zugleich aber seine Entlassung aus seinem bisherigen Geschäftskreise fordern, wozu ihm auch seine Freunde rathen müssen. Sie verlieren an ihm einen treuen Freund, der Ihre Thätigkeit, Hinopferung und redlichen Gesinnungen anerkannte, und jederzeit gegen Verunglimpfungen in Schutz nahm. Haake oder Pirch wird sein Nachfolger im Vortrage. So stehen die Sachen. Trauern Sie mit mir um König und Staat, die beide um des Egoismus einer verabscheuungswürdigen Horde willen zu Grunde gehen. Sogar die Redlichen wollen immer noch Sukzesse abwarten, statt daß man etwas thun müßte, um Sukzesse herbeizuführen. Der Kraft in der Nation ist wenig, und selten will man es anerkennen, daß Wille eben so viel werth sei, als Verstand.

„Wohin mich auch die Begebenheiten führen, überall und immer werde ich Ihnen, mein theurer Graf, mit der treuesten Ergebenheit zugethan bleiben. Empfangen Sie mit Wohlwollen diese Versicherung von Ihrem

unverbrüchlich ergebenen

N. v. Gneisenau."

Bevor er seinen Abschied eingab, entwarf er eine Darstellung der von der Immediat-Commission durchgeführten großen Arbeit der Umbildung des Preußischen Heeres, nach deren Beendigung er mit gutem Gewissen die Hand niederlegen und sich der von der Gegenwart geforderten unmittelbaren Wirksamkeit für das deutsche Vaterland, ja für die Sache der Freiheit Europas widmen durfte.

Er schrieb dem König:

Allerdurchlauchtigster, Großmächtigster König,

Allergnädigster König und Herr!

„In beiliegendem Auffatze[186] wage ich eine Vergleichung der ehemaligen und jezzigen Verfassung Ew. Königlichen Majestät Armee aufzustellen, und meine Ansichten davon Allerhöchstdero Prüfung zu unterwerfen. Ew. Königl. Majestät hoher Gerechtigkeitssinn wird die Schwierigkeiten würdigen, womit Leztere zu kämpfen hat. In ehrfurchtsvoller Unterwürfigkeit ersterbe ich

Königsberg, den 5. Junius 1809.

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigster treugehorsamster

N. v. Gneisenau."

Vergleichung der ehemaligen Preußischen Armee-Verfassung mit der jetzigen, und Schilderung der Schwierigkeiten, womit Letztere zu kämpfen hat.

„Ehedem gab es in der preußischen Militairverfassung mehrere nicht subordinirte, sondern koordinirte Gewalten; eine Einrichtung, die durchaus fehlerhaft ist. Diese Gewalten waren:

a. Der Generaladjutant.

b. Das Oberkriegskollegium.

c. Die Generalinspekteurs der Truppen.

d. Die Gouverneure der großen Garnisonen.

e. Das Militairdepartement.

Von diesen war das Oberkriegskollegium wieder in mehrere von einander unabhängige Abtheilungen zerschnitten, denen ein gemeinschaftlicher Chef nicht vorstand. Das Ingenieurdepartement bildete — warum? weiß man nicht — eine ganz besondere Behörde, die kaum in einiger Berührung mit den andern stand. Dieser Verfassung fehlte es also an Conzentrizität und Einheit, und nirgends liefen die Zügel der Armeeregierung in eine Hand zusammen.

Die Generaladjutanten — man darf sich hier auf eine lange

Erfahrung berufen — waren nicht Leute, die die höheren taktischen und strategischen Kenntnisse besaßen, konnten folglich nicht beurtheilen, wie weit die Armee gegen jene anderer Länder in verbesserten Einrichtungen zurück war; sie wußten nicht, was Noth that, um den Staat militairisch zu konsolidiren, ohnerachtet sie damals der Hülfsmittel in Fülle hatten, während jetzt dem Staate seine Unabhängigkeit wieder zu verschaffen und zu sichern, eine Geistesanstrengung und eine Aufopferung erfordert, deren jene Männer nimmermehr fähig gewesen wären.

Sollte eine strategische Maaßregel genommen werden, so mußte man erst die Häupter des Generalstabes versammeln und berathschlagen lassen. Trat hier eine Verschiedenheit der Meinungen ein, so war unter den Dienern Sr. Majestät Niemand vorhanden, der mit der Autorität des Ranges und Verstandes zugleich den Ausschlag geben konnte, denn der Herzog von Braunschweig entschied über Nichts und huldigte in der Regel, wenigstens äußerlich, der Meinung des Generaladjutanten. Wenn nun dieser, der eigentlich nicht für die Geschäfte der höheren Armeeführung, sondern nur für die Wahrnehmung der persönlichen Verhältnisse der Armee aufgestellt war, zufällig keine Meinung hatte oder haben konnte, so blieb die Sache unentschieden, und Se. Majestät ohne Rath.

Durch Vereinigung aller Waffen in eine Brigade ist ein großer Schritt zur Vereinfachung des Geschäftsganges geschehen. Ohne der hieraus entspringenden taktischen und anderen Vortheile zu erwähnen, darf man nur anführen, wie wesentlich es sei, daß der an der Spitze der Brigade stehende Befehlshaber, mit den Bedürfnissen der ihm untergebenen Truppen bekannt, wisse, wie selbigen sogleich abzuhelfen stehe. Er hat hiezu seinen taktischen, strategischen und ökonomischen Rathgeber. Mangelt es seiner Brigade an irgend etwas, so wird eine Untersuchung ergeben, wer hieran Schuld sei, und ob der gute Wille des Brigadebefehlshabers mit den ihm zu Gebote gestandenen Hilfsmitteln gleichen Schritt gehalten habe. Hat er hievon nicht Gebrauch gemacht, so liegt die Schuld nicht in dem allgemeinen

Kriegsdepartement, sondern in der eingeschränkten Gewalt des Chefs desselben, und in der Gewohnheit der Generale, sich gegen dessen Verfügungen, obgleich durch Sr. Majestät Unterschrift sanktionirt, Vorstellungen zu erlauben, statt zu gehorchen.

Welche Stockungen ehedem im Geschäftsgang vorgekommen, ist nicht zur Kenntniß Sr. Majestät gelangt, da die Verwaltungsgeschäfte entfernt von allerhöchstihrer Person betrieben wurden. Der Reibungen gab es auch ehedem, da indessen die Gemüther nicht so aufgereizt waren, so kam es selten zum öffentlichen Ausbruch. Jetzt, wo man gegen die neuen Einrichtungen in der Armee, gegen die Ersparungsgrundsätze und gegen die sie in Ausführung bringenden Männer in gleichem Grade aufgebracht ist, spricht man von Stockungen im Geschäftsgange, ohne diese Behauptung zu beweisen. Diejenigen Personen, welche dergleichen Insinuationen machen, würden warlich der Beweise hiefür ermangeln, und das Allgemeine Kriegsdepartement träte sicherlich siegreich aus einer Untersuchung hervor, wenn Se. Majestät geruhen wollten, eine solche über diesen Gegenstand zu verhängen.

Der Uebergang aus einer alten Verfassung in eine neue ist ein Zustand der Krise, und jede Krise ist eine Krankheit. Es ist bei Umschmelzung einer Verfassung überhaupt nichts leichtes, einen solchen Zustand zu überstehen, aber hier besonders, unter allen den Anfeindungen, womit die Mitglieder des Allgemeinen Kriegsdepartements als Handhaber der neuen Ordnung der Dinge von den Parteinehmern der alten Unordnung beehrt werden, und bei der aufgeregten Denunciationswuth gehört zur Ausharrung bei den Geschäften eine heroische Aufopferung, die nur durch das Wohlwollen, das Zutrauen und den Schutz Sr. Majestät genährt werden kann. Nach einem unglücklichen Kriege und einem noch unglücklicheren Frieden, bei den vielen Ansprüchen und den wenigen Mitteln, sie zu befriedigen, bei der üblen Gewohnheit der Nation, und vorzüglich der Armee, die Allerhöchste Person selbst mit den kleinlichsten persönlichen Angelegenheiten zu behelligen, was eigentlich der Ehrfurcht, die man dem

Monarchen schuldig ist, zuwider läuft, haben sich die Geschäfte gegen ehedem sehr vermehrt, obgleich die Armee so sehr vermindert ist. Diese aber mußte aus ihrer Asche erst wieder hervorgerufen werden, und immer ist es leichter zu erhalten, als zu erschaffen.

Wie wenig die ehemalige Verfassung leistete, sobald sie nur etwas die gewohnte Bahn und das Oberkriegskollegium das Fürstenhaus verließ, zeigt die Errichtung der neunzehn Reservebataillone. Nur vier davon haben gefochten, die übrigen waren ohnerachtet der auf sie verwandten großen Summen für Se. Majestät Dienst unnütz. Bald nach ihrer Errichtung machte ich den Vorschlag, aus diesen neunzehn Bataillonen zehn herauszuziehen. Durch diese Maaßregel war man im Stande, die tauglichsten und bestbewaffneten Leute auszuwählen. Mit den Kavallerie-Brigaden konnte man ebenso verfahren. Dadurch wäre das L'Estocq'sche Corps zu einer Bedeutenheit gelangt, die zu großen Resultaten berechtigen durfte. Eine solche Verstärkung bald nach der Schlacht von Eilau, oder auch selbst während der Belagerung von Danzig hätte dem Kriege eine andere Wendung geben können, und uns den Frieden von Tilsit erspart. So aber, leer an dem Geiste, der seine Maaßregeln nach den Ereignissen schnell abändert, opfernd das Wesen dem Buchstaben, schilderte und übertrieb man Sr. Majestät die Unschlagfertigkeit der Reservebataillone, die man zum Theil selbst veranlaßt hatte, mein Vorschlag blieb unbefolgt, die genannten Bataillone ungebraucht, und ein großer Zuwachs von Streitkräften unbeachtet, während die Urheber dieser Vernachläßigung nicht ahneten, daß sie aus ihrer Registraturstube heraus immer nur auf Vervollständigung der Akten, niemals aber auf die der Sachen arbeitend, nachtheilig auf das Schicksal ihres Herrn und Wohlthäters einwirkten.

Solche Beispiele lassen sich aus dem letzten unseligen Kriege mehrere auffinden, aber ich vermeide dies gern, um nicht bittere Erinnerungen zu wecken. Nur so viel fordert die Gerechtigkeit hinzuzusetzen, daß, wenn schon früher die die Militairgeschäfte leitenden Personen Sr. Majestät mit eben der Einsicht, Entschlossenheit, und

mit eben dem Muthe gedient hätten, als diejenigen, denen man jetzt chaotische Verworrenheit Schuld giebt, die Berathschlagungen über die Militairverwaltung wahrscheinlich nicht am Pregel, sondern an der Spree ruhig fortgepflogen worden wären. Aber selbst Sr. Majestät erleuchteter Wille konnte bei herannahender Gefahr einem veralteten und erlahmten Formenwesen nicht das Leben und die Bewegung geben, die nöthig gewesen wären, um das Ungewitter zu beschwören.

Es sei mir hier erlaubt, die Schwierigkeiten, womit unsere neue Armeeverwaltung zu kämpfen hat, unter einem Gesichtspunkt aufzustellen.

1. Die Truppen mußten sämmtlich, entweder neu erschaffen, oder von Grund aus umgeformt, dabei neu gekleidet, großentheils neu bewaffnet und neu ausgerüstet werden, und dies unter den schwierigsten Umständen, worunter sich je ein Staat befunden hat.

2. Die Subalternen der Verwaltungsbehörden, ergraut in dem alten Geschäftsgange, mußten sich an eine neue unwillkommene Ordnung der Dinge gewöhnen.

3. Neue Gesetze und Anordnungen mußten verfügt werden, auf deren Ausführung nicht mit Strenge gehalten wurde. Die Befehlshaber entbanden sich demnach der Pflicht, zu gehorchen, und erlaubten sich Einreden und Verzögerungen. Dieser widerstrebende Geist des größten Theils der höheren Offiziere entsprang aus ihrem Widerwillen gegen die neuen Einrichtungen. Die Abschaffung der Stockschläge und die Entfernung der Kompagniechefs von der Pacht der kleinen Montirungsstücke ꝛc. waren ihnen Gräuel: ein Beweis, wie wenig sie in den Geist der neuen Auffassung eingedrungen waren; denn jene mußte der Einführung einer allgemeinen Waffenpflichtigkeit vorangehen, und diese den Kompagniechefs die verlorene Achtung wieder sichern.

4. Die ungleiche politische Ansicht der Chefs der beiden Kriegs-

departements blieb der Armee kein Geheimniß, bestärkte den alten Widerspruch, und erregte neuen.

5. Jedes Werk muß in demselben Geiste, als es entworfen ist, ausgeführt werden; aber hier waren sich die Befehlshaber nicht gleich. Es fehlte hie und da an Fähigkeit oder gutem Willen, und um dem Mangel des letzteren abzuhelfen, ist keine koerzitive Gewalt da, besonders

6. da auch der Unwille Sr. Majestät gegen die Geschäftsführung des Allgemeinen Kriegsdepartements sich verlautbart hat.

7. Die Gewohnheit der Befehlshaber der Truppen, sich mit Kleinigkeiten abzugeben, und dagegen das, was diese eigentlich kriegsfähig macht, zu vernachlässigen, ließ diese oft nicht zwischen dem mehr oder minder wichtigen unterscheiden; oft sind selbst nicht einmal die Begriffe gehörig bestimmt. So verstehen mehrere Militairs unter dem Worte: Disciplin nur die Handhabung des Stockes, während ächte Disciplin: Belebung des kriegerischen Geistes, ihnen unbekannt ist.

8. Es mangelt an einer persönlichen Kontrolle, um zu wissen, wie die gegebenen Befehle bei der Armee in Ausführung gebracht werden. Offiziere von Charakter und Wahrheitsliebe von Sr. Majestät zu unbestimmten Zeiten und schnell, ohne daß es vorher verlautbare, an eine Brigade versendet und mit passenden Instruktionen versehen, würden wohl den Geist des Gehorsams und der Pünktlichkeit beleben, wenn den Vernachlässigungen die Strafe sogleich auf der Ferse folgte. Nur bei wenigen Menschen ersetzt das Gefühl der Pflicht jenes der Furcht vor Ahndung.

9. Ein furchtsamer Blick auf politische Verhältnisse beengte häufig die Ausrüstung der Truppen. Wo man einen Zweck wünscht, sich aber vor den Mitteln dazu scheut, können nur halbe Maaßregeln genommen werden.

10. Die Ersparungsgrundsätze der neuen Verwaltung haben den dabei angestellten Männern den Haß des Eigennutzes zuge-

zogen. Man verläumdete sie und erschwerte ihnen die Geschäftsführung, in der Hoffnung, sie von ihren Stellen zu verdrängen.

11. Die Geschäfte haben sich zu einer Zeit, wo alles aus seinen Fugen gerissen und neu zusammengesetzt werden mußte, gegen ehedem vielfach vermehrt, sowohl wegen der Erschaffung neuer Gegenstände, als auch wegen Umformung der Truppen und durch die jetzt so sehr vereinzelte Korrespondenz. Die dabei sich ergebenden Schwierigkeiten sind Sr. Majestät unmittelbar unter die Augen getreten, was ehedem, da diese Gegenstände nicht zu näherem Vortrage bei Sr. Majestät kamen, und wo die Geschäfte einen ruhigen Gang gingen, nicht der Fall war.

Dagegen sind die Vortheile der neuen Verfassung folgende:

1. Zweckmäßige Verbindung der einzelnen Armeetheile mit den Verwaltungsbehörden und zu einem Ganzen.
2. Näherer Vortrag der ausführenden Behörden bei Sr. Majestät, wodurch Allerhöchstdieselben in einer beständigen Uebersicht erhalten werden.
3. Kürzerer Geschäftsgang, wodurch die Materien berathschlagend vorbereitet, Sr. Majestät vorgelegt, und von da aus sogleich zur Ausführung gebracht werden.
4. Tauglichkeit dieser Verfassung für Krieg und Frieden, wogegen die ehemalige nur für Letzteren berechnet war.
5. Bekanntschaft der Truppen einer Brigade unter sich und der Befehlshaber mit den Untergebenen sowohl, als mit den Geschäften der Befehlführung über Truppen von allen Waffen.*

Königsberg, den 5. Junius 1809.

N. v. Gneisenau."

---

*) im Concepte steht hier noch:

und Konstituirung dieser Brigaden zu einem organischen Ganzen, woraus mit Schnelligkeit eine zweite Brigade gebildet werden kann.

Am 6. Junius schrieb er seiner Frau: „Die Geschäfte meines Corps, der Ingenieure, und der Festungen, nebst denen der Untersuchungskommission abgerechnet, sind die anderen mir bestimmten Geschäfte immer noch nicht angegangen; Obrist Boguslawski ist erst vor einigen Tagen angekommen, und Major v. Knesebeck noch gar nicht; selbst ist seine Ankunft noch zweifelhaft. Ich hätte also noch füglich in Schlesien bleiben können. Ich habe hier viel Zeit übrig, die ich dort angenehmer hätte zubringen können .... Der Offizier, welcher Dir diesen Brief vielleicht persönlich überreicht, ist der Lieutenant und Adjoint vom Generalstabe v. Dumoulin, ein gebildeter junger Mann, der das Unglück hatte, bei Auerstädt schwer verwundet zu werden, und von dieser Wunde noch nicht geheilt ist. Da alle chirurgische Hülfe vergeblich gewesen ist, so will er nun das Töplitzer Bad versuchen. Sollte er sich in Mittel-Kauffung ausruhen wollen, so bitte ich Dich, ihn wohl aufzunehmen und seiner zu pflegen.

„Die Großfürstin Marie, Erbprinzessin von Weimar, war bei ihrer Reise von Petersburg nach Weimar einige Tage hier. Ich war, wahrscheinlich nur auf ihre Veranlassung, ebenfalls zur Tafel geladen. Sie erkundigte sich sehr angelegentlich nach Dir und Deinen Kindern. Die Prinzessinnen hatten ihr bereits erzählt, daß die Kinder mich bei meiner Ankunft in Kauffung nicht erkannt hatten. Sie ist die Liebenswürdigkeit selbst."

Um diese Zeit wurden Gneisenau's Anträge von den Oesterreichern zurückgewiesen. Er verurtheilte ihr Verfahren und schrieb seiner Frau am

10. Juni. „Ohngeachtet der von den Oesterreichern bei Wien gewonnenen Schlacht will mir dennoch keine hellere Zukunft leuchten. Ihre Maasnahmen, die Bewegungen ihrer Truppenmassen sind mit so wenig militairischer Einsicht eingeleitet, daß man fürchten muß, sie werden die Früchte ihres Sieges in ein Nichts aufgelöst sehen. Eine neue Schlacht kann sie an den Rand des Verderbens bringen, und was dann geschieht, weißt Du.

„Hier verfolgt man sich mit der größten Parteiwuth, und während diesem Kampfe naht sich das Verderben. Gute Rathschläge, wenn sie auch gehört würden, sind nicht mehr zu ertheilen, indem es zu spät ist. Nahe, vielleicht sehr nahe ist die Zeit, wo auch dies Volk unterjocht werden wird, und zwar wohlverdienter Weise. So muß sich alles die Hände bieten, um das feste Land von Europa einem Herrscher zu unterwerfen. Ich sehe mich nach einem Asyl um, ohne meine Ideen darüber festgestellt zu haben; wahrscheinlich werde ich mich den Eindrücken des Augenblicks hingeben müssen.

„Schill hat geendet, und zwar als tapferer Mann. Sein Versuch auf die Deutsche Nation ist mißlungen. Noch will ich mein Urtheil über diese Angelegenheit verschieben, indem ich nicht weiß, ob dieser meteorische Mensch mit großen Ansichten zu Werke geschritten ist, oder bloß als gewöhnlicher Parteigänger gehandelt hat. Im ersteren Falle wäre sein Unternehmen ein Versuch auf den Deutschen Nationalcharakter gewesen, der freilich mißlungen wäre. Die Reste seines Corps kommen bereits bei uns an.

„Den beiden ältesten Kindern sage, daß sie mir schreiben sollen; sie mögen dies regelmäßig zu festgesetzten Zeiten thun, und können mir, damit es ihnen nicht an Stoff fehle, die Neuigkeiten Eurer Gegend mittheilen. Grüße und umarme sie alle, sowie Verwandte und Bekannte. Der Himmel erhalte Dich gesund."

19. Junius. „Was die Männer am Platze hier veranlaßt haben mag, mich durch eine Estafette so eilig rufen zu lassen, weiß ich nicht, denn Alles ist noch beim Alten, Plane, Gesinnungen, Entschlüsse, und meine Ueberzeugungen sind auch noch die alten, und durchaus unfähig, sich nach jenen zu richten. Das Innere eines Menschen kehrt sich nicht so leicht um, darum wird aus der Unentschlossenheit niemals ein kräftiger Entschluß hervorgehen; entreißen kann man diesen wohl, aber dann wird meistens die Sache fehlerhaft ausgeführt.

„Zur Sicherung großer Erfolge gehört, daß eine

Seele den Plan entwerfe, den Entschluß fasse, und diesen selbst ausführe.

„Das Schlimmste für mich ist, daß die Ausführung der mir persönlichen Plane zerstört wird. Ich habe nun wieder so viele Wochen verloren, und sehe mich meinem Ziele nicht näher gerückt. Ich fange nun an, den Faden wieder aufzunehmen, ob mit mehrerem Glücke wie vorher weiß der Himmel. Zu diesen Planen gehört, daß ich mein Handwerkzeug, das heißt meine Bücher, ordne ...“

Dieses ist die erste Andeutung seiner wohl durch Dörnberg's Vermittelung eingeleiteten und demnächst ausgeführten Verbindung mit England, zum Zwecke der Befreiung Deutschlands, mit Hülfe einer von dort abzusendenden Expedition, worüber bereits mit großen Erwartungen zwischen Preußen, Oesterreich und England durch Graf Walmoden verhandelt war.

Seine auf dasselbe Ziel gerichteten Briefe an General Blücher aus dieser Zeit liegen nicht vor; wohl aber ersehen wir ihren Inhalt aus Blücher's Antworten; auch die letzteren athmen den festen Willen, für die allgemeine Sache zu leben, und trotz aller Verläumdungen der Franzosenfreunde auszuharren für den erhofften Augenblick des kräftigen Handelns; falls aber der König zu kräftigem Handeln sich nicht entschließen könne, auf eine Zeit lang den Preußischen Dienst zu verlassen, und die ihnen eröffnete Aussicht zu benutzen, bis auf bessere Zeiten unter den Englischen Fahnen gegen Frankreich zu kämpfen.

Blücher an Gneisenau.

Stargard, den 6. Juli 1809.

„Ich verzweiffle nicht, unser Horizont fengt sich an ufzuklähren — — Daß mehrere ersehen sie auß den Briff von Ribbentropp; mein Sohn wird ihnen einen Briff von König an mich zeigen; ich habe dringend um einen Entschluß gebehten, und geradehin gesagt, daß ich bey fernerer Unentschlüssigkeit von unserer Seitte nicht mehr

dinen wolle; so bald ich von Ihnen oder mein Sohn Nachricht habe, handle ich, es nimmt uns in Service — — im mindesten in bessere anstellung, so eille ich selbst dahin. Leben Sie wohl, der Himell segne ihr Unternehmen. Zeit ist nicht zu verlihren, also treiben Sie da, wo Sie sind, loß, sagen Sie nuhr, ich würde die Hende nicht im Schoß legen, wenn ich nuhr sehe, daß man kreftig mit wirken wolle. B."

„Nun mehrr ist die Zahl der Schill'schen, die bey mich um Schutz angefleht, und die ich ufgenommen, bis uf 900 Köpfe angewachsen, 220 Man sind beritten darunter, was soll ich nun mit dieser Masse machen. Ich selbst beantwohrte mich diese Frage leicht, aber da es Ehlende Menschen gelungen ist, den Monarchen meine Handlungen zweydeutig anzumahlen, Er selbst mich seine Anerkennung zu entzien scheint, zum ersten mahle so lange ich ihm dien mich unverdinte Verweise zu Theil werden, so könen Sie als ein Mann von treuen deuttschen Gefühll mein Stimmung leicht beuhrtheilen. Gott weiß mit welcher Wehmuht ich meine Stadt und eine Armeeh verlasse, worin ich 50 Jahre zubrachte; mein Hertz schlägt vor Unmuth da ich gezwungen werde einen Herrn zu verlassen den ich liebe, vor den ich mich tausend mahl ufgeopfert hatte; aber bey allen diesen und bei Gott im Himmel ich ertrage keine Kränkung mehr. — Invaliden-Commandant will ich nicht mehr sein, jüngere wie ich sollen mich nicht vorgesetzt werden, nicht aufgeblaßne mich ihre außgelacheten Vollmagten nachrichtlich bekannt machen, ich weise so lange alle mich gemagten Anträge von der Hand; aber ich will nicht meine Zeit in Untätigkeit verträumen, während andre brave deutsche Männer vor die Befreiung ihres deutschen Vaterlands kempfen. Die hiesigen Truppen sind noch nicht in dem Zustande, worin die Berliner und schlesischen sind, und doch darf ich kein so nohtwendiges ver (Pferd) kaufen lassen, wen ich niederträgtigen nicht wider Stoff geben will mich dem König verdächtig zu machen, ia ich glaube woll gahr daß sie den König vorstellen könnten ich mögte woll wie Schill

mit die Truppen über die Elbe gehen, aber wehe diesem Ehlenden, wen ich ihm endecke, der mein Nahmen so schendlich erwehnen darf, am Hochaltar* soll sein Hals vor meine Strafe nicht gesichert sein, ich könnte dem König Beweise lieffern, wie ich alle auswige, die den mindesten Anschein der Eigennützigkeit hatten von der Hand gewiesen; aber es wehre mich erniedrigent wenn ich von meinen Gesinnungen Beschreibungen dahrstellen wollte. Die Zurückkunft meines Adjudanten des Lieutenant von Brüneck wird mein Entschluß völlig reiffen.

„Nimmt der König nicht keine Partie, tuhn wir keine Schritte zu Zerbrechung unserer Fesseln, nun da trage sie wer da will — ich nicht —— ich habe den Staat alles geoffert und verlasse ihm wie man uß der Welt scheidet, das heißt ahrm nakend und blos, aber mein muth ist unbegrenzt; wohin ich gehe, wird ein beruhigendes Bewußtseyn und eine Menge redliger mich begleiten. Grüßen Sie Scharnhorst und treibt vor mit die guhte Sache.

Blücher."

„Sollte die Ordre eingehn, daß die Schill'schen nach Collberg sollen, so lauffen sie alle weg, man lasse Cavallerie und Infanterie zusamm, ersteres zu einem Regiment, und zweites zu einem leichten Bataillon.

„Vorgestern passirte hier ein Oestreichischer Courier nach London, von diesem erfuhr ich den Sieg der Oestreicher mit Gewißheit, und heut kamen hier Privatnachrichten, daß am 27. Napoleon auf's neue geschlagen.

„Denken Sie sich meine Krenkung, nicht allein daß man gleichsam mein Regiment mein Nahmen nimmt, sein ehrenvollen Rock außzieht, sollen so gahr die weggelauffnen ihre Kleider tragen. Dis ist doch woll alles fein erdacht."

Den 17. Abends. „Ihren Briff vom 10. habe ich heutte von Collberg erhallten, ich eille ihm zu beantworten, die Einlage

*) geschrieben: ochaltahr.

wird ihre Privat-Ansichten und meinen Entschluß darstellen. Waß geschehen soll muß ballde geschehn, denn Zeit verlohren, ist vihl wo nicht gahr alles verlohren — —, so lange ich dem König diene, kann ich nicht beginnen, werde es auch nicht, aber da ich fest entschlossen bin den hisigen Dinst auf eine Zeit zu verlassen, so muß daß waß ich beabsichtige auch ohne Verzug geschehn, niemahls werde ich mich vom Jntresse deß hisigen Stats gantz entfernen, da ich aber zu seinen Besten in meinen jetzigen Verhäldniß nicht wirken kann, nun so muß ich ein anderen Weg einschlagen. Grüßen sie meinen Freund Scharnhorst herzlich, und ersuchen ihm, daß wenn mein Abschids-gesuch eingeht, er alles anwende daß ich nicht ufgehalten werde. Könt ihr beide es dahin bringen, daß ich nach Königsberg entbohten werde, so ist villes gewonnen, ich spreche mit dem Herrn Ehrerbittig aber auch offen und frymüttig und die widrig schwach und schlegt gesinnten sollen schon schweigen wenn ich da bin — —

„Der Printz von Oranien ist Collberg passirt, er hat von Minister von Goltz ein Paß aber nicht uf sein nahmen, ich habe es nuhr erst späht erfahren sonst würde ich ihm erst gesprochen haben, bevor er von Lande abgereist wehre, auß Bescheidenheit erwehne ich höheren Ohrtes nichts davon, weil ich voraussetzen muß daß diese Reise wissentlich sey und man mich ich weiß nicht auß welchen Grunde nicht damit hat bekant machen wollen — nun habe ich aber solche Vorkehrung getroffen daß mich der Bruder des Königes nicht passiren kann bevor ich nicht mein viat (fiat) dazu gegeben, damit man doch erkenn daß ich hier nicht schlaffe. Mit Sehnsucht sehe ich Jhre Antwohrt entgegen. Schill seine Brifftasche werde ich, ohne daß jemand die darin enthaltene Briffe erfahrt, in meine Henden bekomm, so vihl kann ich ihnen im vorauß sagen, daß nichts vorhanden daß ihrgend jemand compromittirt, wovor ich besorgt wahr. Uebrigens erklehre ich einen jeden vor einen Schurken der die Ehre des verblichenen nach seinen Tode anficht. Warum ich den Major v. Blücher reisen lasse, können Sie leicht erraten; er ist mein Sohn, ich kenne alle Englische Printzen und ich glaube daß seine Ankunft

den besten Indruck magt. Noch ein mal versichre ich uf meine Ehre daß ich nichts tuhe bevor ich nicht von meine hiesige Verbindlichkeit loß bin. B."

Am 29. Juni sandte Gneisenau durch einen gemeinschaftlichen Freund dem Oberst Graf Götzen seinen Abschiedsgruß, und ermahnte ihn und Tiedemann zum Ausharren.

An Major v. Kehler.

„Mein theurer Freund! Für die mir in Ihrem Schreiben gegebene Notiz sage ich Ihnen den verbindlichsten Dank. Wollte Gott, die Umgebungen des Herrn Grafen von Götzen hätten uns immer so gute Nachrichten mitzutheilen, als die von der Schlacht im Marchfelde waren. Die von den Gefechten an der Raab waren nicht ganz erfreulich, jedoch auch nicht so schlecht, als viele von den Bedeutendsten hier sie zu schildern bemüht waren. Sagen Sie gütigst dem Herrn Grafen, daß die an mich gerichtete Estafette gestern Nachts richtig hier eingetroffen ist.

„Der Obrist von Steigentesch hat hier nichts ausgerichtet, er wurde sogar nicht einmal gut empfangen; zur Tafel wurde er nicht geladen, und nach wenigen Tagen erhielt er die Weisung, wieder fortzugehen. Daß er nicht sehr erbaut war, können Sie denken. Alles kommt nun auf die Ereignisse an der Donau an. Sagen Sie, ich bitte Sie darum, an Tiedemann, daß er sich von seinem Unmuth nicht soll hinreißen lassen, auch selbst nicht, wenn es scheint, als ob ich an einem guten Ende verzweifle; denn wahrscheinlich trete ich für die Dauer des Friedens aus der Militairlaufbahn heraus. Es können uns noch schöne Hoffnungen aufblühen.

„Ich muß eilen, einen Irrthum zu vertilgen, in welchen Sie vielleicht in Betreff Nagler's gerathen seyn möchten. Er wird häufig verunglimpft, und da sich eine so mächtige Stimme gegen ihn erhoben hatte, mit anscheinenden Zeugnissen gegen ihn, so ließ auch ich mich verleiten, Argwohn gegen ihn zu schöpfen. Aber er hat mir

bewiesen, daß er für die gute Sache stimmt, aber die negativen Hindernisse eben so wenig aus dem Wege zu räumen im Stande ist. Er hat sich in einer Angelegenheit, worin ich persönlich eine Rolle spiele, auf eine sehr edle Art gegen mich, und eifrig für unsre Zwecke gezeigt, und willig biete ich ihm auf's neue die Hand. Ich weiß, daß ich Ihrem Herzen wohlthue, indem ich einen Mann rechtfertige, für den Sie sich interessiren, und ich bitte Sie, die üblen Eindrücke vertilgen zu helfen, die ein Theil des Publikums in Betreff seiner erhalten hat.

„Die Königin hat das dreitägige Fieber; der Schloßhof ist gesperrt. Major Pirch soll Gouverneur des Prinzen Friedrich werden; Dallwig ist in das Allgemeine Kriegsdepartement getreten; Fräulein Scharnhorst ist Hofdame bei der Prinzessin Wilhelm geworden, und der Kronprinz bereist das Land; das sind die Neuigkeiten des Tages.

„Leben Sie wohl. Empfehlen Sie mich dem Herrn Grafen von Götzen, Tiedemann, Rothenburg, Langen und Schmiedeberg ꝛc., und erhalten Sie mir Ihr Wohlwollen als

Königsberg, den 29. Juni 1809.

Ihrem treuergebensten

N. v. Gneisenau."

In diesen Tagen that er nach sorgfältiger und reiflicher Ueberlegung die entscheidenden Schritte. Es bedurfte wiederholter dringender Gesuche, um den König zur Einwilligung zu bewegen.

Am 28. Juni schrieb er seiner Frau:

„Wenn Du diesen Brief erhältst, so schwimme ich vielleicht schon auf dem Meere. Mündlich und schriftlich habe ich bereits um meine Entlassung gebeten, und werde sie wohl erhalten. Vorerst gehe ich nach England, hoffe aber von da bald zurückzukehren. Der König entläßt mich ungern; er hat mir bei dieser Gelegenheit viel schmeichelhafte Dinge gesagt, über meine geleisteten Dienste, über meine künftige Bestimmung u. s. w. Ich habe ihm versprochen,

so bald er die Waffen zu ergreifen genöthigt sey, sogleich zu ihm zurückzukehren. Er hat mich sehr herzlich behandelt; auch darf ich wohl sagen, daß ich dies verdiene nach allen den Opfern, die ich ihm bringe, und all mein Dichten und Trachten doch lediglich auf seine Wohlfahrt gerichtet ist."

Seine Bestimmung solle strenges Geheimniß bleiben, doch damit die drei ältesten Kinder wissen wo er sey, möge es ihnen, so wie dem Hülfslehrer gesagt werden: „Sie müssen lernen ein Geheimniß zu bewahren."

Den Brief begleiteten Geschenke: „Ein Kleid aus England für Dich; die Prinzessin Louise hat es selbst ausgesucht, und ein Exemplar für sich behalten. Ein kleines Buch mit unbeschriebenen Blättern, von den Händen der Prinzessin Louise verfertiget, und mir von ihr geschenkt. Es ist das eine Modearbeit der Damen. Geld, Farbenkasten, Kleidung für die Kinder, je nach deren Alter und Bedürfniß."

Die Briefe sollten auf dünnem Papier geschrieben, mit Oblate gesiegelt werden: „In England ist das Briefporto sehr theuer, besonders vom festen Lande, indem der Briefwechsel durch Bestechung der Französischen Beamten geführt wird."

Der Abschied erfolgte am 1. Julius:

„Mein lieber Oberster v. Gneisenau! Auf Euer Schreiben vom 28. v. M. bewillige Ich Euch hiermit für die Dauer des Friedens den erbetenen Abschied, und bleibe Euer wohlgeneigter König

Friedrich Wilhelm."

Am 4. empfing er eine zweite Kabinetsordre:

„Mein lieber Oberst v. Gneisenau: Nachdem Ich Euch den Abschied auf Euer Gesuch ertheilt habe, so wünsche Ich Euch einen Beweis Meiner Zufriedenheit mit Euren Mir und dem Staate geleisteten treuen Diensten zu geben, so weit es die Lage desselben gestattet. Ich habe daher befohlen, daß Euch aus der General=

Staatskasse Zweitausend Ducaten bezahlet werden, als Euer dankbarer und gnädiger König

Friedrich Wilhelm."

Unzählige andere Beweise des Wohlwollens überraschten ihn, und gaben ihm große Hoffnung für die Zukunft, wenn er unter veränderten Verhältnissen hier wieder auftreten sollte.

Auch des Königs Verhältniß zu Scharnhorst war wieder hergestellt. Der General hatte in einer gründlichen Denkschrift schlagend nachgewiesen, aus welchem Zustande von Untüchtigkeit und Unfähigkeit das Heer durch die Reorganisations-Commission unter seiner Leitung gerissen, und nach den Ansichten des Königs zu einer tüchtigen und brauchbaren Anstalt umgebildet, dem König in die Hand gegeben war, welcher früher so gut als gar keine Möglichkeit besessen hatte, auch seinen besten Gedanken Eingang zu verschaffen. Die Gegner der neuen Schöpfung waren in ihrer Nichtigkeit dargestellt, und der König erkannte, was er an diesen Männern besaß. Diese Denkschrift eröffnet den folgenden Abschnitt.

Schlacht bei Wagram.

Die furchtbaren Kämpfe am 6. und 7. Julius und der darauf folgende Waffenstillstand von Znaim am 12. mit ihren Folgen verlängerten die Ungewißheit der Preußischen Entschlüsse, und konnten Gneisenau zum Aufschub seiner Reise nicht veranlassen. Er traf nun die letzten Anordnungen für die Seinigen.

Am 8. Juli übersandte er seiner Frau durch Hauptmann von Reder zu Berlin und Baron Gibsone in Königsberg einen Brillantring, ein Ehrengeschenk des Kaisers Alexander, welchen sie nach Belieben behalten oder verkaufen möge ... Er schloß für den schlimmsten Fall, wenn er auf dieser Reise seinen Tod finden sollte:

„Wenn Du mit Gewißheit vernommen hast, daß ich todt bin, dann sende beiliegendes Schreiben an den König. Es ist in der

Absicht verfaßt, um Dein und der Deinigen Schicksal zu sichern. Eine solche Stimme aus dem Grabe heraus thut manchmal Wirkung.

„Lebe wohl und Gott nehme Dich in seinen heiligen Schutz. Umarme die Kinder. Grüße Alle."

Zugleich schickte er eine hinreichende Geldsumme zum Gebrauch während seiner Abwesenheit, und empfahl, im Bedürfnißfall sich an Graf Geßler in Neudorf und Präsident v. Vincke in Potsdam zu wenden, welche Vorschüsse machen würden. Er wünschte den Verkauf des Gutes, auch damit die heranwachsenden Töchter keine üble Beispiele in der Nähe zu sehen erhielten.

Am 11. Juli schrieb er nochmals, besorgt über die Gesundheit seines ältesten Sohnes: „Aus der Krankheit, die August durch seine Reise nach Warmbrunn befiel, sehe ich deutlich, daß seine Konstitution geschwächt ist .... Ich muß vermuthen, daß das beständige Stubensitzen nachtheilig auf ihn einwirkt; da ich nun meine große Reise anzutreten im Begriff bin, so finde ich für nöthig, eins und das andere über dessen Erziehung festzusetzen, und ich bitte Dich, selbiges Herrn Paul mitzutheilen, da ich nicht mehr Zeit habe, selbst an ihn zu schreiben.

„Ich finde es nicht für gut, daß, wenn August nachlässig gewesen ist, er dadurch seine Freistunden einbüße. Es müssen ihm täglich mehrere, und jetzt, wo seine Gesundheit geschwächt ist, viele Freistunden zu körperlichen Uebungen im Freien bestimmt werden, die ihm durchaus nicht verkümmert werden dürfen. Er wird zwar hierbei weniger lernen, aber wenn eins seyn soll, so will ich lieber, daß er etwas unwissender sey, und einen festeren Körper habe, als daß er gelehrt sey und sieche. Gesundheit giebt Seelenstärke, und mit dieser ist allerwärts mehr ausgerichtet, als mit Gelehrsamkeit. Ein gesunder Verstand und eine reine Seele, das sind die Haupterfordernisse zu einem glücklichen Leben. Deswegen habe ich auch früher schon gegen Herrn Paul auf Ausbildung des Charakters noch mehr, als auf Ausschmückung des Kopfes mit Kenntnissen gedrungen, und das ist mein unabweislicher Grundsatz.

„Ist August bei diesem Systeme nicht fleißig, dann muß er auf andere Art gestraft werden. Er darf dann nicht reiten, nicht seinen neuen Rock anziehen, nicht an mich schreiben, erhält keine Briefe von mir, darf keine auswärtigen Besuche machen u. s. w. u. s. w., kurz, lauter solche Strafen, wovon aber keine seine Körperübungen beschränkt. Alle Stunden, in denen er seine Arbeit nicht vollendet hat, sollen verzeichnet, und mir dieß Verzeichniß zugesendet werden. Kurz, wende alle mütterliche Sorgfalt an, daß sein Körper wiederhergestellt werde, denn der Beispiele, wo junge Leute bereits aus Körpersiechheit frühzeitig in's Greisenalter hinübertraten, habe ich zu viele gesehen. Auch zu viele Beispiele, wo eine geschwächte Gesundheit den Willen sonst vortrefflich ausgestatteter Seelen lähmte.

„In wenigen Stunden gehe ich ab. Gott nehme euch sämmtlich in seinen heiligen Schutz."

Und auf einen kleinen Zettel: „Was der dieses einschließende Brief enthält, theile Herrn Paul mit, und von Dir fordere ich es, daß Du unverbrüchlich über die Ausführung wachst. Dies gebietet Dir Deine mütterliche Pflicht."

Achter Abschnitt.

Königsberg.

1809 Julius bis December.

Schon zu Anfang Julius hatte General Scharnhorst seine Rechtfertigung vollendet und dem König und den Ministern übergeben.

„**Vergleichung der ehemaligen Geschäftsführung der militairischen Oberbehörden mit der jetzigen.**

Die ehemalige Geschäftsführung der oberen Behörden des Militairs war zwischen den General-Adjutanten, dem Kriegs-Collegio und Militair-Departement (den Gouverneurs und Inspecteurs) getheilt. Es fehlten demnach die Einheit, Uebersicht und Schnelligkeit — also das Wesentlichste zu einer guten Geschäftsführung. Der bisherige General-Adjutant, gewöhnlich ein Infanterie-Offizier, ohne höhere militairische Kenntnisse, trug ohne Vorbereitung und Berathung alle Gegenstände des Ingenieur- und Artilleriewesens, der höheren Anordnung zum Kriege, des Details der Infanterie und Kavallerie u. s. w. vor. Se. Majestät erhielten gewöhnlich von keiner anderen Sache eine gehörige Auskunft, als von den niederen Gegen-

ständen des Infanteriedienstes. Jetzt ist dieses ganz anders. Ein Offizier vom Generalstabe bearbeitet die eingegangenen Gegenstände, welche auf die höheren Theile des Krieges, die eigentliche Kriegeskunst Bezug haben; ein anderer die persönlichen Verhältnisse; ein dritter die auf die Rekrutirung und auf die Formation Bezug habenden Geschäfte und andere innere sächliche Verhältnisse. Alle diese Gegenstände werden unter dem Chef des Allgemeinen Krieges-Departements unter einen Gesichtspunkt gebracht, und mit den obigen Offizieren und einem Ingenieur- und Artillerie-Offizier berathschlagt, ehe sie Sr. Majestät vorgetragen werden. Dieses geschiehet jeden Tag, damit keine eingekommenen Sachen aufgehalten werden. Die Oekonomie- und Geld-Angelegenheiten sind ganz separirt und haben ihren eigenen Departements-Chef, der mit in dem Vortrage bei Sr. Majestät ist. Dieser, sowie die vorhin genannten Offiziere, haben die Ausfertigung der Befehle Sr. Majestät, und leiten auch nachher die Ausführung, wodurch Schnelligkeit und Einheit vereinigt werden. Bei der ehemaligen Führung dieser Geschäfte durch einen einzigen General-Adjutanten von der Infanterie konnte natürlicherweise das innere Verhältniß der vorkommenden Gegenstände nicht untersucht werden, und die General-Adjutanten und das Commando der Armee sank daher in ein Correspondenz-Bureau herunter. Man mußte in den meisten Fällen das annehmen, was vorgeschlagen war, und so entstand ein mechanischer Geschäftsgang der inneren Verwaltung und des Dienstes, wo alles nach dem alten Schlendrian ging. Auch das Kriegs-Collegium war weiter nichts als ein Geschäfts-Bureau, größtentheils mit Invaliden oder solchen Individuen besetzt, denen es an dem höheren Trieb fehlte, noch als aktive Militairs zu dienen. Der Zweck dieser Behörde ging darauf hinaus, die alte Form zu erhalten — und von ihr verbreitete sich der Geist der Invalidität und der Einbürgerung in die Armee. Bei dieser Einrichtung waren Se. Majestät nicht im Stande, die Armee-Einrichtungen und das Commando so zu leiten, daß eine fortschreitende Vervollkommnerung hätte Statt finden können. Der Armee war das Gepräge dieser

Verfassung der Oberbehörden aus der Regierung des hochseeligen Königs Majestät noch tief eingedrückt. Als Se. Majestät zur Regierung kamen, vereinigte sie in mancher Hinsicht die Nachtheile der Milizen mit denen der stehenden Armee. In allen, außer in den taktischen Uebungen, war sie zurück. Als schon die meisten Armeen ihre Infanterie-Gewehre verbessert hatten, fing unsere erst an dieses zu thun, und auch nur durch einen Anstoß auf einen Vorschlag des Capitains Nothard. Die Folge davon war, daß die Preußische Armee im Jahre 1806 die schlechtesten Gewehre in Europa hatte.

Anordnungen, welche augenblickliche Verhältnisse forderten, kamen gar nicht zur Sprache; denn wer hätte es denken sollen, daß man 1805 nicht eine innere Vertheidigung des Landes und vorzüglich der Elbe angeordnet hätte! — Aber selbst 1806 hatte man nichts für diesen Punkt gethan, welcher dann auch die größesten Unglücksfälle aller Art nach sich zog. Vergebens hatte Se. Majestät schon vorher eine Miliz haben wollen, und Ihren Willen, alle defensive Anordnungen in Ausübung zu bringen, zu erkennen gegeben. Es war aber nur für die Ausführungen nach der bisherigen Form eine Militair-Behörde da, aber keine ordnende Direction, welche in Verbindung der inneren und äußeren Verhältnisse, die Anordnungen, den Zeitverhältnissen gemäß, in Vorschlag bei Sr. Majestät brachte.

Da die anordnende und ausführende Gewalt nicht vereint waren, so erhielten Se. Majestät nicht einmal eine Uebersicht von den innern Verhältnissen der militairischen Anstalten und Geschäfte. So sah man im Jahre 1807, daß Se. Majestät in Preußen täglich 47,800 Portionen und 29,100 Rationen bezahlten, und doch nicht mehr Truppen als im Durchschnitt 15,000 (einige Zeit keine 10,000) dem Feinde entgegen stellten. Ein Faktum, das Jeden in Erstaunen setzen mußte, und zeigte, daß in keinem Staate in Europa die Streitmittel schlechter und weniger benutzt sind, als in Preußen, und daß selbst in dem Augenblick, in dem die Existenz dieses Staates auf dem Spiele stand, hierin es dennoch bei dem Alten blieb. Bei einer nur einigermaßen zweckmäßigen Leitung hätten diese Kräfte weit mehr

als die doppelte Anzahl von Streitern dem Feinde entgegengestellt. An das Formwesen gewöhnt, ohne Hülfsmittel in besonderen Fällen entschuldigte man diesen Fehler auf die lächerlichste Art.

Man schrieb hin und her, beantwortete jeden Brief pünktlich, und sandte dann erst Rekruten von den 19 Reserve-Bataillonen zu den inkompletten Regimentern, als es schon zu spät war, sie noch einverleiben und einüben zu können. Wäre der Abgang von Zeit zu Zeit im Kleinen ersetzt worden, so hätte man brauchbare Regimenter behalten, die Leute wären nach und nach zum Feldbienste geübt worden, und die Offiziere — Brot — Bagage und Mehlwagen wären nicht umsonst gehalten worden.

Die Ausführungen selbst in den unbedeutendsten Dingen fanden in der damaligen Geschäftsführung unübersteigliche Hindernisse. Das Corps des General Lestocq mußte den Winter-Feldzug von 1806 bis zu 1807 zum Theil ohne Mäntel machen, ungeachtet diese schon im Herbst fertig waren. Erst im Frühjahr, als sie überflüssig waren, wurden sie ausgegeben.

Als Se. Majestät mich in Memel im Sommer des Jahres 1807 des Vertrauens würdigten, mich in die Reorganisations-Commission zu setzen, suchte ich den damaligen Zustand der Truppen zu erforschen; es wurden noch eine große Menge überflüssiger Artillerie- und Proviant-Pferde gehalten, welche gleich nach dem Frieden hätten verkauft werden sollen. Ich sprach darüber zu dem Geheimen Cabinetsrath Beyme und nachher zum Minister Stein; diese trugen darauf bei Sr. Majestät an, hierin die möglichsten Ersparungen zu machen. Das Ober-Kriegs-Collegium wollte aber, daß alle Truppen, welche nicht in Preußen zu Hause wären, mobil bleiben sollten; man konnte sich keine unmobile Truppen ohne eingebürgerte Verhältnisse ihrer alten Quartiere denken. Ich mußte also nun gegen das Ober-Kriegs-Collegium auftreten, weil der Minister Stein mich aufforderte, meine ihm gegebene Meinung zu behaupten. Die Sache wurde der Reorganisations-Commission übergeben, und nur auf diesem Wege die Verminderung des Trosses u. s. w. ausgeführt. Der damalige

Geschäftsgang und das durch denselben erzeugte geistlose Wesen führte, ohne daß man denen, welche die Geschäfte führten, Etwas zur Last zu legen Grund hat, diese falschen Maaßregeln herbei, und machte, daß also unsere wenigen Ressourcen noch mehr erschöpft wurden. Indessen sahen doch nun der Minister Stein und der Geheime Cabinetsrath Beyme, daß sie durch die Reorganisations-Commission diejenigen Einschränkungen bewirken konnten, welche die besondere Lage des Staates so gebieterisch erforderte, und

> nur dadurch sind Se. Majestät in den Stand gesetzt worden, die Truppen ohne sie ganz abzudanken, bis zur Räumung der übrigen Provinzen zu erhalten.

Die Reorganisations-Commission und vorzüglich die Mitglieder, welche diese Maaßnehmung durchführten — Oberst Gneisenau, Major Grolman und ich — wurden freilich dadurch verhaßt.

Als ich zum Vortrage im Juni 1808 von Sr. Majestät bestimmt wurde, suchte ich Uebersichten, aus denen man den Zustand der Armee beurtheilen konnte, aber nicht einmal ein Verzeichniß der aktiven Offiziere erhielt ich. Auch schon lange vorher versuchte die Militair-Reorganisations-Commission sich Uebersichten von der Stärke der besoldeten Truppen, von den vorhandenen Bewaffnungs- und Ausrüstungs-Gegenständen zu verschaffen, aber die Nachforschungen deshalb waren vergebens, aus dem sehr einfachen Grunde, weil dergleichen bei dem Ober-Kriegs-Collegio nicht vorhanden wären. Die General-Kriegskasse half endlich in Betreff der Personen aus. Es fehlten überall Uebersichten; der General-Adjutant führte ganz allein die Geschäfte eines Departements, zu dem wenigstens 5 bis 6 sehr thätige und geschickte Männer erfordert werden. Herr rc. v. Kleist und Herr Graf v. Lottum leisteten unendlich viel, und die Geschäfte wurden dennoch sehr schlecht geführt.

Da uns nichts mehr fehlte als die Waffen, und nach dem Tilsiter Frieden, also seit beinahe Einem Jahre, von den damaligen Behörden nichts Bedeutendes für die Herstellung und Reparatur

der unbrauchbaren Infanterie-Gewehre geschehen war, so schlug ich schon früher Sr. Majestät vor, dem General-Major v. York diese Sache zu übergeben. Das damalige zweite Departement mochte dem General-Major v. York die Sache erschweren — oder dieser in den Personen, welche er zur Ausführung wählte, nicht glücklich seyn — kurz, die Reparatur ging langsam. Als daher der General-Major v. York eine andere Bestimmung erhielt, bat ich Se. Majestät, mir die Waffenanschaffung und Reparatur zu übertragen. Durch den Obersten v. Gneisenau, Major Rauch und Schmidt, und die dritte Division brachte ich es dahin, daß jetzt in 6 Wochen mehr Gewehre reparirt und brauchbar gemacht worden, als in den ersten 1½ Jahren nach dem Tilsiter Frieden.

Wäre diese Sache vom Anfange so betrieben, wie unter der neuen Leitung, so hätten Se. Majestät jetzt 15,000 sehr brauchbare Infanterie-Gewehre mehr. Erst jetzt wurde das Modell, Caliber, Gewicht 2c. eines guten Infanterie-Gewehres von Sr. Majestät bestimmt, und alle Verfügungen getroffen, welche die besonderen Umstände erfordern. Ich führe diese Sache so weitläufig an, weil von ihr allein die Aufstellung einer bedeutenden Macht abhängt, zu der nichts als Waffen fehlen, und weil dieser Gegenstand überzeugend lehrt, wie nachtheilig die alte Verfassung der Militair-Behörden der Erhaltung des Staates gewesen ist. Durch die neuen Behörden sind Se. Majestät jetzt in kurzer Zeit in den Stand gesetzt, eine Macht von 60,000 Mann bewaffnen zu können.

Von taktischen Anordnungen war bei den alten Behörden gar nicht die Rede, wenn nicht Ew. Majestät sie aus eigener allerhöchster Bewegung anordneten. Ich darf Ew. Majestät hier nur an die Anordnungen, welche Allerhöchstdieselben im vorigen Jahre treffen ließen, erinnern. Vor dieser Anordnung waren die Truppen dem größten Affront ausgesetzt, und einige feindliche Cavallerie-Regimenter konnten das Ganze zerstreuen. Bei den Festungen und der Artillerie fand überall keine Anordnung der zeitigen Verhältnisse Statt; in Graudenz waren 66 Stück größtentheils Feldgeschütz und eine große

Quantität Munition überflüssig, welche der Armee in Preußen nützlich seyn konnten, welche aber nicht herausgezogen wurden. Dieses geschah erst, als Sr. Majestät die Verhältnisse dieser Angelegenheiten von den neuen Behörden vorgelegt wurden. Auch wurde bei den Festungen auf die Lage des Staates keine Rücksicht genommen, es wurde noch eben so viel und beinahe mehr auf sie verwandt, als in glücklicheren Zeiten; erst als durch die neuen Behörden Sr. Majestät die Lage der Sache im ganzen Zusammenhange vorgelegt wurde, machten Sie hierin Anordnungen, wodurch sehr große Summen erspart wurden.

Wenn Ew. Majestät geneigt seyn sollten, sich über den Verlust des Staats zu belehren, welcher aus Mangel einer guten Leitung und Einrichtung des Militairs in den letzten Feldzügen entstanden ist, und die damalige Einrichtung und Leitung mit der jetzigen vergleichen zu lassen, nur dann erst werden Ew. Majestät ganz in den Stand gesetzt werden, von dem Werth oder Unwerth der jetzigen ein vollkommenes Urtheil zu fällen. Eine Commission, welche Ew. Majestät zu dieser Absicht niedersetzten, würde diese Sache sehr bald in ein helles Licht setzen und höchst wahrscheinlich Ew. Majestät sehr interessante Resultate liefern können.

Alle diese Sachen führe ich nur an, um zu beweisen, daß Se. Majestät bei den jetzigen Behörden die den Zeitumständen gemäße Anordnungen treffen können, Statt bei den ehemaligen dies unmöglich war, indem Sie bei denselben die wahren Sachverhältnisse nie kennen lernten, da diese Behörden sie selbst nicht in der Uebersicht kannten.

Eben durch diese Kenntnisse wurden Se. Majestät veranlaßt, Befehle zu ertheilen, wodurch die Armee in solche Commando-Verhältnisse getreten ist, die nicht allein denen gleich sind, welche im Kriege Statt finden, sondern auch zu einer größeren Vollkommenheit in der Uebung und Disciplin führen, und die einzelnen Befehlshaber mit ihren Geschäften bekannt machen. Jetzt ist der Brigade-General ganz in dem Verhältnisse eines Befehlshabers eines kleinen Corps;

der Brigadier in dem eines Brigadiers im Felde, und der Commandeur hat bei allen diesen Einrichtungen einen angemessenen, selbstständigen Wirkungskreis.

Man hat auch die Wahl der Personen zu den neuen Kriegs-Behörden nicht angemessen gefunden. Sollte ich mich in dieser Wahl geirrt haben, so darf ich Sr. Majestät gnädigsten Nachsicht aus dem Nachstehenden mir getrösten, da hervorgehen wird, daß ich hierbei nach Grundsätzen und den reinsten Beweggründen zu Werke gegangen bin. Ich schlug den Major von Grolman zu dem Geschäfte, welches sich auf persönliche Verhältnisse bezieht, vor, weil er aus der Untersuchungs-Commission und als Inspections-Adjutant in Berlin, auch als aktiver Offizier bei dem General v. Lestocq in Preußen mehr als ein jeder Anderer Gelegenheit gehabt hatte, die persönlichen Verhältnisse der Offiziere kennen zu lernen — und ich keinen biederern, geradern, unpartheiischern Charakter, unter allen Offizieren, welche mir vorgekommen waren, kannte; dazu war er mit der neuen Einrichtung, als Mitglied der Reorganisations-Commission bekannt. Bei dem Obersten v. Hake, dessen moralischen Charakter ich ehre, finden die meisten jener Eigenschaften nicht Statt; er weiß nichts von der neuen militairischen Verfassung, er kennt die Armee in Preußen nicht, weil er seit lange nicht aktiv gedient hat; er ist gegen die neue Einrichtung, zu deren Ausführung er bestallt ist. Ob er sich dazu eignet, das Detail und Formwesen zum Vortheil der Leitung des Wesentlichern zu unterdrücken und verringern, muß erst die Zeit lehren.

Den Major v. Rauch schlug ich Sr. Majestät zum Militair-Departement vor, weil er die innern und äußern Verhältnisse seiner Stelle mehr als irgend ein Anderer, den ich wählen konnte, kannte, dabei ein geschickter und solider Geschäftsmann ist, und die Achtung aller derer genoß, bei denen er angestellt war. Er war ehemals Adjutant bei dem General v. Geusau, kannte die Verhältnisse des

Ingenieur-Corps, der Festungen, des Generalstabes, und hatte eine geraume Zeit bei dem ehemaligen General-Adjutanten v. Kleist in der General-Adjudantur gearbeitet.

Den Major v. Boyen hatte ich in dem Feldzuge als einen einsichtsvollen Mann, dem die inneren Verhältnisse in der Armee bekannt waren, und der mit großer Geschicklichkeit und Pünktlichkeit seine Geschäfte verrichtete, kennen lernen; er hatte in der Reorganisations-Commission gute Dienste geleistet, die Achtung und das Zutrauen aller Mitglieder und auch aller, die ihn kannten, sich erworben; ich glaubte daher, ich könnte nicht leicht Jemand besser zu dem Posten, den er bekleidet, bei Ew. Majestät in Vorschlag bringen.

Das Artillerie- und Ingenieur-Departement, jetzt die dritte Division, hat seine alten Mitglieder behalten, und außerdem nur noch den Obersten v. Gneisenau und Major v. Pullet zu Mitgliedern erhalten; beide haben sich eben so sehr durch Kenntnisse und Geschicklichkeit, als durch ihre militairischen Thaten ausgezeichnet.

Wären alte in das Formenwesen versunkene Männer in das Allgemeine Kriegs-Departement gesetzt, so würde der Nachtheil entstanden sein, der durch das Ober-Kriegs-Collegium entstand. Männer von 30 Jahren, ausgezeichnet durch Kopf und Muth, hielt ich zu diesen Stellen vorzüglicher! Denn der Geist der Ober-Behörden geht in die Armee, wie ich vorhin schon erwähnt habe, sehr bald über. Wenn dem Allgemeinen Kriegs-Departement Fehler in der Geschäftsführung angeschuldigt werden, so darf ich hier allerunterthänigst bitten, sie anzuzeigen. Ew. Majestät sind zu gerecht und billig, als daß Sie nicht bei dem Uebergange der alten zu den neuen Behörden, und in der gänzlichen Reorganisation der Armee, wo alle Verhältnisse geändert werden mußten, alles eine andere Form bekam, alles aufgelöset und von Neuem organisirt werden mußte, Fehler verzeihen sollten. Indessen sind mir keine von einiger Bedeutung bekannt. Ich weiß weder, daß von Personen Beschwerden geführt sind, welche durch die Geschäftsführung entstanden wären, noch daß dadurch in sächlichen Angelegenheiten Ew. Majestäts Interesse auf

irgend eine Art gefährdet wäre. Daß in Graudenz der Holz-Etat von der 3. Division zu gering angeschlagen sein soll, ist an sich ein verzeihlicher Irrthum (wenn es ein solcher ist?), der nur durch die dringenden Ersparungen herbeigeführt wurde, und bei der die Division bloß Ew. Majestät allerhöchstes Interesse zum Gegenstande hatte. Dieser Irrthum trifft übrigens die neue Einrichtung nicht, denn die dritte Division ist eine Creation der ehemaligen Einrichtung mit den ehemaligen Mitgliedern; überdies ist in dieser Sache nach meiner Ueberzeugung nicht allein der Division nichts von Bedeutung zur Last zu legen, sondern sie ist gewissermaßen gerechtfertigt, und die Angaben von dem Obersten v. Bronikowski, der mit der Division, seit der Trennung vom Ober-Kriegs-Collegio, immer im Streit war; er* ist seinen Leidenschaften so weit gefolgt, daß er sich unterfangen hat, Ew. Majestät einen in vielen Stücken *falschen* Rapport zu machen, und zwar in solchen, von denen er die Unrichtigkeit wissen konnte.

Sollten Ew. Majestät mir die Unordnungen, welche durch Hirschfeld und Schill entstanden sind, zur Last legen, so darf ich bei Allerhöchstdenenselben in Erinnerung bringen, daß ich bereits vor der Reise nach Petersburg und auch nachher mehreremale Ew. Majestät angezeigt habe, daß von diesen beiden Männern Unbesonnenheiten oder Compromittirungen aller Art zu befürchten wären. Ew. Majestät schickten inzwischen den General v. Tauentzien nach Berlin und schienen in meine Resolutionen Mißtrauen zu setzen; ich konnte daher in dieser Sache nichts weiter thun, und also auch nicht die Unglücksfälle verhindern. Ew. Majestät werden demnach mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß Allerhöchstdieselben bei so vielen *falschen* Anklagen, nur durch mich, ohne irgend sonst Jemand anzuklagen, auf die beiden Männer aufmerksam gemacht sind, bei welchen eine besondere Vorsicht erfordert wurde.

Da ich bei Ew. Majestät schon mehrmalen falsch angeklagt bin, wie Allerhöchstdieselben sich erinnern werden, so darf ich wohl vermuthen, daß dieses wieder in Absicht meiner Geschäftsführung ge-

*) fehlt in der Handschrift.

schehen ist. Ich werde, wenn Ew. Majestät die Anklage mir nur gnädigst mitzutheilen die Huld und Gnade haben, auch die Unwahrheit und Schändlichkeit des Benehmens wie bei den bisherigen, Ew. Majestät bekannten, wiederholten Anklagen, entlarven. Ist dies nicht der Fall, und sind Ew. Majestät aus eigener allerhöchster Bemerkung nicht mit meiner Geschäftsführung zufrieden, so unterstehe ich mir nicht, noch etwas Mehreres zu meiner Entschuldigung zu sagen, als daß ich mit der unermüdetsten Anstrengung und den reinsten Absichten, ohne Rücksicht auf andere Dinge, als Ew. Majestät allerhöchstes Interesse zu nehmen, nicht dieser Ungnade habe entgehen können. Uebrigens werden Ew. Majestät mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ich auf alle Art dahin gearbeitet habe, daß die bravsten und geachtetsten Männer in der Liebe und dem Attachement gegen Ew. Majestät befestigt wurden. Die Verhältnisse eines Unterthans erlauben mir nicht, hierin weiter zu reden.

Nachdem ich diese meine unterthänigste Rechtfertigung über die Einrichtung der neuen militairischen Oberbehörden und ihre Geschäftsführung Ew. Majestät vorgelegt habe, muß ich noch der neuen Einrichtung in der Armee erwähnen, weil auch gegen diese alles nur erdenkliche Nachtheilige bei Ew. Majestät hervorgebracht wird, wie ich vielfältig glaube wahrgenommen zu haben. Ich könnte hierüber beruhigt seyn, die meisten Ideen dieser neuen Einrichtung sind bloß Ideen Ew. Majestät — von der Reorganisations-Commission zur Ausführung bearbeitet. Aber wie Wenige wissen dieses! — Ueberdies bedürfen manche Punkte noch selbst für Ew. Majestät eine nähere Erläuterung.

Was wollen die Gegner der neuen Einrichtung? — Das alte ist die Meinung, die im Hintergrunde liegt, wenn sie gleich sich nicht trauen, dieses gerade heraus zu sagen. Wollen sie das Freiwächter-

System und die Verwaltung der kleinen Montirungen durch den Capitain wieder zurück haben? so fordern sie Etwas, was die Armee um ihre Achtung bei dem Civil und dem Auslande, und um die Liebe der gemeinen Soldaten zum Offizier gebracht, und die Moralität vieler sonst braver Männer corrumpirt hat.

Wollen Sie, daß irgend ein alter Mann als Chef durch die mit dem Alter verbundene Unthätigkeit und Charakterschwäche, den Commandeur paralisire, seine Anverwandten und Freunde bei dem Regimente protegire und den kriegerischen Geist in den friedlichen umwandele? so werden wir noch mehrere Schlachten von Auerstädt erleben. Sollen bloß adelige Kinder das Vorrecht haben, als Offiziere in ihrer krassen Unwissenheit und zarten Kindheit eingestellt zu werden, und Männer mit Kenntniß und Muth ihnen untergeordnet werden, ohne je eine Aussicht auf Beförderung zu haben, so wird den adeligen Familien geholfen, die Armee aber schlecht werden und nie die Achtung der Nation sich erwerben — und ein Gespött der übrigen gebildeten Stände bleiben. Oder soll das Avancement bei jungen Männern nicht nach Kenntnissen, und bei älteren nicht nach Verdiensten gehen. Soll das hohe Alter blos zu höheren Stellen führen? dann werden thätige, lebhafte, ambitieuse Männer, deren Geist den Körper bald verzehrt, zurückgesetzt — und faule, phlegmatische Dummköpfe mit nicht vielen Ausnahmen an der Spitze stehen. Wenn viele, sonst geachtete Männer meinen: man könne die Disciplin nicht recht erhalten, wenn nicht jeder 16jährige Fähnrich und rohe Unteroffizier jeden alten Soldaten bei dem Exercier- oder Parade-Wesen über einen unbedeutenden, unschuldigen Exercier- oder Putzfehler halb zu Tode prügeln dürfe, so darf man dieses nicht anders als wie ein Vorurtheil ansehen. Ohne das Lächerliche dieser Behauptung an sich weiter zu untersuchen, antwortet man hier: daß die Stockschläge nicht abgeschafft sind, daß Se. Majestät nur eine solche Einrichtung getroffen, wodurch dieselben bei denjenigen, bei welchen die Ambition, Aufmerksamkeit und Sittlichkeit sie überflüssig und schädlich macht, nicht mehr Statt finden dürfen.

Wenn der Soldat jetzt nicht mehr mit niederen, und in den Augen des gemeinen Mannes entehrenden Strafen belegt wird, wenn die Spießruthen aufgehoben, wenn kein unter den Festungs-Baugefangenen gewesenes Individuum in den Soldatenstand zurücktreten kann, wenn also der Soldatenstand zu dem erhoben wird, was in Hinsicht der Ehre bei unserer gemeinsten Handwerkerzunft Statt findet, so hat man doch wohl nicht für diesen Stand zu viel gethan?

Wenn die Nation sich als Vertheidiger des Vaterlandes ansehen soll, so darf in dieser neuen Qualität sie nicht mit den entehrendsten Strafen, die selbst nur bei dem Auswurf der Nation in seltenen Fällen Statt fanden, bedroht werden. Will man aber die Ausländer, die Vagabunden, Trunkenbolde, Diebe, Taugenichtse und andere Verbrecher aus ganz Deutschland wieder haben, welche die Nation verderben, die Armee dem Bürger verhaßt und verächtlich machen und, sobald sie marschirt, weglaufen — dann wird man freilich nicht ohne die ehemaligen Strafen fertig werden. Bei entehrten Menschen gehören entehrende Strafen.

Sehr viel ist von der Einschränkung der Bagage und des überflüssigen Trains bei der neuen Einrichtung gesprochen worden. Es ist kaum glaublich, daß ein Militair für dieses Unwesen bei unserer Armee etwas sagen kann. Sie wurde dadurch nicht allein äußerst unbewegbar, ungeheuer kostbar, sondern auch dieses ganze Troßwesen diente ihr in dem Augenblick, wo sie es bedurft hätte, wo sie Noth hatte, zu nichts. Ich meine hier die Zeit nach der Schlacht bei Auerstädt, vor und nach der Schlacht bei Eylau u. s. w. Daß die Subaltern-Offiziere der Infanterie zu Fuße gehen müssen, mag ihnen immer unangenehm seyn — aber was kann der Offizier von dem Gemeinen fordern, mit dem er nicht Tageslast und Hitze trägt! — Die französischen, russischen und österreichischen Offiziere gehen zu Fuß, sollten unsere denn weichlicher seyn! — Oder ist unser Staat reicher, ihnen Pferde zu halten, als die, denen jene Offiziere angehören?!

Die neue Einrichtung koste mehr, sagt man, als die alte. Ist von diesem Augenblick die Rede? so führe ich hier folgendes zur Widerlegung an:

1. Würden bei der alten Einrichtung die Montirungen und Pferde-Equipage in diesem Augenblick eben so theuer zu stehen kommen, als bei der neuen; und die ehemalige Berechnung ist hier gar nicht anzuwenden, weil die Preise der Dinge so sehr verändert sind. Diese Erhöhung ist also keine Folge der neuen Einrichtung; sie würde eben so bei der alten in dem gegenwärtigen Augenblick Statt finden.
2. Wenn die Zeitumstände die Einberufung der Beurlaubten nothwendig machen, so ist dieses keine Eigenschaft der neuen Einrichtung, denn die dadurch entstehende Erhöhung der Kosten würde auch bei der alten Statt finden; auch bei dieser würden unter eben den Umständen die Beurlaubten einzuberufen seyn.
3. Hat etwa die neue Einrichtung verursacht, daß die ungeheuere Theurung eine Zulage für den Soldaten erheischte? oder daß die Portionen und Rationen theurer als sonst kommen? würde dieses nicht eben so gut auch bei der alten Statt finden?
4. Ist es eine Folge der neuen Einrichtung, daß so außerordentliche Kosten auf die Waffen, Reparatur und Ankauf, und auf die Verproviantirung der Festungen verwandt werden? — Würden diese außerordentlichen Kosten nicht auch bei der alten Statt finden?

Im Kriege kommt die Armee nach der neuen Einrichtung weit wohlfeiler zu stehen, als nach der alten, weil sie weit weniger Rationen und Portionen bedarf; und dennoch hat der Offizier einen angemessenen Gehalt, welches bisher nicht der Fall war; wodurch denn freilich auch Abneigung für den Krieg und Vergehungen aller Art entstehen mußten.

Man darf bei der neuen Einrichtung die einzelnen Gegenstände nicht ohne das Ganze betrachten. Den Geist der Armee zu erheben und zu beleben, die Armee und Nation inniger zu vereinen, und ihr die Richtung zu ihrer wesentlichen und großen Bestimmung zu geben, — dies ist das System, welches bei den neuen Einrichtungen zum Grunde liegt — und dieses mögen diejenigen erst studiren, welche sie beurtheilen wollen.

v. Scharnhorst.

N. S. Meine Absicht ist nicht, in diesem Aufsatz Personen anzuklagen, sondern die Zweckmäßigkeit der neuen Organisation darzulegen, die Personen konnten bei der alten nicht anders handeln, und auch nicht mehr thun, als sie thaten.

Die Materialien der Armee und die National-Stimmung hatte die Richtung zu großen heroischen Thaten; aber die Verfassung der Armee und die Oberbehörden derselben erstickten diese Tugenden oder hinderten, daß wir von ihnen Früchte sahen, da sie Greise an die Spitze stellten, der Einbürgerung und der Eigennützigkeit, welche dem menschlichen Geschlechte eigen ist, freien Lauf ließen, oder sie gewissermaßen beförderten, und überall einen größeren Werth auf die Form als auf den Geist legten.

v. Scharnhorst.

Nachweisung

von dem Bedarf einer Brigade

an

Train-Soldaten, Fahrzeugen, Rations und Portions

nach der neuen und alten Einrichtung.

Nebst Bemerkung

über die Verschwendung, welche in Hinsicht der Rationen und Portionen bei der Armee ehemals Statt fanden.

Bei einer Brigade sind erforderlich:	Nach der neuen Einrichtung: Train-Soldaten und Knechte	Oekonomische Fahrzeuge. 6- spännige.	4-	2-	Rations.	Portions.
1 Grenadier-Bataillon	15		2		31	797
2 Musket.-Bat. mit d. Gr.-Major	36		5	1	73	1702
2 do. ohne denselben	36		5	1	73	1702
1. leichtes Bataillon	15		2		31	797
2. do. do.	15		2		31	797
1. Cavallerie-Rgt. v. 4 Eskadrons	40			2	653	642
2. do. do.	40			2	653	642
3. do. do.	40			2	653	642
1 reitende Batterie	13				220	170
1. 6pfünd. Fuß-Batterie	14				87	153
2. do. do.	14				87	153
1 Oekonomie-Train oder d. Brot- und Mehl-Fuhrwesen	93	23	32		329	145
1 Feldbäckerei	45	5			39	59
1 stehendes Lazareth	14	2	2		39	109
1 Lazareth-Ambulant	14	2	3		39	50
	444	32	53	8	3038	8560
General-Adjutanten					100	50
Reserve-Munitions-Colonnen					200	100
	444	32	53	8	3338	8710

Bei einer Brigade sind erforderlich:	Nach der alten Einrichtung:					
	Train-Knechte	Oekonomische Fahrzeuge. 6- spännige.	4-	2-	Rations.	Portions.
1 Grenadier-Bataillon	56		6		124	839
2 Musket.-Bat. mit d. Gr.-Major	95		14		260	1761
2 do. ohne denselben	95		14		260	1761
1. leichtes Bataillon	50		6		117	832
2. do. do.	50		6		117	832
1. Cavallerie-Rgt. v. 4 Escadrons	55		6		736	653
2. do. do.	55		6		736	653
3. do. do.	55		6		736	653
1 reitende Batterie	54		1		229	172
1. 6pfünd. Fuß-Batterie	57		1		140	229
2. do. do.	57		1		140	229
1 Mehl-Fuhrwesen-Colonne	102	46			305	121
1 Feldbäckerei	96	11			77	107
1 stehendes Lazareth	5	1	3		64	186
1 Lazareth-Ambulant	9	2	3		43	52
	891	60	73		4084	9080
Generale und Adjutanten					100	50
Reserve- u. Munitions-Colonnen					200	100
	891	60	73	—	4384	9230

Stärke der Brigade.

7 Bataillone, jedes 680 Unteroffiziere, Offiziere und Generale, mit Offizieren 700 Mann = 4900 Combattanten.

12 Escadrons, jede incl. Offiz. 155 „ = 1848 „

Artilleristen, 1 Compgn. reit. Artillerie und 2 „ Fuß- „ = 410 „

= 7158 Combattanten.

Diese erfordern nach der neuen Einrichtung, in der die Cavallerie weit mehr als den dritten Theil der Infanterie ausmacht, doch nur 3338 Rationen, und eine Armee von 42,948 Combattanten also 20,028 Rationen.

Das Lestocq'sche, 15,000 (meistens nur 10,000) Mann starke Corps erforderte mit den Depots 29,000 Rationen. Nach einer zweckmäßigen Einrichtung hätte das Corps bei 20,000 Rationen 42,900 Combattanten stark seyn müssen, und alsdann wären noch 9000 Rationen für die Depots geblieben, gewiß ein ungeheuer starkes Depot für eine so kleine Armee.

Man hat also aus Mangel guter Leitung im vorigen Kriege nur ungefähr den dritten Theil der Combattanten gehabt, welche man bei einer zweckmäßigen hätte haben können, oder man hätte nicht viel mehr als den dritten Theil der Rationen gebraucht, wenn eine gehörige Einschränkung Statt gefunden hätte.

Scharnhorst."

Diese Darstellung Scharnhorst's war ganz geeignet, dem König die von Gegnern absichtlich verdunkelte Wahrheit zu eröffnen, und ihn mit den erreichten Erfolgen zu versöhnen. Freilich hatte die Erreichung dieser Erfolge Zeit gekostet, und mehr als nöthig gewesen wäre. Aber der wahre Grund dieses Zeitverlustes lag nach Clausewitz's Urtheil in der Stellung, welche der Commission von Anfang an gegeben war. Eine Behörde, welche die nothwendig gewordene Umbildung des Heeres entwerfen und durchführen sollte, mußte unter dem König die Spitze des Heeres bilden, das ganze Heer ihr gehorchen, ihre Anordnungen mußten vom König selbst oder nach seinem Vertrauen und Willen von den unmittelbaren Schöpfern des großen Werkes ausgehen, und mit fester Hand, ohne Einrede irgend eines Offiziers, durchgeführt werden. Dazu gehörte ein Kriegsminister an ihrer Spitze, um Einheit und Nachdruck zu erhalten.

Aber diese Stellung und Einrichtung erhielt die Commission nicht. In ihrem eigenen Schooße befanden sich Offiziere, welche mit den vom König angegebenen und von der Commission angenommenen Grundsätzen nicht einverstanden waren, die bei allen Gelegenheiten widerstrebten, und wenn sie endlich überstimmt waren, nachher auf anderem Wege, selbst durch unmittelbare Eingaben beim Könige, die mühsam erstrittenen und vom König genehmigten Beschlüsse wieder zu vereiteln strebten. So wagte zwei Tage nach Gneisenau's Abreise der Oberst Bojanowski eine Eingabe an den König, worin er Aufhebung der allgemeinen Dienstpflicht und Abkauf durch Stellvertretung vorschlug. In demselben Sinne benutzten die Generale und Stabsoffiziere ihr unmittelbares Verhältniß zum König, um sich über die sämmtlich im Namen und unter Siegel des Königs erlassenen Anordnungen klagend und beschwerend an ihn selbst zu wenden, gleich als wenn die Befehle nicht von ihm herrührten, und man zwischen seinem erklärten und seinem persönlichen Willen unterscheiden müsse. Und der König, durch die Feinde der Behörde und die dazu gehörigen Personen mit Klagen bestürmt, verhinderte es nicht, daß die Leute, welche er selbst nicht für geeignete Rathgeber in dieser Sache gehalten hatte, statt zu gehorchen, sich ihm dennoch als Rathgeber neben seiner Behörde aufdrängten, Einsprache gegen seinen Willen erhoben, Aufschub und Ausnahme erlangten. Die nothwendige Folge davon war, daß das Kriegs-Departement nirgends in dem gebührenden Respekte stand, mithin ein volles und genaues Wirken nicht erreichen konnte.[187]

Uebrigens schloß Clausewitz aus späteren Aeußerungen des Königs gegen einzelne Einrichtungen, welche damals gemacht waren, daß er bei der Wahl der Mitglieder mehr von der allgemeinen Meinung über die vorzügliche Tüchtigkeit derselben, als von vollkommener Uebereinstimmung seiner eigenen Ueberzeugung mit der ihrigen über die ausgeführten Maßregeln geleitet worden sey.

Scharnhorst's Stellung vereinsamte damals nicht nur durch Gneisenau's Entfernung allein, auch Major Grolman hatte bereits nebst anderen gleichgesinnten Offizieren den Abschied genommen und focht im Oesterreichischen Heere mit Auszeichnung gegen die Franzosen; späterhin ging er nach Spanien, und kehrte erst nach vier Jahren in das Preußische Heer zurück.

Auch Graf Götzen übersandte am 17. Julius sein Abschiedsgesuch. Er schrieb dabei an Scharnhorst, er sey höchst krank in Folge seiner beständigen Anstrengungen, das Vertrauen aufrecht zu halten, welches er selbst auch zum Theil noch mitgehabt habe; jetzt, nach Anknüpfung von Unterhandlungen, habe er fast keines mehr. Er hege die größte Verehrung für Scharnhorst, mit dem er wohl stets gleiche Ansichten getheilt; sehne sich jetzt nach Ruhe, wenn auch im Grabe. Rußland stürze die Welt in's Verderben, nicht Frankreich. Er ließ sich jedoch zu fernerem Ausharren bestimmen, gleichwie Scharnhorst selbst in edelmüthiger Hingabe an König und Vaterland die widerfahrene Beleidigung vergaß, und die ihm bald darauf eröffnete Aussicht zur Rückkehr in Hannoversch-Englische Dienste dankend ablehnte. Seine Bedeutung war dort nie vergessen worden, und auf die Nachricht von seiner mißlichen Stellung hatte der Herzog von Cambridge am 11. September durch den Oberbefehlshaber Lord Dundas einen Königlichen Befehl erwirkt, worin Generalmajor Scharnhorst als Hannoverscher Generalmajor zum General-Inspector des Unterrichts in der Königlichen Kriegs-Akademie mit 800 Pfund Sterling, und bei seinem Vorrücken zum Generallieutenant mit 1380 Pfund ernannt, und der Herzog ersucht ward, sich persönlich um die Gewinnung des Generals zu bemühen. Es ward dabei bemerkt, daß der General an dem General Lord Harcourt und dem zweiten Gouverneur Sir Howard Douglas bei Aufrechthaltung der Disziplin der Anstalt die willigste Stütze und Hülfe haben werde.

Weitere Entwickelung der Lage.

Die so lange erfolglos gebliebenen Unterhandlungen zwischen Preußen und Oesterreich, welche nach der Schlacht von Aspern zu der Sendung des Generals v. Steigentesch nach Königsberg, und des Majors v. Knesebeck in's Oesterreichische Hauptquartier führten, und die Gemüther in lebhafte Spannung versetzten, hatten insofern einen günstigen Erfolg, als es Scharnhorst gelang, wenigstens die Einwilligung des Königs zur Kriegsbereitschaft zu erhalten. Aber seitdem die Schlacht bei Wagram die Besorgniß vor großen Unglücksfällen rechtfertigte, die lange verheißene Englische Landung in Norddeutschland ausblieb, Rußland feindlich zu handeln fortfuhr, und die von Oesterreich angeknüpften und lange fortgeführten Friedensunterhandlungen den Verdacht des Königs rechtfertigten, daß, gleichwie im Jahre 1805, ein einseitiges Abkommen mit Napoleon Preußen, falls es aufstehe, allein lassen und der unversöhnlichen Rache des Feindes aussetzen werde, so kam es zu keinem rechtzeitigen Entschlusse, und der wirkliche Abschluß des Wiener Friedens machte allen Absichten, die man gehabt und nur zu deutlich verrathen hatte, ein Ende. Aus diesen peinlichen Monaten fortdauernder und lebhafter Spannung, erfolgloser Verhandlungen, während denen Scharnhorst, Blücher und Götzen an der Spitze der Truppen ausharrten, theilen wir einige ihrer vertrauten Herzensergießungen mit:

Blücher an Götzen.[188]

Stargardt, den 15. Juli 1809.

„Ew. Hochgebohren danke ich gantz ergebenst für die mir durch Ihren Adjudanten mitgetheilte Nachrichten, die Begebenheiten an der Donau betreffend. Mit Verlangen sehe ich der ferneren Bestätigung der bis zum 7. reichenden Neuigkeiten entgegen, durch deren Mittheilung mich Dieselben sehr verbinden werden.

„Zugleich muß ich bemerken, daß ich sehr wünsche, über gewisse Gegenstände mit Ew. Hochgebohren mich zu verständigen. Da solche

sich schriftlich nicht vollständig entwickeln lassen, so werden der Graf v. Arnim auf Boitzenburg, und der Hauptmann v. Stülpnagel, welche beide mein volles Vertrauen haben, Denenselben darüber mündlich ein Mehreres mittheilen. Inzwischen dürfte sich ihre Reise noch einige Tage verziehen. Ich werde beider Rückkunft mit Verlangen entgegensehen."

„N. S. Soeben erhalte ich die Nachricht, daß die Engländer bei Cuxhaven gelandet sind. Was ich näher darüber erfahre, werde ich Ihnen mittheilen."

Blücher."

Götzen hatte den Hauptmann Tiedemann nach Königsberg geschickt, um mit Scharnhorst Rücksprache zu nehmen; jener schrieb:

Tiedemann an Götzen.

Königsberg, 23. Juli 1809.

„Ew. Hochgebohren Befehl zu Folge würde ich sogleich selbst zurückkehren, wenn man mir den Auftrag dazu ertheilt. Allein es scheint, man kann einen solchen Entschluß eben so wenig als irgend einen andern fassen.

„Ich finde keine Veranlassung, mich über diesen Gegenstand weiter zu erklären, bemerke jedoch, daß ich gewiß den Abschied nehmen werde, sobald ich nach Schlesien zurückkehre, um Ew. Hochgebohren noch mündlich Nachrichten mittheilen zu können.

„Die Nachricht, welche ich hierher brachte, befrembet zwar, wurde aber im ersten Augenblick in meiner Gegenwart eiligst verbreitet, und zwar mit Weglassung aller mildernden Umstände. Dies soll immer der Fall sein bei solchen Gelegenheiten, umgekehrt aber werden sie sorgfältig verheimlicht, wenn die Nachrichten anderer Art sind, denen man in der Regel während der ersten acht Tage keinen Glauben beimißt.

„Man hat mich zu Tische gebeten, und bei dieser Gelegenheit eine Lobpreisung auf die bisher mit so viel Einsicht geführte Politik

gehalten, bei welcher denn die Gegner des gegenwärtigen Systems übel genug wegkamen. Diese Rede wurde nicht ohne Absicht gehalten.

„Unser guter König ist wohl und wird uns den Frieden gewiß erhalten. Seine Uneigennützigkeit ist zwar bekannt, jedoch hat man nicht geglaubt, daß sie so weit ginge, wie es wirklich der Fall sein soll.

„Wegen des Entschlusses, den Ew. Hochgebohren nehmen wollen, habe ich mit dem Herrn General v. Scharnhorst gesprochen. Meiner und seiner Ueberzeugung nach wird vorläufig der Gebrauch eines Bades zu Herstellung Ihrer Gesundheit gewiß von Nutzen sein, über das Weitere werde ich noch die Ehre haben, Ew. Hochgebohren mündlich zu berichten. Der General Scharnhorst hält sich fortwährend in Alweida auf, und kommt nur 3 Mahl die Woche zum Vortrage herein. Er scheint weder bedeutenden Einfluß zu haben, noch zu suchen. Er wird wahrscheinlich abgehen, sobald die Gemüther etwas beruhigter sind, welcher Zeitpunkt wohl mit der allgemeinen Ruhe zusammentreffen wird.

„Es hat hier jemand neulich den Einfall gehabt, den Preußischen Staat mit einem brennenden Hause zu vergleichen. Da jedermann sich überzeugt, daß es nicht mehr zu retten ist, so laufen alle herbei, nicht aber zu löschen oder zu helfen, sondern um noch etwas aus den Trümmern für sich zu erjagen.

„Das Gleichniß ist schrecklich, aber vollkommen wahr biß auf das Leben des Gemähldes. Ein Hauß brennt schnell nieder, daher muß jeder schnell zugreifen, hier aber geht alles langsam und gemächlich, aber desto sicherer. Die lebhafte Ueberzeugung von der Art des Endes ist allgemein.

„Ich habe den General Scharnhorst sehr verändert gefunden. Er ist zwar wiederhergestellt, dem Körper nach, doch scheint es mir, seine Geisteskräfte haben durch den Druck der Umstände gelitten.

„Noch weiß ich nicht, ob und wann ich werde nach Hause gehen können. Man will mich nur auf vier Tage beurlauben, und davon

kann ich keinen Gebrauch machen; ich bin gerade in fünf Tagen hergereist."

Stein an Götzen.

„... Ist Scharnhorst noch in Diensten? Wo hält er sich auf? Geht er nicht zu den Engländern? Hierüber bitte ich Sie schleunig um Antwort.

„Wer kommandirt die Engländer?"

6. August. „Die Einlage ist mir von einem guten Freund zugestellt worden, und ersuche ich Ew. Hochgebohren, sie auf eine sichere Art weiter zu befördern.

„Ist Gneisenau würcklich in Englische Dienste gegangen, und hat er eine Legion zu errichten übernommen?

„Hochachtungsvoll verbleibe ich

Ew. Hochgebohren

St—"

Am 15. August sandte Scharnhorst an Götzen Vollmacht, für die Sicherung Schlesiens zu handeln, die Festungen gegen jeden zu vertheidigen. In ganz außerordentlichen Fällen viele Truppen bei Neiße und Glatz zu sammeln. Für's Erste die Artillerie-Compagnieen bis zu 200 Bombardieren und Gemeinen zu vermehren, in den Festungen müssen auf jedes Geschütz acht Mann vorhanden seyn; eine Festung, welcher es nicht an Artillerie und Artilleristen fehle, habe das Wichtigste zur passiven Vertheidigung; jede Compagnie sey in zwei halbe zu theilen. Die Infanterie-Compagnie sey auf 300 Mann zu bringen und gleichfalls in zwei Hälften zu theilen, mit verhältnißmäßig viel Offizieren und Unteroffizieren. Zur Bewaffnung seyen in Festungen Piken leicht zu haben; sie eignen sich vortrefflich für Vertheidigung der Brustwehren, der Graf von Schaumburg, ein großer Taktiker, gab ihnen den Vorzug vor allen Waffen. Da man außerdem in Festungen Leute haben müsse, um die Kranken und Gebliebenen zu ersetzen, Wallgranaten und Bomben beim Sturme

vom Walle zu rollen und sonst Arbeiten zu machen, so brauche nur die Hälfte der Besatzung mit Gewehren bewaffnet zu seyn. Ferner bedürfe man 50 bis 100 Jäger, wozu Forstbediente anzustellen; 1 bis 2 Compagnieen Pioniere, wozu die Mineurs als Stamm dienen, sie dirigiren alle Arbeiten, zu ihren Offizieren werden Ingeuieure und sonst wissende Offiziere bestellt. Alles das sey auf dem Papier vorzubereiten, und Anweisungen für die Kommandanten zu entwerfen, damit im geeigneten Augenblick Alles in Gang komme. Uniformen durch Mäntel von Tuch oder Leinen, Pantalons von ungebleichtem Leinen, kurze Kamaschen, Tuchmützen zu ersetzen. Zur Aushülfe in außerordentlichen Fällen ward Staatsrath Merkel bezeichnet; Massow.

Blücher an Graf Götzen.

Stargard, 2. October 1809.

„Ew. Hochgebohren haben mich die lebhafteste Freude durch ihre gefellige zuSchrift gemagt, da ich mich nun überzeugt halte, daß sie gesund sindt. Sehr dankbahr bin ich vor die Zusicherung, daß sie mich von den wichtigen ereigniß benachrichtigen wollen.

„Die Francoische Macht ist immer ansehnlich, aber die Oestreichische nicht minder, nuhr die 6 Felld-HErrn die alle mit sprechen dürfen, ist eine üble vorbedeuttung der Zukunft, indessen komt manches mahl ein ohngefehrer zuFall, der die verschiedenen meinungen und ansichten auch wohl vereiniget, mögte der Kaiser Frantz sich nuhr selbst vertrauen, und denken an den allten deuttschen wahl spruch daß Glück ist den Kühnen hollb. Ich habe dem König die ernste Vorstellung gemacht, und ihm gerade hin gebehten mich mit einem Corps seiner Truppen über die Elbe zu lassen, ich glaubte eine ungnedige antwohrt zu erhalten, aber auf der beylage sehen sie das gegenteill, der unglücklige waffen still stand gab dem König stoff mich zu begegnen, sollte nun die Fehde neu beginnen, so würde ich auch neu stoff bekomen, noch dringender zu werden.

„Die Truppen sind hier nun wider aus ein ander, ich schicke ihnen die Dislocation, worauß sie erfahren werden daß man sie doch

schleunig zusamen haben kan, sie sind im schönsten zustande. auß der weite habe ich guhte nachrichten, und selbst von Gneis — (enau) aus London; mögten wihr nuhr einen uns angemessenen entschluß nehmen, von allen seitten würde man uns bey springen, die Stimmung in Westphalen ist vortrefflich, täglich erhallte ich einladungsbriefe, ich habe dieses alles ohne Rückhald den König geschrieben. Ihre lage mein bester Graf ist wahrlich nicht die Ruhigste und erfordert alle aufmercksahmkeit, indessen dient es mich zur beruhigung, daß sie mit vollmacht versehen sind. wenn alles von einem Kopf außgeht, ist schon viles gewonnen, nehmen sie die HErtzliche versicherung der jnigsten hochachtung an, womit ich verharre Ew. Hochgebohren treuster Freund und gehorsamster Diener

Blücher."

„Gesund bin ich wie ein Fisch, aber die liebe lange weille, der Schreibtisch und daß Ewige einerley sind mich gift."

Bülow an Götzen.

„Bester Graf! Ich halte es für Pflicht, Ihnen zu bitten, mit dem Uebersenden der Nachrichten an G. v. B. etwas Vorsichtig zu seyn. Der alte Brave Mann ist in dieser hinsicht sehr unvorsichtig, er theilt manche Dinge Leuthen mit, die man gar nichts mittheilen sollte, seine Umgebung, die nicht durchaus gut ist, erfährt alles, und ich stehe nicht dafür, daß nicht auf diesem Wege gewisse Menschen von einer gewissen schlechten Partey Nachrichten erhalten könnten. Indessen wünsche ich dennoch, daß eine gewisse Zurückhaltung dem G. v. B. nicht bemerkbar würde, es werden sich Dinge genug finden (als geschehene Thatsachen), die mitzutheilen sind. Was Dinge sind, so nicht für's Publikum gehören, so bitte ich solche an mich zu addressiren, doch auf einem Separaten Blatte, damit ich allenfalls den Brief zeigen kann ohne dieses Blat. Wenn es Zeit ist, so werde ich den alten Herrn so viel wissen lassen wie nöthig, denn das Schweigen ist durchaus nicht sein vorzüglichstes Talent.

Ihr treuer Freund v. Bülow."

Blücher an Götzen.

Stargardt, 8. October 1809.

„Der Briff des Rittmeister von Kehler, den er mich uf Ew. Hochgebohren unterm 5. geSchriben, hat mich erschüttert, so werden wihr nun den lohn unsres Zauders einErndten, ich habe sogleich den Major v. Lossow vom Generall Stabe zum König gesandt und ihm ohne zurückhalltung gesagt, sein loß würde daß des Kuhrfürsten von Hessen sein, zu gleich habe ich um bestimmte verhalltung gebehten, ob ich eine versterkung der ietzt Schwachen Garnison von Stettin und Küstrin zulassen soll oder nicht, und ob es nicht angemessener sey, sich deß ersten gleich zu bemechtigen; außFührbahr hallte ich es. Ew. Hochgebohren lage ist nicht angenehm, denn die Pohlen darf man ieden Schelmstreich zu trauen, mein Rath ist zu den waffen, unsere und die gantze deuttsche Nation auf zu rufen, den Vaterländischen Boden zu verteidigen, die waffen im allgemeinen nicht ehender nieder zu legen, bis ein volck das uns unterjochen wolle vom dißseittigen Rein Ufer vertrieben sey, ieder deüttsche, der mit den waffen wider uns getroffen werde, habe den Tod verwürckt, ich weiß nicht warum wihr uns nicht den Tihrollern und Spaniern gleich achten wollen; wie mir diese meine frey müttigen aufordrungen aufgenommen werden, muß ich erwahrten, und ob der König nicht endlich aus seinem Schlummer erwachen wird, und seine Sicherheitskrämer, die ihm wie fauhle Tihre umgeben, zum Teuffel jagen wird.

„Beim Schluß ersuche ich Ew. Hochgebohren mich von der würckligkeit, des in rede stehenden Frieden, schleunigst zu unterrichten, führ meine Person ist mein entSchluß genommen, ich unterlasse nichts um den König zu bewegen, sich mit seiner Armee und seinem volck zu vereinigen, ein Ehrenvoller Tod der Schlawerey vor zu zihen; hilft alles nichts, so gehe ich über land und mehr.

„ich wünsche daß Ihre aber mahlige unpäßlichkeit nicht von vollge und Dauer sey, ich bitte sich zu überzeugen daß niemand mit

grosserer hochachtung und wahrhafterer freundschaft sey Ew. Hochgebohren gantz Ergebenster Freundt und gehorsamster Diener

Blücher."

„Mit sehnsucht sehe ich einem Schreiben von Ihnen oder Ihrem adjudanten endtgegen. B."

Götzen an Blücher.

„Hochwohlgebohrener Herr! Besonders hochzuehrender Herr General-Lieutenant! Mit größter Theilnahme habe ich aus Ew. Excellenz Schreiben vom 8. d. M. gesehen, welche Schritte Sie gethan haben, um Se. Majestät den König zu einem Ihnen, wie allen, die es treu meinen, gewünschten Entschlusse zu bewegen. So wie ich die Lage der Dinge in Königsberg kenne, fürchte ich nur zu sehr, daß demohnerachtet nichts von dem erfolgen wird, was Ew. Excellenz und mit Ihnen jeder, der es mit dem Vaterlande und dem Könige treu meint, wünschen muß. Sollte auch dies nicht fruchten, so wird wahrscheinlich sich ereignen, was Hochdieselben befürchten, dann aber ist es unsere Pflicht, uns ein ruhmvolles Andenken und unsern Nachkommen ein gutes Beispiel zu hinterlassen, ich wenigstens hoffe so handeln zu dürfen, denn meine Vollmachten befehlen es mir auf das allerBestimmteste. Ich soll Schlesien und dessen Festungen gegen jeden feindlichen Angriff auf das Nachdrücklichste vertheidigen und alle Mittel aufbieten, die zu Erreichung dieses Zweckes führen können; ich bin für diesen Fall zum obersten Befehlshaber aller Militair-Macht in Schlesien ernannt, und alle Civil-Behörden, sowie die General-Lieutenants Grawert und Lestocq sind angewiesen, mich aus allen Kräften dabei zu unterstützen. Das ist der Haupt-Inhalt meiner Vollmacht, und ich rechne darauf, daß, wenn ich in den Fall kommen sollte, davon Gebrauch zu machen, auch Ew. Excellenz mich nicht verlassen werden.

„Der Friede ist wirklich bereits abgeschlossen, allein der Kaiser Franz hat die Ratification versagt, wenn Rußland nicht die Guarantie davon übernehmen will. Es ist demnach ein Oesterreichischer

General nach Petersburg gesandt worden, um den Kaiser Alexander um seine Guarantie zu bitten. Obgleich es beinahe eine Thorheit ist, wenn man noch auf Vernunft bauen will, so ist es doch noch möglich, daß Kaiser Alexander endlich den Abgrund sieht, an dessen Rande er steht. Auf jeden Fall gebe ich Ew. Excellenz von allem Wichtigen Nachricht.

Abgs. den 13. October 1809.

An den K. Pr. General-Lieutenant 2c.

Herrn v. Blücher

zu

Stargardt in Pommern."

Am folgenden Tage ward der Wiener Frieden geschlossen. Das Preußische Kabinet, welches gerüstet dem Verlaufe des Krieges unthätig zugesehen, seit dem Mai seine Kriegszahlungen an Frankreich eingestellt, und nicht bedacht hatte, daß Napoleon, sobald er mit Oesterreich fertig geworden sey, auch mit Preußen abrechnen werde, fühlte sich nun in peinlichster Verlegenheit. Um das drohende Ungewitter abzuwenden, entschloß man sich, statt des bisherigen Gesandten v. Brockhausen den Oberst Krusemark nach Paris zu senden, um dem Kaiser zum Abschluß des Friedens Glück zu wünschen und ihm Vorschläge zur Herabsetzung der Kriegsschuld zu überbringen, für die man freilich auf günstige Aufnahme nicht rechnen konnte. Der Kaiser machte aus seiner Unzufriedenheit mit Preußen kein Hehl, warf der Regierung Alles, was mit und ohne ihr Zuthun geschehen war, die Züge Schill's und des Herzogs von Braunschweig, die Plane des Prinzen von Oranien vor, und erklärte, sie jetzt nur aus Rücksicht gegen Rußland zu schonen. Er verlangte die Rückkehr des Königs und der Regierung von Königsberg nach Berlin, um sie besser in seiner Gewalt zu haben, und am 22. December forderte sein Gesandter St. Marsan die Wiederaufnahme der seit dem Mai rückständigen Kriegszahlungen.

Da man keine unmittelbare Gefahr besorgte, ging der König

auf die Rückkehr nach Berlin ein, und hatte schon allmälige Beurlaubung bei dem Heere eintreten lassen.

Scharnhorst an Götzen.

Königsberg, den 27. November 1809.

„Ew. Hochgeboren Schreiben über die Armatur-Angelegenheit vom 19. d. ist an mich richtig eingegangen, ich habe auch über diesen Gegenstand von Sr. Majestät hierüber die Befehle eingeholt. In der jetzigen Lage würde ein Ankauf von Armaturstücken wohl nicht gut statt finden können, denn erstlich sind unsere Fabriken gut im Gange, und zweitens wird man vom Auslande nie etwas Gutes für billige Preise erhalten. Unbedeutende Quantitäten oder Waffen von schlechter Qualität zu acquiriren, ist alles, was man vom Auslande nach meiner Erfahrung und der Natur der Sache erwarten kann. Ich halte dafür, diese Sache ganz fahren zu lassen.

„Ueber politische Gegenstände bin ich nicht unterrichtet, mir scheint es aber, daß für erst in unsern Staaten und den nächst gelegenen alles ruhig seyn werde. Freilich wird sich ein jeder in einen so guten wehrbaren Zustand setzen, als möglich, dabei wird es aber noch vorerst bleiben, dies ist hier die allgemeine Meinung.

„Ew. Hochgeboren Schreiben vom 16. und 17. dieses sind bei Sr. Majestät eingelaufen, Se. Majestät sind mit der geredeten Beuhrlaubung von 10 Mann zufrieden, allein Sie wollen, daß diese nach und nach ohne Unterbrechung geschehen soll, bis die Compagnieen auf ihren Etat kommen. Die Zeit wollen Sie nicht bestimmen, in der diese Beuhrlaubung ganz ausgeführt seyn soll, sondern überlassen sie Ew. Hochgeboren.

„Der Oberst Prinz Byron wünscht von den zweiten schlesischen Husaren den Namen eines Chefs zu führen, des Königs Majestät wollen ihn zum Comandeur in der Cathegorie eines Chefs nach der neuen Verfassung anstellen, nach der er Rapport vom Regiment erhält, ohne übrigens im Innern des Regiments etwas thun zu können. Se. Majestät wollen aber von Ew. Hochgeboren wissen, ob

Sie diese Anstellung thunlich halten, ob dadurch keine Collisionen entstehen könnten, und haben mir aufgetragen, hierüber Ihr Gutachten zu erbitten.

„Ueber die Aufnahme von dem Obersten v. Krusemark bei dem Kaiser Napoleon wird hier viel gesprochen; die wohlunterrichtetsten behaupten, der Kaiser habe über unser Betragen, über manche Vorfälle in unseren Provinzen u. s. w. sehr heftige und ungnädige Klagen und Aeußerungen geführt, aber dennoch einen sehr freundschaftlichen, guten Brief an den König geschrieben, der mehr beruhigend sey, als daß er Unruhe erwecken könnte. Ich sage dies im engsten Vertrauen, da ich zumal mich hierin irren könnte. Daß Krusemark einen schönen Ring von K. N. zum Geschenk erhalten hat, werden Sie wissen.

„Nun noch meinen innigsten und herzlichen Dank für alles mir erzeugte Zutrauen, dessen ich mich würdig zu machen bestreben werde.

„Ich gehe den 13. von hier und komme den 24. nach Berlin, der König gehet den 15. ab und kommt den 23. in Berlin an. Er siehet auf dem Weg keine Truppen, als die in den Oertern sind, welche er passirt. Mit innigst herzlicher Verehrung E. H. treu ergebenster Freund v. Scharnhorst."

Mit dem 23. December 1809 nahm der König seine Residenz wieder in Berlin.

Neunter Abschnitt.

Gneisenau's Reise nach England, Schweden, Rußland.

1809 Julius bis 1810 Julius.

In der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts war aus dem südlichen Schottland eine durch Unternehmungsgeist ausgezeichnete Familie an die südliche Küste des Baltischen Meeres gekommen und hatte sich in Danzig eingebürgert. Die Gibsone begründeten hier ein bedeutendes Handelshaus, und versahen die Geschäfte Schottischer Residenten; vor der Stadt entstand eine Ansiedelung, Neu-Schottland, aus welcher die Nachkommen erst später in die blühende Handelsstadt hinunterzogen. Die Gibsone erhoben sich im Laufe des Jahrhunderts zu ansehnlichem Reichthum und hoher Achtung; sie verschwägerten sich mit den angesehensten Familien. Zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts lebten die Brüder John und Alexander, Männer von ausgezeichneter Schönheit und seltenen Geistesgaben. Fortwährend zugleich ihrem Stammlande und ihrer Baltischen Heimat angehörig, nahmen sie an den Geschicken beider lebhaften Antheil, erfreuten sich des Vertrauens, sowohl der Preußischen, als der Brittischen Regierung, und wurden in manchen Verhältnissen deren geschickte und nützliche Vermittler. In den Jahren 1806 und

1809 lebte der ältere, Baron Gibsone, in Kopenhagen, und besorgte dort die Preußischen Geschäfte, sammelte die entkommenen Preußischen Offiziere, und sandte sie zum Heere zurück; späterhin zog er nach Königsberg, und nahm dort seinen festen Wohnsitz. — Alexander betheiligte sich an der Vertheidigung von Danzig gegen die Franzosen, war unermüdlich im Herbeischaffen der Vertheidigungsmittel und des Entsatzes, zog aber nach der Uebergabe der Stadt mit dem General Kalkreuth als dessen Adjutant hinaus, und widmete auch seine fernere Thätigkeit der guten Sache. Beide Brüder gehörten später zum Tugendbunde, und gingen unter dem Namen „Danz", in Anspielung auf ihre Vaterstadt. Die Französische Behörde zu Danzig setzte Preise auf beider Köpfe; nach hergestelltem Frieden lebte John abwechselnd in Königsberg und in England, wo er bei seiner genauen Kenntniß der festländischen Verhältnisse und seiner Thatkraft das Vertrauen des Ministers der auswärtigen Angelegenheiten George Canning genoß. Beide Brüder waren zu Königsberg im Stein'schen Kreise mit Gneisenau genau bekannt worden, und durch gegenseitige hohe Achtung und gemeinsame Gesinnung mit ihm für das Leben verbunden. Früher als irgend Jemand sonst soll Alexander Gneisenau's große Natur erkannt, und dessen hohe Bedeutung gewürdigt haben. Der Augenblick schien jetzt gekommen, um seinem Geiste und seiner Kraft für die gute Sache auf größere Kreise und unermeßliche Mittel einen bestimmenden Einfluß zu eröffnen.

Gneisenau's Bleiben war in jener Zeit nicht mehr auf dem Festlande; die Entscheidung, welche er zum Heil der Welt nothwendig erachtete, war in Preußen nicht zu erlangen, seine Hoffnung auf Oesterreich nicht erfüllt worden; Rußland und das übrige Festland lagen thatenlos darnieder, und verstärkten noch die Kräfte des Eroberers; wo blieb da ein fester Kern für Hoffnung und Rettung als in England?

Längst schon standen auf diesen damaligen Hort der Freiheit seine Blicke; in seinen Colberger Nöthen hatte er von dort her Hülfe

gesucht und erhalten, so wollte er denn nun, wo das Festland ihm zu versagen schien, dorthin seine Schritte lenken, und den Versuch machen, Englands große Mittel auf den entscheidenden Punkten gegen den Feind zu führen.

Nachdem er sein Haus besorgt, und mit Baron Gibsones Hülfe die nöthigen Einleitungen getroffen hatte, schiffte er sich am 18. Julius an der Preußischen Küste auf dem Englischen Kutter Albany ein. Ein zweitägiger heftiger Sturm trieb das Fahrzeug an die Insel Gothland, und zwang es, dort Schutz zu suchen. Zehn Tage kostete das Ausbessern der zerrissenen Segel und Tauwerke, so gelangte Gneisenau erst Ende des Monats nach Karlskrona, von wo er seine Reise über Land nach Gothenburg fortsetzte.

Da er seine Erlebnisse auf dieser Fahrt seinen Kindern August und Agnes beschrieben hat, so fahren wir mit seinen eigenen Worten fort:

„Meine lieben Kinder! Ihr habt gewünscht, daß ich einmal an euch schreiben möchte, und diesen euren Wunsch will ich nun erfüllen, indem ich euch hier einen Theil meiner Reiseabentheuer aufzeichne. Was euch hie und da nicht ganz verständlich sein möchte, das wird euer würdiger Lehrer Herr Paul, dem ihr weit mehr als mir zu verdanken habt, euch erklären.

„Nachdem ich meine Dienstentlassung erhalten hatte, fand ich mich auf einmal an der sandigen Küste Ostpreußens, um ein Schiff aufzusuchen, das mich nach Schweden brächte. In der Entfernung am Horizont sah man nur noch zwei Segel, und ich entschloß mich, ein Fischerboot zu besteigen und selbige aufzusuchen. Wir gingen mit einem günstigen Winde vom Lande und steuerten darauf los. Nach mehreren Stunden, und nachdem sich schon die Küste aus dem Gesichte zu verlieren anfing, wurde ich zu meinem Leidwesen gewahr, daß die beiden Schiffe sich immer mehr von uns entfernten. Ich befestigte endlich an eine Ruderstange mein weißes Schnupftuch, und glücklicherweise wurden die Schiffe dies Nothzeichen gewahr und

wendeten ihre Segel. Ich ging an Bord und wurde in eins derselben aufgenommen. Das Schiffchen war ein kleiner Einmaster mit verrottetem Tauwerke und sich öffnenden Fugen. Anfangs war der Wind günstig, gegen die Nacht aber stellte sich Sturm ein, der uns endlich alle unsere Segel zerriß. Wir suchten nun eine Zuflucht bei der Insel Gothland, wohin uns bereits der Sturm verschlagen hatte. Dort wurde gebessert und geflickt, und wir andern, die wir damit nichts zu thun hatten, gingen in die Insel spatzieren, einen besseren Wind erwartend. Wir erfuhren, daß unweit ein Mitglied des schwedischen Reichstages, ein Bauer, wohne. In Schweden schickt auch der Bauernstand Abgeordnete zum Reichstage, um sich mit dem Könige und den andern Ständen, denen des Adels, der Geistlichkeit und des Bürgerstandes, über die Angelegenheiten des Landes, Krieg und Frieden, Auflagen und Handel u. s. w. zu berathen. Wir langten auf dem Hofe des Mannes an, der soeben zu dem andern Thore hereintrat. Er trug eine kurze Jacke, ging barfuß, und trug seine Schuhe an einem Stocke über die Schulter hängend. Ihr werdet finden, daß man dieses Reichstagsmitglied eben nicht der Kleiderpracht beschuldigen kann. Es giebt unter diesem Stande in Schweden oft große Redner, und schon manchmal haben sie die andern Stände durch ihre sinnreichen Einwendungen in Verlegenheit gebracht. Ein Beweis, daß Talente an keinen Stand gebunden sind, und daß nur die Erziehung den Unterschied macht. Darum seid dankbar eurem Lehrer.

„Nach ausgebessertem Segel- und Tauwerk benutzten wir das erste günstige Lüftchen, um nach Karlskrona in Schweden zu steuern. Wir erblickten solches den Abend des andern Tages. Es ist dies ein großer Kriegshafen der schwedischen Krone. Die Stadt liegt auf einer fast wie eine Halbkugel aus dem Meere steigenden Felseninsel. Das Pflaster mehrerer Straßen besteht aus einem einzigen Stein, das heißt, man hat den Felsen etwas geebnet und benutzt ihn so als Steinpflaster. Auf dem höchsten Punkte der Stadt steht eine runde schöne Kirche mit einer großen Kuppel. Es giebt dies einen schönen

Anblick; die Häuser sind neu und reinlich. Im Hafen war die schwedische Flotte in zwei Linien vor Anker. Den Eingang des Hafens vertheidigten einige auf Felseninseln liegende Kastelle. Viele hundert Feuerschlünde waren da in mehreren Reihen über einander aufgestellt. Der Mensch ist nie sinnreicher und verschwendet zu Nichts mehr Geld, als wo es auf Zerstörung seines Gleichen ankommt.

„Von Karlskrona setzte ich meinen Weg zu Lande fort, auf schwedischen Karren und Bauerwagen zwar nur, die vortrefflichen Wege aber, die dieses Land in allen Richtungen durchkreuzen, machen ein solches Fuhrwerk weniger unbequem als anderwärts. Ich war ohne Bedienten, denn der meinige hatte sich vor dem Meere gefürchtet; ich mußte also auf- und abpacken, verstand dabei nicht die Landessprache, man hilft sich indessen überall durch; mit deutschen, oder plattdeutschen, oder englischen Worten wurde ich häufig verstanden, wo nicht, so half mir die Zeichensprache durch. Das Wetter war vortrefflich, der Mondschein wunderschön, so ging es durch die schöne malerische Provinz Bleckingen hindurch. Seen, Wiesen, Felsenufer, Laubwälder, Granitmassen, Berge wechselten immer harmonisch ab. Jede Wendung des Weges zeigt eine neue Landschaft, würdig des Pinsels eines großen Mahlers. Der Landmann ist dabei gut und ehrlich, nicht kriechend wie der Slave, und nicht hochmüthig wie der deutsche reiche Bauer. Ihre Häuser sind von Holz, sehr klein, mit Brettern, Knüppeln, Rasen oder Steinen gedeckt, selten mit Ziegeln. Das Innere ihrer Wohnungen ist sehr reinlich, Tische und Bänke gescheuert, weiße Vorhänge vor den Fenstern, die im Verhältniß sehr groß sind; ein Tisch mit weißem Tischtuch bedeckt, keine stinkenden, erstickenden Federbetten, sondern leichte Decken mit doppelten weißen Betttüchern, Steingutgeschirr, kurz manches schlesische Adelshaus möchte sich ein Beispiel an dieser Reinlichkeit nehmen. Die Männer dieses Landes sind, besonders in den höheren Ständen, sehr schön, die Frauen sind es oft auch in den niederen Ständen. Ein Bauermädchen in Blekingen gewährt Sonntags einen schönen Anblick; sie

trägt ein scharlachrothes Leibchen von kurzer Taille, ein blendend weißes Hemde mit weiten, bis auf die Finger herabfallenden Ermeln, einen Rock von eben solcher Leinwand, ein weißes Halstuch, bunte Glasperlen um den Hals, und ein weißes Kopftuch. Diese Tracht giebt ihr das Ansehen von Reinlichkeit und Geschmeidigkeit. Sie macht ihre Verneigung mit sehr vielem Anstand. Dies thun auch schon die kleinen Mädchen von drei Jahren. Alles ist höflich und freundlich.

„Als ich einstens durch ein Dörfchen fuhr, die in Schweden meist durch Gatterthüren verschlossen sind, wo dann Jemand aufmacht, sprang ein kleines Mädchen von ungefähr vier Jahren herbei, um mir zu öffnen. Ich gab ihr durch Zeichen zu verstehen, daß ich keine Kupferpfennige mehr hätte, um ihr etwas zu schenken; demungeachtet machte das Mädchen mit dem schönsten Anstand und ungemeiner Freundlichkeit ihren Knix hinter mir her, mich mit der ausdruckvollsten Pantomime des Geschenks entlassend.

„Man fährt sehr schnell und kühn; meine Fuhrleute waren meistens Knaben von 9 — 10 Jahren; die Pferde sind sehr klein, wenig höher als euer Tisch, aber dauerhaft. Das Aufhalten bergab verstehen sie nicht sonderlich, sind auch zu schwach dazu; darum geht es bergab in vollem Jagen, und die Pferde suchen nur dem hinter ihnen herrollenden Wagen zu entgehen. Bei den vortrefflichen Wegen läuft dies gut ab.

„Man hat dort ganz kleine Sensen, um damit zwischen den Felsen das Gras und Getreide heraus hauen zu können. Die Heuwagen sind von der Größe einer Wurst, und beladen nicht höher als ich bin. Mit größeren Wagen würden sie nicht zwischen den Felsen zurecht kommen. Die Räder sind nur 1½ Fuß hoch. An Bäumen sieht man außer Nadelholz nur die Eiche, Erle und Birke, diese oft von seltener Höhe. Linden und Buchen hie und da, nur einmal sah ich eine Ulme. Das kalte Klima verbannt die übrigen; selbst das Nadelholz ist nur klein. Obstbäume sind eine Seltenheit, und werden mehr zur Zierde als Nutzen gepflegt; der lange Winter

verkrüppelt ihren Wachsthum. Die Wälder ertönen nicht vom Gesang der Vögel; nur einmal hörte ich den Ruf eines gefiederten Waldbewohners. Tiefe Stille herrscht in den weitgestreckten Wäldern und Bergen, unterbrochen nur durch den Hufschlag der Pferde und das Rollen des Wagens.

„So wie man in die Provinz Smaland eintritt, so hat man einen andern Anblick. Das Nadelholz wird kleiner, und im Norden der Provinz ist es alleiniges Erzeugniß des Bodens. Die Berge werden höher; die braune Farbe der wenigen Bäche zeugt von dem Eisengestein, über das sie ihren Lauf nehmen; die Menschenwohnungen werden noch seltner; hie und da eine Rauchwolke oder ein des Nachts in entfernten Bergen blinkendes Feuer beweißt das Dasein von Kohlenmeiern und Eisenhütten; man ist in Vulkans Region. Man steigt immer höher und höher, und endlich kommt man auf dieser Höhe an ein kleines inländisches Meer, den Wettersee, der 300 Fuß höher als das baltische Meer ist. An dessen einem Ende liegt die Stadt Jönköping in einer bezaubernden Lage. Der See ist ringsum mit hohen Bergen eingefaßt. Auf dieser Hochfläche sezte ich meinen Weg fort. Abends bei Sonnenuntergang erblickte ich, von der Sonne erleuchtet, in weiter Ferne eine große Wasserfläche: ich hielt dies für das Meer, es fand sich aber, daß dies der Wenersee war, noch größer als der Wettersee. So gieng es nun herunter biß an den Codanischen Meerbusen, in der Schiffersprache Cattegat genannt, wo ich die schöne Stadt Gothenburg sah, durch Brand verwüstet und prachtvoll wieder aufgebaut, und sehr gegen die felsige, baumlose Gegend umher abstechend."

Hier in Gothenburg fiel ihm ein Hamburger Zeitungsblatt mit dem Französischen Berichte über die Schlacht von Wagram in die Hände. Schmerzhaft fühlte er, daß dieses Ereigniß den schlimmsten Einfluß auf die deutschen Angelegenheiten haben müsse; zugleich aber erhielt er die Nachricht von der Abfahrt der großen Englischen Ausrüstung nach der Schelde. Obwohl er das Ziel dieser Ausrüstung

nicht für das richtige hielt, so hegte er doch Hoffnung, daß sie bei guter Führung große Erfolge herbeiführen könnte, und eilte daher getröstet weiter. Der Englische Admiral Saumarez, welcher die Flotte des Baltischen Meeres befehligte, und dem er empfohlen war, gewährte ihm ein anderes Kriegsschiff, auf dem er in sechs Tagen die Englische Küste bei Yarmouth erreichte.

Aufenthalt in England.

August bis November.

Hier erschien alsbald einer seiner Londoner Freunde, wahrscheinlich Alexander Gibson, vermittelte die Erlaubniß zur Landung, und führte ihn nach London. Der Eindruck des Landes war für ihn wie für jeden Fremden, der Herz und Augen offen hat, ein hoher Genuß. Das an Naturschönheiten reiche Land, die Wohlhabenheit der Einwohner, Freiheit und Unabhängigkeit, noch unangetastet von fremder Unterdrückung, die Reichthümer und Vorzüge einer einzigen Hauptstadt, die Reinlichkeit und Bequemlichkeit der Wohnungen, und die wohlwollende, nicht in Formen aufgehende Höflichkeit der Einwohner machen das Leben jedem, der nur einigermaßen die Nothwendigkeiten desselben erschwingen kann, im hohen Grade angenehm. „Es ist, äußerte er, ein einziges Land und eine seltene Nation!"

Er fand London in der freudigsten Aufregung. Die Kanonen des Tower verkündigten den Sieg von Talavera. Man sah ähnlichen frohen Berichten von der Schelde entgegen. Doch die ministeriellen Blätter enthielten nur wenig Nachrichten von dorther, und Gneisenau begann Unglück zu ahnden, da jeder Tag Zögerung dem unvorbereiteten Feinde Zeit gewähren mußte, seine Vertheidigungsmaßregeln zu ordnen und zu verstärken.

Unterdessen meldete er sich bei dem Minister Canning, dem er durch Alexander Gibson als der Mann dargestellt war, in dem die Mittel lägen, Napoleon zu bekämpfen. Canning beschied ihn zu einer Unterredung. In dieser schilderte ihm Gneisenau die Lage Deutsch-

lands, und suchte ihm begreiflich zu machen, daß ein großer Zweck der Englischen Ausrüstung nicht die Schelde und ihre Sumpfinseln, sondern eine Landung im nördlichen Deutschland sey: für die allgemeine Sache könne nichts wirksameres gethan werden, als die ganze Schelde-Expedition so rasch als möglich nach den Mündungen der Elbe und Weser zu versetzen. Canning war damit einverstanden, und ließ sich so weit gegen Gneisenau heraus, daß er ihm erklärte, seine Stimme sey dafür gewesen, die Ausrüstung zwar nach der Schelde gehen zu lassen, nach erreichtem dortigen Zwecke aber die Hälfte derselben nach dem nördlichen Deutschland zu versetzen. Er ersuchte Gneisenau, seine Ansichten über die deutschen Angelegenheiten schriftlich aufzusetzen, damit er sie den andern Ministern vorlegen könne. Gneisenau that dies in einer Denkschrift, welche Alexander Gibson nach dem Urtheil der Engländer meisterhaft in's Englische übersetzte.

Gneisenau hatte darauf andere Unterredungen, und erfuhr darin, daß das Englische Ministerium mit Sicherheit auf Preußens und Rußlands Beitritt zum Kriege gegen Frankreich gerechnet hatte, und daß in diesem Falle die große Expedition sogleich nach Deutschland abgegangen seyn würde, daß aber die Engländer Scheu trügen, allein in Deutschland aufzutreten.

Er machte auch den Herzogen von York und von Cambridge seine Aufwartung. In Folge davon ließ ihn auch der Prinz von Wales zu sich entbieten, bei dem er auch die übrigen Englischen Prinzen vorfand. Es wurde viel über Politik verhandelt, und Gneisenau erfuhr hier wie auf anderen Wegen, daß im Englischen Kabinet und unter den Prinzen die Rede davon war, im Fall eines glücklichen Krieges aus Holland, Hannover und anderen Landschaften einen eigenen Staat für das Welfische Haus zu bilden, und Gneisenau glaubte, man habe ihn für diesen Plan gewinnen wollen und ihm deshalb eine Stelle in der Deutschen Legion durch den General Decken anbieten lassen. Er lehnte sie ab, nicht nur wegen seiner Pflichten gegen den König und die Seinigen, sondern auch

aus Mißtrauen gegen die Englische Leitung: „Es ist zwar eine der tapfersten Armeen der Welt," urtheilte er, „aber ich kenne auch keine, die übler befehligt wäre."

Bei dieser Unterredung bemerkte er Bitterkeit über die Preußische Besitznahme von Hannover 1806, am wenigsten bei dem Herzog von York, am meisten bei dem Prinzen von Wales. Gneisenau suchte sie dadurch zu mildern, daß er ihm sagte, der König sey durch die unglücklichsten Verwicklungen in die Nothwendigkeit versetzt worden, entweder Hannover anzunehmen, oder sogleich einen Krieg mit Frankreich zu gewärtigen. Es sey mit dem Russischen Kaiser die Abrede getroffen worden, daß die Operationen gegen die Franzosen nicht vor dem 15. December 1805 beginnen sollten, daß zu diesem Zeitpunkte erst das Preußische Heer an den verschiedenen Operationsanfängen angelangt seyn könnte, indem durch die drohende Stellung der Russen an der Preußischen Ostgränze ein großer Theil des Preußischen Heeres dort versammelt war, und von da bis an die Böhmische Gränze einen großen Raum zu durcheilen hatte. Ungeachtet dieser bestimmten Abrede sey der Kaiser Alexander, durch seine Umgebungen verleitet, von den Mährischen Gebirgen in die Ebene hinab gestiegen, habe die unglückliche Schlacht von Austerlitz gewagt, nach diesem unglücklichen Tage sogleich den ferneren Kampf aufgegeben, und sey nach Hause gezogen. Dadurch sey die Lage des Königs eine völlig einsame geworden, und er habe nur in der einstweiligen und bedingten Annahme Hannovers das Mittel gefunden, einem augenblicklichen Kriege unter nachtheiligen Umständen zu entgehen und Zeit zu gewinnen, und es sey nie des Königs persönlicher Wille gewesen, das Erbtheil des Welfischen Hauses an sich zu nehmen, welches auch die Gesinnungen einiger der Minister des Königs gewesen seyn mögten.

Es schien Gneisenau, als sey es ihm gelungen, die Prinzen von dieser Ansicht zu überzeugen. Er suchte dann zu widerlegen, was der Prinz von Wales über die seiner Ansicht nach zu späte Theilnahme des Königs am Kriege sagte. Er machte die Bemerkung, die

Nation sey vom Anfange der Französischen Revolution an ihr sehr geneigt, und der von König Friedrich Wilhelm II. gegen dieselbe unternommene Krieg nicht in ihrem Sinn gewesen. Nachdem selbiger seinen Zweck verfehlt und den Schatz entleert hatte, habe man den Baseler Frieden als eine Nationalwohlthat betrachtet. In diese Periode der laut in Denkschriften und Gesellschaften sich offenbarenden öffentlichen Meinung sey des jetzigen Königs Thronbesteigung gefallen. Die Monarchie gewann durch Handel und Gewerbefleiß, während der Krieg um sie tobte. Das Nationalglück stieg, die Preußische Flagge fuhr in alle Häfen, das Finanzwesen wurde geordnet, und der König konnte unter so glücklichen Umständen die Schulden der vorigen Regierung abtragen und für die Zukunft sammeln. Wenn man auch zugeben müsse, daß das Jahr 1799 günstig war, Frankreich in seine alten Gränzen und in die der Mäßigung zurückzuführen, so hätte doch ein ungeheurer Entschluß dazu gehört, allen den Segnungen des Friedens auf einmal zu entsagen, und die Nation gegen ihren Willen auf's Neue in einen dann doch immer unsicheren Krieg zu stürzen; und ein solcher Entschluß müsse für einen Monarchen von des Königs Charakter, dem das Glück seiner Völker höchster Zweck ist, von zehnfacher Schwierigkeit seyn. Es wollte jedoch Gneisenau nicht gelingen, für diese seine Ansicht auf die Ueberzeugung des Prinzen zu wirken, und er blieb unbeweglich bei der Behauptung, daß Preußen früher an dem Kriege gegen Frankreich hätte Theil nehmen, und dessen Vergrößerungsplanen entgegenarbeiten sollen.

„Der Prinz, damals das Haupt der Opposition," urtheilte Gneisenau, „hat eine große Stärke in der Discussion, und seine Seelenkräfte scheinen ein schönes Verhältniß gegen einander zu haben. Sein Gedächtniß ist ungeheuer, äußerst reich. Er weiß die Chefs aller Preußischen Regimenter rückwärts hinauf bis zum Regierungsantritt Friedrich's des Zweiten zu nennen, und kennt alle Großthaten derselben. Seine Jugend fiel in eine Periode, wo jugendliche Ungebundenheit zur Mode des Tages gehörte, seine Körperkräfte haben

daher gelitten, nicht so sein Geist, der sich in einer solchen Unterredung, aber wie man sagt nicht weiter, in seiner ganzen Stärke zeigt. Mit seinem Charakter ist man indessen nicht zufrieden, und bei der Englischen Nation steht er nicht in hoher Achtung. Da indessen die Opposition sich an ihn stützt, so wird es wichtig, dessen Stimme in solchen Unternehmungen, als ich vorhatte, für sich zu haben, um nicht zu heftigen Widerspruch im Parlamente zu erregen, und es war mir daran gelegen, auf den Prinzen günstig zu wirken."

Da der Gedanke eines im Nordwesten von Deutschland zu gründenden Staates die Englischen Prinzen sehr zu beschäftigen schien, so hielt Gneisenau für zweckmäßig, darauf einzugehen. Das Welfische Haus mußte nämlich befürchten, bei dem Tode des Prinzen von Wales, wenn die Großbritannische Krone auf seine Tochter übergehen würde, und diese sich mit dem Prinzen eines anderen Hauses vermählte, von dem Großbritannischen Thron ausgeschlossen zu werden, und aus diesem Grunde mit mogte dem Prinzen die Wiedererwerbung und Vergrößerung Hannovers so sehr am Herzen liegen. Daraus würde nach Gneisenau's Meinung für Preußen, falls man diesem gleichfalls eine Vergrößerung nach Westen verschaffen könnte, der Vortheil hervorgehen, daß dessen nördliche Landschaften einen unmittelbaren Schutz gegen Frankreich erhalten hätten, die südlicher gelegenen Gränzen durch den neuen Staat flankirt, und das Britische Ministerium immer verpflichtet gewesen wäre, an den Kriegen des festen Landes, zum Schutz der bedrohten Mächte, Theil zu nehmen. Solche Gedanken scheint Gneisenau damals schriftlich ausgeführt zu haben, in der Absicht, dadurch auf eine genaue Verbindung Englands und Preußens, und gemeinschaftliche Anstrengung gegen den gemeinschaftlichen Feind hinzuwirken.

Dieses war jedenfalls sein wesentliches Ziel. Als Mittel dazu verlangte er Absendung einer Englischen Flotte und eines Landungsheeres an die Mündung der Weser und Elbe, und die Sendung von Waffen und Kriegsvorräthen zu einer allgemeinen Erhebung des Volkes. Für Preußen insbesondere forderte er 75,000 Gewehre,

die in Colberg abgeliefert werden sollten. Indessen kreuzten sich seine Entwürfe mit denen der Oesterreicher, welche die Bewaffnung von Westphalen und Rheinland durch Englische Gewehre unter ihre eigene Leitung zu nehmen beabsichtigten, und daher durch ihren Abgeordneten Graf Waldstein die Preußische Forderung auf 50,000 zu beschränken vorschlugen.[189]

Damals schrieb er auch eine Denkschrift über die Wichtigkeit einer festen Vormauer für Deutschland in den ehemals Oesterreichischen Niederlanden, welche mit ihren Festungen und starken Stellungen den Franzosen jeden Angriff gegen Niederdeutschland erschweren, und zugleich für England einen Brückenkopf für seine Verbindung mit dem Festlande bilden würden.[190]

Es konnte nicht fehlen, daß Gneisenau während seines Aufenthalts in London mit den zwei Hannoveranern in Verbindung kam, aus deren Gesichtspunkten die Engländer die politischen und militairischen Angelegenheiten Deutschlands zu beurtheilen pflegten, mit dem Minister Grafen Münster und dem General v. d. Decken, Männern von sehr verschiedenem Charakter und Werthe. Decken hatte große Schuld an der Schelde-Expedition. „Dieser Mann," sagt Gneisenau, „hatte einen großen Einfluß auf Mr. Cook, den Unter-Staatssecretair im Kriegsdepartement, und dieser wieder auf Lord Castlereagh. Ich bemerkte, daß man einen großen Begriff von Deckens Militairkenntnissen hatte, und schon zu Pitt's Zeiten wurde er öfter zu Rathe gezogen. Sein Charakter ist aus Feigheit, List und Geiz zusammengesetzt. Er hat sich durch die Werbung der Deutschen Legion ein großes Vermögen erworben; dieses ist zum Theil in Deutschland angelegt. Dieser Mann, der das Feuer nicht liebt, will die Früchte seiner Industrie in Ruhe genießen. Eine Expedition nach Deutschland hätte ihn mit dahin gezogen, und dies vermied er. Er schilderte daher eine solche Expedition als zwecklos und gefährlich, und die Deutschen als unsoldatisch, feige, und den Franzosen ergeben. Da überdies die Expedition von Mr. Canning herrührte, dem die Lords Liverpool, Castlereagh und Hr. Perceval die Absicht beimaßen,

sich an den Platz seines Beschützers, des Ministers Pitt, zu stellen, so wirkte die Eifersucht dem Deutschen Plan ebenfalls entgegen, und man nahm daher das Project auf die Schelde in Schutz. Decken haßte außerdem Preußen auf das Bitterste, und vielleicht schon deshalb suchte er einen Plan zu verhindern, der darauf berechnet war, diesem seine Unabhängigkeit wieder zu geben."

„Ein vortheilhaftes Zeugniß muß ich dem Grafen Münster geben. Er haßte ehemals ebenfalls Preußen, aber er fühlte das Unglück von Deutschland so tief, daß er seinen ehemaligen Groll ganz vergessen hat, in Preußens Erhaltung die Bedingung der Rettung des nördlichen Deutschlands erblickt, und sofern man nicht sein Hannover antastet, zu Allem mitzuwirken bereit ist. Er hat mich auf's Redlichste unterstützt, mich von Dingen und Personen unterrichtet, mir die Depeschen des Hannoverschen Gesandten in Wien zu lesen gegeben, und mich von den an den König gelangten Berichten des Gesandten Bathurst sowohl, als des Fürsten Stahremberg immer unterrichtet. Ich wußte von jeder Unterredung, die v. d. Knesebeck mit den Oesterreichischen Diplomaten gehabt hatte, und ward immer über Alles genau orientirt. Die Landung in Deutschland betrieb er mit regem Geiste; er wollte selbst mit nach Deutschland gehen; ein Plan, den der General v. d. Decken in ein lächerliches Licht zu stellen suchte."

In dieser Zeit kam auch der Herzog von Braunschweig mit seinem Corps auf seinem verwegenen Zuge von der Böhmischen Gränze durch Sachsen, Braunschweig, Hannover und Oldenburg in England an. Seine kühne That hatte ihm die Herzen der Engländer gewonnen, die nach Gneisenau's Urtheil in ihrer Kriegsart mehr für solche kühne Streiche, als für lange her berechnete Plane sind. Sein Corps ward sogleich in Englische Dienste genommen.

Obwohl des Herzogs Ansichten oft weit verschieden von denen Gneisenau's waren, und dieser ihn mannigmal pflichtmäßig zu einem regelrechten Raisonnement zurückführen mußte, so war er doch edel-

müthig genug, Gneisenau das Kommando seines Corps anzubieten. Die Pflichten, welche diesen an den Dienst des Königs banden, hinderten ihn hauptsächlich, dieses ehrenvolle Anerbieten anzunehmen; er blieb jedoch mit dem Herzog und den bedeutendsten Offizieren, welche ihn begleitet hatten, namentlich dem Oberstlieutenant v. Dörnberg, im vertraulichen Einverständniß.

Während so von verschiedenen Seiten, durch Canning, die Englischen Prinzen, Münster und Gneisenau, mit ernsterem Willen auf das gemeinschaftliche große Ziel, die Befreiung Norddeutschlands, hingearbeitet wurde, traten Ereignisse auf dem Festlande dazwischen, welche alle diese Hoffnungen vernichteten. Oesterreich ließ sich zum Frieden mit Napoleon schrecken; mit seinem Abtreten vom Kriegsschauplatze fiel der mächtigste Beweggrund zu raschem, kräftigen Einschreiten Englands in Deutschland hinweg; und bereits waren die für einen solchen Zweck verwendbaren und bereiten Kriegsmittel durch das Mißlingen der Schelde-Expedition vergeudet.

Die Schuld dieses Mißgeschickes lag an der beispiellosen Unwissenheit, Unentschlossenheit und Unthätigkeit des Oberbefehlshabers, Grafen Chatham.

Dieser Heerführer war aus den Kreisen der Londoner Lebemänner genommen, und übertrug die Sitten der Hauptstadt in sein Lager. Spät stand er auf, Mittags frühstückte er, und vor der Mahlzeit am Abend gab er die Befehle für den Tag aus, der bereits verstrichen war. Weder er noch sein Generalstab hatten Kenntniß von Antwerpen, er wußte nicht einmal, in welcher Gegend des Hafens das Schiffsarsenal lag, dessen Verbrennung seine Aufgabe war. Die Antwerpner Besatzung betrug nicht einmal 800 Mann, großentheils Invaliden und Spanier.

Der unentschlossene Admiral Strachan hatte gleichfalls mit dem Einlaufen der Flotte gezögert. Man konnte sogleich Antwerpen ohne Widerstand nehmen, wäre man davor erschienen. Da man jedoch säumte, so sammelten die Franzosen Veteranen, Verstümmelte, Nationalgarden, und zeigten deren Köpfe hinter den Verschanzungen.

Die Engländer hielten diese alle für Truppen. Man holte eine Instruction ein, die Zeit verstrich, die verpestete Luft that das Ihrige, und so behielten die Franzosen ihre Festung, weil sich die Engländer nicht die Mühe gaben, sie zu nehmen.

Der Eindruck dieses Mißlingens auf das Englische Volk war tief. Der Volkswitz kennzeichnete den traurigen Feldherrn durch folgendes Zwiegespräch mit einem Freunde:

Freund: Gesandt für frischen Lorbeer nach Vließingens Hafen,
Was unternahmst Du dort, erlauchter Chatham? — Chatham: Schlafen!

Freund: Süß ist's, in Ruh die Kriegsarbeit vergessen,
Doch unternahmst Du Nichts, wenn Du erwachtest? —
Chatham: Essen!

Das Ende vom Liede war natürlich wohl:

Freund: Nach Schlaf und Wein was brachte Dir das Glück?
Chatham: Ich ließ mein Heer in Walcherns Sumpf zurück!

Die Expedition hatte 41,000 Landtruppen, und im Ganzen über 100,000 Bewaffnete gezählt. Die Uneinigkeit unter den Ministern kam nun zum Ausbruch. Canning, der für die Sendung der Expedition nach Deutschland gewesen war, hatte schon früher auf die Entfernung des unfähigen Kriegs- und Colonial-Ministers Castlereagh gedrungen. Als dieses demselben bekannt wurde, erfolgte eine Herausforderung. Gneisenau war eines Tages* zu Canning beschieden. Indem er in dessen Amtswohnung trat, bemerkte er verstörte Gesichter. Er ahnte, daß etwas Wichtiges vorgefallen sey. Bald darauf unterrichtete man ihn von Canning's Austritt aus dem Ministerium. Nun war er verwaist. Canning schickte noch einmal seinen Privatsecretair Mr. Rose an ihn, ließ die Vernichtung ihrer Plane bedauern, und ihm rathen, eine vorzeigbare Denkschrift für die übrigen Minister zu entwerfen, indem das frühere nur für ihn bestimmt gewesen war. Gneisenau machte noch einige Eingaben an Lord Bathurst, welcher einstweilen die auswärtigen Geschäfte über-

nommen hatte, erhielt aber keine Antwort, und forderte endlich seine Pässe.

Er hatte seinen mehrmonatlichen Aufenthalt in England benutzt, um sich mit dem Lande und Volke, dessen Sprache und Einrichtungen, und den unerschöpflichen Quellen und Mitteln seiner Macht vertraut zu machen, und einzelne Ausflüge unternommen. Auf einem derselben untersuchte er die Befestigungen von Dover und der Südküste bis Shorncliffe und Rye.[191]

Er zeichnete Bemerkungen auf über die Landwirthschaft, die Verhältnisse der Bevölkerung, die Aus- und Einfuhr, die Steuern, Staatsschulden und Anleihen, und der gerade eintretende Wechsel des Ministeriums gab ihm eine tiefere Einsicht in das innere Getriebe der Verwaltung, und den überwiegenden Einfluß von Familienverhältnissen der Großen auf die Staatsangelegenheiten, welche ihn nicht mit besonderer Achtung dafür erfüllte.

„Die Korruption der Englischen Regierung," schrieb er, „kommt nicht von der Krone. Die Unterschleife werden sehr leicht zur öffentlichen Untersuchung gebracht; die Ankläger finden sogar den Weg zu hoher Popularität, und folglich zu hohen Würden; die Korruption geht vom Parlamente selbst aus. Die Minister haben mehrere hunderttausend Aemter zu vergeben, mit Einkünften von nicht weniger als 20 Millionen. Die männlichen Volljährigen sind ungefähr 5 Millionen, zahllose Taxsammler, 7 bis 800 Kriegsschiffe, mehrere hundert Regimenter, so viele Kolonieen in beiden Hemisphären mit so großer Bevölkerung: es ist eine ganze Nation von Staatsfunctionären. Die Minister sind durch das Patronat der Parlamentsglieder nur Werkzeuge der Majorität des Unterhauses. Die Könige aus dem Hause Hannover haben die weise Maxime angenommen, immer mit der Majorität desselben zu stimmen, und ihre Minister zu entlassen, sobald sie diese verlieren.

„Bei der Ministerialveränderung wurde das Kriegsdepartement an mehrere ausgeboten, zuletzt an Richard Ryder; er ward Secretair des Home department, früher General-Auditeur, Bruder des

Lord Harrowby, Advocat der vierten Classe. Lord Bathurst verwaltete das auswärtige Departement nur einstweilen. Es war kein Staatssecretair da für die Schatzkammer, in Huskissons Stelle, kein Unterstaatssecretair an die Stelle von Hammond, Cook und General Stewart. Man wollte Lord Lowther frisch von der Schule und der Wettrennbahn zum Lord der Admiralität machen. L. Weycombe Palmerston Untersecretair an die Stelle von L. Levison Gower, 25 Jahre alt, hatte zwei erfolglose Rechtshändel zu Cambridge. Mr. Croker, Secretair der Admiralität, wurde zu diesem Posten erhoben wegen eines Lobgedichts auf General Wellesley und die Schlacht von Talavera. General Wellesley hat die Capitulation von Vimeira mit unterschrieben. Robert Sounders Dundas, Präsident des Indischen Departements; dessen Vater Lord Melville, rieth ihm ab, das Kriegsministerium zu übernehmen."

Englisches Regieren.

In düsterer Stimmung über die Erfolglosigkeit seiner Bemühungen schrieb er seiner Frau:

„Am 2. November. In diesem Lande werden die Regierungsangelegenheiten ebenfalls auf die erbärmlichste Art betrieben. Unwissende und leidenschaftliche Menschen stehen am Ruder, und durch ihre Ungeschicklichkeit müßte auch dieses Volk zu Grunde gehen, wenn solches nicht dessen geographische Lage schützte. Die größten Kräfte an Menschen und Geld hat man aus Unkenntniß verschleudert und dadurch den Triumph seiner Feinde vermehrt. Warlich alle gegen Bonaparte feindseligen Regierungen bieten sich die Hand, um diesem verwegenen Eroberer sein Spiel leicht zu machen. Es giebt entweder keine Vorsehung in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, oder sie hat diesen Zustand der Dinge herbeigeführt, um uns für unsere Weichlichkeit, Unentschlossenheit, Genußliebe u. s. w. u. s. w. zu strafen. Tritt nicht ein Gott in's Mittel, so sind wir alle verloren."

Und in späterer Zeit:

„Wenig Erfreuliches habe ich in jenem Lande erlebt, aber viel des Vortrefflichen gesehen. Seit einem Vierteljahrhundert, als ich nicht dort gewesen, habe ich dieses Reich zu einem, Ausländern unbegreiflichen, Wohlstand entwickelt gefunden. Alle Landstraßen sind mit Fuhrwerken aller Art bedeckt, die Ströme mit Schiffen. Hausgeräthe und Kleidung zeugen von dem Wohlleben aller Klassen. Was dort zum Nothwendigen des Bettlers gehört, würde Schwelgerei unserer Staatsbeamten seyn: Fleisch, wie wir es nie kosten, starkes Bier, vortrefflicher Käse, blendend weißes Brot. Dabei Charakter unter den Menschen, und Schlagfertigkeit, die beide durch Erziehung genährt werden. Der Zweikampf der Knaben ist unter Gesetz und Regel gebracht, worüber der Erwachsene zu wachen nicht verachtet. Daher, abgerechnet was auf Insellage und Verfassung fällt, der kriegerische Geist der Nation. Das Volk ist um vieles höflicher und gebildeter geworden; der Haß gegen Ausländer ist gemildert, doch verachten sie höchlich die Deutschen, die sich so wenig gegen das Joch gesträubt, nicht aber die Oesterreicher, deren Anstrengungen sie Gerechtigkeit widerfahren lassen. Welcher Reichthum in dieser Nation, welcher allerwärts verbreitete Wohlstand! Welche ungeheuren Nationalkräfte! Und wie wenig hat man davon Gebrauch gemacht. Mehr als einmal hätte diese Nation Europa retten können, und Nichts ist geschehen!"

Ferner: „Der Zweck meiner Reise ist verfehlt. Alles arbeitet an seiner eigenen Vernichtung, um dem verwegenen Eroberer sein Spiel recht leicht zu machen. Es ist nicht wahrscheinlich mehr, daß Menschen so verständig und so willig seyn werden, um sich selbst zu helfen. Nur durch das Einwirken einer höheren Macht können sich die Dinge zum Bessern wenden, und dazu ist Hoffnung vorhanden. Aber freilich eine trügliche Hoffnung, so wie die auf reiche Erbschaften und Lotteriegewinste. Besser ist es immer, man vertraue seinem eigenen Fleiße und eigener Einsicht, als solchen Zufälligkeiten. Hilft nicht der Allmächtige, so ist Alles verloren. Die Fürsten haben sich

ihre Throne untergraben lassen, und nächstens werden sie zusammenstürzen, und die redlichen Fürstenfreunde unter ihren Trümmern begraben."

Am 14. November nahm er von Graf Münster Abschied, verließ London und ging zu Harwich in See, mußte jedoch wegen widriger Winde wieder dort einlaufen und mehrere Tage verweilen Während dieses gezwungenen Aufenthalts richtete er einen Brief an Oberstlieutenant Dörnberg, und warnte ihn vor einem unwürdigen ehemaligen Offizier des Corps, der, des Enthusiasmus unfähig, Alles auf seinen persönlichen Vortheil berechne, und daher auf jüngere Offiziere einen schädlichen Einfluß haben werde, falls er wieder angestellt werde.[192]

Endlich schiffte er sich zum zweitenmal ein, und langte nach einer zum Theil stürmischen zehntägigen Fahrt wieder in Gothenburg an.

Aufenthalt in Schweden.

1809 December bis 1810 Mai.

Obgleich der nächste Zweck der Reise verfehlt war, so hatte Gneisenau doch Verbindungen angeknüpft, welche ihm in einer späteren Zeit sehr nützlich werden konnten; die persönliche Kenntniß der leitenden Männer und eine mehrmonatliche Anschauung des Landes und der Nation, welche bei allen Planen für die Zukunft in erster Linie mit in Rechnung kam, waren ein Gewinn, welcher hoch angeschlagen werden durfte, und ihm auch bei dem Könige zu Statten kam. Den Blick nach der Heimat gewendet, hatte er nun über seine weitere Reise zu bestimmen.

Die Englische Flotte verließ die Ostsee und überließ das Meer den Französischen und Dänischen Kaperschiffen, welche zur Ueberwachung der Preußischen Häfen ausgerüstet waren. Um nicht ihnen

in die Hände zu fallen und zu einem halb wahren, halb lügenhaften Artikel im Moniteur Stoff zu bieten, zugleich überzeugt, daß er durch sofortige Rückkehr nach Berlin oder Kauffung den durch seine Abwesenheit kaum beschwichtigten Verdacht und Unwillen der Franzosenfreunde wieder aufregen und dem König neue Verlegenheit bereiten würde, der er in diesem Zeitpunkt unmittelbar nach Oesterreichs Niederwerfung überhoben zu seyn wünschen mußte, beschloß er, über Stockholm nach Petersburg zu reisen, dort die Ereignisse abzuwarten, sich allenfalls nach Kurland, näher an die Preußische Gränze zu begeben und von dort aus nach den Umständen zu handeln. Auf diesem Wege vermogte er während des Winters am leichtesten nach Preußen oder Schlesien zurückzukehren, während die Schwedische Küste mit Eis belegt, die Ueberfahrt nach Preußen nicht gestattete.

Am 6. December schrieb er seiner Frau: „Wie es mit der Folge werden wird, weiß ich nicht, aber ich vertraue auf mein Glück, das mir oftmals Freunde zuwies, und ich hoffe, daß mein guter Wille, meine geleisteten Dienste und der kleine Vorrath von Kenntnissen, den ich mir in der Muße meines Dienstlebens erworben habe, mir irgendwo einen Platz verschaffen werden. Meine Bekümmernisse entstehen nur aus der Betrachtung der Lagen, worin die Meinigen gerathen würden, falls ich aus diesem Leben scheiden sollte. So lange mein ehemaliger Herr noch etwas besitzt, würde er sie nicht darben lassen; wenn aber auch er das Seinige gänzlich verlieren sollte, dann wären auch sie der Bitterkeit des Mangels Preis gegeben, und Niemand würde sich meiner erinnern! ...

„Meine Zeit ist hier zwischen Correspondenzgeschäften und angenehmer Gesellschaft getheilt, wo ich die Erinnerung an die düstere Zukunft zu verscheuchen suche. Man hat mich, obgleich ich ohne Empfehlungen hieher gekommen bin, sehr gastfrei aufgenommen, und ich habe drei sehr angenehme und gebildete Landsmänninnen aus Berlin und Hamburg gefunden, die durch Musik, wie David bei Saul, den bösen Geist verbannen. Eilte ich nicht nach Peters-

burg zu kommen, so mögte ich wohl hier verweilen, da ich aus Gründen der Diskretion noch nicht in Kauffungen seyn kann."

Da er keine Hoffnung sah, das kostspielige Gut, welches in stets neue Ausgaben verwickelte, los zu werden, so ertheilte er seiner Frau Anleitung, es besser und nutzbarer zu bewirthschaften, und die dazu erforderlichen Einrichtungen auszuführen. Das größte Gewicht legte er dabei auf nachdrücklichen und zweckmäßigen Betrieb von Brauerei, Brennerei und Viehzucht, wogegen der Ackerbau nachstehen müsse. Er gab an, wie der Ertrag durch verhältnißmäßige Belohnung der Verwalter gehoben, und Veruntreuungen vorgebeugt werden könne. Gegen einen falschen Freund warnte er mit einem Urtheil Putlitzens: „Er ist einer von den Egoisten, die ihres Freundes Haus anstecken, um sich ein Ei dabei sieden zu können."

Von Gothenburg aus schrieb er nach Petersburg um Pässe zur Reise dahin; den ganzen Monat December hindurch erfolgten wüthende Stürme, in denen dreißig Schiffe bei Gothenburg verunglückten, und welche die Seereise nach Preußen an sich verhindert haben würden; weil nun auch die Reise über den Bothnischen Meerbusen nach Finnland sehr unsicher und mißlich war, da das Eis erst im Februar haltbar wird, so verweilte er diese Zeit über in Gothenburg, und brachte sie, so gut es unter diesen Verhältnissen möglich war, in wissenschaftlichen Beschäftigungen und Briefwechsel zu. Die Abende verlebte er in dem gastfreien Hause des Kaufmanns Lorent, eines in hohem Grade unterrichteten und durch Reisen über die halbe Erdkugel gebildeten Deutschen; eben so waren dessen Bruder, Frau und Schwester eine wahrhaft gute Gesellschaft. Bei der Abreise fand er in seinem Wagen einen Flaschenkeller mit Madeira, Braten, Schweizerkäse, Butter und andere Bedürfnisse, womit ihn diese Freunde für die Reise ausgestattet hatten. Am 31. trat er diese an.

Er schreibt darüber an seine ältesten Kinder:

„Am letzten Tage des alten Jahres reiste ich von Gothenburg nach Stockholm. Ich nahm meinen Weg nach Stockholm über

den berühmten Wasserfall und Kanal von Trolhätta: Die gothische Elbe, ein ansehnlicher Strom, führt alle in den Wenersee strömenden Gewässer wieder ab. Bei Trolhätta geräth sie in die Enge; sie muß sich über Felsen hinabstürzen, 120 Fuß hoch, das heißt etwa viermal so hoch als euer Haus, in vier verschiedenen Fällen, davon der eine 62 Fuß hoch ist. Schon von weitem kündiget sich der Wasserfall durch ein donnerähnliches Getöse an. Die Wuth der miteinander kämpfenden Wellen, die sich in Schaum auflösen und zum Theil in Dunstgestalt verfliegen, läßt sich nicht beschreiben, nur sehen.

„Ehedem hemmte dieser Fall alle Schiffarth. Nach vielen vergeblichen Versuchen hat man in neueren Zeiten um den Wasserfall herum, eine halbe Meile lang, einen Kanal in den Felsen gehauen, worin die Schiffe durch Schleusen die 120 Fuß auf- und absteigen können. Es sind nämlich 20 Schleusen, das heißt große Thore im Kanal, die sich wasserdicht schließen. Der Raum zwischen zwei Schleusenthoren heißt ein Schleusenkasten. Soll ein Schiff z. B. den Strom hinunter gehen, so bringt man das Schiff an das obere erste Schleusenthor. In diesen Thoren sind zwei wasserdicht verschlossene Löcher; diese werden nun geöffnet, und somit füllt sich der erste Schleusenkasten mit Wasser, so lange bis solcher mit dem obern Wasser im Gleichgewicht, das heißt in einer Höhe steht. Nun wird das Schleusenthor im Wasser aufgemacht, und das Schiff geht hindurch in den ersten Schleusenkasten; dann werden die Löcher im zweiten Schleusenthor geöffnet, und somit der zweite Schleusenkasten gefüllt. Auf diese Art steigt das Schiff seine große Treppe herunter, und so kann solches auch hinaufsteigen, da immer Wasser von oben zugelassen wird, und der untere Schleusenkasten mit dem obern zu gleicher Höhe mit Wasser angefüllt wird. Ich hoffe, euch einen deutlichen Begriff von einem Schleusenkanal gegeben zu haben, eine Erfindung des menschlichen Geistes, die so viel Wohlstand verbreitet, indem sie den Handel belebt. Ihr mögt hieraus sehen, wie viel die Anwendung unserer geistigen Kräfte zur Glückseligkeit unserer Neben-

menschen beizutragen vermag. 3000 Schiffe gehen das Jahr durch diesen Kanal, die Anwohner des Wenersees haben nun Gelegenheit, ihre Erzeugnisse zu verkaufen, und viele tausend Familien finden dabei ihr Brod.

„Von Trolhätta nach Stockholm führt der Weg durch keine ausgezeichnete Gegenden; sie sind es nur durch mehrere Fruchtbarkeit. Aber Stockholm giebt einen schönen Anblick. Diese schöne Hauptstadt liegt am Ausfluß des malerischen Mälarsees, auf 7 Inseln und einer Halbinsel, meist auf Felsboden, der sich in konvexer Form aus dem See und Meere erhebt. Hierdurch tritt immer ein Haus hinter dem andern hervor. Dies und die schönen großen Wasserspiegel geben einen reizenden Anblick."

Stockholm.

Mitte Januars bis 20. April 1810.

Bei der Ankunft in Schwedens Hauptstadt empfing er günstige Nachrichten der Seinigen vom 8. October, während die am 28. December erfolgte Geburt einer Tochter, Emilie, späteren Gräfin Hohenthal, ihm erst nachher bekannt werden konnte. Er antwortete am 15. Januar:

„Ueber meine Plane für die Zukunft kann ich Dir noch nichts Bestimmtes sagen; es hängt dies erklärlicher Weise von Personen ab, deren Gesinnungen ich noch nicht ergründet habe ... Du kennst meine Ansicht der Politik in Europa. Ich halte die alten Regierungen für verloren. Zwar ist durch die Wendung des Feldzuges an der Donau und in Mähren die Todesstunde noch um etwas hinausgeschoben worden; allein sie scheint mir deswegen nicht weniger gewiß. Ein Mann mit solchen Talenten und solcher Gewalt wie Napoleon, mit einer solchen Kenntniß der ihm entgegenstehenden Höfe und der Nichtswürdigkeit der meisten Menschen, und mit einer solchen Verwegenheit, wird und muß seine Plane zur Reife bringen, sofern er das Leben behält. Er wird das feste Land von Europa unter-

jochen, weil er den kräftigen Willen dazu hat, und die alten Herrscher werden zu Grunde gehen, weil keine Einheit in ihren Maßregeln und keine Kühnheit zum Entschlusse da ist. Von allen Regenten, die ihre Throne verlieren werden, beklage ich nur unsern König. Er hat den festen Willen gehabt, sein Volk glücklich zu machen, und hätte dies auch in einem weniger stürmischen Zeitalter bewirkt; so aber fiel, zu seinem Unglück, seine Regierung gerade in die schwierigste Epoche, die jemals die Geschichte aufzeichnete, und unter den gegebenen Verhältnissen von Ereignissen und Personen konnte es ihm kaum gelingen, zwischen den mannigfaltigen Klippen hindurchzuschiffen ..." Dann äußerte er sich über die Erziehung seiner Kinder: „Ueber August's Erziehung werde ich zugleich mit diesem eine Missive an Herrn Paul ergehen lassen, worin ich mich näher über das, was ich aus diesem zu bilden wünschte, und über meine Ansicht der Unterrichtsmethode auslassen werde. An Dich will ich hier nur den Wunsch gelangen lassen, daß Du die Mädchen und die jüngeren Kinder an Reinlichkeit sowohl ihrer Personen, als dessen, was sie umgiebt, gewöhnest. Du legst hierdurch wahrlich einen der Grundsteine zu dem künftigen Glück Deiner Töchter. Liebe zur Reinlichkeit ist für eine Frau wahrlich kein verwerfliches Mittel, um das Herz ihres Mannes zu fesseln, so ihr an diesem gelegen ist, und da die Ehe die einzige Zuflucht eines Mädchens ist, so wollen wir wenigstens nichts vernachlässigen, um Deinen Töchtern ein dauerhaftes Glück darin durch ein unschuldiges Mittel zu sichern.

„Ein zweiter Wunsch von meiner Seite ist der: daß es Dir gefallen möge, die Erziehung der jüngeren Kinder selbst zu leiten, und dafür lieber Deine Handarbeiten einzuschränken. Ich lege auf diese gar keinen Werth, so wie Du einen ungebührlich großen. Es ist mir dies oft unbegreiflich vorgekommen, und ich konnte es nur durch die Macht der Gewohnheit, Erziehung und die Abneigung der meisten Menschen gegen geistige Anstrengungen erklären, warum Du oft gemeine Arbeiten einer geistigen Beschäftigung vorzogest. So lange Deine Kinder noch keines Unterrichts bedurften, ergab ich mich

in diese Deine Neigung, da ich aus Erfahrung wußte, wie wenig Erfolg ich mir von meinen Versuchen, Dich von einer einmal gewohnten Bahn abzubringen, versprechen konnte. Nun aber, da der Unterricht in der Familie so viel nöthig ist, und Herr Paul solchen wahrlich nicht allein bestreiten kann, und zu einer Zeit, wo ich so viel abwesend sein muß, wo überdies uns die Mittel fehlen, ein zahlreiches Erziehungspersonal zu unterhalten, nun muß ich die Abneigung, die ich in mir fühle, gegen Dich einen Tadel laut werden zu lassen, schon überwinden, und Dich, wie ich bereits gethan habe, noch einmal auf diesen Umstand aufmerksam machen ..."

Auf die Bemerkungen seiner Frau, daß sie ihre Zeit nicht so in der Gewalt habe, um seine Wünsche ganz zu erfüllen, erwiderte er später:

„Ich kenne für eine Mutter kein edleres Geschäft, als den Unterricht ihrer Kinder, jedes andere muß diesem nachstehen. Ich wünsche gerade nicht, daß Du die Kinder das A-B-C lehrst, dieses kann vielleicht unter Deiner Aufsicht einer der Schulgehülfen verrichten; aber es sind noch andere Gegenstände des Lernens, deren sich eine Mutter wohl annehmen kann. Indem man lehrt, lernt man, und mehrere Lehrdisciplinen, z. B. Geographie, Geschichte u. s. w. gehören ganz füglich unter die, die ich meine .... Uebernimmst Du bei der noch dauernden Anwesenheit Herrn Paul's in Deinem Hause einige Unterrichtsgegenstände, z. B. bei den ältesten Töchtern, so hast Du den Vortheil, Dich von Hrn. P. über die Unterrichtsmethode, worüber dieser so reiflich nachgedacht hat, belehren zu lassen, und bei einem halbjährigen Fleiße gelangst Du dahin, nunmehr die jüngeren Töchter unterrichten, und die Methode einer Erzieherin beurtheilen zu können. Bei der Unstätigkeit unseres Wohlstandes mögen wir beide leicht dahin gelangen, unsere Kinder selbst unterrichten zu müssen, und welchen Vortheil hast Du Dir dann erworben, wenn Du im Besitz einer guten Lehrmethode und der Uebung darin bist; im Lehren lernest Du selbst, und Du hast dann das Vergnügen, Dir manchen nützlichen Unterrichtsgegenstand eigen gemacht zu haben.

Es giebt mehrere würdige Frauen, von denen ich einige kenne, die sich den Unterricht ihrer Kinder zum Hauptgeschäft gemacht haben, und dies mit vielem Erfolg. Der Prinz Radziwill, Vater, und dessen Geschwister sind alleinig von ihrer Mutter erzogen worden, und mit allem, was immer fein unterrichtete Weltleute ausmacht, ausgestattet."

„Du bist in Liebkosungen erzogen worden, daher empfindest Du jeden Tadel so sehr übel. Wie häufig hast Du, oft mit Recht, manchmal mit Unrecht, meine Eitelkeit recht absichtlich gedemüthiget. Manchmal fand ich mich gekränkt und oft gebessert; immer aber habe ich es mit Gutmüthigkeit aufgenommen. Nicht so Du."

Hinsichtlich des geselligen Umganges machte er den Seinigen eine Sorgfalt und Vorsicht zur Pflicht, welche der in einem großen Theile der höheren Gesellschaft zur Schau getragenen Leichtfertigkeit fest entgegentrat:

„Wenn wir in der Meinung von dem Betragen eines — Weibes leichtsinnig sind, wo sollen wir am Ende stehen bleiben? Was hindert mich denn, in meiner langen Abwesenheit eine Gesellschafterin mit mir herum zu führen? Darum ehre man die Meinung; sie ist bei unserem Geschlechte viel, bei dem weiblichen Alles. Aus sehr tief in den Verhältnissen der Societät liegenden Gründen verzeiht man unserem Geschlechte Manches, dem weiblichen Nichts, und eine Frau mag noch so schwach seyn, so ist sie strafbar noch mehr, wenn sie nicht den Schleyer der Wohlanständigkeit über ihre Sünden wirft. Schon ihr Hauch steckt an, und jede Frau, die Sorgfalt für ihren Ruf hat, muß ihren Umgang meiden, will sie nicht in das Verdammungsurtheil mit verwickelt werden. Wir Männer können wohl mit solchen Frauen umgehen, aber keine ehrbare Frau."

Ueber seine Absichten mit August hatte er sich so ausgesprochen:[193] „Was ich über August's Erziehung gesagt habe, muß ich wiederholen. Seine Freistunden müssen vermehrt werden, wenn

er auch dadurch im Lernen zurückkommt. Ist der Körper nicht fest, so ist die Seele schlaff, sey auch der Kopf noch so sehr mit Kenntnissen angestopft; — er wird dann nur viel wissen, aber nichts vermögen, nichts ausrichten, keinen Willen, keinen Entschluß haben. Dergleichen Leute haben wir genug in Deutschland, und sie haben dieses Landes Unglück gemacht. Ich will, daß er viel klassische Literatur, das heißt Latein, treibe; aber ob er bereits im 14. Jahre die Tiefen dieser Sprache bei einem siechen Körper ergründet haben soll, oder erst, bei einem gesunden Körper, im 16., darüber kann kein Zweifel seyn. — Ich will, daß August die Lateinische Sprache gründlich treibe. Die alten Schriftsteller derselben bilden den Geist zu ernsten Dingen, und bereiten selbigen für schwierige Zeiten vor; überdies ist sie die Mutter mehrerer neueuropäischen Sprachen, der Englischen, Französischen, Italiänischen, und erleichtert deren Erlernung. Gleichzeitig mit selbiger mag er die Französische Sprache betreiben. Zweitens, sowie sich seine Seelenkräfte dazu schicken, mag er Mathematik treiben. Dies wird ihn über Formen und Zahlen, woraus das Weltall zusammengesetzt ist, belehren, und ihn zum praktischen Leben vorbereiten. Dieses sind die beiden Hauptdisciplinen, die er betreiben muß. Wache darüber, daß er nicht zu viel neben einander betreibe, dies taugt durchaus Nichts. Geographie und Geschichte muß er in den Nebenstunden als Erholung betreiben. Ist er hiermit ausgerüstet und will weiter gehen, so mag er die Rechte studiren; dies wird seinen Verstand ungemein schärfen und ihn in alle Verhältnisse des bürgerlichen Lebens einweihen. Dazu ist kein langer Aufenthalt auf der Universität nöthig. So ausgestattet kann er nun anfangen, was er will, und er wird Fortschritte machen als Soldat, als Diplomat, als Rechtsgelehrter oder Landwirth, er wird dann in den jedem Stande besonders eigenen Kenntnissen in wenigen Monaten weiter kommen, als andere in Jahren, da er auf einer soliden Grundlage fortbauen kann. Lasse Dich in diesem Plane nicht irre machen, und halte unverbrüchlich darüber."

Er kam auf diese ihm zunächst am Herzen liegenden Angelegenheiten mehrmals zurück, und suchte sie seiner Frau kräftig einzuprägen.

In der ersten Zeit seines Aufenthalts in Stockholm lebte er aus Wahl sehr einsam mit seinen Büchern. Er vermied, sich den vorzüglicheren Personen vorzustellen, machte einige wenige Bekanntschaften mit Schwedischen Offizieren, ward von ihnen gut aufgenommen, und würde bei der großen Geselligkeit leicht in allen Gesellschaften Zutritt gefunden haben. Sein Aufenthalt verlängerte sich jedoch über Erwartung. Der Eisgang im Bothnischen Meerbusen veranlaßte so viel Unterbrechungen der Verbindung mit Rußland, daß sich gar nicht vorhersehen ließ, wann die erforderlichen Pässe für ihn eintreffen würden, und er mußte sich daher in einen längeren Aufenthalt in Stockholm finden. Im Unmuth über die unvernünftige Landespolizei, welche den Eintritt in Rußland nur dem redlichen Mann erschwerte, um Spionen den Zugang abzuschneiden, wovon es dennoch in Petersburg wimmelte, sprach er sich über alle die Verkehrtheiten der damaligen Regierungen aus, die den Untergang ihrer eigenen Unterthanen und der Nachbarvölker vorbereiteten, und wünschte nicht mehr lange zu leben, damit den Seinigen doch geholfen werde, und er nicht länger eine traurige Existenz fortschleppe: „Immer," schrieb er, „habe ich mich, wenn ich mich anders recht kenne, mehr für die Einsamkeit und litterarischen Beschäftigungen geschickt, als für das Umhertreiben in solchen Kreisen, worin mich das Geschick meiner letzten Jahre warf. Es bedarf für mich eines mildernden, meine Leidenschaften besänftigenden Umganges, und der Stille der Natur und des Landlebens eher, als solcher Geschäfte, die ihrer Natur nach die Leidenschaften aufregen. Auch fühle ich bereits die Wirkungen meiner Geschäfte auf mich seit einigen Jahren auf eine nachtheilige Art. Ich werde bald gereizt und heftig bewegt. Sogar die Erzählung der Dinge, die ich gesehen und erlebt

habe, bewegt mich auf's Heftigste, und erstickt mir beinahe Stimme und Athem. Ich fühle mich, es sei von Bosheit der Menschen oder von hohen Tugenden einiger derselben, heftiger bewegt, als es schicklich ist, und ich kann meinen Gefühlen nicht mehr gebieten. Der Gegenstand, für den ich zu wirken strebe, ist freilich hoher Natur, und oft reiße ich die Menschen durch meine Art zu seyn mit mir fort, auch habe ich oft dadurch den Funken des Enthusiasmus vortheilhaft entzündet — Du weißt, worauf ich anspiele —; ich gebe jedoch durch diese meine Gemüthsstimmung meinen kälteren, berechnenden Feinden manche Vortheile über mich, und dann kann es auch nicht fehlen, daß ich nicht das Opfer der mich beherrschenden übermächtigen Gefühle werde. Ich sehne mich daher nach Einsamkeit und Entfernung von den Weltbegebenheiten. Die Ueberzeugung, daß alles, was man der Entwickelung des großen Schauspiels entgegensetzen möchte, schlecht angeordnet und vergeblich seyn wird, wenn anders nicht große Glücksfälle eintreten; mein herannahendes Alter, und der Wunsch, der Erziehung der Kinder näher zu seyn, und die Aufsicht auf diese nebst Landwirthschaft, die einzigen Geschäfte meines letzten Lebensaktes ausmachen zu sehen, lassen mich nur in der Zurückgezogenheit die Möglichkeit der Gemüthsruhe erblicken, in einer Zurückgezogenheit wo ich keine Kenntniß mehr von den Begebenheiten nehme, als die die Zeitungen liefern. Aber wie soll ich zu einer solchen Lage gelangen? Pflicht und Nothwendigkeit entfernen mich gleich stark davon ...."

In demselben Unmuth fährt er fort:

„Wenn man in die letzten Räume der Lebensbahn eintritt und unpartheiische Betrachtungen über sich selbst anstellt, so wird man mit Unmuth gewahr, wie wenig wahrhaft nützliches man geleistet hat. In wie hohem Grade muß ich dies von mir selbst sagen! — Wie viel unnützes habe ich gelesen, wie viel habe ich gelernt, um es wieder zu vergessen! Wie viel nützliches hätte ich nicht statt dessen treiben können, wenn ich mit Verstand zu Werke gegangen wäre. Eine rohe Erziehung und eine noch rohere Lebensart nachher ließen

das Bessere in mir nicht zur harmonischen Entwickelung kommen, und was nachher durch Lektüre und Umgang aufkeimte, wurde im Weltlaufe wieder erstickt. So blieb es immer nur bei einem unfruchtbaren Wollen, und kam nie zum Vollbringen. So fehlt mir jetzt das, was ich so häufig an anderen Menschen gewahr werde: Selbstzufriedenheit; wahrlich ein hohes Ingrediens zur Glückseligkeit, wenn sie auf ein nützlich thätiges Leben, eine harmonische Ausbildung, und wenn auch nur auf geringe Fähigkeiten gegründet ist. Wie gern mögte ich unsere Kinder vor diesen Klippen bewahren!

„Grüße die Kinder und ermahne sie zum Fleiße. Sage ihnen, daß sie mir die Freude machen sollen, mich recht viel von ihren Fortschritten gewahr werden zu lassen, wenn mir die Vorsehung den innigsten meiner Wünsche, meine Penaten zu begrüßen, gewähren sollte. Umarme sie alle in meinem Namen."

In so trüben Stimmungen ward ihm ein Umgang gewährt, der oft wie ein heller Sonnenstrahl die düsteren Wolken des Unmuths und Zweifels zertheilte. Er fand in Stockholm die Verfasserin der Schwestern auf Lesbos, die Dichterin Amalia von Imhof, an den Generalfeldzeugmeister von Helwig verheirathet; sie und ihre beiden Schwestern — wohl schon frühere Bekannte von Bayreuth her — waren von sehr angenehmem Umgange, und Gneisenau ward von dem ganzen Hause mit vieler Güte aufgenommen.

Indem er seiner Frau dieses schreibt, setzt er hinzu: „„Mir hat Natur der Stimme Klang versagt,"" „lese ich in einem handschriftlichen dramatischen Gedichte der Frau von Helwig. Ist dies mit Agnes immer noch der Fall? Musik steht den Frauen so wohl an, daß ich es sehr, sehr beklagen würde, wenn Agnes kein Talent dafür besäße. Es ist so viel Leidenschaften Milderndes in der Musik, und da, wo sie Leidenschaften erregt, sind es nur die Edleren. Ich halte Musikkenntniß für eine der Hauptvollkommenheiten Eures Geschlechts. Anders ist es mit dem unsrigen. Wer nicht ein vorzügliches Talent dafür hat, soll sich nicht damit abgeben, indem die

Uebung darin mit nur mittelmäßigen Fähigkeiten zu viel Zeit wegnimmt, wo für den Mann etwas nützlicheres gelernt werden kann. Ich spreche aus eigener Erfahrung ... Wenn August daher nicht eine besondere Geschicklichkeit für Musik zeigt, so mag er immerhin nicht über etwas Klimpern hinausgehen."

Der Aufenthalt in Stockholm verlängerte sich weit über die anfängliche Absicht, da die Russischen Pässe drei Monate auf sich warten ließen, und auch nachdem sie endlich eingetroffen waren, die stürmische Witterung den Uebergang nach den Alandsinseln und Finnland verhinderte. Gneisenau benutzte diese Muße, um sich mit den Verhältnissen Schwedens genau bekannt zu machen, und auch für den Hauptzweck seiner jetzigen Reise zu wirken. Seine Verbindungen breiteten sich immer mehr aus, und es fehlte ihm nicht an Büchern, welche über Schwedens Geschichte und einzelne bedeutende Vorgänge derselben, Karl's des Zwölften Ermordung, die verschiedenen Veränderungen der Verfassung seit 1720, Auskunft gewährten; er bewunderte auf der Königlichen Bibliothek den im Jahre 1690 zu Madrid gekauften Codex aureus und ihre übrigen Schätze, machte sich mit den bedeutendsten Mitgliedern der wissenschaftlichen und künstlerischen Anstalten und ihren Leistungen bekannt. Wir finden unter seinen Aufzeichnungen aus jener Zeit die Beschreibung einer starken Festung, die Beschreibung der Schwedischen Gewehre neuer Art, die Ergebnisse der Schießproben, Beurtheilung des Feldzuges der Russen in Finnland im Jahre 1808, und des Oesterreichischen Feldzuges von 1809, sowie des Wiener Friedens. Und immer thätig, wo es für die große Sache Europas zu wirken galt, verfaßte er eine Denkschrift über Rußlands Kriegsmacht, und übersandte sie durch den Englischen Gesandten in Stockholm, Herrn Foster, an den Marquis von Wellesley. Er führte darin aus, daß man früher immer die Russische Kriegsmacht überschätzt habe; er selbst sei im Jahre 1807 darüber enttäuscht worden, und habe daher im folgenden Jahre seinem König gerathen, sich dem weit wichtigeren Kriegs-

staate Oesterreich anzuschließen. Er bewies dem Englischen Ministerio, daß es eine zu hohe Meinung von Rußlands Widerstandskräften habe; das Kaiserreich könne auf seiner westlichen Gränze nicht mehr als 180,000 Mann, und zwar nur für einen kurzen Zeitraum aufstellen. Er sagte vorher, der Anfall des Französischen Kaisers werde über Pinsk, Mohilew, Smolensk gegen Moskau gehen, und durch den Besitz der um die Hauptstadt gelegenen Provinzen das Reich gespalten, der Norden mit dem Süden zum Zweck der ferneren Kriegführung nicht mehr gemeinsam wirken können, und die Einheit im Befehl verloren werden.[194] Die Richtigkeit dieses Urtheils hat sich zwei Jahre darauf, selbst hinsichtlich der Stärke des mit größter Anstrengung des Reichs zusammengebrachten Heeres, erwiesen.

Auch dem Herzoge Friedrich Wilhelm von Braunschweig-Oels machte Gneisenau eine Mittheilung über seine Erfahrungen und Ansichten, welche uns jedoch nicht vorliegt. Der Herzog antwortete aus London:

„In mancher Hinsicht beneide ich Sie über die interessante Reise, die Sie gemacht; doch kann es E. H. edlem Gefühle eben so wenig gleichgültig gewesen seyn, auch dort solche schiefe Ansichten, ganz verkehrte Begriffe und unserem Wohl entgegen handelnde Prinzipien zu treffen. Allein nach diesen manchen Erfahrungen, die ich gemacht, erwarte ich von dem größten Haufen der Menschen nichts Besseres, und leider sind jedes anders denkenden Mannes Kräfte so gelähmt, daß sie diesem Strom nicht entgegenarbeiten können, oder wenigstens nicht mit der Kraft, die erfordert wird, um die jetzigen Verhältnisse umzuwerfen. Ein großes Unglück bleibt es daher auch, daß die Lage unseres Vaterlandes hier wenig oder gar keine Theilnahme findet, und für jetzt das Gouvernement sich lediglich mit Kleinigkeiten beschäftigt, und die edle Zeit dadurch unendlich verschwendet. Doch noch weniger glaubwürdig ist es aber wohl, daß die Lage Deutschlands kein wahres Interesse erweckt, und weder die Glieder des Gouvernements, noch sonst Eingeborene die politische

Lage desselben kennen oder erlernen wollen; ich betrachte daher Alles, was von hier für selbiges vielleicht in der Zukunft geschehen kann, nur als einen Glücksfall. Besonders muß aber zu dieser Musterung noch die Bemerkung hinzugefügt werden, daß Alles Sache der Partei ist; und die jetzt dominirende, die von Wellesley, ihr ganzes Augenmerk auf die Wiederherstellung der Spanischen Krone gerichtet hat, dort zwei seiner Brüder die ersten Stellen bekleiden, und der Minister selbige daher mit aller Kraft unterstützt und unterstützen wird. Es beruhet daher wohl darauf, ob es möglich ist, die Stimme des Volks für die Befreiung Deutschlands zu gewinnen, und auf diesem Wege das Gouvernement empfänglicher für die Abschickung einer Expedition dorthin zu machen. Leider muß ich der allgemeinen Meinung beistimmen, daß Rußland, indem es seine Kräfte nicht concentrisch, sondern excentrisch gebraucht, dadurch überwunden werden wird; eine oder zwei verlorene Schlachten, die Thore von Moskau und Petersburg öffnen, der Russische Thron dadurch umgeworfen ist. Preußen wird wie immer keine entscheidende Partei nehmen, im Herzen an Russen hängen, und äußerlich an Franzosen, alle Truppen zwischen der Elbe und Oder werden verloren seyn, Schlesien an Oesterreich kommen, und die Herzoge von Mecklenburg fortgejagt werden, wodurch dann vielleicht das neue Königreich zwischen der Oder und Elbe gestiftet wird. Solche Aussichten mache ich mir, und hege daher wenig Vertrauen zu den Zurüstungen der Russen. Doch bitte ich E. H. recht angelegentlichst, mir Ihre Bemerkungen und Ansichten auch ferner mitzutheilen, da ich gewiß die herzlichste Freude empfinden werde, wenn meine Erwartungen nicht eintreffen. In den Gesinnungen wahrer Hochachtung habe ich die ausgezeichnete Ehre mich zu nennen E. H. ganz gehorsamer Diener

W. H. v. Braunschweig."

Ungewiß über die Zukunft hatte indessen Gneisenau auch Schritte gethan, um über die Thunlichkeit seiner Rückkehr nach Preußen Auskunft zu erhalten, und seine finanzielle Zukunft zu sichern. Seine

Freunde, Hauptmann Clausewitz und General Scharnhorst, wurden seine Vermittler bei dem König. Die Lage Preußens hatte sich in der Zwischenzeit immer drohender gestaltet, und alle Befürchtungen, welche man früher gehegt hatte, schienen sich zu verwirklichen.

Mit dem neuen Jahre nämlich war ein großer Wendepunkt in der Französischen Politik eingetreten, welcher auf Preußen unmittelbar höchst nachtheilig zurückwirkte. Seitdem Napoleon die Bewerbung um eine Russische Großfürstin aufgegeben, und Anfang Februars den Heirathsvertrag mit der Oesterreichischen Erzherzogin Marie Louise abgeschlossen hatte, brach er mit der Russischen Allianz Anfangs unmerklich, aber auf's Entschiedenste ab, und so hörten die Rücksichten auf, welche er Alexanders wegen gegen Preußen bis dahin noch beobachten zu müssen geglaubt hatte, und er betrachtete diese Macht fortan einzig noch als Gegenstand der möglichsten Ausbeutung und demnächstiger Vernichtung.

Nachdem auf St. Marsan's Forderung die Preußische Regierung am 9. Februar erwidert hatte, für diesen Monat seyen fünf Millionen Franken bereit, und nach Eingang der Holländischen Anleihe noch zehn Millionen mehr als die rückständige Schuld von 28 Millionen, erklärte Napoleon dem Gesandten von Krusemark am 15. unumwunden, Preußen müsse eine Provinz jenseits der Elbe abtreten oder ihm für die Schuld Domainen überlassen, und verlangte vier Tage darauf, daß der König selbst den Vorschlag dazu machen solle. Und am 7. März mußte St. Marsan in Berlin auf Ausführung der Verträge dringen, indem Preußen seit dem Oesterreichischen Kriege ein unnöthig großes Heer halte: wogegen sich das Preußische Ministerium am 20. zu rechtfertigen unternahm.

Am 1. März berichtete Krusemark, Napoleon sey ungünstig gegen Preußen gestimmt: er fühle, es zu tief verletzt zu haben; selbst Abtretung von Ländern würde das Uebel nicht endigen, sondern stets neue Gründe gefunden werden, um den König zu bedrücken. Der Gesandte, welchen Napoleon gern hatte, schlug den Feldmarschall Kalkreuth zum Unterhändler vor. Zugleich verbreitete man in Paris

Gerüchte, daß ein Theil Schlesiens abgetreten werden solle zum Vortheil Sachsens oder Oesterreichs. Gegen letztere Angabe protestirte der Oesterreichische Gesandte Graf Metternich. Am 22. März antwortete der König, er verwarf die Abtretung und sandte Kalkreuth hin, um das Vertrauen herzustellen. Inzwischen hatte sich die Königin zu einem Briefe an den Kaiser entschlossen, welchen ihre Schwester, die Prinzessin von Thurn und Taxis, am 17. März übergab. Napoleon wiederholte ihr alle seine Beschwerden und erklärte in Gegenwart der Königinnen von Holland und Westphalen und der Prinzeß Borghese, der König könne ihn nicht bezahlen und müsse Schlesien hergeben. Zu diesem Benehmen gegen Preußen erhitzte den Kaiser noch mehr der König von Württemberg, sey es um selbst dabei zu gewinnen, oder auch nur um die Französischen Truppen aus seinem Lande loszuwerden.

Unter diesen Umständen war für Gneisenau wenig zu hoffen. Clausewitz schrieb ihm jedoch:

Am 29. Januar. „... Ich spreche unserm Freunde alle Tage von der Sache, und er spricht wenigstens wöchentlich einmal mit S... Was meine Ansicht der politischen Verhältnisse betrifft, so ist sie die alte geblieben, und ich erwarte, daß in Jahr und Tag, oder auch etwas später, Preußen in eine neue Katastrophe verwickelt werden wird, aus der es, wenn keine zufälligen Rettungsumstände eintreten, sich schwerlich von gänzlichem Untergange retten wird. Geht es mit Ehren unter, so hoffe ich mit ihm ehrenvoll unterzugehen, oder wenigstens meine Existenz zum Opfer zu bringen. Treten vorher Verbindungen ein, die meinen Grundsätzen und Empfindungen entgegen sind, so weiß ich noch nicht, was ich thun werde ... Oesterreich ... Rußland. Nach England schwerlich. — Die Bankerotte nehmen hier kein Ende ... Was Jahrhunderte in dieser Sandwüste an Wohlstand, Kultur und Handel zusammengetragen haben, wird jetzt vielleicht in einem Jahrzehnd zerstreut seyn ... Der General ist wohl und läßt Sie herzlich grüßen.

„8. Februar. Der General so wie ich waren der Meinung, Ihren Brief aus Gothenburg den König lesen zu lassen. Dies ist geschehen; er hat ihn dem General blos mit der Bemerkung zurückgegeben, daß Sie nicht sehr erbaut zu seyn schienen von dem, was Sie dort gesehen. Ueber Ihre Rückkunft selbst hat er nicht ein Wort geäußert, und der General denkt, daß es kein Bedenken haben kann, daß Sie gerade nach Schlesien zurückgehen; dieß ist auch meine Meinung und mein Wunsch, damit wir Sie wieder mehr in unserer Nähe haben. Gern oder ungern, früh oder spät müssen Sie doch hierher zurückkehren. Lottum hat die Entlassung von seiner Stelle gefordert; seine schwächliche Gesundheit und eine schlecht berechnete Opposition, in die er sich gegen den General, ihr gegenseitiges Verhältniß betreffend, eingelassen hatte, sind die Ursachen ... Haake hat seine Stelle, Boyen die Stelle Haake's bekommen ... Die Sachen im Militair gehen wie bisher zwar vorwärts, aber nach dem Gesetz einer krummen Linie in immer auf's Neue abweichenden Richtungen. Service-, Conscription-, Gendarmerie-, Miliz-Angelegenheiten geben zu einer zahllosen Menge von Konferenzen Veranlassung, bei denen nichts herauskommt, weil so wenig Menschen von großen, reinen Ansichten sind ... Louise Prinzeß Radziwill, Ribbentropp, und vor Allem der General lassen herzlich grüßen. Der Ersteren habe ich Ihren Brief aus Gothenburg lesen lassen. Sie ist doch eine vortreffliche Frau und nimmt den herzlichsten, nie erkaltenden Antheil."

Wenige Tage vor Kalkreuths Abreise nach Paris suchte General Scharnhorst um seine Entlassung nach, und Graf Goltz schrieb dies sogleich nach Paris; der Schritt war also wohl beabsichtigt, den Erfolg der Gesandtschaft Kalkreuths zu erleichtern. Der König gewährte das Gesuch nicht, behielt sich jedoch vor, ihn von seiner jetzigen Stellung zu entlassen, sobald er einen geeigneten Nachfolger gefunden habe, dann solle der General Chef des Generalstabes und des Ingenieurcorps werden.

Am 30. April schrieb Clausewitz ferner:

„Ich habe Ihren Wunsch unserm Freunde gesagt; nicht daß ich das geringste Bedenken hätte haben können, mich damit an Beyme zu wenden, sondern weil bei der Theilnahme und Freundschaft des Generals für Sie es unfreundlich gewesen wäre, ihm gar nichts davon zu sagen, ich mir auch wohl einbilden konnte, daß seine Vermittelung bei der Sache keineswegs unwirksam seyn würde. Er hat aber die ganze Sache sogleich selbst übernommen, vorzüglich aus dem Grunde, weil er bei Altenstein sowohl als beim Könige doch am Ende mehr vermag als Beyme. Er hat sich vorgenommen, die Sache mit dem Letzteren gemeinschaftlich zu betreiben. Wenn sich die Erfüllung Ihrer Wünsche erhalten läßt, so dürfen Sie Alles von dem treuen Eifer und der Sagacität unseres Freundes erwarten."

Die Aussicht auf solchen Erfolg war Gneisenau sehr erfreulich und belebte die Hoffnung, den Rest seiner Jahre bei den Kindern mit der Erziehung derselben beschäftigt verleben zu können. Endlich war der Augenblick zur Abreise gekommen. Er verließ Stockholm sehr ungern: „Ich war," schrieb er seiner Frau, „im Hause des General-Feldzeugmeister Helwig so wohl aufgenommen, selbst von den Kindern, die so schön und so gut sind. Dessen Frau und beide Schwägerinnen, letztere noch unverheirathet, sind drei edle, hochgebildete deutsche Frauen, und ich fand bei selbigen die ungezwungenste, liebenswürdigste Gastfreundschaft. Da ich nicht in Kauffung war, so konnte ich für meine persönliche Zufriedenheit und in Hinsicht auf meine individuelle Lage an keinem besseren Orte seyn."

Die in jener Frühlingszeit nicht gefahrlose Reise von 157 Meilen nach St. Petersburg ward in 27 Tagen ausgeführt. Er selbst beschrieb sie für seine Kinder:

Reise von Stockholm nach St. Petersburg.

20. April bis 16. Mai 1810.

„Nachdem endlich alle Schwierigkeiten, die sich meiner Abreise von Stockholm entgegenstellten, beseitigt waren, ging ich von da nach

Grisleham ab, um am untern Ende des bothnischen Meerbusens nach Finnland überzugehen. Die Ueberfahrt nach den Alandsinseln war nicht möglich. Eisfelder von vielen Meilen lang und breit hatten die See bedeckt. Endlich fuhren wir aus. Ein Pastor von den Alandsinseln, der neben Gotteswort auch mit Zucker und Kaffee handelte, Tabak kaute, trank und spielte, wollte mich mit hinüber nehmen. Es war gerade der erste Mai, der in Schweden als ein Volksfest gefeiert wird. Alle Schiffer waren betrunken, Alles schrie, und jeder wollte in dem kleinen Boote befehlen. So ging es ein paar Meilen fort; der Wind war stark und das Meer unruhig. Am Ende kamen wir an große Eisfelder und mußten wieder umkehren. Erfroren und hungrig langte ich in Grisleham wieder an. Den zweiten Tag wurde wieder, aber nüchterner, angesetzt. Es hatte die Nacht über stark gefroren und das Meer war von einer starken Eiskruste bedeckt. Der Wind war uns günstig, und das Boot zerschnitt daher diese Eiskruste. Das Wetter war sehr schön. Endlich kamen wir wieder an große Eisfelder, aber wir waren so glücklich, Stellen zu finden, wo das Eis dünner war. Wir stiegen auf die großen Eisschollen aus und zogen das Boot mit Stricken weiter; an einigen Stellen mußte mit Aexten der Weg durch das Eis gebahnt werden. Endlich kamen wir hindurch, und ein frischer Wind brachte uns nach der Insel Ekerö, wo wir an einem unbewohnten Ufer landen mußten. Ich kroch mit Mühe über die Eis- und Felsmassen hinauf, ein Feuer wurde angemacht, und um dasselbe schlummerten wir. Gegen Morgen kamen ganz kleine Wagen, um uns und Gepäcke abzuholen.

„Von hier gieng ich auf die Insel Aland über. Von dem östlichen Ende derselben mußte man nach der Insel Kumlinge auf dem noch gefrorenen Meer zu Schlitten. Vier leichte Schlitten brachten mich, meinen Bedienten und mein Gepäck auf einem Umwege weiter. Wir strebten fort, auf einmal kamen wir an einen Eisspalt. Man spannte die Pferde aus und ließ solche hinüberspringen; dann wurden die Schlitten hinüber gebracht, und ich machte auch meinen Satz.

So kamen wir an mehrere Spalten, wo aber das Eis dicker war, und die Pferde sammt den Schlitten zugleich hinüber konnten. Wir kamen auch an Bäche auf dem Eise, die wir durchfuhren, wo immer ein Mann vorausgieng, um mit einem mit Eisen beschlagenen Instrument die Haltbarkeit des Eises zu untersuchen, indem er solches in das Eis trieb. Nach einer Fahrt von achtehalb Meilen kamen wir endlich auf die Insel Kumling. Des andern Tages gieng es nach der Insel Biörnholm auf eben die Art weiter, aber zum Unglück war Thauwetter eingetreten; überall trafen wir auf Wasser und offene Stellen, und öfter mußten wir umkehren. Endlich langten wir doch auf der Insel Biörnholm an; da wollte aber Niemand weiter. Ich hatte die Aussicht, mehrere Wochen auf dieser öden Insel zu sitzen und das Ende des Thauwetters abzuwarten. Glücklicherweise stellte sich Ostwind und heftiger Frost ein, der das obere Wasser zu einer dicklichen Masse gefror. Das Eis war aber so dünn geworden, daß es kein Pferd mehr trug. Es wurden nun Menschen vor die Schlitten gespannt. Ein sehr hübsches Mädchen spannte sich mit ein und half meinen Trunkenbold von Bedienten ziehen; so ging es wieder fünf Meilen, mit Ablösungen, weiter. Das Eis war schon schwarz geworden. Der Mann mit dem Untersuchungsstabe ging immer voraus und zeigte den Weg an. Dennoch waren wir einmal auf einer gefährlichen Stelle; alles bog schnell rechts aus; wir langten endlich glücklich auf der finnischen Küste an, nachdem am selbigen Tage einige russische Matrosen auf demselben Wege ertrunken waren.

„Diese ganze Zeit über hatte ich meist von Milch gelebt. Meine Wassersuppe kochte ich selbst. Hier und da fand man einige Eier. Obgleich diese Inseln sehr unfruchtbarer Natur sind, so sind dennoch die Einwohner nicht arm, da sie Fischerei, Viehzucht und Schiffarth zu gleicher Zeit treiben. Ihre Frauen sind Sonntags stattlich geputzt, und die Stuben sind reinlich.

„In Finnland besteht das Fuhrwerk in niedrigen Karren. Ein Koffer wurde darauf gestellt, und dies war mein Sitz; so kam ich

endlich mit zerstoßenem Körper und zerrissenen — nicht Herzen — sondern Modesten, die die Nägel meines Koffers grausam mitgenommen hatten, über Abo in Borgo an, wo ich mir eine etwas bessere Karre kaufte, und meinen Weg durch das Russische Finnland auf Schnee- und Eismassen in tiefen Geleisen fortsetzte, und endlich vorgestern in dieser wahrhaft kaiserlichen Stadt anlangte. Es ist dies unstreitig, was die Häusermasse anlangt, die schönste Stadt in der Welt, die ich euch zu seiner Zeit näher beschreiben werde, da ich wegen Abgang der Post heute eilig schließen muß.

„Gott erhalte euch gesund. Grüßt eure Geschwister und lernt fleißig.

St. Petersburg, den 18. Mai 1810.

Euer treuer Vater

N. v. G.“

„Die gedrungene Beschleunigung meines Briefes an euch hat mich verhindert, euch eine Beschreibung von Finnland zu geben, einem der sonderbarsten Länder in Europa. Sümpfe und Moräste, eine Menge inländischer Seen, Berge, Wälder, ungeheure aus den Morästen hervorragende Fels- und Granitmassen und die fruchtbarsten Felder wechseln beständig mit einander ab. Die Leute sind wohlhabend, gut, heiter und lustig sogar. Das Postfuhrwerk verrichten kleine Bauerknaben, die meist immer in vollem Jagen fahren und wenn mehrere Karren beisammen sind — so hatte ich für mich, meinen Bedienten und mein Gepäcke deren drei — im beständigen Gespräch und Rückwärtssehen mit einander begriffen sind. Einmal brachte man mir einen solchen Fuhrmann seines zarten Alters wegen auf meine Karre sogar getragen. In den Dorfwirthshäusern findet man allerwärts silberne Löffel, weiße Servietten, sehr reinliche Betten, und reinliche und freundliche Bedienung. Man spricht da eine Sprache, die keiner der übrigen europäischen ähnlich ist. Dieses Volk ist einmal aus Asien von fremden Eroberern vertrieben

worden und hat sich in diese nordischen Wüsteneien geflüchtet. Das Klima ist der nördlichen Lage wegen rauh; der Sommer hat nur wenige Monathe; alle Feldarbeiten müssen also in einen kurzen Zeitraum zusammengedrängt werden. Da strengt sich dieses Volk ungemein an. Geschlafen wird da, wie in Schweden, im Sommer nur in den Ruhestunden des Tages; man legt sich im Sommer nicht zu Bette. Wegen der Kürze des Sommers kann das Getreide nicht abtrocknen; man hat also eigne Häuser, die mit großen Oefen geheizt werden, und worin man die auf Stangen gelegten Garben durch Hitze und Rauch abtrocknet. Jedes Bauergehöfde hat seine kleine Windmühle, die gemeiniglich auf einen Felsen gepflanzt wird. Ein Bauergehöfde giebt einen eignen Anblick. Es besteht, außer der Wohnung, die zwei bis drei Stuben hat, aus einer Menge kleiner hölzerner Gebäude zu verschiedenem Gebrauch. Ein solches Gebäude kann in wenigen Stunden aus einander genommen und schnell wo andershin versezt werden. — Hier im Russischen Reiche werden sogar Häuser auf den Markt gefahren und, wie bei uns Grünzeug, verkauft. — Häufig hat ein Bauerhof ein Schwitzbad — davon unten ein mehreres — und einen Eiskeller. Hier in Rußland ein jeder Bauerhof. Frauen und Mädchen sind sehr geschickt im Arbeiten. Sie verfertigen ordinair Tuch für die Männer und Leinwand, leztere oft sehr schön. Sie lieben den Putz und sehen Sonntags sehr stattlich aus. Das Haar ist bei ihnen auf eine eigne Art geflochten und oben auf dem Kopf in einen Knäuel gebildet. Es wird mit Milch angefeuchtet und gekämmt; davon bekömmt es Glanz und Steifheit. Alle Dörfer liegen so viel möglich auf Höhen, sehr oft auf labyrinthischen Felsmassen; ganz im Widerspiel der slavischen Nationen, die sich immer in Gründen und an Bächen anbauten.

Das Russische Finnland ist meist eine große Wüstenei von Wald und Sumpf. Von Wiburg bis hieher, etwa 20 deutsche Meilen, ist keine Stadt. Nur 3 Kirchen habe ich auf diesem Wege gesehen, und Ackerbau nicht soviel, als Kauffung allein für sich hat. Um diese Gegend zu durchreisen muß man sich mit Lebensmitteln

versehen; denn man findet Nichts. Die Einwohner kaufen ihr Getreide selbst hier in Petersburg und leben vom Holzertrage. Der Weg hieher bietet nichts dar, was die Nähe einer großen Hauptstadt verkündigte."

Aufenthalt in St. Petersburg.

16. Mai bis 7. Junius.[195]

„Der Anblick von Petersburg ist wunderschön. Auch ist die Stadt erst hundert Jahre alt. Die Newa, ein Strom so breit, als die Entfernung zwischen dem Kauffunger Niederhof und dem Niemetz, ergießt sich hier in's Meer und bildet bei ihrem Ausflusse acht Inseln. Auf diesen und dem umliegenden festen Lande ist St. Petersburg von Peter I. erbaut. Die Menge der Palläste ist ungeheuer. Ueberall ragt die schönste Baukunst aus dem Wasser und Sumpf hervor, denn dies ist die ganze Gegend. Der Quai an der Newa ist unvergleichlich. Eine gute halbe Meile lang, auf beiden Ufern, ragen fast ohne Unterbrechung Palläste aus dem Wasserspiegel hervor. Das südliche Ufer ist mit Granitgeländern und Fußsteigen eingefaßt, ein Werk, das nicht seines Gleichen hat.

„Neugierde und Liebe zur Reinlichkeit veranlaßten mich in ein russisches Schwitzbad zu gehen, und ich will euch dies, seiner Sonderbarkeit wegen, beschreiben. Man brachte mich in ein Kabinet und hieß mich auskleiden. Von da führte man mich in ein stark geheiztes Zimmer. Ein großer Ofen von Ziegelsteinen hat einen Rost, worauf Feldsteine lagen, die glühten. Ein ausgekleideter Mann trat herein und goß Wasser auf die glühenden Steine. Dadurch entstand ein heftiger Dampf und eine ungeheure Hitze — Herr P. wird euch sagen, daß die Dämpfe des siedenden Wassers noch viel heißer als dieses ist — fünf Stufen führten auf eine hölzerne Ruhebank. Mit jeder Stufe kam ich in eine wärmere Luftschicht. Man ließ mich auf diese Ruhebank niederlegen und legte mir ein Birkenbündel unter den Kopf. Von Zeit zu Zeit wurde ich mit kühlem Wasser begossen.

Als ich diesen Hitzgrad gewohnt war, ließ man mich auf eine noch höhere Stufe niederlegen. Ein heftiger Schweiß stellte sich ein. Mein Thermometer zeigte 39 Grad R. und konnte nicht mehr zeigen, weil es nur bis zu diesem Grade reichte. Die Hitze war heftig. Wenn ich meine Haut mit den Fingern berührte, so war sie glühend. In diesem Zustand ließ man mich eine Zeitlang. Ich wurde dann wieder auf die untere Ruhebank gelegt, und der Kopf wurde mir mit wohlriechender Seife eingeseift und gereinigt. Nun nahm der Badewärter einen großen Bündel von Bast und schäumte solchen mit Seife ein. Mit dem Bastbündel wurde ich am ganzen Körper gerieben; endlich mit kühlem Wasser übergossen und dann in ein lauwarmes Bad gesetzt. Als ich aus diesem in das Ankleidekabinet zurücktrat, dünkte mir solches kalt, obgleich mein Thermometer 25 Grad zeigte. Ich fühlte mich nach diesem Bade sehr leicht und ich bin geneigt, solche für sehr gesund zu halten. Auch nimmt der gemeinste Russe wenigstens wöchentlich einmal ein solches Bad.

„Die Lebensart ist hier sehr abstechend gegen die in andern Ländern. Alle Stände sind gegen einander sehr scharf abgegränzt. Der eine kann mit 6 Pferden fahren, während der andere dies nur mit 4, oder 2, oder gar nur 1 darf. Pferde und Wagen und Kutscher müssen den ganzen Tag vor dem Hause des Herrn oder dessen Besuchorte, oft ganze Nächte hindurch halten, das Wetter oder die Kälte sei auch welche sie wolle. Auf mehreren Plätzen sind daher große offene Räume, in denen auf Kosten der Regierung Feuer des Winters unterhalten wird. Die Vorreuter sind meistens Kinder. Einen solchen vierspännigen Wagen mit Vorreuter und Kutscher habe ich denn auch, weil ich ihn haben muß, denn schon ein Major fährt mit Vieren. Wenn ich will, so müssen sie in 24 Stunden 23 Stunden bei mir bleiben und dürfen nicht von dannen, weder zum Essen noch zum Schlafen. Dies müssen sie auf dem Pflaster oder den Pferden thun. Da bin ich aber barmherzig und entlasse Pferde, Kutscher und meinen kleinen Vorreuter,

der jedesmal sein Pferd, wenn er auf dasselbe mühsam hinaufkriecht, aus Liebe zu ihm beleckt.

„Für diesmal lebt wohl und seid fleißig.

„Nehmt kein Beispiel an meiner schlechten Handschrift. Wenn man älter wird, bekömmt die Hand überhaupt mehr Ungelenkigkeit, die gedrungene schnelle Geschäftsschreiberei verdirbt gleichfalls die Hand, und dann habe ich hier nicht viel Zeit übrig und kann nur in wenigen Nebenstunden euch diese Notizen von meiner Reise ertheilen."

St. Petersburg, 6. Juni 1810.

„Seit ich euch, meine lieben Kinder, das leztemal schrieb, habe ich mich in dieser ungeheuren Residenz noch mehr umgesehen. Selbige hat viel Eigenthümlichkeiten, worinn sie sich von andern Residenzen unterscheidet. Diese entspringen aus ihrer so sehr nördlichen Lage und dem abstechenden Karakter des Volks und auch zum Theil daraus, daß es eine ganz neu erbaute Stadt ist, denn St. Petersburg ist erst hundert Jahre alt. Ehedem gehörte der Raum, worauf diese Hauptstadt steht, einem schwedischen Trompeter zum Unterhalt; der Lezte im Besitz beschwerte sich, daß er nicht davon leben könne, indem die Ueberschwemmungen der Newa ihm seine Erndten unsicher machten, und er bat um einige Scheffel Getreide Entschädigung. Wie viele Millionen ist wohl heut zu Tage dieser Fleck Erde werth?

„Der gemeine und auch vornehme Russe ist listig, aufgeweckt, zum Handel und Schacher aufgelegt und zum Diebstahl oder Betrug immer bereit. Alles, was sie verfertigen, ist nur für den äußern Schein. Sie fordern oft fünfmal mehr für ihre Waare, als sie sie zu lassen Willens sind. Den Trunk lieben sie über die Maaßen und halten die Befriedigung dieser Leidenschaft für das höchste Glück. Die Frauen halten sehr auf Putz; auch ist nirgends die geringere Volksklasse so gut gekleidet, als hier an Feiertagen. Ich habe Frauen gesehen, sogar Leibeigene, die türkische und persische Stoffe

trugen, sogar mit den schönsten Perlen und diamantnen Ohrringen. Die Tracht der Bauermädchen ist die schönste, die es giebt. Ein seidnes Kleid vorn mit kleinen Knöpfen von oben bis unten versehen, schließt so ziemlich eng an den Leib. Dieses Kleid ist ohne Ermel. Vorn herunter ist es mit bunten Rändern, oft mit Golde besetzt, so wie auch dessen unterer Rand. Darüber trägt sie eine Tunika, die nicht ganz bis an das Knie reicht, und über dieser, in der kälteren Jahreszeit, einen stattlichen Pelz. Das Haar hängt in langen Flechten den Rücken hinunter. Auf dem Kopfe eine eigne Art von Mütze von asiatischem Seidenstoffe, die nicht übel steht. Statt dessen auch schöne seidene Shwals um den Kopf, deren lange Enden in den Wind flattern. Das sieht ganz anders aus, als unsere Bauermädchen mit ihren dickgefalteten Röcken und steifen Miedern.

„Die Pracht der Großen ist ungeheuer. Oft sind in einem Hause hundert Bediente. Mann, Frau, Kinder, alles hat eigene Gespanne von vier oder sechs Pferden, je nach dem Range. Man bewohnt eine Menge Zimmer, alle kostbar meublirt. Jedes Haus, worunter auch sogar Kaufmannshäuser, hat offene Tafel, woran die Bekannten ungebeten immer ein Gedeck finden. Ein Fremder hat demnach nicht nöthig, für seine Tafel zu sorgen, aber er muß anständig erscheinen in Kleidung und Equipage. Zu Fuße zu gehen, außer in den öffentlichen Spatziergängen, ist nicht empfehlend in einem Lande, wo man nicht nach Verdiensten, sondern nach dem Aufwande die Menschen beurtheilt. Selbst zweispännig oder gar einspännig zu fahren, sezt zurück. Ich machte hiervon sogleich bei meinem Eintritt in die hiesige Hauptstadt eine mir Gefahr drohende Erfahrung. Da die Schiffbrücken der Newa noch nicht geschlagen waren, so mußte ich mich in einem Boot übersetzen lassen. Am Ufer ließ ich geschwind ein Paar Pferde herbeibringen und vor meine finnische Karre spannen, um mich nach dem Gasthofe zu fahren. Als ich in den Thorweg desselben einlenken wollte, kam eben ein vierspänniger Wagen angejagt, der nach demselben Gasthof wollte. Kutscher, Vorreuter, Bedienten, alles schrie meinem Kutscher ver-

ächtlich zu, sich aus dem Weg zu packen. Diesem wurde bange, und demüthig wollte er schnell ausbeugen, fuhr aber in der Angst über einen hohen Eckstein. Hätte ich durch meine Körperlast nicht schnell das Gleichgewicht der leichten Karre hergestellt, so lag ich auf dem Pflaster und wurde von dem Vierspänner überfahren. Jetzt, wenn ich vierspännig durch die Straßen jage, so will mich manchmal eine Verachtung der neben mir demüthig vorbeischleichenden Zweispänner anwandeln, allein das Bessere in mir läßt eine solche Regung des Stolzes nicht aufkommen, besonders wenn ich bedenke, daß ich nächstens mit Euch in dem stillen Kauffung ganz bescheiden zu Fuße wandeln und an Zufriedenheit mit dem, was mir der Himmel gab und ließ, gewiß reicher seyn werde, als alle die Großen hier in ihren 6spännigen Prachtwagen. Nichts ist gefährlicher unserer Veredlung, als Stolz und Pracht. Die feinern Genüsse des Lebens, Erwerbung von Kenntnissen, entbehrt man dabei ganz. Dies beweisen die russischen Großen. Sie verzehren hier und in Moskau ganz ungeheure Reichthümer, die sich gar nicht berechnen lassen, und bei aller dieser Verschwendung werden in das ganze Russische Reich — denn gedruckt wird hier fast gar Nichts — nur ungefähr für 40,000 Thlr. Bücher jährlich eingeführt, während in Deutschland gewiß des Jahres für 4 Millionen Bücher verbraucht werden.

„Das Klima ist hier sehr rauh. In der ersten Woche meines Aufenthaltes war noch Eis in allen Kanälen. Am 29sten kam erst das Eis aus dem Ladoga-See — der größte der europäischen Seen — die Newa herunter. Es war gerade ein sehr heißer Tag. Das Thermometer zeigte 15 Grad Réaumur und der ganze breite Strom war mit Eismassen bedeckt. Aber Tags darauf wurde es so kalt, daß es schneite, und das Quecksilber 1 Grad unter dem Gefrierpunkt stand. Ueberall wurde noch eingeheizt. Seit gestern ist es wieder warm, und nun sproßt auch das Gras hervor.

„Die Menschen, nämlich alle Bauern und viele Bürger, sind hier ein Eigenthum anderer Menschen, das heißt: man kann selbige kaufen, verkaufen, verhandeln gegen Pferde oder andere Dinge. Ein

solcher Herr eines oder mehrerer Menschen braucht selbige entweder zu seinem eigenen Dienst, oder vermiethet sie an andere. Ein solcher Dienender muß dann seinem Herrn jährlich eine Summe Geldes abgeben. So giebt z. B. mein kleiner Vorreuter, ein Kind — ein Pferd hat ihm unlängst beinahe das Auge ausgeschlagen, und noch eitert die Wunde — seinem Herrn jährlich 50 Rubel. Ist der Leibeigene ein Kaufmann, so muß er oft viele Tausende seinem Herrn abgeben. Diese Besteuerung liegt lediglich in der Willkühr des Herrn. Wird ein Herr Schulden oder Verbrechen wegen in's Gefängniß gesetzt, so muß sich der leibeigene Bediente ebenfalls mit einsperren lassen. Ihr seht hieraus, wie wenig man in diesem Lande des Menschen achtet; man behandelt ihn als ein Werkzeug, womit man Geld verdient, und bloß in dieser Rücksicht achtet man sein Leben, weil man durch seinen Tod Verlust hat.

„Einige der Petersburger Kirchen sind sehr prachtvoll. Ueberhaupt alle Kirchen dieser und anderer russischer Städte nehmen sich gut aus, sie haben nämlich jede drei, vier, fünf, oft bis sieben Kuppeln, mit Blech gedeckt und grün angestrichen. Dies verbreitet in dem Innern der Kirche ein schönes Licht. Die Isaakkirche ist ganz von Marmor, innen und außen. Die Kasan'sche Kirche übertrifft alles an Pracht, was ich je gesehen habe. Alles ist da von polirtem schönstem Granit und der Fußboden mit Jaspis ausgelegt. Die Säulen sind 7 Fuß dick, und Füße und Kapitäler von Bronze. Diese Kirche ist noch nicht fertig.

„Der Gottesdienst wird mit vieler Würde begangen. Gepredigt wird nie. Ein Priester, deren Tracht sehr reich ist, mit Bart und langen fliegenden Haaren, singt am im Allerheiligsten stehenden Altare Lobgesänge. Ein Sängerhaufe antwortet ihm mit vielstimmigem Gesange, der wunderschön ist. Jede Kirche unterhält mit vielen Kosten ein solches Sängerkorps. Das Volk stehend und kniend, denn in den griechischen Kirchen giebt es keine Stühle, schlägt unterdessen unaufhörlich Kreutze und macht Verbeugungen an die Heiligenbilder. Dies ist der ganze Gottesdienst. Unzählige Lichter brennen,

denn alle Andächtige bringen welche mit und zünden sie vor ihren Lieblingsbildern an. Die Russen sind überhaupt sehr andächtig. Ihr Gottesdienst ist nur Ceremonienwesen und wirkt nicht so, wie der protestantische, durch Lehre auf Entwicklung unserer Begriffe über unsere Pflichten."

„Ich freue mich, Euch bald zu sehen, aber diese Freude muß durch ein gutes Zeugnis von Herrn Paul über euren Fleiß erhöhet werden, sonst würde es mich reuen, an Euch geschrieben zu haben, denn man schreibt nur an vernünftige Wesen.

„Lebt wohl und grüßt Eure Geschwister.

Euer treuer Vater

N. v. G."

In seinen Mußestunden beschäftigte er sich mit der Russischen Geschichte[196] und den Einrichtungen; wir finden Aufzeichnungen von seiner Hand über Maße und Gewichte, die geistlichen und weltlichen Verwaltungsbehörden, das Heer und die Unterrichtsanstalten des Reiches.

Seiner Frau schrieb er:

„Wenn Du meinem Wunsche in Betreff einer Erzieherin für Deine Töchter — jedoch nur unter gewissen Einschränkungen — genügen willst, so nimmst Du natürlicher Weise die Verantwortlichkeit dieser abweichenden Maaßregel auf Dich ganz allein, so wie von Allem, was von Deinen Anordnungen herrührt. Bei Deinem Widerwillen gegen sogenannte Französische Mamsellen, der mir jedoch nicht ganz begründet zu seyn scheint, willst Du also keine dergleichen Person in Deinem Hause haben? Auf welche Art willst Du diese Lücke ausfüllen? Ich weiß nicht, wie weit Du, während der Anwesenheit der Fremdlinge, in der Französischen Sprache fortgeschritten bist. Aber Du hattest gegen meinen Wunsch, einen Theil des Unterrichts Deiner Töchter selbst zu übernehmen, so viel einzuwenden, daß ich beinahe fürchten muß, die Mädchen möchten wohl nicht diese Sprache mit der Geläufigkeit sprechen

lernen, als man dies heut zu Tage fordert. Fast scheint es mir, als ob Du eine Art weiblicher Französischer Dienstboten in das Haus pflanzen wolltest, die diese Erziehungslücke neben anderen Arbeiten ausfüllen soll. Aber wird diese Person im Stande seyn, Fehler in der Aussprache, Konstruktion und Wendung zu verbessern? Denn ich muß Dich hier aufmerksam darauf machen, daß die gemeine Klasse der Französischen Kolonie ein mit Germanismen durchwebtes Französisches Kauderwelsch spricht, womit man in der guten Gesellschaft verspottet wird. Werden die Sitten dieses hofmeisternden Dienstboten auch von der Art seyn, daß sie die Deiner Töchter nicht verderben? eine hochwichtige Rücksicht. Und sollte es denn so gar schwer seyn, eine verständige Person von mittleren Jahren zu erhalten, der man der Hausruhe wegen etwas mehr bezahlt, und die man anständig behandelt? Am Ende ist man ja auch nicht mit einer solchen Person verheurathet, um sich ihre Fehler gefallen lassen zu müssen, sondern man kann sie ja immer wieder los werden. — Alles dieses gebe ich Dir zu bedenken, und bitte Dich nochmals, alles reiflich zu überlegen, und Deinen Widerwillen gegen eine ganze Klasse von Menschen, der immer ungerecht ist, so wie vielleicht der meinige gegen Juden, nicht zum Maaßstabe einer wichtigen Erziehungsmaßregel dienen zu lassen. Und denke nur ja nicht, daß ich zu viel Wichtigkeit auf diesen Gegenstand lege. Die Französische Sprache ist seit mehr als hundert Jahren die der Höfe und höheren Gesellschaften gewesen; jeder, der sie nicht kannte, galt für einen schlecht erzogenen Menschen und Ignoranten. Aber seit 20 Jahren hat sich diese Sprache noch mehr ausgebreitet, und durch die Siege der Franzosen in allen Ländern wird sie jeden Tag allgemeiner, und durch den Umstand, daß diese Nation schon beinahe ganz Herr des Kontinents ist, und es nächstens ganz seyn wird, muß diese Sprache nächstens zu den unerläßlichen Erfordernissen jeder gebildeten Person gehören. Darum mögte ich gern Deinen Kindern diesen Vortheil bewahren, da ich überdies bei Töchtern für die häusliche Erziehung bin, und ich mich nicht gern in der Nothwen-

digkeit sehen mögte, die Deinigen einer Pensionsanstalt anzuvertrauen, und in diesem Falle selbige lieber sogleich nach Frankreich selbst schicken mögte.

„Bei Veranlassung Deiner Nachrichten über den musikalischen Unterricht der Kinder will ich hier auch einen Abriß meiner Ansichten dieses Gegenstandes niederschreiben. Ein wohlerzogenes Mädchen muß durchaus eins der beiden Talente besitzen: entweder der Zeichnenkunst oder der Musik, wenigstens bis zu dem Grade, daß sie eine leichte Sonate auf dem Piano vortragen, oder ein einfaches Liedchen auf der Guitarre begleiten kann. Die Natur versagt vielleicht das Letztere dieser Talente; mit desto mehrerem Eifer muß dann das andere gepflegt werden. Ist ein Mädchen ohne beide, so setzt sie sich den Bemerkungen der Männer und dem Naserümpfen ihrer Gespielinnen aus. Da nun Deine Töchter durch die Natur meines Berufs und meiner Pflichten nicht bestimmt sind, auf dem Lande wohnen zu bleiben, wo sie nur die Vergleichung mit anderen Landfräuleins auszuhalten hätten, sondern nach Hauptstädten, vielleicht nach fremden Ländern verpflanzt zu werden die Aussicht haben, so mache es der Agnes begreiflich, wie sehr sie ihren Fleiß im Französischen und einem jener Talente, sogar in beiden, wenn sie die Natur nicht verwahrlost hat, spannen muß, um künftighin etwas in der feinen Gesellschaft zu gelten. Mit den Söhnen ist es etwas anderes; sie können die genannten Talente entbehren, sofern sie ihren Geist an den ernsten Wissenschaften genährt haben. Haben sie etwas darin gethan, so ist es ein angenehmer Zeitvertreib in den Stunden der Muße, der sie von dem zu allen Lastern führenden Müßiggange abhält, und ihnen in feineren Gesellschaften zur Empfehlung dient, oft sie zum Glück früher als gründliches Wissen führt. Gebe dieses Alles August zu bedenken. Daß er noch keinen Ton treffen kann, hat nichts zu sagen, dies wird sich vielleicht finden." Zur Erläuterung führt er dann sein eigenes Beispiel aus der Kindheit an.[197] Schließlich bereitet er sie auf eine gute Nachricht vor: „Der Gedanke dieses Planes fuhr wie ein Lichtstrahl durch meine Seele.

zur glücklichen Stunde ging ich an die Anstalten dazu, und die Ausführung gerieth in die Hände treuer, theilnehmender Freunde. Wenn Du an Clausewitz schreibst, so sage ihm, daß Du die innige Hochachtung, von der Du wüßtest, daß ich gegen ihn durchdrungen sey, mit mir theiltest. Es ist dies ein seltener Kopf und edles Gemüth, der mit seltener Freundschaft an mir hängt. Er ist es, der mit Klugheit die Ausführung des von mir entworfenen Planes übernommen hat. Von diesem letzten brauchst Du noch nichts zu erwähnen."

Von Petersburg nach Mittel-Kauffung. Hardenberg, Staatskanzler.

7. Junius bis Anfang Julius 1810.

Am 7. Junius trat er die Heimreise an. Die Jahreszeit war noch immer sehr unangenehm. Am 9., Sonnabends vor Pfingsten, bei eintretender Nacht, überfiel die Reisenden ein solches Schneegestöber mit Sturm, daß die Postpferde umkehrten und nicht vom Flecke wollten. Alles war sogleich beschneiet. In der folgenden Nacht eine grimmige Kälte. Noch nirgends war die Sommersaat gesäet, selbst nicht einmal der Acker bearbeitet. Am 14. Abends traf er in Königsberg ein, und verweilte hier einige Tage, um seine Geschäfte zu ordnen. An der Preußischen Gränze fand er einen Brief Scharnhorst's aus Berlin vom 29. Mai:

„Mein sehr verehrter Freund! Die gewünschte Erbpacht ist bewilligt, wie Sie aus der Einlage sehen werden. Was aus mir wird, ist noch nicht bestimmt; da ich Sie bald zu sehen hoffe, indem ich im Juni nach Schlesien gehe, so sage ich hier nichts, als daß es bei uns in jeder Hinsicht noch bei dem Alten ist. Ihr Sie innigst liebender Freund Scharnhorst."

Die einliegende Kabinetsordre war an den Finanzminister von Altenstein gerichtet:

„Mein lieber Staatsminister Freiherr v. Altenstein! „Ich will

dem verabschiedeten Obersten von Gneisenau eine solche Domaine geben, welche ihm ein Einkommen von nicht unter 1500 Thlr. jährlich gewährt, ihm auch die Entrichtung der damit verbundenen anschlagmäßigen Einkaufsgelder bis auf weiteren Befehl stunden, und trage Euch auf, hiernach das Weitere zu verfügen. Ich bin Euer wohlgeneigter König."

Sehr erfreut durch diesen Beweis des Königlichen Wohlwollens, welcher sein und der Seinigen Daseyn sicher stellte, gab er seiner Frau sogleich Nachricht und kündigte seine nahe Ankunft an. In Königsberg traf er Gibsone und andere Freunde, und erhielt die Kunde von Grolman's, Leo v. Lützow's und Dohna's glücklicher Ankunft in Cadix, und ihrem Eintritt in Spanische Dienste als Major und Hauptleute bei einer neuerrichteten Legion von Ausländern.

Um diese Zeit war die Auflösung des Ministeriums unvermeidlich geworden. Altenstein hatte keinen Rath für die finanzielle Bedrängniß gewußt, als die Abtretung Schlesiens. Der König wandte sich daher an Hardenberg, der sich Napoleon's Erlaubniß zur Annahme der Stelle des Staatskanzlers verschaffte, und am 7. Junius an die Stelle der alten Minister trat, mit denen zugleich General Scharnhorst die gerade vorher zum zweitenmal erbetene Entlassung erhielt. Hardenberg fand Preußen in immer schlimmer werdendem Verhältniß zu Frankreich.

Von dem Augenblick an, wo Napoleon seinen Familienbund mit Oesterreich abgeschlossen, und sich damit von Rußland entschieden abgewendet hatte, hörte jede bisherige Rücksicht für Preußen auf, und da es ihm allein noch als Gegenstand der Ausbeutung und schließlichen Verwendung für seine selbstischen Zwecke galt, so gab er sich auch nicht einmal mehr die Mühe, seine Mißachtung und gehässige Gesinnung gegen den König und das Land zu verbergen. Sein nächster Schlag gegen Rußland ward von einem anderen gegen Preußen begleitet, aber die Vorbereitungen zum Russischen Kriege unter anderen Vorwänden versteckt. Mitte Mai's wußte man schon in Berlin, daß Frankreichs Verhältniß zu Rußland ganz umgewan-

delt sey; man hörte zugleich von geheimen Kriegsrüstungen Oesterreichs im Einverständniß mit Napoleon, angeblich gegen die Türken, und es wurden große Französische Truppenmassen zu diesem Zwecke in Illyrien gesammelt; zugleich aber ward General Rapp plötzlich nach Danzig, und der Französische Consul Clairambault nach Königsberg gesandt, um dort angeblich die in der Ostsee erscheinende Englische Flotte und deren Anschläge auf die Cronstädter Flotte zu überwachen, in der That aber, um den Kaiser Alexander zu beobachten, dessen Annäherung an England gefürchtet ward, da sein Reich bei dem gewaltsamen Zollsystem nicht bestehen konnte. Am 24. Mai erließ Napoleon in absichtlich beleidigender Form Befehl nach Berlin, daß der gegen Fürst Hatzfeld, wegen unverantwortlichen Ungehorsams gegen die Befehle des Königs am Tage vor dem Einrücken der Franzosen in Berlin, nachträglich angestellte Proceß unterdrückt werden solle; und diesem Ausbruche des unverhüllten Mißwollens und des rohen Mißbrauchs der Gewalt war man in der bejammernswerthen Lage, nachgeben zu müssen. Der Gesandte Krusemark, der solche bittere Betrachtungen anzustellen hatte, rieth daher, den Feldmarschall Kalkreuth, der in Paris nichts ausgerichtet hatte, zurückzurufen, und dafür den Fürsten Hatzfeld hinzusenden, der Vertrauen genieße. Das diplomatische Corps in Paris war in der Beurtheilung der allgemeinen Weltlage einstimmig; der Oesterreichische Gesandte in Paris, Graf Metternich, predigte Mäßigung: „Rußlands Eroberungen an der Donau und Finnlands Erwerbung seyen nicht der Weg, um den allgemeinen Umsturz aufzuhalten. Diesem könne man nur durch Zögern entgegentreten, man müsse von Weitem her Dämme machen und mit dem Strome fortgehen; schon das geringere Uebel sey ein Gutes, viel gewonnen, wenn Zeit gewonnen und eine Art von Existenz behalten werde. Oesterreich sey ganz ohne Vergrößerungsplane, denke nur an's Erhalten, auch hinsichtlich der Türkei; es könne freilich auch in die Lage kommen sich entscheiden zu müssen, und bereite sich darauf vor. Frankreich begünstige die Fortdauer des Krieges der Türkei gegen Rußland, mit dem es zerfallen sey;

schon erlauben sich die Zeitungen Ausfälle; Oesterreich suche den Ausbruch hinauszuschieben." Napoleons Erbitterung gegen Holland und Schweden wegen Nichtbefolgung seines zerstörenden Continentalsystems ließ schon damals die Einverleibung Hollands in das große Reich voraussehen, es fand sich bereits fast im Aufstande. — Als Kalkreuth Mitte Junius zurückkehrte, ließ er Preußen stets erneuten Vorwürfen, höchst ungerechten Forderungen und Grundsätzen hülflos ausgesetzt. Es fand sich in der gefahrvollsten Lage; wie die sogenannten Freunde und Verbündeten des altrömischen Senats, wie die Indischen Rajahs und Nabobs in Abhängigkeit der Englischen Compagnie, von fremden Truppen besetzt und umgeben, zu Tribut und Kriegsdienst verpflichtet, von einem Residenten überwacht und geleitet, so sollte der Staatskanzler dem Französischen Kaiser für strengste Innehaltung der schmachvollen Verträge einstehen, für die pünktliche Zahlung der unerschwinglichen Kriegssteuern, für Beschränkung der Kriegsmacht auf das geringste Maaß, für Entfernung aller den Franzosen und ihren Freunden unangenehmen oder verdächtigen Männer sorgen, Alles unter den Augen des Französischen Gesandten St. Marsan, welchem selbst Verzeichnisse des Standes der Truppen vorgelegt werden mußten. Als Scharnhorst dem Staatskanzler eine solche Uebersicht zu diesem Behufe vorlegte, bemerkte er dabei: „Diese Eingabe mag immer gut seyn, aber der Französische Gesandte wird dennoch von unserem Zustande besser unterrichtet seyn; denn unsere Französischen Preußen werden ihm schon bessere Listen in die Hände spielen."

Der Staatskanzler war keineswegs darüber ungewiß, daß bei aller Nachgiebigkeit gegen den Willen des unerbittlichen Feindes Preußen niemals eine andere Sicherheit gegen ihn haben werde, als solche, die aus dessen eigener Erwägung seines Vortheils, aus der Rücksicht gegen fremde Mächte und der Besorgniß eigener Gefahr aus der Erhebung eines verzweifelnden Königs und Volkes entspringen mögte. Er hielt es daher für geboten, unter dem Schein völliger Hingebung sich ferner zum Kampfe der Verzweiflung vorzubereiten

und bereit zu halten. Scharnhorst sprach sich darüber gegen ihn so aus:

„Mir scheint es, und dies war die allgemeine Meinung der klügern Männer, die ich über unsere Angelegenheiten urtheilen hörte: daß wir äußerlich alle Klagen Napoleons zu beseitigen suchen müssen, daß wir öffentlich als gänzlich abhängig und untergeordnet uns zeigen müssen, damit wir ihn auf keine Art beleidigen dürfen, daß wir aber im Innern zeigen müssen, daß wir uns auf eine Verzweiflungs-Anstrengung gefaßt machen und daß wir durchaus nicht fürchten dürfen, daß er dies erfahre. Nur durch diese Anordnung werden wir einen Werth in seinen Augen haben, es sey daß wir gezwungen für oder gegen ihn auftreten. Hiermit will ich gar nicht sagen, daß wir gegen ihn auftreten sollen, oder daß wir uns nicht näher mit ihm verbinden sollen; es scheint im Gegentheil, daß bei einer gewissen innern Stärke eine nähere Verbindung nicht sehr gefährlich ist und zu großen Vortheilen führen könne."

Ueber den Ausgang dieser und jeder anderen Politik mußte die Zukunft entscheiden. Kein Sterblicher konnte vorhersehen, welche Wirkung auf das Gemüth und die Entschlüsse Napoleons diese oder jene Handlungsweise haben würde; seine uns klar vor Augen liegenden Plane einer Weltherrschaft, welche das ganze Festland Europas umfassen, sich über Constantinopel, Ispahan und Indien ausdehnen und mit Englands Eroberung abschließen sollte, waren damals nur wenigen bekannt und selbst den zunächst mit dem Untergange bedrohten Kabinetten ein Geheimniß; die traurige Ueberzeugung aber drängte sich dem preußischen Kabinet gebieterisch auf, daß es der äußersten Vorsicht bedürfe, nicht ohne dringende Noth zu verletzen, da jede Veranlassung zu neuen Forderungen und Bedrängnissen benutzt werden konnte. So ward es daher verabredet, daß Gneisenau nicht öffentlich in Berlin erscheinen, sondern insgeheim und unerkannt mit seinen Freunden zusammenkommen und sich nach Kauffungen zurückziehen solle, bis die Verhältnisse seine Rückkehr zu dem Mittelpunkte der Geschäfte erlauben würden.

Er entwarf daher sogleich in Königsberg eine Denkschrift, worin er dem Könige über seine für dessen Dienst unternommene Reise einen Bericht abstattete, dessen Inhalt wir bereits mitgetheilt haben. Er schloß mit folgenden Bemerkungen:

„Was ich erwarten mußte, ist eingetroffen; nämlich die Verleumdung ist nach meiner Entlassung sehr geschäftig gewesen mich zu verunglimpfen. Ich fühle wohl, daß man bei redlicher Handlung die falschen Urtheile der Menschen verachten muß; allein vor meinem König und Herrn mich zu rechtfertigen falls dergleichen Urtheile bis vor Ihn gelangt wären, ist meine Pflicht, und ich bitte daher Eure Majestät unterthänigst, mir zu erlauben, hier einige Worte über zwei der vorzüglichsten Beschuldigungen sagen zu dürfen.

„Man hat mir revolutionäre Plane Schuld gegeben. Wenn man damit meint, daß ich auf die Meinung des Volks zu Gunsten der Maaßregeln der Regierung zu Wiedererlangung der Unabhängigkeit wirken wollte, so hat man Recht mich einen Revolutionär zu nennen. Frankreich ist die unterdrückende Macht. Gegen diese aufgedrungene Gewalt wollte ich freilich insurgiren, und da griff ich freilich in das Zeughaus der Revolution. Eine Nationalrepräsentation, der aber keine Initiative der Gesetze zustände, sondern nur beim Ausbruch des Krieges zur Berathung über die Kriegsführung in allen ihren Zweigen, also auch dem der Finanzen, schien mir ein sehr paßliches Mittel um Gemeinsinn und Enthusiasmus zu erregen und die Nation zu großen Anstrengungen zu vermögen. So etwas konnte nur retten. Als die Kaiserin Maria Theresia ihr Erbtheil angegriffen sah, wollte sie Schutz und Hülfe bei den zum Reichstage versammelten Ungarn suchen. Alle ihre Minister beschworen sie, das nicht zu thun. Sie schilderten ihr die Gefahr, sich den Händen der die Oesterreichische Herrschaft nicht liebenden und so oft empörten Ungarn zu vertrauen. Die großherzige Königin hörte nicht auf diese Besorgnisse der berechnenden Furchtsamkeit. Sie ging nach Preßburg, hielt ihre einfache Rede, setzte den Reichstag in den glühendsten Enthusiasmus; die Kräfte des Landes wurden

angestrengt, und die Monarchie wurde gerettet. Das Beispiel der französischen National-Versammlung dürfte nicht abschrecken. Ihre Geschichte lehrt uns ihren begangenen Fehler vermeiden. Ein solches Mittel muß nur zu Zeiten der Gefahr hervorgesucht werden.

„Die zweite gegen mich sich offenbarende Beschuldigung ist, als ob ich von der Englischen Regierung Geld erhalten habe. Man hat mir niemals welches angeboten, wenn ich auch der Meinung gewesen wäre, solches anzunehmen. Wahr ist es, daß der M. von Kl. sich in England meines Namens ohne meine Autorisation bedient hat um Geld zu erhalten. Durch Alexander Gibsone, dem er ebenfalls falsche Vorspiegelungen über mich machte, wurde er Mr. Canning empfohlen, und dieser gab ihm einen Credit auf 30,000 Pfd. Sterling. K. kam zurück, verbarg sich, vorenthielt mir die Briefe aus England und verwandte einen Theil dieser Gelder zu seinen Privatzwecken. Man hat seitdem seine Verschwendung erfahren und ist so glücklich gewesen den größten Theil dieser Summe wieder zur Disposition der Englischen Regierung zu bringen. Ein Euer Majestät bekannter Englischer Minister weiß hiervon, so wie auch davon, daß ich nie das Geringste von dieser Summe erhalten habe. Im Gegentheile wäre ich seitdem in die größte Geldnoth gekommen, wenn ich nicht 325 Pfund Sterling auf den Kaufmann Schröder in Colberg gezogen hätte, die ich demselben noch schuldig bin. Die Begriffe der Ausländer über die Gelder der Engländer sind sehr zu berichtigen. Nur über wenig vermag der Minister der auswärtigen Angelegenheiten zu gebieten, und selbst diese 30,000 Pfund, eine der größten Summen, die die Engländer jemals für solche Zwecke gegeben haben, sind nicht zu Besoldung von Personen, sondern zu Anschaffung von Kriegesvorräthen bestimmt gewesen."

Ueber das trostlose Ergebniß spricht er sich so aus:

„Ich bin von St. Petersburg hier angelangt, gepeinigt durch das Gefühl, daß abermals ein Jahr, vielleicht das interessanteste, mit allen getäuschten Hoffnungen verstrichen ist, und dies nur durch Mangel an Uebereinstimmung, durch furchtsame Politik des Russischen

Kabinets, durch Unfähigkeit Englischer Minister im Handeln, durch schlechten Feldzugsplan der Oesterreicher, durch Nichtbenutzung großer Siege und wechselseitiges Abwarten der verschiedenen Kabinette unter einander. So wurde der Sieg von Talavera nicht verfolgt, und der von Aspern lieferte kein anderes Resultat als Lücken in den beiderseitigen Heeren."

Um Aufsehen zu vermeiden ward bestimmt, daß Gneisenau irgendwo in der Nähe von Berlin wohnen und von Zeit zu Zeit nach der Stadt kommen sollte. Clausewitz wählte das Dorf Pankow, eine Meile von Berlin, und miethete dort ein kleines reinliches Zimmer und Alkoven bei einem Tischler nahe der Kirche. Dort kam der Reisende am 26. Juni an, und fand einen Brief vor; Clausewitz konnte wegen Unwohlseins ihm nicht entgegenkommen und lud ihn in Scharnhorst's Namen zu einer Zusammenkunft in Berlin ein. Der Freund zeigte ihm zugleich seine Verlobung mit der geistreichen und liebenswürdigen Gräfin Maria Brühl an, die er seit sieben Jahren im Stillen verehrt hatte. „Ueber meine Wahl", schrieb er, „darf ich mich nicht rechtfertigen, denn meine künftige Frau ist sehr viel mehr und sehr viel besser als ich. Fragen Sie die Prinzeß Luise, die Ihnen das Weitere berichten mag. Sie erinnern sich, daß Stein immer eine Gräfin Brühl verheirathen wollte — gerade die ist es, und er gab sich umsonst so viel Mühe Minister Dohna zu der Partie zu bereden ... Ich bin mit dem General aus dem Kriegsdepartement getreten und werde seine Bureaugeschäfte ferner besorgen. Außerdem bin ich halb wider meinen Willen Professor geworden, ich soll nämlich mit Tiedemann gemeinschaftlich die Taktik bei der künftigen Kriegsschule für Offiziere lehren. Außerdem unterrichte ich den Kronprinzen. — Sie sehen, meine Beschäftigungen sind beinahe eben so friedlich als Kohlpflanzen, und in Ermangelung eines Besitzthums bin ich schon zufrieden."

Am selbigen Tage begab sich Gneisenau nach Berlin, sah den General und Clausewitz und besprach mit ihnen seine Zukunft. In der sicheren Aussicht, daß früher oder später der drohende Sturm

über Preußen herziehen und dann der Krieg auf Leben und Tod ausbrechen werde, vereinigten sich die Freunde, dann zu rechter Zeit Gneisenau zu berufen und mit ihm gemeinschaftlich den Widerstand gegen Napoleon zu unternehmen. Am 27. hielt Scharnhorst dem König Vortrag, und erwirkte von ihm den Auftrag, den Staatskanzler Hardenberg von Gneisenau's Lage und der wohlwollenden Absicht des Königs zu benachrichtigen, Gneisenau bis zu seiner künftigen Wiederanstellung im Heere, welche jedoch nach den damaligen Ansichten von der Lage der Dinge erst in einigen Jahren erfolgen könne, seinen Unterhalt zu sichern, was jetzt vielleicht auf andere Weise als durch die neuliche Cabinetsordre geschehen könne, wodurch ihm nur das Kaufgeld einer Erbpacht gestundet worden, damit Gneisenau als einer der ausgezeichnetsten, gescheidtesten und braven Offiziere dem Heere erhalten werde. Am folgenden Tage reiste der König der Königin nach, zu seinem Schwiegervater in Strelitz; der General entledigte sich seines Auftrags am 29. und Gneisenau meldete seiner Frau diesen Beweis des Königlichen Wohlwollens.

Während seiner kurzen Anwesenheit in und bei Berlin hatte er vertrauliche Besprechungen mit seinen Freunden und Gönnern, dem Fürsten Radziwill und der Prinzessin Luise, dem Staatskanzler, Graf Chasot, lernte Graf Arnim, Oberlandesgerichtsrath Eichhorn und Justus Gruner kennen; vielleicht sah ihn auch der König nach der Rückkehr von Hohenzieritz, wo die Königin krank zurückgeblieben war, aber gewiß in größtem Geheimniß. Es scheint, daß Gneisenau's Anwesenheit etwas ruchtbar geworden sey; denn er selbst hielt es nicht für rathsam, so wie er bewacht war, viele Schritte zu machen, die ihn und seine Freunde in Verlegenheit bringen könnten.

In der ersten Woche des Julius traf er endlich nach zwölfmonatlicher Abwesenheit bei den Seinigen in Kauffung wieder ein. Hier besprach er die künftigen Aussichten und Plane mit seiner Frau. Er entschloß sich die beiden ältesten Töchter in eine gute Anstalt nach

Nancy zu senden, um sie zu Herrinnen der französischen Sprache zu machen, sah die gemeinschaftlichen Verwandten und seine alten Freunde, Landesobersten v. Schulse zu Mahlen, und Major v. Langen, und begab sich bald darauf wieder nach Berlin, um seine Angelegenheiten weiter zu ordnen und die Absicht der Königlichen Cabinetsordre zur Ausführung zu bringen.

Die Königin Luise.

Der König hatte seine Gemahlin in anscheinender Besserung bei ihren Verwandten auf dem Schlosse Hohenzieritz verlassen, und war bei seiner Rückkehr nach Charlottenburg selbst unwohl geworden, ohne jedoch die regelmäßigen Geschäfte aufzugeben. Als er sich erholt hatte, erhielt er die beunruhigendsten Nachrichten aus Hohenzieritz; er entschloß sich sofort in Begleitung seiner beiden ältesten Söhne zur Abreise und erreichte das Schloß in der Frühe des 19. Juli. An demselben Morgen um 9 Uhr entschlief die Königin, und versenkte ihn, die Seinigen und das ganze Land in tiefe Trauer. Noch in Kauffungen hatte Gneisenau beruhigende Briefe von der Prinzessin Luise und Clausewitz erhalten. Dieser schrieb am 11. Julius: König und Königin, die krank gewesen, seyen auf der Besserung, der König gehe schon wieder aus, die Königin aber fühle sich so sehr geschwächt, daß sie in den ersten acht Tagen die Rückreise nach Berlin nicht werde antreten können. Bald darauf kehrte Gneisenau nach Berlin zurück. Am 21. schrieb er aus Münchberg, einem Orte zwischen Berlin und Küstrin, seiner Frau: „Die Königin ist todt; sie hat ihre Kinder nicht mehr gesehen. Es ist dies ein großes Unglück, selbst in politischer Rücksicht. Es ist zu fürchten, daß die ohnedem schwache Gesundheit des Königs diesen neuen Sturm nicht aushalte ... Arme Frau. Vorher hochgefeiert, dann sehr unglücklich, und nun in der Blüthe ihrer Jahre in's Grab gelegt; das Schicksal ihres Gemahls und ihrer Kinder höchst unsicher.“

Er drückte dem Könige seine innige Theilnahme aus. Der König antwortete am 28.: „Mein lieber Oberster von Gneisenau! Ich danke Euch sehr für das Mir in Eurem Schreiben vom 26. bezeigte Beileid über den erfolgten Hintritt der Königin, Meiner geliebten Gemahlin, und schätze die Empfindung, womit Ihr an Meinem gerechten Schmerz über den erlittenen großen Verlust Theil nehmet. Ich werde Eure treue Anhänglichkeit an Meine Person und an den Staat nie vergessen und gewiß Euch bei guter Gelegenheit die besondere Werthschätzung darthun, mit welcher ich bin

Charlottenburg, den 28. Julius 1810.

Euer wohlgeneigter König

Friedrich Wilhelm."

Der König fügte eigenhändig hinzu: „Ihre Theilnahme hat Mich sehr gerührt, und bin Ich von der Aufrichtigkeit derselben völlig versichert."

Am 27. schrieb Gneisenau an seine Frau aus Berlin:

„Soeben ertönen alle Glocken bei dem Einzuge der Königlichen Leiche. Sie wird in dasselbe Zimmer gebracht, worin sie vor 16 Jahren die Huldigungen der Hauptstadt zuerst empfing. Ich kann es nicht über mich gewinnen, den Trauerzug mit anzusehen. Zu viele Erinnerungen knüpfen sich daran, und mit dem Leben dieser Frau, obwohl sie mein Tadel oft traf, sehe ich abermals eine Hoffnung verschwinden. Ich bin wirklich in tiefer Trauer.

„Die arme noch so junge Königin, die der Tod in einem Zeitpunkte hinwegraffte, wo das Bild des unter ihrem Gemahl und ihren Kindern wankenden Thrones ihr immer vorschwebte, starb nicht an den Folgen ihres Lungengeschwüres, sondern an einem Polypen im Herzen. Man ahndete wohl das Dasein eines unbekannten Uebels, konnte es aber nicht errathen. Als der Geheimderath Heim — denn Hufeland war verreist — den König mit der Gefahr bekannt gemacht hatte, nachdem dieser in Hohenzieritz angekommen war, so frug ihn der König, ob er die Königin davon

unterrichtet habe. „Nein“, sagte Heim, „er habe dies nicht ohne Vorwissen des Königs thun wollen.“ Darauf trat der König an seiner Gemahlin Bette und frug sie, ob sie Heimen über ihren Zustand gefragt habe? Wenn sie etwas auf dem Herzen habe, möge sie ihm, dem König, es vertrauen. „Mein Gott! Heim!“ sagte die erschreckte und der Gefährlichkeit ihres verborgenen Zustandes unbewußte Königin, „was ist das? Bin ich wirklich gefährlich krank? Könnte ich sterben? O nein! So hart wird Gott meinen Mann und meine Kinder nicht strafen!“ Aber gleich darauf befielen sie Brustkrämpfe. Als ihr Ende herannahte, sagte sie: „Mein Gott! ich sterbe! Jesu! macht es kurz“, und so legte sie ihr Haupt zur Seite und verschied ungemein sanft, wie man sagt.

„Der König ist im tiefsten Schmerz und darin höchst liebenswürdig. Er ist sanft und mittheilend, geht öfter in ein anderes Zimmer, um seinen Thränen Lauf zu lassen, und kämpft mit seinem Kummer in Gesellschaft. „Mein Gott! womit habe ich das verdient!“ hat er einigemal ausgerufen.

Im August wollte die Königin nach Schlesien kommen, und sie hatte sich auf diese Reise so sehr 'gefreut. In der Gegend von Troppau sollte eine Zusammenkunft mit der Kaiserin von Oesterreich seyn. „Im August würde sie die Kaiserin gewiß sehen“, ließ sie dieser sagen. Diese mit ihrer schwankenden Gesundheit kann dies leicht für einen Abruf aus dieser Welt halten, und ihr folgen.“

Die Erledigung der Gutsangelegenheiten, wegen deren Gneisenau jetzt wieder nach Berlin gekommen war, verzögerte sich, und es gelang ihm nicht besser für seine Kinder eine französische Lehrerin zu finden. Denn den Plan, die Töchter nach Nancy zu schicken, gab er sehr bald auf. „Je mehr ich mich prüfe“, schrieb er seiner Frau, „je weniger fühle ich mich im Stande, mich so bald wieder von den Kindern, die ich kaum kennen gelernt habe, zu trennen. Ich habe also beschlossen, den auf Nancy berechneten Plan für jetzt

aufzugeben, und ihn auf Zeiten aufzuschieben, wo ich ohnedies von Euch getrennt seyn muß. Wir müssen also die vorigen Plane auf Mamsell und Hauslehrer wieder hervorsuchen." Und am 27. Juli: „Es ist mir noch nicht geglückt eine Erzieherin für die Mädchen zu erhalten, obgleich sich eine sehr edle Person, die Gräfin Brühl, dafür interessirt. Es scheint fast, als ob eine gute Erzieherin hier noch schwerer als bei uns zu haben sey; denn was gut ist, wird von den reicheren Familien sogleich durch guten Gehalt und gute Behandlung gefesselt."

In Berlin traf er mit Baron Gibsone wieder zusammen, der auf der Reise nach Schweden begriffen war; er übergab ihm[198] eine ausführliche Denkschrift für die Englische Regierung, worin er auf den erwarteten Fall eines neuen Krieges zwischen Frankreich und Rußland seine früheren Anträge auf eine große Landung in Norddeutschland und die Bildung eines starken Niederländischen Staates an der nordöstlichen Gränze Frankreichs wiederholte. Gibsone besorgte sie nach England.

Nach Beendigung seiner Berliner Geschäfte ging er Anfang Augusts nach Möglin, um mit Thaer seine landwirthschaftlichen Angelegenheiten zu besprechen, blieb dort einige Tage, sah sich auf der Weiterreise auf einigen Gütern nach Schafen um, deren er zur Veredlung seiner eigenen Heerde bedurfte, und traf gegen die Mitte Augusts in Kauffungen wieder ein.

Anmerkungen.

Zum ersten Buche.

1) Bei dem Dom. Gräfin Reden 1825, Febr. 28, wo auch ein in Würzburg befindliches Müllersches Familienbild beschrieben wird, dessen Deutung jedoch unsicher.

2) Gneisenau selbst hat dem General v. Stosch Schilda als seinen Geburtsort genannt, und das dortige Kirchenbuch enthält noch heute seinen Taufschein. Er feierte gewöhnlich den 28. October als seinen Geburtstag; in einem Schreiben an Major v. Bronikowsky, seinen Vorgesetzten, vom 29. Febr. 1807 berichtet er: „Ich bin heute 47 Jahre 4 Monate alt, und meine preußische Dienstzeit vom Jahre 1786 vom 1. Januar an." Seit dem October 1760 waren jedoch damals erst 46 Jahre 4 Monate verflossen.

3) An Nicolovius, 1830, Aug. 16. — Eine andere Sage nennt Puter. Uebrigens hat der vom Großvater gesandte Diener die für den Französischen Unterricht aufgelaufene Schuld bezahlt.

4) Stein's Leben 2, 181.

5) Wohl zu unterscheiden von einem viel bekannten Obersten Müller, der gemeiner Soldat gewesen, als Schildwache die Eroberung der Schwester des letzten Fürstbischofs von Würzburg machte, die ihn zum Offizier und dann schnell von Grad zu Grad höher befördern ließ, und heirathete, und der sich durch einen Pistolenschuß das Leben nahm; der Artillerie-Oberst, Gneisenau's Oheim, ist an Brustwassersucht gestorben. Nachricht des Generals v. Scharnhorst.

Herr Legationsrath Sixt v. Armin schrieb mir darüber:

„Wie man mir vor einigen Monaten schrieb, war die Gräfin Ottilie v. Gneisenau mit einer Schwester (Gräfin v. Hohenthal) in Würzburg, um Familien-Notizen aufzusuchen, und der Bruder (Graf August) wurde in gleicher Absicht erwartet. Sie werden aber wahrscheinlich jetzt wenig oder nichts mehr gefunden haben, denn die rechten Auskunftgeber sind dort wie anderwärts längst gestorben,

einige handschriftliche Bemerkungen meines seligen Vaters über die Familie Neidhardt v. Gneisenau beim Bombardement von Erfurt 1813 dort mit verbrannt oder abhanden gekommen.

Die Neidharte v. Fuchs und ein Zweig derselben, die Neidh. v. Gn., stammten aus Franken und Bayern, und siedelten sich theilweise in Oesterreich an und nannten sich nach ihren Besitzungen, so auch nach Schloß Neise oder Gneisen ꝛc.

Der mütterliche Großvater unseres Feldmarschalls hieß Michael Anton Müller und war zu Höpfingen 1689 geboren, und schon 1711 in Fürstbischöflich würzb. Kriegsdiensten, wohnte mit den Fränkischen Contingentstruppen mehreren Feldzügen bei, so den Belagerungen von Philippsburg, Peterwardein, Belgrad und Temeswar, 1718 war er in Sicilien, 1720 in Spanien, 1724 wurde er Stückjunker bei der Fränkischen Kreis-Artillerie, 1734 Artillerie-Lieutenant, 1741 Hauptmann, 1751 Oberstwachtmeister, und beauftragt, die Civil- und Militair-Architectur der adeligen und studirenden Jugend auf der Universität Würzburg zu lehren, und erhielt dafür vom Obereinnahmezahlamt 200 fränk. fl., desgl. 200 fränk. fl. von der Universität.

1756 ist in Nürnberg, Würzburg und Prag bei P. Locher erschienen: Des großen weltberühmten Vitruvii Architectura, in der Kürze verfaßt durch Hrn. Perroult und für die Hochfürstlich würzb. Ingenieur- und Artillerie-Akademie aus dem Französischen ins Teutsche übersetzt von M. Müller, Ingenieur, Oberst-Lieutenant.

M. Ant. Müller war ein wohlwollender, im Umgang angenehmer und allgemein sehr geachteter Mann, und seine Gattin eine wackere, thätige Hausfrau, und unser Feldmarschall hatte ihr freundliches Bild mit dankbarer Liebe treu im Gedächtniß behalten."

6) An Nicolovius, 1830, Aug. 16.

7) Schreiben an den König, bei Ernennung zum Chef des Ingenieur-Corps.

8) 1810, Mai 23.

9) Hr. v. Armin, dem ich diese Nachricht verdanke, hat selbst noch ein Heft aus der Würzburger Zeit gesehen, welches schon ganz die späteren Züge trug; das widerlegt also eine andere Ueberlieferung, als wäre die Bildung der schönen Handschrift durch einen Tadel des Statthalters von Dalberg zu Erfurt bei Ansicht des schön gezeichneten Planes veranlaßt worden.

10) 10, 53.

11) An Gräfin Reden, 1825, Jan. 19.

12) An Boyen, 1815, Oct. 2.

13) „Antonius Neidhardt Torgaviensis."

14) An Frau v. Gneisenau, 94, 176.

15) Nach Hrn. Sixt v. Armin bei dem städtischen Bauwesen und der Citadelle Petersberg.

16) Diese actenmäßigen Nachrichten über die Thätigkeit des Neithardt verdanke ich Hrn. Stadtrath und Eisenbahndirektor Karl Herman zu Erfurt.

17) In der Mathematik. Gn. an seine Frau, 1803, Mai 8.

18) An Siegling, 1825, Jun. 29.

19) „Die militairische Mathematik“ bezeichnet es selbst, 1785, Nov. 4.

20) Nach Hrn. v. Armin, der alle Theilnehmer des Auftritts noch Jahre lang später gekannt hat.

21) General v. Stosch und v. Fransecki S. 20.

22) Nach der Angabe des Hrn. Majors Grafen v. Gneisenau: vgl. die Erzählung des Commerzienraths Mämpel in Arnstadt in Schmidt's Nekrolog der Deutschen, 9. Jahrg. 2. Bd. S. 746. Die Angabe, daß er auf dieser Rückkehr aus Böhmen bis in die Nähe von Erfurt gelangt, noch da von zwei Oesterreichischen Werbern erkannt, schnell in den Stall geeilt sey, die Werber zur Seite und sich auf's Pferd geworfen, und in Arnstadt bei seinen Genossen verborgen habe, bis ihn die Unterstützung seines Vaters zur Abreise nach Franken in den Stand setzte, wird von Hrn. Legationsrath Sixt v. Armin für eine Fabel gehalten. Seine Erklärung darüber lautet wie folgt:

„Hier wird auch die Geschichte der angeblichen Desertion Gneisenau's aus Oesterreichischen Diensten, sein Abenteuer mit den k. k. Werbern bei Erfurt, seine Flucht und sein verborgener Aufenthalt bei einem vertrauten Jugendfreunde (?) Namens Mämpel in Arnstadt erzählt.

Die Richtigkeit der dort mitgetheilten Angaben muß aber sehr bezweifelt werden! 1) Die Oesterreichischen Werber würden sich nicht an den Kurmainzischen Obersten v. Knorr (nachmaligen General und Inhaber des Regiments v. Knorr bis 1803 in Erfurt garnisonirt) gewendet haben, um den Gneisenau gefangen nehmen zu lassen, sondern an den Befehlshaber des (damals, wie später) in Erfurt stehenden k. k. Bataillons. 2) Daß Gneisenau einen vertrauten Jugendfreund Namens Mämpel in Arnstadt gehabt habe, davon ist seinen übrigen Jugendfreunden und Bekannten in und bei Erfurt nie etwas bekannt geworden, und Gneisenau hat eines solchen nicht erwähnt, wenn er schriftlich oder mündlich seiner früheren Freunde und Bekannten sich erinnert, und so oft er Gelegenheit hatte, (wie ich aus mehrfachen Aufträgen bezeugen kann) den Einen oder Andern herzlichst begrüßen ließ, was doch gewiß auch bei dem erwähnten vertrauten Freundschaftsverhältnisse mit Mämpel der Fall gewesen seyn würde. 3) Die angeblichen Empfehlungen des Vaters v. Gn. an die Commandanten von Straßburg und Würzburg, die beide sehr weit auseinander liegen, klingt auch nicht wahrscheinlich.

Daß Gneisenau in seiner Jugend auch mehrmals in Arnstadt gewesen sey, welches oft von Erfurt und der Umgegend aus, besonders zur Zeit des dortigen Vogelschießens, sehr zahlreich besucht wurde (und noch wird), ist sehr wohl möglich, und da mag er denn auch der Familie Mämpel bekannt geworden seyn, die dort früher und noch 1800 rc. einen guten Gasthof „zur goldenen Henne,“ wenn ich mich recht entsinne, hatte, auch Getreide- und Holzhandel trieb; und zwei Söhne aus diesem Gasthofe befanden sich zu Anfange dieses Jahrhunderts in Erfurt, der eine lernte die Kaufmannschaft, der andere als Zimmermann; beide wohlgeartete junge Leute.“

23) An Graf Gröben, 1829, Nov. 10.

24) F. an Gn. 1815, Aug. 7.

25) Der Name wird auch Gneissenau, Gneusenau, in einer Preußischen Rangliste selbst Kneisenau geschrieben.

26) 1827, Oct. 1.

27) Durch Hrn. v. Armin mitgetheilt.

28) An seine Frau, 1831, Jul. 1.

29) Daß er jedoch das Land betreten hat, ergiebt sich aus seinen Aeußerungen gegen Stein, 26. Jun. 1811.

30) Gn. an Bronikowsky, 1807, Febr. 24.

31) Gn. an seinen Vater, 1789.

32) Original im Staatsarchiv.

33) So weiß es die Familie nach des Feldmarschalls eigener Aeußerung, nach der es auch General v. Rahden ausdrücklich berichtet. Das Gesuch war nicht auf eine unbestimmte Anstellung ohne festen Wirkungskreis im Heere à la suite, sondern auf die bestimmte Stellung in des Königs Suite gerichtet, und zu diesem Zwecke das vorhergegangene Studium der militairischen Mathematik ausdrücklich erwähnt. Daß eine Anzahl Offiziere ehemaliger Freibataillone, welche seit Jahren à la suite unbeschäftigt gestanden hatten, späterhin beim Thronwechsel in den neuerrichteten leichten Bataillonen dienten, in welche auch Gneisenau versetzt ward, beweist nichts gegen dessen erste Anstellung im Generalstabe.

34) Gn. an Bronikowsky, 1807, Febr. 24.

35) 5, 139.

36) 4, 20.

37) éloge de Goltze p. 249 der Originalausgabe au donjon du chateau.

38) Gn. an seinen Vater, 1788.

39) 1789, Oct. 21.

40) Jul. 27.

41) Jul. 31.

42) An seine Frau 14. Aug. 1830.

43) Monatlich 15¼ Thlr. Gehalt und die gewöhnliche Zulage von 3 bis 5 Thlrn., welche der wirkliche Capitain seinem Stellvertreter auszusetzen pflegte. v. Fransecki S. 48.

44) 1790, Mai 16.

45) Aug. 24,

46) Gneisenau schreibt hier und oft in ähnlichen Fällen ß statt unseres ſ, welches ich der Deutlichkeit halber hergestellt habe.

47) 5, 351. 6, 262.

48) Er führte dabei ein vortreffliches Fernrohr von Ramsden mit sich.

49) 5, 185—200, 238 ff., 257 ff., 277 ff.

50) v. Fransecki, S. 52.

51) vermuthlich Lieutenant v. Kloch, 8, 16.

52) 5, 141.

53) 6, 261.

54) 5, 178 ff., 183 ff.

55) 5, 145.

56) Fransecki, S. 72.

57) Fransecki, S. 76.

58) 5, 267.

59) 5.

60) An Wiesner, 3.

61) fehlt im Original.

62) Orig. bei Hrn. Senator Culemann in Hannover.

63) Fransecki, S. 93, 94.

64) 4, 218.

65) Eine Kuh bringe so jährlich 90 fl. ein, außer dem Kalbe.

66) 1. fol. 26.

67) 1807, Oct. 25.

68) An Wiesner, 1807, Oct. 28.

69) So erzählte der Wirth H. Schäffer Vielen, auch Hrn. Prof. Mendelssohn, von dem ich ihn hörte, 1856 Jan.

70) 4, 170 ff.

71) 79, 10 und E. III. 118.

72) Acten E. III. 117, II. III. IIIa.

73) S. dessen Bericht am 30. März 1808 an die Immediat-Commission E. III. 117. vol. I.

74) Gn. an Wiesner.

75) Gn. an Bronikowsky, 1807, Febr. 22.

76) Diese Denkschrift soll er am 28. November zu Königsberg dem König übersandt haben.

77) An Bronikowsky, 1807, Febr. 22.

78) Vgl. 1, 81.

79) Gn. an Wiesner.

80) Acta III. 293.

81) März 27.

82) Nettelbeck 3, 76.

83) Acten.

84) Kalkreuth's Bericht an den König.

85) 48. Ende.

86) Kalkreuth an Gn., 3. April.

87) Kalkreuth an Rüchel.

88) Gn. 67.

89) Britzke's Erklärung an Major v. Steinmetz, 8. Aug. 1808.

90) Rüchel an Gneisenau, 19. 20. Mai.

91) Mai 23.

92) So an Hrn. Sixt v. Armin schon im Jahre 1808 vom Hauptmann v. Linsingen, 1810 vom Major v. Zastrow u. Artilleriemajor v. Kleist in Colberg erzählt. Linsingen, vom katholischen Eichsfelde gebürtig.

93) Einige Offiziere soll es verdrossen haben, daß ein junger Major zum Commandanten ernannt worden, während ein Oberst (v. Britzke) und ein älterer Major (Matke) in der Festung diente; Gneisenau habe daher am folgenden Tage bei der Parole verkündigen lassen, daß jeder Offizier, der nicht auf's Pünktlichste die erhaltenen Befehle erfülle, nach Königsberg in Preußen geschafft werden würde,

wozu ein Schiff im Hafen bereit lag. Schmidt, Nekrolog der Deutschen, 9, 2. S. 748.

94) 55.

95) Am 29. Mai 22 Tonnen.

96) Acten E. III. 126. vol. 3. p. 459.

97) Der Parolebefehl bei Maaß ist vom 16. datirt; es muß jedoch 17. heißen.

98) Gn. Bericht 15. Jan.

99) S. Maaß S. 96, G. Friedländer über Preußische Belagerungsmünzen, nebst Abbildung.

100) Aus dem Original in Besitz des Hrn. Musikdirektors Jahns.

101) Gn.'s Tagebuch.

102) Diese Zahl giebt Gneisenau selbst an.

103) Jan. 12.

(Zu S. 218, letzte Zeile.) General Teulié fiel tödtlich verwundet. Er war bei dem wiederanfangenden Kanonendonner zu den Truppen geeilt, welche wider die Bedingung des Waffenstillstandes die Arbeiten fortsetzten. Auf dem Rande des Erdreichs angekommen, ermunterte er seine Leute zur Arbeit und rief lächelnd: „Als Tapfere werft immer zu, und bedeckt Euern General mit Erde!" In diesem Augenblick traf ihn eine Kanonenkugel aus der Festung, und zerriß die Muskeln der linken Hüfte. Er ward nach Tramm gebracht, weigerte sich, die Abnahme der Hüfte zu gestatten, und starb nach furchtbarem Leiden am sechsten Tage, unter allgemeiner Trauer der Seinigen, auch von den Pommern bedauert, die er sechs Monate mit strenger Billigkeit und seltener Uneigennützigkeit verwaltet hatte. Gneisenau ehrte sein Gedächtniß durch Geschützsalven bei der Beisetzung seiner Reste, und nach Aufhebung der Belagerung durch eine Ummauerung der Grabstätte. Der Leichnam ward einbalsamirt und im Jahre 1836 vor dem Ludwigsthore bei Mailand in einem Denkmale beigesetzt.

Diese Züge erzählt Major Jacopetti in der Biographie di Achille Fontanetti, di Francesco Teodoro Arese e di Pietro Teulié. Milano 1845, in 8. S. 94, 95. In dieser Schrift sind die Namen zum Theil entstellt; der Wolfsberg heißt Wolkesberg, der General Lucadou Goutadan, Gneisenau Gueissenau militare distintissimo.

104) dd. Tramm, Jun. 12.

105) Gn. an den König, Jul. 22.

106) So schreibt Gn. auch an Valentini. S. unten.

107) die Original.

108) Nach dem Tagebuch des Artillerie-Unteroffiziers Müller war die größte Stille beim Ausmarsch befohlen, die Truppen erhoben jedoch zu früh ein furchtbares Geschrei zum Angriff, wodurch der Feind benachrichtigt ein lebhaftes Feuer gab, und die Hälfte der Truppen umkehrte; da stellte Gneisenau die Ordnung wieder her, sprach den Leuten Muth ein, der Angriff gelang, und die Besatzung der Schanze ward bis auf 60 Mann niedergehauen.

109) gehabt das Original.

110) Angabe des Artillerie-Unteroffiziers Müller zum 15. Jan. und seinem Tagebuche.

111) 18. Jun. Gneisenau's Tagebuch und das Tagebuch des Ingenieurs, 17. Jul., das Tagebuch in N. II. 52, welches jedoch später geschrieben ist; Nettelbeck's Tagebuch in N. 53a erwähnt davon gar nichts.

112) 21. Jun.

113) N. Leben 3, 141.

114) Ist in der Handschrift ausgestrichen. M.

115) Müller's Tagebuch.

116) An Beguelin, Aug. 29.; ob jetzt oder am folgenden Tage ist ungewiß.

117) Nettelbeck 3, S. 146—155.

118) An Beguelin, Aug. 29.

119) Einen schönen Brief desselben giebt Hr. Hauptmann v. Horn in der Geschichte des Leibregiments, S. 522—525.

120) Valentini an Gn. 21. Jul.

121) Maaß, Belagerung Colbergs, 1857, S. 95.

122) Blücher an Gn., Jul. 6.

123) Jul. 6, 7.

124) Gneisenau schrieb Anfangs Juli seine Gedanken darüber und über die Nachtheile der Coalition nieder 15, 3.

125) Rüchel's Brief an Gneisenau, 1808, Febr. 1.

126) ormaeh.

127) 1807, Oct. 16. (77.)

128) 77. 1808, Jul. 2.

Zum zweiten Buche.

---

129) Gn. 5, 294.

130) Starb als Hauptmann. Gefällige Mittheilung des Neffen, Hrn. Major a. D. K. v. Waldenfels in Bayreuth.

131) Wahrscheinlich, nur der Tag 28 ist sicher.

132) In der Minerva 1851 Juli mit zwei anderen gedruckt.

133) heute Manuscript.

134) Eine Skizze dieser Denkschrift von Gneisenau's Hand findet sich in dessen Papieren 1, 43.

135) S. Anlagen.

136) S. 117.

137) S. 120.

138) Gn. Leben, N. 79.

139) Reorganisation S. 406, 407.

140) 79, 12.

141) In Steindruck, Beilage zu Horn's Geschichte des Leibregiments; der Druck S. 101, 102 ist nicht genau.

142) 70, Ende.

143) S. oben.

144) Scharnhorst an Gneisenau, 25. Dec. 1808, 24, 86.

145) 79, 2.

146) 7, 9.

147) 1, 41.

148) 79, 30.

149) Clausewitz an Gn. 19, 138.

150) 79, 4.

151) Volksblatt 108, S. 45. Bärsch, Tugendbund, S. 48 ff.

152) Gn. 1, 59.

153) 1, 34 und Reorganisation 2, 402 ff.

154) 12, 195.

155) 92, 4.

156) 79, 5.

157) 79, 7.

158) oder dem Reichstag von Stein's Hand hinzugefügt.

159) Bd. 2, S. 164.

160) Stein's Leben 2, 199.

161) Stein's Leben 2, 203.

162) S. 205 ff.

163) 12, 97 und Stein 2, 219.

164) Stein 2, 219.

165) Horn, Geschichte des Leibregiments S. 116.

166) Stein 2, 250 ff. Nach Aeußerung des Ministers v. Schön gegen mich am 6. August 1855 war es Gneisenau, von welchem die lebhafte Forderung ausging, daß Stein dem König zur Theilnahme an dem bevorstehenden Oesterreichischen Kriege rathe, und Gneisenau veranlaßte es vorzugsweise, daß die Freunde durch die schriftliche Erklärung an Stein (Stein's Leben 2, S. 250 ff.) dessen Wort beim Könige bekräftigten.

167) Bärsch, Beiträge zur Geschichte des Tugendbundes, 1852, S. 16, 17.

168) S. Anlage.

169) S. Anlage.

170) S. Anlage.

171) Bärsch, S. 19. 20.

172) Febr. 2.

173) 1, 56.

174) Diesen habe ich immer als einen gefährlichen Menschen geschildert, der seine Pläne durchsetzt. (Antw. Götzens.)

175) v. Rheden, Wanderungen, Th. 2, S. 299.

176) Stein's Leben 2, 253.

177) 29, 1.

178) 6, 280, 281.

179) Nach 3, 41.

180) 23, 1.

181) 23, 1 ff.

182) 31, 61 ff.

183) Gentz, Tagebücher, 27. Aug. 1809, S. 134. Doch bleibt es zweifelhaft, ob der in Parenthese stehende Name (par exemple Gneisenau) von Gentz oder Varnhagen herrührt.

184) äußere geschrieben.

185) Graf Dohna?

186) Das Concept der Denkschrift Gn. 1, 51—54. Das Original im Kgl. Generalstabsarchiv F. 4, aus Letzterem abgedruckt im Militair-Wochenblatt 1847 2. October, S. 189 ff.

187) 109.

188) Von Bülow's Hand, von Blücher unterschrieben.

189) Lebensbilder, 2, 42.
190) 11, 7.
191) 1, 73.
192) 46, 1.
193) 94, 122.
194) 12, 98.
195) Es ist entweder der 8. oder 7.; am 6. schrieb er noch aus St. Petersburg, am 9. war er auf der Reise, und er machte die Reise in 8 Tagen nach Königsberg, wo er am 14. ankam.
196) 6, 324.
197) S. oben.
198) 38, 149.

Beilagen.

Beilagen zum ersten Buche.

I. Gedichte, sämmtlich von Gneisenau's Hand.

Auf Lessings Todt. 1781.

Der Todt, ein schöner Genius
Wie Mengs ihn mahlt in seinem schönsten Bilde,
Gab unserm Lessing einen Kuß
Und sagte: Komm! ins selige Gefilde,
Weit weg von Götz und Cerberus.

„Heraus aus dieses Erdballs rundumwölkten Kreise,
Zu höherm Zweck, zum hellern Licht empor,
Schwang sich mein Geist, längst voller Muth zur Reise
Die für der Erde Sohn auf unbekanntem Gleise
Des Schöpfers Will erkohr."

Sey wo du willst. Ein Geist wie deiner
War auserseh'n zu höhrer Würde Glück.

Das Manöver. 1786.

Dort glänzen schon die Waffen — dämmernd streuet
Die Morgenröthe sanften Schimmer drauf,
Bis sich umher der ganze Himmel bläuet,
Nun steigt die Sonn am Horizont herauf.

Den Anblick kann die Sonne kaum ertragen
Wie sich ihr Bild in jedem Harnisch mahlt —
Und hoch in ihrem Glanz emporgetragen
Des Adlers Silber wie vom Blitze strahlt.

Wer fühlt nicht einen wunderbaren Schauer
Mit Lust vermischt durch seine Seele gehn,
Wenn dort in Reihn so vest wie eine Mauer
Die mächtgen Legionen Preußens stehn.

Doch was verkündigt diese bange Stille
Die auf der ganzen weiten Ebne ruht?
Noch schläft der nahe Sturm in seiner Hülle
Und majestätisch glänzt die Silberfluth.

Horch auf — dort unten stampfen schon die Rosse,
Horch, wie der Sturm noch in der Ferne brüllt;
Sieh da, schon ist von donnerndem Geschosse
Die ganze Luft mit schwarzem Dampf erfüllt.

Der Sonne mildes Antlitz ist verdecket,
Verschwunden ist ihr sanfter stiller Schein,
Schnell ist er von der Flur hinweggeschrecket
Und hüllt sich nun in Nacht und Dunkel ein.

Im trüben Nebel dämmern noch die Fahnen
Und flattern in der dickbewölkten Luft,
Dem Auge einen sichern Weg zu bahnen
Wohin des Feldherrn Wink den Krieger ruft.

Zehntausend fallen auf die Knie nieder
Sobald ihr Ohr der Führer Stimme hört;
Sie folgen ihrem Wink und stehen wieder
Geschwinder als der Blitz vom Himmel fährt.

Geschwinder als die eilenden Gedanken
Das Flügelschnelle Wort erreichen kann,
Erheben sich zehntausend Mann und wanken
Nicht mehr — und stehen wie ein einzger Mann.

Welch prächtig Schauspiel, wenn aus Feuerschlünden
Auf jeden Blitz ein neuer Schlag entsteht,
Daß Erd und Himmel rund umher verschwinden
Und jeder Sinn den Hörenden vergeht.

Soll dies Geschos den Donner überhallen,
Der kaum so schrecklich in den Lüften rollt
Wenn hohe Tannen splittern — Eichen fallen;
Ists sein Gebrüll das ihr betäuben wollt?

Und doch ist gegen einer Feldschlacht Schrecken
Und gegen jenes tobende Gewühl
Und jene Leichen die die Erde decken
Selbst dieser große Auftritt nur ein Spiel.

Ihr aber, die ihr fernher zu uns kamet
Zu sehn, was Friedrichs Volk durch ihn vermag,
Sagt, welches unter allen Völkern ahmet
Wohl ganz dies wunderbare Schauspiel nach?

Trennung.

Sieh! die schönste meiner Rosen
Lehnt, die Schwester liebzukosen
An der Schwester Busen sich!
Lächelnde Stunden mit Schmetterlingsschwingen
Musten den Frühling Elisien bringen:
Und der Rose Haupt erblich.

Ach, wo blüht ein Punkt der Erde
Der nicht naß von Thränen werde,
Und von Trennungsthränen naß?
Ewig umwandeln uns Todtesgesandten!
Sonnen erlöschen, die gestern noch brannten!
Wird des Starken Sense laß?

Trennung gleicht dem Todte, Bester!
Wiedersehen knüpft uns fester;
Lieber Theurer weine nicht.
Lasse der Trennungen Heumath vergehen
. . . .
. . . .

Glück.

Wanderer, nicht aus Fortunens Rade
Erwarte einst dein schönstes Loos.
Zum Kriechen dünke dich zu groß,
Und ohne das verschenkt sie keine Gnade.

Sie ist es nicht die uns zum wahren Glücke führt;
Sie ist es nicht, der unser Dienst gebührt;
Den Pöbel laß in Staub zu ihren Füßen
Um vieles Gold und viele Sorgen flehn,
Der Freiheit leere Hand verschmähn,
Und sein erbettelt Gold mit Aengstlichkeit genießen.
Ein Diadem, das meine Stirn beschwert,
Ist keiner Hirtenbinde werth.

Abschied.

Und auch du mir so unendlich theuer,
Mit der Freundschaft reinstem Feuer
Mehr von mir geliebt als ich dir sagen kann!
Du auch wirst mir jetzt entrissen,
Dich auch drück ich bald mit Abschiedsküssen
Ans zerrissne Herz? — wohlan!
Immer war hienieden
Mir das bittre Loos beschieden
Wenig Edle nur zu kennen, die mit mir
Gleichgesinnt empfanden,
Und wenn endlich wir
Hand in Hand uns fast verbanden,
Ganz in uns das Glück der Menschheit fanden;
Und ich dankbar nun den Blick
Auf gen Himmel richten wollte
Und ihm für das neue langentbehrte Glück
Eine Freudenthräne rollte:
O dann riß ein streng Geschick
Weg den Liebling, weg aus meinen Armen
Und im Himmel und auf Erden war
Rings kein Mitleid, kein Erbarmen.

O wie klein, wie klein ist jene Schaar
Die so, wie ich wünschte, mich gekannt;
Die mein Herz, nicht meine Lippe Freund genannt
Die mir Zeugnis giebt, daß meiner Seele
Wenigstens nicht Redlichkeit
Und nicht Durst nach Tugend oder Kenntniß fehle;
Die da weiß, welch innig Sehnen
Nach der Freundschaft Lauterkeit

Meine ganze Seel erfüllt;
Und wie oft ein Strom von Thränen
Bey der Schwermut Mitgefühl dem Aug entquillt.

Leider, leider gab mir das Geschicke
In des Werdens Augenblicke
Jene zärtliche Empfindung auch, die so oft
Wenn wir lang umsonst gesucht, umsonst gehofft,
Und fast immer, hier durch fremden Neid
Dort durch eitle Ranggesetze
Hier durch leidiges Geschwätze,
Mitten in geträumter Seligkeit
Eine Hölle finden, ins betrogne Herz
Sich mit mehr als Natternschmerz
Grausam schleicht
Und des Lächelns Miene von der Wange
Und die Heiterkeit aus unsrer Seele scheucht.

Freund du kennst mich; kanntest mich schon lange;
Gieb mir Zeugnis, hab ich in der ganzen Zeit
Einmal nur geschwankt?
In der Freundschaft Innigkeit
Einmal, einmal nur gewankt?
Hab ich ehrfurchtsvoll bey deinem Werth
Nicht mit gleich entflammten Triebe
Auch in dir den Biedermann verehrt?
Schlang ich nicht mit all der Wärme und all der Liebe
Die nur wahre Glut erzeugen kann
Mich an deinen Busen an?

Auf Hoberg. 1787.

(S. oben Seite 35 ff.)

Fried und Ruhe sey mit deiner Asche —
Lieber müder schlafe wohl.
Nimm noch hin die stille Thräne, die dich
Hier nicht stören soll.
Freundschaft fodert sie mit leiser Stimme;
Rascher Unmuth presst mir sie nicht ab.
Ach! ich sehe mehr mit Sehnsuchtsblicken
Als mit Schmerz dein Grab!
Warum Schmerz? o Stunde, große Stunde
Sieh! du kamst im leichten Reihentanz,

Zu der Rechten deinen Nektar, um dein
Haupt den Palmenkranz
Schmachtend von der Mühe dieses Lebens,
Lag der Jüngling, lechzte, seufzte tief:
Plötzlich standst du vor ihm mit dem Becher;
Und er trank und schlief.
Wohl ihm, so verschlummert er die Sorge
Und den Kummer, wohl ihm und den Schmerz,
Deren Schwarm das Fürstenhaupt umgaukelt
Und das Schäferherz;
Die den Starken wüthend niederstürzen,
Die des Weisen Heiterkeit entweihn
Und den Glücklichen nur darum schonen
Um ihm stets zu dräun. —
Ist das Leben dann ein Spiel ohn Ende?
Nicht ein Durchgang wo man kurz verweilt?
Sollt ich weinen, Milon, daß du früher
Schon dein Ziel erreicht?
Daß nun keine schmeichelnde Sirene
Kalt und lächelnd dir das Herz zerreißt?
Daß kein falscher Freund mehr deinen Kummer
Schmählig von sich weist?
Daß du fern bist von dem Mückenschwarme
Von der Wespen und der Ottern Gift?
Daß der Bosheit Dolch, des Zufalls Donner
Dich nicht weiter trifft?
Nein! ich liebte dich, Heil deiner Ruhe
Deinem Grabmal unvergessner Ruhm!
Und der Traum von deiner edlen Seele
Sey Elysium.

Der Gottesacker.

Sey mir gegrüßt — voll heiligem Gefühle,
Du Ort, wo gern der stille Denker weilt,
Wenn er, entflohn dem rauschenden Gewühle
Der Alltagswelt, betrachtend zu dir eilt.

Sey mir gegrüßt — du Ruhstatt meiner Brüder,
Du meiner Schwestern Schlummerstätte du!
Voll Andacht blickt mein Auge auf dich nieder
Und mich umsäuselt höhre Gottesruh.

Sey mir gegrüßt — du feierlicher Tempel,
Wo seinen Gott der fromme Christ verehrt,
Wo er durch sich, den Brüdern ein Exempel,
Voll hohen Ernsts, sich hier zu bessern lehrt.

Sey mir gegrüßt — zu jener großen Erndte
Früh oder spät hier ausgestreute Saat.
Wohl ihm, dem Sterblichen, der früh schon lernte:
Hier reif' ich nun nach christlich guter That.

Seyd mir gegrüßt — ihr friedlichen Gefilde
Wo jeder Kummer, jede Klage schweigt;
Wo Hofnung nie im übertünchten Bilde
Uns süßen Irrthum oft für Wahrheit zeigt.

Sey mir gegrüßt! du Ort voll heil'gem Frieden,
Wo mancher schlummert den ich hier gekannt;
Der Freund mir war, durchs Pilgerthal hienieden,
Durch Seeleneinklang innig mir verwandt.

Sey mir gegrüßt auch du von keinem Moose
Umgrünter Hügel! — nimm die Thräne dar
Um ihn, den Edeln, der in deinem Schooße
Jetzt ruht und mir einst Freund und Lehrer war.

Sey du mir stets ein Rückerinnerungsspiegel
Der Lehre die von seinen Lippen floß;
Bis auch ein Kreuz auf meinem Grabeshügel
Dem Wandrer sagt, wer hier dies Leben schloß.

Die Todten.

Schlaft, Todte Gottes, schlaft bis zum Erwachen,
Im eisernen Arm des Todtes schlaft.
Indes die Welt euch lohnt — lohnt oder mit Hohnlachen
In euren Gräbern straft.

Ruht unter Rasen, einer Handvoll Erde,
Die euer Freund mit Blumen streut:
Und in der Marmorgruft ruht sanft von der Beschwerde
Der müden Sterblichkeit.

Wie schweigts! der finstern Mitternächte Grauen
Liegt auf der Schlafenden Gebein.
Da hüllt des Lebens Keim — wer wagts hinein zu schauen
Der Schooß der Erde ein.

Wohl euch, ihr Todten in dem kühlen Grabe,
Ihr habt nun Ruhe funden, ihr! —
Ihr sankt, der Arbeit satt, am Wanderstabe
Und ruht im Schatten hier.

Auf euren Gräbern wandeln nassen Blickes
Die euch geliebt, die Todtenpflicht
Zu weihn; sie segnen euch und jammern des Geschickes;
Ihr schlaft und hört sie nicht!

Auf euern Gräbern wandeln Lästrer Füße
Und halten über euch Gericht;
Sie treten euren Staub — doch eure Ruh' ist süße,
Ihr schlaft und hört sie nicht!

Laßt unter euch in donnernden Gewittern,
Wenn Gottes Allmachtsstimme spricht,
In ihrer Tiefe Schooß die Erde bang erzittern —
Ihr schlaft und hört sie nicht!

Laßt über euch die Kriegstrommete tönen,
Bellona, Todt im Angesicht,
Auf eurer Brüder Blut und Leichen, Sieger krönen —
Ihr schlaft und hört sie nicht!

Taub ist nun euer Ohr der bangen Klage
Des Elends dieser Erdenwelt
Und euer Auge blind für jede Höllenplage,
Die hier die Tugend quält.

Versiegt in euerm Auge sind die Thränen
Der bittern Wehmuth, ganz versiegt;
Erstarrt nun euer Herz, klopft kein vergeblich Sehnen,
Da ihr entschlafen liegt.

Kalt weht die Luft und schauerlich tobt oben
Auf euerm Grab der Wogendrang
Der Stürme. Fürchterlich! Doch dieser Stürme Toben
Gilt euch für Todtensang.

Der dort, vergessen, sich in dem Gewühle
Von Tausenden verlohr und starb;
Der, wie ein Gott verehrt, beim bunten Puppenspiele
Der Welt, sich Ruhm erwarb;

Der wie ein Wetter Gottes, Völker schreckte,
Ein Rächepfeil hernieder fuhr;
Der Fromme, der den Freund zur Weisheit weckte,
Voll herziger Natur;

Der Tugendtempel baute, Menschen liebte
Zur Erde rief ein Paradies,
Und der den Mord im Blick, der Hölle Frevel übte
Die Tempel niederriß —

Ihr schlaft so still? Hat euch der Todt zusammen
In das Gefild des Friedens bracht?
Ist eure Rache stumm? verloschen eure Flammen
In dieser Mitternacht?

Ach aber auch ihr Todten, bessern Lebens,
Als dieses in dem Staube werth!
Geschlossen euer Mund? ach hoffen wir vergebens
Daß ihr einst wiederkehrt?

O Feld des Todtes! Heilig ist die Stätte
Der stolzen Ruhe nach der Zeit!
Erwachen wirst du einst Gebein! Dein Schöpfer säte
Dich der Unsterblichkeit.

Der Aschenkrug.

Was schimmert einsam dort, wo sich der Bach im Thale
Durch Thränenweiden schlingt, im goldnen Abendstrale?
Die Schwermuth leitet mich auf düsterm Pfad hinab.
Ist hier Arkadien? Ein blumenvolles Grab!
Ein kleiner Aschenkrug, den eine fromme Hand
Voll heilger Zärtlichkeit mit Trauerlaub umwand
Im dämmernden Gebüsch!

An seinem Marmorfuß, wo junge Rosen wanken,
Blinckt eine goldne Schrift durch dunkle Epheuranken,

Ihr Haine flüstert sanft! weh leiser Frühlingsluft!
Ein edles Mädchen ruht in dieser stillen Gruft.
Sie glaubte, liebte, litt. Du fromme Dulderin
Die Tugend blieb dein Glück, dein Reichthum und Gewinn,
Da Alles dich verließ.

Heil dir Vollendete, du hast den Kranz errungen
Den dir die Tugend wand. Durch trübe Dämmerungen
Drangst du mit Himmelskraft empor zum ew'gen Licht
Dich schreckte selbst die Nacht am Scheidewege nicht.
Ein Schimmer jenes Heils, das dort am Wonneziel
Den guten Seelen stralt, erhob dich zum Gefühl
Der Unvergänglichkeit.

Und dies Gefühl, vor dem das rasende Getümmel
Der Erdenstürme schweigt, das einen ganzen Himmel
Still heitrer, sanfter Ruh' in edle Seelen gießt
Ist der erhabne Lohn der aus der Tugend fließt!
Wo diese Gottheit wohnt, blüht Engelseligkeit,
Wallt spiegelrein und still der Strom der Lebenszeit
Durch Paradieses Au'n.

Es mag umhüllt von Nacht und grausen Ungewittern,
Vom Donnersturm umras't des Erdballs Axe zittern,
Der Elemente Kampf Todt und Vernichtung dräun
Und stolzer Flotten Macht wie dürres Laub verstreun!
Wo diese Gottheit wohnt, erheitert sich die Luft,
Die Fluren sind Gesang, und Kühlung weht und Duft
Aus stiller Haine Grün.

Es mag am jähen Rand verlassner, wilder Küsten
Auf rauher Felsenbahn, in menschenleeren Wüsten
Der müde Wandrer gehn; schon brach sein Pilgerstab
Schon dünkt die Schöpfung ihm ein weites ofnes Grab:
Wo diese Gottheit wohnt, verschönt sich jeder Pfad,
Wo ihres Lieblings Tritt voll Zuversicht sich naht,
Zum Schattengang der Ruh.

Es mag des Todtes Arm, in Vollgenuß der Freuden
Erhabner Sympathie, den Freund vom Freunde scheiden,
Der sanft und fest und treu am Abgrund der Gefahr
Wie auf der Bahn des Glücks ihm Alles, Alles war.
Wo diese Gottheit wohnt, Verlassne, da erhellt
Der Zukunft Mitternacht ein Stern der bessern Welt
Mit sanfter Hofnung Glanz.

Es mag, wenn rings umher die Rosen sich entfärben,
Des Jünglings Scherze fliehn, des Mannes Freude sterben,
Der lezte süße Ton der Liebe selbst verwehn,
Und jedes goldne Bild der Täuschung untergehn.
Wo diese Gottheit wohnt, reicht die Erinnerung
Dem allvergessnen noch den letzten Labetrunk,
Wenn schon sein Auge bricht.

Kein Stundenschlag ertönt, kein Tropfen Zeit entflutet,
Wo nicht ein edles Herz um edle Herzen blutet;
Kein Abendstern erscheint, kein Morgenroth beginnt,
Wo nicht der Wehmuth Schmerz auf frühe Gräber rinnt.
Wo diese Gottheit wohnt, hebt über Grab und Zeit
Und Trennung das Gefühl der Unvergänglichkeit
Des Dulders Geist empor.

An Forcade. 1789.

(S. oben Seite 40.)

An dieses schönen Tages Feier
Erhebt auch meine Stimme sich;
Mein Herz klopft hoch, mein Busen athmet freier,
Und meiner Brüder Jubel spricht durch mich.
Zwar ist mir nicht das göttliche Talent
Des hochgestimmten Pindarus vergönnt;
Doch heute fühl ich deinen Hauch
Du Genius der Dichtkunst auch.
Von deinem Odem angewehet
Wird mein entzückter Geist erhöhet,
Und die entbrannte Fantasei
Ruft mir den Ausdruck leicht herbey.
Mein Blut fängt stärker an zu wallen
Und lauter mein Gedicht zu schallen,
Hell glänzt in meinem Aug, laut schlägt in meiner Brust
Die feurigste, die wonnevollste Lust.

So lange Luna Thal und Höhe
Nun schon versilbert und Aurore
Den Ost vergoldet: trat für uns so schön
Kein Tag aus seinem Rosenthore
Als dieser, da Forcade
Geschenkt uns durch des besten Königs Gnade
Zum erstenmal die Mauern dieser Stadt

Zu unser aller Glück betrat.
Er hat ihn uns so schön gemacht,
Daß er trotz seiner trüben Sonne
Trotz seiner grauen Wintertracht
Mit aller Heiterkeit und Wonne
Des Frühlings uns entgegenlacht.
O Brüder, welch ein Mann ward uns gewähret
Groß, würdig, freundschaftvoll, bewundert und verehret
Von jedem der ihn kennt, klug, menschenliebend mild
Kurz Muster jeder Art, der Freundschaft Ebenbild,
Wer trug verdienter seines Königs Gnade
Als unser Friedrich Forcade.

Nachlässig und erschlafft lag Disciplin danieder;
Ihr wißt ja Brüder, was den Muth uns nahm:
Zu was verhehlen wirs. Er kam,
Gab Ordnung, Selbstbestand und Muth uns wieder.

O Wonnetag sey denn der Tag, der dich gewährte
Der uns, geliebter Chef dich kennen lehrte,
Dich unsern Schmuck, für unser Glück gebohren
Uns unvergeßlich und erkohren
Um unser Stolz zu seyn. Wir streuen für dein Haus
An dem Altar des Danks den reinsten Weihrauch aus.
Mit Rührung werden stets dir unsre Herzen wallen,
Kalt wird dein Nahme nie von unsern Lippen schallen,
Und ewig unsre Dankbarkeit dir glühn;
Und heißt dich einst der König von uns ziehn,
Dann eile froh der Vaterstadt entgegen
Und deiner mütterlichen Flur,
Und nimm von uns zum Abschied nur
Noch diesen feierlichen Schwur:
Auf allen deinen Lebenswegen
Wohin das Schicksal dich auch führen mag,
Folgt unsre Liebe, heißer Dank und Segen
Dir im Geleit der besten Wünsche nach.

Ludwigs XVI. Absetzung. 1792.

Welch eine Mischung streitender Gefühle
Durchströmt das Herz an dieses Jahres Ziele!
Mit welchem Schauder wendet sich der Blick,

Auf Scenen der Vergangenheit zurück,
Auf Scenen, wo, durch oft geübtes Morden
Ein wüthend Volk noch wüthender geworden,
Das letzte Band der Pflicht und Treue löst,
Und seinen König von dem Throne stößt! —
Sonst gegen ihn in Ehrfurcht auszuschweifen
Gewohnt, jetzt ihn mit Schmach zu überhäufen
Wetteifernd, hat es ihn, von Haß entflammt
Zur schimpflichen Gefangenschaft verdammt.
O, welcher ist von den gekrönten allen
Von seiner Höhe tiefer je gefallen!
In wessen Brust erregt die Herrlichkeit
Des Diadems noch einen Funken Neid?
Wer wird, und läg' er in den letzten Kreisen
Der Niedrigkeit, sein Loos nicht glücklich preisen
Wer ißt, im Schweiß des Angesichts sein Brod
Nicht froh, gewiß, daß ihm kein Aufruhr droht! —
Und doch, wer weiß? Bedeckt von Asche glimmen
Die Funken hie und da; verwegne Stimmen
Erheben sich, und in der Dunkelheit
Wird Gift der Zwietracht heimlich ausgestreut,
Der Mann vom Pöbel glaubt, durch keckes Tadeln
Des Throns, zum Demokraten sich zu adeln,
Und nennt es Freiheit, wenn der Schwindelgeist
Gesetzen trotzt und jedes Band zerreißt;
Ein andrer, stolz von Dünkel aufgeblasen
Erschöpfet sich in schwärmerischen Phrasen,
Entwirft der freien Volksregierung Plan,
Er, der sich selbst doch nicht regieren kann.

O laßt uns, eh wir den Regenten fluchen
Erst unsre Selbstregierung untersuchen!
Seht jenen Mann, der laut auf Freiheit pocht,
Von Leidenschaft und Thorheit unterjocht;
Der die Despoten mit so heißem Grimme
Vertilgte, bebt vor seines Weibes Stimme;
Und jener der für Bürgergleichheit tobt,
Ergrimmt, wenn ihr Verdienst an andern lobt.

So lang im Menschen Leidenschaften gähren,
Läßt sich Gesetz und Zwangrecht nicht entbehren;
Weh über den, der mit empörter Hand
Zerreißen will der Ordnung strenges Band.
Je größre Kraft, je größre Weisheit fodert
Die Leitung dieser Kraft; verderblich lodert

Die unbewachte Flamm', es überschwemmt
Der Strom, wenn ihn die Vorsicht nicht umdämmt.
Der weise Mann, der selbst sich zu gebieten
Vermag, ist frei, selbst wo Despoten wüten;
Der Thor, der wilden Rausch für Freiheit pries,
War doch nur Sklav, auch mitten in Paris.
O Mäßigung, du Tugend ächter Weisen!
Wer fühlt jetzt nicht Beruf dich anzupreisen,
Jezt wo nicht selten im erhizten Streit
Parteigeist ficht und Uebertreibung schreit.
O leite du, wenn, gleich erregten Fluten
Die Menge braußt, die Weisen und die Guten
Und laß, auf deiner sichern Mittelbahn
Den Freund der Wahrheit sich der Wahrheit nahn!
Erwürge du der Zwietracht giftge Hyder,
Verknüpfe sanft, was Meinung trennte wieder,
Und lehre den, der schwindlicht steile Höhn
Erklettern will, auf sichrem Boden gehn!
Und soll das Glück der ersten goldnen Zeiten
Mit neuem Glanz auf Erden sich verbreiten,
So kehr', o du, durch Unrecht und Gewalt
Vertriebene, Asträa! kehre bald
Zurück! komm, jene schrecklichern Tyrannen,
Die schwarze Brut der Laster, zu verbannen!
Erobre dir der Erdengötter Ohr
Und Herz, und pflanz um ihren Thron ein Chor
Von Tugenden, das ihnen mehr als Heere
Gewafneter, ein sichres Loos gewähre!
Begeistre du das menschliche Geschlecht,
Für seine Pflicht zuerst, dann für sein Recht! —

Doch jenen Geist der über Unheil brütet,
Auf Frevel sinnt, und Raub und Mord gebietet,
Der Hochverrath als Bürgertugend preißt,
Der nichts erbaut und alles niederreißt, —
Den rotte schnell auf Erden aus, er flüchte
Zur Hölle scheu vor deinem Himmelslichte!

An Held, Verfasser des schwarzen Buchs,
von einem Berliner. 1801.

Wie kannst du, Held, so wider Stachel lecken,
Feind deines eignen Wohlbehagens seyn?

Vielgültger Groß-Beamten Haß erwecken,
Ganz unbegreiflich dich zum Opfer weihn?

O Misbrauch seltner herrlicher Talente,
Die die Natur vor andern dir verliehn!
Was einen homme d'esprit poussiren könnte,
Das wandtst du an, wozu? — dir zum Ruin.

Willst du die Sublunarität verbessern,
Glaubst du an Chronos längst verflossne Unschuldzeit?
Die Klugheit lehrt uns heut: Man huldige den Größen
Und meide mit den Mächtigen den Streit.

Man wärme sich an ihrem Sonnenstrahle,
Man dränge sich zur Anticamera;
Man fülle bis zum Rand die Weihrauchschale,
Dann ist gewöhnlich das Gedeihen nah.

Du könntest deine Dichtergaben nützen,
Ein Hoym, ein Goldbeck sind den Musen hold;
Als deine Mäzenaten würden sie dich schützen
Und statt der Hausvogtey wär dein ein Haufen Gold.

Was sagt bei deinen selbstgeschaffnen Leiden
Der Hof — und was die halbe Residenz?
Von dir und von Zerboni? Gänzlich mangelt beiden
Esprit de conduite und Konsequenz.

Was hilft die Schreibsucht in polit'schen Sphären,
Und was das Märterthums Celebrität?
So kann es ja unmöglich lange währen,
Daß unzerschellt der Krug zu Wasser geht.

Warum schreibst du nicht ein Theaterblättchen
Nicht über Fichte, Schlegel, Doktor Reich,
Kuhpocken und Berliner Freudenmädchen?
So was bringt Honorar und Ruhm zugleich.

Man darf von dir nur wenig Zeilen lesen,
So schaudert man erstaunt zurück und flieht
Und denkt: der wär' auch solch ein Narr gewesen
Wie Wilhelm Tell und Arnold Winkelried.

Wie Kurtius, der in den Schlund sich stürzte,
Weil ein Orakel-Mährchen Rom bedroht;

Wie Regulus, der martervoll sein Leben kürzte,
Als ihm Karthago Gold und Wollust bot.

Allein die Schwärmer sind nicht zu kuriren
Ein Brutus dort wagt das tollkühne Stück;
Und durfte doch nur Cäsarn courtisiren,
So machte er sein unfehlbares Glück.

Darum will ich mit dir mich länger nicht befassen
Denn du befolgst die goldnen Sprüche nicht:
Der Mensch muß leben und auch leben lassen,
Und selbst sich nützen ist die erste Pflicht.

II. Fürst von Hohenlohe an den Herzog von Braunschweig. 1806 Oct. 14.

Gestern wurde in der Gegend bei Dornburg der französische Kammer-Herr und Kapitain der Garde Montesqieu von einem Husaren von Bila ergriffen. Er hatte Briefe Napoleons an den König, und vom Marschall Berthier an den Minister Grafen von Haugwitz und den General Quartier Meister der Armee. Diese Briefe habe ich durch meinen Courier an Seiner Majestät gesendet, und den Kammer Herrn schicke ich durch den Kapitain von Gneisenau ins Hauptquartier. Euer Durchlaucht dieses zu melden ist meine Pflicht. Höchstdero Befehle habe ich erhalten, und werde solche pünctlich befolgen. Alles Veränderliche werde ich sogleich melden.

Kapellendorf den 14. Octbr. 1806. F. L. F. z. Hohenlohe.

III. Scharnhorst an den Obersten von Kleist, Generaladjudanten der Infanterie. 1806 Oct. 20.

Ew. Hochwohlgeboren zeige ich hierdurch an, daß ich mit der Colonne, welche um den Harz gehen mußte, weil die schwere Artillrie nicht über denselben gehen konnte, geblieben bin, um wo möglich alles beizutragen die Artillrie, an der es uns jetzt mangelt, zu retten. Der General von Blücher erbot sich auf meine Vorstellung bei dieser Artillrie zu bleiben, er hatte aber nur noch wenige Truppen. Durch viele und große Anstrengung sind wir jetzt bis auf $1\frac{1}{2}$ Meile diesseit Braunschweig gekommen.

Schon von Nordhausen habe ich den 17. eine Estafette nach Hannover geschickt und dem Minister von Ingersleben, General Bila und General Lecoq die Umstände angezeigt, in denen wir uns jetzt befinden. Ich habe den Minister gebeten, seine Aufmerksamkeit auf die Versorgung von Hameln zu wenden und dabei bemerkt, daß es wichtig seyn würde, wenn dieser Ort auf 4 bis 5 Monate mit Lebensmitteln versehen würde, indem man denselben nicht in diesen Herbst noch würde belagern können.

Vielleicht wird Ew. Hochwohlgeboren bekannt seyn, daß der Herzog von Weimar, die in Erfurt gefangen gewordenen 8000 Mann wieder befreiet hat.

Da ich Ew. Hochwohlgeboren nach der Schlacht am 14. nicht gesprochen; so muß ich Ihnen anzeigen, daß ich über das, was auf den linken Flügel geschehen ist, allein eine umständliche Nachricht geben kann. Ich bin auf diesen Flügel von Anfang an, beständig in und vor den ersten Treffen gewesen und habe alle Anordnungen hier im Namen des Herzogs von Braunschweig getroffen. Ich habe die Infanterie 4mal vorgeführt, den Feind bis übers Schlachtfeld zweimal hinausgetrieben, den in Rücken gedrungenen Feind wieder zurückgetrieben und so das Schlachtfeld behauptet bis der rechte Flügel völlig geschlagen war.

Als dieser in das im Rücken liegende Dorf, von der rechten Seite drang, fing dieser Flügel erst an zu retiriren. In dem Dorfe kam alles in einander; den Prinzen Heinrich wurde das Pferd erschoßen; er konnte nicht von Platz, ich gab ihn jetzt mein Pferd, nahm eine Musquete, und schlug mich mit den Infanteristen zu Fuß so gut ich konnte, durch.

Sollte ein Bericht von dem, was hier geschehen erfordert werden, so will ich ihn treu geben und die Männer anzeigen, welche sich auszeichneten — ich darf es wiederholen daß ich es nur allein kann, indem ich nur allein während des ganzen Gefechts nicht von den ersten Treffen gewichen bin.

Den 20. October 1806.

v. Scharnhorst.

NS. Ich habe mein Pferd in der Schlacht verlohren und eine Wunde in der linken Seite erhalten, die nicht bedeutend ist, mir aber dennoch jetzt sehr beschwerlich wird. v. S.

Bericht von der Schlacht von Auerstädt.

I. Operationen, welche die Schlacht herbeiführten.

Als die Armeen im Begriff waren, über den Thüringer Wald zu marschiren, erfuhr der König, daß die Französische Macht sich auf dem linken Flügel in der Gegend von Bamberg versammle. Es war nun

nicht mehr möglich, den Thüringer Wald zu passiren, ohne sich der Gefahr auszusetzen, links umgangen zu werden. Die Armeen machten daher Halt und hatten den 8. October Ruhetag, den 9. koncentrirte sich die Haupt Armee um Erfurth, die des Fürsten von Hohenlohe hinter der Saale.

Der Marsch gegen den Thüringer Wald ist in öffentlichen Schriften getadelt worden, die erste Beilage dieses Berichts wird den Gesichtspunkt des Heerführers bei dieser Operation in ein näheres Licht setzen und zeigen, daß der erwähnte Tadel ohne Grund ist, welches um so weniger befremden wird, da er von Personen welche andere Plane vorgeschlagen und sich dadurch gekränkt finden, daß diese nicht befolgt worden, herkömmt.

Den 9. October lief die Nachricht ein, daß der Feind über Hof, Cronach und Coburg mit seiner ganzen Macht in Anmarsch sei. In einem Kriegsrathe wurde beschlossen, daß den 10. die 3 ersten Divisionen nach Blankenhayn und die beiden Reservedivisionen nach Weimar marschiren sollten. Die Armee des Fürsten von Hohenlohe sollte, so viel ich mich erinnere, in der Gegend von Orlamünde und Kahla sich conzentriren.

Die Armee des Königs marschirte am 10. nach Blankenhayn und Weimar, nach der Disposition welche die Beilage Nr. 2 enthält.

Es war die Absicht des Königs über die Saale zu gehen. Der Major von Engelbrecht wurde schon von Erfurth hergeschickt, die Uebergänge zu recognosciren. Der Herzog von Braunschweig äußerte aber schon in Erfurth so manche Bedenklichkeiten bei diesem Uebergange, daß man voraussetzen konnte, er würde nicht erfolgen. Uebrigens wurde in Erfurth proponirt, statt nach Blankenhayn, über Weimar nach Jena zu marschiren, und weiter rückwärts eine Stellung zwischen der Saale und Elster zu nehmen; dies bewirkte, daß die Reserve nach Weimar und nicht nach Blankenhayn marschirte, ohne daß übrigens die Proposition angenommen wurde.

In Blankenhayn erfuhr man des Abends das Unglück, welches bei Saalfeld sich an diesem Tage ereignet hatte. Zugleich lief die Nachricht von dem Vorrücken des Feindes auf dem rechten Ufer der Saale auf Schleitz u. s. w. ein. Es wurde daher beschlossen, mit den 3 ersten Divisionen den 11. ganz früh nach Weimar zu marschiren, um hier mit der Reserve vereint ein Lager zu beziehen. Die hohenlohische Armee erhielt Befehl, sich bei Jena zu conzentriren.

Durch diesen Marsch kamen beide Armeen an der Ilme und Saale (Front gegen den Thüringer Wald) zu stehen. Das Rüchelsche Corps wurde bei Erfurth aufgestellt; das Weimarsche war über Schmalkalden auf Schweinfurth vorgedrungen.

Es wäre besser gewesen, daß der Herzog von Weimar den Befehl erhalten hätte, mit seinem Corps längs dem Thüringer Walde in des Feindes linke Flanke zu operiren. Dies wurde auch in Erfurth proponirt; es erfolgte hierauf aber nur der Befehl, gegen Coburg ein Detaschement zu schicken.

In der Stellung bei Weimar und Jena hatte man eine offene Ge-

gend vor sich; man glaubte dies müßte die erste Bedingung einer Stellung bei unsrer Ueberlegenheit der Cavallerie seyn. Die linke Flanke war durch die Saale gedeckt, die in einem sehr tiefen Thale fließt, welches nur auf wenigen Stellen zu passiren ist. Man wußte noch nicht welche Partie der Feind ergreifen würde; ob er die Absicht habe, die Front zu beschäftigen, die linke Flanke zu umgehen, oder aber sich erst in den Besitz von Hessen zu setzen, obgleich das Erstere das Wahrscheinlichste war. Das Corps des Herzogs von Würtemberg sollte daher bei Halle aufgestellt werden.

Wäre eine Vertheidigung der Elbe wie es früher vorgeschlagen war, angeordnet gewesen, wäre das Corps des General von Tauenzien an der Elster und zwischen der Elbe und dem Feinde geblieben, wie es der König befohlen hatte, so würde die Lage, in der man sich zwischen der Saale und Ilme befand, nicht gefährlich gewesen seyn, obgleich ein Uebergang über die Saale am 10. und 11. vortheilhaft gewesen wäre. Hierzu war aber der Herzog wegen des beschwerlichen Uebergangs über das Saalthal und der durchschnittenen Gegend zwischen der Elster und Saale nicht zu bewegen.

Den 12. begab sich der König und der Herzog nach Jena; obgleich ich den Herzog begleitete, so erfuhr ich dennoch nichts von der Unterredung des Königs mit dem Herzoge und Fürsten von Hohenlohe.

Der Herzog ritt, sobald der König zurückging, nach Weimar zurück, ohne daß etwas bestimmt wurde.

Es war in Weimar eben die Nachricht angekommen, der Feind rücke bis Naumburg vor. Nachher liefen mehrere Nachrichten von der Ankunft des Feindes in Naumburg ein; der Major von Rauch sollte endlich die Sache untersuchen, kaum war er aber mit einem Detaschement abmarschirt, so kam ein anderer Bericht, welcher diese Untersuchung überflüssig zu machen schien und sie verhinderte; endlich traf des Nachts 11 Uhr die zuverlässige Nachricht ein, daß den 12. der Feind in Naumburg eingerückt sey.

Dadurch, daß der Fürst von Hohenlohe das Corps von Tauenzien nicht der Bestimmung und den Befehlen gemäs zwischen Dresden und dem Feinde ließ, und nachdem er dasselbe an sich gezogen hatte, nicht seine linke Flanke durch Detaschements observirte, entstand der unerhörte Fehler, daß der Feind der Armee im Rücken kam, ehe sie es erfuhr.

Der König that hier, was man in einem solchen Falle thun muß, er gieng mit seiner Haupt Armee dem im Rücken befindlichen Feind auf den Hals, und da dieser weit schwächer als die Armee des Königs war, so hätte die Sache weiter nichts auf sich gehabt, wenn sich bei dieser Gelegenheit nicht gezeigt hätte, daß die Vortheile der Kriegserfahrung, die der Uebermacht vernichten könnten; daß die inneren Verhältnisse der Preußischen Armee keine glücklichen Erfolge zulies.

Als der Herzog des Abends 11 Uhr die obige sichere Nachricht von der Ankunft des Feindes in Naumburg erhielt, entwarf er die Disposition zum Marsch über die Unstrut bei Freiburg und Laucha, von hier

wollte er nachher weiter unterwärts über die Saale dem Feinde zwischen der Saale und Elbe entgegengehen. Die Armee des Fürsten sollte indes den Feind in Aufmerksamkeit erhalten, oder auch nach Umständen der Armee des Königs über die Unstrut folgen.

Die Art, wie der Herzog das Commando der Armee betrieb, gestattete indes nicht die schnelle Ausführung, welche hier erforderlich wurde. Er versammelte bei allem, was er vornahm jedesmal den General Major von Pfuhl, Obristen von Kleist, General Adjudanten des Königs und mich; und ging mit diesen seine Ideen weitläuftig durch; dann sprach er mit vielen Generalen über seinen Plan und hierauf proponirte er erst dem König diejenigen Maasregeln, welche er für die besten hielt. Hierdurch entstand ein unvermeidlicher Aufenthalt. Dies war auch diesmal unglücklicherweise der Fall.

Der Abmarsch nach Auerstädt geschah, ungeachtet der König die Proposition des Herzogs nicht allein annahm, sondern die Beschleunigung der Ausführung befahl, erst nachdem man die sichere Ankunft des Feindes schon 12 Stunden gewußt hatte. Wäre die Armee 4 Stunden nach Erhaltung dieser Nachricht, d. i. in der Nacht um 3 Uhr aufgebrochen, so wäre sie um 9 Uhr Morgens bei Auerstädt gewesen und hätte dann um 2 Uhr nach Freiburg und der Unstrut marschiren können, ohne sich anzustrengen.

Der Geschäftsgang, welchen der Herzog bei dem Commando der Armee gewählt hatte, litt aber, wie bereits angeführt, diese Schnelligkeit der Bewegung nicht.

Die Disposition, welche der Herzog den 13. des Morgens an die Generale der Divisionen gab, bestand in folgenden:

„Die Armee wird eine retrograde Bewegung machen, theils um sich mit dem Herzog Eugen von Würtemberg zu vereinigen, und theils um den Rücken wieder frei zu gewinnen. Zu diesem Zweck bricht die Division von Schmettau sogleich auf, und marschirt nach Kösen. Ist dieser Paß nicht stark besetzt, so soll der General von Schmettau selbigen erobern. Sollte er aber so stark besetzt seyn, daß dieser Zweck nicht zu erreichen ist so soll die 3te Division (die des G. von Schmettau) blos jenen Paß maskiren, damit die übrige Armee hinter selbigen weg nach der Unstrut marschiren kann. Bei Oberndorf wird das Dragoner Regiment der Königin zur Division stoßen, auch wird sie durch die Weimarschen Jäger verstärkt werden. Die übrigen Divisionen und die Reserve Armee brechen eine Stunde später auf, der Fürst von Hohenlohe bleibt vor der Hand noch stehen, damit der Feind von unserer Bewegung nichts erfahre.“

Dieser Disposition gemäs, welche etwa um 10½ Uhr Morgens ausgegeben wurde, wurde der Marsch um 11½ Uhr von der 3ten Division angetreten. Die Divisionen folgten einander, so daß jede ohngefähr eine Stunde später aufbrach. Die Division Schmettau hatte die Avantgarde, alle drei Divisionen kamen gegen Abend bei Auerstädt an; die dritte (Schmettau) bivouacquirte vor Auerstädt Front gegen Naumburg.

Die zweite (Wartensleben) Auerstädt vor der Fronte, die 1ste (Oranien) zwischen Auerstädt und Ranstadt, ungefähr in der Mitte beider Oerter, die Reserve zwischen der 1sten Division und Ranstadt und bey dem letztern Orte.

Auf dem Marsch nach Auerstädt hatte der Lieutenant Graf Schmettau einen französischen Chasseur gefangen genommen; dieser sagte aus, daß 3 Regimenter Chasseurs disseits Koesen ständen und daß das Corps vom Marschall Davoust bei Naumburg am rechten Ufer der Saale angekommen sey. Andere Nachrichten stimmten theils mit dieser überein, theils widersprachen sie auch derselben.

Es wurde unter dem Lieutenant Graf von Schmettau den 13ten des Abends noch eine Patrouille bis gegen Tauchwitz gemacht; er entdeckte eine Feldwache jenseits dieses Dorfs, in welchem wahrscheinlich die Feinde gewesen waren.

Die in der Nacht einlaufenden Nachrichten von der Stärke des Feindes in Naumburg waren sehr widersprechend. Der Herzog bestimmte des Abends die Disposition zu dem Marsche über die Unstrut auf den andern Tag und ich mußte die Colonnen-Wege so genau als möglich bezeichnen. Die Disposition wurde den 3 ersten Divisionen sowie der Reserve gegeben, und bestand in folgenden:

„Die dritte Division marschirt die Straße, welche nach Kösen führt, die zweite und erste folgen ihr, und wenn die dritte bei Frenkel Front gegen den Paß von Kösen macht: so gehen die zweite und erste hinter ihr weg auf Freiburg hinter die Unstrut bis auf die Höhe, der Randel genannt. Diese beiden Divisionen marschiren hier so auf, daß der rechte Flügel gegen Freiburg, der linke gegen Mark-Raelitz zu stehen kommt, Front nach der Saale. An der Tete marschiren die Arbeiter. Die ganze Reserve marschirt über Eckartsberg auf Laucha und wendet sich, nachdem sie die Unstrut passirt ist, gegen Freiburg. Es wird ihr in der Gegend von Stassenberge eine Stellung angewiesen werden; sämmtliche Packpferde der dritten Division folgen der ersten, die der Reserve folgen der Reserve; sämmtliche Wagen gehen mit der Reserve; die Hohenloheschen Pontons gehen von Buttstädt auf Laucha.“

An den Fürsten von Hohenlohe schrieb der Herzog, daß er ihm auf Befehl Sr. Majestät des Königs anzeige, daß die Haupt-Armee über die Unstrut marschiere; daß die des Fürsten den 14ten stehen bleiben sollte; daß es darauf ankomme, die Uebergänge über die Saale aufwärts zu besetzen, und daß er in jedem Fall sich nicht von der Hauptarmee abschneiden und nicht links umgehen lassen dürfe.

Es ist ein Unglück, daß diese Maasregel nicht befolgt ist, und daß selbst der Himmel weiß, durch welche Compromiß der Paß bei Dornburg nicht gehörig oder gar nicht besetzt gewesen ist. Die Offiziere des Hauptquartiers des Prinzen von Ponte-Corvo konnten dem Graf von Golz und mir in Lübeck nicht genug ihre Verwunderung über die Nichtbesetzung dieses Paßes bezeigen. Höchst wahrscheinlich ist hier das nicht befolgt, was der Fürst befohlen hatte.

Die Fehler, welche hier gemacht sind, treffen in Hinsicht der speziellen Besetzung des Passes, wie ich glaube, den verstorbenen Prinzen von Bernburg, welches übrigens ein sehr braver Offizier war.

Hätte die Armee des Fürsten von Hohenlohe des Nachmittags statt nach Weimar sich nach Auerstädt zurückgezogen, hätte er sich nicht links, wie der Herzog befahl, umgehen lassen, so würde das Ganze seinen Rückzug auf Laucha genommen haben, wie aus dem folgenden erhellen wird.

II. Bericht von der Schlacht.

Der Herzog dachte, als er in Auerstädt angekommen war, an keine Schlacht zwischen Auerstädt und Kösen, und sprach sehr weitläufig über die zu nehmende Position am linken Ufer der Unstrut. Niemand ahndete das große Ereigniß des andern Tages.

Der Herzog war den 13ten des Abends schon sehr schwach, die Fatiguen der vorhergehenden Tage, die Geistes-Anstrengungen und die Besorgnisse über die Lage, in der sich die Armee befand, hatten alle seine Kräfte erschöpft. Ein vierstündiger Schlaf hatte ihn den 14. des Morgens erquickt; der Feldmarschall von Möllendorf und einige andere Generale kamen früh zu ihm; er machte ihnen den Befehl des Königs und die Disposition zur Ausführung desselben bekannt. Der Feldmarschall von Möllendorf sprach hierbei vom Angreifen des Feindes, und schien den Herzog nicht verstanden zu haben.

Auf der Höhe zwischen Auerstädt und Gernstädt setzten sich der König und der Herzog vor die Tete der 3. Division; der General von Blücher war unterdessen angekommen, er sollte die Avantgarde kommandiren. 5 Eskadrons von seinem Regiment, 5 Eskadrons Würtemberg und 10 Eskadrons Königin sollten dieselbige ausmachen; da die ersteren aber nicht angekommen waren, so bekam er nur das Regiment Königin, zu dem noch nachher die Regimenter Heising und Bünting von der dritten Division stießen, so daß er also 20 Eskadrons unter seinem Befehl bekam.

Es war ein starker Nebel; das Regiment Königin und die Schützen von einigen Bataillonen hatten die Tete.

Bei dem Dorfe Poppel stieß man auf den Feind, welcher gleich über den Haufen geritten wurde. Der Herzog sagte: „Es ist eine sehr bedenkliche Sache so vorzurücken, man weiß nicht was man vor sich hat." Ich erbot mich hinzureiten und ihm sichern Rapport zu bringen. Vor der Chaussee neben Tauchwitz wandte ich mich links, die Avantgarde hielt zum Theil zwischen Spillberg und Hassenhausen: auf der Chaussee zwischen Hassenhausen sah ich von uns Trupps von Schützen. Ich ließ im Vorreiten unsere Kavallerie links und Hassenhausen rechts. Kaum war ich vor Hassenhausen vorbey, als ich unerwartet auf eine Linie Infanterie traf, welche mit klingendem Spiel avanzirte. Der Nebel öffnete theilweise eine Aussicht von 1000 bis 1500 Schritt. Ich ritt schnell

links schräg zurück, um den General Blücher aufzusuchen; dieser begegnete mir mit 1 oder 2 Regimentern Kavallerie. Kaum hatte ich ihm das, was ich gesehen, gesagt, und was wir jetzt auch beide sehen konnten, als eine unserer Batterien hinterwärts auffuhr und auf uns feuerte. Der Irrthum wurde jedoch ohne großen Verlust redressirt. Ich traf im Zurückreiten den König und Herzog mit dem Aufmarsch der dritten Division bei Tauchwitz links in Z. beschäftiget. Die Division marschirte in zwei Treffen auf; die Bataillone wurden bald rechts, bald links herausgezogen, und so war weder Regiment noch Brigade bei einander. Kaum waren die letzten Bataillone aufmarschirt, als der Herzog sich rechts wandte. Auf der Chaussee nach Hassenhausen waren noch Schützen und Trupps von Infanterie und Kavallerie zu sehen; auch weiter rechts sah man von uns Kavallerietrupps. Der Herzog befahl, ich weiß nicht wem? einige rechts von Tauchwitz wahrgenommene Truppen vorzubringen; es war, glaube ich, die zweite Division, die auf Befehl des Königs oder Herzogs Tauchwitz links lassen, neben der 3. Division aufmarschiren sollte, und welche diesen Befehl schon früher erhalten hatte. Der Herzog ritt bald darauf selbst über die Chaussee, um sich hier nach dem Feinde umzusehen; er war kaum 600 Schritt von der Chaussee, als bei der 3. Division gefeuert wurde. Er wandte sich zu mir und sagte:

„Reiten Sie doch geschwind hin und sehen Sie zu, was es dort giebt; ich mache Sie für Alles, was dort geschieht, verantwortlich.“

Als ich hinkam, sah ich vor der Front den Feind in der Entfernung eines Kanonenschusses. Das zweite Treffen hatte gefeuert, und es feuerten noch einige Leute in demselben, ohne daß etwas vom Feinde zu sehen war; ich habe nachher gehört, daß einige feindliche Eskadrone vom linken Flügel zwischen beide Treffen gedrungen, und daß sie von dem zweiten Feuer bekommen und davon gejagt wären. Der Capitain von Oppen sagte mir, ein Theil hätte auf der Chaussee nach Hassenhausen seine Flucht genommen.

Das erste Treffen war vorgerückt, ich glaube auf des Königs Befehl; dieser war aber nun weiter rechts mit dem Aufmarsch der 2. Division beschäftiget.

Der Feind formirte sich unterdessen ungefähr in eee, so daß Hassenhausen in seiner Mitte war, doch sah ich noch keine Linie feindlicher Truppen.

Vor dem linken Flügel zeigten sich feindliche Trupps bis gegen Spillberg hin; der Nebel hatte sich beinahe verloren; es war ohngefähr 9 bis 9½ Uhr. Ich sah ein Bataillon von Malschitzky vom linken Flügel durch den kleinen sumpfigen Bach abgesondert, bei dem sich der Obristlieutenant von Knesebeck befand. Ich weiß nicht, durch welche Confusion im zweiten Treffen zum zweitenmale gefeuert wurde. Ich beschäftigte mich nun damit, das zweite Treffen in die Lücken des ersten zu bringen, welches schon im Feuer war. Den General von Schmettau sah ich auf der Chaussee am rechten Flügel seiner Division beim schweren Geschütz, wo er auch, wie ich nachher gehört, tödtlich verwundet wurde.

Die ganze Kavallerie zog sich, sowie der Nebel beinahe verschwunden war, etwa um 9 bis 10 Uhr größtentheils nach dem rechten Flügel, und ich erfuhr, ich weiß nicht von wem, daß man dort den Feind angreifen wollte. Der auf dem linken Flügel bleibende Theil der Kavallerie war so weit zurück, daß ich ihn nicht wieder gesehen; er muß also noch hinter Poppel gewesen seyn. Vor unserer Fronte auf dem linken Flügel war der Feind in einzelnen Haufen mit Tirailleuren umgeben; auf einigen Stellen feuerte er mit Batterieen. Eine derselben befand sich auf dem kleinen Hügel g. Die ganze Fronte war zwischen 10 und 11 Uhr im Feuer, nemlich von unserer Seite die dritte und zweite Division.

Der Nebel war nun verschwunden, und das ganze glich einem Potzdammschen Manöver; so genau sah man die gegenseitigen fechtenden Truppen. Unter sechs großen Schlachten, welchen ich beigewohnt, sah ich nie ein förmlicheres Gefecht, eine zusammenhängendere Front und ein allgemeineres Feuer in der ganzen Front. Ungefähr in der Zeit, als der Nebel sich verzogen, und die 3. Division in einem Treffen formirt war, etwa in aa., zeigten sich 4 Eskadrone Kavallerie; sie griffen längs dem morastigen Bache den linken Flügel der dritten Division an, wo erst eben die Batterie von Stankar angekommen war. Nachdem sie sich der Batterie auf einige 100 Schritte genähert und einige Dechargen mit Kartätschen erhalten hatten, jugen sie davon. Beim Umkehren verlohren sie durch die Kartätschen eine Menge Pferde und Menschen.

Eine feindliche Colonne von einigen Bataillonen und Eskadronen marschirte in eben dieser Zeit über Spillberg und Zeckwar in unsere linke Flanke und Rücken. Ich sagte den hierüber besorgten Truppen, daß diese verloren wären, indem unsere Reserve sie abschneiden würde. Da indeß das Bataillon von Malschitzky, welches jenseits des morastigen Bachs stand, sich an den linken Flügel zog, und also den Bach passirte, stellte ich es en potence des linken Flügels, Front nach dem Bache, und als die Feinde bis an den Bach kamen, formirte es ein Quarrée. Ich weiß nicht, aus welchen Veranlassungen sich die feindliche Kolonne, als sie schon Poppel sehr nahe war, wieder bis nach Spillberg eine kurze Zeit zurückzog.

Die Truppen, welche Anfangs theils durch Uebereilung, theils durch Ungewohntheit des Feindes in eine Art Unruhe und auch mitunter in Unordnung hin und wieder waren, fiengen jetzt an, als sie die feindliche Kavallerie fliehen sahen, und als die Kolonne links wieder zurückgieng, Zutrauen zu sich zu fassen; wie daher auf der Chaussee eine Batterie ankam (es war, glaube ich, die von Roel) und etwas vorgieng, rückten auch die übrigen Truppen des linken Flügels nach und nach vor; doch erreichten sie jetzt noch nicht die Stellung bbb. Sie kamen nun durch dieses Vorrücken in ein nahes Infanterie- und Kartätschenfeuer.

Der General von Schmettau war schon weggeführt, und ich befand mich in einer peinlichen Lage, indem weder Infanterie noch Kavallerie zum Soutien des linken Flügels da war. Ich schickte den Lieutenant

und Adjoint von Oppen ab, Kavallerie zu holen, denn ich sah, so weit mein Auge reichte, auf dem linken Flügel keine. Ein Kavallerie-Offizier kam zu mir und sagte: sein Regiment wäre, ich weiß nicht wohin? zurückgegangen, er wolle mit der Infanterie fechten. Auch diesen schickte ich ab, Kavallerie zu suchen, und sie herzuführen.

Ich weiß nicht, ob durch ihn oder durch andere Veranlassung die Brigade Prinz Heinrich zur Unterstützung des linken Flügels kam; der Offizier fand sich hierauf bei mir wieder ein und war sehr thätig; nachher wurde er oder sein Pferd verwendet.

Zuerst sah ich das Regiment Ferdinand gerade in dem Augenblicke, als eine Unordnung in der Linie des linken Flügels entstand, im Marsch nahe hinter der Linie. Ich brachte dem Obristlieutenant von Böhmke den Befehl, in die eben entstandene Lücke zu rücken, und dies geschah mit der Ordnung, welche in solchen Lagen im Kartätschfeuer stattfinden kann. Das Regiment benahm sich hierbei sehr gut. Die in Unordnung gekommenen Bataillone wurden wieder in Ordnung gebracht und rückten in die Linie, welche durch ein vom rechten Flügel kommendes Vorrücken nun ohngefähr in bb sich befand.

Hier war das feindliche Feuer besonders für diejenigen, welche auf der Höhe sich befanden, sehr wirksam, und es entstanden häufig Unordnungen, welche aber immer wieder redressirt wurden. Ich weiß nicht, ob in dieser Stellung oder nachher das Regiment Puttkammer ankam; es rückte da ein, wo eine Lücke durch Unordnung entstanden war. Es war nun kein Soutien, weder Infanterie noch Kavallerie für den linken Flügel da. Schon früher hatte ich, wie oben angeführt, den Lieutenant von Oppen, zu einer anderen Zeit den Capitain von Boyen, den erwähnten Kavallerie-Offizier und andere abgeschickt, den Herzog zu ersuchen, daß er Truppen nach dem linken Flügel schicken mögte; ich durfte denselben keine Minute verlassen, weil Niemand auf demselben kommandirte, und ich im Namen des Herzogs Befehle, da wo ich es nöthig hielt, überbringen konnte. Jetzt bat ich den Major von Haak, Truppen, vorzüglich Kavallerie, herbeizuschaffen, weil durch eine geringe Verstärkung dieses Flügels die Schlacht höchst wahrscheinlich gewonnen werden konnte. Aber so bereitwillig alle diese Offiziere waren, dem Ganzen nützlich zu seyn, so waren sie doch nicht im Stande, Truppen zu finden.

Durch den Lieutenant von Oppen, ich weiß nicht um welche Zeit, wurde endlich eine Eskadron hergeführt. Als bald darauf einige Lücken sich in der Linie zeigten, einige Bataillone von dem Flügel an Reih und Glied verloren, sich zurückbogen, und zuletzt eine Oeffnung entstand, so ließ ich die Eskadron hinter diese Oeffnung rücken. Der brave Anführer that aber noch mehr; er stürzte sich mit der schon sehr kleinen Eskadron auf den Feind, die feindlichen Batterien links lassend, und hieb alles nieder. Das Feuer schwieg jetzt einen Augenblick, und indem die Eskadron oder etwa 50 Pferde zurückkamen, fieng die Infanterie des linken Flügels an zu avanciren. Auf der Anhöhe g stand noch das feindliche

verlassene Geschütz; auch fand ich im Vorrücken Preußische Geschütze und Protzen, welche wahrscheinlich bei dem Avantgarden-Gefecht hier stehen geblieben waren. Hierdurch kam der linke Flügel in die Stellung cc, und noch weiter vorwärts. Die Feinde formirten Quarrées; 10 Eskadrons Kavallerie und eine Batterie reitende Artillerie hätten jetzt höchst wahrscheinlich die Schlacht zu unserm Vortheil entschieden, vielleicht wären 5 Eskadrone hinlänglich gewesen. Da aber hinter dem linken Flügel kein Soutien war, da der Feind bei Spillberg und Zeckwar ganz in unsere linke Flanke im Rücken stand, so schien ein weiteres Vorrücken mit der schwachen Linie gefährlich. Hierzu kam, daß man, so weit das Auge reichte, weder Kavallerie noch Reserven von uns sah. Ich schickte von Neuem Offiziere, ich weiß nicht welche? ab, und bat sie, es koste was es wolle, Kavallerie zu schaffen, und die Lage des linken Flügels dem König und Herzog zu melden; ich wußte nichts von der Verwundung des letzteren. Nachher hat mir der Lieutenant von Oppen gesagt, daß man vom rechten Flügel keine Kavallerie habe nach dem linken schicken wollen, weil dieser vorgerückt gewesen. Ich mußte zuletzt in dieser Lage glauben, die Kavallerie sey auf einem anderen Punkte konzentrirt, um die Schlacht auf einem sichern Wege zu entscheiden, und es komme auf dem linken Flügel nur darauf an, sich noch eine kurze Zeit zu halten. Ich rief dies den Regimentern zu, und versicherte ihnen, die Schlacht sei so gut als gewonnen.

Das Feuer wurde wieder sehr lebhaft, die Truppen, welche zunächst Hassenhausen waren, litten bedeutend. Niemand konnte Auskunft geben, wie es mit dem rechten Flügel stände, und wo die übrigen Truppen und die Reserve waren. Des Prinzen Heinrich Königliche Hoheit waren schon früher auf dem linken Flügel angekommen, und blieben bei demselben, um die Truppen zu animiren; Sie waren aber von den Bewegungen der übrigen nicht unterrichtet. Nur das hatte ich früher gesehen, daß der rechte Flügel vorgerückt war. Bald darauf sah man aber auf dem rechten Flügel unsere Truppen in abgesonderten Haufen zurückgehen, und dann ihn von dem feuernden Feinde verfolgt.

Anfangs hielt ich wegen der wenigen Truppen, welche ich von beiden Seiten sah, dies für ein abgesondertes Gefecht; nach und nach fingen aber die Bataillone zunächst der Chaussee an, zurückzugehen, und so entstand nach und nach die Linie ggg.

Ich mußte jetzt den Regimentern, welchen ich kurz vorher gesagt hatte, daß sie die Preußische Monarchie gerettet hätten, sagen, daß sie sich zurückziehen sollten. Sie standen demohnerachtet unbeweglich, und nur vom rechten Flügel an geschah der Rückzug successive.

Der Feind war bis in Poppel gedrungen und die feindlichen Tirailleure trieben die Ueberbleibsel der Kavallerie-Eskadron, welche ich so oft genannt habe, im Rücken gegen die Infanterie-Linie; ich gab 1 oder 2 Bataillons den Befehl, in's Dorf zu dringen, und dies geschah, ich glaube selbst ohne daß der Feind bedeutenden Widerstand leistete.

In der Gegend von y zwischen Tauchwitz und dem morastigen

Bach drängten sich die Truppen und Bataillone nun im Rückzuge in einander, bei z war das Gedränge noch größer. Ich hatte mehreremale, als noch der Rückzug offen war, des Prinzen Heinrich Königl. Hoheit dringend gebeten, zurückzugehen, weil die Gefangennehmung eines Königlichen Prinzen in jedem Fall hier ohne Nutzen wäre. Der Prinz war überdies im Gesichte ganz blutig. Er gab aber meinem Gesuch kein Gehör und blieb immer im Feuer. In dem engen Raum von z war alles durcheinander, Infanterie, Artillerie, Trainknechte und Artilleristen auf Artilleriepferden, und die wenige Kavallerie von der oft erwähnten, um der Hälfte gebliebenen Eskadron.

Neben Poppel auf der Chaussee wurde dem Prinzen Heinrich Königliche Hoheit das Pferd unter dem Leibe erschossen; er fiel unter dasselbe, und nur mit vieler Mühe brachte ich ihn wieder auf die Beine; er konnte nicht gehen und bestieg mein ebenfalls verwundetes Pferd. Ich nahm eine Muskete und ging so mit dem großen Haufen durch Poppel.

Der Feind hatte eine Batterie bei Zeckwar oder Bandorff aufgefahren, mit der er die Truppen, wie sie aus Poppel kamen, stark beschoß; allein über den über's Feld sich zerstreut zurückziehenden Haufen hatte diese Batterie keinen großen Effect.

Das Vorrücken des Prinzen August Königl. Hoheit mit einer Brigade gegen Poppel hinderte den Feind, die in Unordnung gekommenen Truppen zu verfolgen; es zeigten sich auch nur wenige Eskadrone feindliche Kavallerie, die nichts unternahm. Von unserer Kavallerie war auch in dieser Periode nichts zu sehen. Ich fand auf dem Eckartsberg, zwischen der Chaussee und dem Gehölz, Truppen und Se. Majestät den König. Ich war einigemale der Ohnmacht nahe, und auf Sr. Majestät Befehl ließ ich mich in Auerstädt verbinden. Ich hatte gleich im Anfange der Schlacht eine kleine Kugel in die linke Seite erhalten, welche aber nicht tief eingedrungen war. Ein Compagnie-Chirurgus sagte mir bei dem Verbinden, die Wunde sey nicht tödtlich. Ich ritt gleich wieder heraus, und traf Se. Majestät zwischen dem Eckartsberg und Auerstädt. Sie hatten befohlen, hinter Auerstädt aufzumarschiren. Da der Feind nicht aufdrang, sondern nur abgesondert folgte, so hätte man wohl hier bis in die Nacht stehen bleiben können, ohne sich in ein neues bedeutendes Gefecht einzulassen.

Se. Majestät hatten indes von dem Unglück, welches dem Fürsten von Hohenlohe widerfahren war, keine Nachricht und glaubten, daß die Armee desselben und das Corps des Generals von Rüchel bei Capellendorf und Weimar ständen. Dies war mir um so wahrscheinlicher, da ich wußte, daß der Fürst den Befehl hatte, sich nicht links umgehen und von dem Herzog abschneiden zu lassen.

Die Armeen zu vereinigen und mit Anbruch des anderen Tages den Feind anzugreifen und eine neue Schlacht zu liefern, schien Sr. Majestät die zweckmäßigste Maasregel zu seyn, weil die Reserve-Divisionen der Armee und die Kavallerie wenig gelitten. Se. Majestät wollten sich dieserhalb mit dem Fürsten von Hohenlohe und General von Rüchel

bereden, und befahlen dem General Graf von Kalkreuth, mit der Reserve nach Weimar zu bis über Wickerstädt zu folgen.

Der Feind schien nicht weiter verfolgen zu wollen, doch sah man Truppen auf unsern linken Flügel marschiren, welche man für feindliche hielt. Uebrigens bemerkte man, als der König die Front passirte, und auf dem Weg nach Weimar sich begab, daß fast nur allein die Infanterie der Reserve da war, und daß die übrigen Truppen sehr zurück oder doch im Zurückmarsch waren, und daß also dieselben sich nicht hinter der Reserve formirt hatten. Von der Infanterie der 3. Division war dies weniger auffallend, weil diese bedeutender gelitten hatte, als die übrigen.

Auf dem Wege nach Weimar trafen Se. Majestät, als sie Wickerstädt passirt waren, höchst unerwartet auf den Feind, wie? das weiß ich nicht, denn ich war zurückgeblieben, weil mich meine Wunde schmerzte und ein von einem mir unbekannten Bedienten erhaltenes fremdes Pferd nicht fortzubringen war. (Meine Pferde waren mit denen des Herzogs davongegangen.)

Der König gieng zu der Reserve zurück. Man befürchtete nun, daß mit der Armee des Fürsten etwas vorgegangen war. Der König glaubte sie dennoch in der Gegend von Weimar. Er wollte daher mit den Truppen nach Weimar am rechten Ufer der Ilme marschiren. Auf dem Marsch, als es eben finster geworden war, traf man in einem Dorfe auf feindliche Husaren. Der König ließ sie examiniren, zog das Seitengewehr und setzte sich an der Spitze der Kavallerie, indem er sich jetzt überzeugt hielt, daß der Fürst geschlagen sey. Als die feindlichen in die Kolonne gekommenen Husaren nicht antworten wollten, rief ihnen der König zu: daß sie, wenn sie nicht gleich alle Fragen beantworteten, niedergemacht werden sollten. Aus der Aussage dieser Leute und dem Bericht mehrerer versprengter Leute der Hohenloheschen Armee schlossen Se. Majestät, daß der Fürst sich zurückgezogen und wahrscheinlich nach Erfurth zu mit dem Rüchelschen Corps und dem des Herzogs von Weimar vereinigt hätte, und es war daher Ihre Absicht, diesen Weg zu nehmen.

Als diesem gemäs der Marsch eine Zeitlang fortgesetzt war, nahm man aus den Bivouaksfeuern und allen Umständen wahr, daß der Feind Weimar in Besitz hatte und über diesen Ort vorgedrungen war.

Hierauf beschlossen Se. Majestät, über Sömmerda nach Nordhausen zu marschiren, um dort oder auf dem Wege mit dem Rüchelschen und Weimarschen Corps sich zu vereinigen und dann nach Umständen neue Maasregeln zu ergreifen. Auf dem Marsch riß die Kolonne ab, und als dies Se. Majestät erfuhren, wurden Offiziere nach Erfurth und allen Gegenden geschickt, um die Truppen zu benachrichtigen, daß die Versammlung der Truppen bei Nordhausen stattfinden sollte.

Se. Majestät kamen Morgens ohngefähr 8 bis 9 Uhr nach Sömmerda. Ich erhielt den Befehl, die Kavallerie unter dem General Wobeser zu placiren; ich bat einen Offizier, dies zu thun, weil meine

Kräfte in einem so hohen Grade erschöpft waren, mein Pferd müde war, und ich mich kaum mehr aufrecht erhalten konnte.

Einige Stunden nach unserer Ankunft wollte ich zum König gehen, als mir der Obrist von Massenbach, der mir begegnete, sagte: der König wäre bereits weg. Ich sah noch zerstreute Truppen auf den Straßen, glaubte mich noch einige Stunden ausruhen zu können. Hierauf begab ich mich auf dem Weg nach Nordhausen. Die Straßen waren mit marschierenden zerstreuten Truppen, Wagen u. s. w. besäet. Die Kavallerie des General von Wobeser fand ich über der Anhöhe, ungefähr 1½ Stunden von Sömmerda. Ich frug den General Wobeser: ob er nichts vom König gesehen? Er antwortete mir: er wüßte nur, daß er weg wäre, weiter nichts. Ich frug ferner, welche Bedeckung er denn hätte? Er sagte, daß er dies nicht wisse. Ich äußerte ihm meine Besorgniß, daß der König keine Bedeckung hätte und daß er sie Ihm nur geben könnte; denn ich hatte außer ihm keine geschlossenen Truppen gesehen. Er wollte einen Offizier bis nach Sömmerda schicken, und dieser sollte allerwärts sich nach dem Könige erkundigen. Ich nahm dies nicht an, sondern ich bat einen Offizier, mir ein Pferd zu leihen, um dies selbst thun zu können. In dem nächsten Dorfe traf ich den Major von Schöler II., welcher mir sagte, der König sey schon zurück. Ich gieng nun nach Sondershausen; hier traf ich den Fürsten von Hohenlohe. Er sagte mir ebenfalls, Se. Majestät wären schon passirt. Eine Menge Wagen, einzelne Trupps von allen Regimentern traf ich auf dem Wege nach Sondershausen. Als ich mich ausgeruhet hatte, und den Morgen um 9 Uhr bei dem Fürsten einfand, sagte er mir: daß Se. Majestät erst um 4 Uhr Morgens durchgegangen wären, und daß Sie zu Nordhausen noch seyn würden. Er gab mir Aufträge an Se. Majestät, und ein Pferd und Reuter, da ich ohne Reitknecht war, und trug mir auf, sehr zu eilen, indem er sagte, daß Se. Majestät nach Magdeburg gehen würden. Als ich nach Nordhausen kam, waren Sie schon, wie auch alle die hier versammelt gewesenen Truppen weg. Ich setzte jetzt auf, was Se. Majestät sich über das Commando der Truppen geäußert hatten, um es dem Fürsten, der erst später eintraf, zu geben. Da ich den Herzog kannte, so glaubte ich hier Dienste leisten zu können, und nicht Sr. Majestät folgen zu müssen, wenn nicht meine Wunde mich dazu zwänge. Ich ließ daher diese durch einen geschickten Arzt aus Nordhausen, der zugleich die Chirurgie erlernt hatte, untersuchen, und erhielt von ihm die Versicherung, daß, wenn ich mich nicht verkältete, die Wunde nicht tödtlich werden könne.

Die Unordnung in Nordhausen war sehr groß; es entstand ein Lärm, alles jug weg; ich fand indes noch vor dem Thor, nach dem Harz zu, einige Kavallerie und bat sie, nicht wegzugehen. Ich gieng mit einem Detaschement Dragoner und Husaren in den Ort, besetzte den Markt und den Ausgang nach Sondershausen, und stellte die Ordnung wieder her.

Als der Fürst ankam und ich ihm meldete, daß ich den König nicht

mehr getroffen, überreichte ich ihm die beiläufigen Aeußerungen Sr. Majestät, daß er das Commando der Armee, außer der Reserve des General von Kalkreuth, übernehmen sollte, schriftlich. Auch berichtete ich solches dem letzteren. Der Fürst trug mir auf, die Disposition zum Rückzuge über den Harz zu entwerfen; ich nahm den Major von Knesebeck zu Hülfe. Als die Armee abmarschirte, engagirte sich ein Gefecht bei der Arriergarde; ich wollte den Ausgang desselben sehen, und kam nun bei den General von Blücher, bei dem ich nachher blieb.

Wirft man einen Blick auf den Hergang der Schlacht, so findet man: daß sich beide Theile auf dem Marsch begegneten, daß beide Theile nach und nach in's Gefecht kamen. Hier waren also die Umstände von beiden Seiten dieselben; verschieden waren sie aber darin:

1. daß alle französische Truppen in's Gefecht eilten, sowie sie das Defilée passirt waren; daß von uns nur die 3. und 2. Division zur rechten Zeit, die erste aber zu spät, und die beiden Reserve-Divisionen gar nicht in's Gefecht kamen;
2. daß an französischer Seite wenig Kavallerie war und an unserer Seite viel, und daß wir daher bei mehrerer Kriegeserfahrung und Aufopferung höchst wahrscheinlich im ersten Augenblick den Feind hätten über den Haufen werfen können.

Auch im Verlauf der Schlacht waren beide Theile in Hinsicht der Infanterie in ein und derselben Lage; sie kamen nach und nach in's Feuer, und waren, wenn man den Theil von preußischer Seite rechnet, welcher im Feuer war, von gleicher Stärke. Die preußische Infanterie leistete nicht allein hier der französischen Widerstand, sondern warf sie auf beiden Flügeln zurück. Daß auf dem linken Flügel hierdurch nicht die Schlacht entschieden wurde, lag blos daran, daß auf demselben keine Kavallerie vorhanden war; 10 Eskadrons hätten hier die Schlacht höchst wahrscheinlich entschieden, wenn sie gleich der auf diesem Flügel befindlichen, schon sehr geschwächten Eskadron agirten. Aber weder zu Unterstützung des linken Flügels, noch zur Deckung desselben gegen den turnirenden Feind zeigte sich hier während eines fünfstündigen glücklichen Gefechts Hülfe, so daß von der Aufopferung, mit der der linke Flügel gefochten hatte, in keiner Hinsicht Gebrauch gemacht werden konnte. Ich schickte den Lieutenant und Adjoint von Oppen, den Capitain von Boyen, den Major von Haack, und mehrere Offiziere ab, um Truppen, vorzüglich Kavallerie, herbeizuschaffen, aber außer einer geschwächten Eskadron kamen keine zum Vorschein. Nachdem die 2½ Division starke Infanterie auf beiden Flügeln den Feind zurückgetrieben hatte und nun ohne Unterstützung focht, fing der rechte Flügel an zu retiriren. Der linke hielt sich noch immer, obgleich er umgangen war. Der rechte hatte den größten Theil der Kavallerie und konnte nicht umgangen werden. Es ist also auf diesem Flügel etwas vorgegangen, welches nicht in dem gewöhnlichen Verhältnisse liegt, und da dies den Verlust der Schlacht herbeigeführt hat, verdient es um so mehr die Aufmerksamkeit Aller derer, welche die Quelle des Verlustes der Schlacht ausmitteln wollen. Ich

kann indes hierüber keine Aufschlüsse geben, indem ich von dem linken Flügel vom Anfang bis zu Ende der Schlacht nicht weggekommen bin.

Nachdem der Rückzug auf dem rechten Flügel anfing, und nun der linke rechts in Flank und links umgangen und im Rücken genommen wurde, sah ich, so weit ich das Schlachtfeld übersehen konnte, keine Truppen, welche das Umgehen desselben hinderten und die umgangene Infanterie unterstützten. Hierin liegt die Ursache, warum der linke Flügel sich nicht mit Ordnung zurückziehen konnte, und zuletzt in gänzliche Unordnung gerieth, aufgelöst ganz davon gehen mußte und nachher auf dem Eckartsberge keine zweite Position stattfinden konnte.

Mangel der gegenseitigen Unterstützung haben also nicht blos den Verlust der Schlacht und den Rückzug, sondern auch die Unordnung der Infanterie auf dem Rückzuge nach dem Eckartsberge herbeigeführt, und dadurch es unmöglich gemacht, daß die Armee sich von Neuem den Feind widersetzen konnte. v. Scharnhorst.

IV. Gneisenau's Bericht an den König über die Bildung einer leichten Infanterie beim Heere. 1807 Febr. 27.

Die heutige Strategie erstreckt sich mit ihrer Gehülfin, der Taktik, über so große Länderflächen, der Krieg dringt in solche unwegsame Gegenden, und man scheut sich so wenig mehr, die Flüsse nahe an ihrer Quelle, folglich in den höchsten Gebirgen zu umgehen, daß es von der höchsten Wichtigkeit ist, eine Infanterie zu besitzen, die fähig ist, in solchen Gegenden sich dem Feind zu widersetzen. In einem schwierigen Boden, der so oft unsere geregelte Linien bricht, kann dies nur in zerstreuter Ordnung geschehen.

Die heutigen Schlachten zerschneiden sich meistentheils in mehrere Postengefechte. Es ist oft nöthig, da oder dorthin schnelle Hülfe durch unwegsame Gegenden zu bringen. Es geht also auch hieraus die Nothwendigkeit hervor, eine solche Infanterie zu haben, die alle diese Hindernisse mit Leichtigkeit überwindet, und eine feindliche leichte Infanterie die sich in die zwischen den verschiedenen Gefechtspunkten befindlichen Gehölze, Schluchten, Brüche eingenistet haben könnte, daraus vertreiben kann. Auf größeren Strecken giebt es natürlich auch mehr Natur- und Kunstgegenstände zur Deckung, folglich auch hieraus entspringt das Bedürfnis einer zu Benutzung solcher Gegenstände gewöhnten Infanterie. Ehehin suchte man mehr die freie Gegend zum Gefechte aus: Heut zu Tage ist der Gebrauch der Feuergewehre mehr ausgebildet und leider haben unsere Feinde uns hierin einen Vorsprung abgewonnen.

Steht im Kriege eine schwerfälligere Nation einer von Natur gewandteren entgegen, so geht auch hieraus für Erstere die gebieterische anfänglich durch Nothwendigkeit, nachher durch Erfahrung geleitete Noth-

wendigkeit hervor, die zum kleinen Kriege tauglichen Individuen auszuheben, eine zahlreiche, gut bewaffnete und zweckmäßig gebildete leichte Infanterie zu haben.

Unsere Feinde, die Franzosen haben bei 117 Linien-Infanterie-Regimentern 37 Regimenter leichte Infanterie. Ueberdies ihre Bataillons bestehen ferner aus 9 Kompagnien, wovon eine Kompagnie Voltigeurs. Beinahe die Hälfte ihres Fußvolks ist also leichte Infanterie, und die übrige kann nach dem Genie der Nation als solche gebraucht werden, während in der preußischen Armee nur $\frac{1}{5}$ etwa Füsiliers und Jäger sind. Wenn wir uns nicht schämen von unsern Feinden zu lernen, so ahmen wir das Beispiel Friedrichs des Großen nach, der gern gute Einrichtungen von seinen Feinden annahm. Der große Monarch setzte der zahlreichen ungarischen Insurrektions-Cavallerie eine neu gebildete eben so zahlreiche leichte Cavallerie und denen Kroaten seine Freibataillons entgegen. Eben so machten es die Römer, die Stellungsart und Bewaffnung nach Zeitbedürfnis abänderten. Friedrichs des Großen Armee war überdies damal die beweglichste unter allen europäischen Armeen; ein Vorzug, dem er gewiß hauptsächlich seine Erfolge verdankt, und dennoch verschmähte er es nicht, auch eine große Zahl leichter Truppen hinzuzusetzen. Bei der alliirten Armee befanden sich am Ende des Krieges 14000 Mann leichte Truppen.

Den Gebrauch, den die Franzosen von ihrer leichten Infanterie im Gefecht machen, zwingt uns gleichfalls, die unsrige zu vermehren. Sie etabliren an schicklichen Punkten ihre Batterien, und ihre leichte Infanterie bildet dazwischen oder auch davor, je nach Erfordern des Terrains, die erste Feuerlinie. Mit ihren weittragenden Gewehren schießt sie eine Menge Bogenschüsse gegen unsere geschlossene Infanterie und Kavallerie, sebst gegen unsere Kanonen ab, die zwar selten treffen, aber doch durch ihre Menge viele, obgleich nicht gefährlich verwunden, und immer unsere Leute unruhig machen, während unsere Batterien selten ein Objekt haben, worauf sie ihr Feuer mit Effekt richten könnten, und sich verleiten lassen, gegen diese zerstreut fechtenden Menschen, noch dazu durch Terrain-Gegenstände gedeckt, ihre Munition zu verschwenden. Diesem Umstande haben wir es zuzuschreiben, daß mehrere von unsern ohnedies schwach bemannten Batterien bald außer Thätigkeit gesezt wurden, und unsere Kavallerie intimidirt war, ehe sie noch dem Feind ins Auge gesehen hatte. Der Schreiber dieses Aufsatzes hätte bei Saalfeld alle seine unter ihm stehenden Leute verloren, wenn er sich nicht bald entschlossen hätte ebenfalls zu tirailliren. Von diesem Moment an drangen die Feinde nicht einen Schritt mehr vorwärts sondern hielten sich mit ihrem Feuer in einer anständigen Entfernung, obgleich die Preußischen Gewehre ihm wahrscheinlich nicht viel Schaden zufügten. Die Fechtart der Neuern ist der Schuß; und der Karakter des neuen Krieges ist Ausbildung im Gebrauch der Finger; Schriftsteller mögen auch noch soviel von Picken und Kolonnen sprechen, dieser muß ausgebildet werden. Am höchsten geschieht dies bei einer wohlgeübten leichten Infanterie.

Sind Truppen, wenn auch sonst zu denen geschlossenen Evolutionen gut gebildet, nicht gewohnt, zerstreut zu fechten und müssen es durch Nothwendigkeit, so verbreitet sich Verwirrung und Mißtrauen, und, ziehen sie sich zurück, sogar Muthlosigkeit, sowohl bei ihnen, als den andern Truppen, die nicht an solchen Anblick gewöhnt sind. Man könnte sogar die Behauptung wagen, daß Bataillone, deren Taktik haarscharf gedacht und ausgeübt ist, im Getümmel der Gefechte, wenn Kartätschhagel die Reihen verdünnt, eher das Zutrauen zu sich selbst verlieren, wenn sie die gewohnte Ordnung ihrer heimathlichen Exercierplätze vermissen, als andere Bataillone, die nicht eine so geregelte Taktik haben. Man könnte fragen, ob es nicht wohlgethan sei, zu Zeiten auf den Exerzierplätzen absichtliche Unordnungen zu veranlassen und denen Bataillons Gelegenheit zu geben, sich selbst zu helfen. In der Wirklichkeit ist das Terrain mit Wäldern, Sümpfen, Gräben, Flüssen, Felsen, Schlünden, Häusern und Hecken durchschnitten. Bei der Allgemeinheit der weithin wirkenden Schießgewehre behält also derjenige General die Oberhand, der seine Leute so zu bilden, ordnen, und anzuführen versteht, daß diese Hindernisse ihn im Vorgehn so wenig als möglich aufhalten, beim Rückzug aber ihm ein kräftiges Mittel zur Deckung und Sicherheit darbieten. Hat man eine solche bewegliche Infanterie, so hält uns keine feindliche Position auf; kein Feind kann uns Angriffs-Punkte einzwingen, wenn er auch alles zu unserm Empfang vorbereitet hat.

Würde aus diesen Prämissen die Nothwendigkeit einer gut gebildeten Leichten Infanterie erhellen, so käme es darauf an, die Momente zuhestimmen, vermittelst welcher man zum Zweck kommen könnte, wenn man sich ein solches Fußvolk schaffen wollte.

Leichtigkeit im Einzelnen, Beweglichkeit, Gegenwart und Munterkeit des Geistes, Geschicklichkeit in Benutzung aller Gegenstände zu seiner Deckung und zum Schaden des Feindes, Springen über Gräben, Zäune, Hecken und Gemäuer, Laufen, richtiges Zielschießen, unvermerktes Heran- und Davonschleichen, mit der Schnelligkeit des Pferdes sich nähern und entfernen, kein Versteck, keine Klippe unbeachtet lassen, um dem sorglosen Feind eine treffende Kugel zuzusenden, und im Augenblick des Stillstehens einen treffenden Schuß zu thun, selbst Ströme durchschwimmen, das wäre ungefähr das Ideal eines leichten Infanteristen, und ist er so gebildet, so kann man unter jungen, feurigen, Zutrauen einflößenden Aufführern das unmöglich scheinende mit ihm unternehmen.

Um diesen Zweck zu erreichen ist es Gesetz der Nothwendigkeit die leichte Infanterie mit der Linien-Infanterie so zu verbinden, daß jene aus dieser ausgewählt würde, so wie es in einem andern Sinne der Fall mit den Grenadieren ist. Die Länge des Mannes braucht hier keine Rolle zu spielen. Ein gedrungener Körperbau, Leichtigkeit, Gewandtheit und etwas lebhafter Geist wären die Bedingungen zur Auswahl. Wenn der kleine Mann im Staate ebenfalls zur Ehre der Vaterlands-Vertheidigung zugelassen wird, so hat man mehr Freiheit in der Wahl und die Dienstzeit der übrigen wird verkürzt. Es könnte bei

dieser Umwandlung auch eine bessere Auswahl an Offizieren statt finden, da manches Subjekt einen vortrefflichen Linienoffizier abgiebt, aber weder Neigung, noch Talente, noch Körper für den beschwerlichen Füsilier-Dienst hat. Wenn die Füsilier-Bataillons zeither ihre Rekruten aus denen Kantons der Infanterie-Regimenter erhielten, so fanden sich eine Menge darunter, die eine schwache Brust oder ein schwerfälliger Geist untauglich zu diesem Dienste machte, und die dennoch beibehalten werden musten. Ein gleicher Fall trat bei den Offizieren ein, deren Fähigkeiten zu diesem Dienst man bei ihrer Annahme als Junker nicht immer beurtheilen konnte. Die Füsilier-Bataillone waren deswegen, und aus einigen anderen Gründen zum Theil sehr schlecht in dieser Rücksicht versorgt. Die Bewaffnung eines solchen zum zerstreuten Gefecht bestimmten Infanteristen muß sehr leicht seyn. Die Gewehre neuer Art sind dazu vortrefflich und es bliebe nur noch die Erleichterung der Taschen und Bandeliere übrig. Oftes mit Ordnung und Aufmerksamkeit getriebenes Zielschießen ist Hauptbedingung; Zielschießen in allen Lagen und Stellungen.

Der der Armee bestätigte bestimmte Anzug, der Chakot, die graue hoch heraufgehende Hose, der übergeknöpfte Rock, ist allen Erfordernissen des Krieges vollkommen angemessen. Da der leichte Infanterist nie unter Zelte kommt, so ist ihm jedoch ein kurzer nur bis an die Knie reichender Rockelor von dunkler Farbe höchst wohlthätig. Die Wolltheurung hat in neuern Zeiten die Tücher ohnedies so schlecht gemacht, daß dieselbe Ellenzahl kaum mehr als halbmal so viel gegen sonst wiegt, die Montirung allein allso heut zu Tage dem Soldaten wenig Schutz gegen Witterung gewährt. Dagegen erspart man die Decken die bei dem Füsilier-Dienst ohnedies selten ausgegeben werden können, das Pferd, das solche trägt, den Packknecht, der solches führt, und, wie nachher erwähnt werden soll, das Pferd, welches Kessel und Kasserolle trägt. Aus diesen Ersparnissen kann die Ausgabe für die Rokelore bestritten werden.

Eine große Rücksicht verdienen die Tornister. Der habsüchtige Soldat füllt solche gern mit einer Menge unnützer Kleinigkeiten, die zusammen ein großes Gewicht ausmachen, und worunter er bei langen Märschen und schnellen Bewegungen erliegt. Die Tornister müssen allso äußerst klein seyn und nur wenige vorgeschriebene Nothwendigkeiten des Soldaten enthalten.

Zur Bequemlichkeit muß jeder Soldat ein kleines Blechgeschirr haben, worin er sich auf dem Bivouac zu jeder Zeit etwas Suppe kochen kann und das ihm zugleich zum Trinkgeschirr dient. Unsere Feldkessel erfüllen bei denen Füsiliers ihren Dienst schlecht. Gerade wo man solche am nöthigsten hat, unter den Augen des Feindes, wo man à la belle étoile übernachtet, ist das Gepäck zurückgeschickt, mit selbigem die Feldkessel; der Soldat lebt dann, vielleicht eine lange Zeit hindurch, von Brodt und Branntwein, was am Ende immer seine Gesundheit untergräbt. In ruhigern Kantonnirungen hingegen, wo das Gepäck sich wieder zu seinem

Bataillon findet, bedarf man der Feldkessel ohnedies nicht, indem der Soldat dann in dem Geschirr der Bequartirten kocht.

Wäre nun eine leichte Infanterie so organisirt, ausgestattet und bewaffnet, so käme es nun darauf an, sie zu denen ihr nöthigen Bewegungen im Ganzen zu bilden. Schnelles Auf- und Abmarschiren und Drehungen vollführen, alles dies sowohl in geschlossener als in zerstreuter Ordnung; einem überlegenen Angriff mit Gewandtheit ausweichen, und unvermuthet auf einen andern Punkt selbst einen solchen machen, sich hier zerstreuen und dort wieder sammeln, sich hinter Bäume und andere Gegenstände vereinzeln; dem fliehenden Feinde sich an die Fersen hängen; jederzeit sich einfach und sicher bewegen; im Nothfall der eindringenden Kavallerie in einer schnell gebildeten Mitte sich widersetzen; bei Belagerungen sich einzeln vor der Spitze der Tranchéen einschneiden und die feindlichen Kanoniere in den Schießscharten wegnehmen; eben so in einer vertheidigten Vestung von denen ausspringenden Winkeln des Glacis dasselbe thun; selbst in geschlossener Ordnung alle Bewegungen im Trabe machen und mit der Kavallerie vermischt, in beiden Ordnungen, der geschlossenen und der zerstreuten, fechten, das wären ungefähr die Aufgaben, die ein Anführer solcher Infanterie zu lösen hätte.

Die leichte Infanterie fehlt aber noch weit leichter in der zerstreuten als in der geschlossenen Ordnung, und es ist allso um so wichtiger, sich in der ersten einen hohen Grad von Geschicklichkeit zu erwerben, da sich oft kleine Abtheilungen auf so große Strecken zerstreuen müssen, daß keine menschliche Stimme sie abrufen kann. Bei kleineren Versuchen dieser Art hat indessen die Erfahrung gelehrt, daß der gemeine Mann ungleich mehr Neigung und Geschicklichkeit zu dieser Art des Dienstes hat, als zu der Linien-Infanterie-Taktik. Der natürliche Erhaltungstrieb lehrt ihn bald, die Vortheile in Benutzung aller Gegenstände zu seiner Deckung begreifen, während ihm die Bewegungsgründe zu manchen Anordnungen und Vorbereitungen unserer Linien-Taktik unbekannt bleiben. Da indessen die Leichte Infanterie viel Zeit braucht um Kenntnisse und Geschicklichkeiten zu erlernen, wovon die Linien-Uebungen nichts wissen, so wird es zur Nothwendigkeit, auf einfachere und kürzere Mittel bedacht zu seyn, um zu dem vorgesteckten Zwecke zu gelangen. Man muß allso die Uebungen des Friedens oder der Ruhe den Erfordernissen des Krieges analog machen, und aus der Linien-Infanterie-Taktik nur dasjenige für den leichten Infanteristen ausheben, was nur durchaus zu seinen Bewegungen erforderlich ist, damit hinreichende Zeit übrig bleibe, um ihn in denen seinem Dienste angehörenden Geschicklichkeiten zu üben. So nur wird es möglich sein, einem in dieser Kriegsart gewandten Feinde eine erste Feuerlinie entgegen zu setzen, deren Wirksamkeit ihn scheu machen und ihn verhindern wird Bogenschüsse in unsre geschlossenen Linien zu treiben. Ueber das übrige Schicksal des Gefechts waltet die gute Anführung, Glück und Tapferkeit.

V. Gneisenau an Major von Bronikowsky.

Ew. Hochwohlgeboren Auftrag in Betreff des ehemaligen Lieutenant v. B. habe ich vollzogen. Er nahm sich dabei ganz als ein Mensch von gebessertem Ehrgefühl, der sich bewußt ist, eine Jugendschuld auf sich geladen zu haben, für die er hart und lange büßen muß, die er durch einen rechtschaffenen Wandel wieder vergessen machen wollte, und wovon ihn die Folgen, da er zweimal dafür gestraft wird, jetzt hart treffen. Er ergab sich mit zerrissenem Herzen in sein Schicksal.

Wenn seine Aussage wahr ist, so ist er zu beklagen. Als ein junger Mensch von 19 Jahren, sagt er, hatte er die T.'sche Kompagnie zu verwalten. Er eignete sich von denen Kompagnie-Geldern 50 Thlr. zu, und, um die Lücke zu decken, stellte die Rechnungen falsch. Ist dem so, so muß der ꝛc. T. ein harter Mann gewesen seyn, der um die elende Summe von 50 Thlrn. einen jungen Menschen unglücklich machen konnte, und nicht vielmehr diesen Umstand benutzte, um ihn zu nöthigen, zeitlebens ein rechtschaffener Mensch zu bleiben.

Sowohl bei dem 2. Neumärkischen als bei dem 1. Pommerschen Bataillon hat der v. B. das beste Lob. Bei dem Letzteren hat er viel auf seine Kompagnie gewendet. Man muß ihn beklagen, allein zu retten war er nicht. Ich habe ihm gerathen, sich ein ander Vaterland zu suchen, und österreichische Kriegsdienste zu nehmen, damit er nicht die unserer Feinde ergreift. Er ist nicht Kenntnißlos und hat zeither sich als Erzieher ernährt.

Ich habe angeordnet, daß ihm Offizierkleidung und Dekorationen abgenommen, eine billige Taxe davon gemacht und ihm der Geldbetrag davon sogleich aus der Bataillonskasse ausgezahlet werde. Ich habe ihn schonend behandelt. In wiefern ich recht daran gethan habe, können E. H. besser als ich beurtheilen, da dieselben das denselben beschuldigende Dokument in Händen haben.

Alexoten, den 18. März 1807. N. v. G.

Gneisenau an Hauptmann von Treskow.

Wenn Ew. Hochwohlgeboren die Züge meiner Hand in dem ohne Unterschrift an E. H. gerichteten Schreiben erkannt haben, so war wohl der Zweck meiner Zuschrift erfüllt. Nicht so wäre dies der Fall gewesen, wenn ich keinen meiner Briefe selbst schriebe, sondern nur unterschriebe, und ich mich zum Briefstellen einer fremden Hand bedient hätte, deren Züge Ihnen unbekannt gewesen wären, wie dies neulich mit einem von E. H. an mich gerichteten Briefe der Fall war. Bei den vielen Papiergeschäften, wo ich mit dem zweiten Departement, dem H. Major

v. Bronikowsky, dem Hrn. Major v. Pirch und einer Menge anderer Behörden zu korrespondiren habe, wo mir Niemand zur Seite stehet, und ich oft von früh morgens biß spät Abends an den Schreibtisch gefesselt bin, ist eine Unterlassung der Art wohl verzeihlich. Ich bitte mir jedoch mein Schreiben wieder zurück, damit ich der Sache auf den Grund nachspüren, und solches noch unterzeichnen kann.

Ew. H. äußern Empfindlichkeit gegen mich, und haben darin Unrecht. Vielmehr müssen Sie meine schonende Behandlung gut aufnehmen. Ich habe Ihnen die harten Ausdrücke und die Arrestdrohung des Major v. Pirch verschwiegen, und Sie nur gebeten, falls Sie die Gelder an Major v. Pirch nicht bereits abgeschickt hätten, ja damit zu eilen, um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen, die mir um Ihrentwillen weh thun würden. Wenn es eine zartere Behandlung, mit der Strenge des Dienstes vereinbar, giebt, so will ich Verzicht darauf thun, jemals ein Urtheil in Dingen dieser Art zu fällen. Sie müssen ferner wissen, daß Sie mir den Vorwurf der Nachlässigkeit zugezogen haben, dadurch, daß Sie die Bekleidung der Kommandirten in Schirvind so lange unterlassen haben, ohnerachtet Ihnen Ihre Bataillons-Registratur darthun kann, daß ich seit 4 Wochen darum mahnte. Stellen sich E. H. nun auf den militairischen Gesichtspunkt und urtheilen Sie.

Ihre Meinung in der Zurückhaltung der zu zahlenden Gelder konnte recht gut seyn, aber dann war es gerathen, den Major v. Pirch davon zu unterrichten. Uebrigens will der Hauptmann v. Valentini von einer Abrathung von Absendung der Gelder nichts, durchaus nichts, wissen, welche Aussage ich E. H. anheim stellen muß.

Ich habe von denen Bataillons eine berichtigte Rangliste verlangt, d. h. eine Rangliste, worin die seither versetzten Offiziere ausgelassen, dagegen aber die neu angestellten aufgenommen werden sollten, folglich mußte der Lieutenant v. Blomberg ausfallen, an dessen Stelle aber der Lieutenant v. Krosegk treten. Das war ganz einfach. Bei dieser Gelegenheit frage ich an, ob der Reg.-Quartiermeister Mesenberger oder Messenberg, der Bat.-Chirurgus Dantziger oder Danzinger heiße, denn ich finde in denen Ranglisten beide Lesarten.

Es thut mir leid, mich in dem unschicklichen Falle einer Rechtfertigung gegen Ew. H. zu befinden, allein meine Freundschaft für Ew. H. ist für mich ein Motiv, diesmal nicht darauf zu achten. Selbige bestimmte mich, das leztemal schon mein Schreiben an Ew. H. Person und nicht an das Bataillon zu richten, ein Unterschied, der dero Aufmerksamkeit entgangen ist.

Alexoten, den 26. Februar 1807.

N. v. Gneisenau,
Major und Brigadier.

VI. Gneisenau's Ordre an die Bataillons-Commandeure.

1807 März.

Ich ersuche ein hochl. Bataillon, mir nunmehr eine berichtigte Rangliste der Herren Offiziere ꝛc. des Bataillons einzureichen. Kommt künftighin ein neu zugetheilter Offizier bei dem Bataillon an, so muß ich sogleich in Stand gesetzt werden, selbigen in die Rangliste einzutragen, und hat mich dazu das Bataillon mit den nöthigen Daten zu versehen.

Der Herr Major von Pirch zu Schirwind verlangt über alles, was die Bataillons von ihm an Montirungsstücken empfangen haben, oder noch empfangen werden, förmliche Quittungen, und nicht bloß nur eine dem Kontexte des Briefes eingewebte Anzeige davon. Diese Quittungen müssen ihm als Rechnungsbelege zur Vervollständigung seiner dem Kriegs-Kollegio abzulegenden Rechnungen dienen, und ist er schleunigst damit zu versehen.

Die Vortheile, welche das Kriegskommissariat bei der Selbstverpflegung der Bataillons mit Viktualien anbietet, sind so einleuchtend, daß ich mich wundern muß, daß, ausgenommen das 1. Westpreußische Bataillon, kein anderes meiner Brigade sich damit befassen will. Ich wünsche, daß die Herren Regimentsquartiermeister dieser drei Bataillons tiefer in die Geschäfte ihres Postens eindringen mögen, um denen Bataillons künftighin solche Vortheile nicht entgehen zu lassen.

Die Maaß- und Stammlisten der Bataillons werden mit schwarz und weiß melirten seidenen Fäden geheftet und deren Enden durch das neben der Unterschrift des Kompagnie-Commandeurs angebrachte Siegel desselben gezogen.

Sollte der Marsch, was nun nicht zu vermuthen ist, noch jenseits des Memelflusses gehen, so hat sich jedes Bataillon auf 12 vierspännige Vorspannwagons mehr gefaßt zu halten, solche aus der Gegend des Kantonnirungsquartiers zu nehmen, sie durch einen Unteroffizier und zwei Mann begleiten zu lassen, und diese auf einige Geldtage mit Traktement zu versehen. Diese Wagen sind bestimmt, die hiesigen Tuchvorräthe fortzuschaffen.

Um nun die Angelegenheit wegen der Mantelabgabe zu beendigen, so soll nun jeder Bataillons-Commandeur auf Ehre und Pflicht diejenigen Mäntel, welche sein Bataillon über die Zahl von 300 hat, sogleich nach Kydullen abliefern. In dieser Zahl von 300 Mänteln sind jedoch alle Unteroffizier-Mäntel und alle an Kommandirte mitgegebene ꝛc. einzurechnen, damit die Bataillons, welche fast noch ganz ohne Mäntel sind, damit versehen werden können, und die vielen Vorstellungen ein Ende nehmen. Dem die Mäntel nach Kydullen bringenden Unteroffizier muß eine Berechnung derselben, welche der Bataillons-Commandeur unterschrieben hat, mitgegeben werden.

VII. Gneisenau's Einschiffungsordre für die Truppen.

1807 März 30.

So wie Generalmarsch geschlagen wird, was sich jede Minute bei eintretendem günstigen Winde erwarten läßt, hängen die Leute die Tornister um, und so wie Vergatterung geschlagen wird, treten die Bataillons auf ihren schon vorher bestimmten Stellungsplätzen an. Es hält sich zu dem Ende immer ein Tambour vor meinem Quartier auf, und so wie dieser schlägt, schlagen alle übrigen Tambours mit. Die Mäntel werden nicht angezogen, sondern gut gepackt umgehängt.

Es marschirt dann alles mit Ordnung nach dem Einschiffungsplatz. So wie dort en Colonne Halt gemacht wird, hängen die Leute die Gewehre um, das heißt: das Gewehr quer über den Rücken, den Gewehrriemen über die Brust.

Auf dem Schiffe wird Wache gegeben; 2 Mann beim Vordermast, 2 beim Mittelmast, 2 beim Hintermast, und 1 vor der Kajüte.

Was das Verdeck an Mannschaft faßt, hält sich bei Tage oben im Freien auf. Faßt solches nicht sämmtliche Mannschaft, so muß alle 2 Stunden damit umgewechselt werden. Auf diese Maaßregel müssen die Herren Offiziere sehr strenge halten.

Wenn der Schiffskapitain verlangt, daß die Mannschaft sich mehr nach dem Vordertheil, auf die rechte oder linke Seite des Schiffes stelle, so muß hierin gewilliget werden, indem so was oft zum leichtern Segeln des Schiffes beiträgt.

Daß die Leute ihre Munition und Gewehr gut verwahren, ist von der höchsten Nothwendigkeit, und Jeder muß alles sogleich zu finden wissen.

Da es an Decken fehlt, und deswegen die Truppen mit Lagerstroh versehen werden müssen, so muß bei harter Strafe den Leuten das Tabakrauchen unter dem Verdeck untersagt werden, wohl aber können sie im Freien, doch nur mit Deckel-Pfeiffen rauchen.

Die Herren Offiziere versehen sich mit Messer, Löffel und Gabeln, und jeder mit einigen Tellern, indem es auf dem hiesigen Schiffe an dieser Nothwendigkeit gebricht. Wenn ich es nicht noch dahin bringen kann, daß die Schiffs-Kapitaine die Herren Offiziere an Tisch nehmen, so müssen sie sich auch mit Provision versehen, als da sind: Fleisch, Brodt, Kaffee, Thee ꝛc. Jeder Herr Offizier muß Stricke mit sich nehmen, um sein Gepäck zu Schiffe anzubinden.

Die Pferde der Bataillons, incl. die Reitpferde der Herren Offiziere, bleiben hier unter Aufsicht eines der H. Bataillons-Quartiermeister, die es unter sich ausmachen mögen, welcher hier bleiben soll. Der andere übernimmt die Geschäfte der beiden Bataillons.

Jedes Bataillon beauftragt 2 Feldwebel, um die Provision in Empfang zu nehmen, und selbige zu vertheilen, worüber genaue Rechnung gehalten werden muß.

VIII. Aufgefangener Bericht des Generals Chamberlhiac an den Marschall Brune.

A Tramm le 12. Juin an 1807.

Le Général de Brigade Chamberlhiac, Inspecteur général au corps impérial du Génie, Commandant en chef la même arme au Siège de Colberg.

A Son Excellence le Maréchal Brune.

Monsieur le Maréchal.

J'ai l'honneur de vous adresser cy-joint le Plan de Colberg et de ses environs, qui vous mettra a même, de juger des travaux, que l'on a faits pour servir a la contravallation de cette place, depuis le village de Sellnow sur la gauche jusqu' à la mèr à la droite.

Vous y verrés aussi les ouvrages de tranchée exécutés pour les chéminémens, qui ont servi a la prise du fort Prussien dit Volffenberg, lequel nous a été cédé par capitulation hier 11 du courant a 6 heures du Soir.

Nous occupons maintenant le dit fort et nous y avons faits pendant la nuit du 11 au 12 la communication, qui tient à la 2. parallele, après avoir ouvert la partie, qui vous fait face et bouché son ancienne gorge, de manière, à faire feu sur l'ennemi par ceux de canon, obusier et mortiers, qui y seront placé demain 13.

Nous allons maintenant chéminer vers la place en debouchant de la redoute cotée (8) et du fort de Wolffenberg, nous férons en même tems une fausse attaque du coté d'Altstadt, afin d'écharper et d'enfiler les ouvrages, qui font face à notre attaque principale et desquels l'ennemi peut nous incommoder dans notre marche.

J'ai tellement été occupé jour et nuit, que je n'ai pu terminer plutôt le petit travail, que je vous adresse. Excusés moi, Mr. le Maréchal, si j'ai mis quelque rétard; il ne m'a pas été possible, de vous satisfaire plutôt, malgré la meilleure volonté. Je tacherai de faire mieux a l'avenir.

Agréés, M. le Maréchal, mon profond respect

Chamberlhiac.

IX. Gneisenau an den Generaladjutanten Oberst v. Kleist.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochzugebietender, Hochzuverehrender Herr Obrist!

Durch zwei Schiffe sende ich nach Preußen wieder eine Anzahl Kriegsgefangener;

1 Obrist v. Henning, 1 Obristlieutenant Szielski, 2 Kapitains Peluchi, L'Ecluse, 5 Lieutenants von Gernand, Ratté, Bertelli, Casali, Bysardi, 1 Fahnjunker von Friedheim, 29 Sergeanten, 238 Gemeine, so in denen Ausfällen in denen Nächten vom 14. zum 15. d. und vom 16. zum 17. d. in meine Hände gefallen sind. Ein Lieutenant Boissieu liegt hier noch schwer verwundet. Die Grenadiere haben Nummer 1, 2, 3, 5, 6, 7 und 9 zu Gefangenen gemacht; das Schill'sche Corps Nr. 8; das dritte Owstien'sche Bataillon Nr. 4. Ich bemerke dies deswegen, weil in allen diesen Corps noch nicht ausgewechselte Individuen dienen, und selbige an die Auswechselung Anspruch machen.

Ich habe nun die Feinde etwas Kopfscheu gemacht. In 5 Affairen, wovon 3 für den Feind äußerst blutig waren, habe ich ihm vielleicht 4000 Menschen getödtet, verwundet und gefangen. Erhält er nicht Verstärkungen und führt mir Generallieutenant von Blücher, wie ich ihn gebeten habe, nur 2000 Mann zu, so will ich mich verbürgen, daß wir den Feind gänzlich von hier vertreiben.

Ew. Hochwohlgeboren Güte wird es nicht übel deuten, daß ich wieder einen Brief an meine arme gedrückte Frau mitsende. Ich suche sie hier zu rächen.

Empfangen Ew. Hochwohlgeboren die Versicherung meiner innigsten Hochachtung, womit ich mich zu unterzeichnen die Ehre habe Hochdero ganz gehorsamster Diener

Colberg, 18. Juni 1807. N. v. Gneisenau,
Major und Commandant.

X. Schill an Gneisenau.

Eigendlich solte ich, ich! der von Colberg auß so schrecklich gemißhandelt, gebrandmarkt und geschändet worden ist, mich jedes Gedankens an diesen Orte enthalten. Der treue Patriot vergießt indes wegen des Allgemeinen gerne seine eigne unglückliche, sehr unglückliche Angelegenheit, und handelt wie er als Patriot handeln muß. Kranck entwinde ich mich dem Bette, und lege in wönigen Stunden 10 Meilen hieher zurück, um wegen Colbergs Befreyung mit dem G. Blücher und dem Könige* zu sprechen. Wie auß der Erde hervor geschossen, werde ich mit einmal vor Colberg erscheinen, und bitte ich ganz gehorsamst, meinen guten Leuten es zu versichern, daß ich bald bey sie wieder sein werde. Es ist dies unfehlbar und gewiß, daß, so bald ich von Ew. Hochwohlgeboren werde näher gekant sein, ich auf die Freundschaft eines Würdigen Mannes mehr werde zu rechnen*[1] haben.

---

*) von Schweden.

*[1]) rächen Manuscript.

Der Himmel ist mein Zeuge, daß nur das Beyspiel von ein Cüstrin, Stettin und Magdeburg mich zu Schritte verleiten konnten, die sonst wahrlich nicht mein Charakter angemäßen sind. Die Zukunft, die alles endschleiert, würd auch meine Handlung aufdecken, und zwar in der Art, vor ihnen keine schamröthe hegen zu dürfen. Was brauche ich indes hierüber noch ein Weiteres zu sagen, da der brave und unternehmende Gneißnau gewiß gleich mich von dieser Nothwendigkeit überzeugd ist, daß Er nach Colberg kommen mußte, und daß dießer höchst wichtige Ort ohne Ihm — nicht mehr wäre. ich fürchte Sie zu beleidigen, wen ich meine gute Menschen Ihre Fürsorge anempfehlen solte. Ein ehrlicher, unpartheiischer Mann thut so was auß eignem Antriebe von selbst. Sein Sie nicht böse über die Art und Weise, wie ich geschrieben habe. ich bin wieder kranck, und schreibe auß dem Bette. Meine volkomste, ganz ungeheuchelte Versichrung der Hochachtung zum Schluß.

Stralsund, den 21. Juni. Schill.

XI. Colbergs Kriegern und Bürgern geweiht während der Belagerung am 24. Juni 1807

vom Lieutenant v. Willich.*

Wo ist ein Held, der nicht mit Lust die Blicke
Auf Colbergs kleine Kriegerschaar jetzt senkt,
Die trotz dem allergrößten Mißgeschicke
Kühn noch an Vaterlandes Rettung denkt.
Vor deren Thun der Mund der Schmähsucht schweigt,
Der sonst das deutsche Volk nie*1 unterlag;
Die unverzagt den Völkern*2 jetzt gezeigt,
Was Männermuth bei wenig Kraft vermag.

Wo ist der Redliche, der nicht mit Freuden
Auf Colbergs deutsch gesinnte Männer*3 blickt,
Den nicht ihr hoher Männermuth in Leiden,
Den nicht ihr Patriotensinn entzückt!
Der*4 Geist der Nachwelt wird sie noch verehren,
Schon muß sich jeder Deutsche ihrer freun;
Und Väter werden einst die Kinder lehren,
Wie Colbergs Bürger brav und treu zu seyn.

---

*) von C. W. Manuscript.
*1) oft Maaß.
*2) Brüdern. M.
*3) Brüder. M.
*4) Die Nachwelt wird sie dankbar noch v. M.

Wo ist ein Mann in Colbergs Schrecken-Mauern,
Der Gneisenau nicht* nach Verdienst verehrt?
Wer hört nicht auf zu klagen und zu trauern,
Der dieses deutschen Mannes Namen hört?
Mit weisem Muth nützt er*[1] dem Vaterlande,
Das schon am Rande der Verzweiflung weint,
Und fester knüpft sein edler Muth*[2] die Bande,
Die Bürger und Soldaten hier vereint.

Nur eine Stimme herrscht in Colbergs Mitte:
Man strebt, des deutschen Mannes werth zu seyn;
Ein jeder will nach biedrer*[3] Pommern Sitte
Der Freiheit*[4] seines Vaterlands sich freun.
Schon sah man mancher Eigenthum zertrümmern,
Schon sank so mancher Biedermann*[5] dahin;
Und doch hört Colberg keinen Feigen wimmern,
Ein jeder bleibt im festen*[6] Heldensinn.

Bleibt immer so, daß euer Ruhm erschalle
Bis zu dem*[7] Ohr der spätsten Nachwelt hin,
Daß es durch jede Erdenzone halle:
In Colberg wohnt noch deutscher Männersinn!
Bleibt*[8] immer so, und rächt dadurch die Schande,
Die Deutschlands sonst so große Söhne traf;
Bleibt bis zum Tode treu dem Vaterlande,
Dann seyd ihr Männer, bieder, groß und brav.*[9]

Wer weiß, ob nicht durch euern Muth entzündet,
Noch manche Deutsche euch sich werden nahn?
Ob euer Muth nicht Schaaren noch verbindet,
Die trauernd Friedrich's Staaten fallen sahn?
Wer weiß, ob nicht noch tausend Helden leben,
Die euer Heldensinn zum Kampf erweckt,
Dem deutschen Volke Freiheit wieder geben,
Und Ruhm, da Schande jetzt nur sie bedeckt.

---

*) Gn. und Nettelbeck nicht ehrt. M.
*[1]) Weisheit nützten sie. M.
*[2]) ihr Edelmuth. M.
*[3]) nach alter deutscher. M.
*[4]) F. von dem Frankenjoch. M.
*[5]) Redliche. M.
*[6]) bei seinem. M.
*[7]) der spätsten Nachwelt Zeiten hin. M.
*[8]) Dem König treu, so rächet ihr. M.
*[9]) S. 125 in Maaß fehlt die letzte Strophe, Verfasser ist der Lieutenant von Willich, ohne Angabe des Tages, mit der Ueberschrift: Lohn der Treue, und manchen Abänderungen.

Zum zweiten Buche.

XII. Scharnhorst's Zusatz zu Gneisenau's Instruction für Festungs-Commandanten (oben S. 355).

Die Instruction für die Commandanten muß es ihnen aber auch zur Pflicht machen:

1. Vor der Belagerung für alles zu sorgen, auch für Lebensmittel.
2. In der Belagerung im Nothfall von geringeren Portionen zu leben, Pferde zu verzehren u. s. w.
3. Nicht die Munition ohne Noth zu verschießen.
4. Wenn wegen Mangel an Lebensmittel die Festung übergeben werden muß, alle Munition zu verschießen, und dadurch womöglich alles Geschütz zu ruiniren.
5. Ausfälle zu thun, alles auf's Spiel zu setzen, sobald die Festung, es sei wegen Mangel an Lebensmittel oder Munition, übergeben werden muß. Kurz man muß die Garnison in diesem Falle als einen verlorenen Theil betrachten, der sich bezahlt machen muß.

Man muß den Commandanten nicht bloß verpflichten, dies zu thun, sondern ihm sagen, daß man ihn für ein Kriegsgericht ziehen, und untersuchen würde, ob er die Vorschrift befolgt habe.

Dann muß man ihn verantwortlich machen, wenn er bei einer Blokade dem Feind nicht großen Abbruch thut, wenn er sich durch eine geringe Macht umfangen läßt. Hierüber müssen die bestimmten Vorschriften gegeben werden. Nach der Anzahl der von seiner Garnison vor dem Feinde Gebliebenen muß man ihn beurtheilen und richten.

Scharnhorst.

XIII. Gneisenau's Entwurf der Verordnung über veränderte Strafen der Offiziere. 1808.

S. K. M. eingedenk, daß hier und da die denen Offizieren von Allerhöchst Ihro Armee von ihren Vorgesezten zuerkannten Strafen nicht immer mit der dem gesammten Offizierstande gebührenden Achtung angeordnet wurden, verordnen in Hinsicht auf diese Verfahrungsart sowohl als auch die Bestrafungen der Offiziere überhaupt hiermit folgendes.

Kein Militairvorgesetzter hat das Recht, seinen untergegebenen Offizier, wie es wohl sonst, oft nur wegen Exercirfehler geschah, durch einen Unteroffizier und zwei Mann nach dem Arrestorte abführen zu lassen. Befindet sich ein Vorgesezter in der Nothwendigkeit, über einen Offizier die Arreststrafe zu verhängen, so geht dieser allein oder in Begleitung eines andern Offiziers in seinen Arrestort und sendet seinen Degen an seinen Vorgesetzten. Nur bei groben Verbrechen ist die Arretirung in Begleitung eines Unteroffiziers und zwei Mann als Sicherheitsmaaßregel noch fernerhin erlaubt.

Befindet sich ein Offizier in Arrest und Untersuchung, so darf er eben so wenig auf die erwähnte Art nach dem Orte des Verhörs und nach seinem Arrestorte zurückgebracht werden. Bloß ein älterer Offizier begleitet ihn hin und zurück, wobei er seinen Degen so lange, als er über die Straßen zu gehen hat, zurückerhält. Nur ebenfalls bei groben Verbrechen oder roher Gemüthsart des Verhafteten ist der ehemalige Verfahrungsact als Sicherheitsmaaßregel noch gestattet.

Wenn ein Offizier künftighin über eine noch nicht konstatirte Beschuldigung in Untersuchung geräth, so darf diese nicht mehr damit beginnen, daß man den Offizier sogleich in Arrest setzt, sondern es ist vorher der Gang der Untersuchung abzuwarten und dann erst im Fortschreiten oder nach Endigung derselben der Arrest entweder als Sicherheitsmaßregel oder als Strafe zu verhängen.

S. K. M. hegen zu dem Ehrgefühl der Offiziere Höchstihro Armee das Vertrauen, daß ein von dem Vorgesezten ohne Zeugen gegebener Verweis in den meisten Fällen seines Zweckes nicht verfehlen wird.

Schlägt diese mildere Bestrafung nicht an, dann mag ein Verweis bei versammelten Offizierkorps in ernsthaften jedoch nicht beschimpfenden Worten folgen. Eine Zurechtweisung im Tone des unterrichtenden Vorgesezten bei Exercier- oder kleinen Dienstfehlern ist für keinen Verweis zu achten.

Wenn die beiden vorbenannten Bestrafungsarten ihre Wirkung verfehlt haben, oder bei bedeutenderen Vergehungen, wird der Verweis in abgemessenen Worten, wie zugleich die Thatsache, welche solchen nach sich gezogen hat, genau angegeben, dem Parolebefehl beigegeben und in die Parolebücher eingetragen. Es bleibt der Einsicht der Militairvorgesezten überlassen, zu bestimmen, ob, je nach Maaßgabe der Größe des Ver-

gehens, oder der roheren Gemüthsart der Bestraften, oder der öftern Wiederholung eines gleichen Vergehens der Verweis bei dem Bataillon, oder dem Regimente, oder der Brigade oder der Division bekannt zu machen und den Parolebüchern einzuverleiben ist. Die Sammlung dieser Strafbefehle wird einen Maaßstab abgeben, wie weit ein Offizierkorps in der Bildung vorgerückt ist.

Eine strengere Bestrafungsart ist Stubenarrest mit der an sich schon natürlichen Bestimmung, daß derjenige, welcher auf Treu und Glauben unter dieser milderen Verhaftung steht, und dennoch seinen Arrestort verläßt, nicht mehr fähig seyn könne, Offizier zu bleiben, da er seine Wortbrüchigkeit durch seine Arrestverlassung hinlänglich dargethan hat.

Eben so wenig kann ein Offizier, dem die Einsicht von seinen Pflichten so sehr mangelt, oder der eines so störrigen Karakters ist, daß er sich in die Subordinations-Verhältnisse nicht fügen will, und der sich wiederhohlt eines subordinationswidrigen Betragens schuldig macht, länger in seinem Posten bleiben, und S. M. wollen ernstlich, daß ein solcher daraus entfernt werde. Allerhöchst dieselben bemerken hiebei mißfällig, daß es sich, besonders in den letzten Zeiten, gezeigt hat, daß hie und da die jüngeren Offiziere in öffentlichen Gesellschaften, auf Bällen, Ressourcen p. p. sich der Achtung entbunden glauben, welche sie dem Range jedes älteren Offiziers schuldig sind. Es thut ein solches unanständiges Benehmen Mangel an Kultur und Einsicht kund. Derjenige Offizier, welcher sich ein solches Betragen erlaubt, erklärt hiedurch seine Unfähigkeit, im Dienste weiter aufzusteigen, und eben so der ältere Offizier, welcher schwach genug ist, zu gestatten, daß ein jüngerer sich gegen ihn vergißt, seine Unwürdigkeit, dem ihm verliehenen Posten vorzustehen. Beides soll in den Konduitenlisten bemerkt werden.

Ein Offizier, der sich dem Trunk ergiebt, oder mit liederlichen oder gemeinen Weibspersonen unanständige Verbindungen eingeht, oder mit Leuten von schlechtem Rufe Gesellschaft hegt, oder gemeine Oerter besucht oder aus dem Spiel ein Gewerbe macht, oder die Subordinationsverhältnisse in der denen Offizieren höheren Ranges zu erweisenden Achtung nicht zu ehren versteht, oder eine niedere Denkungsart kundthut, muß, solange er nicht Beweise seines gebesserten Lebenswandels giebt des Avancements für unfähig erklärt werden. Hierüber entscheidet die auf drei Viertheile der Stimmen steigende Mehrheit der Offiziere eines Regiments. Jedem Offiziere steht das Recht zu, einen solchen Antrag zu stellen. Dem Verurtheilten bleibt jedoch das Recht, im Fall er sich mit Unrecht beschuldiget glaubt, auf Untersuchung zu dringen, die dann aber in einem andern Regimente, als in dem, worin er dient, geführt wird.

Der Arrest in einer besonderen Offizier-Arreststube verbliebe dann nur für diejenigen, welche sich oft wiederhohlter Vergehungen oder eines groben, eine Criminal-Untersuchung nach sich ziehenden Verbrechens schuldig gemacht haben.

S. K. M. hegen zu der vorschreitenden Kultur der Offiziere Höchstihro Armee das Vertrauen, daß der Fälle, wo Officiere durch Bestra-

fung zu ihrer Pflicht angehalten werden müssen, immer weniger werden dürften. Wenn die Offiziere eines Regiments sich wechselseitig untereinander sorgsam bewachen, die älteren Offiziere ihre jungen Kameraden bei Zeiten warnen, die pünktliche Ausführung jeder übertragenen Dienstpflicht zur Ehrensache gemacht, und der gute Ruf des ganzen Offizierkorps als Antheil jedes Einzelnen angesehen wird, dessen Schmälerung nicht zu gestatten der Ehrgeiz eines jeden Mitgliedes des Offizierkorps seyn muß, so wird der höhere Vorgesetzte sich selten in der traurigen Nothwendigkeit befinden, Männer, deren Stand oder Bildung sie eines äußern Antriebes zur Pflichterfüllung entheben sollte, mit Strafen belegen zu müssen.

Schließlich erklären S. K. M., daß es Allerhöchstdenenselben zum Wohlgefallen gereichen wird, wenn ein Offizierkorps durch Dienstpünktlichkeit seiner Mitglieder, durch achtungsvolles Betragen unter sich und anständige Behandlung der übrigen Stände sich auf eine vortheilhafte Art auszeichnet, und werden Allerhöchstdieselben einem solchen Korps gern ihre Werthschätzung bezeugen und durch Zuwendung außerordentlicher Vortheile bethätigen.

XIV. Gneisenau's Entwurf der Verordnung über Abschaffung der Leibesstrafen.

S. Kön. Majestät von Preussen haben Allerhöchst sich bewogen gefunden, die zeither in Dero Armeen üblich gewesenen Stock- und Spitzruthenstrafen abzuschaffen, und verordnen, daß an deren Stelle künftighin nachbenannte Bestrafungsarten nach ihren verschiedenen Gradationen bei Allerhöchst dero Armee in Wirksamkeit treten sollen.

Die gelindeste Bestrafungsart ist, nächst Verweiß, Haußarrest, oder Arrest ersten Grades.

Die auf die höheren Stände auszudehnende Militair-Konscription wird junge Leute von guter Erziehung, Bildung und feinem Gefühl als gemeine Soldaten unter die Fahnen stellen, und auf ein solches Individuum wird ein wegen kleinerer Vergehungen oder Uebereilungen gegebener Verweis oder ein ohne Aufsehen verhängter Haußarrest in denen meisten Fällen seine Wirkung nicht verfehlen, während Oeffentlichkeit der Bestrafung, das Ehrgefühl verschlechtert, und oft das Gemüth verstockt. Verläßt ein mit dieser gelinden Strafe belegtes Subjekt seinen ihm auf Treu und Glauben gegebenen Arrest, so erklärt es hiedurch sich selbst dieser feineren Behandlung für unwürdig, und verwirkt demnach die ihm etwa durch äußere Bildung oder Geburt gewordenen Vorzüge in der Behandlung.

Hienächst folgt Arrest des zweiten Grades oder Arrest mit Einsamkeit. Die zeitherige Verwahrung der Arrestanten in denen Wach-

stuben ist durchaus unzweckmäßig, und Einsamkeit ist zur Erreichung der bei jeder Bestrafung vernünftigerweise vorwaltenden Absicht: nämlich Besserung des zu bestrafenden Individui, durchaus nothwendige Bedingung.

Bei dem künftighin verminderten Wachdienst ist in jeder Garnisonstadt eines der überflüßigen Wachthäuser zu diesem Zweck einzurichten und mit kleinen Abtheilungen zu versehen. Se. Majestät werden Allerhöchst Ihro Civilbehörden befehlen, die hiezu nöthigen Kosten aus den Servicekassen der bequartirten Städte bestreiten zu lassen.

Wo die vorbenannten Grade des Arrestes erfolgloß befunden worden, oder bei bedeutenderen Vergehungen tritt die Arreststrafe des dritten Grades ein, nämlich: Arrest mit Einsamkeit bei Wasser und Brodt, mit Entziehung der gewohnten Bedürfnisse des Arrestanten z. B. Genuß des Tabacks, und mit Verlust des Soldes während der Arrestzeit, der zum Besten einer zu gemeinnüzigen Zwecken bestimmten Kompagnie-Strafkasse konfiscirt wird. Diese Kasse wird unter der Oberaufsicht eines Offiziers, von zwei Unteroffizieren und zwei Gemeinen der Kompagnie verwaltet, und Ausgaben daraus nur zum Besten sämmtlicher Unteroffiziere und Gemeinen der Kompagnie nach Entscheidung der Stimmen-Mehrheit derselben gestattet.

Schwerere Vergehungen werden durch Arrest des vierten Grades geahndet. Dieser ist: Arrest unter den nächst vorhergehenden Bestimmungen, aber noch überdies mit Entziehung des Tageslichtes, ohne Lagerstelle, und wo der Fußboden des Arrestortes dergestallt mit Latten benagelt ist, daß sich der Bestrafte nicht dazwischen ohne Unbequemlichkeit niederlegen kann.

S. K. M. versehen sich zu den Militärvorgesezten Allerhöchstdero Armee, daß sie mit Eifer und Einsicht dafür Sorge tragen werden, daß jede Gefängnißstrafe nach ihrem jedesmaligen Grade in ihrer ganzen Strenge ausgeführt und jede unzeitige Nachsicht, womit unverständiges Mitleiden die Härte der Bestrafung mildern möchte, durch eine zweckmäßig geordnete Oberaufsicht unmöglich gemacht werde. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß nicht die beiden letzten Grade der Arreststrafen, von eben der Wirksamkeit als Stockschläge seyn sollten, und sollte man dennoch künftighin behaupten wollen, daß solche in ihren Wirkungen erfolgloß gewesen seien, so ist mit Gewisheit anzunehmen, daß sie ohne gehörige Aufsicht der Vorgesezten, in Ausübung gebracht worden sind.

Bei jeder Kompagnie soll künftighin ein genaues Strafregister vollständig geführt und selbiges alljährlich von dem Kompagnie-Befehlshaber auf Ehre und Pflicht unterzeichnet an den Commandeur des Bataillons und den des Regiments eingereicht werden. Es enthält solches den Nahmen des Bestraften, dessen Alter, Dienstzeit, Gemüthart, Stand des Vaters, Ursache der Bestrafung, Datum und Grad derselben nebst einer Rubrik zu Bemerkungen. Aus diesen Kompagnie-Straflisten wird eine allgemeine Regimentsstrafliste angefertiget und an die oberen Militairbehörden alljährlich eingereicht, und Se. Majestät werden hienach den

Grad der Moralität in einem Regimente so wie den der Aufmerksamkeit der Vorgesetzten auf ihre Untergebenen beurtheilen.

Sollte ein Regiment wider Verhoffen so sehr in der Disciplin zurückgekommen seyn, daß es durch die vorbenannten Arreststrafen nicht mehr in den Schranken der Ordnung gehalten werden könnte, so haben der Commandeur und sämmtliche Staabsoffiziere desselben den Zustand des Regiments in einer gemeinschaftlichen Vorstellung Sr. M. anzuzeigen, und Allerhöchstdieselben werden Sich, je nach dem Resultat der darüber angestellten Untersuchung bewogen finden, in einem solchen verwilderten Regimente die Wiedereinführung der ehemaligen Stockstrafen, biß zu dessen Rückkehr zur Disciplin zu gestatten.

Ein Kompagniebefehlshaber kann die zwei ersten Grade der Arreststrafen, ohne erst höheren Orts anzufragen, für die Dauer von 3 Tagen, jedoch immer mit Bemerkung des Straffalles in der Kompagniestrafliste, zuerkennen. Ein gleiches Recht steht ihm mit der Verhängung des dritten Grades der Arreststrafen zu, jedoch muß er hievon sogleich dem Kommandeur des Bataillons sowohl, als dem des Regiments, wenn dieser sich in derselben Garnison befindet, Anzeige machen. Die Arreststrafe des vierten Grades kann nur der Kommandeur des Bataillons und des Regiments, jedoch ebenfalls nur für eine Dauer von drei Tagen, für eine längere Zeit hingegen nur ein Standrecht zuerkennen.

Ist ein Soldat von einem so bößartigen Gemüth, daß die vorbezeichneten Bestrafungsarten ohne Wirkung auf seine Besserung geblieben sind, oder begeht er ein entehrendes Verbrechen z. B. Diebstahl mit seinen verschiedenen Abarten, so wird ein solches Subjekt durch Standrecht, zur Klasse derjenigen verurtheilt, die nur durch empfindliche körperliche Züchtigung können in Ordnung gehalten werden, und bei Vergehungen mit Fuchtelhieben durch eine leichte Klinge zu bestrafen sind. Aber auch diese Strafe darf niemals öffentlich und vor den Augen des Publikums vollzogen werden, und die Wachstube oder das Exerzierhauß oder sonst ein abgesonderter Raum können nur allein schickliche Orte abgeben, um diese Bestrafungsart in Anwendung zu bringen, jedoch wollen Se. Majestät hiebei die sonst wohl üblichen sogenannten Stubenexekutionen auf das ernstlichste untersagen. Diebstähle werden immer mit dem Stocke bestraft.

Die Verurtheilung eines Soldaten zu dieser Strafklasse wird bei der Parole bekannt gemacht, und in denen Kompagnielisten werden die Nahmen der dahin Verurtheilten gewissenhaft aufgeführt. Aber selbst diese in der Strafclasse befindlichen Soldaten können weder willkührlich, noch für kleine Exercier- oder Dienstfehler von denen Offizieren bestraft werden, und nur allein der Kompagniebefehlshaber hat das Recht über ein solches Individuum die Fuchtelstrafe jedoch niemals über 20 Fuchtelhiebe zu verhängen, welche dann immer von einem Unteroffizier vollzogen wird.

Giebt indessen ein in diese Classe gestellter Soldat einen Zeitraum hindurch hinlängliche Beweise seiner Gemüthsbesserung, so wird, nach

Anzeige des Kompagniebefehlshabers, der Kommandeur des Bataillons oder des Regiments ihn wieder in diejenige Klasse versetzen, die in Vergehungsfällen nur allein Arreststrafen unterworfen ist, und diese Begnadigung wird sodann gleichfalls dem Parolebefehl beigefügt.

Derjenige Soldat, der eines Diebstahls überwiesen wird, so wie ein wiederergriffener Deserteur ist, außer der nach dem Gesetz verwirkten Strafe, noch überdieß des Rechtes, das von Sr. M. Allerhöchstdero Armee bestimmte National-Militairabzeichen zu tragen, so lange verlustig, biß er vollgültige Beweise seiner Besserung und Treue gegeben, und S. M. behalten Höchstsich es vor, ein solches Subjekt, nach dießfälliger Anzeige des Kommandeurs, mit dem Recht, erwähntes National-Militair-Abzeichen wieder tragen zu dürfen, zu begnadigen.

Unteroffiziere können nur die Arreststrafen der drei ersten Grade erleiden. Haben sie sich eines Vergehens schuldig gemacht, weswegen ein Gemeiner die Arreststrafe des vierten Grades verwirkt hätte, so werden sie degradirt.

Der Verlust der Verdienstmedaille ist einer Arreststrafe vierten Grades gleich zu achten. Diebstahl, Feigherzigkeit und Desertion ziehen solche immer nach sich.

S. K. M. versehen sich zu denen Offizieren Höchstihro Armee, daß sie sich ihre ehrenvolle Bestimmung, die Erzieher und Anführer eines achtbaren Theils der Nation zu seyn, immer vergegenwärtigen, und, wenn auch durch den Weg der Konskription ein rohes Individuum unter ihre Befehle kommen sollte, lieber suchen würden, solches im Anfange durch gütliches Zureden und Verdeutlichung der ihm obliegenden Pflichten, und erst dann, wann dieses sanftere Verfahren nichts fruchtet, durch verständige Anwendung der erlaubten Bestrafungsarten in ihren verschiedenen Gradationen zu bessern.

Die Erfahrung lehrt, daß Rekruten ohne Schläge unterrichtet werden können. Einem Offizier, dem dies unausführbar scheinen möchte, mangelt entweder die nöthige Darstellungsgabe, oder der klare Begriff vom Exercir-Unterricht in seinem Fortschreiten vom Leichten zum Schwereren, folglich ihm selbst die für seinen Posten unentbehrliche Ausbildung, und einem solchen Offiziere ist der Unterricht im Exerciren so lange nicht zu gestatten, biß er nicht die ihm durchaus nöthige Fertigkeit, den gemeinen Soldaten in seinen Dienstpflichten auf eine faßliche Art auszubilden, sich erworben hat. Ein solcher unausgebildeter Offizier wird wegen der ihm fehlenden Eigenschaften in der Konduitenliste bemerkt, und wohnt so lange jedem Exerziren bei, als er sich noch nicht die seinem Stande unerläßliche Fertigkeiten erworben hat.

Alle höheren Befehlshaber und die der Eskadrons und Kompagnien sind dafür verantwortlich, daß keiner ihrer Untergebenen den Soldaten auf eine rohe Art behandle noch sich fernerhin das hie und da übliche Schimpfen des gemeinen Soldaten erlaube. Welche Rechte dem Offizier zustehen, um sich in Kriegszeiten und in außerordentlichen Fällen, da

wo eine augenblickliche Remedur nöthig und Gefahr in Verzug ist, schnellen Gehorsam zu verschaffen, bestimmt §. der neuen Kriegsartikel.

Fehler und Nachlässigkeit im Exerciren und Dienst, Unregelmäßigkeit im Anzug ꝛc. und andere dergleichen kleinere Vergehungen können mit Nachexerciren, Reinigen der auf der Montirungskammer befindlichen Armaturstücke, Strafwachen ꝛc. geahndet werden. Ebenso können bei der Cavallerie und reitenden Artillerie, wo die Arreststrafen wegen der Pferdewartung unbequemer als bei der Infanterie sind, kleinere Vergehen durch öffentliches Putzen der Pferde, durch Putzen der Pferde und des Reitzeuges der auf Wache befindlichen Leute, Stellung unter Aufsicht eines altgedienten Cavalleristen, ohne dessen Erlaubniß er nicht den Stall verlassen darf, und dessen Anordnungen er Folge leisten muß, und durch Stallarrest gestraft werden. Der konfiscirte Sold eines arretirten Cavalleristen wird dem des Arrestanten Pferdewartung unterdeß besorgenden Cameraden gegeben.

Im Felde sind die Arreststrafen bei oft schnellen Bewegungen nicht immer anwendbar. Bei geringeren Vergehungen werden solche durch Verurtheilung zu denen schlechteren Arbeiten, durch Entziehung der Feldportionen an Fleisch und Branntwein, bei den größeren hingegen durch Anschließen an einen Baum oder eine Wand mit nach selbiger zugekehrtem Gesichte, und auf eine Art, daß der Bestrafte sich nicht widersetzen kann, in denen Fällen ersetzt, wo die Truppen nicht in Kantonnirung stehen. In Kantonnirungsquartieren hingegen wird jede Truppenabtheilung leicht ein schickliches Lokal ausfindig machen, das zu einem Arrestort dienen kann.

Wenn mit diesen Strafen in denen meisten Fällen ausgereicht werden wird, so bleiben für die schwereren Vergehungen und die gröberen Verbrechen noch die Strafen der Festungsarbeit und der Festungsbaugefangenschaft übrig. Bei Ersterer kommt der dazu Verurtheilte unter die Regiments-Garnisonkompagnie, bildet jedoch darin mit den andern Sträflingen dieser Kompagnie eine eigne Sektion, diese werden durch ein Abzeichen von den gut gedienten Halbinvaliden dieser Kompagnie unterschieden und in denen Festungen, nach Anleitung und alleiniger Anordnung des Ingenieur du Place zu Fortifikations-Arbeiten gebraucht. Nach geendigter Strafzeit treten sie wieder in das Regiment ein. Denjenigen groben Verbrechern hingegen, welche der Ausspruch des Gesetzes unter die Festungsbaugefangenen stellt, bleibt der Rücktritt in das Regiment verschlossen.

Wenn Se. K. M. die Schwierigkeiten, die beim Uebertritt von einem langgewohnten Verfahren zu einer neuen Behandlungsart sich ergeben, Allerhöchst sich nicht verhehlen wollen, so vertrauen Allerhöchstdieselben hinwiederum dem Eifer und der Einsicht der Offiziere Höchstihrer Armee, daß sie die, besonders im Anfange, und bei den hie und da noch vorhandenen rohen Subjekten sich in den Weg stellenden Schwierigkeiten, mit gutem Willen und mit Menschenkenntniß beseitigen und somit die Armee dem von Sr. M. vorgesteckten Ziele näher rücken werden.

XV. Gneisenau über das Avancement der Bürgerlichen zu Offizierstellen (zu Seite 380).

Es ist hie und da im Publico noch immer nicht der Wahn vertilgt, als ob in der Regel nur Adliche zu den Offizierstellen in der Armee gelangen könnten, ohngeachtet unser gerechter Monarch durch die in den letzten Zeiten so häufigen Ernennungen bürgerlich geborner Männer zu Offizieren seine Grundsätze über diesen Gegenstand hinlänglich bekundet hat. Wir glauben mit Gewißheit versichern zu können, daß das, was in dieser letzten Zeit als Grundsatz galt, nächstens werde zum Gesetz erhoben werden. Es ist dem erleuchteten Monarchen nicht entgangen, daß alle Kräfte geweckt und jeder Kraft ein ihr angemessener Wirkungskreis gegeben werden müsse. Die Geburt giebt kein Monopol für Verdienste; räumt man dieser zu viele Rechte ein, so schlafen im Schoße einer Nation eine Menge Kräfte unentwickelt und unbenutzt, und der aufstrebende Flügel des Genies wird durch drückende Verhältnisse gelähmt. Während dem ein Reich in seiner Schwäche und Schmach vergeht, folgt vielleicht in seinem elendesten Dorfe ein Cäsar dem Pfluge, und ein Epaminondas nährt sich karg von dem Ertrage seiner Hände. Man greife daher zu dem einfachen und sicheren Mittel, dem Genie, wo immer es sich auch befindet, eine Laufbahn zu öffnen, und die Talente und die Tugenden aufzumuntern, von welchem Range und Stande sie auch seyn mögen. Man schließe ebenfalls dem Bürgerlichen die Triumphpforte auf, durch die das Vorurtheil nur den Adlichen einziehen lassen will. Die neue Zeit braucht mehr als alte Titel und Pergamente, sie braucht frische That und Kraft, dies hat der Monarch erwogen, indem er die Talente aller Stände zu gleichen Ansprüchen an Militairbeförderungen berechtigte und ein Verfahren aufhob, dem nur das Herkommen und Nepotismus, keineswegs aber irgend ein Gesetz, das Wort redeten.

Während der Belagerung von Colberg wurden mehrere Feldwebel dieser Garnison zu Offizieren ernannt; sie fühlten sich durch ihren neuen Stand so geehrt, daß sie die größten Aufopferungen in ihren Dienstpflichten bewiesen. Sie wurden alle nachher, keinen ausgenommen, getödtet oder schwer verwundet. Ihre Beförderung und die ausgetheilten Verdienstmedaillen belebten den Eifer der Unteroffiziere und Gemeinen so sehr, daß sogar kein Bataillonsschreiber, die häufig von andern Dienstleistungen dispensirt werden, von einem Gefechte daheim blieb. Das Füsilier-Bataillon Möller hatte durch diesen Umstand drei Bataillonsschreiber nach einander getödtet oder verwundet. Einer von denselben erhielt einen Schuß in den Schenkel; er ließ sich verbinden, ergriff, da er nicht mehr gehen konnte, das Pferd eines todtgeschossenen Husaren, schwang sich darauf und ging von Neuem ins Gefecht. Eine zweite Kugel zerschmetterte ihm das Armgelenke. Wunder der Tapferkeit kön-

nen hervorgebracht werden, wenn dem Soldaten der Gedanke vorschwebt, daß er durch seinen Muth es binnen Kurzem dahin bringen könne, auf derselben Stufe, als der ihm befehlende Offizier zu stehen.

XVI. Gneisenau über die Bildung der Ersatzbataillone. 1808.

1. Die Vereinigung der drei so verschiedenartigen Zwecke: bei einer und derselben Truppenart Halbinvalide, korrupte Subjekte und in der Bildung begriffene Rekruten einzustellen, um mit diesen Letzteren die im Felde stehenden Truppen zu ergänzen, fällt künftighin weg. Für jene beiden ersteren Gattungen werden provisorisch die Regimentsdepotskompagnieen errichtet, welche so lange bestehen werden, als sich dazu eignende Individuen aus der ehemaligen Armee vorhanden sind, und bis es Sr. Majestät gefällig seyn wird, auch jene beiden Menschenklassen zu trennen.

2. Die Ersatzbataillone werden künftighin, in so fern es für nöthig erachtet wird, und man nicht lieber, wenn nur ein Theil der Armee marschirt, dem daheim bleibenden andern Theil derselben die Bildung der Ersatzrekruten übertragen will, und wenn die ganze Armee marschiren sollte, aus den Regimentern selbst gezogen, so daß jedes Regiment ein dergleichen Bataillon bildet.

3. Um dies möglich zu machen, so haben Se. Majestät genehmigt, daß schon jetzt jedes Regiment mit 9 Offizieren vermehrt werde. Bei ausbrechendem Kriege geschieht dies mit noch 13 anderen — nämlich in dem Fall, wenn ein Ersatzbataillon gebildet wird. — Dadurch wird es möglich, daß das leichte Bataillon mit 4 Offizieren vermehrt wird und zu dem Ersatzbataillon

1 Kapitain als Bataillonskommandeur,
4 Prem.-Lieut. als Komp.-Kommandeur,
13 Sekondelieutenants, worunter ein Adjudant,

abgegeben werden können.

4. Jede Kompagnie des Regiments giebt 4 Unteroffiziere, allso alle 14 Kompagnien zusammen 56 Unteroffiziere ab. Dazu werden aus denen älteren Leuten 4 neue Unteroffiziere creirt und somit ist jede Kompagnie des Ersatzbataillons, das aus 4 Kompagnien bestehen soll, mit 15 Unteroffizieren versehen. 3 Spielleute werden aus dem Regimente abgegeben, davon einer Bataillonstambour wird. Diese unterrichten 6 andere junge Leute im Trommelschlagen.

5. Jede Kompagnie des marschirenden Regiments giebt sogleich die 30 bei derselben zur Ausbildung befindlichen Rekruten an das Ersatzbataillon ab. Von 14 Kompagnien beträgt dies 420 Mann. Von den zuletzt entlassenen bereits Ueberkompletten 30 p. Kompagnie, werden gleichfalls 260 Mann eingezogen, und somit wäre das Ersatzbataillon an

Unteroffizieren und Gemeinen ganz denen Feldbataillons gleich, die Kompagnie zu 15 Unteroffiziere und 170 Gemeine formirt.

6. Das Regiment ersetzt sich die an das Ersatzbataillon abgegebenen in der Bildung begriffenen Rekruten, 30 Mann p. Kompagnie, durch bereits in den letzten zwei Jahren ausgeschiedene ausgebildete Ueberkomplette.

7. Alle zwei Monathe sendet das Ersatzbataillon an das im Felde stehende Regiment 210 Mann ungefähr, mehr oder weniger, je nachdem der Abgang im Feldzuge stärker oder schwächer ist. Hat das Regiment keine Abgangslisten an das Ersatzbataillon eingesendet, so gehen diese 210 Mann nach jedesmaligen 2 Monaten unangefragt ab. Diese in's Feld abgehenden Leute werden sogleich aus dem Divisionskanton ersetzt, zum Theil auch durch Leute aus dem Regimente, die überstandener Verwundung oder Krankheit wegen einer temporellen Erhohlung bedürfen. Ein jeder an das Regiment abgehende Ersatztransport besteht nur zu vier Fünftheilen aus Rekruten und zu einem Fünftheil aus älteren Leuten, nämlich solchen, die schon ein Jahr lang bei denen Kompagnien gebildet geworden sind, oder auch aus solchen, die das Regiment für eine Zeitlang an das Ersatzbataillon zur Erhohlung abgegeben hat, und die nun wieder felddiensttauglich sind. Invaliden dürfen nicht dahin abgegeben werden. Für diese wird auf andere Art gesorgt.

8. Mit jedem Ersatztransporte, er sei nun stärker oder schwächer, geht jedesmal ein Drittel der Offiziere und Unteroffiziere mit, folglich bleibt kein Offizier und Unteroffizier länger als ein Halbjahr bei dem Ersatzbataillon, ausgenommen das erste Halbjahr, wo nach resp. 2 und 4 Monathen bereits Offiziere und Unteroffiziere zu dem Feldbataillon abgehen. Der Bataillonskommandeur und Adjudant bleiben jedoch ein ganzes Jahr hindurch dabei, werden aber nicht zu gleicher Zeit abgelößt, sondern jeder in einem andern Semester. Die Feldwebel bleiben ebenfalls ein Jahr, und geht jedes Quartal einer zu dem Regimente ab.

9. Ueber die Officiere und Unteroffiziere, die bei dem Ersatzbataillone zurückbleiben sollen, entscheidet nur allein das Loos, höchstens konstatirte, nicht unheilbare Krankheit. Im Laufe des Feldzuges hängt es von dem Regimentskommandeur, unter Genehmigung des Brigadegenerals und des die Division kommandirenden Generallieutenants ab, Offiziere, deren geschwächter Gesundheitszustand dies bedarf, zur Erhohlung an die Ersatzbataillone abgehn zu lassen. Dieselbe Modalität findet bei den Unteroffizieren statt. Der Kompagnie-Chef schlägt die zum einstweiligen Rücktritt in die Ersatzbataillone sich eignenden Subjekte dem Regimentskommandeur vor. Sind keine dergleichen, weder unter Offizieren noch Unteroffizieren, vorhanden, so entscheidet wiederum das Loos. Auf dieselbe Art werden auch die nach den ersten, resp. 2 und 4 Monathen abzusendenden Offiziere und Unteroffiziere ausgemittelt.

10. Ein Kapitaine-Bataillonschef, der nicht wirklicher Kapitaine ist, erhält monathlich 30 Thlr. Zulage; ein wirklicher Kapitaine das Feldtraktement; beide, jeder 2 Rationen. Ein Premierlieutenant als Kom-

pagniekommandeur 10 Thlr. Zulage, nebst denen 5 Thlr. jedem Kompagniechef zu kleinen Zulagen bestimmt; der Adjudant 10 Thlr. incl. Schreibmaterialien zu seinem Subalterntraktement und eine Ration. Letzterer besorgt zugleich die Bataillon-Quartiermeister-Geschäfte, und wird ihm zur Beihülfe ein dienstfreier Unteroffizier mit einer Zulage von monathlich 2 Thlr., die von den obenerwähnten monatlichen 5 Thlr. genommen werden, zugewendet.

11. Die völlige Ausrüstung eines Ersatzbataillons befindet sich immer in Vollständigkeit bei jedem Regiment. Nur dadurch wird es möglich, daß das Ersatzbataillon eben so geschwind errichtet seyn kann, als das Regiment ausmarschirt.

12. Die Lage des Kriegstheaters wird es bestimmen, in wiefern die Festungen stärker oder schwächer besetzt werden müssen. In den meisten Fällen wird es aber rathsam und ökonomisch seyn, die Ersatzbataillone in die Festungen zu legen. Da ohne dies, wenn die ganze Armee marschiren sollte, bei angenommenen 24 Ersatzbataillonen im Durchschnitt nur zwei Bataillone auf eine Festung kommen würden, so wird es immer nöthig seyn, noch andere Truppen zur Besazzung darein zu legen, welche dann den Besazzungsdienst so weit versehen müssen, als es denen Ersatzbataillons zu ihrer Ausbildung nicht hinderlich ist.

Wenn nicht die ganze Armee, sondern nur ein Theil derselben marschiret, so greift die Errichtung von Ersatzbataillons nicht Platz, sondern, wie schon oben angeführt worden, die daheim bleibende Division bildet die Rekruten der anderen im Felde stehenden.

XVII. Des Grafen Götzen Denkschrift,

woven Abschrift dem K. K. Gesandten Marquis Bombelles mitgegeben worden.

Glatz, den 25. September 1808.

Nach dem Tilsitter Frieden waren alle Gemüter im Preußischen niedergeschlagen, man hielt sich ohne Rettung verlohren, bis der Minister Stein das Ruder der Geschäfte erhielt. Daß er, als kluger Mann bekannt, es annahm, erweckte schon Hoffnungen, noch mehr aber sein energischer Karakter. Diejenigen Männer, welche noch Kraft in sich fühlten, schlossen sich an ihn, und so entstand ohne Cabale, ohne Nebenabsichten das, was man gewöhnlich eine Parthie nennt. Eine andere schon existirende, die nur Ruhe und Schmiegen unter Napoleon wollte, wurde dadurch gelähmt, ohnerachtet sie alle Mittel aufboth, um sich zu erhalten. Es fingen überall in den noch Preußischen Staaten, in dem abgetrennten und im nördlichen Deutschland, an, sich Conspirationen, geheime

Gesellschaften ꝛc. zu bilden, weniger oder mehr consequent, doch alle ohne Zusammenhang. Der Minister v. Stein, darauf aufmerksam gemacht, baute darauf das Project einer möglichen Befreiung. Man suchte die Zügel dieser Sache zu fassen, zuverlässige Männer à la tête zu bringen und das Ganze zu einem Zweck zu leiten. Das Zutrauen, welches St. algemein genoß, machte, das jeder sich gern von ihm leiten ließ, sobald er nur ahndete, daß er es sei, und so gewann die Sache eine große Bedeutung. Um nun aber auch im Innern und in der Administration Kraft, Muth und Hoffnung zu erhalten, wieß Stein auf Oestreich hin, und nährte die gewisse Hoffnung, daß es bald losschlagen würde, wozu sein eignes Interesse es bewegen mußte.

Nicht der Brief, sondern das Zaudern Oestreichs und die dadurch herbeigeführte Nothwendigkeit der Unterzeichnung einer Convention, die die letzten Staatskräfte erschöpft, untergraben das Ansehen Stein's, und seine Gegner arbeiten mit doppelten Kräften an seinem Falle.

Schon steht er auf der Kippe, und mit ihm nicht allein alle die, welche sich im Sistem an ihn anschlossen, sondern auch alles das, was zur Befreiung vorbereitet worden, alle Kraft und aller Wille. Schon hatte Stein alles eingepackt, um nach K. zu gehen, schon betrachtet sich Zastrow und sein Anhang als wieder am Ruder. Jetzt sind auf allen wichtigen Militairposten Männer, die der guten Sache ergeben sind; diese können und werden nicht bleiben, wenn die Parthei fällt, oder werden wenigstens ganz gelähmt werden.

Dieß ist die eine Rücksicht, worum es so wesentlich notwendig ist: daß Oestreich sich bald erkläre, oder wenigstens officielle Schritte gegen Preußen thue.

Eine zweite ist folgende. Man sucht den Hof zu bewegen, nach Berlin zurück zu gehn. Gewohnte Lebensart, Bequemlichkeit, Frauen und Kinder, hauptsächlich aber die Hoffnung, die Anti-Steinische Parthie, das heißt die Parthie der Erbärmlichkeit zu verstärken, machen, daß alles, was den Hof umlagert, alles aufbietet, um die Rückreise zu beschleunigen, und es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, daß sie reussiren werden. Schon im August erfuhr ich auf einem sehr sichern Wege: daß Napoleon sich mit Preußen arrangiren, die Staaten scheinbar räumen, und den Hof nach Berlin locken werde, um ihn dort ganz in seiner Gewalt zu haben.

Damals sollte auch noch eine Französische Armee im Herzogthum Warschau an der Grenze bleiben, für welche die Magazine angelegt wurden, und so war der Hof in Berlin völlig gefangen. Die Angelegenheiten in Spanien haben dieß verhindert, nichtsdestoweniger ist der Hof in Berlin noch in völliger Gefangenschaft. Stetin, Cüstrin und Glogau bleiben mit 10,000 Mann besetzt, außerdem die Lazarette, wenigstens 4000 Mann und Ablösung der Garnisons. (Folglich beliebige Verstärkung.) Zwischen den Vestungen bleiben Communications-Posten von Cavallerie, und auf einem Tagemarsch von jeder Vestung dürfen keine Preußischen Truppen stehn. Folglich ist Pommern und Preußen

ganz von den Marken abgeschnitten, und selbst die schmale Passage nach Schlesien.

In Schwedisch Pommern bleibt ein beträchtliches französisches Corps, Mecklenburg besetzt, 12,000 Mann in Magdeburg, 15,000 in der Nähe.

Ohne Aufsehen zu erregen und gleich Vorwand zum Bruch der Convention zu geben, können höchstens 10,000 Mann Preußen nach der Mark gezogen, und diese müssen dislociert werden.

Von der Schwedisch-Pommerschen und Mecklenburgschen Grenze bis Berlin sind 8 Meilen, von der Elbe 12 Meilen; in 36 bis 40 Stunden können also die fremden Truppen vor Berlin, und der Hof aufgehoben sein.

Geschieht dieß, oder wird er auch nur eingeschlossen, so sind nicht allein alle Kräfte der Preußischen Staaten und das was im nördlichen Deutschland vorbereitet worden, für die gute Sache verloren, sondern es wird Napoleon leicht werden, alle Arme gegen Oestreich zu bewaffnen, zumal wenn es ihm gelingen sollte, auch nur einige Scheinvortheile über Spanien zu erhalten, welches doch sehr möglich ist.

Solte dieß den Oestreichischen Hof nicht bewegen, seine Masregeln zu beschleunigen, und durch offne Darstellung seiner Absichten den Preußischen Hof von der Reise nach Berlin abzuhalten suchen?

XVIII. Gneisenau an den Obristen Grafen von Götzen, Brigadier der Oberschlesischen Brigade.

Im Auftrage Sr. Excellenz des Finanzministers Freiherrn von Altenstein soll ich Ew. Hochgeboren eröffnen, wie sich derselbe in Betreff der von Denenselben unter dem 6. Januar c. an selbigen Behufs der Militairausgaben gemachten Geldforderungen in einiger Verlegenheit befindet, indem die an Frankreich übernommenen Geldverpflichtungen alles übersteigen, was die nur sparsam fließenden Quellen zu leisten vermögen und besonders die nächstkünftige Zeit in dieser Hinsicht die meisten Schwierigkeiten erblicken läßt. Bei seiner Bereitwilligkeit indessen, alles aufzubieten, um den zeitherigen Militair-Etat zu erhalten, und die Ausrüstungen des neuen zu schaffen, wird er das unmögliche thun, um Ihre neuen Schöpfungen zu unterstüzzen, und werden Sie ihn sehr verpflichten, wenn Sie ihm die Summe, welche Sie zu den verschiedenen Gegenständen besonders nöthig haben, anzeigen wollen, damit er wisse, wie viel augenblicklich, wie viel in einigen Wochen, wie viel in einigen Monathen er bereit halten solle. Da die Verlegenheiten dringend sind und, wenn man nur erst die nächsten Monathe überstanden hat, man dann freier athmen kann, so ist es ihm darum zu thun, Zeit zu gewinnen, er

wird indessen alles leisten, was nicht aufgeschoben werden kann, und rechnet er hiezu vorzüglich den Ankauf von Gewehren im Oesterreichischen, wozu uns Ew. Hochgeboren Hoffnung gemacht haben. Mir besonders ist viel daran gelegen, zu wissen, ob ein solcher Ankauf Statt haben werde, und Dieselben würden mich ungemein verbinden, wenn Sie sich geneigt finden lassen wollten, mich bald hievon zu unterrichten, damit ich Sr. Majestät nach Höchstdero Zurückkunft über diesen Höchstdenenselben so sehr am Herzen liegenden Gegenstand Bericht abstatten könne.

Unter die dringenden Ausgaben rechne ich auch die projektirte Salpeterfabrikation. Major von Blumenstein hat uns sehr falsch beurtheilt, wenn er meinte, daß wir dieses Vorhaben zu unterstützen nicht geneigt wären. Aber Ew. Hochgeboren Schreiben ließ uns glauben, daß von einem Salpetersieder die Rede sei, der die Sache auf gewöhnlichem Wege betreiben wolle, und da war es unsere Pflicht, Behutsamkeit anzurathen, indem wir mit solchen Vorschlägen häufig angegangen werden, denen weder Kenntniß noch guter Wille zu Grunde liegen. Wenn aber von einem sachkundigen Manne von Range die Rede ist, der die Angelegenheit unter seine Leitung nehmen will, und der von den Civilbehörden mit Kraft und von den Einwohnern durch guten Willen unterstützt ist, so können wir unsere Mitwirkung nicht versagen, und wir dürfen von Ew. Hochgeboren erwarten, daß Sie darüber wachen, daß die Salpeter-Erzeugung durch die dabei gebrauchten Unterbedienten nicht in eine Landplage ausarte.

Seit einiger Zeit habe ich mich damit beschäftiget, die Salpeter-Erzeugung wieder heimisch und allgemein zu machen, und ich schritt dabei auf etwas andern Wegen als Herr von Blumenstein vor; nun aber will ich erst die Erfolge Ihrer Fabrikation abwarten, um vielleicht durch Ihre Erfahrungen meinem Projekte eine sichere Reife zu geben.

Unterrichten mich doch Ew. Hochgeboren gütigst von dem Fortgange unserer sämmtlichen Bewaffnungsarbeiten in Schlesien. Wir haben hier eine Gewehr-Reparatur-Werkstätte angelegt, die den besten Fortgang hat. Vielleicht könnten Sie dies dorten ebenfalls thun, und die im Lande gesammelten Militairgewehre wieder in diensttauglichen Stand setzen lassen. Trügt mich mein Gedächtniß nicht, so haben Sie bereits eine ähnliche Anstalt.

Sie werden dieses Schreiben nicht als ein officielles ansehen, deswegen will ich noch einige Neuigkeiten anhängen. In Berlin sind alle die vielen Leute, die bei der alten Verwaltung in hohen und lukrativen Aemtern gestanden haben, und bei der neuen nun keine Anstellung finden, in höchstem Grade erbittert, so daß man den neuen Einrichtungen schon Schwierigkeiten entgegen sezt. Das Mißvergnügen ist dort sehr groß und steigt mit jedem Tage, indem unsere dortigen Kassen sogar diejenigen Besoldungen nicht zahlen können, welche die französische Verwaltung zahlte.

In Spanien gehen die Angelegenheiten gut. Der Krieg zieht sich

dort in die Länge und man vermeidet entscheidende Schlachten. Wir können von dorther große Resultate erwarten.

Die Briefe von Petersburg sind voll von der Pracht und Herzlichkeit der Aufnahme. Das ganze Gefolge ist bereits beschenkt worden, unter andern mit sehr kostbaren Pferden.

K., den 27. Januar 1809.

N. v. Gneisenau.

XIX. Götzen an Graf Finkenstein.

Theuerster Freund! Ihr Schreiben vom 28. Merz habe ich richtig erhalten. Gebe der Himmel, daß Sie über Spanien recht sehn, und daß Oestreich nicht seine Zögerung, wodurch man Zeit gelassen hat, Dresden zu befestigen, die Sächsischen Truppen durch Beigebung Französischer Generale und 15,000 Mann Franzosen zu francösiren, und sie noch zu verstärken u. d. g. bereuen möge. Sie, an der Quelle, können sich vielleicht von den Ursachen und der Zweckmäßigkeit dieser Zögerung überzeugen, allein dies ist auf 150 Meilen, bei einem schmalen, von allen Seiten offen und bedrohten, und mit fremden Festungen durchschnittenen Lande, wo die geringste zu frühe Bewegung, ja nur laut werdende Aeußerung, die Trennung und Vernichtung der einzelnen Theile nach sich ziehen könnte, macht äußerste Vorsicht nöthig, und es ist wol nicht zu verargen, wenn man erst sehn will, ehe man handelt. Wie übrigens die Gesinnungen sind, darüber kann, wie ich glaube, das mir nun mehr öffentlich, und sogar mit Ostensibilität übertragene Commando über sämtliche Festungen und Truppen, sowie die Vollmacht, alle Mittel zur Sicherstellung derselben, ja selbst im nöthigen Fall Truppenvermehrungen vorzunehmen, zum Beweis dienen, da dieses bei meinen, den Franzosen sehr wol bekanten Gesinnungen wol der stärkste Schritt ist, den man unter den jetzt noch obwaltenden Verhältnissen nur hat thun können, und der, wenn man nicht hierdurch einen Wink über die wahren Gesinnungen hätte geben wollen, noch füglich hätte verschoben werden können.

Ich lege Ihnen hier einen Brief an den Minister Stein bei, der mir zur sichern Besorgung rekommandirt worden ist, und da ich den Posten nicht traue, so bitte ich, ihn durch sichere Gelegenheit zu befördern. Nach meinen neusten Nachrichten sind in den Festungen Danzig, Stettin, Küstrin und Glogau sehr wenig Franzosen mehr, sondern dieselben nur schwach durch Sachsen und Pohlen besetzt. Bei Uebigau ist eine Schiffbrücke über die Elbe geschlagen, welche denn doch wol die Möglichkeit einer Invasion nach hiesiger Gegend andeutet. Aus Königsberg habe ich kürzlich gar keine Nachrichten, erwarte aber solche durch

den Obristlieutenant von Gneisenau, welcher zur Revision der Festungen schon in Schlesien angekommen ist . . . .

Glatz, den 3. April 1809.


XX. General Blücher an Götzen.

1809 Ende Mai, Anfangs Juni.

Ich erwahrte ieden Tag den Minister von Hardenberg der mich seine anherokunft hat anmellden lassen, die Engländer sollen 35,000 M. starck und schon bei Zelle vorgerückt sein, der östreichsche Generall Graf Wallmoden soll bei ihnen sein und Generallquartiermeister dienste tuhn, ich habe gestern P. Estaffette an König geschickt, habe ihm alles mögliche vorgestellt und um Gottes Willen gebehten, mich mit 16,000 Mann über die Elbe zu lassen, damit nicht Fremde unsere daseitige Provintzen im Besitz nehmen, sie auszehrten, und es schwierig sein würde, sie aus ihren henden wieder zu bekommen.

Blücher.

Bayerische Staatsbibliothek München



Lith. Anst. v. Leopold Kraatz in Berlin.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pertz, Georg Heinrich,

Das Leben des Feldmarschalls Grafen Neithardt von Gneisenau

Bd.: 1

Berlin 1864

Biogr. 459 i-1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10063493-3